

FR. THIERSCH.

Druck v. Fr. Felsing. München.

Friedrich Thiersch's [illegible]

[illegible]

[illegible]

Heinrich W. J. Thiersch.

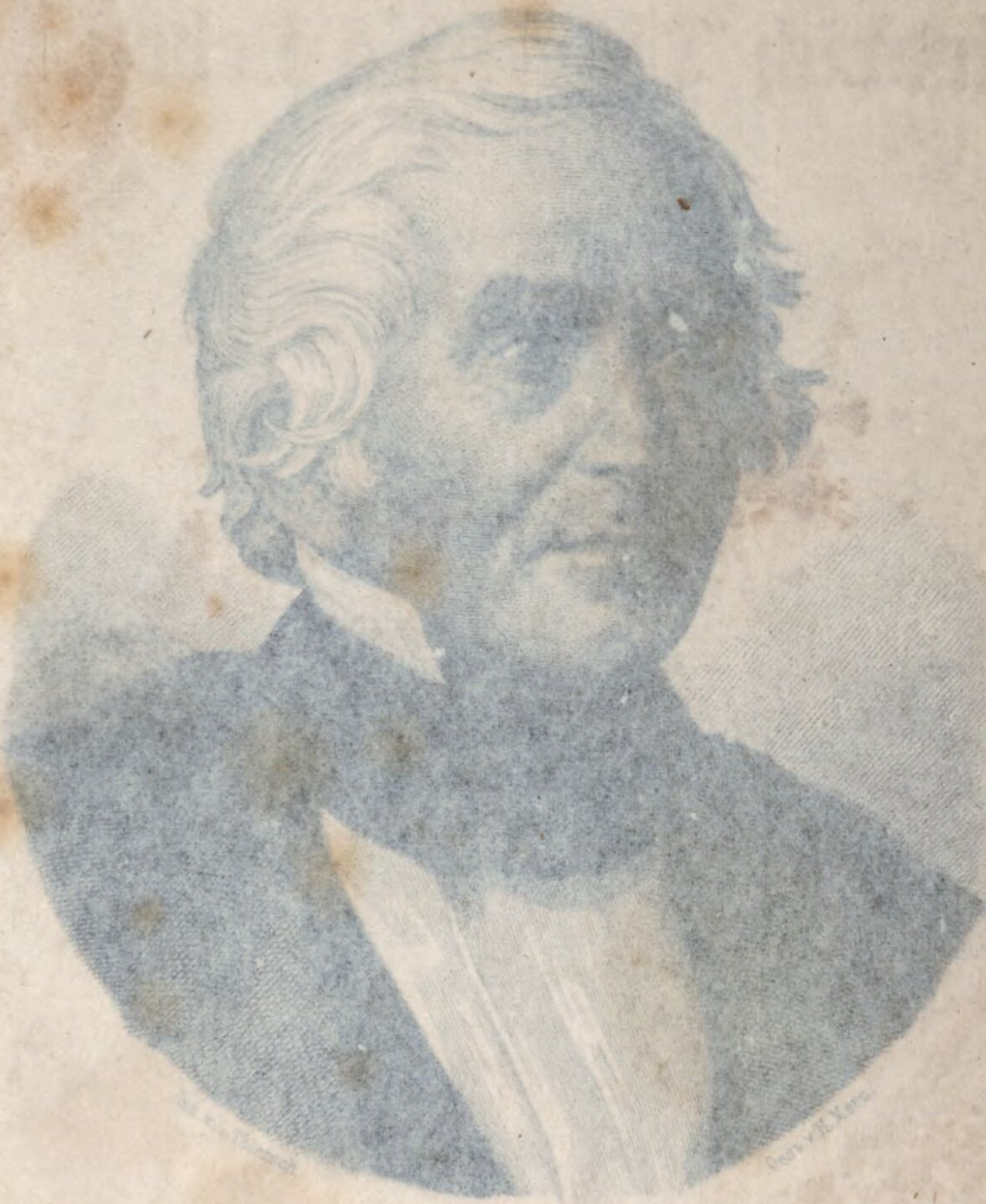
Zweites Buch.

1830—[illegible]

Leipzig [illegible]

C. F. Winter [illegible]

[illegible]



FR. THIERSCH.

Druck v. F. Felsing München

Friedrich Thiersch's Leben.

Herausgegeben

von

Heinrich W. J. Thiersch.

Zweiter Band.

1830—1860.

Leipzig und Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1866.

Vorrede.

Die zahlreichen noch lebenden Freunde von Thiersch erinnern sich seiner, mit wenigen Ausnahmen, nur, wie er in vorgerücktem Alter ausgesehen hat. Darum schien es angemessen, ein Portrait aus späterer Zeit diesem Bande beizufügen. Es ist von künstlerischer Hand, mit Benützung einer Photographie vom Jahre 1855, hergestellt worden.

Der Stoff für die Geschichte der letzten 30 Jahre des Lebens von Thiersch war so reich, daß man Mühe hatte, die Darstellung des Ganzen dem Vertrage gemäß auf zwei Bände zu beschränken. Es gelang nur durch große Sparsamkeit in der Auswahl von Briefen aus den beiden letzten Jahrzehnten. Hier, wie in dem ganzen Werke, ist der Grundsatz festgehalten worden, keine Briefe von noch Lebenden zu veröffentlichen.

Man hat in einer Anzeige des ersten Bandes die Offenheit meiner Mittheilungen unüberlegt gefunden und als naiv belächelt.

Ich kann diese Bezeichnungen nicht gelten lassen, denn ich war mir der Bedeutung und Tragweite der bedenklichen Stellen deutlich bewußt, und wurde von einem wohlerwogenen Grundsatze dabei geleitet. Ich kenne keine andere Aufgabe der Geschichtschreibung als die, zu sagen, was geschehen ist, den Gang der Ereignisse und den Charakter der Parteien treu und ohne Furcht vor den Menschen zu schildern. Indessen so groß ist die Macht des heutzutage herrschenden Parteigeistes, und so fremd scheint manchen der Dienst der Wahrheit geworden zu sein, daß sie nicht nur selbst sich diesem Dienste entziehen, sondern die Beweggründe derer, die sich ihm noch widmen, gar nicht mehr verstehen.

Mehr Eindruck macht auf mich der privatim erhobene Vorwurf der Impietät, zu welchem dieser Band noch mehr Veranlassung geben dürfte als der erste. Ich habe nicht verschwiegen, was Thiersch gegen die Widersacher seiner Bestrebungen hatte; aber ich habe mich dabei redlich bemüht, die sonstigen Verdienste dieser Gegner anzuerkennen und in Ehren zu halten. Auch wird man mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich meinen persönlichen Beziehungen zu den Begebenheiten und Personen nirgends den geringsten Einfluß auf die Darstellung gestattet habe. Fühlt sich dennoch Jemand verletzt, so thut es mir leid. Ob aber ein moralischer Vorwurf gegen mich zu erheben ist, hängt von der Frage ab, ob ich Beruf zur Geschichtschreibung, und zwar zur Geschichtschreibung im wahren Sinne habe oder nicht? Ich glaube diesen Beruf zu haben, und aus dieser Ueberzeugung allein, nicht

aus feindseliger Stimmung oder aus Wohlgefallen am Streite, ist die Freimüthigkeit meiner Aeußerungen herzuleiten.

Den bedeutendsten Abschnitt dieses Bandes bildet die Schilderung der griechischen Dinge. Sie ist, wie mir scheint, ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der großen rückgängigen Bewegung, unter der die Völker in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gelitten haben. Sollte die Darstellung überzeugend und erschöpfend sein, so mußten Thiersch's Berichte aus Griechenland ohne alle Abkürzung aufgenommen werden. Täusche ich mich nicht, so verbreiten unsre Mittheilungen hinreichendes Licht über die griechische Frage, um auch die Gegenwart verständlich zu machen und eine gerechte Würdigung des Charakters der Griechen zu begründen. Insbesondere dürften die Briefe von Rudhart hierfür werthvoll sein.

Indem die Erzählung auf Bayern zurückkömmt, muß sie über jenen unerfreulichen Zeitraum berichten, wo, wie einst unter Montgelas eine sadducäische, so unter Abel eine pharisäische Richtung in Bayern die Herrschaft geführt hat.

Dagegen verbreitet sich über Thiersch's letzte Lebensperiode ein mildes Licht durch die gewissenhafte, erleuchtete und menschenfreundliche Regierung des Königs Maximilian II. Es war eine wohlthuende und zugleich wehmüthige Aufgabe, ihm ein Denkmal zu setzen. Während der Ausarbeitung machte sich für den Berichterstatter der Contrast der neuesten Ereignisse gegen die Bestrebungen und Hoffnungen jener bessern Jahre auf ergreifende Weise fühlbar.

König Maximilian II. und Thiersch, sein treuer Diener und Berather, haben das gegenwärtige Unglück des Vaterlandes nicht gesehen; ihre Laufbahn ging mit der in diesem Werke geschilderten Periode der deutschen Geschichte zu Ende. König Max erlag (10. März 1864) den Schmerzen, welche der Uebergang in eine andere Zeit ihm bereitete. Eine solche ist seit 1864 mit dem Abbruch jener (freilich sehr unvollkommenen) Rechtsentwicklung, die seit 1815 stattfand, und mit dem Bruderkrieg des Jahres 1866 eingetreten.

Thiersch gehörte zu den Vaterlandsfreunden der jüngst vergangenen Generation, welche daran arbeiteten, durch Anbau und Wahrung des Rechts eine bessere Zukunft Deutschlands vorzubereiten. Die edle Saat, welche sie ausgestreut und mühsam gepflegt haben, ist jetzt von dem Hagelwetter des Krieges getroffen worden. Jene Männer, wie Ernst Moritz Arndt und Ludwig Jahn, waren bei dem glühenden Verlangen nach Wiederherstellung der Reichseinheit doch von Ehrfurcht für die alten Herrschergeschlechter erfüllt. Sie erkannten in diesen edle Glieder des großen Reichskörpers, sie wußten, daß durch Zerstörung eines derselben nicht die Heilung des Ganzen gefördert, sondern das Wohl aller Glieder gefährdet wird. Sie hofften auf eine an das bestehende Recht sich anknüpfende, die geschichtliche Ueberlieferung schonende, die Freiheiten des Volkes schirmende Einigung. Von Verletzung des öffentlichen Rechts erwarteten sie keine gedeihlichen Erfolge, und der Bau der Einheit, den sie zu schauen wünschten, sollte eine Burg der Freiheit, nicht ein prächtiges Mausoleum über dem Grabe der Volks- und Fürstenrechte sein.

In Thiersch's Lebensgeschichte mußte über die Politik des Bundestages manches ungünstige gesagt werden. Doch am Sarge eines Dahingeschiedenen fühlt man sich gedrungen, seiner guten Eigenschaften zu gedenken. So mangelhaft und verkehrt der deutsche Bund als Verfassung des Gesammtvaterlandes war, und so viel er gegen das Volk gefehlt hat, so trug er doch von seiner Stiftung her ein ethisches Moment in sich: Achtung vor den Rechten der schwächeren Staaten und Schutz auch für minder mächtige Bundesglieder. In Deutschland standen die Grundsätze von 1815 noch in Geltung, bis der Kampf gegen Dänemark im Jahre 1864, den man nicht als Rechtshülfe für die Herzogthümer, sondern als Eroberungskrieg gefaßt hat, die große Wendung herbeiführte und eine neue Periode eröffnete, welche sich an Charakter der mit dem Jahre 1815 abgeschlossenen napoleonischen Zeit ähnlich zu gestalten scheint. Nachdem das sogenannte Eroberungsrecht von den Gewalthabern angerufen worden, erscheinen die traurigen Ereignisse der Gegenwart als eine natürliche Consequenz.

Geht das deutsche Volk, wie wir fürchten, einer Zeit entgegen, wo neben der Zunahme materieller Güter ein geistiger Bann auf ihm liegen wird, wie auf dem französischen seit dem 2. December 1851, so mag das Bild jener Vaterlandsfreunde um so mehr verdienen, hervorgehoben und in Ehren gehalten zu werden, welche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die großen Prüfungen bestanden haben. In der Zeit der napoleonischen Gewaltherrschaft haben sie sich durch glänzende Erfolge

nicht blenden und zu Huldigungen nicht hinreißen lassen; in den Stürmen der Jahre 1848 und 1849 haben sie mit gleicher Festigkeit rechtswidrige Ausschreitungen des Strebens nach Einheit zurückgewiesen. Zu diesen Männern, deren Andenken geeignet ist, unsern Charakter zu stärken und unser Rechtsgefühl zu beleben, gehört als einer der würdigsten Friedrich Thiersch.

München, den 12. September 1866.

Der Herausgeber.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

XI. **Wirkung der Julirevolution auf Bayern.** 1830. 1831. **Thiersch's Reise nach Griechenland, erste Hälfte.** August 1831 bis März 1832 . . . 1

Briefe:

1) Thiersch an Jacobs, München, 3. Mai 1831 38
2) Jacobs an Thiersch, Gotha, 29. Juni 1831 39
3) Thiersch an Jacobs, München, 8. Juli 1831 40
4) " " Baron Cotta, München, 10. Juli 1831 42
5) Jacobs an Thiersch, Gotha, 15. Juli 1831 43
6) Fr. Creutzer an Thiersch, Heidelberg, 24. Juli 1831 44
7) Thiersch an Baron Cotta, München, 11. August 1831 47
8) " " seine Frau, Triest, 28. August 1831 48
9) " " " " " 3. Septbr. 1831 50
10) " " " " " Höhe v. Corfu, 14. Septbr. 1831 52
11) " " " " " Höhe v. Hydra, 21. Septbr. 1831 60
12) " " " " Argos, 26. September 1831 63
13) " " " " Nauplia, 7. October 1831 70
14) " " " " Tripolizza, 17. October 1831 81
15) " " Fürst Wrede, I. Brief, Nauplia, 24. October 1831 . 90
16) " " seine Frau, Hydra, 31. October 1831 99
17) " " Herrn v. Niethammer, Athen, 3. Januar 1832 . . 107
18) " " Fürst Wrede, II. Brief, Nauplia, 12. Januar 1832 . 110
19) " " " " III. " " 17. Januar 1832 . 113
20) " " seine Frau, Nauplia, 17. Januar 1832 120
21) " " König Ludwig, I. Bericht, Nauplia, 25. Januar 1832 127
22) " " seine Frau, Syra, 31. Januar 1832 137
23) " " " " Samos, 16. Februar 1832 141
24) " " " " Küste von Milet, 22. Februar 1832 bis Syra, 22. März 1832 144

XII. **Thiersch's Reise nach Griechenland, zweite Hälfte.** März bis Oct. 1832 156

Briefe:

1) Maurokordatos an Thiersch, Lepanto, 25. März 1832 189
2) Thiersch an die drei Residenten, I. Brief, Korinth, 26. März 1832 192
3) " " " " " II. " Perachora, 27. März 1832 195
4) " " " " " III. " Megara, 29. März 1832 201
5) " " Commandanten der französ. Bataillone, Megara, 30. März 1832 206
6) Thiersch an seine Frau, Nauplia, 4. April 1832 207

Seite

7) Thiersch an die drei Residenten, IV. Brief, Nauplia, 6. April 1832 210
8) Die drei Residenten an Thiersch, Nauplia, 7. April 1832 . . . 213
9) Thiersch an die drei Residenten, V. Brief, Nauplia, 8. April 1832 215
10) Thiersch an König Ludwig, II. Bericht, Nauplia, 4.—12. April 1832 218
11) = = = = III. = Nauplia, 13. April 1832 . 227
12) = = = = IV. = Nauplia, 20.—26. April 1832 238
13) = = seine Frau, Nauplia, 22. April bis 2. Mai 1832 . . 251
14) = = König Ludwig, V. Bericht, Nauplia, 2. Mai 1832 . . 256
15) = = seine Frau, Mistra, 9. Mai 1832 259
16) = = = = Nauplia, 25. Mai 1832 274
17) = = = = Nauplia, 3. Juni 1832 275
18) = = König Ludwig, VI. Bericht, Nauplia, 4. Juni 1832 278
19) = = seine Frau, Nauplia, 11. Juni 1832 281
20) = = König Ludwig, VII. Bericht, Nauplia, ... Juni 1832 283
21) = = = = VIII. = Nauplia, Mitte Juni 1832 285
22) = = seine Frau, Nauplia, 21. Juni bis 6. Juli 1832 . . 297
23) = = König Ludwig, X. Bericht, Nauplia, 16. Juli 1832 . 302
24) = = = = XI. = Nauplia, Ende Juli 1832 311
25) = = seine Frau, Nauplia, 2. August 1832 320
26) Die Regierung v. Griechenland an Thiersch, Nauplia, 7. August 1832 321
27) Die Nationalversammlung d. Griechen an Th., Nauplia, 10. Aug. 1832 322
28) Thiersch an seine Frau, Nauplia, 10. August 1832 325
29) = = = = Zante, 19. Aug. bis Corfu, 4. Sept. 1832 325
30) = = König Ludwig, XII. Bericht, Corfu, Ende August 1832 339
31) = = seine Frau, Triest, 14. September 1832 345
32) = = = = = 22. = 1832 349

XIII. **Thiersch's Beziehungen zu der griechischen Regentschaft. Seine Wirksamkeit für das Unterrichtswesen unter dem Ministerium Wallerstein.** 1832—1837 354

Briefe:

1) Jacobs an Thiersch, Gotha, 15. November 1832 403
2) Thiersch an Baron Cotta, München, 18. November 1832 . . . 405
3) Kolettis an Thiersch, Nauplia, 9. April 1833 407
4) Anselm Feuerbach II. an Thiersch, Speyer, 16. April 1833 . . 409
5) Kolb an Thiersch, Augsburg, 26. Juni 1833 410
6) Ludwig Jahn an Thiersch, Kölleda, 6. November 1833 411
7) Jacobs an Thiersch, Gotha, 19. Januar 1834 412
8) Thiersch an Jacobs, München, 26. Januar 1834 413
9) Heeren an Thiersch, Göttingen, 9. Februar 1834 415
10) Schlosser an Thiersch, Heidelberg, 14. Februar 1834 417
11) W. v. Humboldt an Thiersch, Tegel, 18. Februar 1834 . . . 417
12) Fürst Polignac an Thiersch, Ham, 8. März 1834 419
13) Jacobs an Thiersch, Gotha, 3. April 1834 419
14) Herr von Abel an Thiersch, Nauplia, 20. Mai 1834 420
15) Leo v. Klenze an Thiersch, Nauplia, 4. August 1834 421
16) Thiersch an seine Frau, Zweibrücken, 30. August 1834 423
17) = = = = Cöln, 29. September 1834 424

Seite
18) Thiersch an seine Frau, Dürkheim, 14. August 1835 425
19) = = = = Utrecht, 30. September 1835 427
20) = = = = Leyden, 6. October 1835. 430
21) = = Gottfried Hermann, München, 16. December 1835 433
22) Jacobs an Thiersch, Gotha. 4. März 1836 434
23) Thiersch an seine Frau, Annweiler, 10. August 1836 436
24) = = = = Nancy, 21. August 1836. 437
25) = = = = Paris, 20. September 1836 439
26) = = = = Brügge, 9. October 1836 442
27) = = = = Gent, 11. October 1836. 444
28) = = Gottfried Hermann, München, 7. November 1836 . 447
29) Herr v. Rudhart an Thiersch, Athen, 18. Februar 1837 . . . 448
30) = = = = = = 16. März 1837 451
31) = = = = = = 3. Juni 1837. 455
32) = = = = = = 29. Juni 1837 458
33) = = = = = = 17. August 1837. . . . 461
34) Thiersch an seine Frau, Hannover, 24. September 1837 . . . 463
35) = = Gottfried Hermann, Weimar, 21. October 1837 . . 466
36) Herr v. Rudhart an Thiersch, Athen, 25. October 1837 . . . 468
37) = = = = = = 11. November 1837 . . 470
38) = = = = = = 24. November 1837 . . 473
39) Thiersch an Jacobs, München, 11. December 1837 475
40) Herr v. Rudhart an Thiersch, Athen, 25. December 1837. . . 476

XIV. **Die Zeiten des Ministeriums Abel,** Ende 1837 bis Anfang 1847. **Thiersch in der Opposition. Philologenversammlungen. Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian** 479

Briefe:

1) H. v. Rudhart an Thiersch, Piräeus, 12. März 1838 519
2) Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch, Berlin, 1. April 1838 520
3) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Genua, 16. Juli 1839 . . 521
4) Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch, Sanssouci, 17. Aug. 1839 522
5) Thiersch an seine Frau, Hohenschwangau, 17. Aug. — 8. Sept. 1839 523
6) = = = = = 11. Juni 1840 . . . 530
7) = = = = Wien, 29. August — 6. September 1840 . 532
8) = = = = Prag, 12. September 1840 537
9) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Triest, 21. December 1840 . 540
10) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 23. Januar 1841 541
11) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Athen, 14. Februar 1841 . 543
12) = = = = = 21. April 1841 . . 545
13) = = = = Hohenschwangau, 8. Nov. 1842 545
14) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 11. November 1842 546
15) König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch, Berlin, 12. Februar 1844 548
16) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 6. März 1845 . . 548
17) = = seine Frau, Neapel, 2. September 1845 549
18) = = = = Rom, 28. September 1845 552
19) = = Kronprinz Maximilian, Rom, 6. October 1845 . . 554
20) König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch, Potsdam, 16. Mai 1846 556

Seite

XV. **Die stürmischen Jahre 1847 und 1848. Thiersch als Rector der Universität München** 557

Briefe:

1) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 6. October 1847 578
2) = = = = = 13. Decbr. 1847 581
3) = = = = = 19. Februar 1848 582
4) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Würzburg, 26. Februar 1848 585
5) Thiersch an J. M. die Königin Elisabeth von Preußen, München, 8. März 1848 586

XVI. **Die Zeiten des Königs Maximilian II. Thiersch als Präsident der Akademie der Wissenschaften. Letzte Reisen. Lebensabend und Ende.** Herbst 1848 — 25. Februar 1860 589

Briefe:

1) Thiersch an seinen Bruder Ernst, München, 13. Mai 1849 . . 612
2) = = = = = = 5. Januar 1850 . 613
3) Schubert an Thiersch, Pähl, 16. Juli 1852 614
4) Schelling an Thiersch, Berlin, 22. Juli 1852 616
5) Thiersch an seine Frau, Innsbruck, 20. August 1852 617
6) = = = = Athen, 12.—21. September 1852 . . 619
7) = = = = = 10. October 1852 622
8) = = = = Höhe v. Kephalonia, 16. October 1852 . 625
9) = = Rudolf Wagner in Göttingen, München, 4. Jan. 1856 627
10) Bunsen an Thiersch, Heidelberg, 24. Juni 1858 628
11) Thiersch an seinen Bruder Ernst, München, 29. Juni 1858 . . 630
12) = = Döderlein, 16. Februar 1859 630

Schlußwort 632

XI.

Wirkung der Julirevolution auf Bayern.

1830. 1831.

Thiersch's Reise nach Griechenland,

erste Hälfte. August 1831 bis März 1832.

Durch seine Reise nach Griechenland wurde Thiersch wider Erwarten in eine politische Thätigkeit eingeführt; um diese und die Beurtheilung, die sie gefunden hat, richtig zu würdigen, sei es erlaubt, fürs erste an den Stand der Politik in Europa und besonders in Bayern zu erinnern.

Allenthalben machten sich die Folgen der Julirevolution fühlbar. Von dem Sturz des bourbonischen Königthums erzitterten alle Throne, und es gab Ursache, bange zu sein, da manche Fürsten nicht besser, sondern weniger gut als Karl X. regiert hatten. Das Werk des Wiener Congresses ging an den Stellen, wo es besonders naturwidrig war, aus den Fugen: die Erhebung Belgiens gegen das aufgedrungene holländische Königshaus gelang und die polnische Revolution vom 28. November 1830 leuchtete als ein Feuerzeichen in die weite Welt. Es ist zu verwundern, daß die Erschütterung in Deutschland im Verhältniß zu andern Ländern so gering war. Zwar in Braunschweig mußte der Herzog Karl flüchten, in Cassel der Churfürst abdanken; auch die Unruhen in Leipzig hatten einen ernsten Charakter; aber Oestreich, Preußen und Bayern blieben ruhig, wiewohl aus verschiedenen Gründen: die beiden großen Staaten, weil das politische Leben noch im Schlummer lag, Bayern, weil hier vergleichsweise gut regiert worden war.

München wenigstens beharrte bis zum Jahresschluß 1830 in idyllischer Ruhe. Aber die Stimmung in den höheren und militärischen Regionen war argwöhnisch, und ein kleiner Anlaß konnte bedeutende Erschütterungen hervorrufen. So geschah es in den unruhigen Decembernächten.

König Ludwig hatte den alterthümlichen Gebrauch der Christmette wieder hergestellt und alles Volk machte sich auf, um den mitternächtlichen Gottesdienst in den Hauptkirchen Münchens mitzufeiern oder mitanzusehen. Wurden, wie natürlich, die vorhergehenden und nachfolgenden Stunden von Vielen im Wirthshaus zugebracht, so war Gelegenheit genug zur Verübung von Muthwillen und Unfug. So geschah es, daß Studenten in der Michaelskirche den Damen im Gedränge die Kleider zusammennähten. Einem Commilitonen, der von den Masern eben genesen war, brachten sie in großer Anzahl ein Ständchen, nahe bei der Wache des Karlsthores. Hierin durch das Militär gestört, antworteten sie mit Neckereien; die Wache trat unter das Gewehr, bekam Befehl zu laden, und als die Ladstöcke in den leeren Gewehren klapperten, wurde sie mit Hohngelächter empfangen.

Diese kindischen Streiche wurden Anlaß zu ernsten Reibungen. In den hohen Kreisen war man durch Revolutionsfurcht erregt; man wußte, daß in den burschenschaftlichen Studentenverbindungen Arminia und Germania politische Ideen gährten. Sei es in ehrlicher Gespensterfurcht, sei es aus boshafter Dienstbeflissenheit wurde dem König vorgespiegelt, daß in der Studentenschaft Münchens eine Verschwörung gegen sein Leben bestehe. Für die folgenden Nächte wurde das Militär aufgeboten, mit scharfen Patronen versehen, durch erhöhten Lohn und dunkle Vorstellungen von grauenhaften Gefahren angefeuert. Es ist so leicht, das stehende Heer, wenn es einmal aus seiner gewöhnlichen Thatenlosigkeit aufgerüttelt wird, mit ingrimmigem Thatendrang zu erfüllen. Der Muthwillen der Studenten erlosch nicht so schnell. Einige sahen mit Perspectiven in die Kanonen der Hauptwache, ob sie geladen seien, Bilderbogen mit Carricaturen auf die Bürgerwehr und die Conflicte der Philister mit den Studenten circulirten. Die nächtlichen Patrouillen hatten jeden zu verhaften, der sich auf der Straße blicken ließ. Nun wurden Studenten und Nichtstudenten mit Säbelhieben und Kolbenstößen verwundet und unter Flüchen in die Gefängnisse geschleppt. So kam es bei den Studirenden zu einer

tiefen Erbitterung und die Gefahr eines wirklich ernsten Conflicts wurde herbeigeführt. Man fühlte, daß hier bessere Mittel angewendet werden müßten, um die Gemüther zu beschwichtigen.

Allioli, der Rector Magnificus, war nicht der geeignete Mann, um den Sturm zu beschwören. Schelling, Görres und Thiersch hielten Reden an die Studirenden (Schellings Rede, am 29. December 1830 in der Aula gehalten, ein Meisterstück der Beredtsamkeit, steht im 9. Bande der Werke 1861 S. 367) und Thiersch als Prorector bezog mitternächtlich die Hauptwache, um im Falle einer Zusammenrottung die Studenten anzureden. Es fiel nichts vor. Wohl erhob sich in der Neujahrsnacht ein Lärm, die Patrouille hatte unter den Bögen einen Gefangenen gemacht und brachte ihn ein, Thiersch ging entgegen und fragte ihn: „Sind Sie ein Student?" — „Nein," rief der Geängstigte, „ich bin ein Bürstenbinder!" Der König hatte die Universität geschlossen. Aber die Bürger nahmen sich der Sache an, und einer Deputation von Bürgern erklärte der Monarch, er wolle die Maßregel suspendiren in Erwartung, daß kein neuer Exceß vorkomme. Die verhafteten Studirenden wurden durch das Stadtgericht München am 12. März 1831 von der politischen Anklage freigesprochen und nur wegen des Unfugs in der Christnacht wurden einige kleine Strafen verfügt.

So geringfügig diese Begebenheiten waren, so zeigten sie doch eine eingetretene politische Wetterveränderung an. Anstatt das gegenseitige Vertrauen festzuhalten und von obenher durch streng gesetzliches und volksfreundliches Verfahren den Gefahren entgegenzutreten, meinte man auch in Bayern durch Ausnahmsmaßregeln die Aufregung dämpfen zu müssen. Das Censuredict vom 28. Januar 1831 sollte die Presse unschädlich machen. Freisinnige Männer wurden durch Verweigerung des königlichen Urlaubs von der Kammer ausgeschlossen. Hierauf wurde in der Session von 1831 (eröffnet am 1. Mai) Herr v. Schenk als der bayerische Polignac angegriffen, es begannen die Kämpfe um die Verwendung der außerordentlichen Einnahmen und der Erübrigungen, welche eine Reihe von Jahren die Stimmung in Bayern verbitterten. Die Opposition hatte ihren Hauptsitz in der Rheinpfalz. Von dort kamen die Abgeordneten Cullmann und Schüler, dort gaben Wirth und Siebenpfeiffer ihre Blätter heraus.

Die veränderte Stimmung des Königs spricht sich in seinen Gedichten vom Jahre 1831 aus (III. Band S. 16. 25. 26). Die Pandorabüchse sei — mit der Julirevolution — aufgegangen, jeder wolle mit Gewalt Gewährung für alles, was sein Wahn verlangt; Schwindel habe die Völker ergriffen und Sprachverwirrung sei überall entstanden. So einseitig wurde in hohen Regionen die Bewegung der Zeit aufgefaßt, und diese Auffassung führte zu dem Entschluß: „Güt' und Milde nur nicht mehr jetzt frommen, noch vermag allein es der Verstand, blos aus festem Muth kann Hilfe kommen, er nur ist der Rettung Unterpfand."

Hielt ein Monarch von solcher Charakterstärke es für seine Pflicht, seine Kraft gegen die Forderungen der Zeit ohne Unterschied anzuwenden, so begreift man die Besorgnisse gemäßigter Männer, wie sie sich in Thiersch's Briefen äußern.

Thiersch ging im Frühjahr 1831 nach Gastein. Er suchte Zurückgezogenheit von dem Treiben der politischen Leidenschaften. Er sah eine neue Nacht über Europa sich ausbreiten. Auch seine besondern Kämpfe für die bessern Institutionen im Schulwesen schienen erfolglos. Die Freunde in München wurden zaghaft, Thiersch nicht.

Um diese Zeit gelangte ein ehrenvoller Ruf nach Dresden an ihn. Er sollte Chef des Studienwesens werden und zugleich an den Prüfungen der Theologen Theil nehmen. Dort war eine den humanistischen Bestrebungen freundliche Regierung, welche Thiersch's Leistungen zu schätzen wußte, dort bestanden alte bewährte Institute, wie die Universität Leipzig und die Fürstenschulen, welche unter der rechten Pflege herrliche Früchte tragen konnten. Böttiger und andere Freunde drängten auf Annahme des Rufes.

Hätte Thiersch gewußt, welche Zeiten in Bayern bevorstanden, so hätte er wahrscheinlich nicht geschwankt, sondern diesen Ruf als eine Befreiung angenommen. Er wurde von seinen Zuhörern in einer sein Gemüth ergreifenden Weise gebeten zu bleiben. Er hielt das Vertrauen auf König Ludwig fest. Es fand eine Unterhandlung statt. Thiersch wünschte einige Vortheile; Schelling hatte sich für ihn zu verwenden. Aber es erfolgte keine Zusage. Herr von Hormayr spielte dabei eine schwer erklär-

liche Rolle. Dieser Mann, der bei der Erhebung Tyrols gegen Bayern eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war von König Ludwig, der die deutsche Gesinnung und die historische Gelehrsamkeit in ihm ehrte, nach München berufen worden, — später kam er als bayerischer Gesandter nach Hannover. In München war die Erinnerung an die blutigen Thaten von 1809 noch nicht erloschen; Hormayr kannte die Gefahr, und ging nur mit einem bewaffneten Bedienten aus. Hormayr also, der des Königs besonderes Vertrauen genoß, gab Thiersch die mündliche Versicherung, alles würde bewilligt. Thiersch traute diesem Worte und lehnte den Ruf nach Dresden ab, dann erhielt er das Rescript, in welchem mit ungnädigen Worten seine Wünsche abgelehnt wurden. Diese unerwartete Abgunst kann wohl nur daraus erklärt werden, daß Thiersch als freisinnig bekannt und als solcher dem König verdächtigt worden war. Wirklich hatte man ihn schon bei seiner Reise nach Sachsen im Herbst 1830 insgeheim beschuldigt, daß er sie zu politischen Umtrieben unternommen habe.

Indessen war Thiersch ganz mit den Zurüstungen auf die Reise nach Griechenland beschäftigt, welche ihn mehr erfüllte, als alle Aussichten in München oder in Dresden. Er war wohl vorbereitet für dieses Unternehmen. Das alte Griechenland war ihm im Geiste gegenwärtig wie seine Heimath. Die neugriechische Sprache hatte er sich im Verkehr mit Griechen in dem Maße angeeignet, daß er in ihr eine ähnliche Beredtsamkeit entwickelte wie in seiner Muttersprache. Er unternahm die Reise, welche schon lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war, als Privatmann zu wissenschaftlichen Zwecken, doch nicht ausschließlich in solcher Absicht. Er wünschte selbst zu sehen, wie es stehe, und was für das Land, dem er schon so viel Hingebung gewidmet hatte, zu hoffen und zu fürchten sei. Schon vor dem Antritt der Reise beschäftigte ihn der Gedanke, den er in einem Briefe vom 31. Juli 1831 an seinen Bruder Ernst aussprach, dort zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Von seinem König empfing er nur Urlaub; keine Sendung, doch eine Mittheilung durch den Fürsten Wrede, welche für ihn in Griechenland von großer Bedeutung wurde: „S. M. der König sei weit entfernt, seinen Sohn den Griechen in irgend einer Weise aufnöthigen zu wollen, und das Angenehmste für

Ihn würde sein, wenn er von der Nation selbst, über die er herrschen sollte, begehrt würde" — Worte, in denen sich die alte, wahrhaft philhellenische Gesinnung aussprach. Die Mittel zur Reise mußte Thiersch sich selbst verschaffen, dieß gelang theils durch die Hülfe des edelmüthigen Freundes Cotta, theils durch Verkauf von Kostbarkeiten, wie jenes Brillantrings, den Thiersch für seine Mitwirkung zur Errichtung einer griechischen Kirche in München von Kaiser Nicolaus von Rußland bekommen hatte. Die ängstlichen alten Gelehrten Jacobs und Creutzer stellten ihm die Gefahren der Reise vor, aber Thiersch kannte bei solchen Unternehmungen keine Furcht. Am 21. August 1831 nahm er von den Seinigen Abschied. Thiersch, Fallmerayer, Dr. Lindner, Dr. Fischer und Eduard Metzger, der Architekt, schlossen sich an den Grafen Ostermann Tolstoi an, den russischen General, welcher 18 Jahre vorher in der Schlacht bei Kulm (30. August 1813) den Vandamme besiegt und einen Arm verloren hatte. Das Bündniß mit diesem alten Moskowiten konnte nicht bestehen, Thiersch war nicht der Mann, der an dem bei russischen Großen mitunter bemerklichen Gemisch von Luxus, religiösem Anstrich und Mangel an sittlicher Bildung Geschmack finden konnte. Die Gesellschaft hielt auf der Reise über Innsbruck, Botzen und Treviso bis Triest zusammen. Dort trennte man sich, indem Graf Ostermann mit Fallmerayer sich nach Aegypten einschiffte, um von dort aus das heilige Grab zu besuchen, Thiersch mit Professor Metzger nach kurzem und anmuthigem Verkehr mit den Triestiner Griechen am 4. September auf einer griechischen Brigg „Marcos Botzaris" nach Hellas absegelte.

Nach einer zum Theil stürmischen Fahrt, deren anschauliche Beschreibung seine Briefe enthalten, landete er am 22. September 1831 glücklich in Nauplia, der damaligen Hauptstadt Griechenlands. An demselben Tage stellte er sich dem Präsidenten von Griechenland, Grafen Capodistria, vor, an den er durch König Ludwig und Fürst Wrede empfohlen war.

Thiersch's Anwesenheit gewann in Bälde eine politische Bedeutung; er befand sich auf dem Schauplatz der noch nicht geschlossenen Revolution und umgeben von den Hauptpersonen jenes großen Trauerspiels. Es ist nothwendig, uns den Gang, den die griechischen Dinge genommen hatten, und die Bedeutung des Mannes, der damals an der Spitze stand, zu ver-

gegenwärtigen, mit Anknüpfung an das früher Gesagte (I. 154—157, 257, 314).

Canning und Kaiser Nikolaus hatten durch das Petersburger Protokoll vom 4. April 1826 den ersten und entscheidenden Schritt zur Rettung Griechenlands gethan. England und Rußland hatten sich verbunden, in Griechenland zu vermitteln und dem Kriege ein Ziel zu setzen. Aber ehe etwas in diesem Sinne geschehen konnte, fiel Missolunghi und die finsterste Zeit für Griechenland kam; noch 18 Monate mußten die Griechen den Kampf gegen Reschid Pascha und Ibrahim Pascha, gegen Türken, Aegyptier und Araber fortführen. Dieß war ihnen möglich durch die Hülfe der Philhellenen. Wie König Ludwig, so hatte, auf Chateaubriand's Anregung, die französische Regierung ihre Sympathieen den Griechen zugewendet. Tapfere Griechenfreunde wie Capitain Hastings, Colonel Fabvier, Lord Cochrane der Admiral, und General Sir Richard Church traten persönlich in den Kampf mit ein. Diese Männer gebrauchten ihren Einfluß zugleich gegen das Parteiwesen und den innern Hader der Griechen. Weil das Land vor allem ein anerkanntes, über dem Streite der Einheimischen stehendes Haupt bedurfte, gaben Cochrane und Church ihre Zustimmung dazu, daß man auf der Nationalversammlung von Trözene am 11. April 1827 den Grafen Capodistria zum Präsidenten von Griechenland auf 7 Jahre erwählte. Sie handelten damit gegen das Interesse Englands, aber Capodistria war der einzige Grieche von europäischer Stellung und Bedeutung; und selbst ein russischer Diplomat an der Spitze der Nation schien ein geringeres Uebel als die Fortdauer des innern Zwistes während der noch fortwährenden äußeren Bedrängniß von Seiten der Türken und Aegyptier. Ehe Capodistria ankam, fiel auch die Akropolis nach heroischem Widerstand in die Gewalt der Türken.

Einen zweiten entscheidenden Schritt thaten die großen Mächte, indem sie, dießmal zu dritt, England, Rußland und Frankreich den Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 schlossen. Waffenstillstand sollte geboten werden und Griechenland eine ähnliche Stellung bekommen, wie die Moldau und Wallachei sie haben, als ein Fürstenthum unter der Oberhoheit des Sultans. Ibrahim Pascha fügte sich dem Gebote des Waffenstillstands nicht und hieran knüpfte sich die Schlacht von Navarin am 20. Oktober

1827. Die Zerstörung der türkisch-ägyptischen Flotte, so sehr sie von türkenfreundlichen Diplomaten bedauert wurde, war die nothwendige Folge der Instruction, welche die Admirale empfangen hatten, die Einhaltung des Waffenstillstands nöthigenfalls zu erzwingen.

Das Meer war frei, aber noch stand Ibrahim im Peloponnes, die Türken hatten alle Festungen Rumeliens, noch waren durch keinen Beschluß der Mächte die Gränzen bestimmt. Die griechischen Seefahrer waren in Seeräuber ausgeartet. Im Peloponnes war nur der dreißigste Theil des Landes angebaut, in den Staatskassen war kein Geld, überall Trümmer, Bettler, Schaaren von Wittwen und Waisen, zahllose Flüchtlinge aus der Türkei im tiefsten Elend, in Nauplia selbst noch fortdauernder Hader der Parteien. So stand es in Griechenland, als der Präsident am 2. Februar 1828 landete. Wohl selten hatte ein Staatsmann eine so mühevolle, vielseitige und gefährliche Aufgabe zu lösen.

Graf Johann Capodistria war in Corfu 1776 geboren, zu der Zeit, da die jonischen Inseln noch unter venetianischer Herrschaft standen. Die Sprache des gewöhnlichen Lebens war griechisch, die Bildung italienisch. Der junge Graf studirte auf der venetianischen Universität Padua schöne Wissenschaften und Medicin. Seine diplomatische Laufbahn begann er 1801 in seiner Heimath.

General Bonaparte hatte 1796 den venetianischen Senat gestürzt und die jonischen Inseln wurden auf kurze Zeit der französischen Republik einverleibt. Bald darauf kamen sie unter russisches Protectorat, und der junge Capodistria wurde 1801 unter Mocenigo Staatssecretär seines Vaterlandes. Schon damals entwickelten sich in ihm die beiden einander widersprechenden Eigenschaften seines Charakters, die Eingenommenheit für den patriarchalen Despotismus und die Begeisterung für den nationalen Befreiungskrieg. Die eine dieser beiden Neigungen bethätigte er durch seinen Angriff auf die Verfassung der jonischen Inseln von 1803, die dort noch heute in gutem Andenken steht; sie war ihm nicht „väterlich“ genug. Die andere Seite trat zum erstenmal hervor in seiner Theilnahme an dem Vorspiel des griechischen Befreiungskampfes im Jahre 1807. Napoleon, im Kriege gegen Preußen und Rußland begriffen, hatte den Ali Pascha von Jannina zu einem Angriffe auf die von den Russen besetzten jonischen

Inseln ermuthigt. Die Insel Santa Mavra war gefährdet. Capodistria vertheidigte sie als Militärgouverneur mit russischen und jonischen Truppen und mit den vom Festlande herübergekommenen albanesischen und griechischen Armatolen. Unter diesen waren Markos Botzaris, Karaiskakis und Kolokotronis. Capodistria bewunderte ihre wilde Tapferkeit und opferwillige Begeisterung; man träumte von der Befreiung Griechenlands mit Hülfe der nordischen Glaubensverwandten. Capodistria selbst fühlte sich als Grieche, er war von der panhellenischen Idee mit ergriffen und schrieb an den Senat der sieben Inseln: „Gottes Erbarmen kann diese Greuel nicht länger dulden; er wird bewirken, daß die tyrannische und ungerechte Dynastie der Türken eines Tages vernichtet werde.“

Napoleon schloß mit Alexander den Frieden von Tilsit und bekam von seinem neuen Freunde die jonischen Inseln überlassen; sie wurden ein Theil des französischen Kaiserreichs. Capodistria wollte unter den Franzosen nicht dienen und ging 1809 nach St. Petersburg, wo er, wie sein Lobredner Alexander von Stourdza sagt, den russischen Charakter studirte und mit Bewunderung für denselben erfüllt wurde. Er fand Beschäftigung bei den russischen Diplomaten, bei Stackelberg in Wien, dann in Bukarest (während des Krieges der Russen gegen die Pforte im Jahre 1812) bei Tschitschagoff. Er kam mit der russischen Armee 1813 nach Deutschland. Damals schenkte ihm Kaiser Alexander sein Vertrauen, der in ihm einen Geistesverwandten erkannte; auch Alexander wollte ja zugleich Russe und Liberaler, treuer Sohn der orthodoxen Kirche und Humanitätsfreund sein. Capodistria erhielt eine Sendung nach der Schweiz, um sie zur Neutralität zu bestimmen. Er saß neben den großen Diplomaten auf dem Congreß in Wien, wo Thiersch ihn das erstemal sah (I. 102). Endlich spielte er seine glänzendste Rolle als Bevollmächtigter Rußlands bei der Abschließung des zweiten Pariser Friedens von 1815. Hier wirkte er für Ludwig XVIII gegen die deutschen Interessen; er rieth dem Bourbonen, dem Schützling Alexanders, jenen Brief zu schreiben, in dem er abzudanken drohte, wenn ihm nicht Frankreich mit den Gränzen von 1789 zu Theil würde. Capodistria ging so ganz auf Alexanders Ideen ein, daß er nach des Kaisers Angaben die Acte der heiligen Allianz vom 20. September 1815 zu entwerfen hatte. Vergeblich suchte er die Herstellung

eines englischen Protectorats über die sieben Inseln (statt der bisherigen französischen Herrschaft) zu verhindern.

Sieben Jahre blieb er neben Graf Nesselrode russischer Staats- secretär; in diese Periode fällt eine Reise zu seinem alten Vater nach Corfu, durch die ihm die Sache der griechischen Freiheit zum zweitenmal nahe gebracht wurde. Der Pariser Tractat vom 20. November 1815 enthielt die grausame Bestimmnng, daß Parga, die letzte von den Türken unabhängige Christenstadt des Festlandes, von den Engländern dem Ty- rannen Ali Pascha gegen eine Geldentschädigung überlassen werden sollte. Dieß kam eben damals 1819 zur Ausführung. „Ich sah," sagt Capo- distria, „jene unaussprechlich unglückliche Bevölkerung an den Küsten Corfus landen, welche um weniger Goldstücke willen gezwungen war, zu Ali Paschas größtem Hohne, den heimathlichen Boden zu verlassen. Sie trugen die ausgegrabenen Gebeine ihrer Vorfahren mit sich. Nun kamen aus Akarnanien, Epirus und Morea Botzaris, Kolokotronis und andere Häuptlinge, wie sie sagten, mir zu Ehren und um der alten Bekanntschaft von S. Mavra willen, in der That aber bloß von der Hoffnung gelockt, aus meinem Munde zu hören, daß Alexander sie unter seinen großen Schutz genommen habe. Ich sagte ihnen, er sei jetzt um keinen Preis Willens, das Schwert gegen die Türken zu ziehen und in Streit mit Eng- land zu gerathen. Er halte sich für glücklich, Europa den Frieden gegeben zu haben. Sie sagten: von den Großen der Erde verlassen, werden wir eines Tages die Kreuzesfahne erheben, und gelingt es uns nicht, uns von den Türken zu befreien, so wollen wir wenigstens unserer Ahnen würdig sterben."

Capodistria ließ damals seine Observations sur les moyens d'amé- liorer le sort des Grecs erscheinen, und in einem Aufruf an die Griechen vom 6/18. April 1819 ging er so tief in die freisinnigen Be- strebungen des Zeitalters ein, daß er seinen Landsleuten zurief: „in der Schweiz, in England und Amerika können wir durch anziehende Beispiele (par les attraits de l'exemple) die Wissenschaft und Kunst der Freiheit erlernen" (Portfolio IV p. 253).

Die Dinge waren reif für den Ausbruch, der zwei Jahre später er- folgte. Schon waren alle griechischen Schiffscapitäne in den Geheimbund

der Hetäria aufgenommen. Man suchte ein Oberhaupt in Rußland. Xanthos kam in geheimer Mission nach St. Petersburg und suchte Capodistria zu werben. Dieser aber beobachtete die Zurückhaltung eines russischen Staatsministers und warnte vor Ueberstürzung. Alexander Ypsilantis ging auf die Sache ein; Niemand weiß mit Gewißheit, ob von Capodistria ermuthigt oder vielmehr gewarnt. Dieser kam durch Ypsilantis tollkühne Schilderhebung in dieselbe Klemme wie Alexander. Das nationale und religiöse Gefühl sprach für Unterstützung der Griechen, die von Metternich geleitete Politik der heiligen Allianz verlangte Preisgebung dieser neuen Rebellen. Es spricht sehr für Capodistria, daß bei ihm der edlere Impuls überwog. Nachdem Alexander von Laibach aus die Griechen desavouirt und der Congreß von Verona ihre Gesandten abgewiesen hatte, nahm Capodistria Urlaub auf unbestimmte Zeit. Er zog sich nach Genf in das Privatleben zurück; dort widmete er sich mit Eynard der philhellenischen Thätigkeit und betheiligte sich an humanen Bestrebungen; er war mit Emmanuel von Fellenberg befreundet, er bewunderte dessen Anstalt in Hofwyl und das Ideal des ouvrier laboureur, das man dort zu verwirklichen suchte. In der Schweiz kannte und ehrte man ihn als den religiösen, volksfreundlichen, für das Wohl der niederen Klassen begeisterten Mann.

Kaiser Alexander war gestorben und Capodistria befand sich auf dem Wege nach St. Petersburg, um dem neuen Herrscher Nikolaus seine Huldigung darzubringen, als er die Nachricht von seiner Erwählung zum Präsidenten von Griechenland erhielt. Sie kam ihm nicht ganz unerwartet, denn seine Freunde in Griechenland, die Genossen der aus der Hetäria hervorgegangenen Phönixgesellschaft, hatten die Sache mit ihm durch eine geheime Sendung eines aus ihrer Mitte, Perrhykas, verabredet. Das Vertrauen der Griechen und der Philhellenen zu ihm war noch ungetrübt. Thiersch widmete ihm ein Memoire über das, was für Griechenland zu thun sei, und hielt ihn noch Ende 1829 für den einzigen Mann, unter dessen Herrschaft Griechenland gedeihen könnte (I 353. 355).

Die Erhebung der Griechen war von Anfang an das Erzeugniß zweier geistiger Strömungen, die sich auf jenem Boden begegneten. Die eine ging von Norden, die andere von Westen aus. Rußland hatte eine

mittelalterliche an die Kreuzzüge erinnernde Aufregung gegen die Türken geschürt, den Geistlichen und den streng Kirchlichen war es um den Sieg des Kreuzes über den Halbmond und um ein byzantinisches Reich zu thun. Aus dem Abendland waren moderne Freiheitsgedanken eingedrungen, und europäisch gebildete Griechen wünschten ihrem Vaterlande die Güter der englischen Verfassung und die Sicherstellung jener Freiheiten, welche die westlichen Völker mit so großen Opfern errungen hatten. Diese Strömung wurde mächtiger und gewann einen Ausdruck in dem organischen Gesetz von Epidaurus vom 1/13. Januar 1822. Dieß war der Verfassungsentwurf, den die Nation nach den ersten glücklichen Erfolgen ihrer Waffen aufstellte. Die persönliche Freiheit wurde im Sinne der Habeas-Corpus-Acte festgestellt; alle Griechen sind gleich vor dem Gesetz, alle wählbar zu allen Aemtern; die Sclaverei gänzlich abgeschafft; Freiheit der Presse, aber keine Angriffe gegen Christenthum und Moral gestattet; die griechische Kirche Kirche der Nation, aber Duldung für andere Christenparteien; für Muhammedaner und Juden keine politischen, doch bürgerliche Rechte. Die gesetzgebende Gewalt gehörte der Nationalversammlung, die vollziehende wurde einer Regierung von fünf Mitgliedern übertragen. (Klüber, Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands, Frankfurt 1835, S. 76—83).

Dieses organische Gesetz von Epidaurus war die Kundgebung, daß Griechenland, von dem türkischen Joche befreit, nicht ein russisches Gouvernement, nicht eine altbyzantinische Provinz, sondern ein auf gesetzliche Freiheit gegründeter Staat im Sinne des Abendlandes werden wollte. Höchst bezeichnend für die Bedeutung des Augenblickes, wurde das Banner der russisch gesinnten Hetäristen, schwarz mit dem Phönix, abgeschafft, ein neues, hellblau und weiß, mit dem Vogel der Pallas Athene, eingeführt.

So war die freisinnige Richtung überwiegend geworden, die andere aber damit nicht ausgelöscht, und der Conflict jener beiden Strömungen zieht sich durch die Geschichte Griechenlands bis in die Gegenwart.

Es ist nicht schwer, einzusehen, wie sich in diesem Dilemma Capodistria verhielt. Er empfing in St. Petersburg die Zustimmung seines erhabenen Gönners zur Uebernahme der schweren Bürde, und vertrauliche Instructionen, welche der Leitstern für seine politische Haltung in Griechenland wurden;

die ihm gestellte Aufgabe war keine andere als: die von Westen gekommenen freisinnigen Elemente von der griechischen Sache allmälig abzulösen und außer Wirksamkeit zu setzen. Und in der That lag in diesen Elementen auch etwas bedenkliches, wenn mit ihnen Grundsätze der Impietät eindrangen; doch war die Gefahr von dieser Seite nicht groß, indem die Kirche noch tiefe Wurzeln im Volke hatte und das Festhalten an ihren heiligen Ueberlieferungen allen Griechen als patriotische Pflicht galt. Was aber nothwendig erscheinen mochte, um Excesse der Freiheitsbestrebungen zu verhüten, das sollte, das konnte auf rechtlichem Wege und mit gesetzlichen Mitteln geschehen. Jede ungesetzliche Reaction gegen den Zeitgeist pflegt ja nur dessen Andrang zu verstärken und den Gegnern eine größere moralische Kraft zu verschaffen.

Capodistrias landete am 2. Februar 1828 in Nauplia. Seine ersten Erfolge auf diesem Boden waren bewunderungswürdig. Aller Hader schien erloschen; wo keine Feinde standen, legte man die Waffen nieder und wandte sich dem Ackerbau und der Aufrichtung der Trümmer zu. Der Präsident richtete seine vornehmste Sorge auf das Wohl der Handwerker und der Bauern, die er mit den Mitteln zur Landwirthschaft versorgte. Weniger günstig war er dem Handelsstand, dessen Reichthum und Unabhängigkeit nicht innerhalb seiner Wünsche lag.

Das Landvolk schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Aber auch alle die kühnen Häupter der Nation und die städtischen Republiken in Hydra, in Syra und anderwärts beugten sich willig der neuen Autorität. Der Präsident gab bei jeder Gelegenheit seine Anhänglichkeit an die griechische Kirche zu erkennen und die Gemeinsamkeit des Cultus schien das neugeknüpfte Band noch zu befestigen. Seine Correspondenz, von seinem Secretär M. Bétan in vier Bänden herausgegeben (Genf und Paris 1839), gibt ein günstiges Bild von der mannigfaltigen Thätigkeit, der Gewandtheit und Ausdauer des Mannes.

Aeußere Ereignisse kamen während der ersten zwei Jahre seiner Verwaltung dem Lande und ihm selbst zu statten. In Morea war ein französisches Hülfscorps unter Marschall Maison gelandet, um Ibrahim Pascha in Schach zu halten und endlich zur Uebergabe der Festungen und zur Abfahrt zu bewegen. Ein größeres Ereigniß vollendete die Befreiung

Griechenlands: der Feldzug der Russen, die 115000 Mann stark am 7. Mai 1828 den Pruth, am 8. Juni die Donau überschritten. Im October wurde Varna von ihnen erobert, während Paskewitsch den siegreichen Feldzug in den armenischen Gebirgslanden gegen die Pforte führte. Im folgenden Jahre überschritt Diebitsch den Balkan. Zwar Konstantinopel fiel nicht, denn die russische Armee war viel zu sehr geschwächt, und die englische Flotte wartete in der Nähe, bereit zum Angriff auf die Russen, wenn sie Konstantinopel antasteten. Dennoch wurde die Pforte bewogen, im Frieden von Adrianopel am 14. September 1829 die Protokolle der Londoner Conferenz zu Gunsten Griechenlands anzunehmen. Der Sultan konnte, während er die Last des russischen Krieges zu tragen hatte, nichts Bedeutendes gegen die Griechen unternehmen. Demetrios Ypsilantis und Sir Richard Church lieferten mit siegreichem Erfolg den Türken die letzten Gefechte des Befreiungskrieges, in Rumelien im Jahre 1828. Missolunghi wurde wieder eingenommen und mit einer kirchlichen Feierlichkeit eingeweiht.

Als der Graf sein Amt antrat, versprach er Handhabung der bestehenden Verfassung, die das griechische Volk durch die erste Nationalversammlung verkündigt, durch die folgenden Versammlungen weiter ausgebildet hatte. Doch suspendirte er vorerst, mit Hinweisung auf den Kriegszustand, diese Verfassung. Er errichtete einen Staatsrath unter dem Namen Panhellenion. Er octroyirte ein neues Wahlgesetz. Durch dieses und durch die noch vertrauensvolle Stimmung gelang es ihm, von einer neuen Versammlung in Argos 1829 mit zwei Drittel der Stimmen eine fast unumschränkte Gewalt eingeräumt zu bekommen, und sogar das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Er verwandelte das Panhellenion in den ihm ganz und gar ergebenen Senat.

Bis dahin hatte er vorsichtig und, wie es schien, mit Erfolg an der ihm gestellten Aufgabe, Griechenland zu pacificiren und zugleich die freisinnigen Elemente zurückzudrängen, gearbeitet.

Unterdessen wurde das letzte und endgültige Protokoll der drei großen Mächte am 2. Februar 1830 festgestellt. War im Friedensschluß von Adrianopel die Oberhoheit der Pforte noch vorbehalten, so wurde nun ausgesprochen, daß Griechenland unabhängig sein sollte, unter einem eigenen Souverän aus einem der regierenden Häuser Europa's, mit Ausschluß der drei großen Mächte. Daneben standen höchst traurige Bestimmungen:

Kreta und Samos wurden dem Sultan wieder überwiesen, und die Gränze auf dem Festlande so ungünstig bestimmt, daß auch hier die schon befreite Heimath einiger der tapfersten Stämme wieder unter die Türken kommen sollte. Dagegen eröffnete sich eine vielversprechende Hoffnung für die Griechen, indem die Würde des Souverän's dem Prinzen Leopold von Coburg angetragen und von diesem angenommen wurde.

Für Capodistria war es eine schwere Zumuthung, einem andern seine Stelle einzuräumen, und die Begeisterung, mit der man in Griechenland die Wahl Leopolds aufnahm, erbitterte ihn. Er veranlaßte durch Hervorhebung der Schwierigkeiten der Lage den Prinzen zu seiner Abdankung, die in Griechenland als ein großes Unglück empfunden wurde. Schon durch diese Vorgänge war das Verhältniß des Grafen zu den Griechen gestört, noch mehr wurde es verschlimmert, als man die Wirkungen der Julirevolution auch in jenem äußersten Winkel des europäischen Staatensystems empfand. Die schlimmen Seiten der Verwaltung Capodistrias hatten sich bereits entwickelt und ihre letzten Ziele wurden klar; nun bekam die Opposition einen Aufschwung, seine Maßregeln dagegen nahmen mehr und mehr einen ungesetzlichen, moralisch verwerflichen Charakter an.

Man wußte in Europa von der Schattenseite der Regierung Capodistrias wenig oder nichts. Thiersch's Bericht an den Fürsten Wrede vom 24. October 1831, bestimmt für König Ludwig, ist wahrscheinlich das erste Aktenstück, in welchem der Gegenstand einem der europäischen Höfe enthüllt wurde.

Es ist unnöthig, die ganze Schilderung zu wiederholen. Nur an die Hauptzüge sei hier erinnert. Der Präsident hielt es mit Recht für seine Aufgabe, die gewaltthätigen Capitäne und Primaten zu bändigen, aber er that mehr als das: in seinem Eifer, die russische Strömung zur alleingeltenden zu machen, die freisinnige zu unterdrücken, warf er einen Haß auch auf die edelsten Charactere und verdientesten Patrioten. Der Geschmack am Despotismus hatte seine frühere Begeisterung für diese Freiheitskämpfer ausgelöscht. Er verachtete, was der Nation theuer war, er verkannte die Macht der Ideen, er haßte wie Napoleon die Ideologen. Wie dieser sich auf seine Verwandten zu stützen suchte, so gab Capodistria seinen Brüdern, Viaro und Augustin, welche ganz ohne Verdienst um Griechenland waren, die ersten Stellen und umgab sich mit verhaßten

corfiotischen Günstlingen, wie der Advocat Gennatas. Durch das alles entfremdete er sich nicht nur die besten unter den Griechen, auch die Philhellenen Fabvier und Sir Richard Church nahmen entrüstet ihren Abschied. Von den heroischen Männern des Befreiungskrieges blieben ihm nur zwei anhänglich: Kolokotronis und Kanaris. Jener, der nach eigener Aussage von Politik soviel verstand wie sein Degenknopf, fand Geschmack an einem gewaltthätigen Regiment, dieser fühlte sich durch seine Hingebung für die Kirche an den Präsidenten gefesselt. Im allgemeinen erging es ihm wie jedem Despoten: während gute Charactere sich zurückziehen, stellen sich schlechte zur Verfügung und diese erlauben sich Böses, das vielleicht nicht im Sinne des Despoten liegt, aber nichts destoweniger ihn und sein System compromittirt. Er hatte die Municipalverfassung und die Selbstverwaltung der Gemeinden zerstört, und Präfecten eingesetzt, um als Dictator alles in seine Gewalt zu bekommen. Er schuf von ihm selbst abhängige Gerichte, führte einen schwerfälligen Rechtsgang und die alten byzantinischen Strafgesetze gegen Majestätsbeleidigung ein. Durch die unter den Türken ungekannte geheime Polizei verbreitete Capodistrias Argwohn und Corruption. Er schritt zu gesetzwidrigen Verfolgungen und Einkerkerungen. Die Freiheit der Person wurde ebenso verletzt, wie die Freiheit der Presse und die Unabhängigkeit der Gerichte — die obersten Grundsätze der griechischen Verfassung und jeder Verfassung, die einen Werth haben soll.

Man hörte ihn sagen: die ganze Generation des Befreiungskrieges müsse erst vergehen, ehe etwas aus Griechenland werden könne; ein anderes Geschlecht müsse erzogen werden. Wie wünschte er sich dieses neue Geschlecht? Unwissend in höheren Dingen, ohne Patriotismus, ohne Gefühl für das Edle, ohne Sinn für die Freiheit und ihre gesetzliche Feststellung, ein Geschlecht, über das man herrschen kann, wie ein russischer Gutsbesitzer über seine Bauern. Wie ein größerer Despot unserer Zeit, so verhieß auch er, wenn erst die Gesellschaft befestigt sei, solle die Freiheit das Gebäude krönen. In Wirklichkeit war sein letztes Ziel, Griechenland in ein Kleinrußland umzuschaffen.

Dieses Unternehmen stand nicht isolirt, sondern es war ein Moment in dem großen Gewebe der russischen Politik im Orient. Griechenland sollte eine Position werden, auf die man sich bei der weitern Ausführung

der großen Idee stützen könnte; Capodistria war ein Pionier für die Ausbreitung der russischen Herrschaft über das Morgenland. Fassen wir die damaligen Vorgänge in jenem südlichen Lande in ihrem tieferen Zusammenhang, so entdecken wir eine merkwürdige Analogie mit einem Schauspiel, das sich in der Gegenwart (1865, 1866) im Norden vor unsern Augen vollzieht. Rußland benützte die Freiheitsbegeisterung des griechischen Volkes, es half den Griechen das Joch der Fremdherrschaft zerbrechen; die Griechen hofften dabei auf Sicherung ihrer politischen Rechte und Befestigung ihrer einheimischen freien Institutionen. Aber die Absicht der Großmacht war eine andere, der neue Staat sollte nicht die Zahl der freisinnig geordneten Gemeinwesen vermehren, der russische Bevollmächtigte sollte ihn vielmehr zu einem kleinen patriarchalen Musterstaat, zu einer Filiale des Despotismus umgestalten. Setzen wir statt der Türken die Dänen, statt Rußland Preußen, statt Griechenland Schleswig-Holstein, statt Capodistria Manteuffel — der Hergang ist im Wesentlichen heute derselbe, wie dazumal.

Capodistria redete die religiöse Sprache seines großen Gönners Alexander, und man ist nicht berechtigt, abzuleugnen, daß christlicher Glaube bis zu einem gewissen Grade Wahrheit in seiner Seele gewesen sein mag. Aber seine Thaten sind damit nicht gerechtfertigt, sie erregen vielmehr die Besorgniß, daß in den Versuchungen der Diplomaten- und Herrscherlaufbahn die besseren Regungen Schaden genommen haben. Hat doch selbst ein in seinen Anfängen so großer christlicher Character, wie Oliver Cromwell, als es sich um Eroberung und Erhaltung der höchsten Macht handelte, die Probe nicht bestanden. Capodistria hatte im Kreise der heiligen Allianz gelebt, wo die falsche Vorstellung heimisch war, als ob das Christenthum die unumschränkte Gewalt der Herrscher und die Unmündigerklärung der Völker begünstige. Dieser Irrthum, einmal eingelassen, vermischt sich mit den natürlichen Gelüsten der Herrscher. Dann erscheint ihnen Unterdrückung freier Institutionen als Erfüllung einer religiösen Pflicht und als eine Wohlthat für die Unterthanen. Die Moralität leidet Schaden, Wortbruch und widerrechtliche Mittel gelten für erlaubt und man richtet ein System auf, das sich nicht auf Ehrfurcht vor den Gesetzen, auf Vertrauen und auf Adel der Gesinnung gründet, ein System, dessen Stützen man, wenn die Stunde der Gefahr herannaht, nur noch in Gewaltthat, List und sclavischer

Furcht zu suchen weiß. Hatte Capodistria den Ruf eines wahren Christen verdient, so ist um so mehr der schlimme Gang, den seine Regierung in Folge jenes Irrthums nahm, und ihr tragisches Ende ein warnendes Beispiel für jeden Staatsmann, der sich durch vermeintlich religiöse Motive für dispensirt hält von der Achtung vor fremden Rechten und der Befolgung der bestehenden Gesetze. Angeblich conservative Staatsmänner, die einen solchen Weg betreten, mögen an Capodistria sehen, wie weit sie gehen und zu welchen Mitteln sie greifen müssen, um das Begonnene durchzuführen, und an welchem Abgrunde sie schließlich anlangen.

Griechenland, wo die Begeisterung des Freiheitskrieges noch glühte und soeben durch den Hauch der siegreichen Freiheitsregung im Abendlande zu neuen Flammen angefacht wurde, war nicht der Boden, auf dem ein solches Unternehmen gelingen konnte. Deutschland trug es mit Ausdauer und Langmuth, als es seit 1816 um die Erfolge seines Befreiungskrieges sich betrogen fand, anders ging es hier. Wie unter der griechischen Sonne die Früchte schnell reifen und schnell sich zersetzen, so entwickeln sich auch auf geistigem Gebiete die Dinge mit größerer Raschheit und Heftigkeit als in unserer kälteren Heimath.

Die Lage des Präsidenten war um so peinlicher, da von den drei Mächten, deren Agenten in Griechenland Einfluß übten, nur Rußland ihn stützte, Frankreich und England ihm ihre Sympathien vorenthielten. Die Opposition nahm einen leidenschaftlichen, ja verzweifelten Charakter an, und wuchs ihm von allen Seiten über den Kopf. Sie kam zuerst in den Blättern Courier de Smyrne, Eos und Apollon zum Worte, sie gewann Bestand durch die beiden mächtigsten Inseln, indem Syra die Einkünfte der Douane zurückbehielt, Hydra dem Präsidenten, dessen System man dort als ein teuflisches bezeichnete, den Gehorsam aufkündigte, die alte Gemeindeverfassung wieder herstellte und den verfolgten Oppositionsmännern ein Asyl eröffnete, indem endlich die Maniaten für ihr von Capodistria eingekerkertes Oberhaupt Petros Mavromichalis die Waffen ergriffen. Gegenüber dem offenen Aufstande war Capodistria zum äußersten entschlossen. Die griechische Flotte sollte aus dem Hafen von Poros auslaufen, um für Capodistria die Inseln zu bekämpfen. Miaulis der hydriotische Admiral kam zuvor und nahm mit seinen Seeleuten die Schiffe

der Regierung in Besitz. Der russische Admiral Ricord, anstatt, seinen Instructionen gemäß, nur im Einklang mit den Vertretern der beiden andern Schutzmächte zu handeln, trat für Capodistria in den Kampf und feuerte auf die Hydrioten. Da handelte Miaulis mit derselben wilden Entschlossenheit, mit der er so oft gegen die Türken und Aegyptier gekämpft hatte. Unfähig, sich gegen einen so mächtigen Feind wie die Russen zu behaupten, sprengte er (13. August 1831) die Fregatte Hellas in die Luft und zwanzig Schiffe verbrannten. Er vollzog den Befehl der Behörde seiner Vaterstadt, damit die Flotte nicht in der Hand des Tyrannen das Werkzeug zur Zerstörung von Hydra und zur Unterdrückung der Freiheit würde. Die Russen verfolgten die Schiffe der Hydrioten bis nach Kalamata an der Küste Messeniens.

Durch das alles war die Lage des Präsidenten verzweiflungsvoll geworden. Er entschloß sich endlich, die Nationalversammlung nach Argos wieder einzuberufen; er wollte ihr die Anklage des Hochverraths gegen Miaulis und andere Hydräer vorlegen.

So standen die Dinge, als Thiersch den Präsidenten sah, den Mann mit blassen Wangen und schneeweißem Haar, in seiner Lebensweise von antiker Einfachheit umgeben. Der Ernst der Lage riß ihn zu ungewöhnlicher Offenheit fort: „Sie sehen, wo wir sind," sagte Capodistria, „die Maniaten stehen gegen mich in den Waffen, die Inseln des ägeischen Meeres sind alle im Aufstand, die Hydrioten haben mir die Arme abgehauen. Ich kann weder die Beamten, noch die Armee bezahlen. Das Papiergeld hat mir einige hunderttausend Franken verschafft, aber auch diese Hilfsquelle, die allerletzte, ist versiegt. Ich bin am Ende mit meinen Maßregeln und mit meinen Mitteln. Ich habe der Londoner Conferenz einen Termin für die Erledigung der griechischen Frage gestellt. Wird er nicht eingehalten, so werde ich selbst die Initiative ergreifen. Ich werde den Congreß von Argos wieder versammeln und ihm den Prinzen Otto von Bayern als Souverain von Griechenland vorschlagen. Ist der Vorschlag angenommen, und wir werden dafür sorgen, daß dieß einstimmig geschieht, so werde ich mich an den König von Bayern wenden, im Namen Griechenlands werde ich seinen Sohn und im Namen seines Sohnes, unsers Souverains, werde ich seine Hülfe verlangen."

Es war der letzte Rettungsanker, den der bereits untersinkende Staatsmann auszuwerfen suchte. Schon war von einer Ernennung des Prinzen Otto durch die großen Mächte die Rede. Capodistria, der früher wahrscheinlich gehofft hatte, sich selbst und seine Familie als die einzigen Beherrscher der Griechen festzusetzen, wollte nun in einer Lage, die ihn mit Verderben bedrohte, den neuen Souverain willkommen heißen, die Popularität desselben benützen, unter dem Schutze seines Namens sich noch einmal aus dem Bankerott herausreißen und sich als Vormund oder Regent im Besitze der Macht erhalten.

Thiersch durchschaute die Gefahr für König Ludwig und für den künftigen König von Griechenland, wenn dieser in Capodistria's Hände fiel und als Werkzeug zur Fortsetzung eines schädlichen Regierungssystems benützt würde. Er antwortete, gewiß ebenso klug als freimüthig: schwerlich würde der König von Bayern ihm seinen Sohn anvertrauen, während man die Nation gespalten, und das Oberhaupt zu willkürlichen Maßregeln sich genöthigt sehe, um seine Autorität zu behaupten. Da gab Capodistria, nicht ohne Mühe sich selbst beherrschend, zur Antwort: „Niemand wünsche mehr als er, daß alles das ende; er habe sich die Versöhnung mit den Hydrioten offen erhalten, und alle willkürlich scheinenden Maaßregeln würden mit dem provisorischen Zustand, der ihn dazu gezwungen habe, ein Ende nehmen. Schon in drei oder vier Wochen werde alles ganz anders aussehen."

Er wußte nicht, was er sagte. Ja, nach drei Wochen sah alles anders aus. Capodistria war durch Mörderhand gefallen (9. Oktober 1831) und der Versuch seiner Partei, das alte System zu erhalten, führte den Bürgerkrieg und die Anarchie herbei. Dieß ist die Catastrophe, über welche Thiersch's Briefe vollständiges Licht verbreiten.

Thiersch hat seine Ansicht über Capodistria's System schon von Griechenland aus in der Allgemeinen Zeitung, dann vollständiger nach seiner Heimkehr im ersten Bande seines Werkes de l'état actuel de la Grèce veröffentlicht. Sie stand mit dem günstigen Rufe des Mannes in einem so schroffen Widerspruch, daß die öffentliche Meinung nur zögernd sich von der Wahrheit der Schilderung überzeugen konnte. Eynard suchte das Andenken seines Freundes zu vertheidigen. Wilhelm von Humboldt,

der Capodistria in Wien und Paris gekannt hatte, legte in einem Briefe an Thiersch das entschiedenste Zeugniß für dessen edlen und tugendhaften Charakter ab, und der scharfsinnige alte Freund Jacobs in Gotha konnte die Vermuthung nicht unterdrücken, Thiersch sei durch lügenhafte Nachreden der Griechen getäuscht worden.

Von der Gegenseite sind zwei Verantwortungen für den so hart Angegriffenen erschienen. Zuerst ohne Namen das examen critique de l'ouvrage de M. Thiersch (L. 1835). Das Manuscript kam aus Venedig und Thiersch hielt Graf Viaro, Mustoxidis und Gennatas für die Verfasser. Wer auch der Autor sein mag, das Schriftchen ist in der Beweisführung sophistisch, für die Geschichte werthlos. Die andere Apologie ist Capodistrias Lebensbeschreibung von Alexander von Stourdza, welche der Correspondenz als Einleitung voransteht; sie feiert den Verstorbenen als einen Heiligen und Märtyrer.

Russisch gesinnte Männer haben Thiersch den Verleumder des großen Capodistria genannt. Aber wer Thiersch gekannt hat, weiß, daß eine wissentlich falsche Beschuldigung von seiner Seite undenkbar ist. Nur soviel könnte man als möglich einräumen, daß er hier und da durch falsche Nachreden der politischen Gegner getäuscht worden sei, denen daran lag, den Mann, den sie für einen Vertrauten ihres zukünftigen Königs hielten, mit Abscheu gegen die andere Partei zu erfüllen und dadurch um so fester an ihr eigenes Interesse zu knüpfen. Solche Täuschungen sind denkbar, wo es sich von einzelnen Aeußerungen des Präsidenten handelt, welche Thiersch wiedererzählt, oder von geheimen Absichten, die sich nicht beweisen sondern nur durch Schlußfolgerungen errathen lassen. Aber damit wird die Wahrheit des Gemäldes im Ganzen nicht erschüttert, welches auf weltkundigen Thatsachen beruht. Die hier erscheinenden Briefe aus Griechenland zeigen (und noch deutlicher würde sein Tagebuch es zeigen), wie umfassend und allseitig die Kenntniß der Personen und Thatsachen war, die sich Thiersch im Laufe von elf Monaten in Griechenland erwarb. Auf den Inseln, in Rumelien, in Morea hat er sich umgesehen und Leute der verschiedensten Stellungen über die große Frage der Zeit gehört. Die ersten hervorragenden Persönlichkeiten, die er in Nauplia besuchte, waren Graf Johann und Graf Augustin Capodistria selber. Nicht nur mit den

Gegnern der Regierung, auch mit ihren Anhängern und Bewunderern wurde Thiersch aufs genaueste bekannt.

Man hat Thiersch leichtgläubig genannt; aber Capodistria, der vollendete Diplomat und Menschenkenner urtheilte anders; er klagte: ce professeur est plus fin que je ne croyais. Man nimmt an, Leichtgläubigkeit sei seine Schwäche gewesen, aber wie kommt es, daß er sie nur der einen Seite zugewendet haben soll? Er hat auch die andere Partei gehört und man setzt bei ihm zugleich eine unbegreifliche Schwergläubigkeit gegen dieselbe voraus. Endlich noch mehr als dieß Alles wiegt die Thatsache: es sind nicht nur Griechen, auf deren Berichte er sich stützt, es sind auch die unverdächtigsten Zeugen, die europäischen Philhellenen, mit welchen er in Griechenland umging, unbetheiligte Männer, die Griechenland durch und durch kannten. Und schon 1834 trat einer der größten Kenner des Orients, Ritter Prokesch von Osten, als Zeuge für Thiersch auf. Er sagte in einer Anzeige der Schrift über den Zustand Griechenlands: (Würtemberger Zeitung 1834 Nr. 109. Thiersch, Apologie eines Philhellenen S. 73) „Man muß dem Verfasser für den Muth Dank wissen, mit starker Hand das Idol der falschen Philanthropie entschleiert zu haben.“ Er hält Thiersch's ganze Anklage gegen Capodistria aufrecht. Klüber wog 1835 Lob und Tadel des Präsidenten mit der Vorsicht und Gewissenhaftigkeit eines Richters ab (S. 445—451). Ein Endurtheil war damals noch nicht möglich. Meistens ist es für den Historiker leichter, zu ermitteln, was sich vor dreißig, ja vor dreihundert Jahren zugetragen hat, als was vor kurzem und in seiner Nähe geschehen ist. So ist es auch hier. Ein Menschenalter ist über dem Grabe des unglücklichen Präsidenten vergangen. Manches Verborgene ist seitdem ans Licht gekommen und es fehlt nicht mehr an Documenten, um Thiersch's Darstellung daran zu prüfen.

L. Roß hat das Treiben in Griechenland im Jahre 1832 unbefangen geschildert (Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland, mit Vorwort von Otto Jahn, Berlin 1863). Christian August Brandis, wiewohl durch seine Stellung in Griechenland und seine persönliche Bekanntschaft mit den bedeutendsten Männern jener Zeit befähigt, Capodistria's System zu schildern und zu beurtheilen, hat sich nicht an das Problem gewagt, doch hat er „vorläufige Bemerkungen,“ freilich in der mildesten

Form gegeben (Mittheilungen über Griechenland, L. 1842, II 394—398). Die Gedichte von Alexander Sutzos — der Verbannte (ein historischer Roman) und die Elegieen — versetzen uns mitten in jene Zeit und geben der Erbitterung gegen die „Tyrannen" Johann und Augustin Ausdruck. (Auszüge bei Brandis a. a. O. III 155—165. 188). Inzwischen sind eigentliche Geschichtswerke ans Licht getreten: Henry Parish, damals, als Thiersch in Griechenland war, Secretär bei dessen Gegner Mr. Dawkins (the diplomatic history of the monarchy of Greece, London 1838) — General Pellion, ein ausgezeichneter Offizier der französischen Expedition nach Morea (la Grèce et les Capodistrias, Paris 1855) und George Finlay, der seit 1824 sich in Griechenland aufhielt (history of the Greek Revolution, 2. Band, Edinburg und London 1861) haben jeder in seiner Weise Selbsterlebtes aus jener Periode der neugriechischen Geschichte mitgetheilt. Endlich hat Karl Mendelssohn-Bartholdy mit deutscher Gründlichkeit nach mannigfaltigen zum Theil noch ungedruckten Documenten das Leben des Präsidenten beschrieben (Graf Johann Kapodistrias. Berlin 1864).

Diese Werke enthalten im Wesentlichen eine übereinstimmende großartige Bestätigung dessen, was Thiersch ans Licht gezogen hat. Die Gestalt des capodistrianischen Systems, welche er zuerst unerschrocken und mit feurigem Unwillen als kräftige Skizze hingezeichnet hat, sie ist in dem zusammenfassenden Werke von Mendelssohn-Bartholdy als ein reichhaltiges, bis ins Detail ausgeführtes Gemälde wieder zu erkennen.

Wir sprechen von den Thatsachen, die hier ihre Bestätigung finden, nicht von der Art, wie Mendelssohn sich über den fraglichen Charakter ausläßt. Er thut es in der Weise seines Meisters Gervinus mit einer scharfen, kalten, ätzenden Kritik, ohne Verständniß dafür, daß auch ein Mann von Wohlwollen und guten Absichten in dem reactionären Systeme befangen sein und durch dasselbe zu Schritten fortgerissen werden kann, die schlimmer sind, als er selbst.

Im Jahre 1839 schrieb Thiersch eine Erwiderung auf das examen critique, die er seinem Freunde dem Philhellenen Dr. Theodor Kind widmete. Sie ist nicht gedruckt worden, und, nachdem das Bild der capodistrianischen Regierung in der Geschichtschreibung des letzten Jahrzehnts aus der früheren Unbestimmtheit deutlich hervorgetreten ist, bedarf es einer

Veröffentlichung jener Antikritik nicht mehr. Immerhin hat sie den Werth, daß sie als Thiersch's letztes Wort über den räthselhaften Mann zu betrachten ist; und um zu zeigen, wie er sein Urtheil über ihn erläutert und gemildert hat, schließen wir mit Anführung zweier Stellen des Manuscripts.

„Die Briefe des Grafen geben neue und wichtige Beweise von dem, was auch ich als die gute Seite seines Charakters und seines Wirkens anerkannt und hervorgehoben habe: von seinem guten Herzen und von seiner Fürsorge für die in der Fremde zerstreuten jungen griechischen Schützlinge der europäischen Theilnahme und Mildthätigkeit; von der Emsigkeit und Klugheit, mit der er nach seiner Wahl in Petersburg, in Berlin, London und Paris günstige Meinungen für Griechenland zu erregen und einige nicht ganz unbedeutende Mittel für sein erstes Auftreten daselbst zusammen zu bringen suchte; von der unermüdeten Thätigkeit, mit der er, in Griechenland angekommen, sich mitten unter Gefahren und Entbehrungen der Geschäfte bemächtigte, die Parteien zu meistern, die Schwierigkeiten zu lösen, die dringendsten Bedürfnisse der Nothleidenden, der Verwaltung, des Heeres, der Flotte zu bestreiten, die Grundlage einer festen Ordnung zu gewinnen, oder zu stärken suchte; von der Entschiedenheit, mit der er ungebührliche Zumuthungen abwies; von der Strenge, mit der er unrühmliche Gesinnung züchtigte, und von der staatsmännischen Gewandtheit, mit der er zwischen den sich widerstrebenden Interessen der europäischen Mächte, oder wie er sagt, zwischen ihrer großen und kleinen Diplomatie sich zu bewegen weiß."

„Man beschuldigt mich, daß ich das Andenken des Präsidenten mit absichtlicher Gehässigkeit belästigt hätte. Ich wiederhole, daß ich als sein Freund nach Griechenland kam, daß ich nur mit innerem Widerstreben mich entschloß, meine gute Meinung von ihm aufzugeben, und daß ich auch, nachdem mir unmöglich war, der Evidenz die Augen zu verschließen, ihn doch tief beklagt habe und noch jetzo nicht ohne Wehmuth an ihn denken kann. Ich klage ihn gar nicht wegen der Absicht an, die Herrschaft über Griechenland für sich und die Seinigen für immer zu sichern, sondern wegen der Mittel, deren er sich bedient hat, um zu diesem Ziele zu kommen. Ich verkenne nicht sein Verhältniß zu seinem Werke und zu seinen

Vertrauten. Er war besser als diese und besser als sein Werk, sei es daß Unkunde des Belanges seiner Maßregeln, oder die Schlechtigkeit der Menschen, deren er sich bedienen mußte, weiter führten, als er zu gehen gemeint war, oder daß er über das Ziel durch die innere Nothwendigkeit fortgerissen ward, der ein Jeder verfällt, welcher sich entschließt, in großen Verhältnissen die Gränzen des Rechtes und das Maß des Zulässigen zu überschreiten. Was ich über ihn berichtet, ich habe es, wo meine eigene Beobachtung mich verließ, auf das Ansehen von Männern gethan, welche die Ersten des Landes sind oder waren, und bei keiner wichtigen Thatsache diese Gewähr derselben verschwiegen. Welche Namen stehen höher als die von Miaulis oder Demetrius Ypsilanti standen? Wer geht an Ehrenhaftigkeit vor Georg Conturiotis, vor Jakobaky Rhisos, der fast bis an dessen Tod beim Präsidenten aushielt? Sie und andere gleichen oder ähnlichen Werthes sind die Gewährsmänner für die Thatsachen, auf welchen meine Darstellung ruht, sofern ich sie nicht selbst verbürgen kann, und man hat gesehen, daß sie durch die Sachwalter auf keinem Punkt erschüttert ward."

So Thiersch. In Griechenland selbst ist gegenwärtig das Urtheil der öffentlichen Meinung über Capodistria weniger streng als dazumal. Die Zeit, die alles mildert, hat die Leidenschaften und den Unwillen über das Erlittene gemäßigt. Im Vergleich mit den schwachen Seiten der folgenden Regierung sind die großen Eigenschaften des Verstorbenen wieder mehr in die Erinnerung gekommen: seine Entschlossenheit, seine Gewandtheit, sein persönlicher Muth, seine Sparsamkeit, seine Kenntniß der Personen und der Verhältnisse. Man vergegenwärtigt sich, was ein solcher Mann hätte leisten können, und was man durch den vorzeitigen Sturz, den er sich durch verderbliche Maßregeln bereitete, verloren hat.

Das Jahr, welches Thiersch in Griechenland durchlebte, war eine Zeit des zunehmenden öffentlichen Unglücks. Thiersch's Reisen wurden mehrmals unterbrochen durch die Nothwendigkeit, nach Nauplia zurückzukehren und seinen Einfluß im Interesse des Friedens und des bayrischen Königshauses im Mittelpunkte der politischen Wirren geltend zu machen. Indessen ungeachtet der Kämpfe, der Gefahren nnd getäuschten Hoffnungen

fand er auf seinen sieben Ausflügen nach den verschiedenen Theilen von Griechenland reichen Genuß. Die Gegenden und die herrliche Natur entzückten ihn; die Ruinen, welche er mit Hülfe von Pausanias Beschreibung von Hellas aufsuchte und bestimmte, boten ihm Gelegenheit zu Entdeckungen; die Erinnerungen der Vorzeit blühten aus diesen Trümmern auf; endlich erfreute ihn auch der Verkehr mit dem Volke, das ihn wie einen alten Freund ehrte und liebte, und mit den hervorragenden Männern, so viele von ihnen den Gefahren der letzten zehn Jahre entgangen waren. Was kann fesselnder sein, als von so großen Ereignissen sich durch die, welche dabei betheiligt waren, an Ort und Stelle erzählen zu lassen!

Thiersch's Beschreibung seiner Reise hätte ein Hauptwerk seines Lebens werden sollen. Sie ist nicht erschienen. Sein Buch über den Zustand von Griechenland und seine Abhandlungen in den Denkschriften der bayerischen Akademie der Wissenschaften bilden kein Aequivalent für das Gesammtbild, das er auszuführen gedachte. Um so mehr ist man gerechtfertigt, als Ersatz für das nicht erschienene Reisewerk, hier die Briefe mitzutheilen. Die so zu sagen amtlichen Berichte an Fürst Wrede und König Ludwig I. sind aus den Concepten mit Sorgfalt hergestellt und ohne alle Abkürzung gegeben, weil sie nur in ihrer Vollständigkeit ihren ganzen Werth als geschichtliche Urkunden für die Beurtheilung jener Periode und der Wirksamkeit des Verfassers haben. Dagegen hat man in den Privatbriefen, um Wiederholung zu vermeiden, manches gestrichen. Nur einen von den Berichten an König Ludwig wird man vermissen, den neunten, am Anfang des Juli 1832 geschrieben; er ist durch eine räuberische That unterschlagen worden. Auch am Anfang des elften Berichts konnte eine Lücke nicht ausgefüllt werden.

Zu den ersten Freunden, die Thiersch in Nauplia gewann, gehörten der Prinz Demetrios Ypsilantis und der österreichische Generalconsul Gropius. Demetrios war am Anfang des Befreiungskrieges, während sein Bruder Alexander in den Donaufürstenthümern unglücklich kämpfte, nach Morea gekommen. Er opferte, wie auch seine Schwester Maria, sein ganzes Vermögen. Er war ein Mann von kleiner Gestalt, mager und durch Kränklichkeit von gebückter Haltung; er hatte ein schmales Gesicht, eine stark gekrümmte Nase, ein hervortretendes Profil; sein Kopf war kahl und sein

ganzes Aussehen, wiewohl er kaum vierzig Jahre alt war, das eines Sechzigers. Er sprach leise und mit schwacher Stimme. Aber er war ein neuer Agesilaus: in diesem unscheinbaren Körper wohnte eine große Seele. Als Dram Ali im Peloponnes eingebrochen war, vertheidigte Demetrios die verfallene Burg Larissa bei Argos mit einer Tapferkeit, die an die schönsten Thaten des Alterthums erinnerte, und hielt den Kampf aufrecht bis Kolokotronis aus dem Innern von Morea herankam und die Entscheidung herbeiführen konnte. Demetrios war es, der durch das Gefecht bei Petra (13. September 1829) den Krieg gegen die Türken beendigte. Und noch mehr wiegt, daß er fast allein unter den Griechen nie an sich und den eigenen Vortheil gedacht hat. Er bewies eine dort beinahe unerhörte Unterwerfung unter das Gesetz und die Beschlüsse der gesetzlichen Behörden. Capodistria hatte ihn als einen Phanarioten und Freisinnigen verfolgt und zurückgesetzt, und ihm seinen unfähigen Bruder Graf Augustin im Generalcommando vorgezogen.

Georg Gropius, aus einer norddeutschen Familie, hatte als junger Künstler Wilhelm von Humboldt nach Paris begleitet, dann war er im Anfang des Jahrhunderts im Auftrag Lord Aberdeens, um Zeichnungen auszuführen, von Italien nach Athen gegangen. Er hatte sich seitdem ununterbrochen in Griechenland aufgehalten und verschiedene Consulate verwaltet. Er hatte alle berühmten Reisenden dieser Zeit, wie Leake, Dodwell, Stakelberg, Chateaubriand gekannt und mit ihnen gearbeitet, dann den ganzen Krieg durchlebt, von Männern aller Parteien, von Griechen und Türken geschätzt. Er war mit seiner dreißigjährigen Erfahrung der Nestor aller Europäer in Griechenland. Die Griechen und die fremden Residenten suchten seinen Rath, nur der russische nicht, denn auch Gropius war als Gegner der Regierung Capodistria's in ihrer letzten Periode bekannt.

Als Thiersch am 1. Oktober 1831 die Festung Palamidia besuchte, wo die Staatsgefangenen saßen, traf er in einer offenen Kammer eine halb greisenhafte Riesengestalt mit ergrauendem Barte in grünem weiten Mantel. Es war der Fürst der Maina, Petros Mavromichalis. Am Anfang des Befreiungskrieges sah man auf ihn als auf das natürliche Haupt der Nation. Aus seiner mächtigen Familie waren 41 Männer für die Freiheit Griechenlands gefallen. Später schloß Thiersch mit ihm die

innigste Freundschaft. Ihn und sein Haus verfolgte Capodistria mehr noch als andere hervorragende Häupter. Brandis hat den alten Mann und die Söhne, die ihm noch geblieben, in den ruhigen Tagen des Königs Otto gekannt; „nirgends, sagt er, tritt einem das Bild der griechischen Familienverhältnisse schöner und ergreifender entgegen als im Hause Mavromichalis“ (III, 256).

Auch den entschlossenen Vertheidiger der capodistrianischen Sache lernte Thiersch bereits in jenen Tagen kennen: Theodor Kolokotronis. Er war der kühnste und trotzigste unter den Armatolen, eine riesige Gestalt mit schwarzem struppigem Haar, ein Mann, der ohne Kunde des Lesens und Schreibens, Feldzüge wie die großen Generale der Vorzeit gegen die Türken geführt hat, schrecklich in seinem Zorn, dann wieder voll Scherz und Mutterwitz, von einer unvergleichlichen natürlichen Beredtsamkeit. Er war, wie Brandis ihn richtig bezeichnet, an Thatkraft der Blücher des griechischen Befreiungskrieges. Sein Vater hatte 700 Türken erschlagen, er selbst hatte in seiner Jugend alles verloren, dann aber sein ganzes Leben im Kampfe zugebracht. Wie für jene rauhen Charaktere, die einst der dreißigjährige Krieg in Deutschland hervorgebracht hat, war für Kolokotronis die Gefahr ein Spiel, der Krieg Selbstzweck und Lebensgenuß.

Thiersch hatte die Ruinen von Argos, Mycenae und Korinth untersucht und war mit Forschungen über den Heratempel bei Nemea beschäftigt, als er die Nachricht von der Ermordung des Präsidenten erhielt und nach Nauplia zurückeilte. Mavromichalis war durch seinen Bruder und Sohn schrecklich gerächt. Capodistria fiel durch eine That der Blutrache, der Vendetta, wie sie in Corsica und in der Maina einheimisch ist Die politische Aufregung hatte auch auf die Mörder gewirkt, aber eine Verschwörung lag nicht zu Grunde, der Mord war nicht die That der großen Oppositionspartei.

Thiersch fand die Ruhe des Landes nicht gestört, und unternahm seinen zweiten wissenschaftlichen Ausflug, nach Arkadien. In Tripolitza war er Gast des schottischen Philhellenen Edward Masson. Dieser hatte Theologie in seiner Heimath studirt und war als Hauslehrer nach dem Orient gekommen. Er widmete sich in Griechenland der Rechtskunde, legte aber seine Richterstelle unter Capodistria nieder, als er sah, wie durch dessen

System die Pflege des Rechts verfälscht wurde. Er war ausgezeichnet durch seine vollkommene Kenntniß der griechischen Sprache wie durch seinen edlen Charakter; er bewahrte Thiersch ein treues Andenken auch in späteren Tagen, er lebt (1866) noch in Athen.

Aus Arcadien wurde Thiersch durch einen Brief seines Freundes Gropius zurückgerufen. Die Häupter der Opposition in Hydra hatten ihn um Besuch, Rath und Vermittlung gebeten. Nach der Ermordung des Präsidenten, die sie als ein Verbrechen verabscheuten und beklagten, hatten sie Aussöhnung mit dem Grafen Augustin begehrt, waren aber zurückgewiesen worden und Hydra befand sich noch auf dem Kriegsfuß gegenüber der Regierung. Thiersch erschien in der Versammlung der Patrioten im Saale bei Bulgaris, dem Schwiegersohne des Lazaros Conturiotis, doch konnten sie sich nicht entschließen, seinem Rathe zu folgen und in Masse nach Nauplia zu kommen. Sie bestanden auf Wiedereinberufung der durch Capodistria am 18. August 1829 vertagten, nie aufgelösten Nationalversammlung von Argos.

In Hydra befand sich Thiersch mitten unter den Häuptern der Freiheitsbewegung.

Da waren die Brüder Lazaros und Georg Conturiotis. Lazaros, der ältere, hatte gegen 200,000 spanische Thaler und sieben oder acht seiner besten Schiffe für Griechenland geopfert. Als Missolunghi gefallen war, als auch Nauplia und das „kleine England" Hydra in der größten Gefahr vor dem siegreichen Ibrahim Pascha schwebte und die Insel das Schicksal von Psara erwarten mußte, da wankten auch die Hydrioten. Vor ihrer Stadt hielten sie Volksversammlung und beriethen darüber, ihr Vaterland zu verlassen und nach Amerika zu schiffen. Da erhob sich Lazaros; in der Auflösung von Hydra sah er den Untergang der Sache Griechenlands. „Thut ihr Brüder, sagte er, was ihr wollt, ich aber und mein Bruder und die zu uns gehören, wir wollen sterben hier, wo wir geboren worden sind." Dieß entschied. Alle riefen: „auch wir, auch wir." (Trikupis *ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως*, London 1857, IV 288). Auch diesen Mann hatte Capodistria verfolgt. „Seine Miene," so beschreibt ihn Ludwig Roß (S. 9), „war ernst und milde, mit einem schmerzlichen Zuge, sein Gespräch einfach, schlicht, ruhig, voll natürlicher Würde; später bin

ich im Gefolge von Königen wiederholt in seinem Hause gewesen, seine Haltung war immer dieselbe, einfach, ernst, ungekünstelt, würdevoll. So mögen die besten unter den Senatoren Venedigs in der besten Zeit der Republik ausgesehen haben."

Da war Alexander Mavrocordatos, unter allen Führern der Erhebung der geistig bedeutendste. Er war von vornehmer byzantinischer Herkunft, europäisch gebildet, der französischen Sprache mächtig, mit den Gesetzen Englands vertraut, in seiner Erscheinung Occidentale. Sein Eintreten gleich beim Anfang des Kampfes war von Bedeutung für die Griechen, denn für die Gesetzgebung hatten sie Niemand, der ihm gleich kam. Aber auch im Kriege zur See und zu Lande stand er keinem an Unerschrockenheit nach. Er hatte es verdient, als der erste zum Oberhaupt des neuen Staates gewählt zu werden (1822). Er war Lord Byron's Freund und die Art, wie sein Waffengefährte General Thomas Gordon von ihm spricht, ist ein unwiderlegliches Zeugniß für seine großen Eigenschaften. Was man ihm vorwarf, war die bei den Phanarioten besonders eingewurzelte Neigung zur Intrigue. Indem er stets auf England als Vorbild und Stütze hinwies, entfremdete er sich die zu Frankreich neigende Partei; damals ging er mit ihr zusammen, denn Capodistria haßte auch ihn und hatte sogar seine alte Mutter verbannt.

Da war Trikupis, der Geschichtschreiber (Schwager von Mavrokordatos), ein vollkommen englisch gebildeter Mann, einst Schützling des guten Lord Guilford, dessen Andenken auf den jonischen Inseln in Ehren ist; er hatte als Secretär der auswärtigen Angelegenheiten bei Capodistria lange ausgehalten, doch zuletzt sein Amt niedergelegt.

Da war Andreas Miaulis, der alte Seemann, der mit Sachturis die ägyptische Flotte geschlagen hatte, einfach, herzlich, bieder und milde im Privatleben, für Thiersch ein wahrer Freund.

Da war der gewaltige Zaimis, der reiche Primat aus Morea, ein Mann voll Ernst und Würde, an Bildung ein vollkommener Gentleman, dem man zur Zeit der größten Gefahr die Leitung der Dinge gegen Ibrahim anvertraut hatte.

Thiersch hatte der Aufforderung, die an ihn ergangen war, genügt, und, was er vermochte, in Hydra zur Aussöhnung gethan; er zog sich

sofort von den politischen Angelegenheiten wieder zurück. Bald finden wir ihn auf seinem dritten archäologischen Ausflug, den er von Nauplia aus Anfang November, dießmal nach dem Norden unternahm. Er betrat Aegina, die Insel, die so vielen Unglücklichen ein Asyl geworden war, als Dram Ali Theben verbrannte, die eine Zeit lang unter Capodistria Sitz der Regierung gewesen. Hier fand er Jakobaky Rhisos, einen Mann von europäischer Bildung und untadeligem Charakter; er hatte als Secretär bei Capodistria aus Pietät so lange wie möglich ausgeharrt, doch zuletzt sich zur Lossagung genöthigt gesehen.

Da war auch Perrhaebos, der Freund des Marcos Botzaris, der Geschichtschreiber der Sulioten. Er war schon im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts für sein Volk thätig, er war in Triest an der Seite des Dichters Rhigas, als dieser im Jahre 1796 von der österreichischen Polizei ergriffen und den Türken ausgeliefert wurde, die ihn zersägten.

Von Aegina schiffte Thiersch nach dem Piräeus und begrüßte zum erstenmal Athen und die Akropolis. Wie es um jene Zeit im Hafen und in der Stadt aussah, mag mit den Worten von Ludwig Roß geschildert werden (S. 265. 268).

„Wer damals (1831, 1832) in den Piräeus einlief, fand dieß schöne und geräumige Bassin öde und leer, und sah nur in seinem innersten Winkel einige elende Kaike geankert. Nachdem er neben ihnen den Anker fallen gelassen, ritt er auf dem Rücken eines Schiffers ans Ufer, wo noch kein Hafendamm, keine Treppe die Landung erleichterte. Hier empfing ihn etwa ein Dutzend kläglicher, aus Erde und Brettern mehr zusammengeleimter, als aufgeführter Hüttten; vor einer derselben saßen in dumpfem Hinbrüten, ihre Pfeifen rauchend, etliche zerlumpte türkische Soldaten: der Douanier und seine Wache; die übrigen waren Kaffee- und Weinboutiken. Mit Mühe verschaffte sich der Reisende ein paar Pferde, um sich und sein Gepäck nach der Stadt der Pallas hinauftragen zu lassen, gewöhnlich nur mit Saumsätteln versehen; mitunter erlangte man auch ein Reitpferd mit türkischem Sattel. Im langsamen Schritte, auf einem holperigten, zur Winterszeit fast versumpften Wege zog der Reisende dann an mehreren Erdschanzen vorüber, die an die Begebnisse des Jahres 1827 erinnerten,

gen Athen hinauf und erblickte von der kleinen Anhöhe bei Hagia Triada zuerst den Schutthaufen, der die Stelle der Stadt einnahm."

„Das ist nicht „das glänzende, veilchenumkränzte Athen"; es ist ein einziger ungeheurer Trümmerhaufen, eine gestaltlose, einförmig graubraune Masse von Schutt und Staub und von einem Dutzend Palmen und Cypressen überragt, die der allgemeinen Verwüstung widerstanden haben. Wenn es der Theseustempel zur Rechten des Weges, wenn es die Burg mit ihren Resten nicht bestätigten, man würde Mühe haben, es zu glauben, daß man in Athen ist. Mühsam windet sich das Lastpferd vom Thore an durch die engen Gassen zwischen zertrümmerten Mauern durch, bis der Reisende nach und nach gewahr wird, daß zwischen den Trümmern schon wieder Erdhütten und selbst Häuser stehen, ja daß in der östlichen Hälfte der Ruinen schon eine kleine Stadt wieder erbaut ist, die er wegen des Bodens vom Thor aus nicht sehen konnte."

In diesen Zustand war die Stadt durch die Kriegsereignisse des Jahres 1827 gesunken. Lange hatten die Griechen in der Akropolis dem Belagerungsheer unter Reschid Pascha widerstanden. Fabvier hatte sich, um die Belagerten mit Pulver zu versehen und die Vertheidigung aufrecht zu halten, mit 200 Genossen in die Burg geschlichen. Vergeblich kämpften von der Küste her Lord Cochrane und Sir Richard Church um die Feste zu entsetzen. Hier fiel Karaiskakis, der tapferste der Griechen. Die Burg capitulirte endlich am 7. Juni 1827. Es war einer der größten Verluste, den die Griechen erlitten haben. Gordon hat als Augenzeuge diese Kämpfe um die Akropolis, an sich eine neue Ilias von Unheil, meisterhaft beschrieben. Inzwischen war 1831 Attika durch die Londoner Conferenz an Griechenland überwiesen worden, aber noch hauste, als Thiersch hinkam, in der Burg der Athene der türkische Muchtar.

Von hier ging unser Reisender nach dem Schlachtfeld von Marathon und schiffte hinüber nach Euböa, wo er mit seinen Begleitern, von dem Griechen Kallirrhois eingeführt, den Pascha besuchte, der die Insel mit Menschlichkeit und Klugheit verwaltete, jedem zugänglich, jeden nach Billigkeit bescheidend. In dem Vorsaal eines alten hölzernen Gebäudes war ein buntes Gemisch von Soldaten und von unbewaffneten Türken. Beim Eintritt in den Divan zogen die Begleiter die Schuhe aus. Der Pascha

sprach eben einigen Landleuten Recht. Er ließ die Fremden neben sich sitzen und führte die Unterredung griechisch. Warum sie, fragte er, von Athen vier Tage gebraucht und was sie in Marathon gesucht hätten? Thiersch erzählte ihm von der Perserschlacht und von dem wunderbaren Sieg des Miltiades mit 10,000 Griechen über 300,000 Perser. Der Türke sagte: „was ist da zu verwundern? es war die Hand Gottes." Allerdings, sagte Thiersch erläuternd, hatte Gott das Herz der Athener, die für Vaterland, Aeltern und Kinder kämpften, mit hohem Muth erfüllt. Der Pascha fragte nach Thiersch's Geschäften. Die Rede kam auf Feldherren der Vorzeit, Epaminondas, Friedrich den Großen; der Pascha wurde aufmerksam und fixirte den Fremden. Er wiederholte den Inhalt des Gesprächs auf türkisch seinem neben ihm sitzenden Schwager, der die vollkommene Ruhe des Moslemen bewahrte und kaum den Rauch seiner Pfeife einhielt. Hierauf kam die Sprache auf die Theilnahme Europas für die Griechen, und der Philhellene fand rathsam, die Unterredung abzubrechen. Auch der Bischof von Negroponte wurde besucht.

Thiersch betrat das ganz verödete Theben, er sah die Thermopylen; er traf am Parnaß nomadische Wlachen; er vernahm, wie die Bauern Capodistria's Tod beklagten. Er untersuchte die Lage von Delphi, bestimmte nach Pausanias die Heiligthümer und die Terrassen, auf denen einst, einer leuchtenden Heerschaar gleich, die goldenen Weihgeschenke standen. (Die Abhandlung über Delphi steht in den Denkschriften der K. bayer. Academie d. W. XVI. B. 1840. S. 1 ff.) Er schiffte auf dem Busen von Lepanto nach Kenchreä und kam über Eleusis am 24. Dec. wieder nach Athen. Aus der archäologischen Untersuchung der Akropolis ging die Abhandlung über das Erechtheum hervor (Denkschriften der K. b. Academie der Wissenschaften XXIV, 3. S. 79 und XXVII S. 99 ff.)

Hier beschloß er das Jahr 1831 und hörte von den blutigen Ereignissen in Argos.

Der Gang, den unterdessen die politischen Dinge genommen hatten, war dieser.

Einige Wochen nach dem Tode des Präsidenten herrschte in Griechenland tiefe Ruhe. Man ließ es geschehen, daß der Senat, jenes Geschöpf Capodistria's, eine neue Regierung wählte: Graf Augustin, Kolokotronis

und Kolettis; den Vorsitz hatte Graf Augustin. Wenn nur in etwas der neue Lenker des Staates von den Wegen seines Vorgängers hätte sich entfernen wollen, so war bei der damaligen Stimmung friedliche Ausgleichung zu hoffen. Aber nichts der Art geschah. Der Plan stand fest und trat deutlich hervor: das Haus Capodistria um jeden Preis im Besitze der Macht zu erhalten; Graf Augustin hatte zwar nicht die Erfahrung, aber die Zähigkeit seines Bruders.

Alles hing nun von der Nationalversammlung ab, die, von dem verstorbenen Präsidenten ausgeschrieben, sich in Argos einzufinden hatte. Augustins Absicht war, daß sie seine Gewalt befestigen sollte. Welche Mittel hiefür angewendet wurden, das übersteigt alles, was man von Verfälschung der Volksvertretung in anderen Staaten erlebt hat. Bewaffnete Schaaren gingen aus, um die Wahlen im Sinne der Regierung zu leiten. Wo dennoch Oppositionsmänner gewählt wurden, da hatte man einfache Mittel. Man verhaftete einen solchen und ließ den Candidaten der Minorität eintreten. Oder man ließ die Vollmacht des Gewählten bei der Prüfung der Legitimationen gar nicht zu. Man fingirte Wahlen und zuletzt, um die nöthigen zwei Drittel aller Stimmen fertig zu bekommen, ließ Augustin beliebige Beamte und Kaufleute aus der Nachbarschaft holen und ihnen Wahlzeugnisse ausstellen. Den Deputirten der Inseln wurde kein Zutritt gestattet, weil sie im Aufstand seien.

So kamen als die einzigen wirklichen Vertreter des Volkes die Abgeordneten aus Rumelien; unter dem Schutze der Capitäne zogen sie ein; diese hatten, wie die Ritter des Mittelalters, bewaffnetes Gefolge bei sich. Aber wie die Rumelioten das Verfahren Augustins inne wurden, erhoben sie lauten Protest gegen diese Versammlung und eröffneten eine Gegenversammlung, und als jene den Grafen Augustin zum Präsidenten von Griechenland erwählten, stellten sie den Kolettis als Gegenpräsidenten auf. So hatte das Land zwei Nationalversammlungen und zwei Staatsoberhäupter.

Schon neigten sich selbst die Truppen, welche Augustin mitgebracht hatte, zu Kolettis. Da machte Kolokotronis dem Grafen den Vorschlag, Gewalt zu brauchen und dadurch die Soldaten an sich zu fesseln. Artillerie und Cavallerie wurde von Nauplia geholt und die Rumelioten wurden in ihren

Häusern angegriffen, wo sie sich verschanzten und gegen die Uebermacht vertheidigten. Dieß war am 21. und 23. December 1831. Die fremden Residenten, wiewohl sie bis dahin den Grafen Augustin, mehr als weise und recht war, begünstigt hatten, konnten dieß Verfahren nicht ruhig mit ansehen; sie und der eben anwesende britische Gesandte bei der Pforte, Sir Stratford Canning, intervenirten und verlangten im Namen der Schutzmächte freien Abzug für die Rumelioten. So kehrten diese, nach Verlust von 50 Mann, nach dem Isthmus zurück; dort in Perachora eröffneten sie ihre Gegenversammlung wieder, während sich ihre Streitkräfte sammelten, um mit ganzer Macht gegen Nauplia zu ziehen.

Alles war in athemloser Spannung. Man erwartete die Schrecken des Bürgerkriegs, die Verwüstung des Peloponneses, den Verlust des Schutzes der drei Mächte. In den Seestädten stockte alle Thätigkeit und Griechenlands Zukunft war abermals in Nacht gehüllt.

Sir Stratford konnte zu den Dingen, die er gesehen hatte, nicht schweigen. Eine glückliche Fügung hatte ihn gerade um diese Zeit auf den Schauplatz der Begebenheiten geführt. Er entwarf am 29. December 1831 eine Denkschrift über die Nothwendigkeit, die Parteien unter sich zu versöhnen und eine aus ihnen gemischte Regierung für Griechenland herzustellen. Dieses Memoire, das den Mann von überlegenem Geist und Charakter erkennen läßt (man findet es bei Thiersch de l'état actuel de la Grèce I p. 357—360), machte bei der Conferenz in London Eindruck. Für uns ist es von hoher Wichtigkeit, weil es die Berichte Thiersch's über die Gefahren des Landes, den Charakter der Parteien und die zur Herstellung des Friedens nothwendigen Maßregeln bestätigt.

Am 11. Januar finden wir ihn wieder in Nauplia, bemüht, etwas zu Gunsten des Friedens und zum Wohl der Nation zu thun. Eine Lösung der Wirren war nur von der Wahl eines Souverains und von seiner Ankunft zu hoffen. Unter den verschiedenen Candidaten schien Prinz Otto von Bayern allen Freunden Griechenlands als der am meisten Heil versprechende. Thiersch entwarf am 12. Januar sein französisches Schreiben an den Fürsten Wrede, worin er so weit ging, wie er als Privatmann gehen konnte, um König Ludwig und die europäischen Diplomaten zu über-

zeugen, daß die Wahl des Prinzen Otto und die Erklärung des Königs von Bayern, daß er für seinen Sohn die Krone annehme, alle Schwierigkeiten beseitigen würde. Der französische und englische Resident erhielten Abschriften davon, und Mr. Dawkins, später Thiersch's erbitterter Gegner, erkannte die Schilderung der Lage des Landes für höchst genau und meisterhaft ausgeführt (drawn up by the hand of a master).

Mit noch mehr Freimuth und Beredtsamkeit als in diesem diplomatischen Aktenstücke konnte Thiersch sich aussprechen, als er es wagte, an König Ludwig unmittelbar sich zu wenden. Sein erster Bericht an den König vom 25. Januar 1832, lichtvoll und ergreifend, gehört zu dem bedeutendsten, was er je geschrieben, er hatte damit alles gesagt, und wäre ihm nicht vergönnt, noch etwas für Griechenland zu thun, so wollte er durch diesen Brief seine Pflicht gegen Griechenland und gegen seinen König erfüllt haben. Wohl hat man Ursache, mit Verwunderung zu fragen, warum hierauf keine Antwort erfolgte? Thiersch konnte sich dieß Schweigen nicht erklären, und auch wir könnten es nicht erklären, wenn S. M. der König den Brief gelesen hätte. Aber hier waltete ein eigenes Verhängniß; ein kleiner Umstand hatte zur Folge, daß Thiersch's Worte nicht an das Ohr des Königs gelangten. König Ludwig hatte damals den Philhellenen Heydecker von Heydeck in seiner Nähe. Er war Schweizer von Herkunft, er hatte seine Erziehung im Cadettencorps von München erhalten; er wurde bayerischer Offizier und erhielt bei der Thronbesteigung des Königs Ludwig Oberstenrang. Ein Mann von politischer Einsicht war er nicht, doch von lebhaftem Geist und ein angenehmer Sprecher. Der König schätzte ihn um so höher, da er zugleich Dichter und Künstler war, einer der ersten Genremaler Deutschlands; er sandte ihn mit zwölf anderen bayerischen Offizieren nach Griechenland, um den Griechen zu helfen und ein reguläres Corps zu errichten. Die Expedition gegen Oropus führte er mit so wenig Erfolg, daß mehrere von diesen Offizieren ihren Abschied nahmen. Graf Capodistria machte ihn zum Gouverneur von Argolis. Er kehrte 1830 nach Bayern zurück und ließ in Griechenland wegen seines Wandels und seiner Geringschätzung gegen die Griechen keine guten Erinnerungen zurück. Die Gunst seines Königs blieb ihm ungeschmälert.

Diesem Vertrauensmann gab der König Thiersch's Brief zur Durchlesung und Berichterstattung. Da fand der Oberst die Stelle, wo Thiersch von der Wahl eines Regenten und von ihm selbst, dem Oberst von Heydeck, spricht und die Aeußerung von Demetrius Ypsilantis anführt; als davon die Rede war, der König könnte jenen Mann senden, sagte Demetrios: ni lui ni personne qui lui ressemble!

H. von Heydeck neigte ohnedieß zur capodistrianischen Regierung, die er aber in ihrem letzten und schlimmsten Stadium nicht gesehen hatte, — in dem Verfasser des Briefes mochte er sowohl einen politischen, wie einen persönlichen Gegner sehen, und es läßt sich denken, in welcher Weise er über Thiersch, seine Auffassung und seine Thätigkeit in Griechenland dem König berichtet haben mag. Jedenfalls nicht so, daß König Ludwig veranlaßt wurde, Thiersch's Briefe selbst zu lesen oder seine Bemühungen unbefangen zu würdigen.

Thiersch erlaubte sich, abgesehen von der Absendung dieser Schriftstücke nach München, keine weiteren Eingriffe in die damaligen Wirren. Schon am 25. Januar unternahm er seinen vierten und umfassendsten Ausflug, nach den Inseln und nach der Küste von Asien. Er sah Syra, den aufblühenden Handelsplatz, er besuchte die Insel Tenos, die altheilige Delos, Mykonos, die rauhe Ikaria, Samos, das den Unabhängigkeitskampf siegreich durchgeführt hatte und nun wie Kreta durch die Diplomatie den Türken wieder überantwortet wurde; er landete bei Miletus, besuchte die Ruinen von Ephesus und bewunderte die Fruchtbarkeit und Erhabenheit der menschenleeren Landschaft. Unter gefahrvollem Sturme erreichte er Patmos und das Kloster Johannes des Theologen. Hier fand er sich heimisch bei den achtungswürdigen Mönchen, welche in ihrer Bibliothek und Schule griechische Bildung durch alle Zeiten erhalten haben; hier schloß er Freundschaft mit dem ehrwürdigen Patriarchen von Alexandria, der beim Ausbruch des Freiheitskampfes seinen Sitz hatte verlassen müssen. Auf der Rückreise landete er in Naxos; er besuchte Paros, sah die Marmorbrüche und entdeckte eine der bedeutendsten griechischen Inschriften — das Psephisma Parium (Denkschriften der K. B. Academie XIII B. 1835 S. 583 ff.). In Syra wieder angelangt, vernahm er am 19. März 1832 die neueste Kunde von der Ernennung des Prinzen Otto von Bayern

durch die drei großen Mächte zum Fürsten von Griechenland. Er war Zeuge davon, wie auf diese Nachricht hin Freude, Hoffnung, Vertrauen und Thätigkeit wiederkehrten.

Schließen wir für jetzt mit diesem vielversprechenden Moment, der in die düstere Lage Griechenlands hineinleuchtete wie ein Sonnenblick.

1.

Thiersch an Jacobs.

München, den 3. Mai 1831.

Bei uns geht es fortdauernd schlecht, den Stand unserer Schulen wird Ihnen mein neuestes Heft und die ihm beiliegende Geschichte derselben in den verhängnißvollen letzten Jahren zeigen. Die Geschichte macht hier, wie zu erwarten stand, Aufsehen; indeß besorge ich, daß es dabei bleiben wird.

Die Stände hatten den besten Willen, aber da man ihrem billigen Begehren nicht gleich anfangs entgegengekommen ist, hat sich eine Verbitterung der Gemüther bemächtigt, welche nichts Gutes voraussagt. Wohin soll das führen? Ein aufgeregtes, unzufriedenes Volk mit diesen höchst schwierigen und auf ihr Recht wie auf gerechte Beschwerden gestützten Kammern gegenüber einem Ministerium, das sich um den letzten Rest des Vertrauens gebracht hat, und einem Monarchen, der in nichts nachzugeben seiner Würde gemäß zu achten scheint. Dazu kommt, daß in diesem Augenblick sich die beiden von Oestreich und Preußen ausgehenden Systeme auf unserem Grund und Boden begegnen und jenes, nach welchem Zurückführung des in Deutschland gewaltsam Veränderten erfordert wird, durch den Einfluß unserer hohen Aristokratie gegen die unabhängige Gesinnung des Königs sich gestützt findet. Dieselbe Nacht, welche über Europa liegt, ist auch über uns gelagert, und ich wenigstens kann den lichten Schein, den eine kleine Stelle des gewittervollen Himmels im Westen zeigt, nicht als ein Zeichen ansehen, daß von dort aus die Wolken sich lösen und uns den Tag zurückführen werden. Auch ich vertraue wenig auf die Formen, die jetzt in die Staaten zum Schutze der Freiheit eingeführt werden; aber noch weniger auf Weisheit und guten Willen derjenigen, die ihnen entgegen sind; und so gewähren sie am Ende noch den einzigen Halt, um den sich, wenn auch vielleicht erst später, die festen Massen sammeln und haltbaren Grund und Boden bilden können. Mir hat es ordentlich wohl gethan, vier Wochen fern vom Gewühl

der Menschen, die so verbittert über und hintereinander gekommen sind, in der Einsamkeit der großartigen Alpennatur [in Gastein] zuzubringen und mit meinem H. in der Ruhe des Bades den Horatius, den Homer und Herodotus zu lesen.

2.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 29. Juni 1831.

Ich habe bei dieser Fortsetzung [der Schrift über gelehrte Schulen] von neuem die Leichtigkeit bewundert, mit der Sie Ihre Gedanken entwickeln, und bei der Schärfe Ihrer Polemik, das wohlwollendste Bestreben, keine Wunden zu schlagen, wo es nicht nöthig ist. Wer das Buch ohne vorgefaßte Meinung liest, wird sich leicht überzeugen können, daß es Ihnen nur um die Sache zu thun ist, und daß Sie mit den Personen der Gegner gern in Frieden und Freundschaft leben würden. Was nun diese Sache selbst betrifft, so bin ich allerdings überzeugt, daß eine durchgreifende und gründliche classische Gelehrsamkeit nur auf dem Wege gefunden werden könne, den Sie festhalten; was aber die von Ihnen daraus erwartete, allgemeine und allgemein ersprießliche Bildung betrifft, so kann ich mich einiger Zweifel dabei nicht erwehren, und ich habe oft gedacht, daß dabei eine unwillkürliche Täuschung obwaltete.

Der Unterricht, den Sie in der Pforte erhalten haben, hatte gewiß nicht die Vollkommenheit, die Sie fordern; doch mag meinetwegen das, was Sie als Gelehrter leisten, auf die Rechnung dieses Unterrichtes fallen; das was Sie als Mensch, als Staatsbürger, als Geschäftsmann sind, ist sicherlich aus ganz andern Wurzeln erwachsen.

In England, auf das Sie sich berufen, hat der Schulunterricht nur den, in diesem Maße bedenklichen, Vorzug der Beschränkung; in allem übrigen ist er, allen Zeugnissen nach, höchst mangelhaft. In Fox's, Burke's, Pitt's Vortrefflichkeit war das, was sie aus den Alten in sich aufgenommen hatten, ein Ingrediens, vielleicht ein Ferment; das Meiste aber war ihnen gewiß von anderwärts her gekommen. Bei weitem die Meisten, die recht gute Schulen gemacht haben, haben von classischer Bildung wenig aufzuweisen; ja, nicht einmal eine eigentliche Liebe für das classische Alterthum nehmen sie mit hinweg. Ich glaube, daß man dieses sogar von Vielen behaupten kann, die sich der Philologie widmen; sie lieben die alten Autoren, wie der Wolf das Lamm liebt. Wie gering ist in der großen Menge die Anzahl derer, von denen man mit Grund der Wahrheit sagen kann, sie

hätten den Geist des classischen Alterthums auch nur im Traume gesehen; wie viele hingegen, die, bei guten Schulkenntnissen, weder Geschmack noch alterthümlichen Sinn besitzen, in dem Leben aber eine Unbehülflichkeit und in der Denkungsart eine Gemeinheit zeigen, deren sich viele Ungelehrte schämen würden! Dieses soll gar nicht so viel heißen, daß der classische Unterricht nicht die Wirkung zur Bildung haben könne, die Sie davon erwarten, sondern nur, daß er bei dem Stande der Sache, die wir kennen, und bei der Beschaffenheit vieler Lehrer, die wohl classische Kenntnisse, aber keine classische Bildung haben, nicht in der Allgemeinheit wirken könne, daß man darum die Meinung derer gänzlich verwerfen müßte, welche menschliche Bildung auf einem andern Wege zu suchen rathen. —

Mein häuslicher Kummer, an dem Sie so freundschaftlichen Antheil nehmen, hat sich nicht vermindert, aber entfernt. Die Sinnesverwirrungen meines guten armen F. kehrten öfters zurück; Schrecknisse und anhaltende Spannung zehrten an den Kräften meiner Frau; ich mußte auf eine Veränderung denken, und so schickte ich den armen Kranken fürs Erste nach Jena, wo er unter Starks Aufsicht, mit einem Gesellschafter, den ich ihm halte, in dem Krankenhause wohnt. Dort ist er nun seit dem Ende April. Sein Zustand ist bis jetzt sich gleich geblieben. — Von Emil habe ich fortdauernd gute Nachricht; aber der unselige Krieg und die verheerende Krankheit in seinem Gefolge macht mich sehr ängstlich. Es kömmt mir vor, als lösten sich alle Fugen der bürgerlichen Gesellschaft auf, so daß es nur eines Stoßes von Außen bedarf, um Alles zum Einsturz zu bringen. Diesen Stoß kann ein Krieg geben, der an den Thoren von Deutschland steht, und wenn er seinen Fuß über den Rhein setzt, die Anarchie, als eine politische Cholera, mit sich bringen wird. Vielleicht erwächst dereinst aus diesem Samen der Baum einer schönen Freiheit — vielleicht auch ein wildes Dorngestrüpp langdauernder Gesetzlosigkeit. Auf keinen Fall werde ich die Früchte sehen, die sanguinischere Gemüther erwarten, sondern mein Leben wird untergehen, ehe der Strahl der neuen Sonne die Düsterheit zerstreut.

Gott gebe Ihnen und den Ihrigen Gesundheit und froheren Muth als ich habe.

3.

Thiersch an Jacobs.

München, den 8. Juli 1831.

Was Sie über die classischen Studien schreiben, ist alles vollkommen gegründet; wie Sie glaube auch ich, daß die Meinung derjenigen, welche

menschliche Bildung auf einem anderen Wege zu suchen rathen, nicht an sich zu verwerfen sei, und so kann ich auch alles unterzeichnen, was Sie über unzureichenden Unterricht und Erfolg desselben, über geringe Liebe zum Alterthum auch bei denjenigen, die das Studium desselben treiben, wenigstens bei vielen, und von den Einwirkungen anderer Art bei Männern, welche zur Auszeichnung in der Literatur und Politik gelangt sind, bemerkt haben, ohne deshalb aus meiner Ansicht herauszutreten. Nicht menschliche Bildung im Allgemeinen, die weiter verbreitet ist als Latein und Griechisch, sondern gelehrte Bildung und in ihr die höhere, auf Christenthum, Philosophie, Geschichte, Beredtsamkeit und Poesie gegründete Bildung habe ich, und sie allein, im Sinn, bin aber auch, und gewiß mit Ihnen, auf das Lebhafteste überzeugt, daß diese auf dem Alterthume ruht, von ihm bedingt und auch da durchgedrungen ist, wo der Erfolg der classischen Studien und die Liebe zu den Werken alter Literatur mannigfach beschränkt war. Blicke ich aber gar auf die trostlose Rathlosigkeit und Verworrenheit unserer Zeit, die auch Ihnen unter so beunruhigender Gestalt erscheint, so muß ich bekennen, daß ich allein in Festigung und Belebung jener Bildung die, die Geister einigende, hebende und stärkende Kraft finde, die uns noch davor bewahren kann, mit unserem Volke in einer vollkommenen Auflösung anarchischer Ansichten und Bestrebungen Schiffbruch zu leiden. Auch ist bei der Erziehung der schlechte Unterricht in diesen Dingen weniger nachtheilig als in allen, die man ihnen substituiren könnte. Wir beide sind noch in der Zeit des argen Pedantismus auf den Gymnasien erzogen worden, doch erinnere ich mich bestimmt, daß, nachdem mir nur einmal Cicero und Homer, Virgilius und Xenophon zugänglich waren, sie mich über den geistlosen Schulkram unverständiger und unwissender Lehrer emporhoben, und ich mache bei der noch fortdauernden Mittelmäßigkeit unserer Gymnasien nun dieselbe Erfahrung an meinem Sohne. Jene Alten sind es, deren Licht auch die Düsterheit beschränkter Schulen erleuchtet, deren Art zu denken, sich auszudrücken und zu handeln, auch denjenigen, wenn gleich in weniger deutlichen und entschiedenen Wirkungen, sich mittheilt, die nicht bis zu ihrem vertrauten Umgange vordringen oder sich später wieder von ihnen abwenden.

Was aber sagen Sie dazu, daß ich selbst im Begriffe stehe, nach Griechenland zu reisen?

Bleiben Sie meiner unbedingten Liebe gewiß, mit der ich auch auf den Ruinen von Athen Ihrer, des verehrten Herolds attischer Weisheit gedenken werde.

4.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 10. Juli 1831.

In unserem politischen Wesen bleibt die alte trostlose Verwickelung. Eine Kammer, welche durch ihre rücksichtslose Abstimmung über den Staatshaushalt bis 1828 das Ministerium in der entschiedensten Minorität gelassen hat, eine Regierung, welche weder die Majorität für sich gewinnen, noch die Kammern entlassen kann, aber Ministerium und System zu ändern nicht geneigt ist — was läßt sich da hoffen, was anderes als Schlimmes voraussehen?

Für die Universität ist eine höhere Dotation nicht mehr zu hoffen, höchstens wird für die Gymnasien etwas mehr bewilligt werden; doch ist noch von keinem Budget die Rede. Das vorgelegte ist ganz unbrauchbar für die Debatten, da ihm das Ausscheidungsgesetz, dessen nämlich was Kreislasten werden sollen, noch nicht beiliegt, und dieses, wie man sagt, im Cabinet auf neue Hemmungen stößt, H. v. Zentner aber ohne den Entwurf des Gesetzes über Verantwortlichkeit der Minister, das man vor dem Budget haben will, vorgelegt oder zurückgelassen zu haben, in das Bad nach Gastein abgereist ist. Der K. spricht, wie man sagt, die Minister gar nicht mehr, dagegen täglich den Fürsten Wrede, welcher die Verwickelungen und die Gründe derselben wohl durchschaut und richtig beurtheilt. Die auswärtigen Verhältnisse stagniren, und das System einer Einigung der rein deutschen Interessen durch den Beitritt Preußens zu dem deutsch-constitutionellen Systeme ist wegen der verderblichen Schwankungen des Berliner Cabinets fortdauernd bloßgestellt, während die Gefahren von Nord und Ost uns immer näher bedrohen.

Ueber die Politik der Mächte, Griechenland betreffend, noch nichts entschieden. Ob Prinz Otto noch zum Souverain desselben bestimmt wird, ob dieses bei unserer Lage und Rathlosigkeit für ihn, für uns und für Griechenland rathsam und heilsam ist, wie es noch vor einem Jahre erschien? Nichts, gar nichts läßt sich sagen und bestimmen, weil wir überall den Grund und Boden verloren haben, nicht einmal zur See, sondern in der Luft gehen und von ihrem Hauche hin und her getrieben werden.

5.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. Juli 1831.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich ein Versprechen erfüllen wollte, das ich Ihrer guten Schwägerin Julchen Hey gegeben habe, so müßte dieser Brief eine Diatribe gegen Ihren Reiseplan sein. Ich unterlasse dieses aber, weil nach Ihrem letzten lieben Briefe Alles schon so fest steht, daß, aller Berechnung nach, ein Angriff ohne Erfolg sein würde. Gegen das Vorhaben selbst sind wohl nur Wenige. Jedermann findet, daß eine Reise nach Griechenland ein sehr natürlicher Wunsch ist bei einem Manne, der in hellenischen Ideen lebt, mit dem alten Hellas durch seinen Geist, mit dem neuen durch vielfältige Bande so eng befreundet ist, und man freut sich zum voraus auf die mannigfaltigen wissenschaftlichen Entdeckungen, die man auf dem classischen Boden von ihm erwarten darf; aber man vergißt dabei nicht, die vielfältigen Gefahren in Anschlag zu bringen, die unter dem verwilderten Volke, neben den andern, mit denen Clima und Lebensart droht, auch einen kühnen Mann umringen können; und vor allen Dingen bringt man den Umstand in Anschlag, daß Sie Familienvater sind, und daß sich in Westen und Osten von Deutschland so drohende Wolken aufthürmen, daß Bewegungen aller Art, und mit dem Ausbruche des Krieges der Ausbruch zurückgehaltener Gesinnungen und Absichten zu fürchten ist. Dieses und mehreres Aehnliche sagt man in Beziehung auf Ihren Plan; ich meine aber, daß dieses Alles zu spät kommt, und daß man Ihnen schwerlich einen Grund entgegenhalten kann, den Sie sich nicht selbst gemacht und beantwortet hätten. Wie aber, wenn der Krieg noch vor Ihrer Abreise ausbricht? wenn das wahnsinnige französische Ungethüm der Bewegung alle Berechnungen der Friedliebenden zerstört, und mit der Fluth seiner Heere über den Rhein vordringt? und dann die hochmüthige Partei in Deutschland, die keine bestehende Macht gelten lassen will, so wie die zügellose, die sich am Zerstören freut, dem Feinde die Hand bietet? und wer kann behaupten, daß, wie die Sache jetzt steht, bei dieser Verwirrung der Ideen unter den Völkern, bei diesem Mangel an Kraft und Weisheit in den Regierungen, solche Erscheinungen außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegen? Was haben wir nicht seit dem vorigen Julius gesehen! und was können nicht die nächsten Juliustage, der Zusammentritt der Kammern und das Anniversarium der Revolution bringen! Gott gebe, daß diese Besorgnisse vereitelt werden; aber an sich können sie wohl kaum eitel scheinen. Fern liegen sie auch nicht; denn wie unsere

Zeit sich gestaltet hat, ist Alles nah, und was eine Reise nach Griechenland erleichtert, erleichtert auch die Verbreitung politischen Brandstoffes.

Für Ihr freundliches Erbieten, ζητήματα und ἀπορίας [Fragen] über Griechenland von mir anzunehmen, danke ich Ihnen sehr. Leider habe ich von dieser Art nichts in Bereitschaft.

Kleinliches Variantentreiben hat mich nun seit einigen Jahren von besseren Studien abgezogen, und noch bin ich nicht soweit als Sie glauben. Noch sind 7 Bücher der Anmerkungen zu drucken, und bis dahin habe ich keine Ruhe, obgleich Alles, auch die Vorrede geschrieben ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen, Passow und Rost das Buch zu widmen; wahrscheinlich aber werden Sie die Zueignungsblätter nun nicht vor Ihrer Rückkehr lesen können. —

Am Johannistage des vergangenen Jahres feierte ich die Hochzeit meines zweiten Sohnes, in der heutigen Nacht ist die junge, liebenswürdige, höchst verständige Frau zu Grabe getragen, und so schmerzlich eine kurze, höchst glückliche Ehe getrennt worden. Von Emil sind die erwarteten Briefe ausgeblieben und in Petersburg herrscht die Cholera!

Gott gebe Ihnen eine glückliche Reise und alle Befriedigung, die Sie nur wünschen mögen. Wie werden sich Ihre zahlreichen Zöglinge des unerwarteten Wiedersehens freuen! —

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und alle Freunde. Ich bin mit alter Liebe und herzlicher Ergebenheit der Ihrigste

F. Jacobs.

6.

Fr. Creuzer an Thiersch.

Heidelberg, den 24. Juli 1831.

Mein verehrter Herr und Freund!

Bei der ersten Muße, die mir zu Theil wurde, hatte ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben, und Ihnen für die überaus freundliche Zuschrift zu danken, die mir seitdem im Schornischen Kunstblatt gedruckt zugekommen und die ich stets als ein öffentliches Zeugniß Ihres Wohlwollens gegen mich dankbar bewahren werde; — als mir Ihr Brief vom 16. Juli zukam und mich — erschreckte. Zwar sollte es, und würde es auch sehr erfreulich für mich sein, einen gelehrten deutschen Philologen und trefflich durchgebildeten Archäologen auf dem classischen Boden von Griechenland zu wissen. — Allein, wenn ich Alles bedenke, so überwiegen die Besorgnisse, die ich für

Sie habe, jene Freude über den für Kunst und Wissenschaft zu hoffenden Gewinn. Zuvörderst scheinen mir die Zeitumstände gar nicht aufmunternd für den Entschluß zu einer so weiten Reise. Von dem unruhigen Frankreich und dem von dorten her noch immer drohenden Kriege nicht zu sprechen, sind Pest, Cholera und Empörungen im Osten in der That Schrecknisse, die auch den Entschlossensten unschlüssig machen könnten. Sodann muß ich Ihnen doch im Allgemeinen eine gauz neue Erfahrung melden. — Ein junger geistreicher, obwohl philologisch nicht gerade im dentschen Sinn durchgebildeter Franzose, der mehrere Jahre hier bei uns und mir besonders freundlich zugethan war, Herr Edgar Quinet, ging vor einigen Jahren mit der Gesellschaft der Savans et Artistes, die man von Seiten der französischen Regierung sendete, als ein Mitglied nach Morea, durchritt und durchwanderte besonders Arkadien und Messenien, und kam auch bis Athen. — Nun können Sie kaum glauben, welche Mühseligkeiten und Entbehrungen dieser Reisende ausgestanden. Nach etwa 10 Monaten überfiel ihn das Fieber. Er kehrte über die Inseln des Archipelagus u. s. w. nach Frankreich zurück, und kam in größter Fieberhitze und fast bewußtlos im Hafen von Marseille an. Nachdem er sich in der Quarantaine, besonders aber bei seiner Mutter in der Bourgogne und sodann in Paris wieder erholt hatte, kam er wieder zu uns — und ich habe dies Alles aus seinem Munde. Und das ist ein junger, vorher kerngesunder Mann von 25 Jahren, der schon durch frühere Reisen in Italien, der Schweiz und England seinen Körper abgehärtet hatte. Dieser erzählte mir auch, daß ein großer Theil der französischen Soldaten durch das in vielen Gegenden Griechenlands herrschende Fieber zu Grunde gegangen sei. Obschon ich Sie, mein theurer Freund, nun nicht persönlich kenne, so stelle ich mir doch vor, daß Sie bereits in den vierziger Jahren stehen, und nach Ihren gelehrten Arbeiten, daß auch Sie mehr oder weniger die Wirkungen des Studirens und des vielen Sitzens auf Ihren Körper, verspüren werden: — Unter diesen Umständen werden Sie mir verzeihen, wenn ich um Ihrer, um der Ihrigen, um Ihrer Freunde, um der studirenden Jugend und um der Wissenschaft willen wünschen muß, daß Sie diesen Entschluß zurücknehmen, und in einem andern, günstigeren Jahre, wenn erst auch die Medicinalpolizei in Griechenland besser beschaffen ist, einen, oder einige Ihrer tüchtigsten Schüler mit Ihren Fragen und Instructionen — junge Männer, die solche Mühseligkeiten eher zu ertragen im Stande sind — nach den griechischen Landen und Eilanden absenden möchten. — Ich beschwöre Sie, überlegen Sie sich die ganze Lage der Dinge mit aller Ruhe und Kälte — und glauben Sie einem alten Freunde, der in jüngeren Jahren sich durch die Schätze der Leydner

Bibliothek im Enthusiasmus nach Holland locken ließ — dorten wenige gesunde Stunden hatte, — und nach einem halben Jahre mit einem holländischen Sumpffieber behaftet hierher wieder zurückzukehren froh war, und sich nur nach Monaten in unserer Bergluft durch ärztliche Hülfe davon befreien konnte.

Sollte aber Ihr Entschluß unwiderruflich feststehen — nun so möge Gott Sie in seinen Schutz nehmen und Ihr, auch mir so theures Leben erhalten!

Einem Manne von Ihrer Wissenschaft habe ich wenigstens keine Fragen mitzugeben. Ein anderes war es mit Herrn Quinet. Diesem habe ich viele Fragen mitgegeben und nachgesendet; wovon ich mir aber keine Abschriften genommen; sowie die Fragen, die ich damals auf Herrn Raoul-Rochettes, Namens der französischen Akademie, an mich ergangene Aufforderung an diesen Gelehrten eingesendet habe, einem Archäologen wie Sie sind, von selber einfallen müssen.

Mein College Prof. Bähr läßt sich Ihnen angelegentlichst empfehlen, desgleichen Herr Dr. [Karl Friedr.] Hermann und Herr Lauter. Der Letzte, welcher Sie persönlich zu kennen die Ehre hat, bestärkte mich sehr in meiner Meinung, Ihnen die griechische Reise abzurathen. Dr. Hermann's Beispiel bestätigt meine Ansichten, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe von der Richtung des Zeitgeistes und von der *ἀμουσία* [Musen-Entfremdung] unserer heutigen juristischen Minister und Scholarchen gemeldet habe. Dieser vielversprechende junge Philolog, der auch als Lehrer Beifall hat, hat seit 6 Jahren noch nicht die geringste Anerkennung von der badischen Regierung, keine extraordinäre Professur und keinen Heller Gehalt bekommen, und ist deswegen ganz entmuthigt. Ich habe ihn neulich dringend dem Herrn Minister von Reizenstein empfohlen, der seinen Werth anerkannte, aber bei unserm ökonomistischen Systeme schwerlich sobald für ihn etwas auswirken wird. Ich habe deswegen (unter uns gesagt) in Kurhessen, wo man meine vaterländische Universität Marburg heben will, Schritte für ihn gethan. — Allein auch dorten verschlingen die Landtagskämpfe alles andere, besonders höhere Interesse. — Wie sehr auch die Geistlichkeit, besonders die katholische in Süddeutschland, ungeneigt und unfähig war, die classische Literatur in Lyceen und Gymnasien zu beschirmen und zu beleben, davon haben wir in hiesigem Lande seit 10 Jahren ein greuliches Exempel an dem Geistl. Rath Enggesser gesehen, einem unwissenden herrischen Geistlichen, der, weil er Liebling des vorigen Großherzogs war, die weltlichen Gymnasiallehrer tyrannisch verfolgte und den Studiosis der Philologie ganz unverholen sagte, „man brauche kein Griechisch“ und dergl.

Nun leben Sie wohl, mein verehrtester theurer Freund — wo Sie auch sein mögen, und behalten Sie mich stets in gutem Andenken

Ihren hochachtungsvollen und treuergebensten

Friedr. Creuzer.

7.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 11. August 1831.

Die Sachen stehen hier schlimmer als je. Der K. spricht mit keinem Minister mehr, ist seit fast zwei Monaten nicht mehr im Staatsrath gewesen und scheint sehr gebeugt. Die Geschäfte gehen durch Wrede, der als Chef betrachtet wird, durch Grandauer, der mehr als je um sich greift, zuweilen durch Seinsheim, die Adjutanten oder Rudhart. Natürlich ist zwischen diesen, die, wenn auch nicht der Form, doch der Sache nach die Regierung bilden, die Cabinetsregierung nämlich, die Harmonie noch weniger zu finden, als zwischen verantwortlichen Ministern, und namentlich die Zwietracht zwischen Wrede und Grandauer offen und erklärt. Dazu tritt die Mittelmäßigkeit des Feldmarschalls in Dingen der hohen Politik, der Gesetzgebung und Verwaltung schon jetzo deutlich hervor, und er hat dem gewandten Cabinetssecretär, dem verschlagensten und gefährlichsten aller Menschen, wenn er wie seiner Gefühle, so seiner Eitelkeit mächtig wäre, schon mehr als einmal sogar gegenüber dem Könige Blößen gegeben, z. B. daß er mit ihm, dem Grandauer in Berathung getreten sein soll, wie man das Cabinet stellen und seinen Einfluß, d. h. den Willen des Königs, reguliren und regularisiren könne.

Die hohe Politik, jetzt natürlich wichtiger als je, geht fortdauernd durch Wrede, und Graf v. Armansperg hat nicht einmal das Laufende mehr zu besorgen; die hohe Polizei, sagt man, verbunden mit einem Aufpasser- und Angebersystem, durch Herrn von Grandauer. Auch sagt man, daß darin der Mann, den Sie als einen der schlechtesten und gefährlichsten bezeichnen, eine wichtige Rolle spielt. Er und manche Andere suchen zu überreden, daß Sie im Geheimen die deutsche Tribüne schreiben ließen. Ich habe gesucht zu ergründen, woher dieses absurde Gerücht, und erfahren, daß Herr Sonntag sie, wahrscheinlich als Verlag, und ganz gewiß auf eigene Gefahr und Rechnung übernommen hat.

Professor Rauch aus Berlin ist wieder hier und hat gestern beim Besuch meine Frau, und als ich später kam, auch mich erschreckt durch die ab-

solutistischen und leidenschaftlichen Grundsätze, den Wiederhall des kronprinzlichen und ministeriellen Systems, die er darlegte: z. B. daß die Polen ein elendes Gesindel seien, und das Verdienst je größer sei, je schneller und vollständiger man sie vertilgen könne. Daß unsere Stände schlimmere Jakobiner seien als die französischen, daß jetzo an eine Verfassung in Preußen nicht zu denken sei. Die einzige Aufgabe sei, sich zu erhalten. Und das übrige Deutschland? Man wolle ja nicht, man lege Preußen Schwierigkeiten in den Weg. Man möge selber sehen und dergl. Das geht auf etwas Schlimmeres aus, als auf die Tage von Ulm und Jena. Gott bewahre und schütze uns, da die Mächtigen es nicht können. Vor allem aber nehme er Sie und die theuere Frau Gemahlin in seine Obhut und lasse uns ein heiteres Zusammentreffen in einer besseren Zeit feiern.

8.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 28. August 1831.

Wir sind diesen Nachmittag einige Stunden später, als wir 8 Tage vorher in München abgegangen waren, nach einer etwas langsamen aber glücklichen Reise hier angekommen, und ich schreibe Dir, vor meinem Fenster das Meer und die über ihm untergehende Sonne — die unermeßliche Fläche von leichtem Hauch gekräuselt und in wunderbarer Schönheit strahlend, als ob sie mich einladen und ermuthigen wollte, mich zur Fahrt nach dem gelobten Lande meiner Studien ihrem Schooße und ihren schirmenden Mächten zu vertrauen. Die Reise wurde in der Ordnung, welche Du kennst, gemacht, die drei jungen Leute in ihren artistischen Kitteln mit dem Postillon um einige Stunden voran, um als Couriere die Posten zu bezahlen, die Pferde zu bestellen, Quartier und Abendessen einzurichten; wir, in der schweren Karosse, der Verzweiflung sogar der italienischen Postknechte und Postpferde, in langsamer Fahrt ihnen nach, die erste Nacht nach Weilheim, die zweite nach Innsbruck, die dritte nach Brixen, dann nach Botzen, Borgo die Valsageno, Treviso, Udine und dann hierher. Die Wege bis Trient hast Du wenigstens in meinen Briefen [von 1822] mit mir gemacht, von da steigt eine neue Straße östlich die Berge empor und läuft in den Querthälern nach dem venetianischen Litorale heraus, um die Straße, welche aus Deutschland herabkommt, in gerader Richtung durch Mestre mit Venedig und durch eine östliche Seitenfahrt mit Triest zu verbinden. Die Thäler, besonders das Thal der Brenta, durch welches wir fuhren, waren ausnehmend schön, mit

Anbau, Heerden, Seen abwechselnd geschmückt, und die Ebene, in welche es bei Bassano ausläuft, zeigt sich in einer Fläche wie die Lombardei, eine vollkommene Fortsetzung derselben und die Nordgränzen des adriatischen Meeres umspannend, nur weniger fruchtbar als die gesegneten Fluren, welche der Po bewässert, und darum weder so gut bebaut, noch so reich an schönen Städten, wie jenes unerschöpfliche Land. Bassano, Treviso, Castelfranco, Udine und andere Orte dieser Richtung sind mehr oder weniger im Verfall und verödet, an der Straße kein einziger Landsitz, ehedem reicher Geschlechter, mehr bewohnt. Die schönen Gebirge, jetzo zur linken Hand liegend und nach Norden sich in weitem Bogen ausbreitend, folgten uns auf unserer Fahrt. Bis zu ihren Füßen ist diese Ebene, das venetianische Litoral, Friaul und Dalmatien ausgespannt. Gegen Udine verschwindet der Anbau mehr und mehr, und unermeßlich weite Flächen nähren die schönsten Rinderheerden. Den letzten Tag unserer Fahrt kamen wir über die Gränze von Italien, den Isonzo auf einer Fähre (die früheren Bergströme, oder vielmehr ihre unermeßlichen Kiesbetten, die Piave und der Tagliamento, waren mit langen Jochbrücken überspannt, von denen die letzte nicht viel weniger als 1800 Schritte lang war), und von da lenkte der Weg in ganz dürres und mit öden Kalkmassen bedecktes Gebirge ein, das nur hier und da spärlichen Anbau zeigt. Auf dem Wege von Montefalcone nach Santa Croce kamen wir über die Quellen der Timavus, deren Beschreibung Dir unser H. im Virgilius mit Hülfe des Registers aufsuchen mag [Aen. I, 244—246]. Er bricht zwar nicht mit Brausen aus 9 Mündungen des Gebirges hervor und überströmt weithin die Gefilde wie mit einem Meer, aber die drei Hauptquellen desselben, welche ganz nahe bei einander aus dem Fuße des öden Kalkgebirges hervorbrechen und sich gleich nachher vereinigen, rauschen recht angenehm und bilden einen Strom, der an Breite dem Inn bei Innsbruck nichts nachgiebt, die schwersten Schiffe bis zu seiner Quelle trägt und nach dem Laufe kaum einer halben Stunde sich in die äußerste Einbiegung des adriatischen Meeres ergießt. Ueber der Anhöhe von Santa Croce hatten wir es zum erstenmal erblickt, bald aber lag es vor dem Gebirge bei Ogrigo mit der Bai von Triest, mit dem Hafen und der Stadt und den sich in zahllosen Terrassen erhebenden grünen Hügeln in großem und bezaubernden Anblick vor Augen. Wir fanden in der Locanda Grande Quartier für uns vorbereitet in dem schönsten Theile der von Leben und Bewegung eines regen Handels erbrausenden Stadt, und ich wählte ein Zimmer im 3. Stock, welches die Aussicht auf den Hafen hat, dessen nie endendes Getöse zu mir heraufschallt. Die Witterung hat uns sehr begünstigt. Doch wurde, je näher wir Triest kamen, die Hitze lästiger, und im Schooße dieser Kalkgebirge glüht die Sonne in voller Kraft aus dem azurnen Himmel, doch

wird die Hitze durch einen nie ruhenden Wind von der See her gemildert, der eine wahre Wohlthat ist. Die Zeit der Fahrt ist ausnehmend günstig und bleibt so bis gegen die Mitte nächsten Monats, wo die Aequinoctial-Stürme eintreten. Die Einrichtung unserer Reise hatte durch den Vorsatz des Grafen, Mittag nicht zu halten, sondern in einem Zuge bis zur Nacht zu fahren, viel Unangenehmes. Wir hatten die Mittagshitze zu ertragen und kamen erst um 8 oder 9 Uhr zum Essen. Diese Einrichtung hatte ihn von Innsbruck nach Brixen so ermüdet, daß ich vorschlug, den folgenden Tag nur bis Botzen zu gehen, um ihm Zeit zu geben, sich wieder zu erholen. Auch war seine Laune über den Dr. Lindner, der als Courier ging, oder die andern, wenn sie, wie er glaubte, sich hatten übertheuern lassen, dann über Wirthe, Postillone und dergl. immer erregt, und ich habe ihn einigemal darüber förmlich ausgezankt, einmal auch, wo er die Avantgarde von Udine aus die Nacht vorausschicken wollte, ungeachtet erst denselben Abend zwei Wagen waren angefallen und ausgeplündert worden.

9.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 3. September 1831.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft war mein Zimmer von Griechen voll, welche mir alle möglichen Artigkeiten bezeugten und so viel Dienste anboten, als ich in meinem Leben nicht zu brauchen hoffe. Es waren zum Theil die ersten und reichsten Männer der hier lebenden Orientalen. Ich entging den Aeußerungen ihrer Theilnahme und ihren Anerbietungen, Einladungen ꝛc. vorzüglich dadurch, daß ich erklärte, mich aus Rücksicht auf den General und sein Befinden nicht von diesem trennen zu können. Nur bei Herrn Carciotti, welcher hier in einem Pallaste wohnt, dessen sich kein König zu schämen brauchte (die von ihm nicht bewohnten Theile des Gebäudes tragen 20,000 fl. Miethe), nahm ich ein Mittagessen an, das durch die Gegenwart der sämmtlichen Vorsteher (*πρόεδροι*) der Nation, der Geistlichkeit und der Gelehrten unter den Griechen geschmückt, und mit orientalischem Luxus gegeben wurde. Alle feinen griechischen Gerichte waren beisammen, schmackhaft besonders die Fische und die Brühen, im übrigen das Gastmahl an zu großer Fülle des Verschiedenartigsten leidend.

Herr Buchler fährt fort, mir alle möglichen Gefälligkeiten zu erweisen. Gestern war ich schon um fünf Uhr des Morgens mit Herrn Metzger auf seiner schönen Villa am Meere, wo wir die übrige Familie trafen und frühstückten. Dann kam die Jugend eines unter seiner Obhut stehenden Erzie-

hungsinstituts, eine Schaar hübscher Knaben, alle in schwarzen Röcken mit Gewehr, Trommel und Fahne, um ihre Militärkunst vor uns zu zeigen, und dann an dem Frühstück Theil zu nehmen. Herr Metzger zeichnete indeß aus dem obersten Fenster des Hauses die Ansicht der Stadt und des Hafens zur großen Zufriedenheit. Die Stadt, von dem Morgen bestrahlt, lag mit dem Gurt ihrer Villen und Weingärten höchst anmuthig am gebogenen Rande des endlos wallenden Meeres.

Mit dem General konnte ich über die vereinte Fortsetzung unserer Reise nicht in das Reine kommen: Zögerungen, Schwierigkeiten wegen des Punkts der Trennung, da er durchaus nach Alexandria will und ich dahin ihm nicht folgen mag, dann auch, daß er in meiner Gegenwart mehr als einmal sich beklagte, er müsse in Triest für seinen Aufenthalt (den unsrigen einbegriffen) täglich 12—15 Thaler zahlen, bestimmte mich, der Sache ein Ende zu machen, und mir für mich und meinen Gefährten selbst eine Gelegenheit zu suchen. Wir fanden sie desselben Tages, vorgestern, in einem griechischen Schiffe, Marco Bozzaris genannt, das mit psariotischen Seeleuten bemannt ist und gerade nach Nauplia geht. Alle Griechen geriethen in aufrichtige Freude über meinen Entschluß, dieses Schiff zu wählen, und schon am folgenden Tage war der Contract durch ihre Vermittelung in meinen Händen, in Folge von welchem ich mit Herrn Metzger um 30 Thlr. (73 fl.) nach Nauplia geführt werde. Für das Essen werden wir mit einem, in unserer Gesellschaft gehenden Griechen selbst sorgen. Auch eine Ziege kommt an Bord, daß es nicht an Milch fehlt. Ebenso Eier, Hühner ꝛc. Ich habe die Anerbietungen von mehreren Seiten, die Reise auf dem Schiff umsonst, d. h. auf Kosten der Griechen zu machen, zurückgewiesen und erklärt, daß ich nur gegen Zahlung es besteigen würde. Sie haben es dann auf diese mäßige Summe gesetzt und wetteifern mit Herrn Buchler, mich mit Proviant zu versehen. Dieses Volk kann doch nicht schlimm sein, da sein Gefühl der Dankbarkeit so aufrichtig, so lebhaft und allgemein ist.

Die Witterung ist die ganze Woche hell und heiß gewesen, das Thermometer auch während der Nacht nicht unter 20 Grad und wir in beständiger Transpiration, Ausgang von 10 bis 3 Uhr wegen der großen Hitze nicht rathsam. Erst gestern stellte sich anderes Wetter, Sirocco, Blitz und Regen ein, nachdem wir aus der Villa zurückgekommen, und hielt den ganzen Tag an. Heute stellte es sich um. Die Kundigen erwarteten für den Abend die Bora, welche uns mit reißender Schnelle im adriatischen Meere hinabführen würde, auch ist, wie der Wind sich allmälig gegen Norden stellte, die Luft kühler geworden.

Ich schreibe Dir nicht von den Besuchen bei Griechen und besonders von Griechen, nur des einen Besuchs erwähne ich, den ich gestern bei der

Schwester von Napoleon, der ehemaligen Königin von Neapel, gemacht habe. Sie bewohnt eine schöne Villa bei Triest und hält dort nach französischer Art ihre Salons des Abends. Herr Baron Eichthal, der mich dort angemeldet, fuhr mit mir hinaus, und es war mir sehr angenehm, mit dieser geistreichen und liebenswürdigen Frau, welche die Stärke ihres Charakters in allen Unfällen bewährt hat, über ihre Lage und Verhältnisse, über Griechenland, über ihre Kunstsammlungen, die Vasen ihres Bruders und dergl. zu sprechen. Sie schien an dem Inhalt des Gespräches so viel Gefallen zu finden, daß sie zuletzt in einem Corridor wenigstens eine halbe Stunde lang mit mir allein auf und abging. Ein eben angekommenes Vasenwerk ihres Bruders, mit zum Theil wunderlichen Erklärungen, gab besonders auch reichen Stoff. Die Gesellschaft bestand aus ihren Cavalieren und einigen Consuln. Halb 11 Uhr, wo man sich zum Abendessen rüstete, ging ich, um, nachdem ich bei Herrn Buchler ein sehr reiches Mittagessen eingenommen, mich nicht durch ein zweites Essen zu verderben. Die übrigen Gefährten des Generals beklagen sehr unsere, schon hier beginnende Trennung, und besonders der gute Prof. Fallmerayer ist sehr schwermüthig über die Aussicht, daß sie nun mit diesem alten Kriegsmann, welcher die Weihnachten zu Jerusalem feiern will, drei Monate lang in der Welt herum zigeunern sollen, wie er es nennt. Ich kann sie nur bedauern; aber, einmal ein Ziel im Auge, kann ich mich unmöglich durch untergeordnete Rücksichten davon trennen lassen.

Gebe der Himmel, wie alles andeutet, eine glückliche Fahrt auf einem Schiffe, das zu den besten griechischen gehört, und von den geübtesten Seeleuten geführt wird. Wir können dann in 8—10 Tagen in Nauplia ankommen. Also noch einmal, Lebewohl Dir, dem Vater, den Kindern, den Freunden! Meine nächste Meldung aus Griechenland! Wegen sicherer Besorgung der Briefe hin und zurück ist Sorge getragen.

Ewig Dein treuer

Fr. Thiersch.

10.

Thiersch an seine Frau.

Auf der Höhe von Corfu, den 14. September 1831.

Wir sind noch den 5. September, früher als nach dem ungünstigen Wetter der letzten Tage sich erwarten ließ, unter Segel gekommen. Ich hatte mich schon darein gefunden, nachdem alles Gepäck außer dem Nachtsacke zwei Tage vorher auf das Schiff war gebracht worden, noch länger in Triest zu bleiben, als ich früh um 6 Uhr mit der Nachricht geweckt wurde, daß der Capitän uns erwarte, da der Wind sich während der Nacht gewendet

habe und günstig sei. Wir waren bald zur Reise fertig und nahmen von den Gefährten Abschied, welche sehr ungern ohne uns mit dem Grafen bei seinen Vorsätzen mit Aegypten und Palästina zurückblieben, ich auch von ihm selber. Obwohl er mir noch den Tag vorher einige Kleinigkeiten von seinen Instrumenten, die er nicht brauchen kann, und die uns nöthig waren, verweigert hatte, war er doch sehr theilnehmend und entließ mich unter theilnehmenden Umarmungen und der Versicherung, daß ich schon früher sein volles Zutrauen gehabt hätte und es jetzo noch in vollerem Maße besäße. Indeß hatte sich mein Zimmer mit Griechen gefüllt, welche uns nach dem alten Lazareth begleiteten, in dem der „Markos Bozzaris" Quarantäne hielt, und aus dem er abzusegeln im Begriffe war. Es gab dieß noch mancherlei Aufenthalt, bis Alles in Ordnung und die Gesellschaft beisammen war. Endlich gegen 10 Uhr erschien die mit Psarioten bemannte Feluke im Quai des Lazareths, die uns nach dem Schiffe bringen sollte, das mit vollen Segeln und mit der griechischen Flagge geschmückt vor dem Hafen uns erwartete, ehe der Hafenbeamte mit den Anfertigungen zu Ende und die Feluke, welche ihn an das Land zurückbrachte, nach dem Schiffe umgekehrt war, und um 12 Uhr endlich ließen wir den Hafen und die in ihren malerischen Umgebungen zurückweichende Stadt hinter uns, um mit einem zwar guten, aber mäßigen Winde an diesem Nachmittag bis auf die Höhe von Rovigo das adriatische Meer hinabzusegeln. Auf dem Schiffe waren wir bald eingerichtet. Die Camera (Cajüte) war reinlich, auch geräumig genug, um hinter den Seitenwänden unsere Betten aufzuschlagen (das meinige war durch eine in Triest gemachte und zum Zusammenschlagen eingerichtete Matraze und durch eine wollene Decke vollständig geworden) und für einen Tisch mit vier Stühlen und das kleinere Geräthe Raum zu geben. Im Hintergrunde war eine tiefere Stelle für das Bild des heil. Nikolaus, vor dem eine Laterne hing, darunter ein offener Schrank, in dem ich meine Bücher, soviel ich während der Fahrt brauchen wollte, sammt den Schreibereien unterbrachte. Ringsum gingen Bänke, unter denen viele Behälter für das Geräthe angebracht waren, unter dem h. Nikolaus breit genug, auch als Ruhestätte zu dienen, auf die ein bunter Teppich gebreitet war. Außer uns selbst bestand die Reisegesellschaft aus einem armen Griechen aus Thessalien, der während 9 Monaten in Wien allerlei Kenntnisse eingesammelt hatte und nun vor der Cholera fliehend nach Nauplia ging, um sich dort durch Unterricht Mittel zur Fortsetzung seiner Studien in München zu erwerben, und aus Herrn Apostolopulo, einem jungen und gefälligen Manne, der im Namen der Eigener unserer Schiffsladung und als Theilnehmer an ihr seine Freunde in Triest verließ, um in seiner Heimath, Argos, mit dem Gute, welches wir führten, Handel zu treiben. Es ward gleich bestimmt,

daß der Capitän mit uns gemeinsam essen sollte. Die Mannschaft bestand großentheils aus Psarioten, meist noch jungen Leuten, welche bald eben so große Geschicklichkeit in ihrem Geschäfte, als Wißbegierde und Gelehrigkeit für andere Dinge entwickelten. Außer ihnen waren zur Ergänzung noch Einzelne aus Kephalonia, Zagora, Kasos und Chios, auch ein Alter aus Theaki (Ithaka) beigezogen worden, der schlachtete und den Koch machte, und dem ich deshalb mit Zustimmung der ganzen Gesellschaft den Namen Eumäus beilegte. Als er hörte, dieser wäre der Sauhirt des alten Königs seiner Heimath gewesen, war er mit dem Namen nicht sehr zufrieden, aber schon mehr bei der Nachricht, daß er für seinen König auch geschlachtet, ihn bewirthet, daß er sein Koch gewesen wäre. Als das Schiff in Bewegung und der Arbeit weniger war, versammelten sich die Leute (Palikaren) um mich und den Capitän, unser Gespräch mit Aufmerksamkeit zu hören, oder um Herrn Metzger, welcher diese Gruppe und das Schiff zu zeichnen angefangen hatte. Gegen Abend ward ihre Zither (Liburi) hervorgebracht, und begleitete in ungleichen Weisen die Lieder, in welchen sie den Ruhm ihrer Heimath und die Thaten seiner jüngsten Helden zu verherrlichen bemüht waren.

Der Capitän (*πλοίαρχος*) waltet mit vieler Ruhe und Humanität unter ihnen, und überhaupt tritt, ungeachtet des pünktlichen Gehorsams, den jedes seiner Worte findet, das Verhältniß der Unterordnung äußerlich beinah gar nicht hervor. Unser Mittagessen bestand aus Reis, der in Wasser gekocht und mit einer Brühe aus Eiern und Citronensaft angemacht, sehr wohlschmeckend war, dann aus einem Huhn, kaltem Braten, Käse und Früchten, und hat die folgenden Tage ungefähr denselben Charakter behalten, nur daß der Reis mit Makkaroni abwechselt, und nach meinem Wunsche noch Kartoffeln hinzugekommen sind.

Die Fahrt während der Nacht war ruhig, und mein Schlaf durch die schaukelnde Bewegung des Schiffes nicht gestört. Wir waren während desselben an Pola vorüber gekommen. Das Frühstück, aus Kaffee mit Milch von meiner Ziege und Zwieback bestehend, wurde auf dem Verdecke unter einem, von der Morgengluth strahlenden Himmel über der prachtvoll rauschenden Fläche des blauen Meeres eingenommen, während das Schiff von einem frischen Nordwest das Meer hinabgetrieben ward. Der Tag verging in der Ordnung des vorhergehenden. Am folgenden Morgen wurde der Wind schwächer und hatte zuletzt nicht mehr die Kraft, das Schiff vorwärts zu treiben. Die Schiffer nennen ihn Bonazza. Wir schaukelten in unsteter Bewegung umher und ergötzten uns an den Fischen, die von Delphinen verfolgt, aus der ruhigen Fläche der Gewässer emporsprangen. Ich war den größten Theil des Tages mit meinen Büchern auf dem Verdecke beschäftigt.

Die Nacht von Dienstag auf Mittwoch waren wir nur 14 Seemeilen vorwärts gekommen, der Wind am Morgen zwar stark, aber uns zu $^2/_3$ entgegen, so daß wir nur lavirend vorwärts kamen. Die Küste von Dalmatien begrenzte östlich mit ganz kahlen Gebirgen unsern Horizont. Am 9. September, Freitag, derselbe Wind, doch stärker. Das Schiff kämpft rüstig gegen die entgegenrauschenden Wellen, und der M. Bozzaris läßt eine österreichische Brigg, welche 5 Stunden vor uns absegelte und uns am Horizonte voraus war, ebenso weit hinter sich zurück. Die stärkere Bewegung des Fahrzeugs nöthigt uns, auf dem Verdecke von der Hand zu essen. Der Kaufmann und der Grieche aus Wien leiden an der Seekrankheit. Wir beide bleiben davon unberührt. Gegen Abend wächst der Aufruhr des Meeres und die am Horizont liegenden Wolken zeigen im Wetterleuchten ein nahendes Ungewitter.

Die Nacht des Freitags war unter schlimmen Zeichen begonnen. Der h. Nikolaus sei zweimal aus dem Ikonostasion herabgefallen und die Bewegung des dröhnenden und knarrenden Schiffes ging in ein förmliches Schleudern über. Doch wurde das laute Brausen des Orkans von der sicheren Stimme des vortrefflichen Capitäns übertönt. Die Laterne vor dem Heiligen fällt herab. Herr Metzger, welcher aus dem Bette steigt, das brennende Licht auf dem Teppich zu löschen, wird mit dem Tisch, an dem er vorüber will, über den Haufen geworfen, und Alles geht nun zu Oberst zu Unterst. Am gleichen Morgen will Herr Metzger auf das Verdeck, wird aber zurückgewiesen, um den Pallikaren nicht im Wege zu sein, auch machte der, unter Sturm und Donner herabbrechende Platzregen den Aufenthalt dort unmöglich. Eine halbe Stunde nachher war die Stärke des Ungewitters gebrochen, und einen erregenden Anblick gewährte das furchtbare aber großartige Schauspiel der vom Sturme gepeitschten See. Gegen 4 Uhr ward der Himmel wieder frei; die Pallikaren, wie gewöhnlich, guter Dinge, wechselten die Kleider und trockneten die durchnäßte Garderobe; und die Ordnung des Tages war nur in der Küche einigen Störungen unterworfen. Wir lassen die Insel Cythe zur Linken und kommen an der Insel Lagosta, einem kahlen Felsen, vorüber.

Den Abend war der nordwestliche Himmel wieder mit tiefem Gewölk bedeckt, aus welchem bald ein prachtvolles Gewitter hervorbrach. Nicht nur aus den dunklen Massen des fernen Gewölks stürzten die Blitze herab, sondern stiegen auch wie aus den Fluthen den Raketen gleich vom Gewölke empor, das unter dem Horizonte steht, während die mehr und mehr erbrausende Fluth den Sturm verkündigt, den das Gewitter vor sich hertreibt. Gegen 8 Uhr waren alle Segel gekappt, während wir ziemlich nahe an einer öden Felseninsel vorüber kamen. Hierauf wird unsere Gesellschaft in die Camera verwiesen, und hört nur von unten den Tumult des Donners und

des Sturmes, der mit noch größerer Gewalt wüthet, als in vergangener Nacht; doch war sein Zorn diesmal nur von kurzer Dauer, und von einem strömenden Platzregen gebrochen zogen die Gewitter uns zu beiden Seiten über die italische und dalmatische Küste nach Süden wetterleuchtend hinab. Gegen 10 Uhr war der Himmel von einem halben Nordwinde gereinigt, der frisch in die wieder entfalteten Segel blies und die schwere Maschine des belasteten Schiffes mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit eines Vogels durch die ihm nachbrausenden Wogen vor sich her trieb.

Am Sonntag Morgen war der Himmel rein, und das Meer von dem West, in welchen sich der Nordwind umgedreht hatte, sanfter bewegt, einem Zephyrus von ausnehmender Sanftheit und erquicklicher Frische, dem vollen Gegensatze des in München verwünschten Westwindes, und der alles Lob rechtfertigt, was die Alten diesem anmuthigsten ihrer Winde gespendet haben.

Die Gesellschaft ist heiter und sonntäglich erregt, die Pallikaren voller Fragen zugleich nach dem Gewitter, nach Ursprung und Natur des Blitzes, des Donners, mit dem sie vergangene Nacht so lebhaft beschäftigt gewesen sind, nur unser Eumäus kann an den Gesprächen und der Ruhe keinen Theil nehmen, weil am Sonntage die ganze Mannschaft aus seiner engen Küche mit Fleisch muß versorgt werden. Bei Tische, der wieder auf dem Verdecke bereitet wird, gebe ich eine Bouteille vortrefflichen Johannisberger von 1783 zum Besten, den mir Freund Buchler als Rest von seinem Mittagessen unter andern Zeichen seiner Theilnahme eingepackt hatte. Gegen Abend kamen wir vor der Insel Palacossa vorüber, welche durch ihre schroffen und seltsam gestalteten Felsen auffällt und gleich den meisten an dieser Küste nicht bewohnt ist. Gegen Norden zogen sich auch heute Gewitter zusammen und der Wind ward so heftig, daß der Capitän, für die Segel fürchtend, sie kappen ließ; doch zog sich die Hauptstärke des Ungewitters über Italien hinab, und wir hatten für einige Stunden von ihm den Vortheil eines reicheren Windes, auf den aber wieder Bonazza eintrat. Der Abend war höchst anmuthig und lau und wir bis 10 Uhr auf dem Verdecke, bewundernd die Pracht dieses südlichen Sternenhimmels, dessen Anblick mir den Wunsch, unsern H. bei der Hand zu haben und mit ihm diese reinen Bilder seiner Pracht zu betrachten, noch lebhafter werden ließ. Auch war seltsam, daß der Mondschein den Glanz desselben nicht abstumpfte. Da das Licht des Mondes von dem dunkeln Meere nicht zurückgeworfen wird, so waltet über der ganzen Fläche dunkle Nacht, und auch die Luft ist trotz der leisen Dämmerung mit magischen Schatten angefüllt, über denen der Mond fast mit gleich hellem Silberlichte wie die andern Sterne schimmert.

Die Nacht auf den Montag war ruhig, aber die Fahrt nur schwach. So auch der Morgen. Gegen 10 Uhr neue Gewitter im Anzuge. Ein

österreichisches Schiff, von der neuen und vortrefflichen Triestiner Bauart, segelt an dem unsrigen vorüber. Gegen Mittag, wo beide Schiffe sich zur Seite sind, verstärken sich die Windstöße vor dem heranziehenden Gewitter in einer Art, daß beide alle Segel kappen, um sie dem Sturme zu entziehen, der auch unmittelbar darauf mit furchtbarer Heftigkeit der Donnerschläge über uns kommt. Mehrere Blitze fuhren in das Meer herab. Der Platzregen, in den es sich auflöst, ist mit Hagel vermischt. Nach 2 Uhr ist das Gewitter mit seinem Orkane gegen Süden hin über uns weggebraust. Ich selbst, nun schon an diese Stürme gewöhnt und über sie wegen ihrer Nützlichkeit zur Erzeugung stärkerer Fahrwinde beruhigt, war während der letzten Stunde dieses jüngsten auf meinem Bette in einen ruhigen und tiefen Nachmittagsschlaf gesunken, aus welchem mich Herr M. mit lauter Stimme weckte, um mir vom Verdecke das prächtige Schauspiel zu zeigen, das in diesem Augenblicke Himmel und Meer gewährte. Die Erhabenheit des noch laut brausenden Meeres, dessen tief erregte Massen von den Schlaglichtern der halbverschleierten Sonne zauberisch beleuchtet, sich in ungeheuern Dehnungen schäumend durcheinander wälzten, war so unbeschreiblich, wie die magische Beleuchtung des noch gewitterhaften Himmels. Der Sonne gegenüber tief auf dem Meere stand in den glühendsten Farben ein breiter Regenbogen. Der ganze Raum des dunkeln Himmels, den er umspannte, war mit dem bunten Widerscheine seiner Farben angefüllt und schien das offene Thor zu bilden, durch welches die schäumende Fluth sich majestätisch hereinwälzte, und die zwar kühlere aber noch milde Luft der wieder beruhigten Atmosphäre goß den Frieden der Uebereinstimmung über diesen Wechsel großer Lieblichkeit und furchtbarer Großartigkeit.

Ich habe viel von der Einförmigkeit und unerträglichen Langeweile einer Seereise gehört und war darauf gefaßt, sie standhaft zu ertragen; bis jetzo habe ich von ihr noch nichts empfunden, ja ich fange an, jene Klagen unbegreiflich zu finden. Mir eröffnet diese Fahrt eine ganz neue Seite des Lebens, und ich kann von meiner Bewunderung der einfachen Erhabenheit dieses immer wechselnden Schauspiels noch nicht zurückkommen. Alles trägt einen so reinen Charakter ruhiger Tiefe, der auch unter den Stürmen und Ungewittern besteht, und in den weniger bewegten Erscheinungen einer solchen Lieblichkeit, daß jedes nicht im Alltäglichen erstorbene Gefühl davon ergriffen werden muß. Dazu wirkt der balsamische Hauch dieser ätherischen Luft über der bläulichen Fläche und der milde Strahl der mittäglichen Sonne, deren Heftigkeit durch den Athem der Tiefe gemäßigt wird, so zauberisch auf mich, daß ich stundenlang auf dem Verdecke stehen kann, mich in ihr oder in dem Anblicke der Wogen zu berauschen, die sich im lieblichsten Hellblau um den Kiel spalten und von dem ziehenden Silber ihres perlenden

Schaumes, eine jede in anderem Schmucke, umblüht sind. Die Ordnung meines Tages hat sich indeß von selbst gestaltet. Um 7 Uhr erwartet mich auf dem Verdecke der Kaffee, an dem unsre Tischgesellschaft Theil nimmt. Zum Sitzen legen mir die zwei Knaben, denen nach griechischer Art alle kleinere Dienste obliegen, einen schlichten, hölzernen Klappsessel des Capitäns neben den Mast, legen in Ermangelung eines Polsters ein Kopfkissen darauf und breiten zum Schutze gegen die Morgensonne aus, was sie zur Hand haben. Nach dem Kaffee bringt einer die lange türkische Pfeife und der andere in einer Zange eine Kohle zum Anzünden. Der Capitän, und wer von seinen Leuten Zeit hat, setzen sich dabei oft um mich her auf die untergeschlagenen Beine, die jüngeren hocken auch in die Kniee zusammen, alle mit klugen aufmerksamen Gesichtern, während wir über Griechenland, seine alten und neuen Schicksale, über Bayern und Europa oder über Natur und Welt Gespräche führen, oder Herr M. mit seinen Zeichnungen beschäftigt ist. Hierauf wird unter freiem Himmel, im Hauche der erquicklichsten Luft, vor den Augen des Meeres Pausanias gelesen, mit den Büchern neuer Reisenden verglichen, oder an dem Tagebuche geschrieben. Indeß kommt der Mittag und bringt jenes frugale Mahl, dessen ich erwähnte. Nach diesem einige Ruhe, gegen 3 Uhr wieder Kaffee, nach ihm die Pfeife mit den Gesprächen und dieselbe Arbeit bis zum Abend, wo wir beim Schimmer des Mondes uns auf dem Verdecke lagern und die Lieder der Pallikaren und ihre zum Theil sehr phantasiereichen Märchen hören, oder unter uns beschäftigt sind. So spinnt sich einfach und mannigfach zugleich, ruhig und bewegt die Reihe der Tage ab, die wir an der über uns ihre Bogen beschreibenden Sonne kaum zählen und die unsre zwischen der Prora und Prymne eingeschlossene Welt zwischen Himmel und Wasser ihrer Bestimmung durch Sturm und Sonnenschein sicher entgegenführen. Während der Nacht auf den Dienstag hatte das ungewöhnlich starke Schaukeln des Schiffes bei ruhiger Atmosphäre einen rascheren Lauf angekündigt, und in der That waren wir durch einen halben Nord in großer Geschwindigkeit vorwärts getrieben worden, der sich in beinahe gleichmäßigen Schwingungen auf den Wogen lagerte und sie nach Süden hindrängte:

Et claro videas fluctus aquilone moveri.

Wir hatten während der Nacht 70 Seemeilen zurückgelegt. Das Schaukeln des Schiffes, welches bald hoch auf dem Rücken der Wogen ging, bald unter den auseinander weichenden Gewässern zurücksinkend, mit dem äußersten Rande die Fluth zu berühren schien, war so stark, daß wir Mühe hatten, obwohl auf dem Verdeck und stehend, unseres Mittagessens habhaft zu werden. Wir waren ganz eigentlich wie auf einer Schaukel, die noch dazu unordentlich gezogen wird. Um 5 Uhr sind wir an der Bocca di Cattaro

vorbei und den Gebirgen von Skodra gegenüber, während gegen Abend die flachen Küsten von Italien sich gleich einem Streifen am Horizont bis tief nach Süden hinab ausbreiten, wo sie wie in einer Stufe plötzlich abbrechen, um dem offenen Meere nach Sicilien hin Raum zu geben. Die Ufer des adriatischen Meeres treten hier am engsten zusammen und es scheint sich wie ein breiter Fluß, ein zweiter Amazonenstrom, durch sie hinab in das ionische Meer zu ergießen, das hinter jenem Vorgebirge von Italien anfängt. Auf jenem schmalen Streife liegen Brindisi und Otranto, und wir sind auf den Gewässern, welche gemeiniglich die römischen Flotten nach Griechenland trugen.

Heute sind wir nun in dem offenen ionischen Meere auf der Höhe von Corfu und der Akrokeraunien angekommen. Die nördlichen Thore von Griechenland, hinter ihnen die albanischen Gebirge, welche den Weg nach Thessalien öffnen, liegen vor uns, in den Inseln, deren Reihe mit dem Reiche der Phäaken beginnt, der Schauplatz der Odyssee, wie später der Schauplatz reicher und blühender griechischer Staaten, und die Luft, welche daher weht, scheint an Reinheit und Milde noch zu gewinnen. Vergeblich sah ich mich übrigens in den Akrokeraunien nach den Felsen, durch Schiffbrüche übel berufen, um, welche Horatius als infames scopulos Acroceraunia bezeichnet. Es ist ein Bergrücken wie die übrigen, welche wir an der Küste von Dalmatien und Scodra herab gesehen hatten; doch liegt ungefähr vor ihrer Mitte eine öde und steile Felseninsel, Phanos, deren Massen, wie wir uns südlich mehr von ihnen entfernten, in zwei sehr hohe und steile Klippen auseinandertraten, und den von Süden heraufsegelnden und sich mehr an der Küste haltenden Griechen bei plötzlichen Stürmen allerdings verderblich werden konnten. Wahrscheinlich sind diese Felsen es, welche der Dichter gemeint hat. Korfu selbst dehnte sich in einer Reihe von Hügeln und Gipfeln vor uns aus, die gegen Süden in einer Art von Schweif auslaufen, der wohl dem Eilande seinen alten Namen (κερκύρα der Schweif) gegeben hat.

Wir sind also auf den Gewässern von Griechenland, wie Du siehst, nach einer zwar nicht sehr schnellen, aber doch guten und glücklichen Fahrt angekommen, denn die Stürme auf offener See fürchtet bei gutem Schiffe, gutem Capitän und geübter Bemannung Niemand, im Gegentheil sind sie dem Schiffer als die Väter guten Fahrwindes willkommen.

Das Unangenehme, welches mit der Seereise verbunden zu sein pflegt, haben wir, wie z. B. die Seekrankheit, gar nicht empfunden, und ich habe mich nie wohler gefühlt, als auf diesem mir neuen Elemente, theils haben wir den Mangel an anderer, als der schaukelnden Bewegung, die eingeengte und bei großer Hitze übelriechende Luft der Cajüte, leicht ertragen. Der Capitän ist ein sehr braver und theilnehmender Mann von genauer Kenntniß der Lage seines Vaterlandes und gesundem Urtheile über sie, dabei Enthusiast,

der ein Bild des Prinzen Otto, das ich ihm zum Geschenke gemacht, mit zärtlicher Sorgfalt hegt und es zum Träger der ausschweifendsten Hoffnungen macht.

Die nächsten Tage werden uns an die ionischen Inseln und den Peloponnes hinabführen, und ich hoffe Dir bald aus Nauplia die Beendigung unserer Fahrt melden zu können.

11.

Thiersch an seine Frau.

Höhe von Hydra und Spezia, den 21. September 1831.

Es ist heute ein Monat, daß ich, meine geliebte Amalie, mich von Dir getrennt habe, und noch schwimme ich auf dem unstäten Meere dem Ziele der Reise erst noch entgegen, indeß zum Glück ihm schon so nahe, daß dieser Morgen bereits uns dahin geführt hätte, wäre die Nacht über nicht eine Windstille eingetreten, welche sich erst jetzt in einen frischern Hauch zu lösen anfängt, welcher das Schiff wieder in Bewegung setzt.

Den 15. wurde der Wind ziemlich stark, war aber Sirocco und uns entgegen, so daß wir auf der Höhe von Korfu und Paxos hin und her lavirten und erst am folgenden Tage Leucadien (S. Maura) und Kephalonia, zwischen beiden eine Anhöhe von Ithaka, gegenüber hatten. Dieselbe Fahrt ging auch den folgenden 17. Wäre mein Ziel Patras gewesen, so würden wir mit gutem Winde über Zante (Zakynthus) hinweg und nach den Gebirgen des Peloponneses gesegelt sein, welche im Hintergrunde lagen und Patras in ihrem Schooße haben. Die Nacht und der folgende Morgen hätten uns dahin gebracht; jedoch unser Weg ging am Peloponnes hinab. Indeß wurden wir für den folgenden Tag durch einen sehr frischen Nord entschädigt. Schon während der Nacht hatte er sich eingestellt und uns an den Strophaden (jetzt Stanphano, von einem Leuchtthurme, Fano genannt) niedrigen Inseln vorbeigesegelt, welche durch die Sage von den Harpyien bekannt sind, und gegen 10 Uhr lag die Kette der Gebirge von der Insel Prote bis nach Modon hinab, als ein großes Amphitheater, welches der Peloponnes bildet, vor uns ausgebreitet, die Lage von Navarin unter einem conischen Berge mit bloßem Auge zu unterscheiden, und an sie die Erinnerung einer fernen Vergangenheit geknüpft, von Homer an und der Reise des Telemachus nach Pylos in jenen Hafen bis zu der Schlacht der drei Mächte, durch welche die Befreiung von Griechenland möglich wurde. So rasch ging die Fahrt diesen Tag bei dem erquickendsten Wetter, daß wir in der Stunde

6 bis 7 Seemeilen zurücklegten und noch vor Abend am Vorgebirge S. Gallo vorüberkamen, welches den Eingang in den messenischen Busen öffnet, und im Hintergrunde über den Bergzügen desselben die himmelhohe Kette des Taygetus zeigt, durch welche Messenien von Lakedämon getrennt wird. Das stark bewegte Meer war mit Schaaren von Seevögeln bedeckt, welche ihrer Nahrung nachgingen, und neben dem Schiffe schossen wie goldschimmernde Pfeile Schaaren von Palamythien, vor denen eine Gattung der kleineren Bewohner der Wogen ihrem Fange zu entgehen sich gleich Zügen von Vögeln in die Luft hoben, so hoch, daß nicht selten einzelne auf dem Schiffe niederfielen.

Die Nacht über hatte der Wind uns durch den messenischen Busen und vor dem Wohnorte der Mainoten an seiner östlichen Seite, so wie an dem Vorgebirge Tänaron, in welches die Küste sich endet (jetzt C. Matapan) vorübergeführt und wir schwammen am folgenden Tage, den 19., bei weniger gutem Winde zwischen diesem Vorgebirge und dem entgegenstehenden Malea, den lakonischen Busen vor uns, nach Mittag dem daran sich schließenden kleinern Busen von Vatico so nahe kommend, daß wir die Stellen mit Anbau und durch das Perspectiv die Häuser und Ortschaften unterscheiden konnten.

Jenseits Malea war das offene Meer von Schiffen belebt, die unter verschiedenen Flaggen, österreichischer, ionischer, griechischer an uns vorübergingen. Eines der letzten schickte nach uns ein Boot, welches sich nach uns, dem Orte unsrer Abfahrt und Bestimmung erkundigen sollte. Es war ein Hydriot, ein Schiff des Apollo (der Opposition gegen die Regierung, welche sich nach ihrem Journale auf Hydra so nennt), die Nacht über der russischen Blokade entgangen und auf dem Wege nach Maina, um den Insurgenten, welche dort den Kolokotroni geschlagen haben, Hülfe zu bringen. Im Uebrigen sei Alles ruhig, der Handel unbelästigt, und wir könnten unsern Weg fortsetzen wohin wir wollten.

Gegen Abend waren wir in der Meerenge zwischen Kythera (Cerigo) und dem Vorgebirge Malea eingesegelt und von so ungünstigem Winde empfangen, daß wir nur durch Laviren langsam vorwärts gelangten und erst am 20. das durch Stürme berüchtigte Vorgebirge mit seinen schroffen Felsenmassen vor uns hatten. Wir durften uns trotz der langsamen Fahrt Glück wünschen, daß wir nicht statt der Meeresstille auf jene brausenden Insassen desselben gestoßen waren. Am Morgen dieses Tages wurden wir von einem zweiten hydriotischen stark bemannten Schiffe in gleicher Weise angesprochen, das während unserer Unterredung mit seinem Bootsmann auf unserm Verdecke ganz nahe neben uns anhielt und eine Reihe von blanken Kanonen, hinter ihnen aber die rothgeschmückten Köpfe einer gedrängten Schaar hydrio=

tischer Seeleute zeigte. Allein der Capitän stand frei auf dem Verdecke, die Meldung zu hören, welche sein Abgeschickter ihm in albanesischer Sprache zurief. An den Namen Bavaria, Monaco, Miaulis, sahen wir, daß er ihm auch berichtete, was ich mitzutheilen für gut befunden hatte; es sei ein Reisender am Borde, der Briefe der Söhne des Miaulis aus München zu ihrem Vater brächte. Diese Namen schienen auf einmal die Zweifel zu lösen, bei ihnen machte der Hydriot auf dem Schiffe des Apollo mit der Hand das Zeichen vor Brust und Stirne, daß er befriedigt sei, und wir zogen unseres Weges, jene dem ersten Schiffe zu den Mainoten nach. Auch sie bestätigten die Niederlage der Truppen der Regierung und der Bootsmann bemerkte, daß ohne Dazwischenkunft der Russen sie den „Barba Janni“ schon vor die Thüre gesetzt hätten; Barba nennen sie im familiären Ton jeden Alten und Janni ist der Vorname des Grafen Capodistria, der Johannes heißt.

Kaum hatten wir uns nach Tisch wieder auf dem Verdecke eingefunden, als eine österreichische Kriegsschaluppe unseres Weges kam, uns zu halten und ein Boot zu schicken befahl, und auf die Bemerkung, daß wir keines zur Hand hätten, uns selbst mit dem ihrigen besuchte. Dieselben Fragen und dieselbe Antwort, wie bei den Hydrioten, doch war der Seeoffizier nicht zufrieden gestellt, bis er die Papiere des Capitäns gesehen hatte. Doch damit sollten wir für diesen Tag von den Befragungen und dem Aufenthalte noch nicht frei sein, denn noch bei einbrechender Nacht ward am Horizont eine Fregatte bemerkt, welche gegen 9 Uhr auf uns zukam, dann uns zur Seite beilegte und durch einen Kanonenschuß das Signal gab, daß wir halten sollten. Auch von ihr ein Boot, dieselben Fragen nebst Untersuchung der Papiere des Capitäns, und dieser Aufenthalt vielleicht von einer Stunde. Es war die russische Fregatte, welche, wie es schien, die Station vor Hydra verlassen hatte und den hydriotischen Schiffen nachging, um mit ihnen in dem Meerbusen von Messenien ein wahrscheinlich nicht freundschaftliches Zusammentreffen zu feiern, zumal schon eine hydriotische Brigg sich gegen zwei russische zur Wehr gesetzt und dadurch Feindseligkeiten begonnen hatte.

Wir waren gestern bis auf die Höhe von Monembasia gekommen, und hofften diesen Morgen während der Nacht Nauplia näher gekommen zu sein, wurden aber durch die Windstille getäuscht, deren ich oben gedachte, doch weht jetzt der Wind günstiger und das Ziel ist nahe.

Die Verwirrungen in Griechenlaud werden in der Ferne wohl schlimmer erscheinen, als sie sind. Keine von beiden Parteien hat die Mittel zu einem ernstlichen Kriege und die Hydrioten haben dem Präsidenten die Schiffe in Poros verbrannt, die er gegen sie rüsten wollte. Wahrscheinlich legen

sich die Mächte bald in das Mittel und bringen die Sache hier zum Vergleich, das Loos von Griechenland aber im Ganzen in Ordnung.

Was uns jetzt von griechischer Natur umgiebt, Himmel und Meer sind unvergleichlich schön, und die Luft wie im höchsten Sommer bei uns, und doch nicht drückend, das Thermometer auch nach Sonnenuntergang nicht unter 19 Grad; die Gebirge alle zeigen ein dürres Ansehen in der Ferne, doch sind hinter jenem falben und braunen Grün der zahlreichen zum Anbau geeigneten Stellen der ganze Segen des Südens und seine goldene Erndte verborgen.

Nauplia, den 23. September.

Im Fall Dir, m. g. A., ein Billet, was ich gleich nach meiner Ankunft dahier, durch einen Griechen, der einen Sohn beim Herrn Archimandriten hat, an Dich abgehen ließ, Dir nicht schon früher die Nachricht gebracht hat, wirst Du aus der Ueberschrift sehen, daß ich in Griechenland gelandet bin. Die Reise hat gut geendet, ich bin vollkommen wohl, vom Präsidenten, von Allen, mit denen ich verkehrt, auf das Beste aufgenommen, aber in diesem Augenblick außer Stande, den Brief etwas ausführlich fortzusetzen, da mir die Besuche, die Zerstreuungen alle Zeit dieser beiden Tage nahmen, morgen der Capitän, welcher ihn nach Syra bringen soll, abgeht und ich mit Metzger und Herrn Rhiso, den ich hier gefunden, einen Ausflug nach Argos und Mykenä machen will.

12.

Thiersch an seine Frau.

Argos, den 26. September 1831.

Ich bin mit Herrn Metzger in Begleitung des Herrn Rhiso und des Herrn Schinas, eines von den jungen Griechen, die in Deutschland gebildet worden, [von Nauplia] hieher über Tiryns aufgebrochen. Unsere Absicht ist, diesen „Winkel des rossenährenden Argos" (μυχὸς Ἄργεος ἱπποβότοιο) und seine uralten cyclopischen Städte zu sehen, von denen Tiryns und Mycenä noch in denselben Trümmern liegen, welche schon Pausanias beschrieben hat. Der Weg von Nauplia aus führt über die Ebene, welche sich oben am Schlusse des argolischen Busens zwischen dem Meere und den Gebirgen ausbreitet, durch einige neue Anlagen in der verödeten baumlosen Gegend nach den Ruinen von Tiryns, welche sich über einen langen Felsrücken mitten in der Ebene ausbreiten. Am Fuße dieser durch ihr Alter-

thum und ihre Bedeutsamkeit merkwürdigen Ueberreste der hellenischen Heroenzeit hat die Regierung eine Meierei zur Aufnahme des Ackerbaues angelegt, und wir fanden so die Bestrebungen des fernsten Alterthums und der neuesten Tage in dem seltsamsten Contraste beisammen. Die cyclopischen Mauern, der aus ungeheueren Felsenblöcken gebildete bedeckte Gang, der über einem colossalen Unterbaue sich erhebende Thurm sind von immer gleich großartigem Charakter einer Heldenzeit. Die Stadt, welche den niederen Theil des Berges einnimmt, zieht sich in der Gestalt eines Schiffes zusammen, und die Mauern, welche den Berg nach allen Seiten noch jetzt theils ganz, theils in Trümmern einfassen, zeigen ganz deutlich, daß es darauf abgesehen war, etwas der Art in dem Baue darzustellen, nicht unwahrscheinlich das Schiff, auf welchem Danaus aus Aegypten in diese äußerste Gegend des argolischen Busens gekommen war.

Wir kamen von Tirhns, das von Nauplia nur 3/4 Stunden entfernt liegt, den Abend noch bei guter Zeit in Argos an, und fanden statt der durch den Glanz ihres Namens und den Wechsel ihrer Schicksale erinnerungsreichen Stadt eine Menge von niederen Hütten, aus Backsteinen gebaut und von zahllosen Ruinen unterbrochen: die ersten Anfänge der aus einer gänzlichen Zerstörung sich erhebenden Stadt, auch schon untermischt mit einzelnen schönen neuen Häusern, und hinter ihnen auf hohem steilem Gebirge die alte Burg Larissa, welche in ihren zerfallenden Mauern die Spuren venetianischer Herrschaft und in ihrem cyclopischen Grundbaue die unvergänglichen Ueberreste hellenischer Vorzeit trägt.

Nachdem wir vorgestern, mit einem Schreiben der Regierung an den Gouverneur ausgestattet, bei diesem freundliche Aufnahme gefunden und einen Theil der Alterthümer besehen hatten, beschlossen wir heute einen Ausflug zu den Quellen des alten Erasinos, des einzigen Flusses in der Argolis, der im Sommer sein Wasser behält. Schon die Alten bemerkten, daß er die Gewässer des Sees von Stymphalus unter der Erde hier abführe. Er entspringt unter dem Fuße eines öden Marmorgebirges aus fünf Quellen und zerstreut sich nach kurzem Laufe durch die Ebene in die Niederungen von Lerna, die er in Sumpf verwandelt. Dort ist er die lernäische Schlange, deren Häupter Herkules abzuschlagen bemüht war. Ein Theil seiner klaren und lieblichen Gewässer ward durch eine Wasserleitung nach Argos geführt. Auch diese ist zerstört. Ein neuer Herkules würde den ganzen Fluß durch einen starken Bau einfassen, ihn dadurch zu der gehörigen Höhe emporheben und durch einen Canal am Gebirge hin mit Abzügen zur Bewässerung der dürren Au zu einem Wohlthäter dieses vortrefflichen Bodens machen. Ueber ihm öffnet sich eine große und tiefe Höhle. Frühere Reisende schilderten sie als feucht oder gar mit Schlangen angefüllt. Wir fanden sie trocken und

sicher, in einem Seitenarm eine Capelle der Panagia (der Mutter des Heilandes), welche wahrscheinlich die Stelle eines dem Pan gewidmeten Altars einnimmt.

Die Ebene von Argos, ob sie wohl den ganzen Sommer über des Regens entbehrt, trägt doch zwei Ernten. Im Herbste, wenn der Regen eintritt, wird Getreide gesäet, dieses wächst den Winter hindurch, der hier ohne Frost und Schnee ist, und wird im Mai eingebracht. Dann kommt türkischer Waizen, Tabak, Baumwolle und dergl. in den Grund, und so eben ist man beschäftigt, die Reste dieser zweiten Ernte einzubringen. Von den trockenen Monaten her (noch jetzt ist die Wärme im Schatten um die Mittagszeit 22 Grad) ist die Ebene jetzt wie verdorrt; und eine Masse von duftenden Kräutern, vorzüglich Thymian erfüllen auch jetzt noch die Luft mit Wohlgerüchen, so wie sie über ihr saftloses falbes Gebüsch hinstreift; sogar die Disteln, eine Art von wachsgelbem Stängelgewächs, haben, wenn sie gerieben werden, einen gewürzhaften Geruch und einen der Vanille nicht unähnlichen Geschmack. Ehedem war sie mit dem lieblichen Grün der nun zerstörten Oelpflanzungen und Feigenwälder erfüllt. Wo jetzt noch Grün erscheint, ist es von den Kaktus- und Oleanderbäumen, die vorzüglich die trockenen Betten der Waldbäche anfüllen, und von dem noch frischen Laube der niedrigen Weinstöcke, welche noch zum Theile mit einer unbeschreiblichen Fülle der süßesten Trauben prangen und von grünen und gelben Melonen durchwirkt sind. Ich kann diese nicht sehen oder mich an ihrem Genuß erfreuen, ohne an die liebe Schaar unserer Kinder zu denken, und wie sie sich mit Griechenland in einer halben Stunde befreunden würden, wenn ich sie in eine dieser hesperischen Pflanzungen und in ihren reichen Segen mit dem guten Appetite, welchen sie haben, hineinlassen könnte.

Heute haben wir die Burg Larissa erstiegen unter Führung eines Geistlichen, den ich in München gesehen und den wir hier in einem Kloster fanden, das auf halbem Wege in die Felsen der Burg gleich einem Adlerneste hineingebauet ist. Sie ist höchst malerisch und in neueren Zeiten die Burg der hellenischen Freiheit dadurch geworden, daß Ypsilanti sich beim Einfalle des Dramali hineinwarf und dadurch sein Heer in Argos zurückhielt, bis aus dem Peloponnes sich Hülfe gesammelt hatte.

Der übrige Theil des Tages war mit Untersuchung der wenigen Alterthümer, welche sich finden, und der Kirchen angefüllt. Die Stufen des alten Theaters sind in neuerer Zeit aufgegraben worden, und die Nationalversammlung von Argos ward unten auf der freien Fläche gehalten, während das Volk die Terrassen umher anfüllte. Zur linken Seite glaube ich die Reste des alten Agon gefunden zu haben, rechts die Spuren des Stadion. Die Ruine einer alten Kirche des Apostels Petrus ist als Rest eines alten

Tempels und auch dadurch bedeutsam, daß nach altargolischer Sage hier der Apostel wirklich begraben liegt, auf dessen Grab in Rom die päpstliche Curie ihre Macht gegründet hat. Als wir dort mit Untersuchung der Ruinen und Abschrift einiger Inschriften beschäftigt waren, unterhielten uns mehrere Frauen mit Erzählungen von ihm: noch pflege er jährlich zu erscheinen in weißem Kleide, und jeder könne ihn sehen und hören, der nicht einen zu dicken Schatten habe.

Mycenä, den 28. September 1831.

Wir sind gestern von Argos in $1^1/_2$ Stunden hiehergeritten, nachdem der Gouverneur den Tag vorher einen Soldaten vorausgeschickt hatte, um uns Wohnung zu bereiten und Leute zum Ausgraben zu bestellen. Jene fanden wir in dem nahe bei Mycenä liegenden Dorfe Karbali, in der besten seiner zwölf aus ihren Trümmern wiedergebauten Hütten. Sie besteht aus vier Wänden, über denen ein Ziegeldach durch schwache Balken mit vielerlei Luftlöchern gelassen ist, und war, da die Hochzeit des Sohnes bevorstand, mit einem gelblichen Kalk neu angestrichen. Ein etwas höherer Absatz diente für die zweifüßigen, ein niederer für die vierfüßigen Bewohner, ein kleiner Anbau für das Heu und Stroh. Umher standen große aus Erde zusammengeknetete Gefäße, welche Korn und andere trockene Früchte, den Vorrath des Hauses, enthielten. Einige grobe irdene Näpfe, ein hölzerner Wasserkrug waren das Hausgeräthe der Küche, und als Luxus ein kupferner Kessel zum Kochen und ein Trinkglas. Fenster, Tische, Stühle, Messer und Gabeln sind unbekannte Geräthe beim Essen, ebenso Betten für die Nacht. Uns zu Ehren wurden die nicht menschlichen Hausgenossen genöthigt, das Feld zu räumen, die Hunde nicht ohne Widerspruch und fürchterliches Geheul über die Schläge, mit denen man ihnen zusprach; auch die Esel wären lieber dageblieben, nur die Hühner ließen sich es nicht nehmen, uns beim Essen Gesellschaft zu leisten, das wir am Boden, auf ausgebreiteten leinenen Matratzen sitzend, aus einem Napfe auf einem Küchenbrett mit zwei Zoll hohen Füßen, doch mit dem besten Appetite gleich den homerischen Helden verzehrten. Es bestand aus Pilav, indem wir Reis und Butter mit uns gebracht hatten, aus zwei Hühnern des Dorfes, einem gekochten und einem gebratenen, und aus vortrefflichen Weintrauben. Den Abend ward auf denselben Matratzen ausgebreitet, was wir an Betten bei uns führten, und ich habe in dem meinigen zu Hause nie besser geschlafen. Die Glieder des Hauses lagerten sich, wo sie Platz fanden, auf bloßer Erde, mit wollenen Kleidern bedeckt, und noch lange, während in der andern Ecke der Hütte das Feuer verglühte, an welchem das Abendessen war gekocht worden, lag ich in Betrachtung über die Leichtigkeit des von allen künstlichen Bedürfnissen entklei-

deten Lebens dieser einfachen Menschen, indem vor meiner Erinnerung die Schreckbilder vollends verschwanden, mit welchen besonders englische Reisende dem Leser den Aufenthalt in solchen Uranfängen menschlicher Einrichtungen und Gebäude geschildert haben, während über den lockeren Ziegeln ein Stern um den andern hinwegging und auf diese seltsame Scene nächtlicher Ruhe neugierig hereinblickte. Ich entschlief endlich ganz behaglich, doch nicht ohne Wehmuth über die Gedanken an Dich und die Kinder, und ward erst am andern Morgen durch das Knistern des Feuers erweckt, an dem die Hausfrau uns den Kaffee aus Argos sott. Neben ihr saß auf dem Boden eine uralte Frau in ihrer einfachen doch malerischen und faltigen Tracht, deren Schleier das Gesicht, auf dessen großartigen Zügen achtzig Jahre lagen, halb verhüllte, und wickelte von einer Spindel, welche sie zwischen den Zehen mit beiden Füßen hielt, das Baumwollengarn auf einen Knäuel, das sie den Tag vorher gesponnen hatte. Ich rief den älteren Sohn, welcher sich eben aus seinem Kapotrocke und dem Schlafe wickelte, neben mich an das Bett und ließ mir von ihrem Schicksale während des Krieges, von ihren Leiden und der neuen Lage erzählen. Sie hatten, wie die übrigen Einwohner des Peloponneses, Alles verloren, Häuser, Geräthe, Kleider, Vieh; nur der nackte Boden und einem Theile der Bevölkerung das nackte Leben war geblieben. Jetzt haben sie ihre Hütten wieder aufgebaut, sie haben Ackergeräthe, doch nicht sattsam, Hühner, einige Esel, wenig Pferde und Schafe, kein Rindvieh, und vermissen besonders die Ochsen, da, bis ihnen möglich wird, neue zu kaufen, sie mit der Hacke ihr Feld bauen. Der Regierung zahlen sie drei von zehn, außerdem noch Steuer für die Weide, für die wenigen Bäume, sind aber doch zufrieden, daß sie Ruhe haben und hoffen bessere Zeiten. Doch ich schreibe Dir ausführlich von diesen Landleuten, während die Paläste alter Könige in Trümmern und das Schatzhaus des Atreus in seiner ganzen Alterthümlichkeit vor uns liegt; indeß ich weiß, daß Dir die menschlichen Dinge der Gegenwart und mein Behagen in ihnen merkwürdiger sind und näher liegen, als Alles was ich Dir über die Trümmer dieser königlichen Stadt und ihre Burg sagen könnte, daß sie von den großen Erinnerungen der Pelopiden, des Atreus und Thyestes, des Agamemnon und der Klytämnestra, des Orestes und seiner Schwestern, der heroischen Elektra und der liebreichen Iphigenia erfüllt sind, die hier gewaltet und gelitten, und deren Gefühle und Schicksale vorzüglich die attische Dichtkunst für alle Ewigkeit menschlicher Bildung ausgeprägt hat; so haben die Trümmer sogar Anspruch auf die Theilnahme der Frauen. Mycenä ist noch in denselben Ruinen vorhanden, in welchen sie Pausanias gesehen, und in denen sie seit 500 Jahren vor unserer Zeit liegt, wo die Stadt von ihrer Nachbarin Argos zerstört ward. Die cyclopische Gasse mit dem Löwenthore, das

unterirdische Hohlgebäude, in welchem Atreus seine Waffen und Kostbarkeiten aufbewahrte, und die Trümmer von fünf andern zeigen gleich den Trümmern von Tiryns den Charakter und das Leben jener ältesten griechischen Zeit, das sich hier den Augen wie in den homerischen Gesängen dem Gemüthe ausdrückt. Wer das alte Griechenland kennen und verstehen will, muß nothwendig von diesem seinem ältesten Heiligthume anfangen und mit Athen endigen, was auch wohl im Ganzen mein Weg sein wird, und ich preise mich schon jetzt glücklich, durch die Umstände vor andern begünstigt und dieser Kenntnisse durch eigene Anschauung theilhaftig geworden zu sein. Im Schatzhause des Atreus habe ich zum Theil den Grund ausgraben lassen, der gegen die Mauer aus rothem Estrich, gegen den Eingang aus Marmorplatten besteht, und einige Trümmer seiner kostbaren Säulen gerettet. Heute sind wir umsonst die Gegend durchstreift, um das Heräum zu finden. Die Grundmauern und Terrassen von fünf Tempeln haben wir gefunden, einige in der Richtung und Entfernung, welche das Heräum haben mußte, keinen, der ganz mit des Pausanias Nachrichten stimmt; nur einer läßt sich nach einer Inschrift, welche wir aus ihm im Dorfe Phychti fanden, als ein Tempel einer bestimmten Gottheit, der Persephone, nachweisen.

Nauplia, den 30. September.

Wir sind gestern Abend über Tiryns nach Nauplia zurückgekommen. In Tiryns haben meine Nachgrabungen das Fundament des alten Königspalastes zu Tage gefördert, wenigstens zum Theil. Gegenüber der See zeigen die Terrassen und Züge der Mauern auf einen Eingang von großer Ausdehnung in die Burg. Oben auf der Spitze, wohin er führt, ragte eine viereckige Marmorbasis aus dem Grunde. Ich ließ dort einschlagen und wir kamen bald auf einen feinen Estrich aus Kalk mit kleinen Stücken von rothem Marmor und Serpentin vermischt, zum Zeichen, daß hier keine Straße, auch kein Tempel, sondern ein Wohnhaus war. Bald enthüllten sich zur Linken drei Basen von Säulen, an welche sich eine Seitenmauer anschließt. Dieser Seite mit ihrem Pilaster und drei Säulen mußte gegenüber eine andere gleiche entsprechen; doch war hier der Berg bis auf drei Schuh rückwärts verschwunden, nur ein Stück von der Pfoste des Thores aus grünem Granit lag in der Entfernung von 21 Fuß von dem Pilaster und erhob die Vermuthung, daß wir den Grund des Palastes hatten und hier den Plan seines Einganges, zur Gewißheit. Auch konnte er nicht passender als eben hier auf der Mitte der Burglinie, an ihrem Rande, hinter einem Hauptaufgange mit der Aussicht auf die See gelegen sein. Nachdem wir unsere Messungen und Untersuchungen geendet, auch in der Meierei des

Herrn Präsidenten ein gutes Mittagmahl eingenommen hatten, das ihr Vorsteher auf seinen besonderen Befehl uns bereitet hatte, kamen wir, mehr bestäubt und beschmutzt als ermüdet, hier wieder an und stiegen in zwei leeren Zimmern ab, welche Herr Babulas für uns gemiethet hatte. Sie waren noch vor der Nacht durch seine Beihülfe mit den nothwendigsten Geräthen angefüllt, und wir in unserer Einrichtung, um uns auf die größere Reise in den Peloponnes vorzubereiten.

Der Aufenthalt hier hat viel Merkwürdiges und Eigenthümliches. Die Stadt ist nur zum Theil zerstört gewesen und zeigt in den engen und schmutzigen Gassen, in dem mit Querbalken gestützten Ueberbau ihrer Häuser, in der Scheinlosigkeit der innern Einrichtung und in ihrem Schmutz, so daß man eintretend oft glaubt in einen Schweinestall, statt in die Wohnung eines angesehenen Mannes zu treten, bis man über alte hölzerne baufällige Treppen hinauf im Innern eines Zimmers in einem Divan und einigen besseren Geräthen die Spuren von Wohlstand findet, das deutliche Gepräge einer türkisch-griechischen Stadt, und zugleich eine Einrichtung, die sich aus dem hellenischen Alterthum erhalten hat. Alles stimmt so vollkommen mit den Nachrichten der Alten über ihr Häusliches und das Innere ihrer Städte, daß sich hier Jedem, der jenes weiß, die Vorstellung aufdringen muß, er sehe eine altgriechische Stadt aber ohne den Schmuck ihrer öffentlichen Hallen, Gymnasien, Stadien und Tempel. Die in Trümmer gefallenen Häuser werden zum Theil in gutem Style wieder gebaut, und es sind die neuen Wohnungen in allen Straßen zerstreut, so daß Nauplia bei seiner terrassenmäßigen Lage aus der Ferne den gefälligen Anblick einer neuen Stadt gewährt. Diese Engen sind von einer großen Menge seltsamen Volkes erfüllt, mit dessen bunten Trachten und bedeutsamen Physiognomien man sich ebenso angenehm unterhalten kann, wie mit ihrer Lebensweise und bürgerlichen Thätigkeit. Die unteren Stocke sind fast ohne Ausnahme der ganzen Breite nach gegen die Straße geöffnet, und zeigen dem Vorübergehenden eine ganze Gallerie von Werkstätten, in denen die Handwerker, welche nicht mit Schmutz umgehen, sogar die Schuster und Schneider, in ihrem Staate sitzen und mit einem Ernst und einer Ruhe arbeiten, als wären es Herren anderer Stände, die sich in Folge gewisser Rücksichten zu diesen bürgerlichen Geschäften herabgelassen hätten.

Die Aufnahme, die ich überall finde, ist für mich ebenso angenehm, wie für die Griechen ehrenhaft, denn der ehrt sich, der dem andern für Dienste, die am Ende doch untergeordnet sind, sich dankbar erweist. Heute hat der Präsident einen Befehl in der Regierungszeitung bekannt machen lassen, der allen Civil- und Militärbehörden des Landes auflegt, das ihrige zu thun, daß ich überall alle Hülfe zu gastlicher Aufnahme finde, und für

meine Bequemlichkeit und Sicherheit jede mögliche Fürsorge soll getroffen werden. Ich fühle mich wie beengt durch die Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, noch mehr durch die unbequeme Neugierde, welche mich überall umgibt. Mitten in die Spannung der öffentlichen Verhältnisse hineingerathen, ohne einer Partei anzugehören, suche ich den Charakter eines Freundes von Griechenland, nicht von dem oder jenem, zu behaupten, und verkehre mit den verschiedensten Personen aller Meinungen. Morgen werden wir beim Fürsten Ypsilanti, übermorgen beim Präsidenten zu Mittag sein.

Die Unruhen, welche auf den Inseln und im südlichen Peloponnes ausgebrochen waren, sind größtentheils gestillt, und man sieht hier der Entwickelung der griechischen Angelegenheiten für nächsten Winter mit Ungeduld entgegen. Auch habe ich noch kein einziges Mal von der Cholera sprechen hören, obwohl sie in Alexandria und Constantinopel sich eingenistet haben soll. Die strenge Quarantäne und die Zurückweisung der Schiffe, die aus angesteckten Oertern kommen und Kranke haben, sichert ebenso wie das Klima von Griechenland gegen ihre Verbreitung. Herr Graf Ostermann, der jetzt mit seinem armen Geleite der verpesteten Hauptstadt von Aegypten, wo sogar der Pascha auf einem Schiffe wohnt, entgegenschwimmt, wird wahrscheinlich dem Grunde dieser Seuche mehr als meiner Beredtsamkeit nachgeben und eher in Nauplia ankommen, als er sich anfangs vorgenommen hatte.

An Herrn Gropius hab' ich einen sehr erfahrnen und gefälligen Mann gefunden und mich gefreut, daß unser Sutzo als Oberlieutenant und Lehrer an der Cadettenschule allgemeine Achtung sich erworben hat.

13.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 7. Oktober 1831.

Von Argos und Mycenä am 29. September hierher zurückgekommen, bin ich durch die Verhältnisse und um den Zustand der Dinge genauer kennen zu lernen, hier acht Tage zurückgeblieben. Nachdem ich diesen Zweck erreicht habe und glauben kann, den verwickelten Verhältnissen dieses Landes bis auf den Grund zu sehen, werd' ich morgen in guter Gesellschaft die Reise über Nemea und die arkadischen Seen nach Olympia antreten, und über Sparta, Tripolizza und Argos hierher zurückgehen. Der Brief ist bestimmt, in Navarin auf die Post gegeben zu werden, welche von den Fran-

zosen alle 14 Tage nach Marseille oder Toulon abgeht, und deshalb nicht in Gefahr, auf den treulosen Posten dieser argen Regierung erbrochen und nach Befund vernichtet zu werden. Ich werde Dir also freier über den Zustand schreiben, den ich hier vor Augen sehe und der einer schlimmen Katastrophe nothwendig entgegeneilt. Auch die mit Gelegenheit abgehenden Briefe sind vor den befleckten Händen der Polizei nicht sicher, weil sie die Capitäne und andere Reisende, bei denen sie Briefe vermuthet, nach denselben ausfragt und durch die Furcht vor willkürlicher Einsperrung zu ihrer Auslieferung zu bestimmen weiß.

Ein großer Theil der Zeit ist mir durch Besuche hinweggenommen worden, die ich gemacht oder empfangen habe. Als Probe des bunten Gemisches derselben zähle ich die vom Sonntage den 2. Oktober auf. Zuerst kam der Capitän Canello Delijani, einer der tapfersten im letzten Kriege, den der Präsident deshalb verfolgt, weil er, als Prinz Leopold zum Könige von Griechenland bestimmt war, und der Präsident Alles anwendete, um den getäuschten Fürsten von Griechenland abzuhalten, eine Adresse an ihn von Seite des Militärs veranlaßt hatte, um ihn zu bestimmen, die Krone anzunehmen. Fünf Monate hat er unverhört in einem dunklen Kerker gesessen, dann sieben Monate auf der Festung. Jetzt hat er Stadtarrest und sieht einem Urtheile eines ganz abhängigen Tribunals entgegen, vor das er endlich als Mitglied einer angeblichen Gesellschaft, welche die Veränderung des jetzigen Zustandes zum Zwecke habe und von welcher jene Adresse ausgegangen, gezogen ward. Während dieser noch bei mir, tritt Herr Chrysogelos, der Staatssecretär des öffentlichen Unterrichts (Minister) mit seinem Bruder ein, um mir von Seite des Präsidenten Verbindliches für mich und den König zu sagen, für den ich aus dem äginetischen Museum auszuwählen ermächtigt bin, was ich glaube, daß der Glyptothek in München zur Zierde gereichen wird. Noch sind wir in den Erörterungen dieser Dinge und eines Ankaufes von 3 Statuen, in welchen wieder einzutreten ich S. Maj. dem Könige vorschlagen will, nachdem die Sache von Heydeck angefangen und dann der Regierung überlassen war, begriffen, als sechs Capitäne von der hiesigen Besatzung, der alte Photomarra und ein anderer Suliote an der Spitze, bei mir eingeführt werden, welche kommen, um, wie sie sagen, den ältesten Philhellenen und den wahren Freund von Griechenland persönlich kennen zu lernen, und ihm ihre Achtung zu bezeugen. Der Besuch war mir ebenso überraschend als angenehm, aber die Verlegenheit nicht gering, weil ich für die ganze Gesellschaft nur 4 Stühle hatte. Obwohl ich für die Wohnung auf einen Monat 120 Piaster zahle, besteht sie doch nur aus zwei leeren Zimmern, und die Mobilien sind von den Freunden zusammengebracht, weil es keine zu miethen gibt. Die Conversation wurde deshalb

stehend geführt, und sie schieden endlich mit vieler Herzlichkeit. Den weiteren Besuchen, welche mir noch auf der Stiege begegneten, entging ich dadurch, daß ich selber die Rolle des Besuchers übernahm. Wir sahen erst den Kriegsminister, einen kleinen schwarzen jungen Mann, Rhodios, nicht viel länger als sein Schwert, der 6 Monate in Paris gewesen ist und vom Kriege und der Armee so wenig versteht, als der Staatssecretär des Auswärtigen Glarakis von seinem Geschäfte, in das er von der Ausübung der ärztlichen Kunst berufen worden ist. Von ihm zu Herrn Gropius. Der russische Admiral Ricord hatte gewünscht, mich kennen zu lernen und deshalb zu besuchen. Ihm zuvorzukommen, ging ich mit Herrn Gropius auf die russische Fregatte, die er commandirt, und sehe zum ersten Male die schöne und bequeme Einrichtung eines großen Schiffes und die bewunderungswürdige Ordnung und Bequemlichkeit in Allem, was hier geschieht und für die Mannschaft vorgekehrt ist. Der Präsident war eben beim Admiral, der von seinem Zuge gegen die Hydrioten nach der Bucht von Maina zurückgekommen war, und wir wurden indeß in dem Conversationssaale der Officiere, wo unter andern auch für europäische Zeitungen gesorgt war, von der Mannschaft, besonders einem jungen liefländischen Arzte, unterhalten. Der Admiral begrüßte uns, nachdem der Präsident ihn verlassen, mit vieler Freundlichkeit in seiner, einem geräumigen Zimmer gleichen und höchst geschmackvoll eingerichteten Cajüte. Seine Gemahlin, sein Secretär und obere Officiere waren gegenwärtig, das Gespräch über die Opposition, welche Ricord als Rebellion verfolgt, über Griechenland und Europa lang und lebhaft. Von dem russischen Schiffe ging ich, den Bruder des Präsidenten, den Grafen Augustin zu besuchen, einen jungen Mann von angenehmem Aeußeren und gefälligen Formen, in dem aber selbst die Freunde des Präsidenten umsonst irgend eine Eigenschaft suchen, die ihn zur Führung wichtiger Geschäfte z. B. des Kriegs, aus welchen er den Fürsten Ypsilanti verdrängt hat, geeignet machte. Den Tag vorher hatte ich mit Herrn Metzger, Gropius und einigen Gliedern der Opposition beim Fürsten Ypsilanti zu Mittag gegessen, für den Sonntag waren wir beim Präsidenten in Gesellschaft des Herrn Chrysogelos, Glarakis und einiger anderer Personen zu Tische. Herr Metzger hatte ihm eine Ansicht von Nauplia, die er von der Meierei desselben bei Tiryns genommen, copirt. Er empfing sie mit vielem Lobe und großer Freundlichkeit. Die Gespräche bei Tische, der beinahe ganz auf französische Art bedient war, waren über München, Bayern, S. Maj. den König, die Stände, Fürst Wrede und meine Reise, nach Tische ging er in die innere Lage des Landes, seine Mittel und Schwierigkeiten ein, und in die wohlthätigen Erfolge, welche sich mit dem von den Mächten verheißenen Anlehen, das aber noch nicht habe realisirt werden können, für Ackerbau,

Handel, Industrie erzielen ließen. Gegen Abend, wo wir ihn verließen, noch Gang auf der Straße nach Tiryns, auf welcher, der einzigen offenen, sich die Bevölkerung von Nauplia in den buntesten und heitersten Trachten spazierend hin und her bewegte.

Ich würde nicht Zeit finden, Dir die Geschichte der übrigen Tage in ähnlicher Weise zu schildern, auch gleicht einer so ziemlich dem andern, nur die Personen, nicht die Sachen wechseln, gleich bleibt sich auch das Wohlwollen und die Beweise von Liebe, die ich von allen Seiten und Parteien, zwischen denen ich stehe, empfange.

Am Montage fand ich, um 10 Uhr nach Hause kommend, ein Billet vom Präsidenten, der mich einlud, im Fall ich Zeit habe, ihn um 1 Uhr zu besuchen. Ich war um diese Stunde beim Vater des Herrn Rhiso zu Tische geladen. Das Mittagessen wurde nach meinem Wunsche auf eine spätere Stunde verschoben, und ich hatte mit diesem unerklärlichen Manne, der jetzo noch das Schicksal von Griechenland in seinen Händen hält, eine Unterredung von beinahe 2 Stunden über die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes.

Nachdem er über meine Reise und seinen Wunsch, dem Könige Gefälliges zu erweisen, sich erklärt, kam er auf den Brief, den ich ihm vor zwei Jahren über den Prinzen Otto geschrieben, mit der Bemerkung, der Prinz Sutzo habe ihm aus Paris gemeldet, daß der König L. Philipp ihm gesagt: „Eh bien, vous avez votre Roi, c'est le Prince Otton de Bavière, si les Belges ne vous l'ôtent pas. Ich erklärte, daß ich über die Sache weder mit ihm noch mit Andern gesprochen, weil ich deshalb keine Mission habe. Da er aber selbst ihrer gedenke, trüge ich kein Bedenken, ihm den Stand derselben von unserer Seite genau und aufrichtig darzustellen. Ich gab ihm hierauf ausführlichen Bericht über den ganzen Hergang von meinem Briefe aus Kreuth an S. Maj. den König bis zu meinem Gespräche mit dem Fürsten Wrede, mich auf die Bemerkung beschränkend, daß bis zu meiner Abreise Gesinnung und Ansicht meines Monarchen über die Sache sich gleich geblieben sei, in Folge von welcher er zu ihrer Förderung persönlich nichts thun könne, um nicht die Meinung zu veranlassen, als habe er für die Griechen aus Interesse gehandelt; würde aber sein Sohn gewählt, so werde er seine bekannte Gesinnung für Griechenland auch in diesem Falle beweisen. Er zeigte hierauf seine Bereitwilligkeit, förderlich in ihren Gang einzugreifen. Den Mächten habe er einen Termin gesetzt, bis zu welchem er ihre Erklärung erwarte, und treffe sie nicht ein, so werde er selbst den Prinzen Otto der Nationalversammlung vorschlagen und den König zu bestimmen suchen, einige tausend Bewaffnete zu schicken und die Garantie eines Anlehens für die ersten Jahre zu bewirken. Einen längern Aufschub dulde die Schwierig-

keit der Lage nicht; und er selbst sei am Ende mit seinen Mitteln. Ich sprach ihm hierauf von der Nothwendigkeit, mit der Opposition, die nach seiner Meinung von England gehalten und gestützt werde, sich zu verständigen und in seinem Systeme jene Veränderungen vorzunehmen, welche durch die Meinung selbst seiner unbefangenen Freunde unumgänglich wären. Ich fand ihn zu dem einen wie zu dem andern ziemlich geneigt, und er glaubte, wenn einmal die Zukunft von Griechenland entschieden sei, würde man in der neuen Ordnung Jedem seinen Platz anweisen können. Auch habe er die Wege der Ausgleichung offen gelassen, indem er der Anklage gegen die Häuptlinge der in Hydra versammelten Partei keine Folge gegeben. Ich schied mit der Ueberzeugung, daß seine Stellung auch nach seiner eignen Ansicht nicht haltbar, aber auch zugleich, daß er die Sache des Prinzen nur als ein Mittel betrachten würde, sich selbst zu behaupten; und kann in diesem Falle man ihm den Prinzen mit einiger Sicherheit anvertrauen? Dazu steht zu besorgen, daß jeder von ihm ausgehende Vorschlag eben deshalb, weil er von ihm kommt, von der Opposition verworfen wird, und so steht mir die Unmöglichkeit einer friedsamen Ausgleichung der auf das Höchste gespannten Verhältnisse überall zur Seite.

An Miaulis und Sachturis habe ich nach Hydra geschrieben und ihnen wie auch an Sachini die Briefe ihrer Kinder geschickt. Von Miaulis habe ich Antwort. Man wünscht, daß ich vor Allem dorthin kommen möge. Aber unter diesen Umständen wäre eine Reise dahin ohne irgend eine Aussicht des Erfolges, da man in Hydra auf Entfernung des Präsidenten besteht.

Graf Kapodistria hat durch seine Erscheinung Griechenland beruhigt; das allgemeine Vertrauen aller Parteien flog ihm entgegen, und dieses trotz aller Verleumdung gute und leicht zu regierende Volk, wenn es mit Einsicht und Gerechtigkeit behandelt wird, schien einer ruhigen Zukunft entgegen zu gehen. Graf Kapodistria fing damit an, den gesetzlich bestehenden Rath aufzulösen, an seine Stelle ein Panhellenium einzusetzen, und als ihm auch dieses nicht zu Willen war, es gegen eine von ihm noch abhängigere Gerusia zu vertauschen. Die Wahl des Prinzen Leopold enthüllte seine Absicht, Griechenland für sich und seine Familie einzurichten und zu verwalten, noch deutlicher. Die Versammlung von Argos, die ihm große Vollmachten gegeben, ihn aber nicht über das Gesetz erhoben hatte, ging mit der Erklärung auseinander, daß sie sich vertage und wieder berufen sein wolle, wenn die Verfassung, an welcher zu arbeiten der Präsident verpflichtet wäre, ihr vorgelegt werden könne. Man erwartete ihre Wiedereinberufung nach wenigen Monaten, aber drei Jahre vergingen ohne sie und ohne Verfassung. In diese Periode fällt die Organisirung eines auf unbeschränkte Willkür gegründeten

Systemes. Die Gemeindeverfassung, auch unter den Türken geschont, wird umgestoßen und die Macht an Gouverneure (*διοικηταὶ*) und Astynomen (Polizeibeamte) übergeben, die Gerichte werden ihrer Unabhängigkeit entkleidet und der Sache nach in Commissionen der Regierung verwandelt, die Processe verwickelt und vervielfältigt, die Verfolgung unrechtthuender Beamten unmöglich gemacht, eine Unzahl von Verdächtigen ohne weiteren Grund gefänglich eingezogen, eine nicht geringere von Gegnern oder solchen, die nur in einzelnen Fällen widerstrebt, verwiesen. Sogar den Erzbischof von Nauplia trifft dieses Loos, weil er einem vom Präsidenten berufenen und in Function gesetzten Geistlichen untersagt hatte, den Dienst so lange zu leisten, bis er sich ihm über seinen geistlichen Charakter ausgewiesen habe. Zu gleicher Zeit wird eine alle Glieder der Gesellschaft durchdringende geheime Polizei eingesetzt, die geheime Anklage sogar des Vaters gegen den Sohn, der Frau gegen den Mann angenommen und belohnt, das Vertrauen bis in den Beichtstuhl vergiftet. Die Meuchelmorde, eine früher in Griechenland fast unerhörte Sache, vervielfältigen sich, werden gegen der Regierung verdächtige Personen verübt und schwach oder nicht verfolgt. Ein Gefühl der Unterdrückung bemächtigt sich auch der ruhigsten Bürger und nur diejenigen, welche sich dem Präsidenten ganz ergeben und von den Vortheilen seiner Verwaltung sich bereichern, bilden seine Partei und theilen nicht das tiefe allgemeine Gefühl einer Unterdrückung, schlimmer als die türkische, unter welche Griechenland gefallen ist. Dazu kommt der gänzliche Mangel an Gefühl für alles, wodurch Griechenland groß geworden ist, bei dem Präsidenten und seine Abneigung gegen diejenigen, welche sich für das Vaterland und seine Befreiung geopfert haben, weil sie ihm als die natürlichen Gegner seiner selbstsüchtigen Plane erscheinen. Die Noth, in welcher er demzufolge die Hinterlassenen der im Kampfe mit Ruhm gefallenen Häuptlinge der Revolution schmachten läßt, wie die Kinder von Karaiskaki, Marco Bozzaris, Hadschi Michali Mangel leiden, kümmert ihn nicht, und entschiedenen Widerwillen hat er gegen Mesolonghi wie gegen Athen gezeigt. Dagegen werden seine Kammerdiener, seine Schmeichler und Geschöpfe zu den ersten Aemtern gerufen, und an der Spitze der Polizeien und Commandantschaften erscheinen Männer, die ihre Hände in Blut getaucht haben und die man als die willfährigen Werkzeuge seiner Befehle mit Entsetzen in jenen Stellen wahrnimmt. Neben dem moralischen und politischen Mißbehagen, das dadurch erregt worden, steht die Verwirrung in den Geschäften, der Justiz, den Finanzen, von denen er nichts versteht, und in den Jahren der öffentlichen Noth die Vermehrung seines Vermögens auf $1^1/_2$ Millionen [?], und in gleichem Maße des Vermögens seiner Brüder. In der Rechnung, die er der Versammlung von Argos übersichtlich vorgelegt, erscheinen 18 Millionen für das Militär,

für welches er nach Ypsilanti's genauem Ueberschlag höchstens 8 Millionen ausgegeben hatte. Selbst ohne höhere Bildung und praktische Kenntnisse, nur in den Künsten der Diplomatie überlegenen Geist zeigend, verschmäht er wie die Künste so die Gelehrsamkeit, und zum ersten Male auf griechischem Boden ist die Lesung des Plato untersagt worden, weil er die jungen Leute zu sehr aufrege und sie zu Enthusiasten und Phantasten bilde. Das Vorbild seiner Verwaltung steht in dem ἀγροκήπιον, seiner Meierei und Musterwirthschaft bei Tiryns: Griechenland in solch einen Pachthof für seine Zwecke zu verwandeln, ganz ihm gehörig, von ihm allein Leben und Bewegung empfangend, wäre das höchste Ziel seines Bestrebens; und noch dazu würde er bei seiner und seiner Agenten Unerfahrenheit die Wirthschaft als eine schlechte erscheinen lassen. Er selbst stellt sich und das Volk in diesem Sinne auf die eine Seite, was darüber hinausragt, als feindselig auf die andere: sein Streben ist, dieses ihm feindselige Element ganz zu verderben, und seine Ueberzeugung, daß in dem Maße sich das Volk erholen werde, in welchem er alles, was früher Einfluß gehabt hat, von ihm entferne. Durch die Maßregeln, welche den Erfolg eines in Griechenland noch schwerer als anderwärts auszuführenden Systemes sichern sollten, sind alle Männer von Auszeichnung theils offen von ihm und aus dem Dienste des Staates geschieden, theils in geheimer Opposition ihm gegenüber. Diese, in ihren Haupttheilen schon früher vorhanden, hat zuletzt sich in Hydra versammelt und ihm den Gehorsam verweigert. Demselben Beispiele folgte Syra mit fast allen Inseln des Archipelagos, auf denen seine Hand weniger lasten kann. Als er sich rüstete, gegen sie mit Gewalt zu verfahren, kamen sie ihm zuvor und besetzten in Poros die Schiffe und das Arsenal der Regierung. Von den Russen in diesem Besitze bedroht, zogen sie vor, ihn zu vernichten, als der Regierung zurückzustellen. Zugleich liefen sie aus, um in Maina die bewaffnete Bewegung zu unterstützen. Wir sahen auf unserer Reise zwei dieser Schiffe, hinter ihnen die russische Fregatte, und hörten bald nach unserer Ankunft, daß auch dort, von den Russen gedrängt, die Hydrioten vorgezogen hatten, die Schiffe zu vernichten, als zu übergeben. Eines hatten sie versenkt, eines in Brand gesteckt, nur zwei fielen den mit der russischen Fregatte erschienenen Schiffen der Regierung in die Hände und wurden, zum Theil von russischen Matrosen und Offizieren geführt, hier eingebracht. Zugleich besetzten die Franzosen Kalamata, wo sich Kolokotroni, der General der Regierung, und die Mainoten bekämpften. Den Hydrioten ward angekündigt, daß sie Ruhe halten müßten, und so die bewaffnete Bewegung zwar niedergeschlagen, aber die innere der Gemüther desto stärker gemacht. Wohin ich komme, finden sich die entschiedensten Gegensätze, nur gegen mich scheinen sie die gegenseitige Abneigung aufzugeben, zugleich eine solche Schwierigkeit der Lage, daß eine

friedliche Lösung kaum zu hoffen ist. Viele sorgen für das Leben des Präsidenten, nicht als ob von der Partei seiner Gegner ein Mordanschlag ausgehen könnte; aber dieser Mann hat so viele Einzelne in ihren theuersten Interessen gekränkt, daß selbst seine entschiedensten Gegner nicht ohne Sorge sind, es möchte von Individuen eine That gegen ihn unternommen werden, welche die öffentlichen Interessen noch mehr blosstellen und ein falsches Licht auf die Nation werfen könnte.

Nemea, den 8. Oktober.

Ich überschreibe diesen Abschnitt mit einem classischen Namen, obwohl der Ort, in dem ich schreibe, eine Stunde über Nemea hinausliegt, aber sein moderner Name, „der heilige Georg" will nicht in meinen Brief über Dinge des classischen Alterthums hineinpassen.

Wir brachen diesen Morgen in verschiedenen Abtheilungen auf, nachdem die Pferde, welche mir der Gouverneur bestellt, nicht gekommen waren, wir, d. h. ich, Herr Metzger, mein Bedienter und ein berittener Pallikare, dazu ein Packpferd um 8 Uhr aber immer noch die ersten. Auf der Straße nach Tiryns holte uns Hr. Gropius mit seinem Secretär ein, in Tiryns ein junger Engländer, der seit sechs Jahren die Welt durchzieht, später noch ein französischer Architekt, was alles mit den Führern der Pferde, die von ihren Thieren nicht lassen, eine sehr bunte und eigenthümliche Gesellschaft bildet. Der Weg ging zuerst nach dem von Mycenä sich gegen die Ebene links hervorziehenden Gebirge, wo nach der Angabe des Pausanias noch das Heräon gesucht werden konnte, wo nach Erklärung der Einwohner von Karbati ein Paläokastron (Altschloß) lag, und wo Herr Gordon, der längere Zeit in Argos gelebt hatte, auf einer Jagdpartie durch einen Dänen der Gesellschaft auf diese alten Mauern aufmerksam gemacht, das Heräum glaubt gefunden zu haben. Schon in dem Dorfe Chonia, welches unter dem Paläokastron liegt, 3 St. von Nauplia, 1 St. von Mycenä, kamen uns Säulentrümmer eines großen Tempelbaues entgegen, und als wir den Berg hinanritten, zeigten sich bald in einer Lage, welche mit Pausanias' Schilderung vollkommen übereinstimmt, die Ueberreste cyclopischer und hellenischer Substruction, letztere von großer Ausdehnung und Schönheit, eine Terrasse stützend, welche für die Aufnahme des Tempels vollkommen geeignet war. Die Blöcke von zwei Arten colossaler Säulen, die Basis einer dorischen Seitenpfoste, Reste von marmornen Dachziegeln, zuletzt der aus dicken Platten gebildete Fußboden des Tempels, den die Ausgrabung enthüllte, zeigten deutlich, daß wir uns auf dem Boden des vielberühmten argivischen Heiligthums befanden, nur beklagend, daß im Verlaufe der Jahrhunderte man den Ruin zur Steuer des Bedürfnisses benachbarter Orte fast alles seines Schmuckes beraubt hat.

Nachdem wir die Lage und Eigenthümlichkeit des Heräum, so weit es nach den Umständen möglich war, untersucht, ritten Hr. Gropius und sein Secretär nach der Stadt zurück, wir übrigen aber, nach kurzer Ruhe in Karbati, zogen auf der Straße von Korinth dem Thale von Nemea entgegen. Der Weg führt in einer engen und wilden Schlucht, dem durchbohrten Berge (τρητὸν ὄρος) des Pausanias empor; doch wird ihr Grund von dem immer fließenden Bache einiger Quellen bewässert, und diese Feuchtigkeit nährt in dem breiten Bette des Baches eine so frische und üppige Fülle der schönsten Gesträuche, daß hier erst mir ein Begriff hellenischer Vegetation aufging. So weit das Auge reichte, füllte den Grund ein Wald von blühendem Oleander mit der rothglühenden Fülle seiner Blumen, und eine unübersehbare Menge des feinsten Myrthengebüsches mit zarten Blüthen und sprossenden Früchten suchte ihm den Besitz an mehreren Orten mit Glück zu bestreiten, während andere seltenere Gesträuche des Südens sich in bescheidener Unterordnung zurückhielten. Nach einem Ritte von etwa einer Stunde durch diese Engen, welche in neuerer Zeit auch durch die Niederlage des Dram Ali berühmt geworden, kamen wir an die Stelle, wo von dem Wege nach Korinth der Weg nach Nemea sich links über die Anhöhe hinauf und bald nach einem von Süd nach Nord ausgebreiteten Thale wendet, in welchem uns bei der Umbiegung um einen Vorsprung bald der weiße Trümmerhaufen des nemeischen Zeus mit 3 aus den Ruinen noch emporragenden Säulen dorischer Ordnung in dem Lichte der Abendsonne entgegenschimmerte. Ein Erdbeben muß das herrliche Gebäude umgestürzt haben, die runden Blöcke seiner Säulen liegen noch, wie diese fielen, aufgeschichtet neben einander, und die Verödung des Thales, das von keinem Dorfe besetzt, und dessen fruchtbarer Grund großen Theils der Weide preisgegeben ist, hat die Verschleppung jener Trümmer verhindert, der ersten von bedeutendem Umfang, welche wir in Griechenland fanden. Unsere Architekten hatten bald einen großen Theil der zur Messung nöthigen Glieder zusammengefunden, andere wurden von dem Erfolge der Nachgrabungen erwartet, welche auf den folgenden Tag bestimmt waren, und wir schieden, sehr zufrieden über das, was wir getroffen, erst spät, um über eine andere Anhöhe in ein noch mehr westlich liegendes Thal hinüber zu reiten, in dem sich der h. Georgius angebaut hat. Wir kamen in der Nacht in dem hochliegenden Dorfe an, fanden aber, da mir ein Pallikare, Hrn. Roſs seine Leute vorausgeritten waren, die Wohnungen vorbereitet, die meinige im Hause des Demogeronten, in einem Zimmer, das, wenn auch statt der Fenster nur Läden, doch einen Tisch und Stühle und einen bretternen Boden hatte. Nach einem recht guten Nachtessen, bestehend aus Suppe, Pilav, einem gebratenen Huhn und vortrefflichen Weintrauben, finde ich noch Zeit, den Brief an Dich bis hierher fortzusetzen.

Noch immer fehlt von Dir die Nachricht und von den Kindern; doch kennend die Schwierigkeit der Communicationen füge ich mich, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, in die Nothwendigkeit, länger zu warten. Gott möge nur Euch alle wohl erhalten. Die Witterung ist hier umwölkt, die vorletzte Nacht war Regen, der Thermometer in diesen hochliegenden Orten nur 14 Grade, und von hier aus werden wir in Arkadien noch höher hinaufsteigen, um über die Seen von Stymphalos und Phineä in das Thal des Ladon, aus diesem an den Alpheus vorzudringen.

An demselben Orte, den 9. Oktober.

Ich habe diesen Morgen die Architekten mit Arbeitern und dem Geräthe zu einer Leiter allein nach Nemea ziehen lassen und ihnen die Leitung der Ausgrabungen überlassen, weil ich für zweckmäßiger hielt, statt bei ihren mir fern liegenden Messungen gegenwärtig zu sein, die Alterthümer in diesem bedeutenden Thale zu untersuchen. Den Morgen ritt ich mit einem Führer einen steilen Berg empor, auf dem ein Paläokastron liegen sollte. Auch sein Name auf der Karte, Polyphengos, zog mich an; doch war oben nur der Ruin eines alten Klosters, das eigentlich diesen Namen trägt, der Berg selbst wird Gura genannt. An der östlichen Seite herab ist er von Höhlen ganz zerklüftet, und über Abgründen an eine starre Felswand angemauert, und die Oeffnung einer großen Höhle schließend, hängt ein anderes Kloster höchst malerisch. Diese fast unnahbare Stadt von Höhlen hat bei dem Ueberfall der Araber des Ibrahim den Einwohnern von H. Georgios zu Zuflucht und Schutz gedient. Am Berge hinab stehen noch zwei Kirchen auf Trümmern alter Tempel.

Den Nachmittag ritt ich, um die alte Stadt (*παλοιόπολις*) zu sehen, gegen Westen und fand mich auf den Feldern bald von ihren Trümmern umgeben. Sie ward von einem Gießbache getheilt, der, in die Erde einschneidend, nicht selten bedeutende Reste zu Tage fördert. Am meisten haben sich davon in Trümmer zerfallene Kirchen, die den Griechen heilig sind, erhalten. Diesseits des Gießbaches sind solcher Kirchen sechs in einer Gruppe auf Unterbauten alter Tempel; auf dem andern Ufer von einer 500 Schritt langen Terrasse eingeschlossen eben so viele; Substructionen von anderen öffentlichen Gebäuden, und auf der Burg, außer cyclopischer Substruction und altem Unterbau mehrere Tempel, noch die beinahe ganz erhaltene Kirche der Panagia, aus Werkstücken und anderen Resten eines dorischen Tempels gebaut, von denen unter andern im Innern noch ein Kapitäl von der ausnehmendsten Schönheit sich vorfindet. Nach Vergleichung der Nachrichten bei

den Alten ist kein Zweifel, daß hier Phlius gelegen, und so lassen sich auch die übrigen, dieses schöne und fruchtbare Thal betreffenden Nachrichten derselben an Ort und Stelle ordnen und berichtigen.

Spät um 10 Uhr.

Ich hatte bis dahin den Brief geschrieben, als ich durch die Zurückkunft der Architekten unterbrochen wurde. Sie haben alles gefunden, was zur Herstellung dieses schönen dorischen Tempels mit den schlanksten dorischen Säulen, die man kennt, nöthig ist. Am meisten Schwierigkeit hat die Leiter gemacht. In Hagios Georgios war so ein Instrument nicht zu haben, obwohl der Ort 250 Familien zählt und 500,000 Okaden Wein baut, und in Ermangelung von schmalen Bäumen mußten Dachbalken mühsam auf Saumthieren hingeschafft und zusammengenagelt werden. Noch fehlte die Höhe der vorderen Seite, und sie waren über die Möglichkeit, die schwerfällige Maschine dahin zu bringen, nicht ohne Sorgen. Wie wir noch in diesem friedsamen Gespräch begriffen waren, wurde mir gemeldet, mein Diener habe eben aus Nauplia die Nachricht gehört, der Präsident sei ermordet worden. Gleich die erste Nachforschung bestätigte die arge Nachricht. Leute aus h. Georgios, welche diesen Morgen um 7 Uhr, wo der Mord geschehen, von dort abgegangen, hätten sie gebracht. In der Kirche sei er überfallen und mit Stichen und Pistolenkugeln umgebracht worden. Bald kam einer von den Augenzeugen: der Präsident sei gegen halb sieben Uhr in die Kirche des h. Spiridion getreten. Zu beiden Seiten hätten Männer in weiten Mänteln gestanden. Wie er sich gebeugt, um das Kreuz zu machen, habe der eine auf ihn geschossen und ihn gefehlt, darauf aber der andere ihm eine Kugel in den Nacken und einen Stich in den Unterleib gegeben. Die Mörder seien Konstantin, Bruder des Mauromichali, und Georgios, sein Sohn. Jenen habe ein Kreter von dem Gefolge des Präsidenten anfangs verwundet, dann zu Boden geschlagen. Dann sei er von den Soldaten nach dem Platze geschleift und in gänzlicher Entblößung mit Wunden bedeckt liegen geblieben. Noch 2 Stunden nachher habe er sich bewegt, bis ihn Lastträger fortgezogen und in das Meer geworfen hätten. Andere Unfälle seien nicht vorgekommen. Es hat also den Unglücklichen sein Schicksal schneller noch als zu erwarten stand, und in einer Weise, die von Vielen vorausgesehen wurde, erreicht. Er fällt nicht unter den Schlägen einer Partei, sondern als ein Opfer der Rache einer Familie, die im Kriege Alles verloren, deren letzten Sprößling er ohne Gericht in dem Gefängnisse gehalten, die er zur Verzweiflung getrieben hat. Unsere Reise ist dadurch wenigstens vor der Hand gestört. Wir haben einmüthig beschlossen, vor Allem nach Nauplia zurückzukehren, um zu erfahren, was geschah, wie es jetzo und was zu erwarten steht.

Nauplia, den 10. Oktober.

Wir sind gestern auf unserer Rückkehr noch einen großen Theil des Tages in Nemea mit Messungen und Untersuchung der Oertlichkeiten aufgehalten worden, heute mit Nachgrabungen im Heräum. Auf der Straße überall tiefe Ruhe, hier in Nauplia das Volk in den Gassen, die Läden gesperrt, auf den Wällen die Trauerfahne; doch keine Symptome ernsthafter Bewegung, und die Griechen haben durch ihre Haltung in diesem schlimmen Falle gezeigt, daß sie Ordnung kennen und wollen. Auch der Peloponnes ist ruhig, in Hydra, dem Sitze der Opposition, ist allgemeine Trauer, nur Ein Gefühl des Schmerzes über die That, was auch sonst die Meinung über die schlechte Regierung des Präsidenten war, und nur Eine Besorgniß, daß nicht auf die Nation geworfen werde, was die That einiger Verzweifelten ist. Vor der Hand ist eine vormundschaftliche Regierung (ἐπιτροπή) aus Coletti, dem fähigsten Manne von Griechenland, aus Kolokotroni, der sich sehr gut benommen hat und zur Aufrechthaltung der Ruhe wesentlich beiträgt, und dem unbedeutenden Bruder des Präsidenten, Graf Augustin, zusammengesetzt, bei dem man die Rücksicht auf seinen Bruder vorwalten läßt. Eine Bürgerwache ist mit dem Militär in Thätigkeit, und trotz mehrerer Aufreizungen der Beamten gegen die Antikybernitischen die Ruhe doch behauptet worden.

14.

Thiersch an seine Frau.

Tripolizza, den 17. Oktober 1831.

Ich beginne heute den sechsten Brief, auf der ersten Station einer Reise, welche mich über Mantinea, Stymphalos, Pheneä in die Thäler des Ladon und Alpheos, in diesem aber nach Olympia, dann über Phigalea, Messenien nach Sparta und von dort über Tripolizza und Argos nach Nauplia wieder zurückführen soll. Die Witterung ist fortwährend für die Reise vortrefflich, die Luft etwas abgekühlt aber noch sommerlich warm, für den Landbau ungünstig, weil jetzo Regen nöthig und sonst gewöhnlich sind, ohne die das den Sommer über ganz ausgetrocknete Feld nicht besäet werden kann. Die Ruhe ist durch den Tod des Präsidenten nicht unterbrochen worden, bis jetzo wenigstens nicht, und dieser Umstand trug bei, unsre Abreise zu beschleunigen, um, im Falle es später zu feindlichen Bewegungen kommen sollte, wenigstens mit einem Theile der Reise sie übereilt zu haben. Ich hatte zu größerer Sicherheit mir vom alten Kolokotroni einige seiner berittenen Pallikaren ausgebeten. Dieser schickte mir am Morgen einen seiner

besten Kapitäne, Serro, einen jungen Mann, der seit seinem 15. Jahre und dem Anfange der Revolution in allen gefährlichen Kämpfen mit Ruhm gedient hat. Dieser hatte für meine Sicherheit zu stehen und den Auftrag, aus den übrigen Leuten mit sich zu nehmen, wen er wolle. In Argos kamen wir überein, daß er ein Paar unnütze Bursche (unnütz, weil sie uns überflüssig waren) zurückschicken und nur einen πεντηκόνταρχος, eine Art von Lieutenant nebst einem vom argivischen Aufgebote, der auf einem Maulesel ritt, zur Besorgung seiner Pferde bei sich behalten sollte. Der Pentekontarch war eine schlanke, aber wirklich heroische und stattliche Gestalt. Herr Metzger nannte ihn den Hagen der Nibelungen, vor dem er aber die heitere Laune voraus hatte. Unterwegs sang er meist wie eine Lerche und der ἀγωγιάτης (der Pferdetreiber) hielt ihm Widerpart. Mir versicherte er, ich sei unter solcher Hut so sicher, wie in der Mutter Schooß: „Dein Schatten ist auf unserem Haupte", setzte er hinzu. Wir selbst hatten 4 Pferde, drei zum Reiten für mich, Herrn Metzger und den Bedienten, eines für das Gepäck. Unser Zug wuchs zu einer Caravane an, weil sich ein junger Engländer, H. Roſs, der Sohn des Generals Roſs mit seinem Maler, seinem Pallikaren aus Constantinopel und seinem Bedienten aus dem Kaukasus an uns anschloß, die außer ihren Reitpferden noch zwei Packpferde mit sich führten. Nimm dazu, daß zu jedem Pferde noch ein Mann, der es treibt und besorgt, nebenher geht, daß, mich und Herrn Metzger ausgenommen, Alles bewaffnet war bis auf meinen jungen Thebaner, der über einem Theile des Gepäckes auf seinem Pferde sich mit der Flinte ganz stattlich ausnahm, und auf die Treiber herab; ferner daß sich auf der Straße gemeiniglich einzelne Reisende an uns anschlossen zu Fuß und zu Pferde, und Du wirst Dir ungefähr eine Vorstellung von dem langen und bunten Zuge, dem Gemisch europäischer und asiatischer Trachten, von Reitpferden, Packpferden, Fußgängern machen können, welcher sich besonders malerisch ausnahm, wie er sich eine Stunde südlich von Argos auf dem steilen Rücken des hohen Parthenion im Zickzack emporbewegte, oder in einer seiner Falten an einem beschatteten reichen Quell neben den Trümmern eines alten Tempels zwischen den Schafen, Ziegen und Hunden arkadischer Schäfer ausruhte, um den Reisevorräthen von Geflügel, Wein und Weintrauben zuzusprechen.

Wir waren den ersten Tag nur bis Argos gekommen. Ein Freund des Herrn Roſs, Hr. Masson, der durch einen Aufenthalt von sieben Jahren in Griechenland sich allgemeine Achtung erworben hat und jetzo als Advokat in Tripolizza lebt, wollte uns dahin begleiten. Am andern Morgen kam er ganz betroffen zu mir, um mir zu sagen, daß Georg Mauromichali, der eine von des Präsidenten Mördern, ihn zu seinem Anwalt gewählt habe. Ich rieth ihm, wie auch nachher Hr. Roſs, den Ruf nicht abzulehnen, sogar,

wenn Gefahr dabei sein sollte, ihm zu folgen. Habe Georg seine Theilnahme eingestanden, oder sei sie durch Zeugen erwiesen, so sei allerdings sein Geschäft auf Gründe der Milderung beschränkt; aber er habe dabei zugleich dem griechischen Volke einen wesentlichen Dienst zu leisten, nämlich zu zeigen, daß jener Mord nicht seine, des Volkes, oder einer politischen Partei, sondern die That einiger auf das Aeußerste getriebener Individuen gewesen sei.

Mir war nach den vielen traurigen Eindrücken und Erfahrungen der letzten Tage leichter zu Muthe, als wir endlich am folgenden Tage nach einem Ritte von einer Stunde von Argos aus, an dem klaren Erasinus vorbei neben einem höchst merkwürdigen alten polygonen Thurm mit pyramidalisch sich verjüngenden Mauern empor (in der Nähe waren die Ruinen eines zweiten) die steilen Gebirge erstiegen, und durch ein enges Thal vom Dorfe Agladokampo, das malerisch zwischen Bäumen am Berge hing, endlich zu dem arkadischen Hochgebirge, dessen Gipfel hier das Parthenion, zur Rechten hin das Artemisium bilden, emporgelangten und von seinem erhabenen Rücken in die Ebene von Tegea hinabblickten. Wir waren zuletzt gegen zwei Stunden gestiegen, die Ebene hinter diesem großen Rücken liegt aber so hoch, daß wir schon nach 16 Minuten in sie hinabkamen. Die auf der argivischen Seite so gewaltigen Gebirge umstehen diese Hochebenen nur als große Hügel, außer im Hintergrunde, wo sie wieder kühn emporstreben und die zackigen Häupter des Mänalon oder Trikorpho (*τρικόρυφον*) bilden, an dessen Fuße Tripolizza sich aus seinen Trümmern wieder erhebt. Die Ebene von Tegea, in welcher diese neue Hauptstadt des Peloponneses liegt, erstreckt sich in 2 Armen nach Süd und Ost und in einer zwischen 2 und 1 Stunde wechselnden Breite etwa 4 Stunden lang nach Norden, wo sie mit der Ebene von Mantinea durch eine Wendung nach Westen zusammentrifft. Ueberall von Gebirgen umgeben, hat sie für ihre Gewässer nur einen unterirdischen Abfluß in dem östlichen Winkel. Es ist ein klaffender, jetzo ganz trockener Felsenrachen, in den man gegen 40 Schritt weit hineingehen kann, wo er sich in kleinere Oeffnungen zusammenzieht. Diese sind zum Theil verschlemmt, das Wasser, welches den Winter über von allen Bergen zusammenläuft, verwandelt deshalb bei gehemmtem Abflusse einen großen Theil des Thales in einen See, welcher im Sommer zu spät abläuft, als daß die Aecker noch könnten bestellt werden. Bei der hohen Lage des Thales ist das südliche Klima mit seinen Erzeugnissen verschwunden. Es trägt weder den Oelbaum noch Baumwolle, sondern nur Getreide und Wein, beides von vorzüglicher Güte, und die Anhöhen sind, wie in alten Zeiten, mit Heerden bedeckt.

Wir kamen erst bei Nacht in Tripolizza an. Der Mondschein, welcher zwischen den öden Trümmern zerstörter Häuser und in den hohlen Fensteröffnungen lag, gab dem Ganzen einen gespensterhaften Anblick und das Grauen schien von den Geistern der 14,000 Türken angefüllt, die hier als Opfer der Rache des Siegers gefallen sind. Erst am andern Morgen bemerkten wir, daß die Stadt wieder gegen 200 neue Häuser zähle, die aber noch ziemlich dünn zwischen den Trümmern gesäet sind.

Wir waren kaum im Hause des Herrn Masson (er selbst war nach Nauplia zu seinem traurigen Geschäfte abgegangen) ein wenig eingerichtet, als der Astynom (Polizeidirektor) von Tripolizza kam, um mich in seinem und des Diöketen (Gouverneurs) Namen zu begrüßen. Der Gouverneur sei noch von Alteration über den Tod des Präsidenten krank und könne deshalb seine Pflicht gegen meine „ehrwürdige Person" (σεβάσμιον πρόσωπον) nicht erfüllen, die in ganz Europa berühmt und auch zu Tripolizza durch die Zeitung bekannt sei. Heute früh kamen gar die Behörden vom Militär (der Bruder von Kolokotroni, der Kapitän Johann, an ihrer Spitze) und vom Civil, darunter der ἔκκλητος τῆς Πελοποννήσου, der Präsident des Apellgerichts des Peloponneses, mir den Besuch zu machen; auch der Lehrer der hellenischen Schule hatte sich angeschlossen, und ich wußte in der Verlegenheit nicht, wie ich mit so vielen ausgezeichneten Personen in meiner beschränkten Wohnung in Ordnung kommen sollte. Da geht also die Noth schon an darüber, daß der Präsident durch die Bekanntmachung in seiner Zeitung mich herausgestellt hat. Kaum daß sich ein Antikybernitischer vor mir blicken läßt. Hier sah ich dieser Farbe nur einen jungen Delijanni, der über mich von den Seinigen Nachrichten aus Nauplia hatte. Wir haben einen Theil des Morgens mit Gegenbesuchen bei den vornehmsten der genannten Herren zugebracht, und sind darauf nach dem Dorfe Piali, zwei Stunden von hier, dem alten Tegea, geritten, wo aber, eben weil ein Dorf seinen Platz einnimmt, von Ruinen wenig zu finden ist. Einzelne kostbare architektonische Trümmer an und in der Kirche und Schäfte von gewaltigen Marmorsäulen, deren Trümmer an Brunnen und Häusern zerstreut sind, deuten allein auf die alte Pracht. Im Garten der Kirche gegenüber haben vor etwa 40 Jahren die Türken eine Menge Säulen ausgegraben und nach Tripolizza zum Schmucke einer neuen Moschee abgeführt. Daß der Boden noch nicht erschöpft, zeigt eine halbe weibliche Marmorstatue von guter Arbeit, die neulich dort bei Aufgrabung eines 10 Fuß tiefen Brunnens zu Tage gekommen ist.

Thal von Stymphalus, den 20. Oktober.

Wir sind vorgestern früh von Tripolizza ausgeritten, um die Ruinen von Mantinea zu besuchen. Der Capitän Kolokotroni, welcher sich unter diesen archäologischen Merkwürdigkeiten und den Dingen, die dabei vorkommen konnten, mehr denken mochte als er fand, hatte sich unserem Zuge angeschlossen, desgleichen ein junger Mann aus Tripolizza, Manettis, vor Kurzem durch die Gewalt der kolokotronischen Soldaten der Stadt zum Abgeordneten aufgedrungen (nicht weniger als 400 angesehene Bürger der Stadt und Umgegend sollen dabei in Arrest gekommen sein) haben sich angeschlossen. Wie wir nach einem Ritte von etwa 2 Stunden westlich in das Thal von Mantinea einbogen, fanden wir die Weinernte in vollem Gange, und jeden Weingarten, dazu die breite Straße zwischen ihnen mit Menschen und Eseln angefüllt. Denn auch hier geht kein Rad über die Straße, und die Ernte wird auf jenen Thieren nach Hause gebracht. Auch hatte die Ernte nicht den Charakter von Fröhlichkeit und Festlichkeit, den man besonders in dem ländlichen Arkadien erwarten sollte. Die Leute sind ernst und schweigsam, und gehen ohne viele Umstände an ihr Geschäft; doch wurden uns beim Durchreiten von mehreren Händen Trauben geboten und ein ernsthafter Gruß von manchem Munde. Tiefer hinein senkt sich das Thal von Mantinea in Niederungen, auf denen, wie in den vorderen, sich während eines großen Theiles des Jahres die Gewässer halten, weil auch hier der Schlund (*καταβῶϑρα*) verschlemmt ist, welcher sie ehedem regelmäßig abgeführt hat.

Die Ruinen der Stadt Mantinea liegen im hinteren Theile des Thales dem Ankommenden zur Rechten vor einem beträchtlichen frei in der Ebene stehenden Berge (Gurzuli) auf dem flachen Grunde ausgebreitet. Schon von fern erscheint die weiße Linie der Ringmauer fast ohne Unterbrechung in einem Oval, das von N. nach S. die Ausdehnung einer halben Stunde, von Ost nach West zwei Drittheil der Länge hat. Von dem genannten Berge ist dieses Schema der Stadt sehr deutlich zu sehen. Die Mauer aus schönen Werkstücken, zum Theil aus Polygonen gebaut, steht nebst den vorspringenden Thürmen zu 4 bis 8 Fuß aus der Erde, von einem im Sommer trockenen Graben eingefaßt. Nur gegen Norden hat er von einigen Quellen wenig Wasser, den Winter über füllen ihn Gießbäche, der Ochus, welcher von der anderen Seite der Stadt seinen Lauf quer durch das Thal nach der Katabothra der südlichen Berge nimmt, die ihn verschluckt. Im Innern ist Lage und zum Theil Gestalt des Theaters, des Junotempels und einiger anderer Gebäude wohl zu unterscheiden, der ganze Raum mit Feld bedeckt, das von größerer Güte als das übrige des Thales ist, und von ihm sind jetzt die letzten Hütten verschwunden, welche noch vor Kurzem den Boden der alten Mantinea bezeichneten.

Wir ritten den Abend, nachdem wir den Tag mit Untersuchung, Messungen und Betrachtung der umliegenden Alterthümer zugebracht hatten, noch eine Stunde weit auf dem Wege von Orchomenos bis Kakuri, wo Herr Manettis zu unserer gastlichen Bewirthung alle Vorkehrungen getroffen hatte. Das Abendessen war ächt hellenisch an Gehalt und Art. Es bestand aus gebratenem Geflügel und Hammel. Wir „Europäer" hatten uns mit Tischzeug eingerichtet, mit dem wir, obwohl den übrigen gleich auf der Erde hockend, ziemlich ausreichten. Für die Uebrigen ward ein zweiter Tisch, gleich dem unsrigen einen halben Fuß hoch, auf den Boden gestellt, ohne Tischtuch, ohne Teller, Messer, Gabel. Sie hockten um ihn her, und als der δαιτρός (der Koch) das Fleisch auf dem hölzernen Tische zerlegt hatte, griff ein jeder mit seinen Fingern darnach und wußte ohne weitere Hülfe als die der Zähne mit den sehr großen und von Fette blühenden Stücken fertig zu werden. Eine Schüssel mit Hühnern und einer Brühe ward aufgetragen: in diese tunkten sie das Brod mit den Händen, und wischten diese am Ende an den Fetzen ab, die von dem flachen kuchenähnlichen ungesäuerten Brode übrig geblieben waren; und das waren Männer, an einen gewissen Wohlstand gewöhnt und zu der Klasse wohlhabender Landbesitzer, aber des inneren vom Verkehr mit Fremden abgeschnittenen Landes, gehörig. Während dieses geschah, standen ihre Diener der Aufträge wartend hinter ihnen, der eine mit einer silbernen Schale, in die er unaufhörlich Wein aus einer hölzernen Flasche goß, die von Zeit zu Zeit aus einem Schlauche, wie man sie bei den Bildern des Silenus sieht, wieder gefüllt wurde. Diese silberne Schale ging im Kreise herum und war das Einzige, an dem Pracht zu bemerken, ausgenommen die Waffen unserer Gefährten. Das Interesse der Scene mehrte sich noch, als in den gebräunten vier Wänden, die uns als Saal dienten, und in deren tiefem Hintergrunde das wirthliche Feuer des Herdes brannte, die Tische von uns zu der Dienerschaft wanderten, und nun diese sich, der Held Hagen, der bis dahin wie Meriones dem Idomeneus dienend zur Seite gestanden, an ihrer Spitze, zwischen jenem Feuer und uns in der Mitte, mit den Resten des Mahles einrichtete, während uns und den Gefährten die Pfeifen gebracht wurden und der alte Kriegsheld, von dem Wein wie von meiner Neugierde bewegt, sich über den Charakter und die Ereignisse des Kampfes verbreitete, an dem er unablässig Theil genommen. Ich bemerke auch hier, daß in diesen Erzählungen gar nichts Ruhmrediges liegt. Es wird wie eine ganz fremde Begebenheit, ich möchte sagen episch vorgetragen; auch hat sich keiner des andern zu überheben, jeder hat zugeholfen, und bis in die letzte Bauernhütte findet man Flinten, Säbel und andere Waffen, welche ehedem türkisches Eigenthum gewesen sind. Auch hat das Volk das Bewußtsein seiner Kraft, und ist deshalb, wie sich auch die

Oberfläche bewegt, ruhig. Ueberall, wohin die Kunde von des Präsidenten Tode drang, war gleich Alles bei der Hand, die Ruhe zu schützen. In Argos, wo die undisciplinirten Soldaten Miene zum Plündern machten, waren, ehe 2 Stunden vergingen, 2000 Mann bewaffnet und zur Verfügung des städtischen Generals Zokris, den ich früher mit seinem Generalstabe barfuß getroffen hatte, lauter bewährte alte Kriegsleute, die aber jetzt ein Eigenthum zu schützen hatten und entschlossen waren, es sich nicht nehmen zu lassen. Doch genug der Abschweifung!

Wir waren den andern Morgen um 8 Uhr auf dem Wege über einen flachen Bergrücken in ein weiter westlich liegendes Thal gekommen. Auf einem mitten hineintretenden Bergrücken, der sich zu einem hohen Gipfel erhebt, lag Orchomenos. Die cyclopischen Mauern der Burg, Reste eines schönen dorischen Tempels, darunter 5 Kapitäle und andere Spuren der alten Stadt sind noch zu sehen (bei dem Dorfe Kalpaki), die Aussicht von dem Gipfel unvergleichlich, auch in die hinteren Thäler mit einem jetzt beinahe ganz ausgetrockneten See, von dem die Burg umgeben ist. Auch hier Abgang des Wassers durch eine Katabothra, noch größere Verschlemmung derselben und dieselbe Sorglosigkeit der Regierung. Der Abend brachte uns über Kandyla an sehr malerischen Höhlen und Klostergebäuden vorüber und über rauhes Gebirg in das Thal von Stymphalos hinab, das sich dem von Orchomenos über Eck von S. nach N. etwa 4 Stunden lang ausbreitet, von gleicher Abgeschlossenheit durch die Gebirge, und an gleichen Uebeln leidend. Wir fanden spät im Dorfe Kauka das für uns schon bereitete Quartier, die Nacht über gab es Regen und auf den Bergen Schnee. Das Thermometer nur 4 Grad in diesem Hochlande. Wir ritten, um die Beschaffenheit des Thales, seine halbverschlemmte Katabothra und die Ruinen von Stymphalos zu sehen, die sich neben einem öden Bergrücken befinden, der die cyclopische Burg mit runden Thürmen trug und durch einen von einer gleichen Mauer gehaltenen Weg mit der Stadt verbunden ist, näher zu untersuchen. Auch hier liegt der schönste und fruchtbarste Theil des Landes dem Anbau entzogen, weil er zu spät im Jahre vom Wasser frei wird, doch war er wie regelmäßig mit dem Karst und der Hacke umgehackt. Wie ich nach den Arbeitern fragte, die das gethan und zu welchem Zwecke, zeigte man mir in der Ferne große Heerden schwarzer Schweine, die noch an der Arbeit waren, den Grund umzuwühlen. Mir fielen die Schweine der Aegyptier bei Herodot ein, welche nach Zurücktreten des Nil auf die Felder getrieben wurden statt des Pfluges. Dann wurden die Aecker besäet.

Was in diesem hochliegenden Lande mit seinen abgeschlossenen Thälern, schönen Gebirgen und ernsthaften redlichen Bewohnern mich besonders anspricht, ist etwas Heimathliches in der Natur, dem Klima, dem Leben sogar,

und doch wieder dieser durchgehende Charakter des Idealen und Classischen, der auch hier allen Erscheinungen aufgedrückt ist. Dieses wunderbare Licht neben tiefem Dunkel in dem klarsten Himmel und den ragenden Gebirgen, wenn die Sonne eben gesunken ist, der seltsame Reiz der wechselvollsten Farben, welche die Heitere des klarsten Tages über dem von Gebüsch und Gestein bunten Teppich dieser kühnen hochgipfligen und weitgezogenen Gebirge ausbreitet, und wieder dieses Geheimnißvolle der von ihren Gebirgen ganz eingeschlossenen, durch unterirdische Schlünde allein verbundenen und wie mit den Trümmern alter Städte, so mit großen Namen und der Erinnerung alter Thaten geschmückten Thäler — alles das verbreitet auch jetzt noch über Arkadien einen Zauber, von dem die kahle und verbrannte Meeresküste bei Argos und das unerquickliche Nauplia mit dem Gewirr seiner Leidenschaften entblößt sind.

Korinth, den 24. Oktober.

Meine Reise durch den Peloponnes wird zum zweiten Male durch die politischen Ereignisse unterbrochen. Wir waren am 21. früh über die westlichen Gebirge von Stymphalos nach Pheneä (Phonea) geritten, dessen schönes und fruchtbares Thal durch gänzliche Verstopfung des Abzuges sich in einen seit zehn Jahren stets höher steigenden See verwandelt hat. Neun Dörfer sind dadurch außer Nahrung und in die tiefste Armuth gebracht worden, und noch hat die Regierung nicht einmal über die Möglichkeit der Hülfe Nachsuchungen veranstaltet. Wir hatten die wenigen Ueberreste der alten Burg und Stadt auf einem Hügel, der jetzt als ein Vorgebirge in das offene Meer hineinreicht, untersucht, und waren am Morgen bereit, über Lycuria den Weg nach Olympia zu suchen, als mir ein Mann mit einem Briefe gemeldet wird. Er war von Herrn Gropius geschickt und hatte den Auftrag, meiner Spur zu folgen, bis er mich fände. Er brachte eine Einladung der Commission von Hydra, von Miaulis, Trikupi und Zaimi, so bald als möglich nach Hydra zu kommen. Ein Brief von Trikupi an Gropius bezeichnete die Sache als ganz friedlich, aber höchst wichtig, und Herr Gropius unterließ nicht, mich dringend aufzufordern, daß ich meine Reise abbrechen, oder auf das äußerste abkürzen und über Nauplia nach Hydra gehen solle. Es war offenbar, daß sie und ihre in Hydra versammelten Freunde, die Abgeordneten sämmtlicher Inseln, mich als einen, keiner Partei gehörigen, und durch meine Gesinnungen für Griechenland bekannten Philhellenen als Mittler zwischen sich und der provisorischen Regierungskommission hier suchten, und der Versuch, durch Näherung der gespaltenen Parteien neues Unheil von Griechenland abzuwenden, war wohl werth, daß, so empfindlich es auch war, die Aussicht nach Olympia sich zu verschließen, ich dieses unbe-

denklich that. Nach einigen Stunden war ich von meiner Reisegesellschaft mit den Meinigen getrennt, und während Herr Roß seinen Weg nach Westen fortsetzte, auf dem Rückwege nach Stymphalos. Nur dieses gestattete ich mir, durch einen Umweg über Sicyon und Corinth den Weg nach Nauplia zu suchen, da der Unterschied nur von 3 Tagen war. Die Eile der Reise gestattet jetzt keine weitere Schilderung; aber das Schauspiel, welches uns sich öffnete, als wir über Kesara durch das letzte Hochthal von Arkadien hinauf, dann gegen den Meerbusen von Corinth herabstiegen, die Pracht und Größe der Gebirge von Phokis, Böotien und Akarnanien, des Helikon und Parnassus und gegenüber der beschneite Gipfel der Kyllene, zu ihren Füßen das blaue Meer, gegen Westen endlos sich in dieser majestätischen Straße ausbreitend, gegen Osten durch den Isthmus beschränkt und von Akrokorinth bewacht, ist schwer zu schildern. Wir hatten gestern Zeit genug, bei Basiliko die Ruinen von Sicyon zu sehen und noch, obwohl spät, in Corinth anzukommen. Der Gouverneur gab uns gastfreundliche Aufnahme in seinem eigenen Hause. Wir haben diesen Morgen die Ruinen der Stadt, die alten und neuen (auch Corinth ersteht wieder aus seiner Asche, und 200 Häuser sind neu gebaut), und die Burg gesehen, auf ihr das erhabenste Theater der Natur, das vielleicht Europa darbietet, die beiden Meere mit ihren Inseln und Küsten, rechts bis gegen Sunium, links bis gegen Patras, verbunden durch den schmalen Strich des Isthmus, der nur einer verständigen Regierung wartet, um ihm durch leicht zu öffnende Gräben Durchgang zu gestatten, und Corinth durch Vereinigung aller das Mittelmeer hin und her befahrenden Schiffe in seinen Canälen über Constantinopel zu erheben. Den Nachmittag Ritt zu den Ruinen des Neptun in dem Thale des Isthmus, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Morgen früh nach Nauplia zurück.

Nauplia, den 26. Oktober.

Wir sind gestern Abend auf dem kürzesten Wege über die Gebirge von Hagion Oros aus Corinth in Nauplia angekommen. Ich habe über meine Einladung nach Hydra mit den Gliedern der Regierungscommission dahier und mit den Residenten von Frankreich und England Rücksprache genommen, und gehe diesen Abend mit einer Commission von Hydra, die ebenfalls in friedlicher Absicht hier war, dahin ab, um das Geschäft eines Friedenstifters, und um es in der hellenischen Politik zu versuchen. Nach meiner Rückkehr das Weitere.

15.

Thiersch an den Fürsten Wrede.

Erster Brief.

Nauplia, den 14. Oktober 1831.

Hochgeborner Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ich war vor [einigen] Tagen auf dem Wege nach Patras, wo ich hoffte, dem Herrn Sohn Ew. Durchlaucht den Brief von seiner Frau Mutter selbst zu überbringen, als ich durch die Ankunft der Nachricht von der Ermordung des Präsidenten bestimmt ward, hierher nach Nauplia zurückzukehren. Ich habe deshalb den Brief nach Patras auf die Post gegeben und beeile mich, Ew. Durchlaucht und durch Hochdieselbe Sr. Majestät dem Könige Nachricht über den Stand der Sachen zu geben, so weit diese mit der Frage wegen Besetzung des griechischen Thrones zusammenhängen.

Schon auf der Reise nach Griechenland hatte ich Gelegenheit, die weitverbreitete Mißstimmung gegen den Präsidenten wahrzunehmen, und nach allen Nachrichten selbst seiner besonnenen Freunde mußten seiner Regierung große und schwere Gebrechen zum Grunde liegen. Diese enthüllten sich sehr bald, als ich hier angekommen, und von ihm und seinen Anhängern, wie von seinen Gegnern mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen, durch Vergleichung der Ansichten und Ausscheidung dessen, was der gegenseitigen Uebertreibung beizulegen, dem Stande der Dinge auf den Grund sehen konnte. Der Präsident fand sich offenbar ganz außer den gesetzlichen Wegen und zugleich in der Unmöglichkeit, in sie zurückzukommen. Seine Stellung war dadurch eine unhaltbare geworden und er selbst trug das Gefühl in sich und sprach es aus, daß ohne schnelle Entscheidung über das Schicksal von Griechenland eine Katastrophe unvermeidlich sei. Er hatte gegen seine Zusage die Versammlung von Argos seit drei Jahren nicht wieder einberufen und regierte ohne Gesetz über die Finanzen und ohne Controle. Er hatte gegen die Gesetze die innere Einrichtung der Gemeinden durch Aufhebung der freien Wahl ihrer Vorstände geändert und Gerichte eingesetzt, welche weder für ihre Unabhängigkeit noch für ihre Unpartheilichkeit irgend eine Gewähr hatten oder boten. Er hatte, auf diesem Wege weiter getrieben, Personen, die ihm zuwider oder verdächtig waren, theils verwiesen, theils willkürlich in das Gefängniß geworfen. Ich selbst habe Palamidia mit Staatsgefangenen angefüllt gesehen, die wegen Meinungen dort saßen. Ich beschränke mich auf die offenkundigsten Thatsachen, übergehend, was von der geheimen Polizei und

ihren Agenten, was von verborgenen Anklägern, was bei den letzten Adressen an den Präsidenten, welche sämmtlich hier gemacht und zur Unterschrift in die Provinzen geschickt wurden, was bei den letzten Wahlen Gewaltthätiges geschehen, um nicht das Ansehen zu gewinnen, als ob ich das Andenken eines durch argen Meuchelmord gefallenen Staatsmannes über die Gebühr beladen wollte.

In dem Maße, in welchem sich dieses System der Willkür entwickelte, zogen sich die Männer von Einfluß und Einsicht von ihm zurück und er sah sich genöthigt, die wichtigsten Aemter mit den offenkundigsten Unfähigkeiten anzufüllen. Dadurch und durch schlechten Haushalt kam eine solche Verwirrung in die Geschäfte und das öffentliche Vermögen, daß am Ende der Präsident selbst kein Mittel, sich und dem Lande zu helfen, mehr zur Verfügung hatte und den Mächten erklärte, er sei am Ende seiner Anstrengungen.

Während dieses geschah, sammelte sich die Opposition auf der Insel Hydra und verstärkte sich durch alle diejenigen, welche aus Nauplia und anderen Städten verwiesen oder mit Militärgewalt entfernt wurden. Sogar der Erzbischof von Nauplia war darunter, ein ehrwürdiger Greis, der einem vom Präsidenten zu seinen Zwecken berufenen Geistlichen die Funktion nicht früher gestatten wollte, bis er sich über seinen Stand und sein früheres Betragen gesetzlich ausgewiesen habe. Als endlich die Opposition drohend zu werden und sogar bei Frankreich und England Vorschub zu finden schien, beschloß er, sie mit bewaffneter Hand anzugreifen. Die von Hydra kamen ihm zuvor, indem sie Poros, das Arsenal und die Schiffe der Regierung in Besitz nahmen. Ohne das thätige Einschreiten der russischen Seemacht in Poros und in dem Busen von Maina wäre die Regierung schon damals ihrem Sturze nicht entgangen; indeß die Unterdrückung des bewaffneten Aufruhrs oder vielmehr die Zurückweisung desselben in seine ursprünglichen Gränzen hatte zwar den Untergang von dem Präsidenten abgewendet, aber durch Erschöpfung seiner letzten Mittel seine Schwierigkeiten noch vermehrt.

In dieser Lage standen die Sachen, als ich hier ankam. Mehrere Gespräche mit ihm, vorzüglich eines von zwei Stunden, zu dem er mich besonders einlud, zeigten mir, daß er die höchste Spannung und Gefahr seiner Lage, besonders bei Begünstigung der Opposition von zwei Mächten, vollkommen einsah, und daß er die Wahl Seiner K. Hoheit des Prinzen Otto zum Könige von Griechenland und die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit für die Mächte, einen festen Zustand der Dinge in diesem Volke einzuführen und zu stützen, als ein Mittel seiner eignen Rettung und Befestigung in Griechenland ansah und geneigt war, im Fall die Entscheidung der Mächte auf sich warten ließ, ihnen zuvorzukommen und Seine Königliche Hoheit der Nationalversammlung zur Wahl vorzuschlagen. Ich glaubte nicht, daß ich

irgend etwas thun oder sagen dürfte, um ihn in diesem Vorsatze, in dem er sich übrigens wohlzugefallen schien, zu bestärken; denn offenbar mußte sein, daß ein solcher Vorschlag, eben weil er von ihm ausging, die Befestigung seiner eignen Macht bei der Minderjährigkeit des Prinzen im Hintergrunde hatte, und deshalb von der Opposition und allen, die sein Verbleiben mit der Ruhe von Griechenland für unverträglich hielten, auf das Nachdrücklichste würde bekämpft werden. Dazu kam noch eine andere Erwägung. Es war durch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Graf Capodistria sich bei der Wahl des Prinzen Leopold zum Könige von Griechenland benommen hatte, und durch sein ganzes Verfahren nachher offenbar geworden, daß er Griechenland für sich und die Seinigen in Besitz haben und behalten wolle. Eure Hochfürstliche Durchlaucht waren über diese seine Absicht selbst unterrichtet, und die Annahme, daß er sie gehabt, erklärt allein sein sonst ganz räthselhaftes Benehmen: er mußte bei jenem Vorsatze alles, was durch Verdienst um die Nationalsache, durch Reichthum und Einfluß hervorragte, ohne sich dem Willen der Regierung und ihren Planen unbedingt fügen zu wollen, niederzudrücken und seinen unbedingten Willen zum Gesetz und zur Richtschnur von Griechenland zu machen bemüht sein. War er nun durch die Schwierigkeiten auch augenblicklich von der Unausführbarkeit seines Vorhabens überzeugt, wie war zu verbürgen, daß er, aus denselben herausgewunden, nicht auf seinen frühern Vorsatz zurückkam? und war dann die Gegenwart des Prinzen nicht ein Hinderniß seiner Plane? Ich schreibe nur nieder, was mir von Triest an, wo ich das Urtheil über den Präsidenten schon feststehend fand, auf meiner Reise von allen Seiten und selbst von parteilosen Beobachtern und Ausländern wiederholt wurde, daß weder das Verhängniß noch die Person des Königs von Griechenland ihm mit einiger Sicherheit anvertraut werden könnte. Das alles ließ mich das Eingreifen des Präsidenten in diese Angelegenheit als ein Hinderniß und als eine Gefahr betrachten, und ich begnügte mich deshalb, ihn von dem Stande der Sache und der Gesinnung Sr. Majestät des Königs, so weit sie mir bekannt sei, Bericht zu geben, von der Erklärung ausgehend, daß ich in Bezug darauf gar keine Mission habe, daß ich deshalb früher weder ihm, noch andern davon gesprochen, daß ich aber, da er selbst ihrer gedenke, kein Bedenken trüge, ihm darüber was ich wüßte mitzutheilen.

Wenige Tage nach dieser Unterredung verließ ich Nauplia, um von den Empfehlungen des Präsidenten an die Regierungen und von der Ermächtigung, für Seine Majestät die Antiken in Griechenland, welche eine Zierde der Glyptothek werden könnten, auszuwählen, begleitet, meine Reise in das Innere des Peloponneses anzutreten, von der ich durch die Nachricht über seine schreckliche Ermordung zurückgerufen ward.

Niemand hatte einen solchen Ausgang mehr gefürchtet als die Partei seiner politischen Gegner. Der Meuchelmord liegt nicht im griechischen Charakter: die ganze Revolution hat trotz ihrer anderen Gräuel kein Beispiel davon gehabt. Dazu haben die Leute hier Einsicht mehr als genug, um einzusehen, welchen Schaden dieses ihrer Sache und dem Lande selbst bringen müßte, und noch ehe die Unthat geschehen, hat man von vielen Seiten mich versichert, daß die Gegner des Präsidenten bemüht seien, jede Idee dieser Art von den Gemüthern entfernt zu halten; indeß hatte derselbe viele Einzelne und viele Familien tief gekränkt, und was von der politischen Partei nicht zu besorgen stand, konnte durch die Verzweiflung eines Einzelnen unternommen werden und leider ist es so geschehen. Unter den Familien, an deren Untergang er methodisch gearbeitet hat, steht die ehedem mächtige Familie des Mainotenbey Mauromichali oben an. Einundvierzig Glieder derselben sind in dem achtjährigen Kampfe für die griechische Unabhängigkeit gefallen, die meisten mit Heldenmuth. Das Haupt derselben, Petros Mauromichali, ward ohne Verhör seit sechs Monaten auf Itschkale im Gefängniß gehalten, ein Bruder desselben, Jannaky, in gleicher Weise auf Palamidia, wo ich den Mann von ehrwürdigem Aeußern mit anderen Gefangenen gesehen, ein dritter, Konstantin, einer der entschlossensten Kapitäne, lebte hier in halbem Gefängniß: er durfte die Stadt nicht verlassen und nur in Gesellschaft von zwei Soldaten, die ihn bewachten, ausgehen. Dasselbe Loos hatte Georgios, der Sohn des Petros Mauromichali, er litt zugleich mit seinem Oheim die bitterste Noth, ohne daß sie das Ende ihrer Lage absahen. Eine Hoffnung war in der letzten Zeit diesen Verfolgten aufgegangen. Als der Admiral Ricord in der Bai von Calamata lag und nach dem Hafen der Mainoten kam, sandte die neunzigjährige Mutter des Mauromichali ihm einige kleine Geschenke mit der Bitte, daß er ihr Gehör geben möge. Die ehrwürdige Matrone stellte ihm ihre Lage vor, wie sie im Kriege Alles verloren und nun in den letzten Gliedern ihres ehedem zahlreichen Geschlechts verfolgt und zur Verzweiflung gebracht würde. Sie bewegt den Admiral zu der Versicherung, daß er versuchen werde, den Präsidenten mit ihrem Hause zu versöhnen und den Ihrigen die Freiheit zu verschaffen. Hierher mit den Schiffen der Hydrioten, welche von diesen bei seiner Ankunft waren verlassen worden, zurückgekehrt, gedenkt er seiner Zusage. Der alte Bey wird auf das russische Schiff gebracht und nach einer langen Unterredung mit dem Admiral unter Begleitung des russischen Residenten, Baron Rückmann, zurück und nach dem Hause des Präsidenten geführt. Es ist Nacht, Baron Rückmann wagt nicht, den Greis die Stiege hinaufzuführen und im Vorzimmer des Präsidenten warten zu lassen, und so bleibt der alte Mann, der vor nicht vielen Jahren den Platz des Präsidenten einnahm, in dem engen Hofe unter

der Wache mehr als eine halbe Stunde stehen, während der Baron Rückmann sich umsonst bemüht, den Präsidenten zu bestimmen, daß er den Gegner vorlasse, der gekommen sei, seine Unterwerfung zu bezeugen, seine Freiheit als ein Geschenk annehmen und ihm jede mögliche Gewährschaft seiner Treue geben wolle. Nach mehrfachem Hin= und Hergehen erklärte endlich der russische Resident dem Bey, daß er in dieser Sache über den Präsidenten nichts vermöge, und bedaure, daß er genöthigt sei, ihn in sein Gefängniß zurückführen zu lassen. Da entblößt der Greis in höchster Entrüstung sein graues Haar, ruft Gott zum Zeugen an, was er, nachdem er seinem Vaterlande Alles geopfert habe, unschuldig leide, und endet mit Verwünschungen und dem Rufe nach Rache an dem „Tyrannen von Griechenland". Dieses geschah Mittwoch den 5. Oktober Abends um 9 Uhr. Sonntag darauf, den 9. Oktober, Morgens um halb sieben Uhr ward der Präsident vor der Kirche S. Spiridion von dem Bruder und dem Sohne des Bey ermordet.

Ich bin weit entfernt, in irgend einer Weise den Abscheu mildern zu wollen, den diese im Angesichte eines christlichen Altares an einem Wehrlosen, an dem Häuptlinge eines Volkes von zwei Mördern aus was immer für einem Grunde mit Vorbedacht verübte Unthat in jedem menschlichen Gemüthe nothwendig erzeugen muß, ja ich habe vielleicht gegen solche Verbrechen ein gereizteres Gefühl als Andere, weil ich vor zwanzig Jahren selbst das Messer eines Meuchelmörders in meinem Nacken getragen habe; indeß habe ich jene einzelnen Umstände und die Veranlassung der That geglaubt, genau und nach den genauesten Erkundigungen der strengsten Wahrheit gemäß verzeichnen zu müssen, weil es sich darum handelt, zu bestimmen, ob jener Mord Sache einer Partei oder Privatrache sei. Das Urtheil kann wohl bei Unbefangenen keinen Augenblick zweifelhaft sein und nur auf Individuen in einem ganz ungewöhnlichen Falle, nicht auf die Nation, fällt die Schuld dieses schweren Verbrechens. Auch hat das Volk wie die Glieder der gebildeten Stände ohne Unterschied den ungeheuchelten Schmerz an den Tag gelegt; in Hydra war die Nachricht als eine Trauerbotschaft mit allgemeinem Schmerze empfangen worden, und wie durch diese ungeheuchelte Betrübniß das Volk sein richtiges Gefühl, so hat es durch die in der größten Aufregung bewahrte Fassung seinen Entschluß, Ruhe zu halten und zu behaupten, an den Tag gelegt.

Das Einzelne der Mordthat wird übereinstimmend erzählt. Der Präsident hat die Gewohnheit, in der Kirche des H. Spiridion, des Corfioten, um 6 Uhr seine Andacht zu halten. Vor der Thür, durch die er eintreten will, stehen zwei Männer mit verschränkten Armen und die Hände unter den Mänteln verbergend. Es sind Konstantin und Georgios Mauromichali. Wie der Präsident einen Augenblick unter der Thür verweilt, sich dort zu

verneigen und zu bekreuzen, schießt Konstantin seine Pistole gegen ihn ab und sticht ihm, da diese fehlt, zugleich den Dolch in den Leib. In demselben Moment führt der andere einen Schuß nach ihm, der ihm eine doppelte Kugel in das Gehirn treibt. Der Präsident stürzt, ohne einen Laut von sich zu geben, rücklings zusammen und liegt, da Alles aus Entsetzen und Furcht auseinanderflieht, eine Zeit lang allein in seinem Blut auf dem Pflaster. Endlich wird er von Geistlichen und Frauen in die Kirche gebracht, wo er in den Armen eines herbeigeeilten deutschen Offiziers sein Leben aushaucht. Von den Mördern flüchtet sich Georg in das Haus des französischen Residenten und wird erst gegen Abend ausgeliefert, weil man ihn der Wuth des Volkes nicht preisgeben wollte. Der andere, Konstantin, ward von einem einarmigen Begleiter des Präsidenten, einem Kreter, in die Schulter verwundet, auf der Flucht eingeholt und durch einen Schuß zu Boden gestreckt. Der noch Lebende wird hierauf auf den Platz geschleift, von den Soldaten noch weiter gemißhandelt und dann dem Todeskampfe überlassen, der erst nach zwei Stunden geendet hat. Das ist der einzige Uebergriff in das Geschäft der Justiz, den sich das Volk und die Soldaten erlaubt haben.

Unmittelbar nach dem Morde war die ganze Besatzung unter den Waffen. Ein Herold rief aus, daß vor drei Stunden Niemand sein Haus verlassen dürfe. Noch ehe die Frist verging, hatte sich die Gerusia versammelt und gemäß der Vollmacht, die ihr der Congreß von Argos gegeben, eine Regentschaft gewählt. Sie besteht aus dem Bruder des Präsidenten, dem Grafen Augustin, aus Coletti, einem fähigen Manne, der auf die Rumelioten, und aus Kolokotroni, der in Morea großen Einfluß hat. In wiefern die Wahl eine glückliche, wird der Erfolg zeigen. Die öffentliche Ruhe ist keinen Augenblick unterbrochen worden, obwohl die Aufregung der Gemüther groß war, und auch aus den Provinzen lauten die Nachrichten sehr befriedigend; das griechische Volk durch eine dreijährige Ruhe trotz der Fehlgriffe und Gebrechen der letzten Regierung nach langen Leiden erquickt, ist, man darf sagen nach Ruhe, Ordnung und Festigkeit derselben durstig: aber in den oberen Regionen können sich die Elemente feindlich lösen, welche die geübte Hand des Präsidenten zusammenhielt. Die Partei desselben, bestehend aus Männern, die er großentheils aus der Dunkelheit gezogen und als Werkzeuge seiner Maßregeln gegen die andern bloßgestellt hatte, achtet sich für verloren, wenn eine andere Ordnung der Dinge sich geltend macht, und findet ihr Heil nur darin, daß das frühere System durch größere Strenge und durch Schrecken gehandhabt werde. Diese sammelt sich um den Grafen Augustin, ihr ist Bedürfniß, den Mord als den Erfolg einer weitverbreiteten politischen Bewegung darzustellen, und der Graf selbst hat kein Bedenken gehabt, wie gegen Andere, so gegen mich zu erklären: England und Frankreich hätten seinen

Bruder umgebracht. In diesem Sinne reden und drohen die ihm ergebenen Offiziere; der Astynom (Polizeidirektor) ein bekannter Uebelthäter, der in Kephallenia dem Gericht entlaufen ist, und der Agoranom (Marktvorsteher) theilen Geld unter das Volk aus, um es zu dem Rufe nach Rache zu bewegen, und man kennt Listen, auf welchen die Namen der Feinde des Präsidenten, als der Mitschuldigen der That und als der dem Untergange Geweihten verzeichnet sind. An dem festen und ganz vortrefflichen Sinne der Bürger, welche diesen Unfug ebenso sehr wie den Meuchelmord verabscheuen, sind bis jetzt diese Versuche gescheitert; doch besteht die große Schwierigkeit mit den Hydrioten und ihrer Partei, welche von den „Verzweifelten", wie hier die Anhänger der frühern Regierung heißen, ebenfalls zu Mitschuldigen gestempelt werden. Nun ist gestern eine hydriotische Brigg mit Abgeordneten zum Behuf einer Vereinbarung hier angekommen und mit eignen Ohren habe ich gehört, wie einer von den Offizieren des Stadtcommandanten Almeida sagte: unverzeihlich sei, wie man Verbrechern, wie diesem Miaulis, erlaube, sich der Stadt zu nähern, ohne sich seiner zu bemächtigen. „Ma foi", setzte er hinzu, „je pourrais me resoudre de faire aussi un assassinat". Worauf ein Anderer erwiderte: „Tranquillisez Vous, mon capitaine, Vous les verrez encore pendre." Nun hatte die Commission aus Hydra einen Brief an die Gerusia gebracht, in welchem die dort versammelten Abgeordneten der von dieser eingesetzten Regentschaft keine Meldung thun, von der Gerusia die Erwartung aussprachen, daß sie, als eine blos administrative Behörde keine Befugnisse der Nationalversammlung ausüben werde, und daß man mit ihr über Vereinbarung der streitigen Punkte sich benehmen wolle und deshalb Miaulis, Zaimis und Trikupis als Abgeordnete bevollmächtigt habe. Der Brief war von den 30 Abgeordneten unterzeichnet, Conduriotti als Präsident, ein anderer als Secretair. Nun erschien zwar weder die Wahl von Miaulis in diese Commission nach den Vorgängen von Poros, noch die Fassung des Briefes sehr zweckmäßig; doch bei einiger Geneigtheit, sich den Hydrioten zu nähern, konnte man über diese Dinge hinweggehen, zumal die Abgeordneten erklärten, daß in dem Briefe der Regentschaft nicht gedacht sei, weil man sie noch nicht gekannt habe und daß sie auf der Theilnahme von Miaulis an den Unterhandlungen nicht bestehen würden; doch war es unmöglich, diese Annäherung bei den Verzweifelten hier zu bewirken. Diesen Abend wurde den Abgeordneten ihr Brief mit der Erklärung zurückgeschickt, daß man auf ihn nicht antworten könne. Zugleich ward ihnen angedeutet, ohne Weiteres nach Hydra zurückzukehren, und während Tricupis noch auf der englischen Fregatte mit den Residenten von England und Frankreich die Möglichkeit besprach, trotz dieser Behandlung zu einer Annäherung zu kommen, ward das Schiff der Commission von Kanonierbooten der Regierung umringt, die

es von Neuem aufforderten, ohne Weiteres unter Segel zu gehen. Das Schiff war unter Gewähr der drei Mächte gekommen, und ohne diese in Bezug auf eine Verlängerung ihres Aufenthalts in Anspruch zu nehmen, begehrte die Commission nur sicheres Geleite und wird diesen Abend von einer französischen Kriegsbrigg nach Hydra zurückgeführt. Der Bürgerkrieg steht deshalb vor der Thüre und es ist keine Frage, daß, wenn er ausbricht, die Partei ihn verschuldet hat, welche weder vor einer unabhängigen Nationalversammlung von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen, noch überhaupt eine Rettung als in Erschütterungen und inneren Kämpfen finden kann. Die einzige feste Hoffnung von Griechenland liegt jetzt in einer schnellen, bestimmten und vortheilhaften Entscheidung ihrer Sache durch die Mächte. Die Parteien durch Vermehrung der Land= und Seemacht vom Kampfe abhalten, die Frage der Gränzen zum Vortheil des Landes entscheiden, den Fürsten bestimmen, der das Land beherrschen soll, seiner Regierung durch die Gewähr des Anlehens die Mittel sichern, sich aus den Schwierigkeiten der finanziellen Lage zu retten und das Land zu heben, und, ist er ein Minorenner, durch eine die Parteien vereinigende und unter einem Fremden, dem Stellvertreter des künftigen Königs, stehende Regentschaft es mit Beiziehung einer wirklichen Nationalversammlung ordnen, hierauf aber nach den Gesetzen verwalten zu lassen, das ist jetzt die Aufgabe, von deren Lösung das Schicksal des Landes abhängt. Daß es einer anerkannten, definitiven, von Mitteln nicht entblößten Regierung möglich, ja leicht sein wird, von den hervorragenden Individuen jedes an seinen Platz zu stellen, und dem Lande jene Ruhe und Sicherheit zn geben, nach der es verlangt, ist die allgemeine Ueberzeugung derjenigen, die es kennen, und der griechische Thron würde in wenigen Jahren weiser Verwaltung einer der schönsten und beneidetsten von Europa sein. Mögen die neueste Katastrophe und diejenigen, welche vielleicht bevorstehen, nicht dieses bewirken, daß das Urtheil unseres Monarchen umgestimmt, und im Fall Seine Königliche Hoheit zum griechischen Thron berufen würde, den Wünschen der Griechen abgeneigt werde. Die schlimme Seite der Sache erscheint allein öffentlich, wer aber sie hier in der Nähe sieht, kann weder dem Volke selbst seine Achtung und Zuneigung vorenthalten, noch der Ansicht Raum geben, daß es unmöglich, ja daß es bei Einsicht und Redlichkeit sehr schwer sei, ihm Ordnung und Ruhe und seinem Könige eine glückliche Regierung zu verschaffen.

Noch habe ich, einmal daran, Ew. Fürstl. Durchlaucht diesen Brief zu schreiben, nicht unterlassen wollen, einiger antiquarischen Dinge für Se. Maj. Erwähnung zu thun, und mir allerhöchste Weisung auszubitten.

In einem Schreiben an mich, dessen französische Uebersetzung dem griechischen Originale beilag, und hier beigeschlossen wird, ermächtigt mich der

Präsident, für Se. Maj. aus den Antiken des Museums diejenigen zu wählen, welche der Glyptothek zur Zierde gereichen könnten. Er begehrte gemäß seiner den idealen Dingen abholden und allein auf das unmittelbar Nöthige und Brauchbare gerichteten Gesinnung dafür von Sr. Maj. Ackergeräth und dergl. Diese Vollmacht, von der ich natürlich ohne besondere Genehmigung Seiner Majestät keinen und keinen andern als den vorgeschriebenen Gebrauch gemacht hätte, scheint mir mit dem Tode des Ausstellers, da sie keine Form eines Regierungsaktes hat, erloschen. Doch habe ich sie nicht wollen auf sich beruhen lassen, ohne zu wissen, ob dieses Sr. Maj. genehm ist, oder ob Sie gebieten, daß ich Schritte thun soll, sie bei der neuen Regierung erneuern zu lassen. Ein zweiter Fall betrifft einen von Herrn Oberst von Heydeck angefangenen, dann an die griechische Regierung abgetretenen Ankauf mehrerer in Megara gefundener griechischer Bildsäulen. Sie gehören der Wittwe Rendy, deren Sohn in München durch die Huld Sr. Maj. erzogen wird. Herr von Heydeck hatte ihr bereits 300 Thaler bezahlt. Bedungen ward, daß die Bildsäulen von einer Commission erfahrener Männer geschätzt und nach der Schätzung zum Ankauf in Antrag gebracht werden sollten. Indeß Herr v. Heydeck gab die Sache auf, die Regierung trat in den Contract dafür ein, zahlte ihm die 300 Thaler zurück und ließ die Sache dabei hängen, wie sie noch hängt. Eine Statue ist nach Aegina gebracht worden, eine liegt bei Megara noch an der Küste und erwartet den Transport, wenn sie nicht früher von einem vorbeisegelnden Schiffe in Beschlag genommen wird, eine ist in Megara noch unter der Erde. Weder kann die Wittwe ihre Bildsäulen, noch eine Schätzung, noch ihr Geld bekommen, obwohl sie, in Wohlstand erzogen, jetzo in bitterem Mangel schmachtet. Nun sind von den Statuen, wie ich durch Herrn Gropius, einem genauen Kenner solcher Dinge, höre, wenigstens zwei gut, eine sogar vortrefflich und ein wahres Kunstwerk. Auf meine Anfrage erfuhr ich, daß die griechische Regierung nicht abgeneigt ist, im Falle es Sr. Maj. genehm wäre, Allerhöchstdieselben wieder in den ursprünglichen Contract eintreten zu lassen. Die neue Regierung würde wohl zu demselben Zugeständnisse zu bestimmen sein, und ich frage deshalb vorläufig an, ob ich dieser Sache Folge geben, sie bis zur Abschätzung bringen und dann Sr. Majestät darüber Antrag stellen soll.

16.

Thiersch an seine Frau.

Hydra, den 31. Oktober 1831.

.... Wir kamen nach einer glücklichen Fahrt während der Nacht vom 27. auf 28. Oktober am Morgen des letzten Tages in das Angesicht der Insel, die auf einem öden Felsen im Hintergrund einer unbequemen Bucht kühn und hoch hinaufgebaut ist und dem Reisenden, der bis jetzt in Griechenland nur Hütten und Ruinen gesehen, zu seiner Verwunderung das Bild einer großen, saubern, mit Kirchen und Pallästen geschmückten Stadt darbietet. Der Hafen war fast verödet, eine russische Brigg, die ihn belagert hielt und unter ihrem Schutze zwei Briggs der Regierung hatte, trug dazu bei, das Vertrauen und die Thätigkeit noch mehr zu brechen. Im Grunde des Hafens stand vieles müßige Volk. Ob aber wohl die Geschäftlosigkeit und damit die Noth groß ist, bleibt die Ruhe doch unerschüttert. Keine Polizei, kein Militär bewacht sie: das Volk trägt und schweigt, hier wie überall, und sogar Diebstahl und Bettel sind unerhört. Gleichwohl sagt man, daß die Griechen unruhig und einer guten Regierung unfähig sind. Kein Volk ist leichter zu regieren, wenn es nur einigermaßen gut behandelt wird, und keines verdient mehr, gut regiert zu werden. Meine Ankunft war seit mehreren Tagen erwartet worden. Ich ward in das Haus des guten und verständigen Navarchen Miaulis von seinem Sohne Antonio geführt, und in diesem schönen pallastähnlichen Gebäude mit marmornen Vorsälen und schönen Divanen in den besten Zimmern untergebracht. Der Admiral war leider an einem Fieber krank, das ihn nur von Zeit zu Zeit verließ, doch nahm er an den Vorgängen und Gesprächen lebhaften Antheil. Die Einladung nach Hydra zu kommen, die ich im Namen der Hydrioten und der dort versammelten Abgeordneten von ihrer Commission Miaulis, Trikupi und Zaimis bekommen hatte, war allgemein. Hier erfuhr ich, daß man von mir bestimmte Nachrichten über die Verhältnisse von Griechenland zu Europa, über die Lage der Sache in Nauplia, die ich genauer zu kennen Gelegenheit gehabt hatte, über die Hoffnungen wegen eines bayerischen Prinzen, zugleich aber auch Rath über das begehrte, was von Seite der Abgeordneten nach Zurückweisung der Commission geschehen könnte, um einem Bruche zuvorzukommen. Ich theilte über die ersten Punkte mit, was ich wußte, und was von der Art war, daß es sie beruhigen konnte, fand aber viel Niedergeschlagenheit und Sorgen, daß man von Seiten der Residenten Frankreichs und Englands die Regierungscommission ohne Rücksicht auf ihren illegalen Ursprung und auf die Spaltung der Nation, ohne irgend

eine Stipulation für den Frieden, ohne weiteres anerkannt habe; daß man die Insel als eine Uebelthäterin von den Russen bewachen ließ, während eine bewaffnete Regierungscommission mit 6 Schiffen den Archipelagus durchstreifte, um den Bewohnern Wahlen im Sinne der gewaltthätigen Machthaber von Nauplia aufzunöthigen. Das Beste und für die Sache der Nation gegen ungesetzliche Gewalt Heilsamste schien mir zu sein, wenn die sämmtlichen hier versammelten Abgeordneten und ihre Freunde, die man hierher bescheiden konnte, einige hydräische Schiffe besteigen und statt einer Commission selbst in Masse nach dem Hafen von Nauplia unter Schutz der Residenten segeln wollten. Sie würden dadurch zusammengehalten, in Bewegung gebracht, mit den Residenten und den Freunden dort in Verkehr gekommen sein und Gelegenheit gefunden haben, sich von dem Zustande der Dinge selbst zu überzeugen, und die nöthige Sicherheit für den Fall zu stipuliren, wo sie sich mit den andern vereinigen und zur Nationalversammlung kommen wollten. Wahrscheinlich würde die Erscheinung von mehr als einem Drittheil der Abgeordneten des Volkes, von Männern, die das öffentliche Vertrauen hätten, den nöthigen Eindruck hervorbringen und die andern zum Zugeständnisse desjenigen bewegen, was dem Recht und der Billigkeit gemäß sei, wo nicht, so würden sie mit derselben Sicherheit nach Hydra zurückkehren und hätten wenigstens der Nation und den Mächten gezeigt, daß sie alle möglichen Schritte zur Vereinbarung zu thun bereit wären. Die ausgezeichnetsten Glieder der Versammlung, wie die Brüder Conduriotis, Maurocordatos, Trikupi, Zaimi theilten diese Ansicht. Es ward eine Versammlung auf den folgenden Tag sämmtlichen Abgeordneten angesagt. Auch die angesehensten Hydräer und Fremden in Hydra erschienen dabei. Ein großer Saal im Hause des Herrn Bulgaris diente zur Berathung, in welche der ältere Condurioti, Lazaros, einer der ehrwürdigsten, einflußreichsten und unbescholtensten Männer von Griechenland, Präsident dieser Vereinigung, mich einführte. Er trat mir seinen Stuhl ab und saß zu meiner Rechten. Ich bat Trikupi, sich mir zur andern Seite zu setzen und mir, im Fall ich, der Sprache nicht vollkommen mächtig, mich über einzelnes nicht deutlich und bestimmt genug ausdrücke, als Gehülfe und Dolmetsch zu dienen. Ich trug hierauf im Zusammenhang vor, was ich zu berichten und zu rathen hatte. Es war Nacht. Draußen ging ein gewaltiger Sturm und hauste lärmend in den Fenstern des alterthümlichen Magnatensaales. Die Versammlung rückte deshalb, um mich besser zu verstehen, ganz nahe heran und saß am Ende theils in faltiger orientalischer, theils in europäischer Tracht am Boden auf untergeschlagenen Füßen und auf Stühlen dicht vor mir. Ueber ihnen schauten noch einige Reihen aufmerksamer Köpfe in den Kreis. Nachdem ich geendet, sprachen noch meine Nach-

barn und Zaimi. Es entspann sich ein Gespräch über die Schwierigkeiten, über die Lage der Dinge, über Mittel, Wege, Hoffnungen, und man beschloß am Ende, den Vorschlag für den nächsten Tag in noch weitere Berathung zu ziehen. An jenem zweiten Tage lehnten sie den Rath ab: auch wenn man in Nauplia ihnen Versprechungen und Zugeständnisse machte, würden sie in Argos, dem Ort der Versammlung, wo die Soldaten Kolokotroni's hausten, nicht sicher sein. Dazu würde man nach der Art, wie man der ersten Deputation begegnet habe, nicht einmal auf sie einige Rücksicht nehmen, sondern sie entweder nach Argos ohne weiteres, oder nach Hydra zurückweisen, eine Begegnung, welche ihrer Würde und ihrer Sache gleich nachtheilig sei, und sie bei ihren Committenten herabsetzen würde. Sie hielten deshalb für nothwendig, daß man auf die frühere Versammlung von Argos zurückkäme, welche Capodistria vor drei Jahren gehalten. Diese sei nicht aufgelöst, sondern nur vertagt worden, und solle an einem sicheren Orte, z. B. in Aegina vereinigt werden. Zwar seien auch gegen diese Versammlung gerechte Beschwerden gewesen: gegen den Präsidenten habe sie sich zu nachgiebig gezeigt, und ihm die Wege willkürlicher Gewalt geebnet, indeß seien in der letzten Zeit mehrere Abgeordnete zur Besinnung gekommen, und auf jeden Fall sei sie unter zwei Uebeln das kleinere. Ich ließ mir die zur Sache gehörigen Beschlüsse jener Versammlung vorlegen, und sah zu meiner Verwunderung, daß sie nicht nur noch rechtlich besteht, sondern auch gar nicht aufgelöst werden konnte, ohne zu einer neuen Sitzung wieder vereinigt zu sein. Denn sie hatte sich nur vertagt bis zu der Zeit, wo der Präsident ihr die Verfassung, oder die Entscheidung von Europa über Griechenland vorlegen würde. Sie hatte sich das Recht vorbehalten, über den einen und den andern Gegenstand zu berathen und zu entscheiden. Der Präsident hatte diesen, durch den Vorgang der Versammlung von Troezene gestützten Beschluß mit seiner Bestätigung bekleidet und dadurch zum Gesetze erhoben. Die Versammlung bestand also rechtlich noch, obwohl ihre Glieder zufällig zerstreut waren, sie hatte ihren Präsidenten (Sissini), ihren Sekretär (Jakobaky Rhiso), ja sie war die einzige politisch constituirte Macht beim Tode des Präsidenten und Sissini sofort das gesetzliche Oberhaupt der Nation. Zwar hatte jene Versammlung für den Todesfall des Präsidenten Vorsorge getroffen und diesen ermächtigt, testamentarisch eine Regierungskommission zu ernennen, welche nach seinem Tode sogleich die Versammlung berufen solle, und das Testament in der Gerusia niederzulegen; aber ein solches Testament wurde nicht gefunden: der leichtsinnige Mann hatte nicht daran gedacht, für diesen dringenden Fall die ihm durch das Gesetz auferlegte Vorsorge zu treffen, und statt den Präsidenten Sissini aufzufordern, ohne weiteres in seine Rechte einzutreten, übertrat die Gerusia (eine Art von Staatsrath) ihre Befugnisse und

ernannte ganz willkürlich, den Drang der Umstände vorschützend, eine Regierungskommission, welche bald ihrerseits über ihre Befugniß hinausging, die auf Berufung der Versammlung beschränkt war, und sich in der Machtvollkommenheit von Capodistria nur noch willkürlicher bewegte. Das alles war nun ganz offenbar und die neuen Wahlen, ohnehin das Werk der Gewalt, waren mit vollkommener Nichtigkeit geschlagen, zumal auch die Gerusia selbst gegen sie, als gegen ungesetzliche, sich verwahrt hatte.

Indeß waren unter den in Hydra versammelten Abgeordneten etwa zehn, welche nicht Mitglieder der Versammlung von Argos gewesen waren, und deshalb durch die Einberufung derselben wären aus dem Spiele gesetzt worden. Diese machten am dritten Tage geltend, daß man keine Befugniß habe, auf die Einberufung jener Versammlung zu bestehen, daß man dieses um so weniger dürfe, da gegen ihr Verfahren gerechte Beschwerden sich erhoben hätten, und man solle deshalb sich an die zwar allgemeinen aber gerechten und billigen zwei Forderungen halten, a. freie Wahl für Peloponnes und Rumelien, b. freier Ort der Versammlung, und die anderen, um eine Spaltung zu vermeiden, fanden sich veranlaßt, dieser Ansicht beizutreten. Ich kannte die Gesinnungen der Machthaber in Nauplia zu gut, um nicht zu wissen, daß sie auf keine der beiden Forderungen eingehen würden; doch schien es mir nicht gehörig, mein Urtheil über das, was ihrer Würde und dem Wohl ihrer Sache zuträglich wäre, dem ihrigen unterzuschieben, auch bedenklich, da sie selbst in Argos keine Sicherheit fanden, in sie zu dringen und sie dadurch vielleicht zu veranlassen, ihren Hals unter das Messer zu legen. Uebrigens habe ich nirgends mehr Männer von Bildung, Einsicht in die einheimischen Angelegenheiten, gutem Willen und Tüchtigkeit des Urtheils vereinigt gesehen, als hier in Hydra, freilich haben die Inseln bei allen Unbefangenen den Ruhm, daß sie dem Festlande wie an Wohlstand, so an Einsicht und Bildung weit vorangehen, und die Zahl ihrer Abgeordneten war durch die bedeutendsten Männer der andern Theile Griechenlands verstärkt worden, welche die Gewaltthätigkeit des Präsidenten aus ihren Sitzen vertrieben und in Hydra eine Zuflucht zu suchen genöthigt hatte. Mich persönlich erfreut noch das große Zutrauen und die Beweise von Zuneigung, mit welchen man von allen Seiten mir entgegenkam, und ich rechne die Tage meines Aufenthaltes in Hydra zu den wichtigsten meiner Reise, nicht nur, weil sie mich in engeren Verkehr mit so vielen ausgezeichneten Männern gebracht, sondern auch, weil sie mich in der Kenntniß der inneren Lage von Griechenland weiter gebracht haben. Ich glaube jetzt den Dingen hier auf den letzten Grund zu sehen, dort aber auch die Mittel zu entdecken, durch welche allein die Verwirrung gelöst, Ruhe und Glück über das tieferschütterte und gekränkte Land gebracht werden kann. Wehe jedem, der es

mit ihm versucht, ohne seine Natur, seine Leiden, seine Bedürfnisse und Wünsche zu kennen; wie leicht aber wäre die Wiedergeburt von Griechenland auch nach den tiefen Wunden der capodistrianischen Verwaltung einem Arzt, der es, um mit Pindar zu reden, mit weicher und kundiger Hand zu pflegen verstünde!

Auch hier begegnete ich dem Wunsche, daß das Loos von Griechenland einem Sohne unsers Königs anvertraut werden möchte, dieser Wunsch tritt jetzt nach dem Tode des Präsidenten überall lebhaft hervor, außer in dem kleinen Kreise der Gewaltthätigen, die in Graf Augustin einen Schild suchen, ihre Personen und ihr Verfahren zu decken. So lange der Präsident am Leben war, hätte die Gelangung eines minderjährigen Prinzen zum griechischen Thron alle Widersacher des Präsidenten, d. h. den ganzen gebildeten und wohlhabenden Theil der Nation, zu Gegnern gehabt, die in ihm für Capodistria nur ein Mittel, sein schwankendes Ansehen zu befestigen und eine ihnen verhaßte Macht zu verlängern, gesehen hätten. Nachdem er aus der Mitte getreten, besteht jene Besorgniß nicht mehr, ebenso die Abneigung von England und Frankreich gegen jene Wahl nicht mehr, die keinen andern Grund als ihre Ueberzeugung hatte, daß der Präsident seiner Aufgabe nicht gewachsen war.

Ich schreibe Dir nicht von dem Einzelnen meiner Aufnahme in Hydra, nur dieses noch, daß ich den Admiral Miaulis herzlich lieb gewonnen habe. Ich theile die Gefühle der Achtung und Zuneigung für ihn mit fast allen Menschen in Griechenland. Beim Abschied, der sehr herzlich war, schenkte er mir eine sehr große und schöne Pfeife, den Besitz irgend eines Pascha, die als ein Prachtstück meiner griechischen Geräthschaften mich auf der weiteren Reise begleiten wird.

Aegina, den 13. November.

Ich habe mich nach meiner Rückkehr von Hydra 6 Tage in Nauplia aufgehalten, um die Wendung der Angelegenheiten und die Gestaltung der Verhältnisse abzuwarten, und den Freunden in Hydra weitere Nachricht geben zu können. Der Wunsch, diese auf der Versammlung in Argos erscheinen zu sehen, ist unter allen Verständigen allgemein, und man beklagt, daß sie dem Rathe, in den Hafen von Nauplia zu kommen, nicht gefolgt sind. Die Machthaber, welche vor zwei Wochen nichts als Strafe, Rache und Krieg träumten, haben seitdem ihre Sprache bedeutend herabgestimmt. Die ruhige, aber entschiedene Haltung aller Eparchien, welche Eintracht und Ruhe wollen, die Stimmung vorzüglich der rumeliotischen Abgeordneten, welche nichts weniger als dem Schwerte von Kolokotroni und der Weisheit des Grafen Augustin folgen wollen, endlich ihre Mittellosigkeit, die Unmög-

lichkeit, den Forderungen der Soldaten zu genügen, haben ihr Zutrauen in ihre Sache stark erschüttert und leicht könnte die Erscheinung der Hydräer und ihrer Freunde in Verbindung mit den Rumelioten eine Majorität im Sinne der Nation, d. h. der Vereinigung und der gesetzlichen Ordnung hervorbringen; doch sind ihre Anschläge immer noch gewaltsam, ihr Verfahren außer dem gesetzlichen Gleise und fortdauernd steht Griechenland auf einem Vulkan. Kaum ist auf eine andere Art, als durch eine schnelle Entscheidung von Europa her, zu helfen: diese Ueberzeugung drängt sich jetzt mehr und mehr Allen auf, und mit ängstlicher Ungeduld blickt die Nation nach jedem Schiffe, das die ersehnte Kunde über die endliche Lösung ihres Ungemaches bringen soll.

Ich habe mir indeß vorgenommen, den Weg über Epidaurus und Aegina nach Athen zu suchen, dort den Aufenthalt von einigen Wochen zu machen und dann, im Fall es mit Sicherheit geschehen kann, einen Ausflug durch Böotien, Lokris nach den Thermopylen zu versuchen.

Der Weg von Nauplia nach Epidaurus führt durch meist verödete Gegenden. An der Straße sind die Trümmer von zwei verschwundenen Städten, die Burgen mit cyklopischen Mauern, im tiefen Grunde das stadtähnliche Heiligthum des Aesculapius mit weitläufigen Anlagen und im Gebüsch einem beinahe ganz erhaltenen Theater, einem Werke des Polykletus, das Pausanias mit Bewunderung nennt. Jetzt sind die ehedem fruchtbaren und bewaldeten Fluren großentheils der Weide preisgegeben, nur Ligurio, auf der Ruine einer alten Stadt, ist ein etwas bedeutenderes Dorf, Epidaurus, das den alten Namen einer vordem berühmten Stadt erhalten, besteht aus einigen Dutzend Hütten am Ufer des Meeres, das in der Bucht die Trümmer der alten Stadt bespült.

Wir waren den ersten Tag bis Ligurio gegangen und brachten den zweiten fast ganz im Heiligthum des Aesculap zu. Erst Abends gelangten wir durch enge und zum Theil sehr wilde Gründe nach dem offenen Meere, in dessen lieblichem Blau sich Methone, Aegina, im tiefern Grunde die Gebirge von Attika ausbreiteten und die Gewässer zu einem großen Landsee abzuschließen schienen. Wir warteten den folgenden Tag auf eine Gelegenheit nach Aegina und fanden den Abend ein Kaikion, auf dem wir uns die Nacht einschifften. Die Fahrt war wenig günstig, der Wind zwar nicht heftig, aber doch entgegen und erst nach 14 Stunden haben wir die Entfernung von 18 Seemeilen zurückgelegt.

Die Insel Aegina läuft gegen Nordwest in einen flachen Rücken aus. An seiner südwestlichen Seite auf dem Grunde der alten Stadt ist die neue

Stadt Aegina hinter dem Hafen der alten Aegineten gebaut worden. Sie nimmt sich vom Meere aus freundlich aus, im Innern aber ist sie schmutzig und unfreundlich: die Häuser, meist ohne Dächer, obwohl alle neu gebaut, sehen schon alle alt, zum Theil wie Ruinen aus. Der vorübergehende Wohlstand der Insel, die eine Zeit lang Sitz der Regierung war, hat einer ziemlichen Verödung Platz gemacht, doch sind im Hafen noch einzelne Schiffe und viele Kaikien, und der Kleinhandel ist nicht unbeträchtlich.

Auch hier ist ein beträchtlicher Theil der ausgezeichneten Männer durch die Regierung des Präsidenten verdrängt worden, unter den zurückgebliebenen zogen besonders Jakobaky Rhiso, der bis auf wenige Monate vor des Präsidenten Tod bei ihm ausgehalten, und Gennadios, der beste Lehrer der Schulen dahier, mich an.

Unter diesen ist das Waisenhaus (ὀρφανοτροφεῖον) eine gut gemeinte aber ganz verunglückte Anstalt des Präsidenten und seiner Brüder, die mehr als irgend etwas von ihrer Unfähigkeit zu verwalten zeugt. Das Gebäude steht zu niedrig und hat deshalb auf der gesundesten Insel eine ungesunde Lage. Man hat, statt es höher hinauf in freie Aussicht und reine Luft zu rücken, unten zum Theil die Felsen abarbeiten müssen, um ebenen Grund zu gewinnen und, als ob man des Geldes Fülle hätte, hat man, statt dem Bau drei Stock zu geben, ihn in Einem Stocke flach hingestreckt, das Dreifache für Grundlage und Dach aufwendend, und welches Ansehen hat nun dieses mißrathene Geschöpf! Wie unverzeihlich, einem armen Volke dafür einen Aufwand von 800,000 Piaster aufzubürden, wo man mit dem vierten Theil ausgereicht hätte. Dann ist die Idee, arme Kinder, die Beute der Noth, des Hungers, des Ungeziefers und schlechter Gewohnheiten in große Häuser einzusperren und dadurch ihr Verderben vollständig zu machen, in Europa, in Deutschland wenigstens, den besseren Anstalten für die verlassenen Waisen fremd, hier in ihrer ganzen Argheit zum Vorschein gekommen, und manche Krankheit, z. B. die ägyptische Augenentzündung von einigen unglücklichen aus Aegypten zurückgekehrten Knaben dahinein gebracht, zu einer schaudererregenden Größe ausgebildet worden. Während man aber mit so unbegreiflichem Aufwand diese verderbliche Anstalt gründet und mit einem Aufwand von monatlich nahe an 20,000 Piastern unterhält, schmachten alle übrigen Anstalten für den höhern Unterricht in einer kläglichen Mittellosigkeit und die Jugend der gebildeten Stände, die Hoffnung von Griechenland, findet nirgends Gelegenheit, ihren Durst nach Kenntnissen zu löschen.

In Aegina in der sogenannten Centralschule, der einzigen Anstalt, die mit unsern Gymnasien einige Aehnlichkeit hat, wird nichts als Griechisch und etwas Mathematik gelehrt, das Französische, welches wenigstens den Weg zu einer reichen Literatur geöffnet hätte, wird mit diesem Monate

geschlossen, weil die Regierung den Lehrer nicht länger bezahlen will, und es ist im Laufe des letzten Sommers vorgekommen, daß die Schüler sich in der Kirche durch einen Eid verbunden haben, die Schule nicht eher wieder zu betreten, bis man ihnen den im Plane versprochenen Unterricht ertheilen und Lehrer geben würde, die etwas gelernt hätten. Zwar haben sich die jungen Leute großen Theils wieder zerstreut, welche die Hoffnung, hier endlich einmal auf griechischem Boden Unterricht und Kenntnisse zu finden, aus allen Theilen von Griechenland und Macedonien, ja aus Asien, den Donauländern und Rußland hier versammelt hatte; aber auch die zurückgebliebenen sind noch zahlreich genug für eine vollständige Schule und es ließe sich mit dieser lernbegierigen, talentreichen und wohlgesitteten Jugend alles anfangen! wohlgesittet sag' ich, weil so lange die Schule besteht, hier noch kein einziger Exceß von einiger Bedeutung vorgekommen ist.

Für den Alterthumsforscher bietet die Stadt die Anfänge eines griechischen Museums. Eine Sammlung von Inschriften und Werken alter Plastik, meist Reliefe, darunter mehrere sehr schöne, und einige vortreffliche Bildsäulen. Auch die Vasensammlung, meist aus äginetischen Gräbern genommen, ist beträchtlich, doch an ausgezeichneten Stücken arm. Gegen 2000 Gräber sind geöffnet worden, aber von Speculanten, welche die besten Stücke an Engländer und andere Reisende verkauft haben. Die Umgegend der Stadt, ihre alten Häuser, die Spur ihrer Tempel und Gräber, bieten vieles Bemerkenswerthe dar, im Innern der Insel haben wir den Berg des Panhellenischen Zeus und die Ruinen des Tempels besucht, von denen die Bildsäulen nach München gekommen sind. Jener Berg, noch jetzt seinen alten Namen *ὄρος* tragend, während sonst die Berge *βουνά* heißen, erhebt sich konisch hoch über die andern. Daß er dem panhellenischen Zeus gewidmet war, ist aus Theophrast klar. Auf ihm also wird das Heiligthum jenes Gottes zu suchen sein, dessen Pausanias gedenkt. Nach Pindar war es ein Altar und die Spitze des Berges trägt noch seine Fundationen. Auch den Tempel der Aphäa, den Pausanias erörtert, fanden wir in den Falten des Gebirges wieder, in den Ruinen einer Kirche, neben ihm zwei durch Alterthum und Inhalt gleich bedeutsame Inschriften, von denen die eine das *X* durch *KH* ausdrückt.

Von diesem Berg und seinem Heiligthum des panhellenischen Zeus ist der Berg und der Tempel, der uns die Bildsäulen geliefert, ganz verschieden; es ist ungegründet, daß eine in ihm gefundene Inschrift jenen Gott nenne; doch läßt sich wenigstens vor der Hand nicht angeben, welchem der schöne Bau gewidmet war. Wir haben mit der nöthigen Anzahl von Nachgrabungen vorzüglich zum Behuf architektonischer Messungen einen Tag dort zugebracht und Herr Metzger wurde durch einen andern deutschen Architekten,

Herrn Semper, der längere Zeit in München gelebt und sich hier zu uns gesellt hatte, in seinen Arbeiten unterstützt.

Morgen werden wir Aegina verlassen, um auf einem guten und sichern Kaikion den Weg nach dem Piräeus, von da nach dem Ziel unserer Wünsche, nach Athen und seiner Akropolis, suchen.

Das Wetter ist fortdauernd günstig, der Himmel rein, das Wetterglas des Morgens 16, Mittags 19 bis 21 Réaumur, die Nächte wundersam; doch klagt der Landmann über Mangel an Regen: alle Fluren sind verdorrt, die Bestellung, ehe Regen kommt, unmöglich.

17.

Thiersch an Oberconsistorialrath v. Niethammer.

Athen, den 3. Januar 1832.

Mein vielverehrter Freund und Gevatter!

Ich bin zwar überzeugt, daß die Hausfrau ihre Schuldigkeit nicht versäumen und Ihnen von mir und über mein Thun und Treiben alle Nachrichten, welche sie erhält, mittheilen wird, doch kann ich nicht umhin, Ihnen selbst auch ein kleines Zeichen meines treuen Andenkens in diesen Zeilen gerade aus Athen zu schicken, wo der Geist sich aus großen Erinnerungen gern in der Gegenwart sammelt, um sie mit der Vergangenheit zu verknüpfen und die Erinnerung an die Freunde mit der Erinnerung an jene alten Unsterblichen, unsere Pfleger, zu vermischen und zu befreunden.

Ich habe noch keinen Augenblick bereut, nachdem einmal eine Reise nach Griechenland als das Ziel meiner Bestrebungen vor mir stand, sie trotz manchem abmahnenden Zeichen gerade in diesen Zeitläufen angetreten zu haben. Die politischen Vorgänge haben mich nicht gehindert, die verschiedenen Gegenden, nach welchen mein Wunsch gerichtet war, mit Sicherheit zu besuchen. Die Reisen selbst sind zu Wasser und zu Lande von dem vortrefflichsten Wetter begleitet gewesen und fast zwei Monate später als sonst tritt erst jetzo, wo wir nach den Anstrengungen der Reise durch Rumelien in Athen der literarischen Ruhe pflegen, die Regenzeit ein, untermischt mit heiteren Tagen, denen an Lieblichkeit ein Sommertag bei uns gleichkommt. Die Beschwerlichkeiten der Reise, durch die steilen und ungebahnten Wege und die Nothwendigkeit, sich Pferde zu nehmen und viele Bedürfnisse mit sich zu führen veranlaßt, sind in keinem Falle über meine Kräfte gewesen, im Gegentheil habe ich mich seit lange nicht so wohl wie bei den Bewegungen dieses Winters gefunden, und die Verödung des Landes ist so weit ge-

hoben, daß man an jedem Orte wenigstens trockene Hütten, eine Feuerstätte und zum Essen Hühner, Eier oder eine junge Ziege, oder Fische und Hülsenfrüchte findet. Hat man nun Reis, Kaffee und Zucker, Chocolade (die beim Kaffee die Milch ersetzt, die man in ganz Griechenland nicht haben kann) u. dgl. bei sich, dazu sein Bett, seine übrige Wirthschaft, so liegt, schmaust, trinkt, ißt und schläft es sich neben dem Feuer ganz bequem, behaglich und gut, wenn es auch am Boden ist und man die Hütte mit allen zwei- und vierfüßigen Gliedern der Familie theilen muß. Dazu hat die politische Aufregung des Landes, die Katastrophe, welche von ihr herbeigeführt wurde, der Umgang und Verkehr mit den ausgezeichnetsten Männern in den wichtigsten Verwicklungen und schwierigsten Lagen, mich in den Stand gesetzt, die höheren, politisch bewegten Classen der Nation, ihre Lagen, Pläne und Absichten bis auf den Grund kennen zu lernen, während die Reisen mich in die Bedürfnisse und Wünsche des Landmannes, des Bürgers und Kaufmanns eingeweiht haben, so daß Griechenland, dem Fremden, welcher seine Sprache und Art nicht kennt, so abstoßend und fremd, mir vollkommen klar und naheliegend geworden, und in meiner Neigung in dem Maße gestiegen ist, als ich mich überzeugt habe, daß es leicht und glücklich regiert werden kann, wenn es mit Einsicht und Wohlwollen regiert wird. Noch jetzo würde die Erscheinung eines von den Mächten anerkannten Beherrschers die Waffen aus den Händen der Widersacher fallen und die Ruhe in die Gemüther wiederkehren machen und er könnte, im Fall er Griechenland im Sinne des Volks, d. h. einfach, einsichtsvoll und gerecht beherrscht, über ein ruhiges, gehorsames, bald auch über ein glückliches und gebildetes Volk herrschen. Die Unart, zu intriguiren und Parteien zu machen, ist eine nothwendige Folge der Abwesenheit aller festen und stehenden Autorität; die meisten Convulsionen aber sind das Werk einer gewaltthätigen Partei, welche von ihren Hoffnungen, die Macht auf ihren Liebling, den Grafen Augustin Kapodistria, überzutragen, verlassen, sogleich in sich zusammensinken würde, da sie im Volke so wenig Halt hat, als das System absoluter Macht, auf schlechte Künste gestützt, welches der venetianisch-corfiotisch-russische Dynast dem Lande auferlegen wollte. —

Von allen wissenschaftlicheen Dingen paßte nur der wechselseitige Unterricht in sein System, daher dieser der einzige, den er begünstigte. Hellenische Schulen sah er mit üblem Auge einrichten, hemmte sie oder modelte sie nach seiner Ansicht um. An höhere Schulen, Gymnasien oder gar eine Universität wäre unter ihm nie zu denken gewesen. Das Schediasma zu diesem trostlosen Werke war ihm von dem in Deutschland übelbekannten Stourdza gemacht worden. Ich habe es in treuer Abschrift von Maurokordato, und mit dürren Worten wird gesagt, daß die πολυμάθεια [das viele Wissen]

von Europa für Griechenland so wenig tauge, als die Freiheit der Lehrer in ihrer Stellung und in ihrem Vortrage. Die sogenannte Centralschule auf Aegina hat zwei Lehrer des Griechischen und einen der Mathematik. Die beiden Griechen haben es mit ihren Leuten noch nicht bis zur Syntax gebracht, der Mathematiker nicht über die Arithmetik. Einen Lehrer der französischen Sprache hat man abgedankt, weil man sparen müsse, und so die jungen Leute mit ihrer Sehnsucht, etwas Ordentliches zu lernen, sogar des letzten Mittels beraubt, in den Werken einer fremden Literatur die Belehrung zu suchen, die ihnen die russische Diät ihres *κεντρικὸν σχολεῖον* [der Centralschule] versagt hatte.

Hier in Athen haben amerikanische und englische Missionarien die Schulen auf ihre Kosten eingerichtet. Ihr Zweck ist zunächst Verbreitung des evangelischen Christenthums und sie suchen sich mit der griechischen Kirche so zu stellen, daß die anglikanischen Missionare von ihren Bischöfen an die griechischen Missive bringen, worin man die griechische als eine apostolische anerkennt, und daß man in den Schulen nur diejenigen Theile der Religion vorträgt, welche die englische mit der griechischen Kirche gemein hat, alles Andere aber als Idololatrie abhält. Außer einer Schule für griechische Sprache haben sie zwei des gegenseitigen Unterrichts für Knaben und ebenso viele für Mädchen. Die Verlassenheit und Rathlosigkeit der griechischen Kirche kommt ihrem Bestreben zu Statten, doch glaube ich nicht, daß die Harmonie von Dauer sein wird.

Athen selbst ist noch großen Theils ein Schutthaufen, und die alten Ruinen, zum Glück großen Theils noch in dem frühern Zustande, ragen unter neuen Ruinen, aber in jener Vollendung und Großartigkeit hervor, welche nur die Perikleische Zeit ihnen geben konnte. — Am 30. December gingen wir bei lieblicher Wärme und klarer Luft wie im schönsten Frühling nach dem Kephissos, zur Akademie und den herrlichen Gärten und Oelwaldungen hinab, in denen sie gelegen war. Die Gärten prangten im üppigsten Grün, die Gebüsche trieben junges Laub, die großen Thymianstauden dufteten von neuen Blüthen und die Mandelbäume standen im vollsten Flor. — Die Ruhe von Athen ist jetzt doppelt erwünscht, da durch die gewaltsamen Versuche, das kapodistrianische System aufrecht zu halten, der Bürgerkrieg von Neuem ausgebrochen ist.

18.

Thiersch an den Fürsten Wrede.

Zweiter Brief.

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 12. Januar 1832.

In meinem letzten Briefe habe ich Ew. Durchlaucht von dem unheilvollen Gange Nachricht gegeben, den die griechischen Angelegenheiten nach dem Tode des Präsidenten genommen haben, und von der blutigen Katastrophe, die man zu fürchten hatte. Diese Katastrophe ist in den betrübenden Ereignissen von Argos eingetreten, der Bürgerkrieg ist die traurige aber unausbleibliche Folge, und Griechenland, aufs Neue inneren Zuckungen anheim gefallen, wird vielleicht von den Schutzmächten aufgegeben und seinem Schicksal überlassen werden. Denn man kann in Constantinopel für ein Land, in welchem es keine anerkannte Regierung mehr gibt, nicht mit Erfolg unterhandeln, und ebensowenig kann man Griechenland einem Fürsten anbieten, ohne zuvor in Constantinopel unterhandelt zu haben. Bei diesem Stande der Dinge, der sogar das Dasein dieser unglücklichen Nation gefährdet, richten viele einflußreiche Männer aller Parteien ihre Blicke von Neuem auf den König, unseren Souverain, als auf einen der ersten und aufrichtigsten Wohlthäter Griechenlands, und geben mir ihre Hoffnung zu erkennen, das der zweite Sohn Sr. Maj., Prinz Otto, einst die edelmüthigen Wünsche verwirklichen könnte, die sein Vater für das Wohl ihres Vaterlandes alle Zeit gehegt hat.

Um den Nachtheilen des jugendlichen Alters des Prinzen abzuhelfen meinen sie, daß der König als Vormund zur Ernennung eines den Parteien fremden Regenten schreiten, und denselben mit seinen Vollmachten ausgerüstet alsbald nach Griechenland senden sollte.

Sie finden in einer solchen Einrichtung sogar wesentliche Vortheile, indem sie voraussetzen, daß der junge Souverain, bei Zeiten nach Griechenland versetzt, hier die Sprache des Landes, das er nach wenigen Jahren zu regieren berufen wäre, erlernen, den Charakter des Landes würdigen und sich mit dem moralischen und physischen Zustand desselben bekannt machen könnte. Es ist wahrscheinlich, daß die feindlichen Parteien sich über seine Person vereinigen werden, und daß man der Londoner Conferenz Wünsche in diesem Sinne ausdrücken wird. Dürfte man annehmen, daß die Schutzmächte Griechenlands diesen Wünschen entgegenkommen würden?

Der Name des Prinzen Otto ist den Conferenzen der Mächte über Griechenland nicht fremd, und in diesem Augenblick vergegenwärtigt er sich

unter den günstigsten Vorbedeutungen, weil er den streitenden Parteien als Vereinigungspunkt dienen und die griechische Frage von den diplomatischen Schwierigkeiten, in die sie verwickelt ist, befreien würde. Man befände sich nicht mehr in der Nothwendigkeit, in Constantinopel ein im jetzigen Augenblick vielleicht unerreichbares Ergebniß anzustreben, oder die Elemente des am Rande der Anarchie befindlichen Volks vor der Entscheidung über die Souverainität des Landes erst in Einklang bringen zu müssen.

Mit einem Worte: es würde sich nicht davon handeln ein Haus zu bauen, um einen König darin unterzubringen, sondern einfach, die von den Griechen ausgedrückten Wünsche zu bewilligen und dem Prinzen zu gewähren, was man andern gewährt oder angeboten hätte, das heißt das Anlehen und die Gränzen nach dem neuen Protokoll.

Die Sorge für die Beruhigung und Befreiung Griechenlands würde man dem von Sr. Maj. ernannten Regenten und der von diesem zu errichtenden Regierung überlassen. Auf diese Art könnte man den Mächten für ihre Unterhandlungen mit der Pforte über die Gränzen Griechenlands einen glücklichen Ausgang erleichtern und zugleich für die Thronbesteigung des Königs, auf die Zeit seiner Volljährigkeit, Vorbereitungen treffen. Ich weiß wohl, daß man sagen könnte, dies hieße mit dem Ende anfangen, aber es gibt eben in der Politik, wie in andern Verwickelungen, Fälle, wo man, um zum Anfang zu gelangen, mit dem Ende beginnen muß, und es scheint mir, ein solcher Fall liegt hier vor.

Die einzige wirkliche Schwierigkeit auf Seiten der Griechen liegt in ihrer Ungewißheit über den zu erwartenden Entschluß Sr. Maj. des Königs, wenn Allerhöchstdemselben der von der Zustimmung der Mächte unterstützte Wunsch der Nation unter den gegenwärtigen Umständen vorgelegt würde. „Kann man sich darauf verlassen,“ so werde ich von allen Seiten gefragt, „daß Se. Maj. für Allerhöchstderen Sohn annehmen werden? Welche Bürgschaft können Sie uns hierfür geben? Hat man nicht eine Ablehnung von Seiner Seite zu fürchten, die das Land in die gegenwärtige Krisis zurückwerfen und jedem künftigen Souverain gegenüber die Griechen, die sich für ein Mitglied des k. bayerischen Hauses ausgesprochen hätten, compromittiren würde?“ Auf solche Fragen habe ich stets nur dieselbe Antwort zu geben, nämlich: „ich habe keine politische Mission in Griechenland zu erfüllen und kann keine Bürgschaft geben; ich bin auf eigene Hand (pour mon propre compte) hierher gekommen, um die Lage und die Bedürfnisse des Landes, dessen Schicksal mich seit fünfzehn Jahren beschäftigt, besser kennen zu lernen.“ Indessen wiederhole ich den Fragenden: „ich kenne die Gesinnungen des Königs, meines Souverains, in dieser Hinsicht; Se. Majestät haben vor zwei Jahren, da Ihnen diese Sache vorgelegt wurde, erklärt,

Sie könnten weder direct noch indirect dazu mitwirken, denn Sie wollten keine Veranlassung zu einer ungünstigen Auslegung dessen, was Sie für Griechenland gethan haben, geben; wenn aber das Land Allerhöchstdero Sohn begehrte oder die Mächte ihn erwählten, so würden Sie nicht ermangeln, dieselbe Theilnahme für Griechenland, von der Sie bisher beseelt waren, zu beweisen." Ich kann hinzufügen, daß zur Zeit meiner Abreise von München diese Gesinnungen noch dieselben waren, und daß ich sie für unveränderlich halte. Se. Maj. wird niemals das Verbrechen einiger Einzelnen auf die Nation, die darunter leidet, werfen; ihr gegenwärtiger unglücklicher Zustand würde, weit entfernt Allerhöchstdero Anschauungsweise zu verändern, vielmehr Ihre Fürsorge und Ihren Wunsch, zu einer baldigen Entscheidung des Schicksals von Griechenland beizutragen, erhöhen. Während ich diese Zusicherungen gebe, welche sich auf den Charakter und das tiefbegründete Wohlwollen Sr. Maj. für die heiligste Sache der Menschlichkeit und Gesittung gründen, verkenne ich nicht das Beunruhigende in dem jetzigen Zustand des Landes; aber ich theile auch mit allen verständigen Männern, die hier gelebt haben, die das Volk kennen und den Geist der Parteien durchschauen, die Ueberzeugung, daß man, trotz dem widersprechenden Anschein, nur die Hauptfrage über den künftigen Souverain Griechenlands zu lösen braucht, um die Leidenschaften zu beschwichtigen, und alle, die etwas zu verlieren oder etwas zu hoffen haben, das heißt die ganze Nation, unter der königlichen Fahne zu vereinigen. Das Volk ist im allgemeinen als eines der besten und als leicht zu leiten anerkannt; die Bauern, Handwerker, Kaufleute verlangen nur nach Ruhe und begehren nur ein väterliches Gouvernement, das ihnen dieselbe verbürgt. Dieselben Gesinnungen herrschen bei den Wohlhabenden, welche alle dieses Zustandes der Angst und Gewaltthätigkeit müde sind, bei welchem ihr eben anhebender Wohlstand zu Grunde geht. Die Häuptlinge, selbst die aufgeregtesten unter ihnen, haben doch eine gesellschaftliche Stellung zu pflegen und zu vertheidigen, und wenn in diesem Augenblick so viele einflußreiche Männer einander feindlich gegenüber stehen, so liegt der Grund hiervon darin, daß keiner sich seines Gleichen anvertrauen und unterwerfen will, und daß die höchste Gewalt, die sie heut zu Tage anzuerkennen bereit sind, wie sie dieselbe bei der Ankunft von Capodistria anerkannt haben, noch nicht unwiderruflich festgestellt ist. Mehr als alles andere hat der provisorische Zustand die Angelegenheiten Griechenlands verwirrt. Ist das Schicksal des Landes einmal entschieden, so wird jedermann suchen, seine rechte Stelle zu finden und einzunehmen. Es giebt wahrscheinlich keinen einzigen Menschen in Griechenland, der mit der königlichen und erblichen Regierung seines Landes schlecht stehen wollte. Ist die Ruhe einmal hergestellt, so wird sie dauerhaft sein, wenn die neue Regierung red=

lich, gerecht und vernünftig ist. Es gibt viel Schwierigkeiten zu besiegen und Interessen zufrieden zu stellen. Aber die Schwierigkeiten werden sich ebnen, sobald ein Zustand der Gerechtigkeit und des Gedeihens Wurzel zu schlagen anfängt, und wenn man den allgemeinen Interessen und den rechtmäßigen Ansprüchen genügt, wird man ganz gut die anderen bei Seite setzen können.

Indem ich mir die weitere Entwickelung dieser Ansichten für eine spätere Gelegenheit vorbehalte, habe ich die Ehre rc.

19.

Thiersch an den Fürsten Wrede.

Dritter Brief.

Nauplia, den 17. Januar 1832.

Durchlauchtigster Fürst!

Ich bin vor zwei Tagen von meiner Reise durch die östlichen Theile von Griechenland über Athen hieher zurückgekommen, wo indeß jene Katastrophe eingetreten ist, welche nach meinem letzten Schreiben an Ew. Durchlaucht mit Bestimmtheit vorauszusehen war. Die von dem Senat zur Untersuchung der Vollmachten ernannte Commission und der Ausschuß, welchen sie zu demselben Zwecke aus den ihr ergebenen Abgeordneten gebildet hatte, trugen kein Bedenken, alle Wahlen im Sinne der Gewalthaber, auch die formlosesten und gewaltthätigsten anzuerkennen. Die Abgeordneten anderer Gesinnung, welche trotz der Anstrengung der Behörden an nicht wenigen Orten waren durchgesetzt worden, wurden auf der Reise aufgehalten, manche auch hier als Uebelthäter in das Gefängniß geworfen. Indeß hatte sich jener unlenksame Geist, der die rumeliotischen Capitäne erfüllt, bei einer nicht unbeträchtlichen Zahl derjenigen, die als Abgeordnete der bewaffneten Macht hier auftraten, in der alten störrigen, aber höchst selbstständigen Art gezeigt. Sie wollten weder den Conte Augustino zum Präsidenten von Griechenland, noch den Kolokotroni und sein Schwert zu ihrem Schiedsrichter. Diejenigen, welche für ihr Vaterland ein gesetzliches System gründen, ihm Ruhe und Gedeihen durch ein von der früheren Regierung verschiedenes Verfahren gewähren wollen, an ihrer Spitze Kolettis, wußten jenen Geist der Rumelioten zu benützen, um auf sie, ihren Arm und ihren Einfluß eine Opposition im Sinne des öffentlichen Rechtes gegen die Rücksichtslosigkeit der anderen zu bilden, die, es koste, was es wolle, ihr System, mit ihm

aber ihre Macht, aufrecht halten und dadurch zugleich aller Verantwortlichkeit entgehen wollten. Die Rumelioten begehrten Ausschluß der Senatoren von Untersuchung der Vollmachten, Beiziehung der in Hydra Versammelten, Gewährschaften der Sicherheit gegen Waffengewalt in der von Militär strotzenden Stadt des Congresses. Ungefähr 60 der ihnen zugehörigen oder früher schwankenden Abgeordneten gelang es, um Kolettis, um die Capitäne Nothos und Konstantin Botzaris, Zongos, Chrysiotis und Grivas zu vereinigen und diesen selbst begreiflich zu machen, daß es sich davon handle, durch Begründung eines festen, gesetzlichen Staatsgebäudes ihren Kampf für die Unabhängigkeit von Griechenland zu besiegeln, die Wiederkehr oder Fortsetzung einer corfiotisch-venetianischen Verwaltung unmöglich zu machen und ihnen selbst, wie ihren Kindern, den Genuß ihrer Vortheile und ihrer ganzen Lage bürgerlich und politisch zu sichern. Das Losungswort dieser Partei wurde „Verfassung" und ging bald in den Mund der zahlreichen Soldaten über, von welchen die rumeliotischen Capitäne gleich den mächtigen Vasallen auf unsern alten Reichstagen begleitet waren, und welche größtentheils zu ihnen in einem näheren Verhältniß, als Waffengefährten und Vertraute, ihnen auch sonst an Ansicht, Art des Benehmens und der Bildung nahe stehen. Die Regierungscommission, welche geglaubt hatte, durch Entfernung der etwas geizigen Hydrioten und der ziemlich muthlosen Insulaner in Argos freies Feld zu haben, sah auf einmal den muthigsten, geachtetsten und einflußreichsten Theil der Nation, der in allen früheren Fällen den Ausschlag gegeben hatte, durch jene seine Häuptlinge gegen sich gekehrt. Doch beharrte sie auf ihrem Wege, die Macht oder vielmehr die Bewahrung der Macht, selbst auf die Gefahr eines Bürgerkrieges zu suchen, und keine Mittel zu scheuen, die zum Ziele führten. Deshalb wurden die Reclamationen der Rumelioten, deren Annahme die Bildung einer Majorität für die Gewaltthätigen unmöglich gemacht und dadurch ihr ganzes System blosgestellt hätte, standhaft zurückgewiesen, und diese dadurch veranlaßt, jede Gemeinschaft abzubrechen, eine Versammlung in Argos für sich vorzubereiten und sich gegen alle Schritte der Anderen als gegen ungesetzliche und gewaltthätige zu verwahren. Ueber dem vielen Streit, Unfrieden und den eitlen Versuchen einer Ausgleichung ging mehr als ein Monat hin, während welchem ich in Athen, Theben, den Thermopylen und zu Delphi, auch auf den Fluren von Marathon und Platää und in Beachtung der Spuren alter Zeit und Größe den Zwist dieser traurigen Gegenwart und allen Unfrieden der Welt zu vergessen suchte.

Als ich über Salona und das Meer in Korinth ankam, fand ich in den Händen des Gouverneurs von seinem Bruder, einem Abgeordneten, und von Kolokotronis Briefe, des Inhalts: daß man endlich genug „Bevoll-

mächtigte der Macht" (πληρεξούσιοι τοῦ κράτους sind seine Worte) beisammen habe, um anfangen zu können. Man werde deshalb ungesäumt zu ihrer Vereidung schreiten, die Versammlung eröffnen und um die andern sich nicht bekümmern. Als ich über Megara und Eleusis nach Athen zurückkam, traf die Nachricht ein, daß dieses den 19. December geschehen, daß am 18. der Graf Augustin die Herrschaft niedergelegt hatte und gleich darauf von seiner Partei zum Präsidenten der Regierung ernannt worden, hierauf den 19. Argos mit Mord und Kampf erfüllt gewesen, das Gefecht noch am 21. gewüthet und mit dem Rückzug der Rumelioten nach Korinth und mit Plünderung der Stadt durch die Truppen des neuen Präsidenten geendigt hätte. Die Nachrichten in Athen, wo ich auch deshalb länger blieb, um die Entwicklung dieser trostlosen Dinge abzuwarten, und daselbst (was auch gelungen ist) zum Schutz der bloßgestellten, unbewachten und der Zerstörung preisgegebenen Denkmäler des alten Athens eine archäologische Gesellschaft zu gründen, folgten sich nun von Tage zu Tage: daß die Rumelioten, oder, wie sie sich nennen, die Syntagmatischen (Constitutionellen) Megara genommen, daß ihre Versammlung nach Perachora verlegt worden, eine Regierungscommission, bestehend aus Kolettis, Konduriotis und Zaimis ernannt habe, daß ganz Rumelien ihnen zufalle und sie hoffen, im Falle es zu keiner Ausgleichung komme, in wenig Wochen mit einem Heere von 10,000 Mann in Argos und vor den Mauern von Nauplia zu stehen. Um dieser Bewegung zuvorzukommen und hier an Ort und Stelle Hergang und Lage der Dinge kennen zu lernen, ging ich den 8. Januar von Athen ab und kam den 9. Abends in Nauplia an, mit dem Vorsatz, nach einem Aufenthalt von acht bis zehn Tagen und nach Beachtung, Berathung und Besorgung des Nöthigen meine Reise nach den Inseln anzutreten. Während der 4 — 5 Wochen derselben müssen die Dinge hier zu ihrer Entwicklung gekommen sein, und ich werde auf jeden Fall zur rechten Zeit mich wieder an Ort und Stelle befinden. Nach den verworrenen Erzählungen, die uns von hier aus zugekommen waren, schien es mir wahrscheinlich, daß die Rumelioten in Argos, nachdem ihre Gegner durch Trug und Gewalt zum Ziele gekommen und durch eine falsche Majorität die Scheinwahl des Grafen durchgesetzt hatten, zum Schwert gegriffen hätten, um den Künsten der andern offene Gewalt entgegen zu stellen. Eine solche Entwicklung schien ebenso in der Natur politischer Parteiungen eines noch ungeordneten Landes zu liegen, wie sie mit dem entschiedenen Wesen dieser an Krieg gewöhnten Partei übereingestimmt hätte; doch liegen hier so viel Beweise vom Gegentheil vor, daß an dem eigentlichen Hergange nicht zu zweifeln ist, nach welchem die Rumelioten die Angegriffenen gewesen sind, und die Gewaltthätigen, ihrem Systeme treu, in der Voraussetzung verfuhren, sich der lästigen Gegner mit einem Schlage ent-

ledigen zu können. Gleich nach seiner Ernennung hielt Graf Augustin in Argos Kriegsrath, dem Kolokotronis, Zavellas, der Gegner der Familie Bozzaris, der Kriegsminister Rhodios und Andere beiwohnten. Fast alle Militärmacht von einiger Bedeutung war rumeliotisch, täglich vereinigten sich Schaaren des Zavellas, des Kolokotronis, sogar von des Conte Augustin Leibwache, mit den andern, und man sah ein, daß ohne schnelles Durchgreifen und Zuschlagen man am Ende entblößt den Gegnern preisgegeben sein würde. Nach Beendigung des Kriegsrathes erhielten die „Bevollmächtigten der Gewalt" Weisung, schleunigst nach Nauplia aufzubrechen; der Kriegsminister zog von dort die Artillerie und das reguläre Fußvolk herbei, die Häuser der Häuptlinge wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, die Einwohner bedeutet, sich gegen die „Räuber" in Sicherheit zu bringen. Hierauf fast allgemeine Flucht der Einwohner. Die Straßen nach Nauplia, nach Tripolizza, nach Korinth waren mit flüchtigen Weibern, Kindern, mit Hausrath erfüllt, und der Kampf ward dadurch eröffnet, daß die Leute von Zavellas mit einigen rumeliotischen Soldaten Händel suchten und einen von ihnen ohne Umstände niederschossen. Die Rumelioten vertheidigten ihre Häuser und schlugen die Angriffe der Kybernitischen (der Regierungstruppen) mit Verlust zurück. Den zweiten Tag strömender Regen, vergebliche Versuche der Beilegung, Einsetzung eines Kriegsgerichts unter dem Kapitän Rhankos, der den Türken früher gedient und erst unter Kapodistria übergegangen war, mit der Bestimmung, die Rumelioten, welche man zu fangen hoffte, zu richten und erschießen zu lassen, und während der Nacht Maßregeln, um die Gegner bei Tagesanbruch von allen Seiten mit Erfolg anzugreifen. Diesen, die einen solchen Kampf nicht vorhergesehen hatten, fehlte es an Munition; doch gewohnt, sich mit Wenigem zu behelfen und erfahren im Kriege solcher Belagerungen, änderten sie bei Nacht ihre Stellungen, besetzten das Stadtviertel am alten Inachus, in diesem nur eine beschränkte Anzahl im Kreis gelegener Häuser und wußten am folgenden Tage die ungestümsten Angriffe ihrer erhitzten Gegner mit solchem Erfolge abzuweisen, daß am Abend ihnen nur zwei Häuser, kein einziger Gefangener entrissen war; doch wären sie nothwendig der Uebermacht unterlegen, ohne Kriegsbedarf, ohne Lebensmittel, die Ausgänge von Cavallerie und von Artillerie besetzt. Es war ein Kampf, gerade so, wie er am Schlusse der Nibelungen beschrieben wird, und die heroischen Gestalten der im Kriege ergrauten Häuptlinge, lauter Helden von Missolunghi, des Notho Bozzaris, des Zongos, des Notaras, den in jenem Gedichte geschilderten nicht unähnlich. Daß sie vor dem letzten Schicksale der Nibelungen bewahrt wurden, in ihren angezündeten Häusern unter hartnäckigem Kampfe unterzugehen, haben sie vielleicht großen Theils dem Dazwischentritt der drei Residenten von England, Frankreich

und Rußland zu verdanken, so wie den mit ihnen vereinigten Bemühungen des Lord Stratford Canning. Graf Augustin fand durch den Ernst und die Natur der ihm am Abend des dritten Tags zugegangenen Mittheilungen sich bewogen, den Rumelioten freien Abzug und zur Sicherheit desselben Geiseln zu gewähren. 300 waren ihrer Anfangs gewesen und 1200 zogen von Argos nach Korinth ab, mit ihnen alle Abgeordneten der Partei, welche während des ganzen Kampfes bei ihnen ausgeharrt hatten. — Es ist auch von den Gegnern zugestandene Thatsache, daß die Rumelioten auch während des Kampfes sich in keinem Hause an irgend etwas vergriffen, die Einwohner geschützt, ihre Bedürfnisse bezahlt haben, und daß nach ihrem Abzuge auch der von ihnen besetzte Stadttheil von den Truppen ihrer Gegner wie früher Poros und Kalamata der ärgsten Plünderung ausgesetzt gewesen ist, nachdem sie früher schon in den übrigen Stadttheilen in gleicher Weise selbst in den Häusern der erklärtesten Anhänger ihrer Partei verfahren hatten.

Zu diesem Ziele also hat den verzweifelnden Anhang des unglücklichen Präsidenten der Weg der Gewalt und des Betruges geführt. Daß ich diesen Weg gleich Anfangs erkannt, daß ich seinen Ausgang in der Ferne gesehen und Ew. Durchlaucht in den frühern Mittheilungen gezeigt habe, muß meinen Mittheilungen, wie ich glaube, einiges Zutrauen erwerben und sie über den Verdacht der Einseitigkeit und Parteilichkeit erheben. Ich habe mir fortdauernd zum Gesetz gemacht, keiner Partei anzugehören oder zu dienen, bin über die Fehler keiner verblendet, aber, obwohl bereit, die guten Eigenschaften und das Verdienst des Grafen Kapodistria aufzusuchen und anzuerkennen, doch ebenso wenig in Täuschung über dasjenige, was der unglückliche, verblendete Mann mit seinem bedauernswürdigen System, als eine Erbschaft des Unheils, dem armen Griechenland zurückgelassen hat.

Nachdem der Schlag gegen die Rumelioten mißlungen, auf welchen als auf Einen Satz die Partei der Gewaltthätigen ihre Hoffnungen gestellt hatte, ist sie auch am Ende ihrer Maßregeln. Nicht anerkannt von den Mächten durch ihre Residenten, getroffen von dem öffentlichen Unwillen, und ebenso von der physischen wie von der moralischen Kraft gelähmt, mit welcher die Gegner auftreten, fühlt sie, daß der Streich, bestimmt den Gegner zu vernichten, sie selbst in das Herz getroffen hat. Schon erscheint ihr selbst der Graf Augustin, noch vor wenig Wochen ihr Idol, ihr Herr und ihr König von Griechenland, als ein aufgegebener Mann. Kolokotronis begehrt in seiner Nationalversammlung, die hier ihre Unfähigkeit und Charakterlosigkeit in öffentlichen Sitzungen zur Schau trägt, die Ernennung und die Ankunft eines fremden Fürsten als das einzige Heil für Griechenland, vorläufig aber Confiscation der Güter seiner Gegner, und drohte gestern, wenn das

nicht geschehe, so würde er sich zurückziehen und selbst „sengen, brennen, zerstören, vernichten." Graf Augustin erklärt die Stunde segnen zu wollen, wo ihm gestattet sei, Griechenland zu verlassen, um die Asche seines Bruders in die Gruft seiner Väter zu bringen. Vor Kurzem hatte Kolokotronis denjenigen, die ihm von einem fremden Prinzen sprachen, erklärt, er werde sich eher die Finger abhauen, als sich zur Unterschrift für einen fremden König in Griechenland nöthigen zu lassen, und Graf Augustin hatte gegen die zweite Commission von Hydra, mit der ich dahin abging, wie im Senat in gleicher Weise erklärt, er sei mit dem Vorsatze nach Griechenland gekommen, hier seine Gebeine zurückzulassen.

In dieser Verwirrung der öffentlichen Dinge erscheint der Name des Prinzen Otto K. H. wieder Vielen als ein Stern sicherer Hoffnung, und die in Megara und Perachora werden sich wahrscheinlich dahin vereinigen, ihn von den Mächten und von Seiner Majestät als ihren König zu erbitten. Die hier sind einem fremden Prinzen nicht mehr entgegen, träumen aber wenigstens theilweise zur Zeit noch von dem Prinzen Friedrich von Holland, von seinen Schätzen, dem Reichthum seines Vaters und andern Gütern, mit denen er sie und Griechenland überschütten soll. Er ist jetzo der Lieblingsgedanke des Kolokotroni und derjenigen, welche mit ihm an einer Anaphora (einer Petition) an die Conferenz in London arbeiten, die zwar keinen Prinzen bezeichnen, aber den genannten doch im Hintergrunde halten soll, da, wie man vorgibt, die Wahl nur zwischen ihm und einem von Neapel gelassen war, von dem hier so wenig Jemand, als von dem Prinzen Paul von Würtemberg etwas hören will. Nun ist aber, was man auch von den Vortheilen der Wahl des Prinzen Friedrich denken mag, dieselbe jetzo unmöglich und Aufschub leidet die Noth der Umstände nicht, so daß die Nothwendigkeit, sich in dem Wunsche für den Prinzen Otto zu vereinigen, der ohnehin in jedem griechischen Herzen liegt, sich Jedem aufdringt. Ich sehe allerdings große Schwierigkeiten, Zwietracht, Eifersucht, Parteiung, Spaltung voraus, sowie ein solcher Gegenstand in öffentliche Berathung genommen würde, und die Voraussetzung, daß man sich für einen fremden Prinzen bemühe, ohne seiner Annahme von Seiten der Mächte gewiß zu sein, würde allein schon die Sache in Verwirrung bringen. Ich halte mich deshalb ganz auf der Linie des Beobachters und beschränke die Mittheilung meiner Ansichten und Rathschläge auf die Fälle, wo sie begehrt werden, und diese treten nicht selten ein, glaube aber dann Jedem die Wahrheit schuldig zu sein, der sie im Sinne des öffentlichen Wohles sucht.

Dieser Gegenstand wurde letzthin zwischen mir und dem englischen Residenten Herrn Dawkins verhandelt und ich erfuhr zugleich bestimmter, daß meine Ankunft hier mit jener Sache in Verbindung gebracht worden und

Gegenstand eines gemeinsamen Berichts der drei Residenten von Rußland, Frankreich und England an die Conferenz in London und an ihre Höfe gewesen war. Die Sache mußte deshalb in irgend eine Form gebracht werden. Es lag daran, daß sie dort nicht in falschem Lichte erscheine, zugleich, daß nicht die Meinung veranlaßt würde, als seien von Bayern Schritte geschehen, um sie auf indirectem Wege und gleichsam hinter dem Rücken der Mächte zu betreiben. Ich hielt deshalb für zweckmäßig, über die ganze Lage einen französischen Brief an Ew. Durchl. zu richten, diesen aber abschriftlich Herrn Dawkins nebst dem Begleitungsschreiben mit der Bemerkung zu überschicken, er könne von ihm den Gebrauch machen, welchen er der griechischen Sache zuträglich achte. Ich hoffe, dadurch ganz im Sinne Sr. Maj. gehandelt und jeder falschen Voraussetzung, so weit es von meiner Seite möglich war, vorgebeugt zu haben. Ich lege sowohl das Schreiben an Ew. Durchl., als auch Abschrift des Briefes an Herrn Dawkins bei. Seine Antwort kommt eben an und hebt jene Schwierigkeiten, welche jede Theilnahme der Griechen an der Wahl ihres künftigen Oberherrn bietet, bestimmt hervor. Ich trage auf der einen Seite großes Bedenken, den Brief des Herrn Dawkins einzuschicken, wegen desjenigen, was er über mich persönlich enthält, und um nicht die Meinung zu veranlassen, als hätte ich, nachdem ich Griechenland kennen gelernt, trotz aller Theilnahme an ihm und seinen Schicksalen irgend einen andern Wunsch und ein anderes Verlangen, als in den Schooß meiner Familie und zu meinen gewohnten Studien zurückzukehren; auf der andern Seite aber scheint mir auch die Zurückhaltung desselben unstatthaft und ich halte deshalb für das Beste, ihn mit dem Ausdrucke jenes aufrichtigen Wunsches im Original diesem Schreiben beizufügen. Uebrigens weiß ich, daß mein Brief an Ew. Durchl. zum Vortrage bei der Conferenz in London kommen wird. Die Sache ist dadurch dahin gediehen, daß, wie mir scheint, sie von Seite Bayerns nicht mehr zu umgehen oder bei Seite zu lassen ist. Die Lauterkeit der Absichten Sr. Maj. des Königs und die unantastbare Reinheit Seiner Theilnahme für Griechenland und ihrer Beweggründe ist allgemein anerkannt und sicher gestellt, und ist mir gestattet, in diesen wichtigen Dingen meine Meinung zu äußern, so geht sie dahin, daß Abschrift meines Schreibens dem Gesandten Sr. Maj. des Königs in London zugestellt und dieser in den Stand gesetzt würde, im Falle die Sache an ihn kommt, erklären zu können, in wiefern in dem Schreiben die Meinung und Ansicht Sr. Maj. richtig aufgefaßt und dargestellt worden ist. Uebrigens war zu erwarten, daß Dawkins von meiner Ermächtigung Gebrauch machen und das Schreiben Andern mittheilen würde. Es ist hier bereits bekannt. Vorgestern, wo ich beim französischen Gesandten, Baron Rouen, zu Mittag war, begehrte auch er eine Abschrift davon, um sie seinem Hofe einzuschicken.

Er schien gerade von mir sie haben zu wollen, und ich trug kein Bedenken, sie ihm ebenfalls mit dem abschriftlich beiliegenden Begleitungsschreiben zuzustellen. Den russischen Residenten Baron Rückmann habe ich umsonst zu sprechen gesucht; nachdem ich zweimal dort gewesen, ohne ihn zu treffen, ließ ich meine Karte zurück. Er hat darauf nichts erwidert und ich bin darum außer Verkehr mit ihm geblieben.

Noch nehme ich mir die Freiheit, beizufügen, daß ich zweimal mit Ew. Durchlaucht Herrn Sohn dem Prinzen Gustav zusammengetroffen bin, in Corinth, wo er an einem heftigen Entzündungsfieber, der Folge einer Erkältung auf der Jagd und Seereise, krank lag, und hier, wo er von der Nachricht war getroffen und gebeugt worden, daß er seine Frau Gemahlin, nachdem sie von einem Sohne war entbunden worden, mit dem Kinde durch den Tod verloren hatte, und nun in dieser fremden Welt wieder ganz allein steht. Er hatte einen Rückfall in das Fieber gehabt, war aber wieder hergestellt und ist heute bei sehr guter Witterung (das Thermometer stand 16⁰ R. im Schatten) nach Patras zurückgereist. Die schweren Schicksale, die ihn getroffen, haben ihn ernst, besonnen und erfahren gemacht. Das Bessere seines Wesens ist rein hervorgetreten, auch sein Physisches hat sich gut bewährt, und wie in seinem Benehmen als ein verständiger, so erscheint er durch seine Gestalt als ein schöner, stattlicher Mann. Er neigt etwas mehr in das System des Grafen Capodistria, als mir möglich ist; doch hat er in diesem einen zweiten Vater gefunden, und widmet ihm ein warmes dankbares Andenken, sieht übrigens die Lage der Dinge ungefähr in demselben Lichte, in welchem sie mir vorkommen.

Indem ich Ew. Durchlaucht ersuche, die Versicherung meiner vorzüglichsten Verehrung zu genehmigen, verharre ich ꝛc.

20.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 17. Januar 1832.

Gerne löste ich mein Versprechen, Dir über die Reise [nach den Thermopylen und Delphi] und den Aufenthalt in Athen ausführlich zu schreiben, aber die öffentlichen Dinge haben die Zeit dazu weggenommen, und ich muß mich auf Skizzen und einige Notizen beschränken.

In Aegina ritt ich mit Herrn Semper, einem jungen Architekten aus Holstein, während Herr Metzger beim Tempel auf einer andern Seite der Insel beschäftigt war, auf den konischen Berg der Insel, um dort die Spuren

vom Altar des panhellenischen Zeus aufzusuchen. Wir kamen auf dem Wege dahin zu den Trümmern einer Kirche des Erzengels, deren Baureste und polygone Substruktion auf einen Tempel hinausliefen, dessen Stelle sie einnimmt. Pausanias, der den Berg ebenfalls erstiegen, nennt am Wege den Tempel der Aphäa, einer Gefährtin der Artemis (2. 30. 3), die Lage stimmt zu und einige Inschriften, an Alterthum wenigen in Griechenland nachstehend, welche sich hier fanden (die eine in einem Distichon), zeugen von dem Alterthume des Tempels dieser halbkretischen Göttin. Auf dem Gipfel des Berges steht eine Capelle des h. Elias mit altem Gemäuer, in dem sich der Unterbau eines Altares erhalten hat, der hier dem panhellenischen Zeus errichtet war. Denn daß das Heiligthum des Zeus auf dem Gebirge Panhellenium einen Altar enthielt, ist aus Pindar klar, welcher sagt, daß die Helden der Vorzeit, um Aeakus versammelt, am Altare des panhellenischen Zeus die Hände zum Himmel emporgestreckt haben. Aeakus bat mit ihnen um Regen. Griechenland war dieses Jahr in derselben Noth. Bis Mitte November war noch kein Tropfen gefallen, und auch jetzt stiegen an mehreren Orten die Menschen auf die Berge, wo der h. Elias Capellen hat, ihn um Regen zu bitten. Von einem Tempel des panhellenischen Zeus ist nirgend die Rede; doch ist in dem schönen Tempelruin nahe der Ostküste der Insel, von welchem die Bildsäulen in der Glyptothek sind, eine Inschrift *ΔΙΙ ΠΑΝΕΛΛΗΝΙΩΙ* [dem panhellenischen Zeus] zum Vorschein gekommen, wohl zu einem Weihgeschenke gehörig, welche das Heiligthum dem panhellenischen Zeus vindicirt; doch muß es von dem bei Pausanias auf dem Berge erwähnten Heiligthum getrennt werden, dort war, wie erinnert, nur ein Altar, und anzunehmen wäre, daß die Aegineten dem panhellenischen Zeus, dem Gründer der Aeaciden, außer dem weniger zugänglichen Heiligthume auf dem Berge, noch diesen Tempel in der Nähe jenes Berges errichtet haben.

Nachdem wir auf der Insel Aegina die Ruinen des Tempels gesehen und untersucht, die Gräber der alten Stadt, die Anlage ihres Hafens, die Reste ihrer Tempel mit den Nachrichten der Alten verglichen, auch über den Zustand der Insel, ihre Erzeugnisse, ihren Handel Erkundigungen eingezogen und mit ausgezeichneten Männern, die hier zurückgezogen leben, wie mit Perrhäbos, Jakobaky Riso u. a. verkehrt hatten, mietheten wir den 14. eine Barke und segelten gegen Mittag nach dem Piräeus hin. Die Burg von Athen, auf einer Anhöhe gelegen, welche die vorderen Hügel überragt, blieb immer wie ein Pharus vor uns aufgestellt und enthüllte deutlich und deutlicher ihre weißen Massen, während wir an Inseln vorüber, zuletzt Salamis zur Linken lassend, durch die Oeffnung des Piräeus, eine weite und lange Meerstraße mit vielen Resten alter Mauern und Thürme, in das

Becken dieses berühmten attischen Hafens hineinfuhren. Wir fanden noch vor Einbruch der Nacht in einer hölzernen Locanda Unterkommen, welche nebst 12 Hütten die alte Herrlichkeit des Ortes vertritt, und gingen am andern Morgen, die Lage des Hafens, seine Umgebungen, ihre Alterthümer und den daran grenzenden von Munychia zu besehen. Nach Mittag ritten wir neben den Ruinen der alten Mauer, welche den Hafen mit der Stadt verband, durch den Oelwald zur Stadt hinauf. Aus diesem heraustretend sahen wir die Burg wieder über die Hügelreihe vor ihr emporragen und jetzt so nah, daß der ehrwürdige Bau des Parthenon in der Sonnenklarheit eines unvergleichlichen Herbsttages in seiner ganzen Herrlichkeit sich zeigte. Die Stadt war hinter den Hügeln verborgen, an denen der Weg gegen Norden sich hinzieht, um sie zu umgehen und dann über ihren flachsten Abhang durch das alte Dipylon in die Stadt einzulenken. Uns zur Rechten ragte, fast noch unberührt, der Tempel des Theseus auf einer freien Terrasse, die Stadt seines Heros überblickend, die nun von neuem zu seinen Füßen in Trümmern lag. Nur einzelne Häuser, zwischen ihnen auch einige Palmen und Cypressen, erheben sich aus den gestaltlosen Schutthaufen, in die auch diese Stadt während des Krieges zerfallen ist; doch war in der Straße des Bazar viel Leben, Regsamkeit und in ihrer schmutzigen Enge ein ziemlich geordneter Verkehr. Wie ich seitwärts durch die Gassen ritt (Herr Metzger war gleich zum Theseum abgelenkt) begegnete mir eine Gesellschaft stattlicher Männer. Ich frug nach der Locanda der Madame Spiro, und sie mich: ob ich der Irenäos Thyrsios sei, den man seit 4 Wochen erwarte. Auf meine Antwort reichten sie mir mit vieler Herzlichkeit als einem alten Freunde die Hände und führten mich in den wohleingerichteten und guten Gasthof. Unter jenen war Psylas, den Herr Gropius für den „besten der Griechen" erklärt, der als Gouverneur von Messenien und Maina sogar unter den Mainoten ein gesegnetes Andenken zurückgelassen hat, und nachdem er bei der Entwickelung des capodistria'schen Gräuelsystems sich zurückgezogen, dort den schrecklichen G......., eine der Stützen des Hofes von Ali Pascha, zum Nachfolger gehabt hatte, den dieser Präsident brauchte, um die Familie der Mauromichaly zu plagen, zu zerrütten und zu Grunde zu richten. Er hat in den Trümmern ihres zerfallenden Hauses selbst seinen Tod gefunden, und jener Auswurf der menschlichen Gesellschaft sitzt jetzt im Senat, um die Decrete seines Bruders vollziehen zu helfen. Ich war durch ihn, durch Herrn Pulos, an den ich von Heydeck Briefe hatte, von Bassos und anderen ihrer Gesellschaft bald von Allem in und um Athen unterrichtet, und nach zwei Stunden durch sie und andere neue Freunde in dieser Hauptstadt ehemaliger literarischer, artistischer und politischer Größe und unvergänglicher großer Erinnerungen als einer der Ihrigen einheimisch und vertraut.

Am folgenden Tage Besuch beim Muchtar, dem Commandanten von Athen, einem ruhigen und billigen Manne, von dem wir leicht die Erlaubniß erhielten, die Akropolis zu besteigen, und sofort Untersuchung der Werke alter Architektur und Sculptur, mit der sie noch fortdauernd zwischen den Trümmern alter und neuer Zeit prangt. Sie allein sind eine Reise nach Griechenland werth, denn so etwas Vollendetes und Schönes wird in der ganzen Welt nicht gefunden. Die westliche Seite des Parthenon hat durch die Kugeln der Türken sehr gelitten, doch haben die gewaltigen Säulen widerstanden. Große Stücke sind aus ihnen durch das Anprallen derselben gesprengt worden, sie sehen ganz scheckig aus, aber keine ist gefallen. Die schönen Reliefe hinter der westlichen Halle sind unberührt, aber ein großer Theil der Mauer vor der Cella ist durch die Habgier der Türken zerstört, die nach Eisen und Blei suchten, mit dem die Marmorblöcke verbunden waren. Das Erechtheum liegt halb in neugefallenen Trümmern. Gura, der Mörder des Odysseus, hatte während der Belagerung seine Familie darin und beschwerte das Dach gegen die Bomben mit Schutt und Erde. Es brach zusammen und diente den Leichnamen von 14 Frauen und Kindern zum Grabe. Das herabgebrochene Mauergebälk, die Capitäle der Säulen und anderer sauberer ionischer Schmuck ist von den Reisenden, besonders den Engländern, arg zerstört, zerklopft, zerschlagen, welche darüber wie die Raben über ein gefallenes Wild sich verbreitet haben. Die Propyläen sind im alten Zustande, Nachgrabungen jetzt durch die Türken ganz versagt, dadurch mein Vorsatz vereitelt, unter dem östlichen Giebel des Parthenon aufräumen und aus dem Schutt der türkischen Häuser dort hervorziehen zu lassen, was in ihnen vom alten Bau und seinen Bildwerken wahrscheinlich verborgen liegt. Die folgenden Tage wurden die andern Denkmäler untersucht (keines ist zu Grunde gegangen, einige nur theilweise beschädigt) und das Studium der Topographie von Athen begonnen, dazwischen Ausflüge in die auch jetzt noch grünenden und von den Bächen des klaren Kephissus schön bewässerten Gärten und Oelwäldchen der Akademie, zum sophokleischen Kolonos, zu den Ufern des Ilyssus, den Weingärten an ihm, den jetzt öden Ruinen des Lykeion, zur Kallirrhoe und den übrigen Orten großer oder anmuthiger Erinnerungen, welche dieses wunderbare Land in seiner unzerstörbaren Herrlichkeit auch noch jetzt zum Hauptlande von Griechenland und Athen zu seinem Juwel machen. Der Burg gegenüber, nach Süden gewandt, vorn zu beiden Seiten Aussicht über den Piräeus und die Küsten des Peloponneses bis Kap Malea, näher in der Niederung die neue Stadt, zu beiden Seiten Ilyssus und Kephissus, mitten in einem Panorama classischer Erinnerungen und unvergänglicher Herrlichkeit der Natur; dort wäre ein Platz, auf welchem die königliche Burg des neuen Beherrschers dieses

wundersamen Landes und Volkes sich erheben müßte, dem hier vergangene Größe und unvertilgbare Spuren des über Griechenland waltenden Genius in erhabenen Zügen und Bildern vor Augen ständen.

Ich fand die folgenden Tage noch viele Freunde, Herrn Kleanthes, den Architekten, der uns in München besucht, und den Dienst der Regierung in Aegina verlassen hat, unter andern weil Herr Mustoxidi ihm zornig gesagt: „Fluch den Türken, daß sie die Alterthümer von Athen nicht ganz zu Boden geworfen und vertilgt, damit von ihnen nur keine Rede mehr wäre," und er in den Erklärungen dieses Vertrauten des seltsamen Mannes einen neuen Beweis von dessen Ansichten gefunden; Herrn Pittaky, einen guten Kenner der attischen Alterthümer, der sich zurückgezogen, weil man ihm angesonnen, den Kundschafter der Fremden, besonders der Engländer zu machen, Herrn Benthylos, der sein Lehramt in Aegina aufgegeben, weil man ihm untersagt hat, mit seinen Schülern den Gorgias des Plato zu lesen. Athen und Misolunghi waren dem corfiotischen Herrscher am meisten verhaßt, jenes wegen seines alten idealen Ruhmes, dieses wegen seines neuen Heroismus, beides Potenzen, die ihm seine Rechnung mit Griechenland gestört hatten, das er bemüht war in eine Art von Meierei für sich und seine Familie einzurichten. Auch Herrn Zacharizzas, den Bruder des jungen Z. in München, lernte ich kennen und seine Familie, und wurde von ihnen auf das freundlichste aufgenommen.

Am 23. verließen wir Athen, um in Gesellschaft des Herrn Zacharizzas, der in Marathon Besitzungen hat, die Reise dorthin und von da nach Euböa, Theben, Livadien, den Thermopylen und Delphi anzutreten. Die nächsten Gegenden wurden für unsicher gehalten; einige Tage zuvor waren zwei junge Engländer auf dem Wege nach Marathon von drei Räubern angefallen und geplündert worden. Wir hatten deshalb 3 Pallikaren und 1 Capitän zu unserer Bedeckung und waren selbst bewaffnet, ein Zug von 9 Männern außer den Pferdetreibern, mit denen es die Räuber so leicht nicht aufnehmen. Auch sahen wir in aller Sicherheit die Ebene von Marathon (nach so vielen Beschreibungen ist sie zur Aufklärung der Schlacht daselbst noch immer nicht hinlänglich bekannt) und kamen unbehelligt über Oropus und Aulis nach Negropont (Chalkis), nachdem sich unsere Gesellschaft kurz vorher getrennt hatte. Erst dort erfuhren wir, daß unsere Beschützer zu den Räubern gehört und nach Negropont gekommen wären, um vom Pascha gegen Zusage künftiger Ruhe Verzeihung zu erhalten. Herr Zacharizzas aber, der nahe bei Oropus auf einem seiner Dörfer eingekehrt war, war dort von kybernitischen Soldaten überfallen und nebst seinem Secretär festgenommen worden, weil er zu den Gegnern des Präsidenten gehört hatte. Er entkam die Nacht auf seinem Pferde in die Gebirge, den

Secretär ließ man später frei. Die Truppen waren von Athen aus über seine Reise benachrichtigt und von Theben zu dieser Expedition geschickt worden.

Nachdem wir so, ohne es zu wissen, den Händen der Räuber und der Kybernitischen entgangen waren, sind wir in guter Ruhe von Chalkis nach Eretria, dann nach Theben, Platää, Leuktra, dem copaischen See, Livadien, Chäronea, Elatea gegangen, haben überall halbverödete Fluren und Orte in Trümmern, aber überall auch Anfänge eines neuen Lebens durch die unverwüstbare Triebkraft des Bodens und der Bevölkerung, freundliche Aufnahme von vielen Menschen, denen mein Name lieb war, Gelegenheit zu archäologischen und geographischen Beobachtungen und Entdeckungen gefunden, und dann von dem besten Wetter begünstigt unsern Weg nach den prachtvollen herrlichen Thermopylen fortgesetzt. Am 7. December standen wir an dem erhabenen Amphitheater der thessalischen Gebirge neben den perpendikulären Felsenwänden des Oeta, vor den reichen Schwefelquellen, die dampfend in drei großen Bächen aus dem Fuße desselben strömen und dem Passe seinen Namen gegeben, auf dem Grabe des Leonidas, wie ein Hügel neben ihm genannt wird, in welchen man während des letzten Krieges tief hineingegraben, und in dessen Tiefe man altes menschliches Gebein ohne allen Schmuck gefunden hat. Die Schädel und andere Knochen wurden von den Griechen sorgfältig gesammelt und zur Seite gelegt, als sie genöthigt waren, sich zurückzuziehen. Zwei Tage darauf nahmen sie ihre Stellung wieder ein, und die Gebeine waren verschwunden. Mit Mühe gelang es noch eine Reliquie davon aufzufinden. Von den Thermopylen gingen wir zu den großen Ruinen von Tithorea am nordöstlichen Ende des Parnaß, von da über Parapotamia und Daulis in das Thal desselben, von welchem sein ganzes Gebirgslager der Länge nach von SO. nach NW. durchschnitten wird, von dem Triodos, in welchem Laios erschlagen ward, bis Delphi hinauf, das uns im Nachmittag des 10. Dec. auf einer östlichen Fläche des sich dort herumbeugenden nördlichen Gebirgrückens über den Abgründen der Kastalia und des Plistus mit großentheils neugebauten Häusern entgegenschimmerte. Wie überall fand ich auch dort Natur, Lage, Ruinen mehr oder weniger von den Berichten der Neueren verschieden, und ein Aufenthalt von mehreren Tagen hat mich in den Stand gesetzt, die Beschreibung von Pausanias mit dem Orte zu vergleichen, die Tempel, heiligen Bezirke und Quellen, Gymnasium, Theater und dergl. bestimmter nachzuweisen, und zu einer bessern und genauern Beschreibung und Vergleichung dieses merkwürdigen Ortes Materialien zu sammeln. Auch die Nachgrabungen sind nicht ganz vergeblich gewesen, und zu der Terrasse mit Inschriften, die man schon kannte, habe ich eine zweite cyclopische gefunden, jener parallel, tiefer, die

ebenfalls mit Inschriften, Ehrendenkmalen, Schenkungsurkunden und dergl. bedeckt ist. Vier Terrassen durchschneiden die nordöstliche Hälfte des theatralisch sich erhebenden Raumes, gegen Osten bis an die Felsenwände des Parnassus und die Klippen der Kastalia reichend, gegen Westen durch eine mitten in den Ort gerade aufsteigende Mauer geschlossen. Dieses war der *περίβολος* des Tempels, er selbst auf der dritten Terrasse, gegen sie schräg gestellt, am Orte wo jetzt die Kirche des h. Nikolaos. Westlich von ihm in der Höhlung der schrägen Fläche und neben der Mauer des Peribolus herabreichend das Theater, darüber das Stadium, in der Nähe noch deutlich zu entdecken der Fels der Herophile, die Quelle Kassiotis, vom Umfang dieser Gebäude durch eine tiefe Kluft, in welche die Quelle Kastalia fällt, getrennt, im vorderen Stadttheil (auch er mit schönen Terrassen) sowohl die Lage des Tempels der Athene Pronoia, als der Hain des Phylakos und das Gymnasium in diesem mit größter Bestimmtheit nachzuweisen. Vorzüglichen Erfolg versprachen die Nachgrabungen bei der Kirche des h. Elias, wo, wie ich glaube, ein alter Tempel des Zeus gestanden, wurden aber durch den Zusammenlauf der Bauern gehemmt, die mit großem Geschrei den Gräbern das Werkzeug aus den Händen rissen und mit meinem Diener, der in diesen Dingen erfahren die Aufsicht führte, haderten, daß er die Gräber ihrer Angehörigen aufwühle. Ich kam mitten in das Gezänke hinein und fand für rathsam, mich aus der Mitte dieser verwilderten Gemüther mit meinen Leuten zurückzuziehen.

Am Meere bei Salona angekommen, und ziemlich ermüdet von einem fast täglichen Reiten und Arbeiten während zwei Drittel eines Monates, nahm ich dort eine Barke, auf welcher wir die 66 Seemeilen bis Korinth bei dem anmuthigsten, lauesten und erquicklichsten Wetter glücklich zurücklegten, und von dort über Megara, Eleusis und Daphni wieder in Athen ankamen. Dort hörten wir die traurigen Vorgänge von Argos, die nothwendige Entwickelung eines gewaltthätigen Systems, den Ausbruch des Bürgerkriegs, die nahen Bewegungen der Konstitutionellen in Megara, und waren, während es um uns stürmte, friedlich mit der vergangenen Zeit und ihrer Herrlichkeit beschäftigt. Ich brachte am 1. Januar des neuen Jahres eine Versammlung der Athener zu Stande und schlug in einem ausführlichen Vortrage vor, daß sie zur Erhaltung ihrer durch Unwissenheit und Rohheit preisgegebenen Alterthümer eine Commission einsetzen und dieser durch Subscription die Mittel geben sollten, jenem heiligen, nützlichen und nothwendigen Geschäft sich zu unterziehen. Die Sache kam nach einigen Bedenklichkeiten zu Stande, und nachdem die Freunde mir unter den Säulen des olympischen Zeus noch ein Mittagessen gegeben, wo die Lämmer auf homerische Weise am Spieß gebraten wurden und viel rother Wein getrunken

ward, reiste ich am 10. Januar von dem gesangreichen, dem veilchenbekränzten Athen ab, um in dem finstern, kalten, abschreckenden Nauplia die Freunde zu begrüßen, über den Zustand der Dinge, die Absichten und Mittel der Parteien Erkundigung einzuziehen, und dagegen meine Maßregeln zu nehmen. Herrn Metzger habe ich mit den Denkmälern in Athen beschäftigt zurückgelassen, und werde nach meiner Reise durch die Inseln dahin zurückkehren, um ihn zur Heimreise über den Süden des Peloponneses abzurufen.

21.

Thiersch an S. Majestät König Ludwig.

Erster Bericht.

Nauplia, den 25. Januar 1832.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

In der Voraussetzung, daß mein drittes Schreiben vom 17. d. M. an Herrn Feldmarschall Fürsten von Wrede mit der französischen und englischen Beilage gleich den beiden früheren an ebendenselben zu Allerhöchstdero Handen gekommen sein wird, und nicht wissend, ob der Herr Feldmarschall sich noch in München befindet, bitte ich bei dem Drange der Umstände um Allergnädigste Ermächtigung, mich mit den weiteren Mittheilungen an Ew. Königl. Majestät unmittelbar wenden zu dürfen. Griechenland schwebt in der höchsten Gefahr. Nach dem Geständniß der wärmsten Anhänger der Regierung von Nauplia selbst kann es nur durch schleunige Erscheinung seines künftigen Beherrschers oder eines Stellvertreters desselben beruhigt und gerettet werden. Es waltet eine Art von dumpfer Verzweiflung und steigender Gährung in den Gemüthern, deren Bitterkeit durch die gewiß ungegründete Meinung geschärft wird, daß Rußland die Familie Capodistria in der Macht schützen wolle und daß sein Admiral bereit sei, für dieselbe die Scenen von Poros und Kalamata zu wiederholen. Die Rumelioten, die Hydrioten und welche zu ihnen halten, wollen lieber Alles, Krieg, Brand, Verödung ihrer Häuser und Fluren ertragen, als die Schmach dieser Regierung. Viele im Volke wenden sich mit ihren Hoffnungen sogar zu den Türken: nicht mehr so schlimm wie ehedem sei der Sultan, bemüht, ein gesetzliches System zu gründen, bereit, mit Griechenland die vortheilhaftesten Verträge zu schließen. So Vieles und so Arges habe man unter den Türken nie erduldet, als

unter dem venetianisch-corfiotischen System der letzten Jahre. Indeß hausen die Truppen der Regierung von Nauplia ohne Zaum in den Ländern, wo sie stehen; die Einwohner, von ihnen beraubt und geplagt, fliehen wieder trotz des Winters in Höhlen und Gebirge, und in Kähnen nach den Inseln. Täglich kommen Schaaren solcher Unglücklichen in Aegina an. Man erwartet noch den Frühling, man hofft bis dahin auf Lösung dieses jammervollen Zustandes. Schwindet auch diese Hoffnung, so wird sich das innere Land wieder mit Straßenräubern, das Meer mit Seeräubern bedecken, und die Auflösung von Griechenland steht vor der Thür. Es ist unglaublich und unsäglich, was die drei letzten Jahre geschehen ist und was noch geschieht, um das arme Land und ein wahrlich! gutes Volk zu diesem Aeußersten zu treiben.

Eben so allgemein und fest bleibt auch die Ueberzeugung, daß die Entscheidung über den König, seine Erscheinung oder die seines Statthalters die Spannung lösen, den Krieg niederschlagen, die Ruhe herstellen wird. Was mein letzter Brief darüber enthält, ist die reine, die ganze Wahrheit.

Welcher Fürst von Europa aber wird zu diesem großen und heilbringenden Werke berufen werden? Zu einer Vereinigung der Parteien und zum Ausdrucke eines gemeinsamen Wunsches derselben ist seit wenigen Tagen die letzte Hoffnung verschwunden: die Unterhandlungen sind abgebrochen, und die Versammlung von Nauplia hat gestern die Gegner in Perachora für Staatsverräther und Rebellen erklärt; doch geht ihr Gesuch, in welchem sie bei den Mächten um schnelle Entscheidung ihres Schicksales und um Erwählung eines Königs bittet, dieser Tage nach Europa ab. Es ist keiner genannt; doch hat man die Nachricht, daß der Prinz Friedrich von Holland bestimmt abgelehnt. Dieses theilte mir vor drei Tagen Mustoxidis mit, zugleich daß Rußland und England sich auf den Prinzen Otto K. H. vereinigt. Frankreich scheint den Prinzen Paul von Würtemberg zu wollen. Seine Wahl wäre ein neues Ungemach für das Land, das schon unter dem gegenwärtigen erliegt. Alle Gemüther sind deshalb wieder nach Bayern gerichtet, und oft wo von Ew. Majestät, von S. K. H. dem Prinzen Otto und von der Möglichkeit jener Entscheidung die Rede ist, höre ich die Worte: „Hätten wir doch ein solches Glück" *ἂν εἴχαμεν τοιαύτην εὐτυχίαν*. Sie sind nicht selten von Thränen begleitet. Der Kummer nagt an den edelsten Herzen. Gestern hörte ich von einem in Hydra vertrauten, daß der ehrwürdige Miaulis mit Antonio Kriezis, dem größten Seehelden von Griechenland, sich öfter einschließt, um mit ihm das Schicksal seines Vaterlandes zu beweinen.

Sollte bei diesem äußersten Drange der Verhängnisse sich die Entscheidung der Mächte auf S. K. Hoheit den Prinzen Otto vereinigen, so werden

Ew. Königl. Majestät von Allem, was ein Herz für Griechenland hat, beschworen, mit der Allerhöchsten Entscheidung keinen Augenblick zu säumen, und bei der tiefen Liebe und Theilnahme, welche Ew. Majestät diesem Lande bewährt, durch Annahme seiner Herrschaft für Allerhöchstdero zweiten Sohn diesem unglücklichen Volke die größte der Wohlthaten nicht vorzuenthalten: eine Verweigerung wäre seine Verzweiflung, vielleicht das Urtheil seines Todes, eine Verzögerung steigerte die Noth, welche schon jetzt fast unerträglich ist: jeder Tag, ja jede Stunde früher ist Gewinn und Heil. Es scheint mir zu diesem Behufe, wenn nicht andere, mir unbekannte Verhältnisse anders rathen, unumgänglich, daß Ew. K. Maj. auf das schleunigste Allerhöchstdero Gesandten für den Fall eines solchen Antrages der drei Mächte schon im voraus die nöthige Weisung und Vollmacht ertheilen, und im Fall der Annahme als Vater und natürlicher Vormund des künftigen Königs zugleich den Statthalter oder Stellvertreter desselben bestimmen, welcher ungesäumt an Ort und Stelle erscheinen, die Regierung für ihn antreten und ordnen, die Gemüther beruhigen, die Verwirrung lösen und die Ankunft des Beherrschers vorbereiten muß. Eine wenn auch nur kurze Führung der obersten Gewalt des neuen Königs durch Einheimische, Einen oder eine Commission, würde sie unfehlbar in die Bestrebungen der Parteien herabziehen und gleich von vorne herein in Verwirrung bringen. In diesem Kreise von Vorschlägen, welche nicht die zufällige Meinung eines Einzelnen, sondern der aus langer Beobachtung an Ort und Stelle, aus Verkehr mit Männern aller Parteien und aus Vergleichung ihrer Ansichten gezogene Rath ist, den die Lage der Dinge gebietet, ist die Vorbedingung der Rettung von Griechenland wesentlich beschlossen. Und in der That, es verdient jede Hingebung und ist, was auch seine Gestalt jetzo, vorzüglich in der Ferne Abschreckendes zeigen mag, ein leicht zu sichernder und der schönste Besitz, der einem des Edlen begierigen Herrscher zufallen kann. Gestatten Ew. Königl. Majestät, daß nach den Bemerkungen meines letzten Schreibens über die Bereitwilligkeit der Parteien sich einer königlichen Macht zu unterwerfen, ich in diesem zunächst über seine Hülfsmittel das Erforderliche vortrage.

Griechenland ist auch in seiner Zerrüttung ein an Erzeugnissen und Anlagen ergiebiges Land, und wie das schönste, welches in Europa die Sonne bescheint, das glorreichste in der Geschichte, so an Boden- und Naturerzeugnissen reicher, an Fähigkeit seiner Bewohner versprechender als irgend eines. Wird die Unsicherheit und der Druck gehoben, welcher seine natürlichen und moralischen Anlagen gehemmt hat, so werden beide sich mit überraschender Kraft und Schnelle wie im Zauber entfalten. Von seinem Ackerland ist kaum der dreißigste Theil gebaut aus Mangel zum Theil an Menschen, noch mehr an Ackergeräthe, Ochsen und Credit. Ehedem reiche Fa-

milien, welche aus ihren Gründen jährlich 3000 Thaler und mehr ziehen würden, gewinnen kaum den sechsten Theil, oder diesen nicht, weil das meiste verödet ist und ihnen zum ersten Anbau die Mittel fehlen. Um für den Landmann, der es bearbeiten sollte, Hütten zu bauen, Ochsen, Geräthe und die Aussaat zu kaufen und dadurch in den vollen Ertrag ihres Eigenthums zu treten, wären einer solchen Familie 2000 Thaler nöthig: sie könnte fünffaches Unterpfand darbieten, aber bei Mangel aller Anstalten des Credites finden sie es nicht. Zwölf Procent jährlich ist ein Zins von unerhörter Mäßigkeit, zwei ja drei Procent monatlich nicht ungewöhnlich; im Handel werden sogar Capitalien zu 40, 50 Procent jährlich aufgenommen und noch mit Vortheil umgetrieben. Jedes andere Land wäre bei diesen Verhältnissen zu Grunde gegangen, Griechenland besteht durch die Betriebsamkeit und Genügsamkeit seines Volkes, aber als Schatten seiner selbst. Ich habe in den schönsten Thälern von Arkadien die Abzugscanäle der Gewässer aus Sorglosigkeit der Regierung (den Bauern fehlt es an Mitteln) verschlemmt, die fruchtbarsten Fluren, welche ehedem die Bevölkerung von Tegea, Mantinea, Orchomenos, Stymphalus, Phonea nährten, versumpft oder unter Wasser gefunden; aus gleichem Grunde die an Fruchtbarkeit überschwänglich reichen Auen um den See Kopais, die gleich herrlichen Ebenen von Theben, Platää, Oropus, Euböa mit ihrem tiefen breitschclligen Boden verödet, unter Disteln, nur hier und da einige Aecker mit wenigen Ochsen gepflügt, oder wo diese fehlen, mit der Hacke des armen Landmannes umgewendet, und bei weitem das meiste davon ist öffentliches Eigenthum des Staates! Angenommen, daß eine weise und väterliche Regierung, wie einst König Friedrich II. von Preußen nach der Zerstörung des siebenjährigen Krieges, die Mittel zum Anbau erleichtert, den Credit sichert, die Sümpfe trocknet, die inneren Lande durch Straßen öffnet und verbindet, so wird das Land in wenigen Jahren sich mit Anbau, mit Bevölkerung, mit Dörfern bedecken, die alten Städte werden sich aus ihren ehrwürdigen Trümmern erheben, die inneren Provinzen ihren Ueberfluß den Häfen als Stoffe eines reichen Handels zuführen, der Aufwand wird bald hereingebracht, der Ertrag für den öffentlichen Schatz in steigendem Fortgang vervielfältigt sein!

Die Berge von Griechenland, für Waldung, Oelbau und Weinbau vortrefflich, sind ganz verödet, was von Wäldern noch steht, der Verwüstung und dem Brande der Hirten preisgegeben, welche Feuer sogar in die herrlichen Eichwälder des Oeta gelegt haben, um durch die Asche des Brandes im Frühjahr besseren Wuchs des Grases und junge Sprossen für die Heerden zu gewinnen, während das Gras an den fetten Abhängen zwei Fuß hoch ungemäht verdorrt. Doch sind in Euböa, auf dem Parnaß, auf den ätolischen

Gebirgen noch unerschöpfliche Vorräthe an Holz, sogar zu Schiffbau, und alle Waldungen fast ohne Ausschluß öffentliches Eigenthum, und einer verständigen Verwaltung der Forsten wären sie eine der reichsten Quellen der Einnahmen für den öffentlichen Schatz. Das Innere der Berge ist reich an Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Färbestoffen und noch ganz unberührt, auch die Gold- und Silberminen von Attika noch unerschöpft.

Bei Anfang des Kampfes von Griechenland zählte man 20 Millionen Oelbäume öffentliches Eigenthum, den Baum im Durchschnitt 3 Thaler gegerechnet. Sie sind schon auf die Hälfte herabgekommen, und bieten auch jetzt noch ein Kapital von 30 Millionen Thaler, das der Regierung bei besserer Benutzung 10 Procent Zinsen tragen kann. Außerdem besitzt sie mehr als 3000 Mühlen, die im Durchschnitte jede 100 Thaler Pacht geben, die Regierung zieht ferner von allem Ertrage der Felder, der Weinberge, der Mandeln, des Obstes den Zehnten, von dem Ertrage des öffentlichen Eigenthums $2^1/_2$ bis 3 von zehn, und trotz der Verödungen des Landes, der Veruntreuungen, der Unordnung in der Verwaltung ist unter einer Regierung, welche diese Sachen alle in dem Zustande gelassen wie sie waren, nur durch die Ruhe des Friedens der Ertrag dieser Zehnten auf jährlich 10 Mill. türkischer Piaster gestiegen. Der Handel, durch die Triebkraft dieses auf das Meer hingewiesenen, kühnen und erfahrenen Volkes von Seeleuten, hat, obwohl gedrückt durch Beibehaltung und sogar Steigerung der inneren Zölle, durch vexatorische Maßregeln bei ihrer Erhebung, und gehemmt durch Mangel an Credit und Capitalien, sich doch in wenig Jahren aus seiner beinahe gänzlichen Verwüstung umgestaltet: die Ueberreste der Bevölkerung von Psara, Chios und Kasos, die Einwohner von Syra, Hydra, Spezia, Galaxidi u. a. haben gegen 600 größere Schiffe, an kleineren Fahrzeugen, Barken, Kaiken, welche den Küstenhandel treiben und den Verkehr zwischen den Inseln beleben, werden über 2000 gezählt, und der Zoll von Syra liefert trotz einer sehr fehlerhaften Verwaltung jetzt bereits monatlich 10,000 Thaler reinen Ertrag. Durch Entladung des Handels von dem Zwange, des Verkehres von den inneren Zöllen (jedes g r i e c h i s c h e Produkt muß so oft Zoll bezahlen, als es aus einem Hafen in den andern geführt wird), durch Gründung des Credites für den Handel, durch Errichtung von Seebanken in Hydra und Syra, welche auch bei Zinsen von 8 Procent den Handelsunternehmungen einen Ertrag von 15, ja 20 Procent gestatten würden, wäre möglich in wenig Jahren jene Zahl von Schiffen zu verdoppeln, den Handel in einen für andere Nationen beneidenswerthen Umschwung zu bringen, und dem öffentlichen Schatze einen jener Belebung entsprechenden Reichthum zu sichern. Die Durchstechung des Isthmus von Korinth, eines flachen Hügelrückens von kaum einer Meile, schon früher oft begonnen und aufgegeben, jetzt gegen

ähnliche Unternehmungen in Frankreich, England und Amerika eine Kleinigkeit, und durch Actien mit einem Capital von 3 Millionen Thaler in Zeit von 3 Jahren (mit Inbegriff aller dazu gehörigen Bauten) zu erzielen, würde den ganzen Zug der Seefahrer nach Constantinopel, Odessa, Smyrna und Alexandria und von da zurück, welche jetzt den Umweg von 600 Seemeilen um das stürmische Vorgebirge Malea zu nehmen gezwungen sind, in die Gewässer und Häfen des korinthischen Meerbusens und der attischen Küste bringen, das jetzt öde Korinth zu einem der ersten Handelsorte der Welt erheben und allein hinreichen, alle anliegenden griechischen Provinzen mit neuer Thätigkeit des Verkehres und Umsatzes zu beleben und zu bereichern. — Ich habe nur das Hauptsächlichste berührt. Fast ganz ohne Zuthun der früheren Regierung, welche den Geschäften kein Gesetz, keine Einrichtung, keine Anstalt des öffentlichen Wohles zurückgelassen (was der getäuschte Eynard dagegen angeführt, erscheint in der Nähe ohne Ausnahme als zufällig, geringfügig, verfehlt oder schädlich), dagegen aber eine große Schuld von Fehlgriffen und verderblichen Maßregeln zurückgelassen hat, ist allein durch die Triebkraft der Nation, durch die Fülle der natürlichen Schätze des Landes unter dem Schutze des Friedens das öffentliche Einkommen auf jährlich 25 Mill. türkische Piaster (ungefähr 3 Mill. Gulden) gestiegen, und Niemand zweifelt, daß eine zehnjährige Regierung im Sinne des öffentlichen Wohles es wenigstens verzehnfachen wird.

Diese Bemerkungen, deren Genauigkeit sich vollständig verbürgen läßt, zeigen, daß Griechenland schon da, wo nur die Grundlage des Staates, die materiellen Mittel der Regierung betrachtet werden, jeder Beachtung und Berücksichtigung würdig ist. Wird nun die Verwaltung auf die einfachen, dem Volke und seinen Sitten zusagenden Formen zurückgeführt (sogar ganze Staaten haben sich hier zu den Zeiten der Türken von selbst gebildet, und auch jetzt ist, was Gutes besteht, nicht durch die Regierung geschehen, vieles gegen ihre Maßregeln durchgesetzt worden), wird das Gerichtswesen, jetzt der Gräuel und das Verderben der Nation, zu einer einfachen Pflege der Gerechtigkeit erhoben, der öffentliche Unterricht der schönen und hoffnungsreichen, der nach ihm durstigen griechischen Jugend in reichlicherem Maße gewährt, neben den Wissenschaften der Flor der Künste in diese ihre ursprüngliche Heimath zurückgeführt, im Allgemeinen, wird dieser im Grunde guten, ihrer Fehler sich schämenden, für reinere Sitten empfänglichen, eines besseren Schicksales würdigen Nation eine hülfreiche, führende, sichernde Hand gereicht, daß sie aus diesem Ungemach des Truges, des Hasses, des Elendes, in welchem sie versinkt, sich zu einem Zustande des inneren Friedens, der gesetzlichen Ordnung, des öffentlichen Wohles erheben, daß das neue Griechenland seines alten Ruhmes würdig werden kann, welche Erscheinung in dieser

traurigen Zeit politischer Zerwürfnisse wäre erfreulicher, tröstender, welches Loos, verglichen mit dem des Beherrschers eines solchen, eines wiedergeborenen Griechenlandes glücklicher, welcher Ruhm glänzender, dauernder als der Ew. K. Majestät, durch Allerhöchstdero Entscheidung und Anordnung das Alles herbeigeführt, Griechenland sich selber wiedergegeben, und es mit Deutschland, mit dem Hause Bayern unauflöslich verknüpft zu haben?

Ueberall wird hierbei natürlich vorausgesetzt, daß die Mächte dem Könige von Griechenland (dieses ist der einzige Name, der hier anklingt, befriedigt, andere wie *δούξ*, *ἀρχιδούξ* oder *μέγας δούξ*, *πρίγκιψ* sind hier barbarisch, und *ἡγεμών*, die griechische Uebersetzung von *δούξ* ist die Benennung, unter der die Hospodaren und Woiwoden der Moldau und Wallachei bekannt sind; ist das überhaupt nur nöthig, so müßte königliche Würde des Beherrschers von Griechenland sogar zur Bedingung der Annahme gemacht werden), daß die Mächte ihm die durch das letzte Protocoll bestimmten Grenzen und die Anleihe von 60 Mill. Franken gewährleisten. Aber dringend wäre, für die ersten Bedürfnisse augenblickliche Hülfe zu schaffen; denn obwohl der Graf Capodistria in 44 Monaten 70 Mill. türk. Piaster aus Griechenland und Europa gezogen, hat er doch an dringenden Rückständen ungefähr 1 Mill. Gulden hinterlassen, deren Tilgung, weil es meist Sold der Truppen ist, keinen Aufschub leidet. Eben so viel wäre nöthig, um den laufenden Dienst in den ersten Monaten zu bestreiten und seine Rückstände zu decken. Das Anlehen ließe sich erst nach Herstellung der Ruhe und der Ordnung im Staatshaushalte ohne zu großen Verlust realisiren, und während des Jahres, in welchem dieses geschähe, müßte auf andere Weise dem augenblicklichen Abgang an Mitteln geholfen werden; das zweckmäßigste wie das leichteste, und wodurch zugleich die öffentliche Meinung für die neue Regierung könnte bestimmt werden, wäre wohl, wenn im Fall ein Sprößling des bayrischen Hauses den griechischen Thron bestiege, Bayern selbst zu der Anleihe für Griechenland beiträte, welche unter die Gewähr der Mächte gestellt wird, und dadurch ebenso wie durch die inneren Hülfsmittel des Landes jede Sicherheit gewährt. Die Schuldentilgungscasse besitzt, so viel ich weiß, wenigstens 6 Millionen Staatspapiere zu 4 und 5 Procent, diese mit Willigung der Stände an Griechenland geliehen, so daß sie als Theil des neuen Anlehens auf das griechische Nationaleigenthum hypothecirt würden und unter der Gewähr der Mächte ständen, die Regierung von Griechenland aber statt der Regierung von Bayern die Zahlung der Zinsen zu bestreiten hätte und ermächtigt wäre, jene Papiere zum Behufe seiner Bedürfnisse zu realisiren, würde den Verlegenheiten des ersten Jahres vollkommen abhelfen, und Bayern hätte, ohne irgend ein Opfer zu bringen, für die neue Regierung eines Sprößlings seines königl. Hauses den Weg gebahnt.

Sollte um die Willigung der Stände zu erholen, nöthig sein, ihnen einen greifbaren Vortheil zu zeigen, so wäre ein solcher durch Erhöhung des Zinses von Seite Griechenlands von 4 auf 5, von 5 auf 6 Procent zu erzielen. Doch wäre das wohl kaum nöthig, und würde hier als ein Vortheil, welchen man bei einer Sache der Theilnahme und einer Handlung zur Einführung des neuen Beherrschers von Seite seines Vaterlandes über Griechenland gesucht hätte, wie zu besorgen, keinen guten Eindruck machen. — Wäre auf diesem Wege nicht zu helfen, so bliebe nur übrig, durch Concurrenz der Mächte in ähnlicher Weise die bezeichnete Summe gleich für das erste Jahr zur Verfügung der neuen Regierung zu stellen. Denn ist irgend etwas wesentlich, so ist es der Umstand, daß die neue Regierung mit den Mitteln ausgestattet ist, den finanziellen Schwierigkeiten zu begegnen, da ohne Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, besonders ohne Bezahlung der Truppen an keine Befestigung derselben zu denken ist. Eben so wesentlich aber, wie von den Mitteln, welche der Regierung bei ihrem ersten Auftreten zu Gebote stehen, ist ihre Feststellung von den Maßregeln bedingt, welche sie gleich am Anfange ergreift und durchführt, und die auf Kenntniß der Lage und der Personen gebaut sein müssen. Weder mit der Regierung in Nauplia, noch mit der in Perachora ist anzubinden noch vorwärts zu kommen; eine Regierung, welche der einen oder andern sich zuwendet, würde sich einer Partei anschließen, ihre Grundsätze, ihre Leidenschaften, ihre Gebrechen erben, und, in den Kampf gezogen, die Schwierigkeiten des Landes vermehren, ja die größte Schwierigkeit desselben werden, weil hinter ihr alle Hoffnung auf Hülfe verschlossen, sie selbst die letzte Hoffnung des Volkes ist. Gerade darauf gründet sich die Hoffnung der Nation, daß die königliche, die erbliche Regierung, eben weil sie keine Vorgänger hat und neu eintritt, über den Parteien stehen und die Herrschaft der Leidenschaften durch die Macht der gleich vertheilten Gerechtigkeit, die Künste des Truges und Eigennutzes durch Maßregeln des öffentlichen Wohles ersetzen und dadurch in die Lage kommen wird, zugleich stark und väterlich, der gesetzlichen Freiheit hold und gegen die Anarchie ein Schild zu sein. Zum Glück steht hinter den Parteien in allen Exarchien ein verständiges, gutes, nach Ruhe begieriges, die Würdigeren unter seinen Mitbürgern kennendes, die Regierung mit allen Kräften zu schützen bereites Volk in Dörfern, Flecken und Städten, welches seit Jahrhunderten gewohnt ist, seine Geschäfte selbst und gut zu besorgen, soweit ihm es früher die Gewalt, zuletzt der Trug gestattet hat. Das eigentliche Volk, anderwärts das demokratische Element des Staates, ist hier, und das ist allgemein anerkannt, überall den Gesetzen und der Ordnung hold und die festeste Stütze einer monarchischen Regierung, die ihm beides zu gewähren weiß. Zwischen ihm und der Regierung steht weder eine Hierarchie noch

eine Aristokratie hemmend und störend, die Schwierigkeiten kommen überall nur von einzelnen Häuptlingen und Verbrüderungen, den nothwendigen Folgen schutz- oder gesetzloser Lagen, in der letzten Zeit von einem antinationalen Systeme, und kein anderer Weg des Heiles ist, als sich ohne weiteres frei und offen an das griechische Volk zu wenden und es im Sinne seines Wohles zu führen: die erste Handlung der Regierung müßte demnach sein, die Eparchien aufzufordern, ihre Abgeordneten frei zu wählen und an den Sitz der Regierung zur Nationalversammlung, zur Berathung des allgemeinen Gesetzes und der allgemeinen öffentlichen Einrichtungen zu senden; damit wäre nothwendig eine vollständige Amnestie aller wegen politischer Handlungen und Ansichten Angeklagten, Verbannten, Gefangenen zu verbinden. Zur Vorbereitung freier Wahlen müßten die Gemeinden aufgefordert werden, ihre Vorsteher (Demogeronten) nach alten, selbst von den Türken nicht angetasteten, aber von der letzten Regierung zerstörten Rechten zu wählen und eben so die Demogerontien der Eparchien (ἐπαρχικαὶ δημογεροντίαι, Räthe der Provinz) zu bilden, von denen die Wahlen der Abgeordneten eingeleitet und mit ihren Vollmachten bescheinigt werden. Um den Einfluß der Verwaltung des Conte Augustin und des Kolokotroni zu brechen, müßten, sowie die Provinzialräthe in Thätigkeit sind, die Gouverneure ihre Geschäfte und Rechnungen in die Hände ihres Vorstehers niederlegen und dieser mit seinen Räthen die Verwaltung bis zur Ankunft eines neuen Gouverneurs führen. Um in ähnlicher Weise jenen Einfluß der Parteihäupter bei den Wahlen zu brechen, dürfte man nicht damit anfangen, das Ministerium aus ihnen zu bilden, sondern der neue Beherrscher oder sein Stellvertreter müßte mit einigen unbescholtenen den Parteien fremden Männern sein Geschäft beginnen, und von den Wahlorten die bewaffnete Macht entfernt halten. Auf diese Weise darf er sicher sein, in Zeit von 6 Wochen in ganz Griechenland beinahe ohne Ausnahme vortreffliche Wahlen zu erlangen und die Blüthe der Nation um sich zu versammeln, aus welcher er sofort sein Ministerium und die höhere Verwaltung bilden kann. Seine Regierung wird dadurch, aber auch dadurch nur allein, zugleich stark und frei und der Ausdruck des öffentlichen Bedürfnisses wie des öffentlichen Willens sein.

Zu gleicher Zeit müßte eine Bekanntmachung an das Heer jedem seinen Grad und die Vortheile seiner Stellung, Allen die Zahlung der Rückstände bis auf den letzten Para sichern. Um den Stand und die Forderungen der einzelnen Corps zu erfahren, würden in die Quartiere derselben Männer von Unbescholtenheit und Ansehen (sie sind zu finden) abgeschickt, welche außer jenem Geschäfte zugleich für Vertheilung der einzelnen Corps in die Eparchien und für ihre Verpflegung zu sorgen hätten. In der inneren Verwaltung wäre die Gerusia (der Senat) wenigstens theilweise sogleich um-

zubilden, und müßten die ärgsten Mißbräuche bei den Gerichten, bei den Finanzen und im Zollwesen abgestellt werden. Wird in diesen Grundzügen der Charakter der neuen Regierung rasch entfaltet und mit Besonnenheit durchgeführt, so ist Griechenland gerettet, und wie durch einen Zauberschlag wird aus den gährenden Stoffen und Leidenschaften sich ein Zustand der Ordnung und des Friedens gebildet haben.

Allerdings wendet sich in diesem Systeme zunächst alles um den Monarchen oder seinen Statthalter, und ist großen Theils abhängig von dem Grade der Einsicht und der Erfahrung, die er entwickelt, von dem Zutrauen, das er sich erwirbt, da in Griechenland bei gänzlichem Mangel an Gliederung der Gesellschaft nach Rang und Stand, und in einer Ordnung der Dinge, wo die wichtigsten Angelegenheiten des Staates bis jetzt von Kaufleuten, Capitänen, Aerzten und Advocaten geführt worden sind, das Gewicht des Ansehens, welches anderwärts durch die höhere Stellung einer Person in den bürgerlichen Verhältnissen ihr zu Theil wird, gänzlich fehlt, und jedes Ansehen wesentlich ein persönliches ist. Nur um den königlichen Namen ist auch hier ein Zauber verbreitet, der Ehrfurcht und Gehorsam gebietet. Im Fall nun die Geschicke von Griechenland für die Zukunft in die Hände S. K. Hoheit des Prinzen Otto gelegt würden, so wäre bei der Minderjährigkeit S. K. Hoheit, welche für die erste Zeit einen Stellvertreter unumgänglich macht, die Wahl desselben durch Ew. Königl. Majestät die wichtigste, die entscheidendste Handlung, durch welche Allerhöchstdieselben in die Geschicke von Griechenland bestimmend eingreifen würden. Ich hatte mir vorgenommen, in dieser wichtigen Sache alles Persönliche von meiner Erwägung fern zu halten, fühle mich aber dabei durch die unermeßliche Wichtigkeit der Sache, wo es sich um Leben und Tod eines ganzen Volkes handelt, zu einigen Bemerkungen dieser Art genöthigt. Die Namen von Eynard und Heydeck sind in Griechenland verbreitet; aber Eynard, obwohl auch hier für einen ehrlichen Mann gehalten, hat über die reichen Mittel, die aus ganz Europa durch seine Hände nach Griechenland gegangen sind, nie allgemeine Rechnung geliefert, und mit dem unglücklichen Präsidenten lang und eng verbunden, würde er als Mann seiner Partei hier auftreten und ihren Grundsätzen und Bestrebungen nothwendig schnell verfallen sein. Der Obrist von Heydeck wird von vielen Seiten mit Anerkennung dessen, was er für Verwaltung des Militärs und der Zölle gethan hat, vorzüglich auch wegen seiner Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit mit Lobe genannt, aber leider fast nie mit jener moralischen, politischen und militärischen Achtung, von der ein öffentlicher Charakter seiner Verhältnisse, besonders in schwierigen Zeiten, umgeben sein muß. Noch vor wenig Tagen, als ich mit dem Prinzen Ypsilanti zu Argos über die griechischen Angelegenheiten in ihrem ganzen

Umfange langen und in das Einzelne eingehenden Verkehr hatte, kam mir die Frage: ob im Falle der Prinz Otto K. Hoh. kommen würde, es gut sei, wenn der Obrist von Heydeck ihn begleitete, oder ihm voranginge? „Weder er, noch einer, der ihm gleicht" war seine sehr bestimmte Antwort, begleitet von einem Commentar, den ich Ew. K. Maj. mir zu erlassen bitte. Demetrius Ypsilanti ist an Verdienst, Lauterkeit der Gesinnung und Einsicht der schönste Charakter des neueren Griechenlands. Sein Urtheil ist das Urtheil auch derjenigen, die ihm ähnlich sind, und unmöglich ist hier einem Jeden, die Meinung für sich zu gewinnen, die er einmal verloren hat.

Ebenso sehr wünschte ich von dem Gemüthe Ew. K. Maj. den Gedanken fern zu halten, als ob ich den Wunsch hegte, in irgend einem Theil oder in irgend einer Weise in die auf jenen Fall bevorstehende Gestaltung der Dinge handelnd einzutreten, und ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf die Darlegung meiner Wünsche in meinem letzten Schreiben. Ich glaube der Verpflichtung, welche ich mir in der griechischen Sache selbst aufgelegt habe, dadurch vollkommen genügt zu haben, daß ich, schon in den Jahren vorgerückt, in schwierigen Zeitläuften eine zahlreiche Familie zurückgelassen habe, um den Zustand von Griechenland, der sich durch deutliche Zeichen als höchst bedenklich ankündigte, zu erforschen, aufzuklären und die Wege seiner Wohlfahrt nach Möglichkeit zu zeigen, und sehne mich, in den Schooß meiner Familie und zu den mir werthen Geschäften meines Berufes heimzukehren, um die mir noch übrigen Jahre in Ruhe und jetzt vielleicht mit größerem Nutzen den griechischen Studien zu widmen, welche den Haupttheil meines Lebens erfüllt haben. Ich werde deshalb, wie das Ende der Reiseerlaubniß, die ich der Huld Ew. K. Majestät verdanke, näher kommt, um nicht gegen eine Pflicht zu fehlen, Griechenland verlassen, und über Neapel und Rom nach Bayern zurückkehren, um meinen ehrfurchtsvollen Dank zu den Füßen Ew. K. Majestät niederzulegen und jeden weiteren Aufschluß über die Lage von Griechenland zu geben, welchen Ew. K. Majestät von mir zu begehren sich bemüßigt finden würden.

Der ich in allertiefster Verehrung und Unterwürfigkeit verharre 2c.

22.

Thiersch an seine Frau.

Syra, den 31. Januar 1832.

Ich bin den 25. Januar mit einer Felouque von Mykenä nach Syra unter Segel gegangen. Am Morgen nach unserer Abfahrt waren wir auf

der Höhe von Spezia und kamen den Tag über bei wenig günstigem Winde nur in die Nähe von Hydra. In tiefer Dunkelheit und unter beginnendem Regen lief das Fahrzeug in einen kleinen aber guten Hafen der Insel Thoko südlich von Hydra ein, in welchem schon mehrere andere Barken ihr Nachtquartier vor uns bezogen hatten. Am Morgen wurde am Strande erst Kaffee gekocht, ein Vorrath von guten Fischen, Kartoffeln und Eiern geröstet, ehe die Fahrt weiter ging, welche etwas langwierig zu werden drohte. Der Tag brachte uns an Hydra vorüber, und die folgende Nacht auf die Höhe von Thermia. Die Witterung war wieder hell und ausnehmend mild, ein wahrer erquickender Sommertag, der Wind von Westen günstig, aber so schwach, daß der Steuermann und die Gesellschaft viele Seufzer und Gebete an die Panagia und den h. Nikolaos schickten, daß sie doch etwas stärker möchten blasen lassen. Mein Junge sammelte zugleich in seiner rothen Kappe von der nicht eben wohlhabenden Gesellschaft aus Kypros, Mitylene, Salona, Jannina (auch ein Türke war darunter) Beiträge zu einer Litanei, die man dem Heiligen in Syra wollte singen lassen. Wir hatten in einem schönen Amphitheater Aegina, Zia, Thermia, und weiter gegen Süden Milos und Seriphos um uns ausgebreitet, und kamen noch dem Canale von Zia und Thermia ziemlich nahe. Die Nacht über war fast ganz windstille, aber den folgenden Tag fing der West stärker an zu blasen, und wir gingen nun in rascherem Laufe durch den Canal zwischen beiden Inseln in einen Kreis anderer ein, die sich sofort um uns her ausbreiteten, die jetzt beschneiten Gipfel des Karystos zur Linken, an welchen Andros und Tinos sich in langem Zuge anschlossen, während weiter gegen Südost die Berge von Paros und Naxos verdufteten. Syra, das Ziel unserer Reise, lag mitten im Bogen jener schönen Eilande uns näher, und wir kamen den Abend um 10 Uhr glücklich im Hafen dieser blühendsten Stadt von Griechenland an.

Am Morgen, da auf dem Zollamt die Papiere untersucht waren, hatten wir Muße, den Hafen, der von den Schiffen fast angefüllt war, die ganz neue und meist saubere, zum Theil mit schönen aber leicht gebauten Häusern geschmückte Stadt und das rege Leben am Molo zu sehen, und gleichwohl ist Syra in Folge der Unruhen, welche den Handel lähmen, jetzt nur ein Schatten seiner früheren Thätigkeit, die Erträgnisse des Zolles von monatlich 20,000 Thaler auf 4000 herabgesunken. Mit einiger Mühe fand ich mit meinem Diener ein leeres Zimmer, das von einigen Freunden bald mit den nöthigen Bedürfnissen versorgt wurde; denselben Tag, als ich meine Briefe abgegeben, wurden mir vier in den Häusern angesehener Kaufleute und von Herrn Dr. Apostolides, dem Bruder des Herrn Archimandriten in München, angeboten. Doch zog ich vor, in dem gemietheten zu bleiben, der Ruhe und Unabhängigkeit wegen, zumal Theodoros (es ist der Name meines

jungen Thebaners) alles bald sehr gut in Ordnung gebracht hatte. Ich habe hier dieselbe Aufnahme wie überall gefunden, voll Herzlichkeit, wie ein alter und bewährter Freund des Hauses. Gleich den Nachmittag ging ich den Contreadmiral Kanaris auf seinem Schiffe zu besuchen, der hier in Station liegt, ein kleiner gutmüthiger, aber unbedeutender Mann mit eingedrücktem Gesichte und schlichter Kleidung eines Seemannes. Auch hier herzlicher Empfang und Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Wunsche, daß doch ein Sohn des Königs von Bayern zum Könige von Griechenland möchte bestimmt werden. Ich war den ersten Mittag beim Bruder des Herrn Sculudi zu Tische gewesen. Heute bei Herrn Rhallis, den wir von München kennen. Einladungen, mehr als mir lieb sind, schon für die folgenden Tage angenommen. Ich werde hier als an einem Hauptsitze des griechischen Verkehres etwas länger verweilen, auch um einen Engländer, Herrn Roß, aus Nauplia zu erwarten, mit dem ich dann einen hydriotischen Kaik miethen und die Inseln bis an die Küste von Asien bereisen werde. Syra zählt etwa 30,000 Einwohner, Ueberreste der Bevölkerung von Chios, Psara, auch viele Familien aus Kandia, Smyrna, und würde ohne den unvernünftigen Zoll von 12 Procent der Hauptstapelplatz der Levante werden, seinen Handel wie den Ertrag der Zölle bei ihrer Zurückführung auf 2 bis 3 Procent verdoppeln. Erst hier lerne ich die eigene Natur und Quelle des griechischen Handels kennen, der gehörig geleitet, sich bald über jeden andern in der Levante emporschwingen würde. Welch eine Aufgabe dieses Volk zu regieren! Wie leicht die Mittel, wie sicher der Erfolg! Alles — Handel, Kauffahrteiflotten, Quarantäneanstalten, Molo's entsteht hier wie von selbst unter einem ordnungsliebenden, klugen und sparsamen Volke, und trotz dieses Gemisches aus allen griechischen Stämmen ist eine solche Sicherheit, daß, obwohl die Magazine fast nicht verschlossen, doch nie auch nur ein einziger Diebstahl vorgekommen ist. Die capodistrianische Verwaltung hat auch hier ihr Siegel aufgedrückt. Zweimal ist das ruhige und sogar großentheils furchtsame Volk dieser Insulaner durch die thörichtsten Maßregeln des Unrechtes und der Gewalt in Harnisch und gegen ihn in Aufstand gerathen, und auch jetzt ist die Mißachtung und Abneigung gegen die Regierung wie billig fast allgemein, da ein längerer Bestand derselben wie Griechenland, so auch diese Stadt dem Untergange entgegenführen würde.

An Alterthümern habe ich außer einem Theile der sehr schönen alten Burgmauer, der sich zufällig, weil man ihn in die neuen Häuser eingeschlossen, von der allgemeinen Zerstörung alter Mauern in dieser jüngsten Zeit erhalten hat, nichts gefunden. Die Insel selbst ist beinahe nur Fels, doch trägt er auch in seinem sparsamen Kies und Schutte vortrefflichen Wein und Oel. Zunächst um die Stadt ist alles kahl und öde, nur in einem

Grunde hinter ihr einiges Grün. Die Berge bestehen aus Gemeng von Schiefer und Quarz. Auf einem der Hügel sind ganze Lager des schönsten und reichsten Eisensteins; auf einem konischen Berge erhebt sich die alte Stadt, von der neuen durch freies Feld und den unten leer gebliebenen Raum des Berges, noch mehr durch Sitten und Neigungen getrennt. Sie ist ganz von Griechen des lateinischen Ritus bewohnt, hat ihren eigenen Bischof, ihre abgesonderte Verwaltung, und die während der Revolution hier unten an ihrem Ufer und Hafen zusammenströmenden Ansiedler waren bei der Abneigung der Lateiner gegen sie genöthigt, sich zum Theil mit Gewalt in den Besitz des Bodens zu bringen, den sie mit der neuen Stadt bedeckten, und die Ansprüche der widerstrebenden Insassen, denen er übrigens zu nichts diente, mit Flintenschüssen in ihre Burg zurückzuweisen. Jetzt hat sich das ausgeglichen. Die Hauseigenthümer haben den Grundeigenthümern den Boden entweder abgekauft oder verzinsen ihn, und die Ländereien sind so im Werth gestiegen, daß auf einmal die ehedem ganz verarmten Lateiner durch die Industrie ihrer neuen Insassen fast ohne Ausnahme wohlhabend und reich, dadurch aber mit ganz andern Gesinnungen gegen sie erfüllt worden sind. Das Innere der Stadt ist auch hier gegen die Hitze des Sommers und um den Raum zu sparen so eng, daß in keiner Straße auch nur ein Karren fahren könnte. Die Waaren werden von dem Ufer in die nahen Magazine auf den Schultern getragen. Die Einwohner haben in ihren Manieren viel Europäisches, die meisten sind Kaufleute und in Europa gewesen, nicht ohne eine sogar umfassende Bildung, klug und unternehmend zugleich, und sehnen sich mit wahrem Verlangen nach einer Regierung, die Vertrauen verdient und Bestand hat. Daß sie noch keine hellenische Schule außer der mit wechselseitigem Unterrichte haben, ist Schuld der Regierung. Sie hatten 50,000 Piaster zu diesem Zwecke durch freiwillige Beiträge beisammen, wollten durch eine Handelssteuer jährlich die nöthige Summe in einem Maße aufbringen, daß sie die besten Lehrer rufen und würdig belohnen könnten, für Häuser, Apparate, Bibliotheken sorgen, fanden aber bei dem Präsidenten, der äußerlich sich zufrieden zeigte, im Grunde aber keine Schule außer der des wechselseitigen Unterrichtes wollte, so viele Schwierigkeiten, Förmlichkeiten und Klauseln, daß sie am Ende es ganz aufgaben. Auf gleiche Weise hat er die Schulen in Livadien und anderwärts hintertrieben, den Einwohnern von Argos die Gemeindecapitalien, welche sie dazu bestimmten, unter dem Vorwande sie verzinsen zu wollen, in den öffentlichen Schatz gezogen, in dem sie mit den Zinsen versiegt, oder vielmehr an seine Kundschafter und Werkzeuge verschleudert worden sind. Die Aeußerung, die ich neulich in einem europäischen Blatte von ihm in Beziehung auf Reichthum gelesen hatte, ist vollkommen beglaubigt: „Schon jetzt,

wo sie arm und unwissend sind, machen sie mir so viel zu schaffen, was soll es mit diesen Menschen erst werden, wenn sie reich und unterrichtet sind?" Armuth und Unwissenhenheit, „πτωχεια καὶ ἀμαθία“ war das Erbtheil, das er Griechenland zugedacht hatte, nämlich ein solches bescheidenes Maß von Besitz und Kenntniß, daß an eine Selbstthätigkeit nicht zu denken war, und er hat sein Princip mit eiserner Stirn bekannt, und mit eiserner Beharrlichkeit durchgeführt. Ich las neulich die Artikel des guten Eynard über die vortrefflichen Anstalten für Ackerbau, Wohlthätigkeit, Verkehr und Unterricht, die er in Griechenland zurückgelassen. Eynard ist durch die guten Seiten des Mannes gleich mir getäuscht worden; in Griechenland angekommen und Augen- und Ohrenzeuge dieser heillosen Wirthschaft, würde auch er mit Schrecken aus seinem Traume erwacht sein. Doch ich kann in diesem Thema nicht fortfahren, ohne mit steigendem Unwillen erfüllt zu werden; ich will mir den schönen Frühlingstag nicht verderben, der eben mit einem goldstrahlenden Morgen über das schimmernde Meer in mein Fenster hereinleuchtet, und lieber zu Gott beten, daß er dieses gute, willige, mäßige, talentvolle Volk und dieses schönste aller Länder, welche seine Sonne bescheint, durch eine väterliche, verständige Regierung beglücken und einer besseren Zukunft entgegenführen möge!

23.

Thiersch an seine Frau.

Samos, den 16. Februar 1832.

Meine geliebte Amalie!

Von Syra ging ich mit einem Kaik beim schönsten Sommerwetter nach Tinos ab. Herr Dr. J. Buros, ein junger und gebildeter Arzt aus Syra, der erst vor 5 Monaten aus Europa zurückgekommen, hatte sich mir angeschlossen. In Tinos fanden wir, wie überall, gastfreundliche Aufnahme, verweilten aber nur zwei Tage dort, denn unser Plan war, wo möglich alle Inseln des Archipelagus, welche durch Alterthum, oder durch ihre Erzeugnisse merkwürdig sind, der Reihe nach zu besuchen. Tinos ist die am besten und sorgfältigsten angebaute von allen, ihre sehr steinigten Berge, vom Fuß bis zum Gipfel mit Terrassen für Getreide und Wein bedeckt, ihr Inneres mit Ortschaften angefüllt. Doch leidet sie an alter Feindschaft der Lateiner, welche eigene Dörfer, und von den venezianischen Zeiten her die besten Fluren besitzen, und der griechischen Christen, zu welcher in neuerer Zeit

die politische Spaltung durch das System der Regierung gekommen ist, mit einem Fanatismus, welcher dem religiösen fast gleichkommt. Eine neue Berühmtheit hat sie jetzt durch die Panagia erlangt. Auf die Weisung einer alten Nonne wird an einer, von ihr bezeichneten Stelle gegraben. Man findet die Grundmauern einer alten Kirche, zuletzt auch ein altes Bild der Panagia (der Allheiligen). Die Nonne hatte ausgesagt, daß eine schöne und edle Frau ihr im Traume geboten, ihr an jener Stelle ein großes Haus zu bauen, für die Unkosten werde sie sorgen. Kaum war das Bild gefunden, so strömten von den Gläubigen Beiträge aller Art herbei und nach 7 Jahren steht eine große und schöne Kirche, in ihrem Hofe ein Krankenhaus und eine hellenische Schule fertig, und von den fortwährenden Beiträgen werden noch immer neue Anstalten gegründet. Wir sahen die alte Klausnerin, deren Alter Niemand kennt, in ihrer Zelle, nicht unähnlich einer alten Sibylle oder Parze, am Boden sitzend, und ihre Spindel drehend. Die ältesten Klosterfrauen erinnern sich, sie schon in ihrer Jugend bei Jahren gekannt zu haben, und ihre trockene, aus der eingeschrumpften Kehle rauh hervorkommende Stimme hat etwas gespenstig geisterhaftes. Wir hatten vor, von Tinos nach Andros zu gehen; aber es war Nordwind eingetreten, welcher die Fahrt dahin unmöglich machte. Wir nahmen deshalb ein Schiff nach der hochgefeierten Delos und nach Mykonos. Delos fanden wir noch mit Trümmern bedeckt, voll merkwürdiger Spuren alter Herrlichkeit und zu archäologischen Bemerkungen reichen Stoff. Die Zerstörung und Verschleppung der alten Marmore hat in den letzten Zeiten durch das Einschreiten der Regierung aufgehört; aber für die merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums war es zu spät; sie waren schon früher nach anderen Inseln, oder in die Kalköfen gewandert, deren Trümmer wir noch an vielen Stellen vorfanden. Vom Theater stehen noch die bedeutendsten Reste, und am Kynthos, dem größeren Berge der Insel, eine cyclopische Gasse, die an Merkwürdigkeit und Großartigkeit denen von Tiryns vorangeht, wie sie ihnen an Alterthum gleichkommt. Der Wind war in Sturm übergegangen und unser Fahrzeug genöthigt, am Ufer der öden Insel zu übernachten. Am andern Morgen ward es durch den Muth und die Geschicklichkeit der Seeleute glücklich durch die brausenden Wogen nach Mykonos hinübergeführt. Diese Insel ist weniger gut angebaut als Tinos, hat aber auf den Anhöhen schöne Fluren. Im Innern fanden wir Reste cyclopischer Tempel und in einer Kirche ein großes, noch zum Theil lesbares altes Psephisma eingemauert. In Mykonos haben wir auf einen Monat eine Feluke mit 4 Mann um 600 türkische Piaster gemiethet, und sind auf ihr am 12. d. M. nach Ikaria hinübergefahren. Die Insel breitet sich lang und hoch, wie der Rücken eines Continentes durch das Meer von Westen nach Osten hin, würdig, ihm den

Namen des ikarischen zu geben, ist aber durchaus rauh, nur in einzelnen Höfen und Hütten bewohnt von Menschen, die im Zustande alter Armuth und Rauhheit mehr von althellenischer Sitte und Sprache erhalten haben, als vielleicht irgend ein Theil von Griechenland. Wir fanden an der Ostküste die Ruinen einer alten Stadt mit cyclopischer Burg, deren Schluß, ein gewaltiger Thurm aus großen Marmorblöcken, noch beinahe unversehrt erhalten ist, Salz- und Schwefelquellen von einer außerordentlichen Stärke und Hitze, neben ihnen eine schöne und große Höhle, so durchwärmt, daß ein Aufenthalt von 5 Minuten in ihr den Körper in vollen Schweiß versetzt, und nicht weit davon in einer Bucht, die den Namen Hieron erhalten hat, die Ruinen eines alten Tempels. Die Stärke des anhaltenden Nordwindes nöthigte uns, auch an dieser öden Küste zweimal zu übernachten, am 14. d. M. war der Sturm ermäßigt und wir segelten, oder vielmehr wir flogen in Zeit von $3^1/_2$ Stunden von Ikaria nach Samos herüber, wo wir noch vor Mittag in dem großen und schönen Hafen von Vathy vor Anker gingen. Der österreichische Consul nahm uns gastfreundlich in sein Haus auf. Vathy ist ein erst in den neueren Zeiten gebauter Ort, den wir am folgenden Mittag verließen, um über die Berge nach den südlichen Gegenden und den Ruinen der Altstadt zu reiten, während unser Kaik zwischen der Insel und der Küste von Asien nach demselben Ort hinsegelte. Dort fanden wir den Gouverneur der Insel Herrn Logothetis beschäftigt, auf den Ruinen der alten Burg des Polykrates eine neue zu bauen und mit Kanonen zu besetzen. Zum Behufe des Baues war die Gegend umher aufgegraben und eine große Anzahl Alterthümer, Säulen, Architrave, Inschriften, auch Reliefe zu Tage gefördert: Tempel, Hallen, auch das Rath- oder Stadthaus (*βουλευτήριον*) sind dadurch zum Vorschein gekommen, freilich in Trümmern, aber auch diese großentheils von der schönsten Arbeit, und unter den Inschriften mehrere höchst merkwürdige. Auch Herr Logothetis nahm uns in seiner polykratischen Burg gastfreundlich auf, und wir benutzten die folgenden Tage, die Ruinen der alten Stadt, die merkwürdigen Mauern der Burg, deren erstaunlicher Bau sich an 6 Stellen noch ganz erhalten hat, und die Reste vom Tempel der Hera zu sehen, dessen einzige, noch emporragende Säule von hoher architektonischer Merkwürdigkeit und Schönheit ist. Das Capitäl, welches früher noch vorhanden war, fanden wir leider in Trümmern, deutliche Spuren auch von dem Molo des Polykrates, dem verborgenen Gang, der unterirdisch aus der Burg nach dem Meere führt (der Ausgang ist hinter vorliegenden und großen Felsen fast unsichtbar). Die Wasserleitung, die Polykrates durch den Berg getrieben, suchten wir an der großen Quelle, welche sie zu fassen bestimmt war, auf und entdeckten zwei brunnenähnliche Oeffnungen, durch welche sie mit der Oberfläche

in Verbindung stand. Sie war gleich den Emissaren von Albano und Fucino und am See Copais gebildet, ein Schacht, der durch jene Trichter sich nach oben öffnete. Eine ähnliche, wiewohl nach kleinerem Maße, hat man bei dem Bau der Panagia in Tinos entdeckt.

Die Insel ist nebst Patmos, Ikaria, Leros und Kalymnos leider! von Griechenland getrennt, und erwartet erst noch ihr Schicksal, dem sie sich zu unterwerfen wenig geneigt ist. Herr Logothetis scheint sie mit Mäßigung und Einsicht, aber zu seinem Vortheile zu beherrschen.

24.

Thiersch an seine Frau.

Küste von Milet, den 22. Februar 1832.

Wir sind am 18. d. M. von Samos mit einem starken und günstigen Nordwind abgefahren, und nach 6 Stunden glücklich an der Küste von Milet angekommen. Am Vorgebirge Mycale und seinem Schlachtfeld vorübergekommen, durchstrichen wir einen breiten Busen, dessen Hintergrund von den Anschlemmungen des Mäander erfüllt ist und reiche Fischereien bildet, während die Ferne des Festlandes sich in einem Kreise der schönsten Gebirge majestätisch ausbreitet. Mit erhebendem Gefühle betrat ich das Ufer von Asien, die Wiege der griechisch-ionischen Bildung. Wir waren südlich von Milet nach einem Hafen gefahren, über dem der Ort Gerontai (verdorben aus ἱερὸν) neben und über den Ruinen eines alten colossalen Tempelbaues gegründet ist. Schon aus der Ferne treten dieselben wie ein Bergrücken mit zwei Anhöhen, die eine mit einer Windmühle, aus der Ebene empor. Sie übertreffen an Größe und Umfang, was ich bis jetzt gesehen. Die Durchmesser der Säulen 7 Pariser Fuß, die Architraven 22 solche Fuß lang, mit Mühe steigt man zwischen den schönen Friesen, Capitälen, Reliefen wie zwischen den Klippen steiler Gebirge umher. Ebenso merkwürdig ist der Ort durch seine Inschriften, aus denen hervorgeht, daß wir uns in dem Heiligthum des didymeischen Apollon (Ἀπόλλων Διδυμεύς) und der pythischen Artemis (Ἄρτεμις Πυθία) befanden. Vor dem Orte ist in der letzten Zeit durch Nachgrabungen eine ganze Reihe sitzender Frauenbilder, beinahe ganz in ägyptischem Style zum Vorschein gekommen. Leider! haben englische Reisende ihnen die Köpfe abgehauen und fortgeschleppt. An Inschriften, meist Psephismata, haben wir 24 gesammelt.

Am folgenden Tage ritten wir nördlich, die Ruinen von Palatia, dem alten Milet zu erreichen. Wir kamen dort nach $3^1/_2$ Stunden mitten unter den Türken in einer Ebene an, die durch ihre Breite, Tiefe und gleichmäßige Ausdehnung in Erstaunen setzt. An den fernen Bergen beginnend und in einer Ausdehnung abwechselnd von 3, 4 Stunden bis an das Meer hervortretend, zeigt sie sich bald als das Geschenk eines Flusses, der ein tiefes, fettes und fruchtbares Erdreich aus dem inneren Gebirge herabgeführt und den Meerbusen, der hier war, allmälig ausgefüllt hat, wie er noch daran arbeitet, in dem vorliegenden Meer südlich der Küste hinab, wohin sein Gewässer von den Nordstürmen getrieben wird, alle Buchten und Häfen zu verschlemmen. Der Fluß selbst, von der Anhöhe gesehen, erscheint in einzelnen Silberblicken und Schlangenlinien bald da, bald dort: es ist der Mäander.

Die Stadt selbst auch in ihren Trümmern ein Wunder. Wenigstens 2000 Trümmer von Säulen ragen noch an ihren obern Stellen zwischen Haufen von Ruinen auf einer Fläche von mehreren Quadratmeilen empor, das Theater, hellenisch im inneren Bau, römisch in dem Vorbau der Scene, ist noch großen Theils übrig, an Inschriften sammelten wir zehn, doch keine von großer Bedeutung. Zwischen diesen Trümmern, an denen noch der Name Palatia haftet, ist ein türkisches Dorf eingeflickt. Wir fanden in der Stube, in welcher gegen Fremde die Gastfreundschaft ausgeübt wird, Kaffee, Abendessen und Nachtlager um ein Feuer mitten unter Christen und Türken, die der Abend hier zusammengebracht hat. Jeder wird, ohne daß man auch nur fragt, wer? woher? wohin? aufgenommen und verpflegt; doch liegt etwas barsches, herrisches und wegwerfendes in dem Benehmen dieser barbarischen Gastfreunde gegen die Christen, und wir waren froh, uns am andern Tage in Aktioi und Geronta in christlichen Dörfern zu befinden. Die Türken besetzen nur die fruchtbarsten Thäler und überlassen die weniger ergiebigen den Christen zum Anbau, welche, nachdem die alten Bewohner in den letzten zehn Jahren fast alle vertilgt worden, sich aus den griechischen Inseln und Thrazien sammeln, und gegen Zahlung der Zehnten so viel Aecker bauen, als sie wollen, denn Alles ist großherrliches Eigenthum; doch werden die Leute durch andere Abgaben stark niedergebeugt, und obwohl im Uebrigen jetzt Sicherheit genießend, sind sie doch bereit, mit guter Gelegenheit Asien wieder zu verlassen. Derselbe Zustand herrscht an der ganzen asiatischen Küste. Als wir, auf unser Schiff zurückgekommen, weiter gehen wollten, war der Boreas so stark geworden, daß er die Abfahrt unmöglich machte. Wir sind dadurch zwei Tage an dieser Küste über unseren Vorsatz aufgehalten worden und haben sie benutzt, unsere Bemerkungen und Abschriften zu vervielfältigen und zu berichtigen.

Patmos, den 28. Februar.

Wir sind am 23. d. M. von Geronta in Asien trotz eines heftigen Sturmes glücklich hier eingelaufen. Vom Hafen, in dem wir lagen, schien das Meer weniger unruhig, ich hatte überhaupt keine Vorstellung von einem Sturme bei vollkommen heiterem und klarem Himmel und gleichmäßigem Gange des Windes: in meiner Vorstellung war Sturm mit tiefbewölktem Himmel, mit Verwirrung in der Atmosphäre und Ungewitter verknüpft, und ich wollte den Seeleuten nicht glauben, wenn sie zum Zeichen, daß draußen großer Sturm sei, mich auf die weißen Schaumsäulen hinwiesen, die am fernen offenen Ufer hin aufstiegen und verschwanden, und es schien mir unleidlich, bei so guter Witterung und günstigem Winde, blos deshalb, weil dieser ein wenig stark sich hören lasse, trotz der nöthigen Eile unserer Reise im Hafen zu liegen. Auf offener See zeigte sich jedoch, daß die Leute recht hatten, wenn sie nur ungern die Fahrt unternahmen; doch sie waren geübt, das Schiff gut und sicher, der Wind zwar seitwärts, aber doch noch günstig genug, und so flogen wir durch das Ungestüm des Meeres, oft von den überschlagenden Spitzen der Wellen benetzt, rüstig vorwärts, „wo Gott uns hinführt" sagte der Capitän. Nach wenig Stunden lag der breite und sichere Hafen von Patmos vor uns, die Stadt im Hintergrunde auf dem Gipfel eines Berges, in ihrer Mitte, als eine Burg emporragend, das Kloster des h. Johannes, des Theologen. Nach Patmos hatten wir gewollt, und nachdem wir uns unten am Hafen in einem „Magasino" getrocknet und erholt, gingen wir, den Hegumenos des Klosters und den Patriarchen von Alexandria zu sehen, der sich jetzt in ihm, seinem alten Wohnort aufhält, nachdem er im Laufe des Kriegs seinen patriarchalischen Sitz mit der Theilnahme am Kampfe seines Vaterlands um die Freiheit vertauscht hat. Wir fanden auch hier die zuvorkommendste, beim ehrwürdigen Prälaten von Alexandria eine wirklich herzliche Aufnahme, in der ehedem berühmten und reichen Bibliothek des Klosters aber, die mich vorzüglich nach Patmos gezogen hatte, an Handschriften für alte Literatur nur wenig von Bedeutung. Ein Codex des Diodorus Siculus vom 11. bis 16. Buch enthält nur, was schon gedruckt ist, und die Lesarten, soweit ich verglichen habe, sind nicht von Bedeutung; wichtig ist ein Manuscript vom Arzte Paulus Aegineta aus dem 9. oder 10. Jahrhundert, auf dessen Vergleichung sich allein eine Kritik des Textes wird mit Sicherheit bauen lassen, auch die Ausbeute an grammatischen Dingen, als Glossaria, Lexika, Scholia, nicht unbedeutend, und ein junger Philologe würde hier 6 Monate lang nützliche Beschäftigung finden. Groß ist der Reichthum der Bibliothek an alten Membranen der Bibel, ein Manuscript des griechischen Hiob von hohem Alterthum, von den Evangelien eins mit reichem und gut geschriebenem Commentar, ein anderes mit den

musikalischen Zeichen der griechischen Kirche, ebenso von griechischen Kirchenvätern: an beiden Gattungen, als an heiligen Dingen, hat man sich nicht vergriffen, sie auch nicht gebraucht, und so ist der alte Schatz ziemlich unberührt geblieben, das Heidnische ist zerstreut, zerschnitten, die Handschriften auf Baumwollenpapier sind erst im letzten Jahrhundert, weil sie von Motten stark angefressen waren, von den Mönchen in den Ofen gesteckt worden, in dem sie ihr Brod backen: nur 3 oder 4 sind durch Zufall dem Untergange entschlüpft, und den letzten bedeutenden Schatz, die schönste und beste Handschrift des Plato, hat erst in neuerer Zeit der Engländer Clarke dem Kloster entwendet, indem er einen untergeordneten Diener durch Bestechung bewog, das Buch unter die Brode zu legen, welche das Kloster nach altem Gebrauche ihm als Gastgeschenk nach dem Schiffe in einem geflochtenen Korbe hinabschickte. Auch hier wurden wir vom Boreas belagert, doch vergingen die Tage unseres Aufenthaltes im Kloster, wo wir die erste Nacht blieben, in der Familie eines Verwandten von Herrn Dr. Buros und bei anderen neueren Freunden angenehm, belehrend in der Bibliothek und im Umgange mit dem erfahrenen und wohlwollenden Patriarchen, der am zweiten Morgen mit den Demogeronten kam, mir den Besuch, den ich ihm gemacht, zu erwidern. Auch an Inschriften und Alterthümern hat die Insel einiges geliefert, und gestern bin ich noch von S. Glückseligkeit (*μακαριώτης του*), wie die Patriarchen heißen, mit einer Sammlung schöner Alterthümer, Gefäßen aus Gräbern, feinen Reliefen aus Thon, ägyptischen und griechischen Bronzen zum Theil von großer Seltenheit und Schönheit, beschenkt worden. „Hier liegen die Dinge,“ sagte er, „ohne Nutzen, ich weiß, daß sie Ihnen Freude machen und nützlich sind,“ als ich Bedenken trug, sie anzunehmen, und fügte noch anderes Freundliche bei, um meine Bedenklichkeiten zu besiegen.

Die Witterung ist fortdauernd sich gleich, der Himmel hell, die Kraft des Boreas groß, das Meer schäumend unter seinen Streichen, soweit es von unserer Warte herab im Kreis offen liegt, und wie mit einem weißen, frostigen Duft bedeckt, das Thermometer allmälig auf 8, 6, 3 Grad herabgegangen. Gestern Nacht hat es Eis in den Straßen gegeben, ein hier seit Menschengedenken unerhörter Fall, der Winter ist also noch gekommen und wir sind mitten in seine Stürme hineingerathen und werden von ihm belagert, übrigens entschlossen und in der Lage, günstigere Tage zur Ueberfahrt nach den anderen Inseln abzuwarten.

Naxos, den 9. März.

Am 29. Februar war die Witterung ruhiger und wir segelten mit guter Hoffnung ab, noch diesen Tag Naxos zu erreichen; doch gegen Abend

kehrte der Sturm zurück und trieb uns südlich von Naxos nach der öden Insel Belussa, in deren guten Hafen wir während der Nacht einliefen, nicht ohne Furcht, auf die Klippen an der südlichen Einfahrt zu gerathen. Am folgenden Tage dieselbe Stärke des Windes, während wir nach Naxos hinübersegelten. Er zwang uns, in die erste Bucht an der südlichen Seite der Insel vor Anker zu gehen. Wir untersuchten die Gegend, sie war öde und menschenleer, hinter den Bergen ein weiter und schöner Hafen, der Panormos, in den wir das Schiff gegen Abend hinüberbrachten.

Den zweiten Morgen bei etwas mäßigem Winde kamen wir um das nächste Cap, nicht weiter, am dritten wieder um eines, im Westen der Insel, die Gegend überall gleich verlassen. An diesem Tage ging unser Vorrath aus, wir hatten weder Brod noch Wasser mehr, und der Nordsturm blieb in gleicher Stärke. Nachdem wir am folgenden Morgen mit unsern letzten Eiern und Kaffee gefrühstückt hatten, machten wir uns, vom Capitän gefolgt, auf die Beine und durchzogen den ganzen Tag über das westliche und einen Theil des nördlichen Ufers, um nach der Stadt zu gelangen. Nach Mittag kamen wir in eine schöne, fruchtbare, mit Dörfern und Landsitzen geschmückte Ebene. Die Stadt lag in ihrem nördlichen Hintergrund, um einen beträchtlichen Bergkegel hinangebaut, schimmernd in dem hellen Lichte des Tages. Wir kamen noch vor Abend dort ermüdet, nicht erschöpft, an, nachdem wir noch über wenigstens 50 Gräben gesprungen waren, von denen das fette Erdreich, welches vierzigfältigen Ertrag liefert, durchzogen war. Von Asien kommend unterlagen wir der Quarantäne. Der Gouverneur erließ sie uns aus Rücksicht auf mich und weil wir von Asien aus lange unterwegs gewesen, und wir fanden in dem Hause, an welches wir empfohlen waren, die freundlichste Aufnahme, und in seiner Pflege und Bequemlichkeit bald Erholung von den Mühseligkeiten unserer Fahrt, die uns mehr Unterhaltung als Verdruß gemacht hatten. Du kennst meine Art, die Beschwerden auf Reisen in den Wind zu schlagen.

Du siehst also, daß mein guter Stern mich in keiner Hinsicht verläßt. Gegen Wind und Wetter schützt mich vortrefflich ein großer, dicker, griechischer Capot, im Innern mit gedrehten Zotteln schwarzer Wolle ausgefüllt, und mit einer Kappe, die im Fall des Bedarfes über den Kopf gezogen wird. Stürmt oder regnet es, ziehe ich mich in ihn, wie die Schnecke in ihr Haus zurück, und bin dann so sicher, wie sie in dem ihrigen. Ich pflege ihn auch deshalb mein Schneckenhaus zu nennen. Dazu kommt für die Nacht mein vortreffliches Reisebett, und so ist es mir gleichgültig, ob es gilt, auf dem Kaik oder in einer Höhle zu übernachten. Die Küche haben wir bei uns. Kaffee, Chocolade, Limonade, Eier, Pilav, gekochte und gebratene Hühner fehlen uns auch in der Einöde aus unserem Vorrath so

wenig, als vortreffliche Weine, Arac, und im Fall der Noth Beute der Jagd durch die Flinte meines Gefährten, Wachteln, Rebhühner, Kaninchen, Hasen, auch des Meeres Fische aller Art, Meerigel, Seesterne und andere Schaalthiere, welche unsere Palikaren mit eisernen Haken an langen Stangen aus dem Grunde der Klippen holen, an denen wir vor Anker liegen. Seit wir hier sind, bläst der Boreos sein wildes Lied, und die gewaltigen Meereswogen, eine über die andere schlagend, brüllen ganz eigentlich an der Meeresküste unter dem Balkon unseres Hauses, von dem sich ganz behaglich in die bezaubernde Aussicht der, von nahen und fernen Inseln durchkreuzten Fluth, hinaussehen läßt. Die Bewegungen der Reise, weit entfernt, mich zu schwächen, haben mich mehr gestärkt, und abgerechnet, daß meine Haare weißer geworden sind, wirst Du, so Gott will, mich unverändert, ja dicker und fester, wieder sehen.

Die Theilnahme, ich darf sagen die Herzlichkeit der Griechen gegen mich bleibt sich gleich. Ueberall werde ich als einer der Ihrigen, als ein Gast der Nation aufgenommen, und meine Erscheinung gilt ihnen als eine gute Vorbedeutung einer günstigen Lösung ihres Schicksals, der dieses gute und ganz verkannte Volk, in dem die Keime und Mittel jeder Größe und Tugend liegen, mit wahrer Herzenssehnsucht entgegen sieht, um so herzlicher wünschend, um so inbrünstiger hoffend, je hoffnungsloser die Lage der öffentlichen Dinge durch die grundlose Schlechtigkeit dieser verabscheuungswürdigen Regierung geworden ist.

Naxos ist zu zwei Dritttheilen so öde, wie irgend eine Insel, ein Drittheil ist durch fruchtbare Ebenen, wohl bewässerte Thäler und Gründe ein wahres Paradies hesperischer Gärten; aber auch hier die politischen Leidenschaften in gewaltiger Gährung, der Ausbruch, wie überall, nur mit Mühe und vielleicht nur auf kurze Zeit aufgehalten, im Fall die Lösung nicht schnell kommt. An Alterthümern haben wir in dem Innern der Insel mehreres sehr denkwürdige, an Inschriften wenig gefunden.

Der Sturm hat seit gestern etwas nachgelassen, mildert er sich die Nacht vollends, so wird unser Schiff das letzte Cap, hinter dem es fortdauernd liegt, überwinden, hier einlaufen und uns nach Paros führen.

Agrusa auf Paros, den 17. März.

Wie wir gehofft hatten, hat das Wetter sich gemildert; am frühen Morgen kam unsere Feluke um das Cap heraufgesegelt, und wir waren kurz darauf nach dem gegenüberliegenden Paros unter Segel. Der Wind war anfangs schwach, stärker den Nachmittag, und wir kamen vor Abend, ehe er wieder heftig ward, glücklich in den Hafen von Paroikia, der Stadt von Paros an, zu unserm Glück, denn die Nacht wüthete der Südwind mit

Donner und Blitz so stark, wie der Nord je bei heiterem Himmel gewüthet hatte. Auch hier gute Aufnahme in einem Hause, in welchem wir aber gleich anfangs uns Bezahlung unserer Bedürfnisse ausbedungen, eine reiche Ernte von Alterthümern (in die Burgmauern sind zwei alte Tempel, einer von colossalen Verhältnissen, ganz eigentlich ein und umgebaut worden) und von wichtigen Inschriften. Ein doppeltes, großes und schönes Psephisma war ich so glücklich, gleich bei dem ersten Besuche der Burg mit Hülfe eines Knaben zu entdecken, eines der merkwürdigsten über Markteinrichtungen, Kampf der Tragöden an den großen Dionysien, Feste der Dioskuren, Theoxenien und öffentliche Gastmähler dabei. Es war verkehrt in die Mauer eingefügt und ward auf meine Veranstaltung und Unkosten herausgebrochen. Zwar fehlten alle Anfänge der 62 Zeilen, aus denen es besteht; auch ist in der Mitte ein beträchtliches Loch, und der Stein ist bei dem Herausbrechen in drei Stücke gegangen; doch habe ich bis auf zwei Stellen alles, und wie ich glaube, mit voller Sicherheit ergänzt, zur großen Freude der Parier, die sich mit vieler Selbstzufriedenheit in dem Besitz dieser wichtigen Urkunde ihres frühen Alterthums sahen.

Wir ritten am Morgen nach unserer Ankunft in Paros, die Brüche des Marmor zu untersuchen, aus denen die Alten den Stoff zu so vielen ihrer Hallen, Tempel und plastischen Werke gezogen haben. Sie liegen nördlich von der Stadt und in dem Thale, die Löcher (λάκκοι), $^3/_4$ Stunden von der Stadt, und $^1/_4$ Stunde weiter in einem andern, auf dessen Höhe das Kloster H. Minas steht, diese die Höhlen genannt. Im ersteren, den Löchern, sind eine halbe Stunde lang die beiden Bergzüge des Thales ganz eigentlich das unterste zu oberst gewandt, und hinter den, bis zu den Spitzen empor aufgehäuften Massen von Trümmern des Abfalls klaffen in gewaltiger Ausdehnung die Bergöffnungen, aus denen aus noch unerschöpften Lagern die Marmorblöcke gebrochen wurden. An mehreren Stellen liegt noch unbenützter Vorrath derselben. Die Höhlen beginnen in großer, domähnlicher Ausdehnung und ziehen sich dann als Stollen in das Innere der Gebirge hinein. In der zweiten, wenn man vom Kloster herabsteigt, ist das große Marmorlager wie in Stufen abgearbeitet, und man könnte gerade da fortfahren, wo die Alten aufgehört. In die tieferen Theile drangen wir mit Lichtern vor. Dort ist der Stollen durch die in ihm liegenden Abfälle so verengt, daß man gegen 50 Schritte lang, um in die hinteren Stollen zu gelangen, auf den Händen und Knieen, zum Theil auf dem Bauche sich forthelfen muß. Dann öffnet sich der Schacht in größerer Weite, deren natürliche Decke von einem starken zurückgelassenen Pfeiler getragen wird. Strabo gedenkt dieser Höhlen, in denen der Marmor bei Licht gebrochen werde. Er heiße deshalb der Lichtmarmor: λυχνίτης. Diesen Namen aber hat er wohl

von seinem hellschimmernden Korn; die ganze Höhle, sauber ausgehauen, als ob es erst gestern geschehen, schimmert von Lichtern bestrahlt wie von lauter Diamanten, und der Anblick hat etwas zauberhaftes. Der Marmor ist von verschiedenen Arten, theils weiß, zum Theil blendend und gegen das Licht bei mäßiger Dicke durchschimmernd, theils bläulich, grau und gleichsam wasserfarbig. Zwischen beiden Gattungen mehrere Abstufungen der Farbe, auch Mischung des weißen und grauen, so daß er dem tinischen ähnlich wird. Der schöne weiße findet sich vorzüglich in der Höhle. Es steht zu hoffen, daß schon in der nächsten Zukunft diese vortrefflichen Brüche, ehedem eine Hauptquelle des Wohlstandes für Paros, wieder benutzt werden. Das einfachste wäre, wenn einige Künstler mit den nöthigen Arbeitern kommen, und sich im Kloster H. Minas niederlassen wollten. Sie fänden dort den schönsten Marmor zur Hand und könnten mit Arbeiten beginnen, deren Transport auf Maulthieren und Eseln möglich ist. Die Straße nach dem Hafen zum Transport auf Wagen, wäre leicht herzustellen, da sie kurz, der Vorrath von Steinen für sie unerschöpflich ist und sie immer bergab gehen würde; aber auch hier sind die Leute so stark in ihrem politischen Hasse beschäftigt, daß ihnen für die Gedanken an das öffentliche Wohl keine Zeit, zu ihrer Ausführung keine Mittel zur Verfügung stehen.

Die folgenden Tage wieder Nordstürme: kein Mensch erinnert sich hier, diese so anhaltend gesehen zu haben, und wir von neuem in der Insel belagert, so daß wir selbst verhindert waren, das nahe Antiparos mit seiner merkwürdigen Grotte zu besuchen.

Gestern schien die Witterung günstig. Wir liefen aus, um nach Syra hinüberzukommen, wurden aber unterwegs von einem neuen Nordsturm, der schlimmer als irgend ein früherer war, überfallen und genöthigt nach Paros umzukehren. Wir liefen, eine Stunde lang von Wind und Wetter gepeitscht, endlich sicher in den großen Hafen von Musa oder Agrusa an der Nordküste ein, und sitzen nun in dem schmutzigen kleinen Ort, bis jene Belagerung aufgehoben wird.

Syra, den 18. März.

Wir sind gestern bei günstigem Wetter nach Syra abgegangen und glücklich hier angekommen. Ich fand die alten Freunde und die frühere Theilnahme, aber was das Hauptsächlichste, und ich zu hoffen kaum gewagt hatte, ich fand Nachrichten von Dir und den Kindern, Deine Briefe vom 3. und 12. Januar. Gottlob, daß es nur gute sind. Auch der gute alte Vater wird sich wohl, besonders beim nahenden Frühling wieder erholt haben. — Die Träume der Kinder, besonders meines lieben Karl, haben etwas Eigenes, was mich, wenn ich phantastisch wäre, fast beunruhigen

könnte. Ein großer Vogel, den er in Griechenland fliegen gesehen, und der sechs kleine trägt, die sich auf seinen Schwanz geflüchtet! Auch mich wandelt manchmal die Besorgniß an, daß ich in Griechenland — nicht bleiben könne, denn darüber ist mein Beschluß bestimmt, aber doch länger als ich wollte, darin zurückgehalten werden könnte. Doch dieses ändert nichts an meinem Reiseplan, der über Athen und Nauplia nach Italien geht, und bin ich einmal dort, so bin ich auch in Deutschland. Die Nachrichten über München und die öffentlichen Dinge sind freilich beunruhigend, oder doch niederschlagend, indeß bleibt des Guten noch Vieles aufrecht. Ich habe mir vorgenommen, mich ganz auf mein Geschäft und mein Haus zu beschränken. Sage unserm Freunde und Nachbar Maurer, den ich herzlich grüße, er thue sehr unrecht, wenn er sich niederschlagen lasse. Menschliche Dinge muß man mit aller Energie und Hingebung treiben, aber die Sache, wenn sie anders geht, als man will, sich aus dem Sinn schlagen, wenn man sie auch im Herzen trägt. Resignation ist freilich eine schwere, aber sehr nöthige Tugend, zumal in unsern Zeiten.

Es sind hier während meiner Abwesenheit Unruhen vorgefallen. Es ist der Ausbruch des Uebels, das überall liegt, an einzelner Stelle. Gott gebe bald glückliche Lösung! Die Gemüther sind in der äußersten Spannung. Der Zwiespalt ist hier sogar unter den Behörden, der Verkehr zwischen den Schiffen der Regierung unter Kanaris dem Psarianer und der Stadt mit hydräischer Wache unter einem hydriotischen Gouverneur beinahe ganz aufgehoben, die feindlichen Parteien in Waffen, der Handel so gut wie vernichtet, viele Familien abgereist, andere im Einpacken, der Schmerz, die Verzweiflung in jedem Herzen. Ich gehe mit der ersten Gelegenheit nach dem Piräeus oder nach Aegina weiter.

Syra, den 19. März 1832.

Die Lösung der Schicksale von Griechenland ist schneller, glückverkündender und entscheidender gekommen, als ich je zu hoffen wagte. Diesen Morgen ging ich aus, einige Freunde zu besuchen und traf den Gouverneur im Gespräch mit einem eben angekommenen Seecapitän. Er nahm mich seitwärts, um mir zu sagen, eben sei die Nachricht eingelaufen, daß der Prinz Otto von Bayern zum Hegemon von Griechenland sei gewählt worden. In wenigstens sieben Briefen sei sie denselben Morgen, wo das Schiff aus Hydra abgegangen, von Nauplia dort angekommen. Der Admiral Ricord habe sie der „Nationalversammlung" in Nauplia mitgetheilt, und diese sie mit Freudengeschrei aufgenommen. Bald kam ein zweiter und dritter, die auch Briefe aus Hydra erhalten hatten, mit derselben Freudenbotschaft herbei, dann Herr Xenos, der von einem Hause zum andern gelaufen war, wo er mich vermuthete, um mich aufzusuchen. Die Nachricht

ging wie ein Lauffeuer durch die Straßen, über die Schiffe, bald war sie allgemein bekannt. Niemand hatte einen anderen Gedanken, ein anderes Gespräch; erloschen alle Sorge, vergessen aller Unwille und wie ausgelöscht aller Haß. Den Abend ist die Stadt nicht mehr zu erkennen; alles athmet auf, äußert sich frei, und was dem guten, dem verkannten, dem verleumdeten Volke zur größten Ehre gereicht, ich habe keine Aeußerung der Rache, keinen Wunsch der Verfolgung gehört, dagegen überall Aeußerungen der Bereitwilligkeit, alles zu vergessen, was geschehen, und mit den neuen Hoffnungen ein neues Leben in Griechenland anzufangen. Ermüdet von den Glückwünschen, die ich in Ermangelung eines anderen alle auf mich nehmen muß, von den Erzählungen, Nachrichten, die man von mir begehrt, komme ich eben von einem Spaziergange am Meeresufer zurück, wo die heitere, die glückliche Menge sich ergeht, sich von der großen Begebenheit unterhält, und finde kaum Zeit, diese Worte niederzuschreiben, weil der Saal neben meinem Zimmer sich mit Besuchenden füllt, die mich sehen, von mir hören wollen, was ich schon oft gesagt und sie offenbar schon wissen.

Den 20. März.

Die freudige Bewegung dauert fort, sie ist ganz allgemein und von Allen, sie mochten kybernitisch [zur Partei des Präsidenten] oder syntagmatisch [zur Verfassungspartei gehörig] heißen, gleich getheilt. Die unglücklichen Verfolgten gehen mit freiem, aufrechtem Haupt und leichtem Herzen einher, ihre Gegner finden sich über den frohen Aussichten in Alles, und der Handel ist mit einemmale wie durch Zauber wieder erschienen. Kaike, Schiffe werden gemiethet, Contracte geschlossen, Bestellungen, Käufe gemacht, und während gestern die besten Häuser Schwierigkeiten hatten, hundert Thaler zu finden im Falle des plötzlichen Bedürfnisses über ihre verfügbaren Kräfte, sind heute die Tausende zu haben und in Bewegung. Niemand erinnert sich einer solchen allgemeinen plötzlichen Umgestaltung, sie ist so vollständig wie die der Stürme, von denen das Meer noch vor drei Tagen brauste, in den hellen, warmen, lebenglühenden griechischen Frühling, der seitdem angebrochen ist und mit jenem Frühling politischer Natur der Zeit wie der Art nach wundersam zusammentrifft.

Gerüchte, zum Theil sonderbarer Art, gehen aus Briefen von Hydra und von Nauplia. Das Wahrscheinlichste ist, was man mir aus Hydra schreibt, daß Herr Fürst Wrede als Vormund kommt und in 10 bis 14 Tagen erwartet wird. Ich werde deshalb nach Nauplia gehen mit der ersten Gelegenheit, die sich morgen oder übermorgen bietet, um wo möglich noch vor ihm dort einzutreffen. — Meine Ansicht über meine Abreise von Griechenland bleibt sich gleich, doch muß ich allerdings den Fürsten erwarten.

Syra, den 22. März 1832.

Was die Menschen hier ein wenig beunruhigt hat, ist die Ungewißheit über die Annahme S. Majestät des Königs und die Ankunft des Statthalters. Anfangs schien es, daß jene erfolgt, diese bevorstehend sei; man schrieb mir sogar aus Hydra: der Statthalter, Fürst von Wrede, werde zu Nauplia in 10 bis 14 Tagen erwartet, und gerade diese Vollständigkeit der Maßregel bewirkte die Stärke des guten Eindruckes bei einem Volke, das schon zu viel vom Unbestimmten und Unvollständigen gelitten hat, um nicht bei jedem Zweifel wieder in Besorgniß zu gerathen. Dann kam die Nachricht aus Nauplia, daß mit dem französischen Schiffe in Griechenland nur das Protokoll über die einmüthig vollzogene Wahl des Prinzen Otto gekommen sei, man aber der Annahme S. Maj. des Königs im Namen seines Sohnes, an der man nicht zweifele, erst noch entgegensehe. Es schien also, daß man von London das Protokoll zugleich nach Griechenland und nach München abgeschickt, um jede Verzögerung der Bekanntwerdung in Griechenland zu vermeiden. Diese Maßregel ist nun zwar in sofern gut berechnet, als allerdings die Entscheidung über den Hegemon die Hauptschwierigkeiten löst; aber die Entscheidung, welche die Sache beendigt und den Statthalter bestimmt, darf von München aus nicht säumen, im Fall nicht neue Schwiekeiten sich erheben sollen. Denn die Partei der Verzweifelten hat durch die, wenn auch nur augenblickliche Anerkennung ihrer auf Betrug und Schwert gegründeten Macht neuen Muth gefaßt, und kann, im Fall ihre Macht, da ihnen bis zur letzten Entscheidung die Regierung in den Händen bleibt, nicht bald gebrochen wird, auch der neuen Regierung gefährlich werden.

Ebenso kam gestern Abend die Nachricht aus Hydra hier an, daß zwei angesehene Hydräer, die nach Nauplia geschickt worden, um über die Amnestie dort bestimmte Aufklärung zu begehren, von dem Gouverneur dort zurückgewiesen worden sind. Hier ist trotz der sogenannten Amnestie noch vor wenig Tagen erst der Befehl angekommen, Proscriptionen von verdächtigen Einwohnern in Masse vorzunehmen, und der Gouverneur, welcher diesen Befehl nicht vollziehen will, hat seinen Abschied genommen. Daß eine förmliche Verbindung besteht, in diesem Sinne zu handeln, die den Namen einer großen Macht im Schilde führt, ist außer Zweifel, ebenso wie ihre Ohnmacht, sobald einmal die neue Gewalt in Bewegung kommt und sich auf die öffentlichen Interessen gestützt hat.

Ich halte mich hier in möglichster Entfernung, ohne, wozu ich ohnehin keinen Auftrag habe, irgend eine öffentliche Rolle spielen zu wollen, oder auch nur anzudeuten; doch konnte ich nicht umhin, wie ich auch früher gethan, die angesehensten Einwohner zu besuchen.

Gestern früh war der Erzbischof von Chios, dann der Gouverneur mit seinem Personal, dann Kanaris bei mir, der übrigens die Absicht hat, seinen Sohn von Paris nach München zu schicken, bald kam der französische Seecapitän Vaillant, den ich den Tag vorher besucht hatte. Wahrscheinlich gehe ich mit seiner Brigg nach Hydra, im Fall die hydräische, welche mich nun den dritten Tag aufhält, nicht früher abgeht. Er, Vaillant, ist beauftragt, dem Admiral Kanaris zu folgen, der nach Nauplia berufen ist, und seit 2 Tagen nicht absegeln kann, weil ihm bis jetzt das Geld fehlte, seine Mannschaft an Bord zu bezahlen.

Eben kommt mir die Nachricht, daß Kanaris unter Segel geht, Herr Vaillant wird nicht säumen. Auf weitere Nachrichten aus Nauplia

Dein treuer

F. Thiersch.

XII.

Thiersch's Reise nach Griechenland.

Zweite Hälfte. März bis Oktober 1832.

Der Horizont umwölkte sich bald wieder. Zwar hatte man Hoffnung auf eine Zukunft voll Friede, Ordnung und Gedeihen unter dem Schutze der königlichen Autorität geschöpft. Aber indem noch ein Zeitraum dazwischen lag, ehe die neue Regierung in Wirksamkeit treten konnte, machten sich die Parteien auf, ihn zu benützen. Jede wollte sich in Besitz setzen, um dann den ankommenden König in ihre Mitte nehmen zu können. Thiersch hatte es längst durchschaut, daß die entschiedenen Capodistrianer keinen fremden, keinen nicht griechisch-orthodoxen Fürsten wollten, Otto so wenig wie Leopold. Nun aber, da sie die Ankunft des von den Mächten ernannten Herrschers nicht mehr verhindern konnten, waren sie zum Aeußersten entschlossen, um sich zu befestigen, die andere Partei zu vernichten oder wenigstens als staatsgefährlich außer Credit zu setzen.

Nachdem in Argos im December 1831 die Spaltung ausgebrochen, und die constitutionelle Partei nach blutigem Kampfe zum Abzug genöthigt worden war, setzte die andere als Rumpfparlament ihre Sitzungen in Nauplia fort, gab Gesetze zu Gunsten des unrechtmäßig aufgestellten und von den Residenten übereilter Weise anerkannten Präsidenten Graf Augustin, und erklärte Kolettis und die andern Häupter der Opposition für vogelfrei.

Wie hätte sich bei alle dem die Gegenversammlung und Gegenregierung jenseits des Isthmus, Kolettis mit seinen Palikaren und mit den geflüchteten Abgeordneten, ruhig verhalten sollen! Sie hatten auf ihrer Seite die Tapferkeit erprobter Streiter, sie hatten eine gerechte Beschwerde; das

Schwert sollte entscheiden. In diesem Entschluß fühlten sie sich durch die Aussicht auf Otto's Kommen bestärkt und sie rechneten auf einen raschen Triumph. Ihre Rüstungen bedrohten den Peloponnes und Nauplia von Norden her, gleichzeitig waren im Süden die Maniaten gegen die Verfolger ihres noch immer in Palamidia gefangen gehaltenen Stammesfürsten kriegsbereit.

Es war nicht der erste Bürgerkrieg, dem damals Griechenland entgegensah. Schon 1823, nach den zwei ersten glücklichen Jahren des Befreiungskampfes, war innere Zwietracht ausgebrochen. Panos, der Sohn des alten Kolokotronis, sprengte am 10. December 1823 die Nationalversammlung in Argos und im folgenden Jahre wurde die Halbinsel, die schon aufzublühen begann, mit Räubereien heimgesucht. Kolokotronis stand mit den Primaten von Morea gegen die Regierung, an deren Spitze die Männer vom Festlande sich befanden. Diese, Kolettis und Guras, führten den Kampf mit Erfolg, Panos kam um's Leben, und der alte Kolokotronis wurde, um seinen Ränken Einhalt zu thun, nach Hydra in das Eliaskloster in Haft gesetzt, bis man ihn nach dem Einbruch des Ibrahim Pascha wieder in Freiheit setzte.

Es waren im Wesentlichen dieselben Parteien, wie 1823 und 1824, welche diesmal, 1832, aneinander geriethen, Moreoten und Rumelioten; nur daß jetzt neben dem Provinzialhaß der Gegensatz der politischen Principien schärfer hervortrat als zuvor. Es war nicht blos eine Sache der Rauflust; es galt den Besitz der Macht, die zukünftige Gestaltung Griechenlands und die ganze eigene Existenz.

Man hatte in Nauplia Ursache zur Angst, denn man war gegenüber den nördlichen und den südlichen Widersachern des Sieges keineswegs sicher und die Residenten insbesondere, welche sich mit den Napisten — den Anhängern des Grafen Augustin — zu tief eingelassen hatten, fühlten sich höchst unbehaglich.

In diesem Augenblick kam Thiersch von seiner Inselreise nach Nauplia zurück. Seine Neigung war, zu vermitteln; seine Stellung befähigte ihn dazu, er besaß in einem Grade wie wenig andre Philhellenen das Vertrauen und die Liebe der Griechen, und hiezu kam noch der Umstand, daß man ihn ungeachtet aller ablehnenden Erklärungen für einen Beauftragten

des Königs von Bayern ansah. So oft er das Gegentheil versicherte, glaubte man ihm doch nicht, man mochte denken, er sei eben Diplomat, und den Diplomaten sei die Sprache verliehen, um die Wirklichkeit zu verbergen. Ein Eingreifen zur Schlichtung des innern Zwistes war nicht ohne Vorgänge, die Philhellenen Lord Byron, Sir Richard Church, Lord Cochrane hatten in diesem Sinne gewirkt. Jetzt kam sogar die Aufforderung der drei Residenten und der drei Admirale der Schutzmächte hinzu. Thiersch war ihnen willkommen, er wurde als Vertrauensmann zu der Conferenz auf dem englischen Dreidecker zugezogen, seine Dienste wurden gewünscht, sein Rath wurde angenommen.

Die versöhnlichen Maßregeln, die er vorschlug, waren: die Befreiung des Mavromichalis gegen das Versprechen, die Maina zu beruhigen, und die Besetzung des Isthmus, nicht durch capodistrianische, sondern durch französische Truppen, in der Hoffnung, daß deren Erscheinen den Uebergang der Rumelioten verhindern und den gegenwärtigen Stand erhalten würde bis zur Ankunft des aus Bayern zu erwartenden Regenten. Es war schön von Graf Augustin, daß er in die Freilassung des gefangenen Fürsten der Maina willigte. Für Thiersch war es ein glücklicher Tag, als er am 25. März 1832 den Kerker des alten Mannes öffnen und ihn mit Hinweisung auf den kommenden König, der Griechenland den Frieden bringen wolle, die Freiheit ankündigen durfte. Petros Mavromichalis erfüllte sein Versprechen und hielt die Maniaten von dem Zuge gegen Nauplia zurück.

Aber schwieriger war es, die von Norden drohende Gefahr zu beschwören. Thiersch unterzog sich auch dieser Aufgabe. Er erschien im Heerlager der Rumelioten in Megara, und in der Versammlung der oppositionellen Deputirten in Perachora. Auf dieser Reise lernte er den Führer der Opposition Johannes Kolettis näher kennen, den er bei seinem ersten Aufenthalt in Nauplia nur flüchtig gesehen hatte. Von der frühern Geschichte dieses merkwürdigen Mannes ist wenig bekannt. Nach der Angabe eines Gegners war er von wallachischer Herkunft. Er hatte, wie Graf Johann Capodistria, in Italien Medicin studirt. Er besaß europäische Bildung und Kenntniß der französischen Sprache. Eine Zeit lang practicirte er am Hofe des Ali Pascha in Jannina. Dann finden wir ihn

unter den Freiheitskämpfern des nördlichen Griechenlands. Durch seine Anlagen war er zu einem Volksführer und Herrscher bestimmt. Seine Gestalt war nach Gordons Schilderung imposant, aber auch sein Charakter war es. Seine ganze Persönlichkeit war voll Anziehungskraft, sowohl für die wilden Kriegsleute Griechenlands, wie für Männer der höchsten Bildung. Die Capitäne und Palikaren Rumeliens folgten ihm mit Hingebung. Edward Masson bewunderte ihn als einen Staatsmann. Thiersch faßte großes Vertrauen zu ihm und hielt dieses fest, auch während Kolettis von politischen Gegnern schwer angeklagt wurde; er erkannte in Kolettis den zur Leitung Griechenlands fähigsten unter den Griechen und bewahrte ihm treue Freundschaft bis an den Tod.

Thiersch fand jenseits des Isthmus die Dinge anders, als man sie sich in Nauplia vorgestellt hatte. Die Rüstungen zum Einfall in den Peloponnes waren gereift, der Entschluß unwiderruflich, die Invasion unabwendbar, zugleich aber fand Thiersch die Beschwerden gegründeter, die Grundsätze und Absichten besser als die Residenten meinten. Unter diesen Umständen hielt er es für seine Aufgabe, der Invasion, die nicht mehr zu verhindern war, einen friedlichen Charakter zu geben. Er empfing von den Capitänen das Versprechen, daß sie ohne Gewaltthat nach Argos rücken würden. Man wünschte in Perachora, er solle selbst dem Zuge sich anschließen und Zeuge ihres Wohlverhaltens sein. Aber er that recht daran, dies abzulehnen; er wollte einer Partei, wenn sie auch seine Sympathieen verdiente, sich nicht unterwerfen, sondern seine freie Stellung, welche ihm den Eingang bei allen Griechen offen erhielt, und ihm eine vermittelnde Wirksamkeit möglich machte, bewahren. Die Gesinnung der Rumelioten gegen den neugewählten Fürsten war loyaler, als bei der capodistrianischen Partei. Sie sahen in dem König den Beschützer der Gesetze und der gefährdeten Rechte des Volkes, die von der Gewaltherrschaft niedergetreten waren. Sie hatten für die Verfassung die Waffen ergriffen. Das „Syntagma" war ihr Losungswort, nun verbanden sie damit den Namen des Herrschers: *ἡγεμὼν καὶ σύνταγμα* „Fürst und Verfassung" schrieben sie auf ihre Fahnen.

Ueberzeugt, daß der Strom in das Bett einer friedlichen Entwickelung geleitet werden könne, schrieb Thiersch, um Blutvergießen und schwere

Verwickelungen zu verhüten, jenen Brief an die französischen Commandanten, der ihm von den Residenten in Nauplia so sehr verargt wurde. Seine Correspondenz mit diesen Herren (sie ist im état actuel I p. 330—356 französisch gegeben, hier von uns übersetzt) schließt mit einer schroffen Dissonanz, und da diese Mißhelligkeit zwischen Thiersch und den Diplomaten fortdauerte, ist es am Ort, über die Männer und ihre Stellung etwas zu sagen.

Die Residenten von England, Frankreich und Rußland in Nauplia waren nicht Ambassadoren, sondern den Gesandten in Constantinopel untergeordnet. Ihre Lage war schwierig, denn sie sollten gemeinsam handeln, und doch hatten sie widerstreitende Interessen zu vertreten. Der Natur der Sache nach konnten sie, so oft die innere Politik in Frage kam, nicht übereinstimmen. Handelte es sich davon, ob in Griechenland eine absolute oder eine durch die Gesetze beschränkte Regierung bestehen sollte, so mußte der Conflikt losbrechen. Rußland hatte den letzten Schlag gegen die Türken geführt und die Annahme der Protokolle erzwungen; sollte es solche Opfer gebracht haben, um im Orient ein freisinniges Staatswesen zu begründen? Das Verfahren der Herren von Rückmann und Ricord — des russischen Diplomaten und des russischen Admirals — ging natürlicher Weise mit aller Macht auf Fortsetzung jenes Systems, das der gefeierte russische Staatsmann eingeführt hatte, also auf Unterstützung seines Bruders Augustin, des ihm anhänglichen Senates und der ganzen corfiotischen Partei.

Auf der andern Seite war Frankreich in jenen ersten Jahren des Bürgerkönigthums der Anwalt aller freisinnigen Bestrebungen, und wurde von der nach gesetzlicher Entwickelung verlangenden Partei als ihre besondere Schutzmacht angesehen. Frankreich mußte eine Regierung im Einklang mit dem Grundgesetze von Epidauros ebenso sehr wünschen, wie Rußland eine solche verwünschte. Baron Rouen, der französische Diplomat, war durch seine persönliche Gesinnung ebenso wie durch seine amtliche Stellung darauf angewiesen, das Wohl Griechenlands im Sinne der syntagmatischen Partei aufzufassen und zu fördern.

Da nun, wenn zwei Residenten über eine Maßregel einig waren, der dritte sich fügen mußte, kam alles darauf an, in welche Wagschale England

sein Gewicht durch seinen Vertreter Mr. Dawkins legen würde. Wir haben zwei und zwanzig Jahre später die beiden westlichen Mächte gemeinsam gegen die Uebergriffe Rußlands im Orient auftreten sehen. Damals war es anders; der englische Resident schloß sich dem russischen an und half, gegen die Wünsche Frankreichs, das zerfallende capodistrianische System stützen, ein Verfahren, das räthselhaft erscheint, da Capodistria in London ganz besonders unbeliebt, und um diese Zeit bereits Lord Palmerston Minister war, der zudringliche Gönner aller freiheitsdurstigen Parteien des Continents. Aber auf den meisten Mittelmeerstationen waren die diplomatischen Agenten Englands auch nach dem Abgang des Toryministeriums dieselben geblieben, und insbesondere für Nauplia hatte man versäumt, einen dem neuen System zugethanen und zugleich seiner Aufgabe gewachsenen Diplomaten anzustellen. Dawkins war noch ein Tory der alten Schule, und zwar ein verknöcherter Tory; die Männer dieser Art lebten in den Erinnerungen an das glorreiche Bündniß zwischen England und Rußland gegen Napoleon, und in den Anschauungen der Wellingtonischen Periode; Frankreich war ihnen der gefährliche Nebenbuhler und Erbfeind Englands, Rußland der natürliche Bundesgenosse. Mr. Dawkins war mit seinen Ansichten und mit der Sympathie für seinen russischen Collegen ein Anachronismus. Ueberdies waren diese Herren schwerlich vollkommen orientirt in dem griechischen Wirrwarr, es fehlte ihnen die zur Durchschauung des griechischen Parteiwesens erforderliche Kenntniß der Landessprache, und Mr. Dawkins insbesondere faßte mit der den Engländern eigenen „Insularität“ die nur halbverstandenen Angelegenheiten auf: er sah in der an sich gerechten und wahrhaft nationalen Sache, die Kolettis vertrat, nichts als eine französische Intrigue; in diesem Sinne berichtete er an sein Cabinet und ging unterdessen mit Herrn von Rückmann und Herrn Ricord durch dick und dünn. Seine Ansichten und Pläne wurden nun durch Thiersch auf unangenehme Weise durchkreuzt. Wechselseitige Abstoßung und Intriguen von Dawkins gegen den unwillkommenen freisinnigen Quasidiplomaten aus München waren die natürliche Folge. Mit Sir Stratford, dem Vorgesetzten des Mr. Dawkins in Constantinopel, hätte Thiersch sich verständigen können, mit Mr. Dawkins nie. Baron Rouen fand er zugänglich, aber der französische Diplomat war isolirt und

seinem Charakter nach ohnedieß nicht ein Mann der Initiative, er konnte gegen die beiden anderen nicht aufkommen. So kam es, daß die gemeinsamen Schritte der drei Residenten nicht wohlthätig, sondern meistens störend und schädlich für Griechenland ausfielen.

Thiersch eilte, ehe die Rumelioten ihren Feldzug antraten, von Megara nach Nauplia zurück. Auf dem Wege entging er einer Gefahr für sein Leben, die er damals in den Briefen an seine Gattin verschwiegen, später mitgetheilt hat (Apologie eines Philhellenen 1846. S. 34—37). Was er jenseits des Isthmus gethan hatte, war in Nauplia kein Geheimniß geblieben. Er hatte aus Perachora am 29. März an die Demogeronten von Argos geschrieben und ihnen im Interesse der Verständigung und des Friedens das von Kolettis gegebene Versprechen gemeldet, es solle keine Gewaltthätigkeit und keine Unordnung vorfallen, wenn man keinen bewaffneten Widerstand finde; die Hauptsache sei also, daß die Stadt Argos Ruhe halte und der Soldat den gehörigen Unterhalt finde (a. a. O. S. 34. 35). Diesen Brief hatten die Gemeindeältesten von Argos, von Graf Augustin ernannte Beamte, an diesen, an die capodistrianische Regierung, eingesendet. Man sagte in Nauplia: er ist zu Kolettis übergegangen und hat für die Rumelioten in Argos Quartier gemacht. „Man entschloß sich," sagt Thiersch, „zu einer Maaßnahme, auf die ich allerdings nicht vorbereitet war. Eine Schaar bewaffneter Albanesen, getreue Anhänger des corfiotischen Hauses, erhielt Befehl, auf dem Wege von Korinth nach Argos am Ausgange der großen Derbennien (Engpässe) mich in Empfang zu nehmen. Nur durch die Geistesgegenwart meines Dieners entging ich ihren Händen. Ich hatte diesen mit dem Gepäcke vorausgeschickt und ihm befohlen, den geraden Weg nach Nauplia einzuschlagen. Ich selbst, ermüdet von den Anstrengungen der letzten Tage und den auch nächtlichen Reisen, blieb allein mit meinem Pferde und seinem Führer, um unter dem Schutze eines Felsen einige Stunden zu ruhen, und dann nach Argos hineinzureiten, wo ich mit Demetrios Ypsilantis über das, was geschehen war und bevorstand, mich zu besprechen hatte. Als der Diener aus dem Passe kam, sah er sich plötzlich von jener Schaar umringt. Er kannte sie als Haustruppen der capodistrianischen Familie, da er bis zum Tode des Präsidenten im Dienste seines Secretärs Beniamis gewesen war. Sie frugen: „Wo

ist der Lehrer (ὁ διδάσκαλος)?“ Der junge Mensch sah alsbald, worum es sich handelte, und antwortete mit scheinbarer Unbefangenheit: „Ei, da mußtet ihr früher auf sein, wenn ihr den treffen wolltet. Er ist lange vor mir aufgebrochen, hat den Weg oben über die Quelle genommen und ich vermuthe, er wird schon in Nauplia angekommen sein.“ Sie sprachen dann albanesisch unter sich, fluchend und schmähend, daß sie mich verfehlt hätten, und gingen nach Argos zurück. Eine Stunde nach ihnen kam ich dort bei Demetrios Ypsilantis an, der von der Sendung dieser Klephten Kunde gehabt und mich für verloren gehalten hatte.“

Wir würden die Erzählung von jenem Hinterhalt nicht mittheilen, wenn sie auf der Aussage eines einzigen Zeugen beruhte. Aber man sieht, daß sich Thiersch zugleich auf den Prinzen Demetrios Ypsilantis und die Kunde, welche dieser von dem Attentat schon vor Thiersch's Ankunft hatte, beruft. In Nauplia hielt man die Gefahren, denen Thiersch's Leben ausgesetzt war, für Wirklichkeit. Er verschmähte es, sich, wie seine Freunde ihm riethen, auf ein französisches Schiff zu flüchten. General Rhankos stellte ihm zehn Palikaren als Schutzwache zur Verfügung und die jungen Männer, welche in München Thiersch's Schüler gewesen waren, boten ihm ihre Dienste an.

Er benützte die folgenden Tage, um die in Nauplia befindlichen Kriegsleute der versöhnlichen Gesinnungen von Kolettis zu versichern und auch hier an einer Annäherung der Parteien zu arbeiten. Indessen traf die Nachricht ein, daß die Rumelioten mit größerer Macht, als man ihnen zutraute, den Isthmus überschritten hatten; sie rückten wie ein drohendes Unwetter langsam heran. Sie hielten ihr Wort, sie begingen keine Gewaltthätigkeiten, sie zogen mit Oelzweigen auf ihren Flinten in Argos ein, sie wurden hier von der Bevölkerung als Befreier empfangen; sie waren nur noch eine Stunde von Nauplia entfernt.

In der Hauptstadt herrschte bei den Bürgern eine ähnliche Stimmung, wie in Argos; alles wendete sich der von den Rumelioten vertretenen Sache zu, und von der verhaßten Regierung des Grafen Augustin ab; selbst manche Offiziere des regulären Corps nahmen ihren Abschied. Sollten die Residenten die von ihnen bis dahin beschützte Sache aufgeben, oder sollten sie die Streikräfte der Allianz dem Grafen und seinen Anhang

zur Verfügnng stellen, mit wenig Aussicht auf Erfolg gegen die Uebermacht der Rumelioten und gegen die Stimmung des Volkes?

In dieser kritischen Lage kam ein neues Protokoll der Londoner Conferenz vom 7. März 1832 wie eine Hülfe vom Himmel an. Es stützte sich auf den im vorigen Abschnitt erwähnten Bericht des Sir Stratford Canning und verlangte, daß eine neue provisorische Regierung aus Mitgliedern beider Parteien gebildet werden sollte. Es war eine Mißbilligung des Verfahrens der Residenten, welche das im December 1831 auf Ränke und Gewaltthat gegründete Parteiregiment anerkannt hatten, es öffnete diesen Diplomaten eine Thüre zum Rückzug.

„Celà nous sauvera!“ rief Mr. Dawkins aus, und wirklich hätte der bezeichnete Weg zum Frieden führen können, wenn man ihn von allen Seiten mit Redlichkeit und Gerechtigkeit eingehalten hätte. Graf Augustin fühlte, daß er, seit dem Einzug und dem enthusiastischen Empfang seines Gegners Kolettis in Argos, keinen Boden mehr unter den Füßen hatte, und auf die Aufforderung der Residenten dankte er ab. Nun aber forderten die Residenten den ganz jener Partei ergebenen Senat auf, eine Regierung von fünf Mitgliedern zu ernennen, und die Ernennung fiel so aus, daß die an der Schwelle des Sieges stehende Partei nur einen Vertreter (Kolettis) bekam gegen vier Vertreter der besiegten und durch das Protokoll desavouirten Partei. Durch dieses diplomatische Kunststück, welches die Hoffnungen der Rumelioten vereitelte, wurde unter diesen die äußerste Aufregung verbreitet und der Bürgerkrieg war näher gerückt als je. Kolettis konnte sich einer solcher Combination nicht fügen, und es mußte endlich alles auf die Entscheidung der Waffen ankommen. Die Residenten ließen, um ihr nichtiges und verderbliches Werk zu schützen, russische und englische Soldaten ausschiffen zur Vertheidigung von Nauplia gegen die Rumelioten. Auch der gute Baron Rouen war in der größten Aufregung. Er war in der Täuschung befangen, mit Augustins Abdankung sei alles aufs beste geordnet, und nun drohte der Angriff der Rumelioten. Si ces Messieurs là ne se contentent pas, rief er, on s'en ira; on les laissera s'égorger entre eux. S'ils viennent sous les murs de Nauplie, on tirera sur eux comme sur des chiens enragés. Zu Thiersch sagte er aufgebracht: Comment, Mr. Thiersch,

Vous Vous mettez à la place de l'alliance? Er bekam die Antwort: Pardonnez moi, M. le Baron, je m'y suis mis, puisque je n'y ai trouvé personne.

Am Abend des 9. April sandte Thiersch noch einen Brief an Kolettis ab, mit der Bitte um Aufschub des Marsches gegen die Hauptstadt. Der Verkehr war abgesperrt, ein hydriotischer Seemann sollte mit seinem Boote zwischen den Wachtschiffen, die den Hafen geschlossen hielten, in der Nacht durchschlüpfen und den Brief in Argos abgeben. So kam der Tag der Entscheidung — der 10. April 1832 — heran. Thiersch's Berichte an den König schildern die Vorgänge, doch sei es erlaubt, hier noch einige ergänzende Momente mitzutheilen. Wir verdanken sie zumeist Thiersch's Apologie eines Philhellenen (S. 41—64).

Es war eine ahnungsvolle Nacht, die diesem Tage voranging. Thiersch kannte den Ernst der Lage und die Verantwortung, die er auf sich genommen hatte. Er hat einst seinem Freunde Schubert erzählt, wie er sich in dieser Nacht im Aufblick zu dem Allwaltenden gestärkt fühlte. „Ich ging noch einmal," sagt er in der Apologie, „durch die nun schweigenden Straßen der Stadt und bestieg gegen das Meer hin die Cisterne, ein Werk der Venezianer, deren Höhe eine freie Aussicht über den Golf gewährt. Es war eine windstille helle Nacht, in deren Schooße das Meer, die Stadt und die Küsten umher ruhten. Gegen Westen ragten die dunkeln Massen der arkadischen Gebirge, das Parthenion, das Artemision hinter Larissa, der Burg von Argos, empor, an ihrem Fuße in der Gegend, wo die Stadt sich hinzog, schimmerte ein leichter Streif wechselnden Feuers. Waren es die Wachtfeuer der Rumelioten, die sich für den andern Morgen zum Zuge gerüstet hatten? und war diese Ruhe über dem altclassischen Golf der Vorbote des Friedens oder einer wüsten Scene des Mordes und der Zerrüttung auf den Fluren, welche seit 3000 Jahren schon so oft Zeugen des menschlichen Elends und des Unterganges gewesen waren? Ich kam erst gegen Mitternacht in meine Wohnung zurück. Sehr ermüdet von den Anstrengungen und Gemüthsbewegungen dieses Tages, warf ich mich auf einen schlichten Divan, und sank dort alsobald in einen tiefen und erquickenden Schlaf, um so ruhiger, da, was auch bevorstand, ich mich ihm mit dem Gefühle überlassen konnte, gegen Leiden-

schaften, Bosheit und geheime Künste für die Beruhigung eines guten und leidenden Volkes und für die Sache seiner Zukunft mit Aufrichtigkeit und Beharrlichkeit gewirkt zu haben. Ich lag noch an derselben Stelle, da am frühen Morgen des 10. April mein Diener eintrat und mich mit der Nachricht weckte, der Obergeneral (ὁ ἀρχιστράτηγος) der Regierungstruppen Rhankos mit seinen Capitänen sei angekommen und wünsche mich sehnlich in wichtigen Dingen zu sprechen. Ich ließ sie in das andere Zimmer führen und war bald in ihrer Mitte. Rhankos berichtete mir, in Argos herrsche große Bewegung und man wisse nicht, was es bedeute. Sie selbst, er nämlich mit den übrigen Häuptlingen seiner [der capodistrianischen] Partei, hätten ihre Mannschaft aus Eleusis und von Poros herbeigezogen. Kalergis [derselben Partei angehörig] sei mit der Kavallerie angekommen, ein Bataillon sei gestern Abend von Epidaurus in der Vorstadt eingerückt, ein anderes werde diesen Morgen erwartet."

Während der Unterredung erhielt Thiersch einen Brief von Kolettis, der jede Ungewißheit beseitigte; es war deutlich, Kolettis hatte den abmahnenden Brief nicht erhalten. „Nun," sagte Thiersch zu den Capitänen, „muß sich alles entscheiden. Kolettis kommt, sein Heer ist in diesem Augenblicke schon unterwegs nach den Thoren von Nauplia." Rhankos erhob sich rasch, in offenbarer Bestürzung; so die übrigen. Sie mißtrauten fortdauernd den versöhnlichen Versicherungen der Gegner; ihre Leute waren auf Nichts vorbereitet. Der Marsch Kolettis erschien ihnen fast wie ein Ueberfall. Während Thiersch bemüht war, sie zu beruhigen, stürzten nach einander mehrere Bürger in das Zimmer mit der Nachricht, daß die Rumelioten von Argos im Anzuge wären; die ganze Ebene sei mit ihnen bedeckt, man könne alles deutlich unterscheiden; Fußvolk, Reiterei, die Fahnen vor dem Heere entfaltet, seien schon über den Meierhof heraus. „Hier ist kein Augenblick zu verlieren," sagte Thiersch. „Folgt mir vor das Thor. Wir müssen sie auseinander halten und den Kampf hindern." „Ich eilte voran," so erzählt Thiersch, „sie folgten, ohne ein Wort zu sagen. Die Stadt war in höchster Aufregung, die männliche Bevölkerung füllte die Straßen nach dem Thore hin; die Frauen standen wehklagend in den Thüren und an allen Fenstern. Wo ich erschien, die Capitäne hinter mir, wichen die Massen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß ich

gehe, die Sache beizulegen; ein wachsendes Brausen wogte durch die Menge, mit Ausdrücken der Hoffnung, der Furcht, des Beifalls und der Ermunterung. Wir gelangten zum Thore. Zu beiden Seiten auf den Wällen waren die Geschütze in die Batterien geführt, russische Kanoniere mit den griechischen gemischt, mit brennenden Lunten. Das Thor war verschlossen; auf mein Wort ward es geöffnet, hinter mir und meinem Diener wieder geschlossen, und ohne umzusehen, wer mir folgte und wer zurückblieb, war ich mitten unter den bewaffneten Haufen der Capodistrianer, die sich zur Schlacht ordneten. Die Reiterei von Kalergis war neben der Straße aufgestellt, und reichte fast bis zum Thore heran, ein Zeichen, daß sie nicht eben geneigt war, den Bulgaren im Felde zu begegnen. An sie schloß sich ein Bataillon rumeliotischer Regierungstruppen; ein anderes rückte die Straße von Epidaurus heran; die übrigen Truppen waren in der Vorstadt vertheilt. Ich bedeutete Kalergis mit wenigen Worten, was zu thun sei, nahm von ihm Pferde für mich und meinen Diener und ritt in rascher Eile den von Argos Heranrückenden entgegen. Herr Masson schloß sich uns an, der einzige Europäer, der Zeuge dessen war, was sich nun ereignete. Das Fußvolk der Rumelioten zog durch die hohe Saat in einer Fronte heran, welche sich über den größten Theil der Ebene erstreckte, getrennt nach den Capitänen. Vor den einzelnen Haufen gingen die Fahnenträger, deren Fahnen in einer langen Reihe im Winde flatterten, vor jedem Fahnenträger ein Capitän zu Pferd; denn es gehört zu den Obliegenheiten der Anführer, beim Zuge in die Schlacht dem „Bairaktar“ voranzureiten. Das Ganze war mehr geordnet, als ich erwartet hatte, und besonders die Reihe der Capitäne, die zum Kampfe wie zum Feste geschmückt waren, in ihrer meist scharlachrothen und reichgestickten Kleidung mit schimmernden Waffen bedeckt und auf den schönsten Streitrossen, gewährte einen malerischen Anblick. Auf der linken Seite des heranziehenden Heerhaufens erschien, den Bergen näher, die bulgarische Reiterei unter ihrem Führer Hadschi-Christos. Sie war eben um die Felsen herumgeschwenkt, welche auf dieser Seite umher durch die Ebene verstreut sind, und dem Fußvolke voraus, als ich mit meinen Begleitern herankam. Ich wendete mich nach ihrer Seite und wurde von den Bulgaren mit Freudengeschrei begrüßt. Ich erklärte Hadschi-Christos und seinen Capitänen, sie

dürften nicht gegen die Stadt vorrücken. Nauplia sei während der Nacht von der Allianz, die Vorstadt von den Truppen aus Eleusis besetzt worden; doch diese seien bereit, sich mit ihnen zu verständigen. Ich hätte Vorschläge von ihnen an Kolettis; dessen Ankunft müsse hier erwartet, vor den Thoren von Nauplia der Friede geschlossen werden. Der Krieg habe keinen Zweck mehr, da Graf Augustin gestürzt, der König gewählt, seine Regentschaft nahe sei." —

Die Führer gehorchten der Aufforderung. Theodor Grivas ließ die Fahnen zur Seite auf einem Felsen aufpflanzen. Um diesen gruppirte sich das Fußvolk und die Reiterei, um zu hören, was Thiersch ihnen zu sagen hatte. Es sei kein Grund mehr den Kampf zu erneuern, der König würde die Versöhnung der Parteien vollenden, die Gegner selbst seien bereit, sie als Brüder zu empfangen, und die Residenten würden mit Kolettis unterhandeln. Auf diesen müsse man warten. Indessen fiel ein Regen und die Leute verlangten, in der Vorstadt einquartirt zu werden. Sie versprachen, nichts zu verletzen. Thiersch bestimmte die Capitäne, im Hause ihres bisherigen Feindes Kalergis das Hauptquartier zu nehmen und das Haus zu beschützen. Der Adjutant des Kalergis, Demetrios Sutzos, führte sie ein, die finsteren Mienen der capodistrianischen Krieger in dieser Wohnung erheiterten sich nach und nach. Bald saßen die früheren Gegner friedlich beim Mahle zusammen.

Indessen nicht nur die Truppen des Kalergis, auch die des Rhankos waren in der Vorstadt, und diese waren beim Anblick der heranziehenden Gegner nicht so leicht zur friedlichen Haltung zu bestimmen. Die Arbeit des Tages war für Thiersch noch nicht zu Ende. „Aus der Straße," so erzählt er weiter, „an deren Ausgang das Hauptquartier gelegen war, hörte man einige Flintenschüsse. Wir glaubten anfangs, es wären Freudenbezeugungen, aber bald kam die Nachricht, die Leute des Generals Rhankos wollten keine Ruhe geben. Sie erklärten, ihnen sei nichts bekannt von Frieden und Vergleich. Sie wären hierher geschickt, die Vorstadt zu vertheidigen, nicht sie mit ihren Feinden zu theilen. Noch hatten die Unsrigen nicht erwiedert; aber der Kampf konnte sich jeden Augenblick mitten in der Vorstadt entzünden, dessen Ende dann nicht abzusehen war, zumal das alles unter den russischen Kanonen über dem nahen Thore von Nauplia

vorging. Ich brach darum sogleich auf nach den bedrohlichen Stellen. Der Regen schauerte noch; die enge Gasse zunächst an unserm Hause war mit Wasser nnd Koth tief gefüllt; die weitere, in welche wir einbogen, bot den feindseligsten Anblick. Mir zur Rechten waren die Häuser von unsern Leuten besetzt, die linker Hand von den Bataillonen der Andern, welche früher gekommen waren; die ganze lange Straße war wie ausgestorben. Als die Unsrigen mich kommen sahen, riefen sie mir aus den nächsten Fenstern entgegen: „ich sollte zurückweichen; die Andern kennten mich nicht; ich wäre verloren, wenn ich weiter ginge.“ Aber mein Rückzug wäre das Signal des Kampfes gewesen, und solche Dinge muß man entweder nicht unternehmen, oder sie zu Ende führen. Ich ging deshalb, indem ich mit einem weißen Tuche winkte, nach dem ersten offenen Feuster linker Hand, das mit Bewaffneten angefüllt war und rief ihnen zu: „Wo ist euer Oberfeldherr? ich habe mit ihm zu reden.“ „Er ist in der Stadt,“ war die Antwort. „Aber Spiromilios?“ „Er ist mit ihm.“ Jetzt erst erfuhr ich, daß die Leute von ihren Oberoffizieren verlassen waren. Diese hatten sich beim Einrücken der Rumelioten in Pronoia nach der Stadt zurückgezogen, und ich war mit den beiden Parteien in dem Augenblicke allein, wo sie über meinem Kopfe hin in den Straßen von Pronoia den Kampf fortsetzen wollten, welchen sie in den Straßen von Argos vier Monate vorher begonnen hatten. „Nun denn,“ fuhr ich fort, „so ruft mir den Offizier, unter dem ihr steht, damit ich meinen Auftrag ausrichte.“ Dieser kam an das Fenster. Ich nannte ihm meinen Namen, meldete, was ich mit dem General Rhankos verabredet, und forderte ihn auf, seine Leute in Ruhe zu halten. „Wir kennen dich nicht,“ war seine Antwort, „wir wissen nicht, ob Du der bist, für den Du Dich ausgiebst, und können nur von unserm General Befehle annehmen.“ „Wohlan denn, holt diese Befehle ein. Die Stadt ist nahe. Auch ich werde ihm schreiben. Bis seine Antwort kommt, haltet Ruhe. Ich mache Euch verantwortlich bei euerer Regierung und euerem Könige für jeden Schuß, der bis dahin fällt, und für die Folgen, die daraus entstehen werden, wenn ihr euch hartnäckig dem Frieden widersetzt, den ich im Namen eures Herrn und Monarchen schließen will.“ Das wirkte. Der Mann erklärte sich bereit, das zu thun. Ich trat zu ihm in das Haus. Es war, wie jedes andere, mit

Bewaffneten angefüllt, die mich schweigend und mit noch offenbarem Mißtrauen empfingen. Der Offizier schrieb an Rhankos; ich ebenfalls, um ihn an seine Zusage zu erinnern, und die meinige zu erneuern." — Thiersch stellte den Leuten vor, welche Schmach es sei, wenn die Befreier des Vaterlandes einander die Hälse brechen wollten, in dem Augenblick, wo sie der Ankunft des Königs entgegen sehen, der in Griechenland nur Griechen kennen und alle mit gleicher Liebe umfassen wollte.

Der Adjutant von Rhankos kam mit der erwünschten Antwort aus der Stadt, diese ebnete die noch übrigen Schwierigkeiten. „Bald waren die seit vier Monaten durch blutige Zerwürfnisse und innere Gräuel getrennten Vertheidiger der griechischen Unabhängigkeit, die Ueberreste der Streiter in den Thermopylen, von Poros, in Akarnanien und Misolunghi bei einander waffenlos in den Zimmern und auf den Straßen, und ich verließ sie mitten unter ihren Ausrufen auf den König, die Verfassung, auf Kolettis, um zu den Capitänen in das Hauptquartier zurückzugehen. Dort war indeß Kolettis angekommen und gleich den Uebrigen vollkommen zufrieden mit dem, was ich, um den über Nacht neu entsprungenen Schwierigkeiten zu entgehen und den Zusammenstoß zu vermeiden, vorgekehrt und gethan hatte. Statt des Kampfes, der bei der unerwarteten Ankunft der Schaaren von Eleusis und der Cavallerie von Kalergis, und bei der feindseligen Gesinnung der das Thor besetzt haltenden Russen zu erwarten stand, war unter den Augen von diesen durch die Vereinigung der Rumelioten beider Parteien der Bürgerkrieg geendet, und der Friede so gut wie geschlossen. Noch aber galt es, „die Diplomatie von Nauplia" zur Anerkennung dessen, was sich ohne ihren Willen vollendet hatte, des fait accompli, zu bewegen. Kolettis mußte bestimmt werden, mit den Residenten und dem Senat über die Umgestaltung der Regierungscommission in persönlichen Verkehr zu treten." — Es war ein gefahrvolles Wagniß, Kolettis in die noch von seinen Todfeinden besetzte Stadt zu bringen. Thiersch entschied sich in der Berathung mit den Capitänen für das Durchgreifende. Eine glückliche Fügung kam ihm zu Hülfe, Baron Rouen, ganz umgestimmt seit gestern, sandte an Kolettis eine Einladung, zu kommen und über die Pacification des Landes zu berathen. Kolettis schrieb die Antwort und verlangte als Bedingung den Schutz der französischen Legation.

Noch während der Brief expedirt wurde, mahnten mehrere ab, die der beschlossenen Maßregel sich nur mit Widerstreben fügten. — „Bedenke was Du thust," rief der heldenmüthige Makrijannis, der aus dem langen Kampfe für die Freiheit von Hellas allein einen mit Narben bedeckten Leib und seine Waffen gerettet hatte, und Thiersch mit einer Freundschaft zugethan war, die alle Wechsel der Zeit und Verhältnisse überstanden hat. „Bedenke, was Du thust. Es ist nicht so sehr der Wunsch der Franzosen, als Dein Rath und Ansehen, denen wir uns fügen. Du übernimmst es, den Anführer der Nation (τὸν ἀρχηγὸν τοῦ ἔθνους) mitten in das Lager und die Gewalt der Feinde zu führen, die in Argos vor seinen Augen seine treuesten Freunde abgeschlachtet, und in ihrem Congreß einen Preis auf seinen Kopf gesetzt haben. Es ist auf Deine Gewähr und Gefahr, daß er geht." — Makrijannis hatte nicht Unrecht, wie die Folge zeigte, und Kolettis entzog noch denselben Abend sich ihrer Raserei nur dadurch, daß er mit seinen Freunden nach Einbruch der Nacht aus seinem mit Brand und Mord bedrohten Hause in das Hotel der französischen Gesandtschaft übersiedelte und den Schutz fand, den er bedungen hatte.

Thiersch nahm die Verantwortung auf sich und die Mannen schwiegen. Die Zusage des sicheren Geleites kam. Nun wünschten die Capitäne, der Thyrsios sollte an der Seite des Kolettis in Nauplia einziehen. Aber er, dem es nur um die gute Sache, nicht um einen Triumphzug zu thun war, wies dies als eine eitle Schaustellung zurück. Er wanderte zu Fuße und allein nach dem Thore von Nauplia, aus dem er vor sechs Stunden inmitten großer Gefahren gekommen war. Die Soldaten auf dem freien Platze vor dem Thore begrüßten ihn und knüpften gemüthliche Unterredungen an. „Während dieser Gespräche kam ein Palikar mit einer alten Geige herbei, von deren drei Saiten eine gesprungen und die beiden übrigen nicht eben sehr harmonisch gestimmt waren. Das hinderte ihn nicht, das alte Instrument herzhaft zu streichen, und dazu mit einer mehr drastischen als melodischen Stimme „das neueste Lied" anzustimmen. Es handelte von Megara, vom Isthmus, von dem Einzuge in Argos, sogar von dem, was eben geschehen war; und soviel ich verstand, war mein Name auch darinnen. Dieser Homeride setzte sich, während er geigte und sang, auf einen Stein nieder, die Andern faßten sich an den Händen und

zogen tanzend um ihn im Kreise herum, indem sie bald einzeln, bald in gemeinsamen Bewegungen den Inhalt des improvisirten Liedes auszudrücken bemüht waren."

In der Stadt ging Thiersch durch Seitengassen nach seiner Wohnung, um sich der Menschenmenge zu entziehen, die, von großem Schrecken befreit, in freudiger Aufregung den Einzug des Kolettis erwartete.

Dieser kam, eine halbe Stunde nach Thiersch; er ritt, von 22 Capitänen und Abgeordneten begleitet, durch das Thor, das hinter ihm geschlossen wurde, und fand sich von dem Gewühl der Bevölkerung umgeben. „Man drängte sich, ihn zu sehen, ihm die Hand zu reichen, oder seine Kleider zu küssen; alle Fenster und die Dächer umher waren mit Menschen angefüllt und ein unermeßlicher Jubel erschallte aus der ihn einengenden und langsam mit ihm sich fortbewegenden Menge. Der Zug nach seiner Wohnung ging an dem Platze vorüber, dessen ihm entgegenstehende Seite von dem Hotel eingenommen wird, das Johann Capodistria bewohnt hatte, und das noch von seinem Bruder Augustin bewohnt war. Die Vorhänge waren an den Fenstern vorgezogen; aber — man erfuhr es nachher — hinter einem derselben stand der Graf Augustin und schob ihn ein wenig zurück, um zu sehen, was vorging. Er sah den Triumphzug seines Feindes herankommen und an seinen Fenstern vorüberziehen, aber er sah auch aus dem unermeßlichen Jubel, der ihn umgab, die Gewißheit, daß die Sache seiner Familie ohne Rettung verloren war. So tief war der Eindruck, den dieser Ausbruch eines lange verhaltenen Enthusiasmus der Nationalgesinnung auf ihn hervorbrachte, die Furcht vor der Rache derjenigen, die er stolz und, wie er glaubte, drohend vor seinem Fenster hatte vorüberziehen sehen, daß er alsobald den Entschluß faßte, Griechenland ungesäumt zu verlassen. Mit einbrechender Nacht wurden die Papiere, die Kasse und das übrige kostbare Eigenthum der Familie an Bord der Fregatte des Admiral Ricord gebracht, auch der Leichnam des ermordeten Präsidenten, und gegen 10 Uhr Abends ruderte Graf Augustin mit allen Gliedern seiner Familie, mit Herrn Mustoxydis und andern Männern seines engsten Vertrauens eben dahin. Um 11 Uhr, zur Zeit, wo der Landwind von den nahen Gebirgen herabbläst und die Wogen aus dem Golf hinaustreibt, lichtete die Fregatte die Anker und die Familie

Capodistrias verließ mit allem, was sie aus dem Schiffbruche ihrer Hoffnungen gerettet hatte, die Ufer von Griechenland und den Schauplatz ihrer zertrümmerten Macht, um auf immer nach Corfu in ihre Heimath zurückzukehren."

So endete dieser Tag, den Thiersch mit Recht für den merkwürdigsten Tag seines Lebens hielt; oft gedachte er mit Dankbarkeit des höheren Schutzes, der damals über ihm gewaltet und einem so gefahrvollen Unternehmen Gedeihen gegeben hatte.

In Nauplia begannen nun mühselige diplomatische Verhandlungen; die Berichte an König Ludwig enthalten alles, was darüber zu sagen ist. Thiersch hatte sich in die Stellung eines Beobachters zurückgezogen und den Residenten und dem Senat überlassen, sich mit Kolettis und seinem Anhang zu verständigen; nur so weit er aufgefordert wurde, wirkte er berathend und aufmunternd ein. So kam nicht ohne seine Mitwirkung die Regierung von sieben Mitgliedern (anstatt der früheren fünf) zu Stande, in welcher die Freunde der Verfassung eine Stimme Majorität hatten. Demetrios Ypsilantis verweigerte anfangs die Betheiligung, er hatte von diesen vielköpfigen Executivgewalten seit Anfang des griechischen Staatslebens unheilvolle Folgen gesehen. Nur Thiersch vermochte ihn zum Eintritt in die Regierung zu bewegen.

Mr. Finlay, ein Mann von demokratischen Grundsätzen, der bekannte Gegner der bayerischen Dynastie in Griechenland, sucht das, was Kolettis und Thiersch in diesen Tagen geleistet haben, herabzusetzen. In seiner Geschichte der griechischen Revolution bemüht er sich, alles strahlende zu schwärzen, so daß er selbst an Demetrios Ypsilantis wenig gutes läßt. Kolettis, meint er, sei in jenen Tagen Meister der Lage gewesen und hätte die Rolle eines Washington oder Cromwell durchführen sollen, habe sich aber unfähig gezeigt und die Dinge in Verwirrung gelassen. Dies heißt nichts anders als, Kolettis hätte sich selbst in Vollbesitz der Macht setzen, diesen nach allen Seiten behaupten, die bayerische Regentschaft und den König Otto von dem Boden Griechenlands fern halten sollen. Aber es gereicht Kolettis zur Ehre, daß er an so etwas nicht gedacht hat. Als wahrer Patriot mußte er das Glück Griechenlands von einem durch die Mächte anerkannten Souverän erwarten; als vernünftiger Mann mußte

er, nachdem Otto's Ernennung durch die großen Mächte schon vollzogen war, ein Auftreten hiergegen für ein verrücktes Unternehmen erkennen. Indem er es mit dem kommenden König redlich meinte, gab er den besten Beweis ächter Vaterlandsliebe. Soll aber der Vorwurf heißen, er hätte wenigstens die capodistrianische Partei völlig beseitigen und dadurch der provisorischen Regierung Einigkeit und Stärke sichern sollen, so wird gänzlich übersehen, daß eine aus beiden Parteien gemischte Executive von Seiten der Allianz gefordert wurde, und daß jedes Zuwiderhandeln die siegende Partei in den Krieg gegen die Schutzmächte Griechenlands geführt hätte, von deren Wohlwollen die ganze Existenz des Volkes und Staates bedingt war, denn noch schwebten die Unterhandlungen in Constantinopel über die Bestimmung der Gränzen des neuen Reiches. Es ist Kolettis schönster Ruhm, daß er seinen außerordentlichen Erfolg zu keiner Gewaltmaßregel gegen die politischen Widersacher benützt, daß er vielmehr der Blutrache, zu der seine Krieger aufgelegt waren, vorgebeugt hat. Daß aber die siegende Partei ein so ungewöhnliches Beispiel von Mäßigung gegeben hat, ist das Verdienst des deutschen Philhellenen, den Finlay mit vernunftlosem Spotte verfolgt. Finlay sollte die Verhältnisse besser kennen, denn er brachte die Goldrollen, als Thiersch in jenen Tagen das Anlehen für Kolettis und seine Palikaren machte, um diesen den nothwendigsten Sold zu verschaffen, die Disciplin aufrecht zu halten, die Bewohner von Nauplia vor Plünderung zu schützen und der Bewegung ihren reinen Charakter zu bewahren. Mr. Finlay ist derselbe, der mit dem Juden Pacifico durch seine Entschädigungsforderungen im Jahre 1850 die bekannte Bedrängniß für Griechenland veranlaßt hat, indem Lord Palmerston durch Admiral Parker drei Monate den Piräeus blockiren ließ. Thiersch hat in Griechenland sein Vermögen aufs Spiel gesetzt, Finlay hat sein Geschäft gemacht. Er ist ebenso wenig als der Verfasser des Semilasso der Mann, der einen Charakter wie Thiersch zu würdigen vermag.

Die Aufstellung jener gemischten Regierung war ein im eigentlichen Sinn provisorisches Werk, ein bloßer Nothbehelf für den Augenblick, und Thiersch täuschte sich hierüber keineswegs. Aber man konnte damals nichts anderes schaffen; das Londoner Protokoll gebot ein Compromiß und dieses sollte eben nur ein Interim sein bis zur Ankunft des Regenten

welche man von Woche zu Woche erwartete. Niemand in Griechenland konnte wissen, daß die Regentschaft noch zehn lange Monate auf sich warten lassen würde.

Man hat Thiersch zum Vorwurf gemacht, daß er sich ohne rechtmäßigen Beruf so tief eingelassen habe. Schlosser, der große Historiker, sprach in der Beurtheilung der Schrift über den Zustand Griechenlands sein Befremden aus, daß Thiersch ohne Mission von König Ludwig gehandelt habe. Es ist wahr, er hatte keine Mission, weder eine öffentliche noch eine geheime; in der Mittheilung von König Ludwig, daß er seinen Sohn den Griechen nicht aufdringen wolle, lag kein Auftrag, handelnd in Griechenland einzugreifen. Aber die Frage ist, **was** hat Thiersch gethan, und bedarf man, um dies zu thun, was er gethan hat, einer Sendung? Er hat für den Frieden unter den Griechen gewirkt, und die Griechen für den Sohn seines Königs zu gewinnen gesucht. Er wollte nicht, wie es selbstsüchtige und ängstliche Naturen thun, mit dem Einfluß, der ihm zu Gebote stand, sparsam sein. Er hielt es für unrecht, während des Brandes ein müßiger Zuschauer zu bleiben. Dieser Brand war in dem für seines Königs Sohn bestimmten Hause ausgebrochen, und während die berufene Löschmannschaft der Diplomaten das Feuer schürte, statt es zu bekämpfen, benützte Thiersch das Vertrauen der Griechen, das er verdient hatte, und das Prästigium, das an den Namen des neuernannten Königs geknüpft war, um blutige Thaten zu verhüten, streitende Brüder zu versöhnen, die Wuth der Leidenschaften zu mäßigen, die politischen Gegner selbst zu schützen und für König Otto, so weit es möglich wäre, ein beruhigtes und einiges, nicht ein zerrüttetes Griechenland zu bereiten. Er hat in jenen Tagen vielen Menschen das Leben gerettet, er hat alles gethan, um für die zu erwartende Regierung die günstige Meinung, daß sie gerecht und edel handeln werde, zu begründen. Wie im siebenjährigen Krieg, als Berlin von den Russen und Oesterreichern eingenommen wurde, ein einfacher Bürger, Goluchowski, ins Mittel trat, die Stadt beschützte und den Dank des Vaterlandes verdiente, so und nicht anders hat Thiersch in Nauplia gehandelt. Ein Freund sagte in München zu Thiersch's Gattin, als diese Nachrichten eintrafen: „Ihr Mann sollte aus Griechenland zurückkommen, dann müßte man ihn bitten, das alles für den neuen König zu thun, was er

jetzt von selber thut.“ Hätte Thiersch es so gemacht, so hätte er Weltklugheit bewiesen, aber keinen Edelmuth.

Das Vorurtheil gegen deutsche Professoren ist der Art, daß man sie, ohne die Probe abzuwarten, für unfähig zur Führung öffentlicher Angelegenheiten hält; hierzu seien nur die Diplomaten von Fach geeignet. Und in der That sind die Professoren an diesem Vorurtheil nicht ohne Schuld. Indem der Gelehrte fast sein ganzes Leben bei den Büchern zubringt, füllt er sich mit Theorieen, und wenn er dann diese in Anwendung bringen will, zeigt er im Sturm der Ereignisse keine Menschenkenntniß, keine Entschlossenheit, keine Geistesgegenwart, wenig persönlichen Muth, keine Benützung des Augenblicks. Würde ein Gelehrter des gewöhnlichen Schlags auf einmal mitten in einen Bürgerkrieg versetzt und unter ein Volk von heftigen Leidenschaften, sollte er auf der einen Seite mit Kriegsleuten, welche in Blutarbeit gealtert sind, auf der anderen Seite mit intriguensüchtigen Diplomaten unterhandeln, so wäre allerdings zu befürchten, daß er eine klägliche Figur vorstellen würde. Aber nun mag ein jeder der Ueberlegung fähige Leser sich überzeugen, daß Thiersch die entgegengesetzten Eigenschaften bewiesen hat. Wer aus dem vollständigen Berichte, wie er jetzt vorliegt, nicht erkennt, daß dieser Mann mehr als ein Gelehrter, daß er ein Mann der That und ein bedeutender Charakter war, muthig und besonnen, uneigennützig und weise, mit dem läßt sich nicht streiten. Mag die Philologie gewöhnlich zu einer Kleinkrämerei herabsinken, bei der die höchsten Geisteskräfte des Menschen verkümmern, hier trat ein Mann auf, bei dem die Philologie Verkehr mit den großen Geistern der Vorzeit war, und der in diesem Verkehr seinen Charakter geläutert, seinen Muth gestählt hatte. In den Briefen erscheint einiges als Selbstlob, aber man sollte dies dem Verfasser nicht als Eitelkeit anrechnen, sondern bedenken, an wen die Mittheilungen gerichtet sind: es sind die Briefe an Thiersch's Gattin, es war ihm darum zu thun, durch erfreuliche Mittheilungen die um die gefahrvolle Lage des Mannes in weiter Ferne bekümmerte zu trösten und aufzumuntern.

Unsere Erzählung hat uns bis zum Ende des Monats April 1832 geführt, da die neue Regierung mit Mühe zu Stande gebracht, und für eine kurze Zeit Friede und Ordnung hergestellt war. Am 1. Mai richtete

Thiersch ein Memoire über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten Griechenlands nach Einsetzung des Gouvernements von sieben Mitgliedern an Sir Stratford Canning nach Constantinopel (état de la Grèce I. 375—386). Sir Stratford ließ ihm Anerkennung für sein schönes Benehmen in Griechenland aussprechen.

Thiersch benützte die Ruhe zu einer Reise nach Sparta — sein fünfter archäologischer Ausflug; er sah das Thal der Eurotas, die Ruinen von Therapne und Amyklä, die Schneegipfel des Taygeton. Auf der Heimreise fand er Gelegenheit, in Brastos den zakonischen Dialekt zu beobachten und Aufzeichnungen darüber zu machen. Seine Abhandlung über diesen Gegenstand findet sich in den Denkschriften der k. b. Academie XIII B. 1835. S. 511 ff. Er hält die Sprache der Zakonen für den Ueberrest einer altgriechischen ohne Literatur gebliebenen Mundart. Als er nach Nauplia zurückkehrte, fand er den politischen Horizont aufs neue getrübt. Der Verkehr mit Europa war damals, ohne regelmäßige Dampfschifffahrt, ohne Eisenbahn und ohne Telegraphen, langsam und unzuverlässig. Man sieht, daß die wichtigsten Beschlüsse aus London erst nach vier Wochen in Nauplia eintrafen. Aus München hätte Ende Mai bereits Antwort auf die Berichte vom Anfang April da sein können, aber sie kam nicht. Man feierte am 1. Juni den Geburtstag des Königs Otto mit fröhlichen Festen, die Hoffnung ließ einen Augenblick die Leiden der Gegenwart vergessen. Aber die Lage war bereits so, daß Thiersch (am 4. Juni) einen neuen dringenden Hülferuf an König Ludwig erlassen mußte, der zu der Zeit in Neapel verweilte.

Die Anhänger der gestürzten Partei gewannen Muth und regten sich wieder. Sie wurden durch russische Agenten aufgemuntert und äußerten laut, Otto würde nie kommen. Die Regierung war durch Mangel an Geldmitteln und durch den Zwiespalt in sich selbst gelähmt. Sie that ihre Pflicht, indem sie den Senat zur Einberufung der Nationalversammlung und Ausschreibung neuer Wahlen bestimmte. Die Regierung sah sich genöthigt, zur Erhaltung ihrer Autorität Besetzung der Festungen durch Truppen der Allianz zu begehren. Dies gab den Anlaß zum Ausbruch des bewaffneten Aufstandes. In Patras, wo einst der Befreiungskampf gegen die Türken begonnen hatte, verweigerte Zavellas an der Spitze

der Garnison der Regierung den Gehorsam. In Salona rebellirte Mamuris, der Türkenfresser, in Messenien Nikitas.

Thiersch hielt die Monate Juni und Juli — abgerechnet eine kurze Tour nach Messenien Ende Juli (den sechsten Ausflug) — in Nauplia aus, Rath gebend, aufmunternd, hoffend auf die Hülfe aus München, während die Lage der Freunde des Königs immer drückender wurde und die provisorische Regierung hülfloser.

Der Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge, der von den Anhängern des russischen Systems erhoben wurde, gewann über Erwarten große Dimensionen, indem man zwei verschiedene Hebel gegen die Regierung anwendete. Die russische Partei gab vor, die allein conservative zu sein, alle anderen seien Demokraten und Revolutionäre. Nur bei ihnen werde der zukünftige Fürst die rechten Stützen finden, sie seien die Vertreter des monarchischen Princips, der König werde sich für sie und gegen das Syntagma erklären. Der andere Hebel war der Cantonsgeist, der in Griechenland so mächtig ist, daß der einsichtsvolle Thomas Gordon dafür hielt, ein Bund von gesonderten, beinahe selbstständigen Cantonen, wie in der Schweiz, würde die der Natur dieses Volkes angemessenste Staatsordnung sein. Die alte Eifersucht der Moreoten gegen die Rumelioten ward benützt und die Bevölkerung in der Halbinsel aufgehetzt gegen die Eindringlinge vom Festlande, deren Werk die Umwälzung des 10. April, deren Organ die neue Regierung sei. Bereits in dem früheren Bürgerkriege waren die Moreoten von den Rumelioten besiegt, Kolokotronis war Gefangener des Kolettis geworden, Zaimis vor ihm geflohen. Nun sagte sich Zaimis von denen, die er in der Auflehnung gegen Capodistria als seine politischen Freunde anerkannt hatte, los und erklärte sich offen für Zavellas. Kolokotronis, der alte Klephte, lud die Peloponnesier zum Aufstand gegen die Regierung ein.

Auch auf der Insel Spezia verweigerte die capodistrianische Partei den Gehorsam, doch waren dort Thiersch's persönliche Bemühungen zur Ausgleichung nicht ohne Erfolg. Die Regierung hatte noch einen Halt an Hydra und anderen Inseln und an Rumelien, aber im Peleponnes reichte ihre Macht nicht weit vor die Thore von Nauplia hinaus. Wir verweisen auf Thiersch's Bericht vom 16. und 30. Juli, die lichtvolle

Schilderung der Parteien und zugleich die Mäßigung in seinem Urtheil über die Nationalversammlung.

Thiersch hielt den Zusammentritt dieser Versammlung in so verworrener Zeit für ein Uebel, aber doch für eine Nothwendigkeit, denn nur sie konnte im Namen der Nation die Wahl des Königs Otto bestätigen, eine solche Bestätigung aber war zur Befestigung des neuen Thrones erforderlich. Thiersch war, wie seine Briefe zeigen, nicht ein constitutioneller Doctrinär, der alles Heil von den modernen Verfassungsformen und den Debatten constituirender Versammlungen erwartet. Er hielt jede Regierung für gut, wo gut regiert wird. Er hielt dafür, daß sich Griechenland mit einem bescheidenen Maß politischer Freiheiten zufrieden stellen würde. Er wünschte für Griechenland eine höchst einfache Administration und eine starke Monarchie. Aber ebenso entschieden trat er dafür ein, daß den Griechen weder ein König, noch eine Staatsordnung octroyirt werden dürfe, daß hier Vereinbarung nöthig sei, daß die Nation ein wohlerworbenes Recht habe, um ihre Zustimmung gefragt zu werden. Er bestärkte die Griechen in der Erwartung, daß die neue Regierung verfassungsgemäß verfahren würde. Er that dies in gutem Glauben, er sprach so in vollem Zutrauen zu den Absichten und Grundsätzen seines Königs, der noch 1831 nicht wünschte, unumschränkter Monarch zu sein.

Warum aber kam in diesen Monaten steigender Noth und Verwirrung Mai, Juni und Juli keine Regentschaft aus Bayern, kein Vertreter des Königs Otto, keine Antwort des Königs Ludwig auf die Zuschriften der Regierung und des Senats, keine Instruction für Thiersch?

H. v. Heydeck, welcher den König abgehalten hatte, Thiersch's ersten Bericht vom 25. Januar 1832 zu beachten, war auch im Sommer desselben Jahres in der Nähe des Königs und begleitete ihn nach Italien. Er stand mit den Anhängern Capodistria's in Correspondenz, er verachtete den Kolettis und die Palikaren, er glaubte allein die griechischen Dinge zu verstehen, und hielt Thiersch für unfähig und getäuscht. Mit diesem Rathgeber zur Seite mag es für König Ludwig schwer gewesen sein, eine richtige Anschauung der Dinge zu gewinnen, doch können ihm die Thatsachen nicht ganz unbekannt geblieben sein, und tiefere politische Gründe müssen hier mitgewirkt haben. Große Zurückhaltung mochte rathsam erscheinen,

um den Charakter der Uneigennützigkeit zu bewahren; es sollte nicht so aussehen, als ob der König die Krone für seinen Sohn suche; suchte er sie nicht, dann war er um so mehr in der Lage, von den Schutzmächten günstige Bedingungen und Garantieen für seinen Sohn zu verlangen. Hiezu kam die steigende Aufregung im südwestlichen Deutschland. In Bayern insbesondere war die Ruhe durch das Hambacher Fest am 26. Mai 1832 bedroht. Schmerzliche Empfindungen und Mißtrauen gegen die Völker mußten in den höchsten Schichten der Gesellschaft sich steigern. Um so leichter war es, dem Könige auch gegen die verfassungstreue Partei in Griechenland Abneigung beizubringen, und mit dieser, der wahrhaft nationalen Partei, hatte sich Thiersch aus voller Ueberzeugung, in reinster Absicht, in harmlosem Vertrauen auf die Gutheißung seines Königs zwar nicht identificirt, aber doch verbündet. Offen gegen die Verfassung Griechenlands sich zu erklären, wäre aber, da die Unterhandlungen mit England und Frankreich noch schwebten, gewiß sehr unklug gewesen.

Bei alle dem bleibt die Frage noch stehen, wenn man Thiersch's Verhalten mißbilligte, warum man ihn ohne alle Weisung ließ, warum man nicht wenigstens durch zeitige Zurückberufung der unnützen Aufopferung eines treuen Dieners Einhalt that? — Auf diese Frage wissen wir keine Antwort.

Während Thiersch in Griechenland alles that, um Menschenleben zu schützen, Jammer und Unglück zu verhüten, waren in König Ludwigs Nähe Menschen, welche den eines Mephistopheles würdigen Rath gaben, man sollte die Griechen noch eine Zeit lang sich untereinander befehden und ihre Wirthschaft sich auflösen und zerrütten lassen, sie würden dann für die neue Regierung um so leichter zu bändigen und im Zaume zu halten sein.

In jener vereinsamten Lage kam für Thiersch eine gefahrvolle Versuchung. Schon in den Tagen der größten Aufregung, als die Rumelioten gegen Nauplia zogen, war ihm der Vorschlag entgegen gebracht worden, er sollte, als der natürliche Vertreter des neuernannten Fürsten und als der einzige in Griechenland anwesende Diener des Königs Ludwig, selbst an die Spitze treten, die Regierung im Namen des Königs Otto in die Hand nehmen, und dann mit um so größeren Nachdruck an der Lösung

der inneren Streitfragen und an der Beruhigung Griechenlands arbeiten. Thiersch wies dies Ansinnen zurück. Noch einmal trat nun, als die Abgeordneten zur Nationalversammlung sich einfanden, der Gedanke hervor, und zwar mit größerer Entschiedenheit. Sechzig Deputirte waren Willens, der Versammlung gleich nach ihrer Constituirung den Thyrsios als Präsidenten der Regierung vorzuschlagen. Das Verfahren sei gesetzmäßig, denn Thiersch sei durch den Areopag im östlichen Griechenland und durch die Nationalversammlung von Trözene als griechischer Bürger mit allen politischen Rechten aufgenommen; so sei es möglich, was keinem Griechen gelingen würde, den Zwiespalt der Parteien auszugleichen. Aber Thiersch widerstand auch diesmal, und erklärte den Ueberbringern des Vorschlags, sowie auch dem Baron Rouen, der mit ihm darüber sprach, mit Entschiedenheit, daß er die Wahl in keinem Falle annehmen würde (Apologie S. 29 und 30). So wenig wurde er auf der Höhe, zu der ihn die Verhältnisse gehoben hatten, schwindlig. Seinem König berichtete er den Antrag und seine Ablehnung: „Ich würde," sagte er, „sonst als ein unbesonnener Ehrgeiziger erschienen sein."

Am 23. Juli 1832 hielt die Nationalversammlung eine vorbereitende Sitzung in Argos. Die russische Partei war inzwischen so erstarkt, daß sie die Sicherheit der Versammlung gefährdete, Kalergis war am 21. Juli gelandet und bedrohte Argos von den Mühlen aus, er wurde nur von den englischen und französischen Schiffen in Schach gehalten. Die Versammlung verlegte ihren Sitz nach der Vorstadt Pronoia; hier fand am 26. Juli die Eröffnung statt; in Nauplia, das von den Truppen der Allianz besetzt war, versagten ihr die abgeneigten Residenten den Eintritt. Sie befürchteten von dieser Versammlung, sie würde sich an eine Revision der Verfassung machen und dadurch die Gewalt des zu erwartenden Königs so viel wie möglich zu beschränken suchen. Gedanken dieser Art waren vorhanden, aber Thiersch trat ihnen entgegen; er war es, der mit der Vorstellung Eindruck machte, daß die Anerkennung des Königthums die erste Pflicht sei, und daß von nun an nur unter Mitwirkung der Krone an der Gesetzgebung gearbeitet werden dürfe. So wirkte der Mann, den man gleichzeitig in München beschuldigte, er habe sich von der revolutionären

Propaganda nach Griechenland senden lassen, um daselbst die Rolle eines Cola di Rienzi zu spielen. Er ahnte von diesen Vorgängen nichts; aber seine Frau mußte die Aeußerung hören, daß bei seiner Rückkehr ein ungnädiger Empfang und vielleicht Absetzung ihn erwarte.

In jenen Tagen, Ende Juli 1832, kam Ludwig Roß nach Griechenland. Auf der Fremdentribüne im Saale der Nationalversammlung sah er Thiersch zum erstenmal. Seine Erinnerungen mögen den Ernst unserer Erzählung als ein heiteres Zwischenspiel unterbrechen (S. 13—17; 126—130).

„Nauplia wimmelte damals wie ein Bienenschwarm. Hier waren die geringen Ueberreste der regelmäßigen griechischen Truppen, welche Capodistria geschaffen hatte, zusammengedrängt, schüchterne abgerissene Gestalten, die Offiziere seit vielen Monaten ohne Sold; dazu eine französische Besatzung, die sich mit jenen in die Wachen theilte; die Mannschaft der Kriegsschiffe auf der Rhede, die dann und wann in Abtheilungen ans Land kamen, ausgenommen die Russen; große Haufen irregulärer griechischer Krieger, die in ihren schmutzigen Fustanellen und Capotten, mit Waffen im Gürtel bespickt, sich überall herumdrängten. Die Mitglieder der provisorischen Regierung, besonders Kolettis und Metaxas, ließen sich nirgends sehen ohne von einer Leibwache von 20—30 solcher bewaffneter Gesellen begleitet zu sein; betraten sie ein Haus, so lagerte sich die Schaar unterdessen in malerischer Gruppirung vor der Thür und auf den Treppen. Hiezu kamen endlich die anwesenden Deputirten der Nationalversammlung mit ihrem Gefolge; und viele ämtersuchende oder sonst umherlungernde Herumtreiber, und man kann sich denken, wie die engen und winkligen Gäßchen der kleinen, nur für einige tausend Einwohner angelegten Stadt überfüllt waren.“

„Die Nationalversammlung war damals der Mittelpunkt des Treibens und einer meiner ersten Besuche galt ihr. Vor dem einzigen Landthore von Nauplia, zwischen dem Fuße des steilen Palamidi, den die venetianische Citadelle krönt, und dem inneren Meerbusen erstreckt sich einige hundert Schritte breit und doppelt so lang ein schmaler ebener Vorstrand; jenseits desselben erhebt sich die kleine Vorstadt Pronoia, unter Capodistria entstanden. Hier tagte der Congreß; eine Handvoll schmutziger

rumeliotischer Palikaren unter Nikolaos Servas bildeten seine Ehrenwache. Auf einem freien Platze war aus ungehobelten föhrenen Brettern eine Bude aufgeschlagen, mit einem spitzen Dach, ganz wie die Buden auf unsern Jahrmärkten und Kirchweihen, in denen sich Seiltänzer, Bereiter, Riesen oder wilde Thiere für Geld sehen lassen; das war das Parlamentshaus von Griechenland. Im Innern bildete die bloße Erde den Boden, ringsum liefen drei Reihen Bänke übereinander; dem Eingange gegenüber war die Tribüne des Präsidenten, des Vicepräsidenten und ihrer Secretäre; zu beiden Seiten Tribünen für das diplomatische Corps und für Fremde von Auszeichnung. In der Mitte des unregelmäßigen Kreises stand ein Tisch, an welchem einer der Minister Platz nahm, wenn er etwas vorzutragen, oder Schriftstücke vorzulegen hatte. Die Zahl der Deputirten betrug 224, unter ihnen waren auch die Vertreter der Flüchtlinge aus Psara, Chios, Macedonien und Kreta, deren Heimath sich noch unter der Gewalt der Türken befand. Die Deputirten waren, wie alle Orientalen, große Raucher, und es war für sie ein harter Zwang, auf mehrere Stunden nach einander der Pfeife entsagen zu müssen. Doch durfte in der Sitzung nicht geraucht werden. Die Pfeifenträger (Tschimbuktschis) der Väter des Volkes lungerten um die Bude herum und steckten die Spitzen der angezündeten langen Pfeifen durch die klaffenden Fugen der Bretter; die Deputirten auf der oberen Bank brauchten nur den Kopf links oder rechts zu wenden, um einige Züge zu thun, so erschien bald hier, bald dort im Congreß eine Wolke von blauem Tabaksdampf."

„Dort sah ich denn viele namhafte Männer des damaligen griechischen Staatslebens beisammen. Mavrokordatos als Vicepräsident, Trikupis, Zographos, Rhizos als Minister, Zaimis, Polyzoides, Delijannis und andere. Der schöne alte Petro-Bei, der seinen Sohn und Bruder bei der Ermordung von Johann Capodistria verloren, saß auf einem vorragenden Platze in blendend weißen Kleidern mit einer goldgestickten, ärmellosen grünen Sammtweste über dem weißen Jäckchen, den gewaltigen schwarzgrauen Schnurrbart streichelnd. Die Waffen hatte er, wie alle kriegerischen Häuptlinge, am Eingange der Bretterbude abgelegt. Im Ganzen herrschte damals noch, wenigstens zu neun Zehntheilen, die griechische Kleidung vor, die Tracht der Rumelioten, die der Insulaner, oder der lange

türkische Kaftan der Primaten von Morea; der fränkische Rock erschien nur einzeln, gleichsam geduldet, in der Versammlung."

„Die Repräsentanten sprachen stehend, von ihren Plätzen aus, meistens mit großer natürlicher Rednergabe, den Rosenkranz in der Hand, der den Griechen und Türken nicht zum Beten sondern zum Spielen dient, zur Beschäftigung der Hände, wenn diese nichts anderes zu halten haben."

„Am 29. Juli Abends brannten die Franzosen zur Feier der Julitage auf einem freien Platze bei Pronoia ein Feuerwerk ab. Es war dies wohl das erste größere Schauspiel dieser Art auf agamemnonischer Erde, und ganz Nauplia war auf den Beinen, es zu sehen. Als die Raketen in Masse losgingen, lief ein freudiges Gemurmel durch die Reihen, besonders die Frauen und Mädchen riefen: eine schöne Sache! (ὡραῖον πρᾶγμα) und klatschten Beifall."

„Nauplia war auf engem Raume eine Musterkarte von allerlei Nationen; außer den Griechen und Albanesen, die natürlich die Grundlage bildeten, waren Franzosen, Engländer und Russen da, dann Philhellenen aus ganz Europa, Deutsche, Polen, Schweizer, Italiener und Portugiesen. Alle diese Sprachen schwirrten in den Speisehäusern und Cafes durcheinander."

So weit Ludwig Roß.

Die Versammlung in ihrer Bretterhütte umschloß alles, was Griechenland von ausgezeichneten Namen besaß; sie war eine Elite der Nation, wie das deutsche Parlament von 1848, doch auch in ihrer Erfolglosigkeit und ihrer raschen Auflösung diesem ähnlich.

Die Nationalversammlung faßte drei Beschlüsse von der größten Tragweite. Sie sprach vor allem die Amnestie aus, eine würdige Eröffnung ihrer Thätigkeit, eine ebenso großmüthige, wie wohlthätige Maßregel. Sie bestätigte sodann am 8. August 1832 einstimmig die Wahl des Prinzen Otto zum König von Griechenland. Der Argwohn hatte schon Wurzel geschlagen, und es war nicht mehr leicht, diese Einstimmigkeit zu erzielen; man wird aus den Briefen sehen, wessen Bemühungen es gelungen ist. Der dritte Beschluß betraf den Senat. Verhandlungen über ein Schreiben an König Ludwig und über eine Danksagung an die drei Schutzmächte

waren eben im Gange, als plötzlich der Deputirte Mostras, Secretär und Hausfreund des Generals Sir Richard Church, den Antrag stellte, die capodistrianische Gerusia, als überflüssig und durch ihre widerstrebenden Gesinnungen ein Hemmniß der Regierung, aufzulösen. Der Antrag war Tags zuvor von wenigen Deputirten verabredet worden, die überraschte Versammlung genehmigte ihn, und die Freude war groß.

An diesem Beschlusse hatte Thiersch keinen Antheil. Die Maßregel war sachlich wohl gerechtfertigt, wenn man den Ursprung dieses Körpers, aus einer Competenzüberschreitung Capodistrias und seine verderbliche Thätigkeit erwog. Aber klug war sie nicht, denn man reizte ohne Noth die Residenten, welche nun einmal diesen Senat unterstützen zu müssen glaubten; er war unbrauchbar und wäre in sich selbst zerfallen. Nun aber hatte diese unnöthige Herausforderung die Folge, daß die Gegenpartei um so rascher zum Aeußersten schritt.

Thiersch bekam den Auftrag, die Bestätigungsurkunde nach München zu überbringen. Er hielt mit Recht diese Bestätigung für wesentlich zur gesetzlichen Begründung des neuen Thrones. Die Volksvertretung bestand zu Recht, die großen Mächte hatten mit ihr unterhandelt, selbst Capodistria hatte sie anerkannt, und mit dem Congreß von Argos festgestellt, daß die Beschlüsse der Londoner Conferenz nur nach Bestätigung durch die Nationalversammlung für Griechenland bindend seien. König Ludwig hatte seinen Sohn den Griechen nicht aufdringen wollen, sondern ihre Zustimmung gewünscht; die Schutzmächte hatten nicht die Absicht, der Nation einen unumschränkten, an keine Mitwirkung der Nation gebundenen, Herrscher aufzuerlegen. Zwar Herr von Stourdza, der russische Diplomat, meinte, eine solche Bestätigung der Königswahl sei ganz unnöthig, aber ein Staatsrechtslehrer, dessen Urtheil von größerem Gewicht ist, Joh. Ludwig Klüber, spricht anders. (Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands S. 497): „Durch diesen feierlichen, öffentlichen Nationalakt erhielt sowohl die Form des Staates (die erbliche Monarchie), als auch die Person seines Oberhauptes wahre staatsrechtliche Begründung.“

Am 10. August segelte Thiersch endlich von Nauplia ab. Schon im Frühjahr hätte er heimkehren sollen, sein Urlaub ging mit Ostern zu Ende, aber die Wirren seit Ende März, und die von allen Seiten an ihn er-

gangenen Aufforderungen zur Vermittlung ließen es ihn für seine Pflicht erkennen, an der Stelle, auf welche ihn die Vorsehung in dieser entscheidenden Zeit geführt hatte, auszuharren, indem er hier dem König von Bayern und dem künftigen König von Griechenland größere Dienste leisten zu können glaubte, als zu Hause. Mit der friedlichen Beseitigung der Reste der capodistrianischen Gewaltherrschaft am 10. April und mit der feierlichen Anerkennung des Königs Otto am 8. August war alles erreicht, was möglicher Weise zu erreichen stand. Thiersch verließ Griechenland nach mühsam vollbrachtem Tagewerk und nicht ohne bange Ahnungen.

Sechzehn Tage nach seiner Abreise stürzte das Gebäude, an dessen Aufrichtung er mitgewirkt hatte, hinter ihm zusammen. Die Residenten hatten gegen die Aufhebung des Senats protestirt und die Achtung vor der Nationalversammlung, so viel an ihnen lag, untergraben. Eine Rotte hungriger Palikaren vom Senate und von Mr. Dawkins (Finlay II, 276 Note) aufgehetzt, brach am 26. August in die Nationalversammlung ein, sprengte sie auseinander und nahm den Präsidenten Notaras und einige Deputirte als Geiseln für die Auszahlung ihres rückständigen Soldes gefangen. Dieser Tag war der Anfang neuen Unheils für Griechenland, das Volk war ohne rechtmäßige Vertretung — und verblieb ohne solche elf Jahre, bis zu der Katastrophe des 18. September 1843. Zunächst kamen für Griechenland noch sechs Monate der Anarchie und Verwirrung (August 1832 bis Februar 1833), ohne Sicherheit der Person und des Eigenthums. Der Senat enthüllte seinen wahren Charakter, indem er, nach Spezia geflüchtet, im December 1832 den verhaßten russischen Admiral Ricord zum Präsidenten von Griechenland ernannte (v. Maurer, das griechische Volk I. 1835 S. 458. 460. 461). Die Regierung der sieben Mitglieder befand sich in voller Auflösung: Ypsilantis war gestorben, Metaxas abgesetzt, Conturiotis hatte sich zurückgezogen, Botzaris und Koliopulos gingen nach Bayern — nur die Minister Mavrokordatos, Trikupis und so weiter führten die Geschäfte noch einigermaßen fort. Am 8/20. Oktober 1832 wurden die von Capodistria eingesetzten Gerichte wegen völliger Unbrauchbarkeit und Corruption aller Orten aufgehoben und keine neuen eingesetzt. Die Militärhäuptlinge und Palikaren, welche eine Zeit lang bei Nauplia zusammengedrängt waren, vertheilten sich in

die Provinzen; von keiner Regierung bezahlt, brandschatzten sie die Landleute. Im Inneren des Peloponnes herrschte Kolokotronis mit seinen bewaffneten Schaaren. Die Rumelioten, die für die Verfassung das Schwert gezogen hatten, wurden nun zur Landplage und zum Schrecken der Einwohner. Man nannte sie die Syntagmatischen oder kurzweg das Syntagma; von wüste liegenden Dörfern sagten die Leute: „das Syntagma hat sie zerstört,“ und ein Hirtenknabe klagte dem Reisenden Ludwig Roß: „das Syntagma (die Constitution) hat mir meine fünf Schweine aufgefressen.“ (Roß S. 234. 235). Mütter schreckten ihre Kinder mit dem Wort: „das Syntagma kömmt“ (Brandis I. 365). Die irregulären Truppen „hausten übel,“ wie es von den Soldaten im dreißigjährigen Kriege gesagt wird. So jammervoll waren diese Zeiten; dies war das Elend, das Thiersch hatte verhüten wollen.

Nachdem er in Nauplia sich eingeschifft, umsegelte er den Peloponnes, landete in Pyrgos, besuchte den jungen Primaten Sissinis und suchte auch hier noch Frieden zu stiften; er machte seine letzte wissenschaftliche Excursion, er sah die Ebene von Olympia, er besuchte Zante und Ithaka, sah den Schauplatz der Odyssee und erkannte in der Tropfsteinhöhle die Grotte der Nymphen, wie sie Homer im dreizehnten Gesang der Odyssee beschrieben hat. Er verweilte einige Tage in Corfu, wo er die in nationalökonomischer Hinsicht ausgezeichnete Verwaltung der jonischen Inseln durch die Engländer kennen lernte. Von hier aus sandte er seinen letzten Bericht an König Ludwig. Die Stimmung auf dieser Insel war für das Haus Capodistria. Die Menge wurde gegen Thiersch bearbeitet, und als er mit seinen Begleitern sich einschiffen wollte, bedrohte ihn ein Haufe Corfioten; man rief den Fremden nach, sie seien Rebellen und Mörder des Capodistria, man fluchte ihnen und wünschte ihnen den Untergang im Meere. Die englische Garde mußte die Abreisenden beschützen.

Am 14. September erreichte Thiersch Triest und bezog auf zehn Tage die Quarantäne. Hier erhielt er Kunde von einem amtlichen Schreiben vom 29. Juli 1832, worin sein König ihm den weiteren Urlaub verweigerte und gebot, Griechenland ungesäumt zu verlassen. Hauptmann Trentini, der erste Abgesandte des bayerischen Hofes, hatte diese Botschaft nach Griechenland gebracht, wo er aber Thiersch bereits nicht mehr antraf; die

beiden hatten sich unterwegs gekreuzt. Trentini hatte in Corfu bei Graf Viaro Capodistria zugesprochen und machte in Nauplia die Aussage: Thiersch würde mit Verbannung aus Bayern bestraft werden. Indessen mußte sich die Stimmung in München gegen ihn etwas verbessert haben, denn die Heimberufung, wie er sie in Triest empfing, war in einer wohlwollenden Weise gefaßt.

Von Triest wurden die Schreiben der Nationalversammlung an die beiden Majestäten nach München vorausgesandt. Die Heimreise ging über Venedig und Innsbruck. Am 5. Oktober kam Thiersch nach einer Abwesenheit von dreizehn Monaten und einem halben in München wieder an. Die Reise hatte ihn 7000 Gulden gekostet, ungerechnet das in Nauplia erhobene Anlehen. Seine Heimkehr war ein Freudentag für die Seinigen; seine Frau hatte während der langen Trennung viel erlitten; nun war er nicht allein allen Gefahren glücklich entgangen, in seiner Gesundheit fühlte er sich, wenn gleich sein Haar bedeutend weiß geworden war, gestärkt. Griechenland, sagte er, habe ihn zehn Jahre jünger gemacht. Noch im Alter von fünfzig Jahren war sein Gang so rüstig wie mit zwanzig Jahren, und sein Auge so scharf, daß er vom chinesischen Thurme aus die Uhr der Frauenkirche zu erkennen vermochte.

Im rothen Hause fand er den alten Vater nicht mehr am Leben, aber die Kinder waren gediehen und bedeutend gewachsen; er sah sich wieder von seinem häuslichen Glück umgeben.

Unmittelbar nach der Heimkehr kündigte er seine Vorlesungen über Philologie für das Wintersemester an und kehrte in seine gewohnte Thätigkeit als Gelehrter zurück.

1.

Alexander Mavrokordatos an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Lepanto, den 13/25. März 1832.

Mein Herr!

Nach den Unterredungen, die wir hatten, als ich so glücklich war, Sie in Hydra persönlich kennen zu lernen, können Sie nicht im Ungewissen darüber sein, mit wie viel Vergnügen ich die Wahl ihres Prinzen vernommen habe. Ich befand mich in dem Augenblick, wo die drei Capitäne der Schiffe der hohen Allianz kamen, um diese Wahl dem Festungscommandanten sowie den von unserer Regierung abgesandten außerordentlichen Commissären anzukündigen, nicht hier. Sie gaben augenblicklich durch 21 Kanonenschüsse die Freude zu erkennen über eine für das unglückliche Griechenland so heilbringende Nachricht, und theilten dieselbe den Armeecorps in der Umgegend mit, welche sie mit unbeschreiblichem Jubel aufnahmen. Der General Botzaris hat mich in diese Stadt begleitet, wo ich vor vier Tagen ankam, aber die Capitäne waren schon wieder fort. Hierauf erfuhren wir erst die Mittheilungen, die sie uns im Namen der Residenten und der Admirale zu machen hatten. Jedoch konnten weder die Commissäre, noch der Festungscommandant über die darauf zu ertheilende Antwort verschiedener Meinung sein. Sie schickten die an sie gelangten Mittheilungen unverzüglich an die Regierungscommission, unter der sie stehen, ganz in Einklang mit den von jener Seite empfangenen Weisungen. Indessen machten sie als Individuen diesen Herren einige Bemerkungen, welche ohne Zweifel zur Kenntniß der Herren Residenten gelangt sein werden und ihrer Beachtung würdig sein dürften.

Ich glaube, daß die geeignetste Art, Griechenland den Frieden zu geben, nicht die war, das Protokoll an die in Nauplia errichtete Gewalt zu referiren; und ich muß wünschen, daß der Statthalter des Souveräns so bald als möglich ankomme, weil ich in jedem andern Falle große Unglücksfälle voraussehe. Ich will nicht auf die Prüfung der Gewaltthätigkeiten, die man bei den Wahlen begangen hat, eingehen, noch mich mit dem Nachweis beschäftigen, daß man bei der Aufrichtung der Gewalt in Nauplia keine gesetzliche Form beobachtet hat. Sie sind selbst im Lande zugegen gewesen und sind im Besitz vollständiger Kenntniß dessen, was vorgefallen ist, und es wäre deshalb überflüssig, mit Ihnen über diesen Punkt zu sprechen; doch handelt es sich hier davon, einen Umstand, der die größte Beachtung verdient, hervorzuheben, und der, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den

Blicken der Herren Residenten entgangen ist: in Argos ist Blut vergossen worden. Die Zahl derer, welche von dort nach Korinth entkommen sind, belief sich auf 1200 Bewaffnete. Mit ihren Landsleuten und anderen Verbündeten des griechischen Festlandes bilden sie gegenwärtig ein Corps von 5500 Mann. Der größte Theil ist von Rachegelüsten erfüllt. Sie betrachten alle den Grafen Augustin als den Urheber des Blutvergießens in Argos und an anderen Orten. Ist es demnach so leicht, sie zu überreden, daß sie diese Persönlichkeit auch nur einen Augenblick als Oberhaupt der Nation anerkennen und sich dieser Autorität unterwerfen sollen? Die Herren Residenten sagen uns in ihren Mittheilungen von der Verantwortlichkeit, die auf jedem ruhen wird, der sich ihrer Auslegung des Protokolls nicht anschließt. Dies kann auf einige der Militärhäuptlinge Eindruck machen; aber gesetzt, diese wollten sich zurückziehen und 5—6000 Mann blieben ohne Zügel und ohne andere Leitung als das Verlangen nach Rache, wer wird dann die Verantwortlichkeit für die Erfolge, die eine solche Situation herbeiführen muß, auf sich nehmen?

Meinen Sie nicht, daß ich durch eine besondere Stellung veranlaßt werde, mich so auszusprechen. Glücklicher Weise trage ich keinen öffentlichen Charakter. Ich bin vor 14 Tagen, mit Andreas Lontos, D. Meletopulos und N. Deliannis hierher gekommen, um Ruphos zu treffen, mit der Absicht, falls die Bataillone des westlichen Griechenlands in den Peloponnes übergingen, uns gleichzeitig dahin zu begeben und die innern Angelegenheiten zu ordnen. Die Truppen waren noch nicht aufgebrochen und wir sind hier geblieben, jedoch ohne an den Geschäften Theil zu nehmen. Nachdem wir den Zweck der Mittheilungen erfahren, haben wir nach Perachora geschrieben, und wir würden uns selbst alsbald dorthin begeben, wenn nicht die Seefahrt wegen der Ankunft zweier Schiffe der Regierung von Nauplia gefährlich wäre. Wir werden deshalb in Kurzem die Reise zu Lande machen, um uns mit den andern Mitgliedern der Nationalversammlung zu vereinigen. Treten sie dem Vorschlag, sich zu trennen, bei, so werden auch wir ein jeder in seine Heimath zurückkehren. Aber was sollen wir dem General Botzaris und den andern für ein Verfahren anempfehlen? Welche Verantwortlichkeit gegenüber der Nation, dem Prinzen und ihren Verbündeten wird auf sie fallen? Die in den Mittheilungen der Herren Residenten ihnen aufgebürdete, oder jene andere in Folge der Räubereien, Mordthaten und anderen Unfälle, die man zu erwarten hat, wenn diese Capitäne sich von ihren Mannschaften entfernen? Ich fühle das Gewicht dieser Frage um so mehr, da ich in der Lage bin, den Einfluß zu würdigen, den die Gegenwart solcher Anführer zur Milderung der von dem Bürgerkriege unzertrennlichen Uebel auf die Soldaten ausübt.

Bei meiner Ankunft dahier erfuhr ich, daß alle Truppen [der Regierung von Nauplia] sich in Bewegung gesetzt haben, um Missolunghi einzuschließen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welchen Eindruck schon der Name dieser Stadt auf mich gemacht hat. Ich kenne die Gesinnung ihrer Einwohner, und ich weiß, wie viel sie bereits durch die Truppen erlitten haben, welche die Regierung von Nauplia hingeschickt hat, nicht um für die Stadt Sorge zu tragen, sondern um die Kundgebungen des Geistes, von dem sie beseelt ist, zu unterdrücken. Es war leicht vorauszusehen, was im Falle einer Blokade das Schicksal dieser Unglücklichen sein würde. Ich eilte demnach den Generalen entgegen, um sie zu veranlassen, ihre Corps entfernt zu halten, und ich erfuhr zu meiner großen Befriedigung, daß sie dieselben Besorgnisse hegten und bereits für die Maßregel, die ich ihnen rathen wollte, gestimmt waren, wie groß auch die Aufregung ihrer Soldaten, die sich auf die Stadt stürzen wollten, sein mochte.

Ich wiederhole, es ist zu wünschen, daß der Statthalter des Prinzen so bald wie möglich ankomme. Alle sind bereit, ihn anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Aber sollte sich unglücklicher Weise seine Ankunft verzögern, so sehe ich kein anderes Mittel als, an irgend einem Orte, wäre es auch in Argos, ohne Waffen alle Deputirten zusammenzubringen, sowohl die ächten, als die aus Holz geschnitzten [ξυλοποίητοι, die Deputirten von Capodistrias Partei — Anspielung auf die Prügel, welche bei den Wahlen angewendet wurden, um die Candidaten der Regierung durchzusetzen]. Sie würden sich ausschließlich damit beschäftigen, eine Regierungscommission von drei oder fünf Mitgliedern zu ernennen, und dann auseinander gehen. Diese Commission, bestimmt, bis zur Ankunft des Statthalters zu regieren, müßte eine [aus den Parteien] gemischte sein, und dadurch allen die nothwendigen Bürgschaften gewähren. Sie könnte alsbald die Wahl neuer Deputirten anordnen, welche alsdann bei der Ankunft des Regenten zur Nationalversammlung zusammentreten würden.

Ich weiß, wie sehr Ihnen schon seit langer Zeit das Glück Griechenlands am Herzen liegt. Die Erwählung des Prinzen bringt Sie in noch innigere Verbindung mit den Griechen, und Ihre Reisen im Lande haben Ihnen gezeigt, wie die öffentliche Meinung über diese Wahl urtheilt. In Folge davon wissen Sie, wie leicht es ist, das Glück des Fürsten und seines Volkes festzustellen. Alles ist zu erreichen, wenn man nur die geeigneten Schritte thut, um den Uebeln ein Ende zu machen, von denen die wahren Patrioten gebeugt sind u. s. w.

Mavro pro Otto
und Thiersch

2.

Thiersch an die drei Residenten in Nauplia: Mr. Dawkins, Baron Rouen und Baron Rückmann.

Erster Brief.

Aus dem Französischen.

Korinth, den 26. März 1832.

Meine Herren!

Ich halte es für Pflicht, Ihnen von Tag zu Tag Nachricht über die Ereignisse zu geben, die unter meinen Augen vor sich gehen, und über die Maßregeln, die ich etwa ergreifen kann, um die unsererseits befürchteten Unfälle zu verhüten.

Ich kam gestern Abend halb 11 Uhr in Argos an und hatte bis um 1 Uhr Nachts Unterredungen mit dem Prinzen Ypsilanti über den Stand der Dinge, die in seiner Nähe und die jenseits des Isthmus vorgehen. Ich habe in seinem Gespräche jene tiefe Einsicht in die griechischen Angelegenheiten und jenes gerechte und unparteiische Urtheil, das ihn auszeichnet, aufs Neue wahrgenommen, und ich hoffe, daß seine Rathschläge, die ich nach meiner Rückkehr Ihnen vorzulegen die Ehre haben werde, sich als nützlich bewähren.

Die Rumelioten haben in allen Städten des Peloponnes Verbindungen und starke Parteien, die man schwerlich entwaffnen kann, ohne in der Regierung einige Veränderungen im Einklang mit den Ansichten der Opposition eintreten zu lassen.

Die Stadt Argos war in großer Bestürzung. Leute, die denselben Tag von Korinth angekommen waren, hatten erklärt, daß die Rumelioten im Begriff seien, den Isthmus zu überschreiten und daß sie, in Erinnerung an das Beispiel von Salona, drohten, über der Asche der Städte, die ihnen bewaffneten Widerstand leisten würden, den Pflug gehen zu lassen.

Am Morgen vor meiner Abreise empfing ich eine Deputation der Bürgerschaft, und ein großer Theil der Bevölkerung drängte sich auf meinem Wege. Während der Reise erreichte mich ein Courier von den Demogeronten der Eparchie, die mich baten, ihnen an Ort und Stelle Auskunft darüber zu verschaffen, was man zu fürchten oder zu hoffen hätte, damit die Stadt nach den Umständen ihre Maßregeln ergreifen könnte. Ich werde diesen Mann mit mir nach Perachora nehmen, von wo er mir zugleich als Courier dienen wird, für die Mittheilungen, die ich Ihnen von dort, ehe ich nach Megara gehe, werde zukommen lassen.

Alle Dörfer auf dem Wege nach Korinth sind verlassen. Wie in den Zeiten der Türken hat sich die ganze Bevölkerung auf die Berge und in die Höhlen geflüchtet.

Die Nachrichten, die wir unterwegs erhielten, waren ebenso widersprechend, wie einige in Argos und Nauplia höchst beunruhigend. Ein wohlgekleideter Mann, der von Korinth kam, sagte aus, er hätte mit eigenen Augen, als er von Megara kam, denselben Morgen gesehen, wie die Stadt von Hadschi Christo angegriffen wurde, die Truppen der Regierung hätten sich in ihren Verschanzungen vertheidigt, und die Rumelioten hätten Detachements abgeschickt, um die Stellung von Korinth zu umgehen und abzuschneiden. Glücklicher Weise war diese Neuigkeit gänzlich erfunden, und ich erzähle sie nur als ein Beispiel der beunruhigenden Gerüchte, die man verbreitet, vielleicht mit der Absicht, die Bevölkerung in Schrecken und Entmuthigung zu halten. Um 3 Uhr kam ich in Korinth an. Die Stadt ist gänzlich verlassen, man findet nur militärische Posten, die aus bewaffneten Bauern bestehen. Ich hatte Unterredungen mit dem Gouverneur, einem verständigen, gemäßigten und ganz vertrauenswürdigen Mann. Er hält die beiden Maßregeln, die ich vor meiner Abreise von Nauplia ergriffen habe, für heilsam, nämlich erstens die beiden Brüder Mauromichalis aus ihrem Gefängniß zu entlassen und in ihre Heimath zu schicken, damit sie dieselbe in Schranken halten, und im Interesse der guten Ordnung und ihres neuen Souveräns leiten; zweitens: Zaimis zu bewegen, daß er sich nach Patras begebe und daselbst mit seinen Freunden in demselben Sinne unterhandle. Jedenfalls ist es wesentlich, den Süden und den Norden des Peloponnes zu sichern, und die Bewegung der Rumelioten, falls sie stattfindet, auf den möglichst kleinen Raum zu beschränken. Der Gouverneur hält es ebenfalls für nothwendig, um den Peloponnes vor der Invasion zu schützen, daß man sobald wie möglich einige französische Bataillone nach dem Isthmus bringe, die sich in Hexamilia aufstellen müßten, weil er überzeugt ist, die Rumelioten werden nicht vorrücken, wenn sie wissen, daß der Isthmus von den Franzosen besetzt ist. Um die Maßregel vollständig zu machen hinsichtlich der Schiffe, die sich in Kalamaki aufzustellen haben, hält er für nothwendig, wenigstens eines von den drei Schiffen der Station von Patras kommen zu lassen und bei Lutraki auf der anderen Seite des Isthmus aufzustellen.

Die Truppen der Regierung concentriren sich hier. Zwei Bataillone aus dem Peloponnes stehen in der Stadt, eines in Hexamilia, aber ihre Zahl übersteigt wahrscheinlich nicht 600 Mann. Nahe der Stadt liegt die Cavallerie von Kalergis, 300 Mann stark, und die leichte Cavallerie des Koliopulos mit 350. Man läßt die Carabiniere aus Eleusis, 500 Mann stark, kommen, aber die Truppen sind nicht bezahlt und es scheint, daß,

abgerechnet die Truppen des Kalergis, die Regierung auf ihre Treue nicht rechnen kann. Das Beispiel von Hadschi Christo macht zuviel Eindruck.

Morgen will Kalergis mit seiner Cavallerie sich in Lutraki aufstellen, um den Rumelioten zu zeigen, daß man bereit ist, sie zu empfangen. Da dies nur eine Demonstration ist, oder vielmehr eine unnütze Herausforderung, weil er sich in einer von Bergen umgebenen Stellung mit der Reiterei doch nicht halten könnte, gebe ich ihm den Rath, die beabsichtigte Bewegung wenigstens einige Tage aufzuschieben, damit die Rumelioten nicht meinen, ich bringe ihnen die Cavallerie in den Weg.

Von der anderen Seite sind alle Rumelioten in Bewegung, um sich in Megara zu concentriren. Chrysiotis hat mit seinen Truppen die Stellung von Lepanto vor vier Tagen verlassen, um sich an den Sammelplatz zu begeben. Heute oder morgen wird er in Salona sein und von dort nach vier oder fünf Tagen in Megara. Es ist nicht wahrscheinlich, daß vor seiner Ankunft etwas unternommen wird. Dadurch ist Zeit zur Verständigung gewonnen, wenn sie überhaupt noch möglich ist, woran man hier wie in Argos zweifelt. Die Aufregung der Soldaten gegen die bestehende Regierung, vor allem gegen ihren Chef, verbunden mit den an eine Invasion geknüpften Hoffnungen scheint so mächtig zu sein, daß selbst ihre Capitäne sich nicht getrauen dürften, sie jenseits des Isthmus zurückzuhalten. Dies soll mich jedoch nicht zurückschrecken; aber im günstigsten Fall sind Mittel nöthig, um ihnen außerhalb des Peloponnes Lebensunterhalt zu gewähren. Darum bitte ich Sie, meine Herren Residenten, ja ich beschwöre Sie, Geldmittel unter der Form eines momentanen Anlehens aufzubringen, und mir wenigstens die Summe von 10,000 Thalern zu verschaffen, in der Voraussetzung und für den Fall, daß es noch möglich ist, den Streit auszugleichen, und daß es sich nur davon handelt, den augenblicklichen Mangel der Truppen zu stillen.

Die Berichte über die Stärke der Rumelioten sind sehr abweichend, doch scheint es, daß sie 3000 Mann in Megara vereinigen können, und ich halte diese Zahl von entschlossenen und kriegerischen Truppen für mehr als genügend, um den Uebergang über den Isthmus zu erzwingen. Darum würde die von der Regierung getroffene Anordnung, ihre Truppen zurückzuziehen, falls sich überlegene Streitkräfte zeigen, entschieden die geeignetste sein, um unnützes Blutvergießen zu verhüten und um die Erbitterung nicht aufs äußerste zu steigern, wodurch man nur zur Vollendung des Verderbens des Peloponnes beitragen würde. Ich bitte Sie, meine Herren, so lange es noch Zeit ist, sich hierüber mit der Regierung zu verständigen. Man muß alles thun, um den Aufbruch von Megara zu verhindern, ist er aber einmal eingetreten und sind überlegene Truppenmassen vorgerückt, so muß man der Nothwendig-

keit weichen, um nicht durch zwecklose Hartnäckigkeit die Uebel, von denen Griechenland betroffen ist, zu erschweren. Ich werde die Ehre haben, Ihnen morgen Abend aus Perachora zu schreiben. Bis dahin kann ich meine Vorschläge nur auf Voraussetzungen gründen.

3.

Thiersch an die drei Residenten.

Zweiter Brief.

Aus dem Französischen.

Perachora, den 27. März 1832.

Meine Herren!

Ich habe die Ehre gehabt, meinen ersten Brief von gestern an Sie durch die Post von Korinth zu adressiren. Ich setze meine Mittheilungen fort, indem ich einfach erzähle, was ich gesehen und gehört habe. Denselben Morgen erregten die Soldaten in Korinth große Unordnung vor dem Hause des Gouverneurs, sie brachten Brod, welches man ihnen vertheilt hatte und schrieen, daß Kalk und sogar Mist hineingemischt sei. In ihrem Zorn sprachen sie von Rache und Abfall, ihr Officier war selbst an der Spitze der Bewegung, blaß vor Wuth und Unwillen. Hier habe ich erfahren, daß vor Kurzem ein Detachement von Rumelioten sich eines Transportes von Mehl bemächtigt hat, welches die Commissäre aus Korinth zum Verkauf nach Aegina abgeschickt hatten. Man hat, wie es scheint, um dieses Deficit zu decken, schlechte Stoffe eingemischt, und dies, um mißvergnügte Truppen im Angesicht des Feindes zu nähren.

Ich hatte gewünscht, mit Kalergis zu sprechen, um mich über seine Hülfsmittel und über seine Meinung vom Stande der Dinge zu unterrichten. Er schrieb uns dieselbe Nacht, er würde mit seiner ganzen Cavallerie kommen und mich nach Lutraki geleiten. Er ließ bis 9 Uhr auf sich warten, wo diese Cavallerie, aus ungefähr 200 Mann bestehend, in ziemlich schlechtem Zustande durch die Ruinen der verlassenen Stadt defilirte. Einige zerstreute Gruppen von Soldaten hatten sich eingefunden, um sie von den Mauern und Anhöhen aus zu betrachten. Ich sah Kalergis, und als ich ihm bemerkte, wie nachtheilig eine solche Expedition unter diesen Umständen werden könnte, antwortete er, es sei nur einer seiner gewöhnlichen Spazierritte auf dem Isthmus, und er dächte nicht daran, sich in Lutraki festzusetzen. Hierüber hatte ich nichts zu sagen und ich begann meine Reise mit ihm an der

Spitze der Reiterei der Regierung. Auf dem Wege drückte er die Hoffnung aus, seine Leute bis zur bevorstehenden Beilegung der Sache unter seinen Fahnen festzuhalten, wiewohl sie schlecht bezahlt, schlecht gekleidet und schlecht genährt seien. Bald darauf meldete man ihm, daß in der Nacht 8 Mann von seiner Schwadron zu den Rumelioten übergegangen seien, er fragte nur, ob sie sammt ihren Pferden desertirt wären, man verneinte dies und er ging über die Sache weg.

Nachdem man die Vorposten der Rumelioten erreicht hatte, fand ich einige Schwierigkeit, durchgelassen zu werden. Da auf Befehl der Regierung ein von Kolettis abgesandter Courier mit Depeschen und Briefen an Sie, meine Herren, festgehalten und von Argos zurückgeschickt worden war, glaubte man sich in der Nothwendigkeit, ähnliche Maßregeln zu ergreifen. Indessen genügte mein Name und die Absicht, die ich hatte, mit Kolettis über die Beilegung der Sache zu sprechen, um mir den Weg zu öffnen. Als ich der Höhe jener unfruchtbaren und schroffen Berge, die den Isthmus nach der Seite von Megaris abschließen, nahe gekommen war und mich von diesen Felsen gegen Norden gewendet hatte, war ich erstaunt, fruchtbare und wohlangebaute Thäler zu finden, die Bauern auf ihren Aeckern friedlich beschäftigt, die Dörfer unbeschädigt, die Hügel mit Herden bedeckt, und alles dies inmitten zahlreicher Krieger, welche die größten Entbehrungen erdulden. Es war ein auffallender Contrast zwischen der Sicherheit und Ordnung auf dieser Seite und jener Verödung auf der andern, welche den wieder auflebenden Anbau der schönen Eparchie von Korinth beinahe gänzlich zerstört hat.

Die Erscheinung der Cavallerie von Kalergis in der Ebene hatte die Milizen in Bewegung gebracht; in der Meinung, daß man sie belästigen wolle, liefen sie von allen Seiten herbei, um ihre Stellungen einzunehmen und sich zu vertheidigen. Mit Mühe überzeugte ich sie, daß die Cavallerie nur, um mich zu begleiten, so nahe gekommen war. Um $^1/_2$3 Uhr kam ich gegenüber von Perachora an. Das Dorf liegt auf dem Abhang eines kleinen Hügels am Rande einer kleinen Ebene, welche von den Schönheiten des hellenischen Frühlings erglänzte. Das Dorf ist von Soldaten, Capitainen, Deputirten und Andern, die von allen Theilen Griechenlands herbeigekommen sind, angefüllt. Alles empfing mich mit Zeichen von Freude und freundschaftlichem Vertrauen. Ich konnte mich leicht überzeugen, daß die Zufriedenheit mit der Wahl des künftigen Souverains von Griechenland ebenso allgemein wie aufrichtig war. Ich wurde zu Kolettis geführt. Er wohnt in einem Bauernhause ein wenig besser als die andern. Das Zimmer war schon mit Soldaten und Andern, die mich zu sehen und zu hören wünschten, überfüllt. Sie beharrten in dem ehrerbietigsten Schweigen während unserer

Unterredung über die Wahl des Prinzen Otto, über die Annahme von Seiten des Königs von Bayern im Namen seines Sohnes und über die an dies wichtige Ereigniß geknüpften Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft für Griechenland und auf das Ende der Leiden dieses ebenso guten als unglücklichen Volks. Nach dieser allgemeinen Unterredung sagte ihnen Kolettis ganz leise, man solle uns allein lassen, und sie zogen sich augenblicklich ebenso ruhig zurück, als sie uns angehört hatten. Ich setzte ihm hierauf den Zweck meiner Sendung auseinander: ich sprach von der allgemeinen Befürchtung im Peloponnes, von der Nothwendigkeit, in der er sich befände, gegenüber der Allianz, dem Vaterland und dem neuen Fürsten, wenigstens bis zur nahen Ankunft des Regenten in seiner jetzigen Stellung zu bleiben; von der Gefahr einer Bewegung gegen den Peloponnes, der sich mit Ruinen bedecken würde, wodurch die Aufrichtung einer festen und mit den Absichten der Allianz übereinstimmenden Ordnung der Dinge unmöglich würde u. s. w. Kolettis ging freimüthig auf den Gegenstand ein, er verhehlte sich nicht die großen Schwierigkeiten, die für ihn daraus entstehen, daß die in Argos errichtete Regierung zur Anerkennung gelangt ist, noch die Gefahren, wenn man gegen die einmal festgestellten diplomatischen Entscheidungen ankämpfen wollte. Aber zugleich erklärte er mir, daß keiner von denen, die seine Autorität anerkennen, in der Regierung des Grafen Augustin den durch das Protokoll der Schutzmächte geforderten Charakter fände; Jedermann bis zum letzten Soldaten sei aufs tiefste überzeugt, daß diese Regierung weder national, noch in den von den Mächten verlangten gesetzlichen Formen errichtet sei; es sei im Gegentheil die Regierung einer Partei, die sich durch Betrug aufgeschwungen und deren erste Handlung die vorbedachte Ermordung der Abgeordneten der Nation gewesen sei. Er fügte hinzu, daß nach dem Tode des Präsidenten die einzige anerkannte Autorität jene Verwaltungs-Commission war, deren Mitglied er sei, und da Graf Augustin und Kolokotronis ihre Gewalt als Mitglieder dieser Commission niedergelegt hätten, sei die griechische Regierung in seiner Person concentrirt, denn er habe seine Autorität gegenüber einem Haufen von Deputirten, gegen deren handgreifliche Ungesetzlichkeit er feierlich protestirt hätte, nicht niederlegen können noch dürfen. Folglich hätte man nach Ankunft des Protokolls, da die Voraussetzung desselben, nämlich ein nach allen gesetzlichen Formen errichtetes Gouvernement nicht existirte, vor allem daran arbeiten müssen, ein solches zu begründen, um es anerkennen zu können, und zwar durch Vereinigung aller zur Versammlung von Argos gewählten Deputirten an einem freien Orte, durch Entfernthaltung jeder bewaffneten Macht und Herbeiführung einer gesetzlichen und ruhigen Entwicklung. Nach Gewinnung eines solchen sichern und leicht erreichbaren Resultates hätte man damit endigen können, womit man jetzt angefangen,

dann hätte man eine gesetzlich aufgestellte und mit den durch die Schutzmächte einstimmig geforderten Grundlagen übereinstimmende Regierung verkündigen können. Kolettis schloß, daß bei diesem Stande der Frage man sich genau an die Bestimmungen des Protokolls halte, indem man sie gesetzmäßig zu lösen suche. Man verlange folglich nichts anderes, als die Vereinigung aller Deputirten von Argos und die Aufstellung einer Regierung, die geeignet sei, von den Mächten anerkannt zu werden und aus ihren Händen den Fürsten in Empfang zu nehmen als Unterpfand für das künftige Glück Griechenlands.

„Vergeblich haben wir", sagte er, „alle friedlichen Mittel erschöpft, um dies Ergebniß zu erreichen. Es bleibt nur noch übrig, in den Kampf gegen die antinationale Partei, die sich in Nauplia festgesetzt hat, einzutreten und die Streitfrage zwischen Griechenland und seinen hartnäckigsten Feinden für immer zu entscheiden. Der Kampf wird weder lang noch blutig sein, und auf diesem Erfolg wird das zukünftige Glück Griechenlands beruhen." —

Ich bitte Sie, meine Herren Residenten, zu bemerken, daß ich, wie auch meine eignen Ansichten sein mögen, mich einfach auf die Rolle des Berichterstatters beschränke, indem ich überzeugt bin, man muß vor allem wissen, was die Andern wollen, um sich mit ihnen verständigen zu können.

Ich komme auf den Einfall in den Peloponnes, zu dem man sich rüstet, um das politische Problem zu entscheiden und ich suche die Erklärungen von Kolettis, die er im Laufe unserer Unterredungen vorbrachte, zusammenzufassen.

„So gewichtvoll die Gründe sein mögen," sagte er, „die Sie vorbringen, um uns zum Bleiben in unseren Stellungen zu bestimmen, so ist es doch unmöglich, darauf einzugehen, oder auch nur die Entwicklung der Sache zu verzögern. Das Land, wo wir uns befinden, ist ganz erschöpft. Wir haben bisher vermocht, die Plünderung zu verhindern und die gute Ordnung zu erhalten, ich berufe mich auf Ihr Zeugniß, nach dem, was Sie um uns her sehen und noch sehen werden. Aber Bauern und Soldaten finden kaum mehr den nothwendigsten Unterhalt, die Hemmnisse, die man unsern Verbindungen zur See bereitet, vermehren noch diese Noth und zwingen uns, der Sache ein Ende zu machen."

„Abgesehen von dieser physischen Unmöglichkeit ist es auch moralisch und politisch unmöglich, zu bleiben, wo wir sind. In meiner öffentlichen Stellung, nicht als Privatperson, werde ich durch die Macht der Ereignisse vorwärts getrieben, an der Spitze der Bewegung, die ich nicht hervorgerufen habe, und gegen die ich nichts vermag, als sie zu einem wohlthätigen Ziele zu leiten. Gesetzt, ich wollte warten, und es dem Chef der Regierung in Nauplia überlassen, die Angelegenheiten Griechenlands mit dem Regenten, der

kommen soll, zu ordnen, meinen Sie, daß die militärischen Häuptlinge, die er in Argos vernichten wollte, auch nur einen Augenblick auf meine Stimme hören würden? Die meisten von ihnen sind in den Kämpfen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes alt geworden und sie haben geschworen, lieber auf den Bergen mit den wilden Thieren zu leben, als die Schande einer solchen Regierung zu ertragen. Will man etwa, daß sie ruhig bleiben unter einem Oberhaupte, welches mit den treulosen Plänen, die wir kennen, versuchen würde, sich des Prinzen zu bemächtigen, den alle diese Krieger zu lieben und zu vertheidigen entschlossen sind, als das kostbarste Gut, welches die Vorsehung Griechenland anvertraut hat? Doch, nehmen wir an, wir könnten die von Lepanto bis Megara zerstreuten Kapitäne gewinnen, und sie wollten, durch eine Art Zauber bewogen, einige Wochen, vielleicht einige Monate, ruhig und mit gekreuzten Armen warten, glauben Sie, daß die Soldaten ihrem Beispiele folgen werden? Alle sind von derselben Gesinnung erfüllt, von derselben Leidenschaft gegen den Chef der Regierung von Nauplia und gegen seine Partei getrieben. Es lebt in ihnen ein Enthusiasmus für die Sache Griechenlands, der reiner und stärker ist als alles, was ich in den schönsten Tagen unserer Revolution gesehen habe. Ich habe kein Geld, um sie zu bezahlen, sie verlangen keines; ich habe keine Lebensmittel für sie, sie ertragen den Mangel mit Geduld; der Kleidung ermangelnd üben sie Entsagung; — alles dieses in der Hoffnung, den Boden Griechenlands von seinen letzten Feinden zu reinigen, um endlich das Schicksal ihres Vaterlandes und ihre eigene Existenz sicher gestellt zu sehen. Sollen sie nun, nachdem sie sich drei Monate allein mit dieser Hoffnung genährt und aufrecht erhalten haben, das Unternehmen in dem Augenblick, wo es sich seinem Ziele nähert, fahren lassen? Es ist eine Unmöglichkeit. Eine solche Frage aufs Tapet zu bringen, oder sie eine solche Absicht ahnen zu lassen, wäre genug, um jedes Band der Subordination zu zerreißen und selbst das Leben ihrer Häuptlinge in Gefahr zu bringen. Und was würden die Folgen sein? Gegenwärtig können wir die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Achtung für Personen und Eigenthum garantiren; zweimal wöchentlich versammeln sich die Soldaten, um mit volksthümlichen Gebräuchen einen feierlichen Fluch gegen diejenigen, die Unordnung im Lande begehen würden, auszusprechen. Sie werden nach Argos marschiren mit dem Oelzweig als Friedenszeichen auf ihren Flinten und ihren Mützen. Jede Abtheilung wird von einigen Deputirten als Zeugen und Bürgen ihres Wohlverhaltens begleitet sein. Aber in ihrem Plane gestört und der Auflösung preisgegeben, würden sie sich wie Räuber auf den Peloponnes stürzen. Die Herren Residenten haben mich aufgefordert, ihnen die Niederlegung der Waffen zu befehlen, aber man kennt die Griechen nicht. Ich weiß, was die Herren wollen, aber sie wissen

nicht, was sie damit anrichten würden; sie wünschten Ruhestörungen zu verhüten, aber sie hätten eben dadurch das Land mit Räubern und das Meer mit Piraten bedeckt. Eben dieselben Folgen würden auch heute noch eintreten, wenn wir nach den Rathschlägen, die Sie uns vortragen, handeln wollten. Das Einzige, was wir von den Herren Residenten und den Herren Admiralen verlangen, ist, daß sie uns unsre Sache auf hellenische Weise ausmachen lassen, und daß sie uns keine Hindernisse bereiten, welche die ohnehin schon so traurige Lage Griechenlands nur noch verschlimmern. Ich hoffe, die Sache wird vor der Ankunft des Regenten zu Ende sein; der Boden unseres Vaterlandes wird von seinen grausamen Unterdrückern gereinigt sein und der Mann, den unser erster Wohlthäter, der König von Bayern, als Vormund seines Sohnes uns zuschickt, wird die Nation geeinigt finden, bereit, seine Autorität mit unbegränztem Vertrauen anzuerkennen, und sich mit ihm über die Regierungsform, die das Land und der Volkscharakter fordert, zu verständigen. Was den Prinzen Otto betrifft, so kennen Sie meine Meinung seit 6 Monaten. Es ist die aller meiner Freunde, es ist die allgemeine und ausgesprochene Meinung der ganzen Nation. Der Prinz Otto ist der, welchen wir gewünscht haben, den wir einstimmig gewählt hätten, wenn die Wahlhandlung nicht unmöglich gewesen wäre. Bei uns, auf der Seite, wo die Nation sich findet, wo alles, was sie an Tugend und Vaterlandsliebe besitzt, heimisch ist, wird er wahre und innige Anhänglichkeit finden, wird er die Geschicke Griechenlands sich friedlich entwickeln sehen, und er wird mit vollkommener Sicherheit in den Armen des geringsten Palikaren schlafen können."

Dies, meine Herren Residenten, ist der Inhalt meiner ersten Conferenz mit Kolettis. Als treuer Berichterstatter habe ich mich derselben Ausdrücke bedient, die man hier gebraucht, um die Dinge in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Da der Stand der Ereignisse so ist, wie ich ihn auseinandergesetzt habe, bitte ich Sie, den Vorschlag, womit ich meinen ersten Brief schloß, in reifliche Ueberlegung zu ziehen und zu entscheiden, ob es nicht, im Falle überlegene Streitkräfte auf dem Isthmus sich zeigen, besser wäre, die Dinge ohne Hinderniß sich entwickeln zu lassen und ohne durch einen unnützen Widerstand die Uebel zu verschlimmern, die ungeachtet der besten Absichten der Häuptlinge und Soldaten von einem bewaffneten Einfall unzertrennlich sind.

Als unsere Conferenz beendigt war, wurde die Thüre wieder geöffnet und Soldaten, Deputirte, Kapitäne kamen, mich zu sehen und zu sprechen. Ich habe diese Unterhaltungen bis in die Nacht fortgesetzt und eine große Uebereinstimmung in der Anschauungsweise und in der Beurtheilung der Vorgänge und der bevorstehenden Ereignisse gefunden. Indeß bleiben mir

noch viele Punkte dunkel und es sind noch manche einflußreiche Personen zu hören, ehe man sich ein Urtheil über die Verhältnisse, die man fast auf eine unerhörte Weise sich hat verwickeln lassen, bilden kann. Kolettis macht mir den Vorschlag, ihn morgen nach Megara zu begleiten, und da mir daran liegt, im Interesse meiner Mission die Dinge, die man dort vorbereitet, in der Nähe zu sehen, habe ich mich entschieden, seine Einladung anzunehmen und ich werde die Ehre haben, meinen dritten Brief von dort an Sie zu richten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

4.

Thiersch an die drei Residenten.

Dritter Brief.

Aus dem Französischen.

Megara, den 29. März 1832.

Meine Herren!

In meinem zweiten Briefe, Perachora den 27., habe ich Ihnen die Gründe auseinandergesetzt, mit denen mir Kolettis die Nothwendigkeit, die Bewegung gegen Argos zu machen, zu beweisen suchte. Indem ich mich nicht auf diese Antwort allein verlassen wollte, die er mir als Chef der Regierung von Perachora ertheilte, ersuchte ich ihn, mir Gelegenheit zu verschaffen, um meine Vorstellungen unmittelbar an die in Perachora versammelten Abgeordneten und an die in Megara vereinigten rumeliotischen Militärhäuptlinge zu richten. Meinem Vorschlag zu entsprechen, berief er die Deputirten auf den folgenden Tag zusammen. Die Sitzung fand in in einer geräumigen Halle statt, die von den Mitgliedern der Rathsversammlung ganz angefüllt war. Das Publikum drängte sich in Menge heran, um durch die Thüre und die Fenster zu sehen. Der Präsident der Versammlung saß auf der Erde bei einem Feuer, um ihn her ein Kreis von Deputirten in derselben Stellung, sie trugen noch dieselben Kleider, in denen sie sich aus der Katastrophe von Argos gerettet hatten. Die anderen, die jüngeren, hörten hinter ihnen stehend zu. Man lud mich ein, zur Rechten des Präsidenten Platz zu nehmen. Hierauf knüpfte ich, wie in einer Versammlung von Freunden, eine Unterhaltung über die Lage Griechenlands, über den Prinzen Otto und über die Hoffnungen der an seine Wahl geknüpften Zukunft an, und ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß

alle mit seiner Wahl vollkommen befriedigt und bereit sind, seine Regierung mit den Wünschen und Kräften der Nation zu umgeben. Endlich setzte ich den Zweck meiner Sendung mitten im Schweigen dieser traurigen und aufmerksamen Versammlung auseinander. Nachdem man mich gehört hatte, erhob sich ein alter Mann, der Deputirte von Missolunghi, der zu diesem Kreise gehörte, ließ sich auf die Kniee nieder und sprach zu mir ohngefähr Folgendes:

„Wir haben mit Wohlgefallen die versöhnlichen und wohlwollenden Worte gehört, die einer der aufrichtigsten Freunde unseres Vaterlandes zu uns gesprochen hat. Aber wir können Euren Rathschlägen nicht folgen. Wir suchen unsere Rechte, die man in unserm Blute ersticken und unter der Asche von Argos begraben wollte; wir erfüllen eine Pflicht, indem wir uns dorthin begeben; und wir selbst werden an der Spitze der Kolonnen unserer Krieger marschiren. Ihr sprecht uns von französischen Truppen, die wir auf dem Wege antreffen könnten. Unsere Soldaten werden, falls man sie angreift, auf eine Nation, die eine Wohlthäterin Griechenlands ist, nicht schießen, aber sie werden ihren Marsch fortsetzen. Wir selbst werden, stark allein durch die Reinheit unseres Gewissens, mit auf der Brust gekreuzten Armen das Loos, das man uns bereitet, erwarten und, wenn wir durch die Waffen, die wir lieben, sterben, so werden wir wenigstens der Nachwelt beweisen, daß wir eines bessern Schicksals würdig waren."

Ich weiß, daß man keine Sentimentalität in so ernste Verhandlungen mischen darf, aber es war etwas so ergreifendes in der Stimme und in der ruhigen und bescheidenen Haltung des Sprechenden, daß ich gerührt wurde, und mir unwillkürlich einige Thränen entfielen; die Bewegung verbreitete sich augenblicklich in der ganzen Versammlung. Um nicht meinem traurigen Charakter als unparteiischer Beobachter etwas zu vergeben, stand ich auf und richtete noch einige wohlwollende Worte über meine Theilnahme mit ihrer Lage an sie.

Freitag, den 30. März 1832.

Tags darauf waren wir auf dem Wege nach Megara. Eine Stunde vor dieser Stadt traf Kolettis die Militärhäuptlinge unter einem Baume, wo sie zusammengekommen waren, uns zu empfangen. Wiewohl ich protestirte, daß ich nur eine Mission, die ihnen vielleicht nicht gefallen würde, zu erfüllen hätte, nahmen sie mich doch mit Zeichen des Interesses und Wohlwollens auf, bezeugten eine lebhafte Freude über die Wahl ihres Fürsten und erklärten sich entschlossen, ihn zu lieben und zu vertheidigen. Als wir uns Megara näherten, bedeckte die sogenannte erste Colonne der Expedition einen der beiden Hügel, unterhalb deren die Stadt liegt. Sie hatten ihre

Fahnen entfaltet und empfingen uns mit Musketensalven und lebhaften Freudenbezeugungen. Die Demogeronten und die Geistlichkeit hatten sich am Eingange der Stadt aufgestellt, umgeben von den Männern, die Frauen sahen nach griechischer Sitte von ferne zu, sie standen an der westlichen Ecke der Stadt.

Man hatte mir das beste Haus in Megara eingeräumt, doch gab es da weder Stühle noch Tische, nur einige alte Teppiche, die man auf dem Boden ausgebreitet hatte. Die Soldaten selbst hatten das Haus mit Myrthenzweigen verziert, sie drängten sich auf der Treppe, im Hofe und auf der Straße. Sie waren nicht besser gekleidet, als die andern irregulären griechischen Truppen, aber sie schienen mir noch mehr auf das Nothwendigste beschränkt, als die Truppen der Regierung; und in der That bekommen sie weiter nichts, als täglich ein halbes Oka Mehl. Doch herrschte dieselbe Ordnung wie in Perachora und die Einwohner versicherten mich, daß man durch die Forderungen der Soldaten keineswegs belästigt würde. Nur die muhammedanischen Albanesen des Grivas begingen ungeachtet der strengen Disciplin von Zeit zu Zeit Excesse. An demselben Tage sollte einer von diesen hingerichtet werden, weil er einen unglücklichen Bauern, der ihm Brod verweigert hatte, mit einem Stock geschlagen hatte.

Damit ich die Gesinnungen und Absichten der Soldatenhäuptlinge kennen lernte, lud sie Kolettis zu mir ein, um meine Vorschläge zu hören und mich zum Zeugen bei dem zu haltenden Kriegsrathe zu machen. Die Scene war ungefähr dieselbe wie in Perachora. Nur gab es hier prächtige Pfeifen und Kaffee, dazu die von Kühnheit und Freimüthigkeit strahlenden Gestalten in dem reichen und malerischen Costüm der rumeliotischen Kapitäne, welches ihrer kriegerischen Haltung so sehr zu statten kommt. Nachdem man meinen Vorschlag gehört, antwortete mir der General Vassos, dessen riesige Gestalt zugleich eine der schönsten ist, die ich je gesehen, dies seien Sachen, die man der Regierung vorlegen sollte, die sie als die einzig rechtmäßige in Griechenland anerkennen und deren Befehle sie ausführen. Wenn diese bei dem Entschluß, in den Peloponnes einzudringen, auf ihre Beistimmung gerechnet hätte, so hätte sie sich nicht getäuscht. „Es herrscht,“ sagte er, „eine allgemeine Entrüstung gegen den Chef der Autorität in Nauplia und gegen die Menschen, die sich mit ihm verbündet haben, zur Veranstaltung und Ausführung des Mordes der Deputirten in Argos. Zwischen ihnen und uns gibt es keinen Waffenstillstand, keine Unterwerfung. Ihr sagt uns, wir sollen unsre Beschwerden an den Regenten richten, der kommen soll, aber wir wollen in der Lage sein, dies thun zu können. Wir nehmen unser Gewissen zum Zeugen, daß wir fern davon sind, seine Entscheidung erzwingen zu wollen. Er mag kommen und wir werden zu seinen Füßen diese Waffen

niederlegen, die uns in den Kämpfen von Missolunghi und den Thermopylen gedient haben. Er mag uns befehlen hier= oder dorthin zu gehen, bei Tag oder bei Nacht, wir werden seine Befehle ausführen, aber wir wollen erst einen solchen Stand der Dinge herbeiführen, daß er uns Befehle geben kann, und daß er nicht nach verderblichen Einflüsterungen seine Ansichten bilde. Wir wollen nicht, daß er das Werkzeug einer gegen uns wüthenden Partei werde."

Darüber war viel zu sagen. Wenigstens konnte man hoffen, Zeit zu gewinnen. Aber an demselben Tage kam die Neuigkeit aus Korinth, daß die Nationalversammlung [in Nauplia] den Grafen Augustin Kapodistria als beinahe unumschränktes Staatsoberhaupt aufgestellt habe und daß er bis zur Ankunft des Prinzen im Besitze der Gewalt bleiben solle. Man behauptete sogar zu wissen, daß man durch einen Aufwand von 40,000 Thalern seine Deputirten zur Unterzeichnung einer Adresse an die Conferenz in London bewogen hätte, um den Grafen Augustin als Vormund des Prinzen zu verlangen. Man meldete, daß seine Regierung in mehreren Eparchieen des Peloponnes aus Nauplia hingeschickte Petitionen in demselben Sinne colportiren ließ, und man schickte Exemplare davon. Hiermit war jede Hoffnung, den Strom in seinen Dämmen halten zu können, verloren. „Sie sehen wohl", sagte man mir, „was das alles bedeutet; im Grunde will man den Prinzen nicht. Sie kennen das letzte Wort der Partei; wenn diese Regierung Bestand gewinnt, wird der Graf Augustin Staatsoberhaupt bleiben und kein Fremder wird in Griechenland regieren. Im Falle jedoch es unvermeidlich ist, sich den Prinzen gefallen zu lassen, will ihn die Partei lediglich zu ihrem Werkzeug haben, um die ganze Schande und Verrufenheit dieser abscheulichen Regierung auf ihn zu wälzen. Bis jetzt haben wir für unser Vaterland gekämpft, in Zukunft werden wir auch für unsern Fürsten kämpfen. Fürst und Verfassung — dies ist unser Losungswort und wir werden eher sterben, als zusehen, wie sich auf jene Art das Schicksal von Griechenland vollendet."

Man erhitzte sich, man suchte sogar, mich zum Anschluß an ihre Sache zu bewegen, damit ich Zeuge ihres Wohlverhaltens wäre. Man sprach mir von dem wohlthätigen Einfluß, den meine Gegenwart auf die Truppen ausüben könnte. Ich antwortete ihnen, welche auch meine persönlichen Gefühle, die ich ihnen nicht verhehlte, sein möchten, dürfte ich doch die Rolle des Vermittlers, von der ich mich in Griechenland bisher nie entfernt hätte, nicht aufgeben. Ich fügte hinzu, daß ich mit ihnen gehend nichts mehr nützen könnte, wenn ich aber meinen Standpunkt außerhalb der Verwicklungen festhielte, würde ich auch ihrer Sache dienen können; zuletzt müsse man sich doch mit dem Prinzen oder dem Statthalter auseinandersetzen, und ich würde

mich gern jedem Auftrage unterziehen, den man mir in dieser Beziehung geben wolle. Ich ließ sie sogar die Möglichkeit in Betrachtung nehmen, daß ich bei meiner Rückkehr nach Nauplia die Regierung in einem Stande völliger Ohnmacht fände und ihren Chef auf dem Wege der Ueberredung zur Niederlegung seiner Autorität bestimmen könnte. In diesem Falle könnte man, mit Zustimmung der Residenten, denselben Tag die Regierung des Fürsten beginnen, um den Leiden des Landes ein Ende zu machen. Solchen Erwägungen fügten sie sich und bewilligten mindestens einen Aufschub von etlichen Tagen.

Um meine Berichte mit den nothwendigen Urkunden begründen zu können, verlangte ich die Antworten der Regierung, der Versammlung und der Militärhäuptlinge schriftlich, und ich habe die Ehre, sie diesem Briefe beizufügen [État de la Grèce I. p. 345—348].

Dies ist es, meine Herren Residenten, was ich gethan habe. Aus meinen Berichten können Sie sich überzeugen, daß ich mich meines Auftrags mit derselben Aufrichtigkeit entledigt habe, mit der ich mich auch auf die Seite der Zwangsmaßregeln gestellt hatte, die man zur Unterstützung der durch mich gemachten Vorschläge für nöthig gehalten hatte. Meine Sendung ist fehlgeschlagen. Die Invasion des Peloponneses wird, ich zweifle nicht daran, stattfinden.

Dies ist im letzten Grunde die Schuld jener, die, während ich Tag und Nacht reiste und arbeitete, um diese traurige Sache beizulegen, jeder friedlichen Ausgleichung die größten Hindernisse bereitet haben, indem sie, Angesichts des kommenden Fürsten den Grafen Augustin Kapodistrias hingestellt und mit willkürlicher Gewalt bekleidet, und indem sie Intriguen angezettelt haben, um die Erwählung des Prinzen zu ihrem eignen Vortheil auszubeuten.

So sind es denn die Leute der Gewalt in Nauplia, welche sich die Rumelioten selbst auf den Hals geladen haben; sie werden für alles Unheil, das aus dieser neuen Verwickelung der griechischen Dinge erfolgt, verantwortlich sein.

Es galt noch einen Punkt zu ordnen, der mir von großer Bedeutung schien. Ich hatte an der Berathung Theil genommen, bei der man beschloß, die Franzosen auf dem Isthmus aufzustellen. Ich hatte in der besten Absicht von der Welt zugestimmt, um die Plünderung des Peloponnes, die Verwüstung seiner Dörfer und Gefilde zu verhüten, und für den Prinzen wenigstens einen Ort frei zu lassen, wo er ungehindert landen könnte. Indessen hatte ich damit seinen Namen in den Kampf der Parteien, dem er fremd bleiben sollte, verwickelt. Dies war eine Stellung, die verderblich werden konnte, und ich mußte aus ihr herauszukommen suchen. Aber es

waren zugleich andere noch wichtigere Erwägungen anzustellen, welche Sie selbst, meine Herren Residenten, angehen. Wir hatten jenen Beschluß in der Voraussetzung gefaßt, daß die Erscheinung der Franzosen genügen würde, um die Bewegung zum Stillstand zu bringen. Dies war die vorwaltende Ansicht, die in der Sitzung zum Ausdruck kam. Nun aber beharrt man gegen alle Erwartung auf dem Entschluß, die Bewegung auszuführen. Man will sich nicht gegen die Franzosen schlagen, aber man wird nicht zurückweichen, und, was das Ernsteste bei der Sache ist, Abgeordnete der Nation wollen sich an die Spitze der Colonnen stellen und sich in das Schicksal, das sie dort erwartet, ergeben. In diesem Falle müßte man sich auf ein Ereigniß gefaßt machen, das die öffentliche Meinung nicht allein Griechenlands, sondern der ganzen civilisirten Welt gegen uns wenden würde. Aus dieser Lage, die nicht schlimmer sein konnte, mußte man herauskommen. Darum habe ich in den Händen von Kolettis einen offenen Brief an den französischen Befehlshaber zurückgelassen, der diesem übergeben werden sollte, falls die Truppen nach dem Uebergang über den Isthmus sich ihm gegenüber fänden. Ich ersuche ihn, seine Bewegung bis zur Ankunft neuer Instructionen von Seiten der Herren Residenten zu suspendiren, indem ich ihm melde, daß ich Ihnen in einer Depesche vom 27. März Kenntniß von der seit Erlassung jenes Marschbefehls gänzlich veränderten Lage der Dinge gegeben habe. Durch diesen Brief, den ich Ihnen in Abschrift sende, stelle ich meine Person und die Sache des Prinzen ganz außerhalb des Kreises der politischen Wirren und bringe sie wieder in ihre natürliche Stellung, indem ich dem französischen Commandanten eine hülfreiche Hand reiche, um ihn aus dem traurigen Zwiespalt zu befreien, in den ein Mann von Ehre kommen kann, indem er zwischen seiner Pflicht und seinen Gefühlen schwankt. U. s. f.

5.

Thiersch an die Commandanten der französischen Bataillone,

die sich etwa auf dem Marsch zu Besetzung des Isthmus von Korinth befinden.

Aus dem Französischen.

Megara, den 30. März 1832.

Meine Herren!

Im Falle dieser Brief Ihnen überreicht wird, befinden Sie sich gegenüber den Deputirten und den griechischen Truppen, welche den Isthmus

überschreiten oder schon überschritten haben, um sich in Argos zu etabliren. Selbst in der Voraussetzung, daß Sie die Feindseligkeiten eröffnen würden, werden die Soldaten ihren Marsch fortsetzen ohne einen Schuß zu thun gegen eine Nation, die eine Wohlthäterin Griechenlands ist, und, die Volksvertreter an ihrer Spitze, werden sie sich mit auf der Brust gekreuzten Armen in das Schicksal ergeben, das Sie ihnen bereiten werden. Werden Sie auf sie schießen? Selbst das Eisen der französischen Waffen würde sich dessen weigern. Da ich der Rathsversammlung der Herren Admirale und Residenten der drei Mächte, in der diese Intervention beschlossen wurde, beigewohnt und an der Berathung Theil genommen habe, sowie in meiner Eigenschaft als Rath Sr. Maj. des Königs von Bayern, des Vaters des Souveräns von Griechenland, ersuche ich Sie, mit jeder weiteren Bewegung inne zu halten, bis zur Ankunft neuer Instructionen von Seiten der Herren Residenten, denen ich in meiner Depesche aus Perachora vom 27. März von der eingetretenen völligen Veränderung der Lage, die zu Ihrem Aufbruch Veranlassung gab, Kenntniß gegeben habe. Nur jenen Herren steht das Recht der Entscheidung zu, ob man auch jetzt noch auf der Ausführung einer Maßregel bestehen soll, welche im gegenwärtigen Falle die gänzliche Verwüstung des Peloponneses herbeiführen könnte.

Empfangen Sie u. s. w. Fr. Thiersch.

6.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 4. April 1832.

Ich reiste von Syra mit dem französischen Schiffe Aktäon, Capitän Vaillant, nach Nauplia. Meine Absicht, in Hydra vorzusprechen und dort die Sachen und Leute zu sehen, wurde durch einen fast wüthenden Sturm vereitelt, der das vortreffliche Schiff nöthigte, unter Spezia zu gehen. Erst am folgenden Tag war es ruhiger, und am dritten wir hier vor Anker im Hafen. „Welch ein Glück, daß Sie ihn haben," rief der französische Admiral [Hugon] aus, da mein Capitän an seinen Bord kam und in seinem Rapport anführte, daß er mich gebracht habe. „Wir suchen ihn überall und haben nach ihm nach Milos geschickt." — Was war es? Das abscheuliche Regiment Capodistria, längst erloschen, wäre es nicht durch die unbegreifliche Anerkennung der drei Mächte bei unnatürlichem Leben geblieben, ist trotz dieses für Griechenland grundverderblichen Schutzes in schlimmen Umständen

und nicht im Stande, den Einfall der Rumelioten vom Peloponnes abzuwehren. Mich wünscht man dort, um sie zu bewegen, Ruhe zu halten. — „Ganz recht, ich wünsche selber nichts mehr, als sie zu sehen und ihre Sache kennen zu lernen, und diesen Unfall, wenn es möglich ist, zu verhindern.“ Hierauf Besuche bei den drei Residenten, beim Grafen Augustin, und mit den Residenten Conferenz auf dem englischen Dreidecker in Gegenwart der drei Admirale, über die Mittel, durch welche meinen Vorstellungen Nachdruck verschafft sollte werden. Es ward beschlossen, sie durch drei Schiffe, welche am Isthmus bei Kalamaki vor Anker gehen sollten, ernsthaft bedeuten zu lassen, und auf Requisition der Regierung französische Bataillons herbeizuziehen und den Isthmus besetzen zu lassen. Die Sachen in ihrem Stande zu halten, damit der Fürst ein Griechenland und nicht nur Ruinen fände, war der Zweck dieser Sendung, und ich nach einem Aufenthalt von neun Stunden in Nauplia, während welchem noch andere Besuche gemacht und an Kondurioti geschrieben wurde, auf dem Wege nach Argos, um noch Abends spät mit Ypsilanti zu verkehren. Erst um 1 Uhr des Morgens kam ich dort bei ihm zur Ruhe. Noch fand ich Zeit und Gelegenheit vor meiner Abreise aus Nauplia, den Kerker der Mauromichali's zu öffnen und die beiden unglücklichen Mainotten-Häuptlinge aus ihrer Haft in die Heimath zurückzusenden. Die Scene mit ihnen war für viele Mühen in dieser Sache reicher Lohn.

Wie aber sind die Dinge in diesen Zustand gerathen? wie war es möglich, daß die Ernennung des Prinzen die politischen Stürme nicht beschwichtiget, sondern noch erhöht? Die Diplomatie hat den enormen Fehler gemacht, das tieferschütterte Regiment der Gewaltthätigen anzuerkennen, dadurch zu stärken und die anderen zu hemmen. Es lebt nur von ihrem Hauche, ohne ihn wäre es verschwunden, und die Nation einig und bereit, den Fürsten zu empfangen. Die nationale Partei erkannte sogleich die Gefahr, in welche jene Anerkennung sie gestürzt hat: der Fürst wird kommen, von den Verzweifelten umgeben sein, in ihr System gezogen werden und die Convulsionen, durch diesen unnatürlichen Kampf zwischen dem Volk, das seine Freiheit sucht, und dem unnatürlichsten Gewühle der Politik und der grundlosesten Schlechtigkeit hervorgebracht, werden fortgehen; die neue Regierung wird unmöglich oder antinational, in beiden Fällen ist Griechenland verloren. Daher der Entschluß der anderen, das verhaßte System, nachdem es in Europa trotz der Greuel seiner Einsetzung Anerkennung gefunden, mit doppelter Kraft zu bekämpfen, damit der Prinz nicht in die Hände einer solchen Partei, sondern in die Arme der Nation falle; denn darüber ist unter allen Verständigen kein Zweifel, daß die Sache, welcher die Rumelioten ihr Schwert geliehen, die Sache der Nation ist und eben darin die Garantie,

daß im Fall ihres Sieges und im Fall verständiger Anordnung der Verhältnisse eine Gründung militärischen Uebergewichts nicht zu besorgen steht. So wird die Ernennung des Prinzen das Signal neuer Kämpfe, und je mehr die Diplomatie bemüht ist, dem ganz kraft- und haltlosen Werke korfiotischen Unfugs das Leben zu fristen, desto entschlossener treten die anderen auf. „Verfassung" führten sie in ihren Fahnen, „Fürst und Verfassung" (ἡγεμὼν καὶ σύνταγμα) führen sie jetzt darin. Die Sachen verschlimmern sich noch dadurch, daß die Verzweifelten den Hegemon (um das Wort beizubehalten) nicht wollen; was sie auch sagen: sie befolgen das System wie bei der Wahl von Leopold, nur in anderer Form. Nach ihren Beschlüssen bleibt Graf Augustin, als „unverletzlicher Regent", Herr von Griechenland bis zur Ankunft des Hegemon, und in die Eparchieen, welche noch seiner Autorität folgen, werden Formulare von Bittschriften aus den Staatskanzleien geschickt und umgetrieben, in denen „das Volk" den „vielgeliebten Präsidenten, den Erben der Weisheit und väterlichen Gesinnung seines Bruders" zum Vormunde des jungen Hegemon begehrt. Es geht also darauf hinaus, die Macht in den Händen dieses gefährlichen Mannes zu concentriren und — ich erschrecke es zu denken — den Sohn von Bayern gleichsam zu seiner Verfügung zu stellen. Das alles wissen die anderen, daher die Steigerung ihres Zornes und ihr Entschluß, „Griechenland nicht nur der Verfassung, sondern auch dem Fürsten zu erobern."

14. April.

Wir haben seitdem peinliche Tage in den Versuchen gehabt, die widerstrebenden Elemente des Alten mit der neuen Ordnung zu einem einigermaßen haltbaren Ganzen zu verbinden. Wäre möglich gewesen, das Alte ganz aufzuräumen, ohne die Allianz zu brechen, an der das Schicksal von Griechenland hängt, so war das Geschäft bald vollendet. Noch schwankt die Wage und jede Stunde kann Verderben bringen. Ich beziehe mich auf das Concept der Briefe an den König.

7.

Thiersch an die drei Residenten.

Vierter Brief.

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 6. April 1832.

Meine Herren!

Die Bewegung der Rumelioten gegen den Peloponnes hat begonnen und Herr Admiral Ricord veranstaltet Ausschiffungen bei den Mühlen, um jene von Argos zurückzutreiben; hiedurch ist der Stand der Dinge seit jener Conferenz, an der ich Theil genommen habe, ein völlig anderer geworden. Damals handelte es sich davon, dieser Bewegung vorzubeugen, und ich schloß mich jeder Maßregel an, welche dazu beitragen konnte; jetzt, da es sich davon handelt, die schon zur That gewordene Invasion mit Gewalt zurückzuweisen, kann ich mich zu keiner Maßregel mehr verstehen. Wir haben den mit der Invasion des Peloponnes verknüpften Uebeln zuvorkommen wollen, und es ist uns nicht gelungen. Eine Einmischung in den bereits begonnenen Kampf würde jene Uebel nur verschlimmern. Die Streitkräfte, welche man in dieser Krisis der Regierung zur Verfügung stellen könnte, würden zur Vernichtung ihrer Feinde nicht ausreichen; auch im Falle einer Niederlage [der Rumelioten] würden die Gegner sich in Rotten über den Peloponnes zerstreuen; damit würde der Zerstörungskrieg beginnen. Gegenwärtig haben die Häuptlinge dieser Schaaren noch eine Möglichkeit, Ordnung und Disciplin wenigstens im Allgemeinen zu erhalten; hat aber die Auflösung einmal ihren Anfang genommen, so werden sie nichts mehr ausrichten können. Schon die Anerkennung der in Nauplia errichteten Regierung hat die Lage Griechenlands erschwert, die Anwendung der bewaffneten Macht, um diese Regierung aufrecht zu halten, würde die Lage wahrscheinlich verzweifelt machen.

Ich habe kein Recht, gegen Ihre Handlungen, meine Herren, zu protestiren, nicht einmal ein Recht, Ihnen Rathschläge zu ertheilen. Dennoch veranlaßt mich meine Stellung, Ihnen wenigstens meine Ansicht auszusprechen, und ich werde dies mit der ganzen Freimüthigkeit thun, welche die Umstände erfordern.

Man hat gegen Sie, meine Herren, daß Sie diese Regierung anerkannt haben; man behauptet, Sie waren durch den Inhalt des Protokolls nicht dazu berechtigt; ich enthalte mich, darüber abzusprechen, aber die Sache

ist noch nicht an letzter Stelle entschieden. Ueberdies existirt jene Regierung von Argos, welche Sie anerkannt haben, in diesem Augenblick nicht mehr. An die Stelle einer rein demokratischen Republik ist eine beinahe unumschränkte Monarchie getreten, die ihre Errichtung einem ungesetzlichen Acte verdankt, indem nur 80 Deputirte ihre Unterschrift dazu gegeben haben. Und diese improvisirte Interimsmonarchie, gestatten Sie mir, es zu sagen, scheint mir gar nicht in den Wegen der Allianz zu wandeln. Diese räumt meinem Souverän das Recht ein, einen Regenten zur Verwaltung Griechenlands zu ernennen. Halten Sie nun dafür, daß der Act, durch welchen die gegenwärtige Regierung eingesetzt und dem Grafen Augustin Freiheit gelassen wird, bis zur Ankunft nicht des Statthalters, sondern des Prinzen selber an der Spitze der Geschäfte zu bleiben, jene Prärogative ihm [dem König von Bayern] bewahrt? Mit nichten. Der Prinz ist noch jung, vielleicht findet sein erhabener Vater für gut, ihn seine Erziehung in München erst vollenden zu lassen; jedermann ist überzeugt, es ist ihm unmöglich, jetzt gleich zu kommen, vielleicht will man ihn nicht mitten in die Wirren eines Bürgerkriegs stürzen; dagegen muß der Regent demnächst eintreffen; und wenn dies nun geschieht, so kann Graf Augustin, der Präsident von Griechenland, kraft der Gesetze seiner Versammlung, jenem seine Stelle nicht einräumen; trotz dem Statthalter wird er im Besitze der Macht bleiben, trotz der Allianz und dem König von Bayern wird er bis zur Ankunft des Prinzen regieren. Das ist es eben, was er will, wenn die Worte seines Decretes den gewöhnlichen Sinn haben, und wenn er dem Gesetze, kraft dessen er regiert, irgend welche Gültigkeit zuerkennt. Erwägen Sie nun, meine Herren, welcher Art Ihre Stellung sein wird. Sie schließen sich der Sache einer Regierung an, die sich selbst willkürlich eingesetzt hat, . . . und während diese Regierung gegen die Entscheidungen der Allianz voranschreitet, wollen Sie ihr noch zur Erreichung ihrer Absichten Streitkräfte leihen.

Doch es ist hier noch eine Ueberlegung anzustellen. Man spricht von einer Petition, die am Schlusse der Versammlung von zweiundvierzig der Regierung ergebenen Deputirten unterzeichnet worden sein soll, um von den Cabinetten den Grafen Augustin als Vormund des Prinzen zu verlangen. Man meint zu wissen, daß eine Adresse in demselben Sinne an S. Maj. den Kaiser von Rußland dem Herrn Admiral von Ricord übergeben worden sei, der so eben nach Constantinopel abgereist sei, um sich von dort nach St. Petersburg zu begeben. Man veranstaltet andere Petitionen in demselben Sinne an verschiedenen Orten des Peloponnes, man sagt mir, es existire sogar eine von den Waisenkindern in Aegina unterzeichnete. So zeigt sich der Plan, den man ausführen will, in seinem ersten und seinem zweiten

Theile: Graf Augustin wird Griechenland bis zur Ankunft des Prinzen regieren, Graf Augustin wird auch dann noch als Vormund des Prinzen seine Stelle behalten. Ist es deutlich, was man will? Die Verfassung von Nauplia schreibt vor, daß der Fürst zweiundzwanzig Jahre alt sein müsse, um selbst zu regieren; der Prinz ist erst siebzehn; sein Vormund wird also noch fünf Jahre im Besitze der Macht bleiben. Gehoben durch die königliche Autorität seines Mündels, unterstützt durch das Anlehen von sechzig Millionen Franken, und im Besitze aller Hülfsquellen des Reiches, was wird er thun? Er wird die Mittel zu finden wissen, um das von seinem Bruder gegründete Regierungssystem zu befestigen; dies hat er bei seinem Antritt selbst erklärt. Die Bürde seiner Handlungen und seiner Gesetze, das ist das Erbgut, das man dem künftigen Souverän Griechenlands zugedacht hat. Braucht man um eines solchen Resultates willen die Streitkräfte von England, Frankreich und Rußland in Bewegung zu setzen? Ist dieses Endergebniß so kostbar, daß man, um dies zu erreichen, Griechenland mit Blut, Asche und Ruinen bedecken soll? Ich enthalte mich jeder weiteren Reflexion. Ich betrachte die Sache als entschieden, durch Griechenland selbst entschieden, denn es ist seit lange bekannt, daß diese Regierung ohne die Unterstützung durch die Hülfsmittel der Allianz bereits erloschen wäre.

Doch ich kann nicht zum Schlusse kommen, ohne Ihnen noch eine andere Erwägung zu unterbreiten. Seitdem ich hieher zurückgekehrt bin, berichtet man mir höchst ungeeignete Aeußerungen, die sich Leute einer gewissen Farbe jeden Augenblick gegen den Prinzen selbst erlauben sollen. Nun sind diese Aeußerungen so ungehörig, daß ich sie nicht zu wiederholen wage, und ich würde der Sache keinen Glauben schenken, aber es findet sich eine beunruhigende Uebereinstimmung in diesen Berichten, und unter den Zeugen sind Fremde von ganz unverdächtigem Charakter. Kurze Zeit ehe die Ernennung des Prinzen bekannt wurde, sagte zu mir einer von den entschiedensten Leuten der gegenwärtigen Regierung, indem er mich für einen Genossen seiner Partei ansah: „Sie, mein Herr, sehen der Sache auf den Grund; gewinnt die gegenwärtige Regierung Bestand, so wird kein fremder Fürst bei uns aufkommen; der Graf Augustin und seine Familie wird Griechenland regieren.“ Diesen Mann könnte ich nennen, wenn man es verlangte. Seine zahlreiche und mächtige Familie befindet sich an der Spitze der Regierung auf einer bekannten Insel, er selbst ist seit der Zeit Gouverneur einer anderen Insel geworden. In Nauplia selbst fängt man an, die, welche sich aufrichtig zur Sache des Prinzen bekennen, Royalisten (*βασιλικοί*) zu nennen, jene dagegen, welche die jetzt im Besitze der Macht befindliche Partei vertheidigen, Kybernitische (*κυβερνητικοί*). Dies alles zusammengenommen ist sehr ernster Natur, und was man ins Künftige zu

Unterstützung dieser Partei thun wird, das wird nothwendiger Weise zur Verwirklichung ihrer eben bezeichneten letzten Entwürfe beitragen, und schließlich wird man den wohlthätigen Plan der Schutzmächte Griechenlands umgestürzt haben.

Ich komme zum Schlusse. Da jede fernere Einmischung die Zerrüttungen und Leiden des Landes nur vermehren kann, da eine der jetzigen Regierung geleistete Unterstützung nur dazu beitragen würde, ein den Absichten der Allianz und den Interessen des souveränen Fürsten widerstreitendes System zu befestigen, so scheint mir, Sie sollten sich von nun an jeder bewaffneten Intervention zu Land oder zur See enthalten, und den Dingen im Peloponnes gestatten, sich nach ihren inwohnenden Kräften zu entwickeln, indem Sie sich darauf beschränken, die Stadt und die Festungen von Nauplia zu besetzen und im gegenwärtigen Stande zu erhalten.

Sind die Rumelioten, wie man hier sagt, nur eine dem Peloponnes feindliche Partei, so wird sie das Land zurückstoßen; bilden sie aber, wie sie selbst behaupten, die nationale Partei, so wird sich auch diese Provinz unter ihre Fahnen schaaren, und dann wäre es unnütz, vielleicht sogar unmöglich, gewiß aber dem Willen der Mächte widerstreitend, geradezu gegen das Land und seinen auf solche Weise ausgesprochenen Willen vorzuschreiten. U. s. f.

8.

Die drei Residenten an Thiersch

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 7. April 1832.

Monsieur!

Wir haben die vier Briefe, die Sie für gut gefunden, an uns zu richten, erhalten.

Es ist wesentlich, heute die Thatsachen, so wie sie stattgefunden haben, wieder festzustellen, damit jeder von uns von dem Bewußtsein seiner Stellung und seiner Pflichten durchdrungen sein möge. Erlauben Sie uns also, Monsieur, Sie zu erinnern, daß wir dachten, als Sie uns Ihre Absicht, sich zu den Insurgenten zu begeben, ankündigten, Ihre Meinung und Ihre Vorstellungen könnten einigen Einfluß auf jene ausüben, in Folge der Beziehungen, die Sie früher zu einigen von diesen Häuptlingen gehabt haben, und Ihrer Eigenschaft als bayerischer Beamter. Wir haben Sie deswegen

eingeladen, Ihre Rathschläge der Erklärung, die wir jenen zu machen beschlossen hatten, beizufügen, um der Invasion des Peloponnes vorzubeugen. Dies war der Zweck, den wir uns vorgesetzt hatten, und dies die Mission, die Sie zu erfüllen sich angeboten hatten. Die Absichten, die Sie uns damals in Gegenwart der drei Herren Admirale ankündigten, waren ganz in Uebereinstimmung mit unserer Anschauungsweise hinsichtlich der bevorstehenden Krisis. Wenn seitdem Beweggründe, die wir nicht kennen, Sie zu einer Veränderung Ihrer Gesinnung veranlaßt haben, wenn insbesondere Sie glaubten, es auf sich nehmen zu können, an den General Guéhéneuc in einem Sinne zu schreiben, welcher ganz dem entgegengesetzt ist, was zwischen der griechischen Regierung, den Admiralen und den Residenten übereinstimmend festgestellt worden war, und was Sie selbst als unerläßlich und heilsam betrachtet hatten, — so ist dies ein Betragen, welches wir nicht zu qualificiren versuchen, welches aber allerdings die traurigen Folgen herbeiführen kann, die Sie in einem Ihrer Briefe mit Grund in Aussicht stellen.

Wir bedauern, Monsieur, daß Sie uns in die Nothwendigkeit versetzt haben, Ihnen zu bemerken, daß wir Instructionen von unsern Höfen besitzen, daß wir nach denselben handeln, und daß Niemand hier das Recht oder die Macht hat, uns wegen unsers Verfahrens zur Rechenschaft zu ziehen und uns mit einem Urtheil zu bedrohen, welches wir übrigens nicht scheuen.

Indem wir hiermit die Beziehungen abbrechen, welche die Umstände für einen Augenblick zwischen uns herbeigeführt hatten, glauben wir zwei Thatsachen hervorheben zu müssen, die Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnen, und die wir für ungenau erklären müssen. Herr Admiral Ricord hat keine Truppen bei den Mühlen ausgeschifft, wie Sie behaupten, wovon Sie sich leicht selbst überzeugen können; und der Oberst Rhaikos hat bei seiner Abreise nach Konstantinopel keinerlei Adressen mitgenommen. Uebrigens, Monsieur, glauben wir, Sie beruhigen und die Sorgen und Befürchtungen, von denen Sie belagert zu sein scheinen, zerstreuen zu können, indem wir Sie versichern, daß der Regent bei seiner Ankunft von Seiten derer, welche die Zügel der Regierung gegenwärtig in den Händen haben, keine Schwierigkeit finden wird, dieselben zu ergreifen. Die Entscheidungen der Allianz, sowie die Wünsche des griechischen Volkes, müssen Ihnen als Bürgschaft hiefür genügen.

Empfangen Sie die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung.

E. Dawkins. Baron A. de Rouen.
A. Rückmann.

9.

Thiersch an die drei Residenten.

Fünfter Brief.

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 8. April 1832.

Meine Herren!

Die Antwort, mit welcher Sie mich heute beehrt haben, scheint sich auf die zweifache Voraussetzung zu gründen, daß ich meine Gesinnung hinsichtlich der Invasion des Peloponnes geändert hätte, und daß der eventuelle Brief, den ich an die französischen Commandanten geschrieben, die traurigen Folgen hätte herbeiführen können, die sich vielleicht an jenes Ereigniß knüpfen werden.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich die eine von diesen Annahmen berichtige und gegen die andere protestire.

Ich habe meine Gesinnung hinsichtlich des Ueberfalls des Peloponnes, den ich immer als ein Unglück betrachte, nicht verändert, und ich würde noch heute zu allen Maßregeln mitwirken, die denselben verhüten könnten, wenn er nicht bereits eine vollbrachte Thatsache wäre. Aber als ich, in Perachora angekommen, die Dinge in der Nähe gesehen hatte, habe ich mich überzeugt, daß es unmöglich war, die Bewegung, nachdem sie einmal begonnen hatte, rückgängig zu machen. Heißt dies eine Veränderung der Gesinnung, so besteht sie darin, daß ich eine Sache, aus der Ferne betrachtet, für ausführbar gehalten, aber, als ich sie in der Nähe sah, ihre Durchführung unmöglich gefunden habe. Ich muß bedauern, meine Herren, daß Sie, ohne Zweifel, indem Sie meiner geringen Erfahrung in diesen Geschäften mißtrauten, nicht vielmehr selbst Ihre Ansicht mit mir geändert haben; vielleicht war es noch Zeit, auf eine andere Weise das Blutvergießen und die Invasion, die sich, mit meiner Voraussetzung übereinstimmend, so eben vollzogen hat, zu verhüten.

Was den Brief an die französischen Commandanten betrifft, so wurde er mir von der eben erwähnten Ueberzeugung dictirt, und ist eine nothwendige Folge derselben. Indem ich für den Fall des Zusammentreffens eine Schreckensscene, wie der Brief sie bezeichnet, voraussah, hätte ich nichts thun sollen, um ihr vorzubeugen, und sowohl Ihnen, meine Herren, als mir, die Reue wegen ihrer Herbeiführung zu ersparen? Weit entfernt zu bedauern, was ich gethan habe, muß ich vielmehr erklären, daß ich auch heute nicht anders handeln könnte. Liegt darin ein Fehler, so kömmt derselbe vielleicht daher, daß ich zu viel Gewissen habe, und ich nehme die

ganze Verantwortung hiefür auf mich. Sie sagen mir, daß ich mich allein von einer gemeinschaftlich beschlossenen Maßregel losgemacht habe, aber indem ich als der Einzige von der Conferenz im Stande war, jenes Unglück vorauszusehen, hatte ich auch für mich allein das Recht, einen Schritt zur Verhütung desselben zu thun. Diese Pflicht habe ich erfüllt, und Sie haben nichts gethan. Dies beweist, daß Sie meinen Schritt nicht verurtheilen können.

Es bleibt mir noch übrig, mich über die Verbindung zu erklären, die nach Ihrer Voraussetzung zwischen meinem Briefe und dem Vollzuge der Invasion stattfinden soll. Die Invasion war schon vor meiner Ankunft in Perachora organisirt. Ich schrieb Ihnen am 26. März aus Korinth, daß die Bewegung bereits begonnen habe. Am 27. bezeichnete ich Ihnen die Streitkräfte und Hülfsmittel der Rumelioten. Ich sah sie hierauf vor meinen Augen sich entwickeln und unvermeidlich werden, ehe mein Brief unterschrieben und in die Hände von Kolettis gelegt wurde, unmittelbar vor meiner Abreise nach Nauplia. Es besteht also zwischen dem Briefe und jener Bewegung nur ein Zusammentreffen der Zeit nach, und das Ereigniß selbst vollzog sich unabhängig von jedem Schritte der Art. Aber man wird mir sagen, daß die Rumelioten eine Ermuthigung darin gefunden haben. Meine Herren, man muß an Ort und Stelle gewesen sein, um zu wissen, daß sie eine solche gar nicht nöthig hatten. Keine Furcht, kein Zaudern war vorhanden. Jedermann war von einer schwer zu beschreibenden Begeisterung für die ergriffene Sache erfüllt, und fühlte sich gegen den Feind nach Nauplia fortgerissen. Mein Brief hat nichts dazu beigetragen; er ist ein zufälliges Ereigniß, welches außerhalb der innern Kraft der Dinge steht. Er berührt nicht einmal die Antriebe, von denen die Maschine in Bewegung gesetzt wird. Soll ich Ihnen diese Antriebe bezeichnen? Nun gut, es war der aufs höchste gestiegene nationale Unwille gegen das verabscheuungswürdige System der Regierung, die von Ihnen, meine Herren, anerkannt wurde. Sie haben den durch Ihre Instructionen vorgezeichneten Weg befolgt. Ich bestreite nicht, daß Sie Ihre Pflicht gethan haben, und ich bedaure aufrichtig, daß Männer, die ich so überaus hoch schätze, bei mir eine ihres Charakters unwürdige Meinung vorausgesetzt haben. Jedoch meinerseits hatte ich einiges Recht zu verlangen, daß man mir bei dem, was ich über die Thatsachen und ihre Ursachen sagte, ein wenig Vertrauen geschenkt hätte. „Die Rumelioten haben 4000 Mann zur Verfügung, um den Isthmus zu passiren." Sie haben sich von ihnen täuschen lassen, sie haben nur 1000. — „Sie werden den dritten April nach Lutraki kommen." Sie werden nicht hinkommen, das sind alte Fabeln aus Perachora. — „Die Truppen der Regierung werden auf dem Isthmus geschlagen werden." Das

bilden Sie sich ein. — „Ihre Gegner werden sich in Argos festsetzen.“ Sie werden nicht dahin kommen. — „Sie sind entschlossen, die musterhafteste Ordnung zu führen.“ Sie werden plündern wie die andern. — „Der Peloponnes wird sich wahrscheinlich auf ihre Seite stellen.“ Er würde sie zurückstoßen, wenn sie es wagen sollten, vorzurücken. — „Nun gut, die Rumelioten sind in Lutraki.“ Es ist nur eine Recognoscirung, eine Demonstration, sie werden auf demselben Wege zurückgehen. — „Sie haben die Truppen der Regierung auf dem Isthmus zerstreut.“ Alles dies verdient keinen Glauben, es sind Alarmgerüchte. — „Sie rücken gegen Argos.“ Unmöglich. — „Sie sind nur noch drei Stunden davon entfernt, hier sind die Demogeronten der Stadt, alle zur Regierungspartei gehörig, die von Ihnen Schutz gegen sie verlangen.“

Sehen Sie hier, meine Herren, in kurzer Zusammenfassung unsere Gespräche über diesen Gegenstand nach meiner Rückkehr von Megara. Gegenwärtig, da die Thatsachen vollbracht sind, da die Rumelioten am bestimmten Tage angekommen, die Truppen der Regierung vertrieben und ihren Einzug in Argos gehalten haben, da sie als Befreier aufgenommen worden sind, da sie niemand belästigen und sogar den Meubles des Grafen Augustin freien Abzug gestatten, werden Sie anerkennen, meine Herren, daß ich über die bevorstehenden Dinge gut unterrichtet war, und die Entwickelung der Katastrophe richtig beurtheilt habe.

Darum werden Sie nicht mehr umhin können, sich meinem Urtheil über die Ursachen derselben anzuschließen. Lassen wir also meinen Brief bei Seite; er thut nichts zur Sache. Sollte man in die Entwickelung der wahren Gründe eingehen, so müßte man eine ziemlich lange Reihe von Fehlern und Mißgriffen enthüllen, die seit dem Tode des verewigten Präsidenten von allen Seiten hinsichtlich der öffentlichen Angelegenheiten Griechenlands begangen worden sind. Doch wozu dienen diese gegenseitigen Beschuldigungen in diesem Augenblick, wo sich jeder auf die Seite stellen sollte, wo sich die griechische Nation findet, um ihrer Revolution auf immer ein Ende zu machen? Sie werden mich immer bereit finden, so viel ich vermag, zur Erreichung dieses glücklichen Ergebnisses beizutragen, geleitet durch Ihre Einsicht und durch die Befähigung, die eine lange Erfahrung in den Angelegenheiten dieses Landes Ihnen gegeben haben muß.

Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen dafür zu danken, daß Sie so gütig waren, einige Thatsachen zu berichtigen, auf die ich mich in meinem letzten Brief stützte. Indessen werden Sie mir einräumen, daß dieselben am Wesentlichen der darin behandelten Angelegenheiten nichts ändern.

Ich habe die Ehre 2c.

10.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Zweiter Bericht.

Nauplia, den 4. April 1832

Ew. Majestät habe ich in meinem letzten Schreiben die Hoffnung ausgedrückt, daß schon die Ernennung des künftigen Beherrschers von Griechenland und die Ankündigung desselben die Gemüther beruhigen und den Frieden herstellen würde. Die Ernennung ist erfolgt, sie ist unter allgemeinen Freudenbezeugungen in allen Theilen von Griechenland verkündigt worden; doch entspinnt sich, während noch die Herzen von solchen Empfindungen schlagen, ein Kampf in dem unglücklichen Lande, verwickelter als irgend ein früherer, und blutig ist der Morgen der neuen Regierung über Griechenland aufgegangen. Wie dieses möglich war und geschehen, und wie auch jetzo noch schnell und gründlich zu helfen, dies Ew. Majestät vorzutragen, ist die Pflicht, welche meine Stellung in Griechenland mir auflegt. Ich werde meinem Bericht eine Reihe von Urkunden, Aufsätzen und Briefen beilegen, in denen eine treue Darstellung der Lage der Dinge und dessen, was geschehen, enthalten ist. Gleich die beiden ersten A und B werden der besondern Aufmerksamkeit Ew. Maj. empfohlen: A eine Darstellung dessen enthaltend, was der Graf Johann Kapodistria gethan und unterlassen, verfaßt von einem aufrichtigen, zuverlässigen Manne, Rhangabi Rhiso, dessen Sohn Ew. Maj. im Cadettencorps erzogen haben. Sie ist zur Zeit dem Lord Stratford Canning vorgelegt und von diesem nach London geschickt worden. Die andere B enthält eine genaue Darstellung der Vorgänge von Argos, deren Wahrhaftigkeit und Treue von mir verbürgt wird.

Die Partei der Gewaltthätigen hatte gesucht, durch jene Gräuel sich in dem Besitz der ihnen entschlüpfenden Macht zu befestigen, aber der Streich war auf sie selbst zurückgefallen. Ihr Feind entging dem Verderben und stand ihr bald gerüstet und unbezwinglich entgegen, während die gewalthabende Macht von dem besten Theil der Nation verlassen ward, welcher sich mit seinen Wünschen und Hoffnungen nach Perachora und Megara wendete, wo die Nationalpartei von Argos ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Die innere Kraft der Sache, welche von ihr beschützt wurde, ward bald dadurch deutlich, daß jene Männer ohne Flotte, ohne Vermögen und in ihren Bewegungen zur See gehemmt, der Regierung von Nauplia eine Eparchie, eine Festung nach der andern entrissen und im Ganzen die Ordnung unter den Soldaten aufrecht erhalten konnten, die ohne Sold, ohne Kleidung, oft

ohne Nahrung und zuletzt auf ein halbes Pfund Mehl beschränkt, geduldig den Tag erwarten, wo man nach Argos zurückgehen könnte und die mit Füßen getretene Sache der Nation wieder aufrichten. Ich trage kein Bedenken, ihre Sache mit diesem Namen zu bezeichnen. Zwar erscheinen in erster Linie Soldatenhäuptlinge, aber es sind dieselben, welche in Missolunghi, auf Larissa, in den Thermopylen, auf der Akropolis von Athen den Kampf für die Befreiung von Griechenland bestanden haben, und weit entfernt, der Unordnung zu huldigen, folgen sie vielmehr dem Haupt ihrer Regierung, dem an inneren Mitteln und Patriotismus reichen Kolettis, mit wunderbarer Hingebung und vollziehen pünktlich seine Befehle. Sie haben der Sache der Gesetzlichkeit und dem wahren Wohl Griechenlands ihr Schwert geliehen und die öffentliche Gesinnung an ihr Unternehmen auf eine Art geknüpft, daß auch kein einziger Mann von Liebe zum Vaterlande, Tugend und Bildung gefunden wird, der ihnen nicht gefolgt, oder doch mit seinen Wünschen ihnen nicht zugethan wäre. Während auf diese Weise der gesunde Theil des Volks sich ordnete und stellte, fiel die Macht der Gewalthaber in Nauplia immer tiefer in der Achtung: durch Gewaltthat, durch schlechte Verwaltung und Veruntreuung des öffentlichen Gutes und dadurch, daß sie durch ihr blindes Werkzeug, die Deputirten-Versammlung von Nauplia, Griechenland mit verderblichen und barbarischen Gesetzen anfüllen, die ärgste Veruntreuung anerkennen und das öffentliche Vermögen auf die schamloseste Art verschleudern ließen. Als ich im Januar meine Reise nach den Inseln antrat, bedrohte diese Regierung die Rumelioten mit Dekreten und verkaufte die Kanonen von Itschkale. Blieb Griechenland in diesem Zustande sich selbst überlassen, so war der Kampf in wenig Wochen entschieden; aber durch fremdes Einschreiten wurden die Rumelioten und Hydräer zur See gehemmt, durch Unterstützung an Geld wurde dem Mangel der Kapodistrianischen Haushalter von Zeit zu Zeit abgeholfen. Als ich in Naxos mich aufhielt, kam das Protokoll an, welches Anerkennung der Regierung gebietet, die in Argos nach allen gesetzlichen Formen eingerichtet sein würde. Statt dies zu benützen und die in Perachora und Nauplia zerstreuten Abgeordneten zum Behuf der Gründung einer solchen Regierung zu vereinigen, wurde das durch Trug und Gewalt gegründete Regiment des Grafen (Augustin) anerkannt und den Rumelioten und Hydräern sofort angekündigt, ihre Waffen sofort niederzulegen und sich Personen zu unterwerfen, die ihre Vernichtung gewollt und ihren Sinn keineswegs geändert hatten. Was vorauszusehen war, geschah. Die Hydräer verwahrten sich gegen die Anerkennung der gesetzlosen Regierung und die Rumelioten blieben trotzig unter den Waffen; das Ansehen der Londoner Beschlüsse ward dadurch auf eine unnöthige Weise bloßgestellt. Kurz darauf erfolgte die Kunde, daß Griechen-

land in dem zweiten Sohne seines ersten Wohlthäters unter den Königen einen Beherrscher erhalten habe. Von Allen ward sie mit der aufrichtigsten Freude aufgenommen, außer von den Dienern der Gewalt. In Syra war die Stadt augenblicklich aus der tiefsten Hoffnungslosigkeit zum Vertrauen gehoben und der ganz erstorbene Handel plötzlich wieder bei Kraft und Leben. Die Wahl wurde von dem Präsidenten (Kolettis) in Hydra und in Rumelien verkündigt. Ueberall dieselbe Freude, dieselbe Bereitwilligkeit, in dem neuen Beherrscher das Unterpfand künftigen Glückes zu empfangen. Aber auch dieselbe Unerschütterlichkeit des Hasses gegen das Haupt der Regierung in Nauplia und dieselbe Unmöglichkeit einer Vereinigung der Parteien wie früher. Indeß hatten die Rumelioten Salona und Naupaktus genommen; mit Ausnahme von Missolunghi folgte ganz Ost- und Westgriechenland ihren Fahnen und sie waren gerüstet, in den Peloponnes einzurücken, als die Wahl verkündigt wurde.

Nach Syra kam die vorläufige Kunde, daß sie auch jetzo auf ihrem Vorhaben beständen, ihren Todfeinden unmittelbar auf den Leib zu gehen und zu verhindern, daß sie nicht zum Verderben des Vaterlandes sich des Vertrauens der neuen Regierung bemächtigen könnten. Ich eilte nach Nauplia, hielt Rath mit den Residenten und in ihrer Gesellschaft mit den Admiralen, was zu thun war, den Peloponnes vor der Katastrophe zu schützen. Die Besetzung des Isthmus durch Truppen der Allianz ward beschlossen; ich eilte nach Perachora, dieses zu verkündigen und die Maßregeln mit meinen Vorstellungen zu unterstützen. Vorher hatte ich noch Zeit gewonnen, den Kerker der beiden Mauromichalis zu öffnen. Sie sind in ihre Heimath zurückgekehrt, entschlossen die Ordnung dort aufrecht zu erhalten, Leib und Leben und alles das Ihrige dem Dienste ihres neuen Beherrschers zu widmen. Ich war am 26. März in Korinth, den 27. in Perachora bei Kolettis und in der Nationalversammlung, den 30. in Megara unter den Häuptlingen des Heeres. Ich fand überall die Unmöglichkeit, den Strom zu hemmen. In den drei Briefen an die Residenten und in der Beilage zu dem dritten werden Ew. Maj. vollständigen Bericht über diese Sendung, über den Stand der Dinge und namentlich in dem zweiten ausführliche Darlegung der Gründe finden, welche die Regierung von Perachora und ihr Chef zur Rechtfertigung des Unternehmens mir vortragen ließ. Ich begehrte schriftliche Erklärungen von der Regierung, der Nationalversammlung und den militärischen Chefs. Sie sind in der Beilage zum dritten Briefe abschriftlich enthalten. Meine Sendung war dadurch geendigt und eine neue Aufgabe stellte sich mir zur Lösung dar, wie die Bewegung im Sinne des öffentlichen Wohles und zum Besten der neuen Regierung am besten zu lenken sei. Nur eins fand ich klar und fest bei den Rumelioten: den Be-

schluß, nach Argos zu gehen. Ihren Hoffnungen war vieles unstatthafte beigemischt. Ich benutzte die neue Kraft, welche die Wahl des Beherrschers in die Sache der Nation gelegt hat, um diese selbst zu beleben und dem Strom, den ich zu hemmen nicht im Stande war, einen ruhigen Lauf nach dem Meere zu sichern. Den Colonnen voraus eilte ich nach Nauplia zurück, fand aber mich bald in der Hoffnung getäuscht, daß es möglich sein werde, den Grafen Augustin zum Rücktritt zu bewegen und die neue Regierung unter dem Schutz der drei Mächte augenblicklich verkünden zu lassen. Hierin liegt noch jetzo das Wohl von Griechenland und die Möglichkeit, seine Leiden an einem Tage zu beendigen.

Den 9. April.

Gestatten Ew. Maj. allergnädigst, daß ich, in meinem Schreiben unterbrochen, es heute mit dem Bericht dessen, was seitdem geschehen, beschließe. Gleich nach meiner Rückkehr war mir klar geworden, daß die Künste der Machthaber in Bewegung gesetzt wurden, um die Ankunft Seiner K. H. des Prinzen Otto, wie früher die des Prinzen Leopold zu vereiteln, oder, im Fall das unmöglich, ihn zu ihrem Werkzeug herabzuwürdigen. Hinter mir erschien am bestimmten Tage der Zug der Rumelioten, den Namen des neuen Beherrschers neben dem der Verfassung als Losung in seinen Fahnen führend. Ich schrieb meinen vierten Brief an die Residenten, um die Gefahr der Lage von Seiten der Machthaber darzulegen und weitere Einschreitungen gegen die nationale Sache, wo möglich, abzuwehren. Hierauf ihre Antwort, worin sie an einem Briefe haften, der durch den Erfolg seine Rechtfertigung gefunden hat, und sich über die Gefahr täuschen, welche von Seiten der Kapodistrianischen Partei fortdauernd dem neuen Beherrscher droht. Ich lege mit ihrem Briefe Ew. Maj. meine Rechtfertigung vor und unterwerfe, was ich gethan, Allerhöchst Dero eignem Urtheil. Indessen war nach leichtem Widerstand die Streitmacht der Regierung von Nauplia auf dem Isthmus zersprengt oder übergegangen. Die nationalen Schaaren mit der Fahne des Prinzen wurden in Argos mit offenen Armen als Befreier unter dem Läuten der Glocken und mit dem Ruf der Bevölkerung empfangen, die zum ersten Male das neue Panier sich zum Schutz des Eigenthums und der Sicherheit entfalten sah. Der Brief von Kolettis, in der Uebersetzung abschriftlich beiliegend, gibt darüber weiteren Aufschluß. Nichts wurde verletzt, sogar dem Mobiliar des Grafen Augustin freier Abzug gestattet. Den Tag darauf kehrte, was von den Einwohnern aus Argos geflüchtet war, in langem Zuge mit Hab und Gut auf der Straße von Nauplia nach Argos zurück.

Die Krisis der griechischen Verhältnisse war dadurch zur Reife gediehen, und eine glückliche Lösung durch das Protokoll vom 8. März vorbereitet,

welches wie eine Hülfe Gottes denselben Tag in Nauplia über Konstantinopel ankam, wo in Argos in der Kirche der Lobgesang für die Rettung aus großer Gefahr angestimmt wurde. Dieses Protokoll begehrt Einsetzung einer nationalen und gerechten Regierung, die bis zur Ankunft des Statthalters Ruhe zu schaffen im Stande sei. Der Kapodistrianischen Regierung, welche das nicht vermocht, ist dadurch der Stab gebrochen. Doch haftet die Partei noch mit allen Klammern an der Macht, die sie nicht will fahren lassen. Man träumt von Fortsetzung des Kampfes unter den Thoren von Nauplia selbst. Kolettis wird mit Tausenden erwartet. Spiromilios zieht 700 Rumelioten über Epidaurus heran. Mamuris ist wieder in Salona erschienen und das heroische Missolunghi folgt [nur] noch gezwungen der antinationalen Macht. Als Aufgabe stellt sich dar, den Widerstand zu generalisiren und alles, was der Kapodistrianischen Verwaltung an Kraft und Mitteln geblieben ist, mit der nationalen Regierung zu vereinigen, auf deren Grund allein die Regierung des neuen Beherrschers mit Sicherheit kann gebaut werden.

Indem wir in diesem Sinne verfahren, stehen wir auf der Seite von Griechenland gegen Gewaltthat und Unterjochung, handeln wir für das Wohl und die Wünsche des neuen Herrschers, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Mächte, welchen der Bestand einer ungesetzlichen und gewaltthätigen Macht als das ärgste und letzte der Uebel des armen Griechenlands gerade entgegensteht.

Seitdem die Entscheidung der Mächte bekannt ist, habe ich freiere Hand zu verfahren. Beinahe sämmtliche Officiere der Besatzung reichen heute ihren Abschied ein und gehen mit Briefen von hier zu Kolettis nach Argos. General Rhankos und der junge Stornaris, Bruder desjenigen, den E. M. im Cadettencorps erziehen, sind der Sache des Prinzen beigetreten. Ihnen folgten Spiromilios, Mamuris und Missolunghi. Ich habe an Kolokotronis den Sohn und an Zavellas die Weisung geschickt, derselben Richtung für den Herrscher und die Verfassung sich anzuschließen, und bin gewiß, Gehör zu finden. Sie entscheiden über die Bewegung des Peloponnes. Zu gleicher Zeit gehen Weisungen nach Hydra und Syra. Ich hoffe, daß in wenig Tagen der alte Admiral (Miaulis) mit seinen Schiffen erscheinen und die der Kapodistrianischen Verwaltung mit sich vereinigen wird. Die Bewegung auf Argos, diese Nacht eingeleitet, beginnt heute, morgen wahrscheinlich ist sie vollendet und die antinationale Partei ohne Gewaltthätigkeit, ohne Störung der Ruhe, vollkommen entblößt und abgethan. Das einzige, was uns fehlt, sind Geldmittel für den Augenblick. Ich hoffe durch einige Residenten [?] für den ersten Bedarf das Nöthigste zu bekommen und bin gesonnen, andere Summen durch Wechsel der nationalen Regierung an den Hofbanquier Ew.

Maj. in München zu beziehen. Ich ersuche E. M., dieser Maßregel, an welcher der Erfolg dieser großen Sache hängt, Allerhöchst Dero Genehmigung nicht zu versagen und überzeugt zu sein, daß die Wechsel auf den dringendsten Bedarf beschränkt sein werden und daß über die Gelder die strengste Comptabilität wird gehalten werden.

Den 10. April.

Gestern war die Stadt fast in Auflösung, keine Autorität mehr geachtet, aber doch die öffentliche Ruhe durch Dazwischenkunft der bewaffneten Bürger aufrecht erhalten. Alles drängte sich nach Argos, vorzüglich vom Militär, und es war offenbar, daß die Regierung des Grafen Augustin auf keinen Menschen mehr rechnen konnte. Sie war in ihrer Auflösung begriffen. In Folge der Aufforderung von Seiten der Residenten, Maßregeln zu treffen, daß der öffentliche Frieden hergestellt und die Parteien zur Ruhe gebracht werden, versammelte sich der Senat. Graf Augustin, von allen Seiten gedrängt, gibt seine Entlassung und eine provisorische Regierungs-Commission, bestehend aus fünf Mitgliedern, Kolettis, Kolokotronis, Metaxas, Buduris, Zaimis wird vorgeschlagen. Zum Unglück für Griechenland erscheinen hier zwei Namen, welche mit dem öffentlichen Hasse beladen sind und ich sehe keine Möglichkeit, wie bei dieser Mischung Ruhe gegründet oder erhalten werden kann. Noch ist mir nicht klar, ob man von Seiten der Residenten gewillt ist, diese Commission der Regierung von Argos aufzunöthigen oder Vorstellungen über die Zusammensetzung anzuhören. Ist dieses der Fall, so läßt sich noch Aushülfe finden. Aber vor allem dringend ist die Anforderung, für die in Argos versammelten Truppen Mittel der Existenz zu verschaffen. Ein Brief von Kolettis berührt mit einigen Worten die Nothwendigkeit. Die Schilderungen Anderer sind ausführlicher. Alles, man darf sagen, das Wohl [des Landes] hängt von dieser Sache ab. Ich habe deshalb kein Bedenken getragen, vom Bauquier Feraldi für die Regierung von Argos, die einzige, welche jetzt in Griechenland besteht, 20,000 Franken gegen Wechsel über Triest nach München an den Hofbanquier E. M. zu nehmen und denselben Banquier aufzufordern, auf Rechnung derselben Regierung die Lieferungen von München zu besorgen. Indem ich auf den frühern Abschnitt meines Briefes mich beziehe, ersuche ich Ew. Maj., diese Maßregel allergnädigst zu genehmigen und zu verfügen, daß die Wechsel, welche auf meinen Namen gehen, in München angenommen und die Summen aus den Mitteln, welche der Statthalter S. K. Hoheit des Prinzen Otto nach Griechenland bringen wird, gegen den Empfangschein der griechischen Regierung ersetzt werden.

Um 10 Uhr.

Als ich beschäftigt war, Vorstehendes zu schreiben, kam die Nachricht, daß das rumeliotische Heer, Reiterei und Fußvolk gegen die Vorstadt von Nauplia in Bewegung sei. Es war die Antwort auf die Ernennung einer Commission von zum Theil antinationalen Mitgliedern. Die Vorstadt war von der Reiterei des Kalergis besetzt, und die Streithaufen von Rhankos, Spiromilios, Stornaris zogen ebenfalls zu ihrem Schutze heran. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der Kampf mußte sich in den Häusern entspinnen und hartnäckig werden. Er konnte die Zerstörung der Vorstadt, die Plünderung der Hauptstadt zur Folge haben, denn bei der Stimmung der Bürger war an ernsthaften Widerstand hier nicht zu denken. Ich eilte vor das Thor, nahm mit einigen Freunden Pferde von Kalergis und ritt dem anrückenden Corps von Hadschi Christos entgegen. Auf mein Wort hielten die Colonnen, die Officiere versammelten sich um mich, bald auch die Soldaten. Ich bemerkte, daß jede Bewegung als feindselig gegen die Allianz erscheinen würde, welche Nauplia besetzt halte. Der Regent sei unterwegs. Man solle den Präsidenten (Kolettis) herbeirufen, mit diesem würde ich in die Stadt gehen, er würde dort mit den Stellvertretern der drei Mächte die Sache beilegen. Ich ermahnte sie bei ihrem Vaterland, bei ihrem Fürsten, bei den Hoffnungen von Griechenland, meinen Vorstellungen Gehör zu geben. Die Officiere thaten ihr möglichstes, den Drang zu hemmen und nach einer halben Stunde hatte das Heer sich auf den Felshöhen neben der Vorstadt ruhig gelagert, um die Ankunft von Kolettis und seine Entscheidung zu erwarten. Ehe dieser erschien, trat ein großer Platzregen ein. „Aber“, rief man mir entgegen, „wir können uns hier nicht vom Regen verderben lassen, wir wollen wenigstens Schutz in den Häusern suchen.“ — Nur keine Unordnung, keine Gewaltthätigkeit. — „Keine Flinte soll abgefeuert, keine Nadel genommen werden.“ Hierauf verbreiteten sich die Haufen ohne Verwirrung in die Vorstadt; die Leute von Rhankos und Spiromilios hielten eine Reihe Häuser besetzt und zeigten feindselige Gesinnungen. Ihr General hatte sich mit Kalergis in die Stadt zurückgezogen und mich mit ihnen allein gelassen. Mit dem jungen Stornaris eilte ich in der Straße aufwärts, aus allen Fenstern sahen uns Flinten entgegen. — Wir suchten sie zu beschwichtigen. Ich schrieb an ihren General und erhielt bald darauf Antwort, daß er seinen Leuten geschrieben habe, sich mit den Andern freundlich und brüderlich zu vertragen. So wurde in Zeit von einer Stunde eine große Bewegung beschwichtigt und eine ruhige Entwicklung der Verhältnisse wenigstens vorbereitet. Kolettis erschien kurz darauf. Von mir über den Stand der Dinge unterrichtet, war er entschlossen, selbst in die Stadt zu gehen und mit den Residenten über die Beilegung zu verkehren. Unmöglich sei Herstellung

der Ruhe, wo Namen wie die von Metaxas und Kolokotronis an der Spitze der Regierung erschienen, welche das ganze System von Kapodistria getragen hatten. Auch sei eine solche Entrüstung im Heere, der Nationalversammlung und im Volke bei der Bekanntwerdung dieser Namen entstanden, daß, welches auch seine Meinung sei, ihm unmöglich werde, etwas dagegen zu thun. Was er sagte, wurde von allen Umstehenden und Nachkommenden bestätigt. Der Unwille in Nauplia selbst über dieses neueste Werk der Diplomatie ist nicht gering. Nachdem mein Geschäft, die Beruhigung zu wirken, vollendet, bin ich in die Stadt zurückgekehrt. Kolettis ist nach mir mit 25 Mann unter dem Schutz der französischen Gesandtschaft eingerückt und eben in Verhandlung mit den drei Residenten begriffen. Er will suchen, die Entfernung der beiden verhaßten Namen zu bewirken, oder, im Fall dieses unmöglich, vorschlagen, daß man die nationale Regierung in Argos ruhig ihren Weg gehen lassen und nur bis zur Ankunft des Regenten in den Stand setzen solle, ihre Truppen zu verpflegen und dadurch Plünderung und Unordnung vom Peloponnes abzuhalten. Graf Metaxa, der mir Vertrauen schenkt, war diesen Morgen bei mir und schien nicht abgeneigt, dem öffentlichen Wohl ein Opfer zu bringen und freiwillig abzutreten. Ich habe deshalb so eben Freunde, die Einfluß auf ihn ausüben, zu ihm geschickt, um ihn zu bewegen, deshalb mit Kolettis in Verkehr zu treten, und Kolokotronis, der sich in eine Festung geflüchtet, zu einem ähnlichen Schritt zu bestimmen. Dieses ist der Stand der Dinge gegen Mittag. Gestatten E. M., daß ich bei der Wichtigkeit und dem Drang der Sache stundenweise fortfahre, ehrerbietigst Bericht zu erstatten. Kolettis gestand mir, daß er diesen Morgen nur noch 250 Franken gehabt habe, dennoch hat er von Niemand Geld begehrt, weil er weiß, welchen schlimmen Eindruck auf den öffentlichen Geist dieses wegen des Mißbrauchs macht, den andere Chefs in Bezug auf Geldforderungen verschuldet haben.

Den 11. April.

Während ich gestern in meinem Zimmer beschäftigt war, hatte Kolettis mit seinem Gefolge unter dem größten Jubel des Volks seinen Einzug gehalten und war am Hotel des englischen Residenten abgestiegen, wo ihn die Stellvertreter der drei Mächte zur Conferenz erwarteten. In der Stadt dieselbe Bewegung wie früher. Alles drängt sich, Adressen an die Residenten zu unterzeichnen, in denen um Ausstreichung der verhaßten Namen aus der provisorischen Regierung gebeten wird. Gegen Abend ging ich, Kolettis aufzusuchen. Ich fand ihn in großer Bewegung. Es war ihm die Alternative gestellt worden, entweder in die Commission einzutreten, oder seine Weigerung zu erklären. In diesem Falle werde man ihm einen Nachfolger

ernennen und die in Ordnung gebildete Regierung mit allen Mitteln der Allianz unterstützen. Zugleich bewegte sich der Rest der Kapodistrianischen Partei, in deren Händen noch die Polizei, das Stadtcommando, die Kreisregierung und der Inbegriff der Ministerien ist, mit Heftigkeit gegen diesen Mann und sein Gefolge. Die Bittschriften der Bürger werden von der Polizei mit Gewalt zurückgehalten, die Leute auseinandergetrieben. Nikitas mit dem Reste seiner Truppen, Rhodios der Kriegsminister und ein Dutzend corfiotischer Officiere sind in großer Thätigkeit.

In dem Hause von Kolettis, bei dem auch Baron Rouen, der französische Resident sich eingefunden, häuften sich die Anzeichen, daß man Gewalt drohe, daß man das Haus stürmen werde. Französische Wachen werden davor aufgestellt. Kurz darauf die Meldung, daß man es in Brand stecken würde. Sicherheit für die unter dem Schutz der Mächte Gekommenen schien hier nicht mehr möglich und Baron Rouen führte sie selbst in seine eigne Wohnung unter dem Schirm der französischen Flagge ab. Die Partei bleibt sich bis zum letzten Athemzuge treu. Wie mit ihr eine Vereinbarung möglich, wie auf sie der Schutz der Mächte gewendet werden könne, ist schwer zu begreifen. Dies ist der Stand der Dinge heute um 8 Uhr, wo ich Kolettis erwarte, um mit ihm die Möglichkeit einer Ausgleichung zu bedenken. Von beiden Seiten begehrt man meinen Eintritt in die Commission. Willigen die Residenten darein, so ist mir vielleicht die schönste Rolle, die des Vermittlers dieser blutigen Zwiste, zugefallen. Welches Vertrauen zwischen den beiden fechtenden Parteien ich genieße, hat der gestrige Tag offenbart.

Gestatten E. M., daß ich Briefe von Konduriotis, Maurokordatos und Miaulis beilege, welche den Stand der Dinge von verschiedenen Seiten beleuchten.

Den 12. April.

Ew. K. Maj. halte ich mich verpflichtet, in Bezug auf mein letztes Schreiben, welches mit dem 11. d. M. schloß, heute, da das Schiff erst Mittag abgeht, noch über den Stand der Dinge Nachricht zu geben. Die Zusammensetzung der provisorischen Regierung unterliegt fortdauernd großen Schwierigkeiten. Alle Welt hat sich dahin vereinigt, daß die erste mit den Namen von Kolokotronis und Metaxas unhaltbar sei. Es handelte sich sofort darum, die beiden Namen zu entfernen oder durch Beifügung anderer unschädlich zu machen, d. h. ihren Einfluß zu brechen. Man war gestern Abend daran, eine Regierung von sieben Mitgliedern zu wählen, in welcher nur noch der Name Metaxas anstößig und durch die beiden hinzu gekommenen aufgehoben war. Sie hätte bestanden aus Kolettis, Metaxas, Ypsilantis, Zographos, Koliopulos und Konduriotis. Aber eine Schwierigkeit von

Seiten der Rumelioten, welche der gestürzten Regierung gefolgt waren, und die neben Kolettis noch einen andern Rumelioten begehren. Andere Schwierigkeit von einer beträchtlichen Partei des Peloponnes, welche Kolokotronis nicht aufgeben will. Der Senat, ohne persönliche Macht, schwankt zwischen den Einflüssen, zwischen Furcht und Hoffnungen hin und her, und welchen Entschluß er auch fassen mag, es steht zu besorgen, daß er nicht der beste ist. Dazu die letzten Zuckungen der in Nauplia besiegten Faktion, die fortdauernd große Unruhe der Stadt, die gegen die Vorstadt gesperrt bleibt. Doch alles dieses sind Schwierigkeiten untergeordneter Bedeutung. Es besteht nur noch die Regierung, welche in Perachora und Megara gesessen. Sie ist durch die öffentliche Zustimmung und ihre Erfolge auf dem Isthmus, in Argos und unter den Mauern von Nauplia zur Nationalregierung erhoben worden und, was ein unermeßlicher Vortheil ist, Kolettis schreitet in diesem Augenblick in Uebereinstimmung mit den Residenten der drei Mächte vorwärts. Darin liegt die Rettung von Griechenland. Alles Uebrige wird sich lösen und ich lebe des festen Vertrauens, daß der Statthalter E. K. M. den Zustand der öffentlichen Dinge im Allgemeinen befriedigend finden wird.

11.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Dritter Bericht.

Nauplia, den 13. April 1832.

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Als ich gestern meinen ehrfurchtsvollen Brief über den Stand der Verhandlungen schloß, war die Aussicht heiter und die Uebereinkunft der streitenden Parteien beinahe Gewißheit, aber eine neue Streitfrage, in die Mitte geworfen, entzündete neuen Zwist, und zugleich war die besiegte Faktion in voller Thätigkeit, Itschkale zu besetzen und mit Kriegsmaterial zu versehen; ihre Streitkräfte im Innern der Stadt zu ordnen und alles auf den letzten Schlag zu stellen. Die Kapitäne im Gefolge von Kolettis, die Katastrophe von Argos bedenkend und sich, wiewohl im Schutz der französischen Flagge, aber doch in der Stadt von den Ihrigen getrennt findend, waren bestürzt und für ihr Leben besorgt. Sie beschworen ihn, um ihn zu bestimmen, daß er mit ihnen die Stadt verlasse und draußen vor seinem Lager die Unterhandlungen vollenden möge. Er sei ihnen vom Heer als Unterpfand vertraut,

dieses müßten sie unverletzt wieder zurückstellen. Der Aufbruch von Kolettis wäre das Zeichen der Verwirrung und höchst wahrscheinlich der Anfang einer furchtbaren Katastrophe der Hauptstadt von Griechenland gewesen. Mit Mühe bewog ich sie, ihm und mir zu vertrauen und die Entwicklung zu erwarten, die kaum einige Stunden noch ausbleiben könnte.

Um die Krisen der Unterhandlung deutlich zu machen, bin ich genöthigt, etwas tiefer in die Sache einzugehen. Die erste in Vorschlag gekommene provisorische Regierung, bestehend aus Kolokotroni, Koletti, Metaxas, Zaimi und Buduri war unhaltbar, ihre Annahme wäre das Signal unmittelbaren Ausbruchs eines neuen Bürgerkriegs gewesen. Kolokotroni und Metaxas waren die Hauptstützen des Kapodistrianischen Systems gewesen. Mit ihnen bestand es auch nach Entfernung des unbedeutenden Grafen in seiner ganzen Kraft. Buduri, wiewohl gemäßigter, war ihrer Richtung gefolgt. Zaimi hatte sich am Ende dem Grafen Augustin unterworfen und war dadurch in hartem Zwist mit Konduriotti von Hydra nach Nauplia abgegangen. Koletti wäre deshalb in jener Regierung allein gewesen, in gleicher Lage, wie nach dem Tode des Präsidenten, wo er, mit Kolokotroni und Graf Augustin Mitglied der dreigliedrigen Regierungscommission, jene beiden ebenso zur Seite hatte, wie jetzo denselben Kolokotroni und Metaxas, die Stütze des Grafen Augustin, dem dieser seine Erhebung vorzüglich verdankt hat. Dazu begehrte das neue Protokoll eine Regierung auf breiter Basis, geeignet die streitenden Parteien zu befriedigen und zu vereinigen. Die Ueberzeugung, daß dieses unmöglich, schien auch den Residenten lebendig geworden zu sein, welche deshalb die Hand zu einem neuen Vergleich boten. Metaxas war vom Senat bevollmächtigt, ebenso von den Rumeliotenchefs, welche die Kapodistrianische Regierung geschützt hatten und die vorzüglich auf ihm, als der Stütze ihrer Partei, bestanden. In Gegenwart der Residenten kam deshalb eine Vereinbarung auf folgenden Grundlagen zu Stande:

1) Kolokotroni wird durch Koliopulo, einen Moreotenchef von der mäßigeren Gesinnung und großem Einfluß ersetzt; Buduri durch Konduriotti, welcher Mitglied der Regierung von Perachora gewesen war;
2) Metaxas bleibt und wird von den anderen angenommen, trotz seiner Theilnahme an den blutigen Vorfällen von Argos. Ebenso Zaimis.
3) Koletti erhält das Recht, zwei neue Mitglieder vorzuschlagen. Er nennt Ypsilanti, der allen Parteien genehm ist, und Zographos, einen ruhigen Mann von großer Festigkeit und vieler Einsicht.

Dieser Zusammensetzung gaben die Residenten ihre vorläufige Zustimmung. Koletti geht in einem Boote nach seinem Heer, sie den Chefs und den dort befindlichen Abgeordneten vorzulegen. Er kommt mit ihrer Annahme zurück. Metaxas bringt den Vorschlag an den Senat, um ihn

genehmigen und vollziehen zu lassen und die Residenten machen zur Beruhigung der Stadt die Liste durch ihre Freunde bekannt. Dieses war der Stand der Dinge, da ich gestern schrieb und darauf gründete sich meine Hoffnung und mein Vertrauen.

Die provisorische Regierung in dieser Form trug an ihrer Spitze die Namen der Häuptlinge der beiden streitenden Parteien, Koletti und Metaxas. In ihrer Verbindung lag die Kraft derselben und die Gewähr der Ruhe. Die übrigen Namen waren von untergeordneter Bedeutung und konnten jeder Partei annehmbar erscheinen, weil Ehrenmänner sie tragen, von deren keinem Gewalt, Unterdrückung, Rache zu besorgen steht. Aber kaum war die Hoffnung der Ausgleichung gefaßt, als aus dem Senat selbst die Kunde neuer Schwierigkeiten sich verbreitete. Einzelne Häuptlinge der Gewaltthätigen waren eingedrungen und hatten Furcht unter den scheuen Mitgliedern verbreitet und hatten Drohungen ausgestoßen für den Fall, daß auf dieser Basis Vereinbarung gegründet würde. Mehrere Senatoren waren aus Angst gar nicht erschienen, denn Furcht und Schrecken sind leider in vollem Maße unter den Leuten hier zu finden. Endlich kommt Metaxas, um bei Herrn Rhodios anzukündigen, er habe den Senat endlich für die Zusammensetzung der Regierung gewonnen, aber sie begehrten Trikupi statt Zographo. Dieses Opfer müsse man den andern noch bringen, denn die Rumelioten ihrer Partei würden eine Regierung nicht anerkennen, in welcher 4 Moreoten (Koliopulo, Zaimi, Zographos, Metaxas, der, aus Cephalonia gebürtig, in Morea Bürgerrecht erlangt hat) und nur ein Rumeliote (Koletti) zu finden.

An sich betrachtet konnte die Sache von untergeordneter Bedeutung sein, denn Trikupi und Zographos stehen sich an Werth ungefähr gleich. Aber Trikupi war denen von Perachora durch seinen Zurücktritt von den in Hydra Versammelten verdächtig geworden. Er war von dort nach Nauplia zurückgekehrt und, wie man sagt, Urheber eines Vorschlags gewesen, nach welchem Graf Augustin in den Geschäften bleiben und eine gemischte Commission zur Seite haben sollte. Jener Schritt und dieser Vorschlag hatte den in allem Uebrigen ehrenwerthen Mann in der Meinung seiner früheren Freunde zu Grunde gerichtet, und seinen Namen in die Regierung einzuschieben, erschien ihnen als ein feindseliges Signal. Seine Stimme mit der von Metaxas, Koliopulos und Zaimis verbunden, der ebenfalls als Ueberläufer betrachtet wird, würde die Majorität für eine Meinung entscheiden, welche Metaxas zu leiten und durch welche er die Geschäfte und Angelegenheiten nach seinem Sinne zu ordnen hofft. Daher schien offenbar, daß dieser falsche Mann die rumeliotischen Häuptlinge in seinen Plan gezogen und sie durch die Vorspiegelung, zwei Rumelioten seien nöthig in der Regierung für die Ehre von

Rumelien, bestimmt hatte, durch Annahme des Trikupi Absichten zu fördern, die er den schlichten Capitänen leicht verbergen konnte. Dazu wäre ihm gelungen, aus der Regierung den Zographos, einen Gegner, zu entfernen, der schon im Panhellenium durch die Ueberlegenheit seiner Einsicht und die Festigkeit seines Charakters dem schlauen und nur in kleinen Künsten gewandten Grafen Metaxa furchtbar gewesen war. Die andern durchschauten sehr bald dieses Herrn unlautere Absichten und Intriguen. Die von Koletti bestanden deshalb mit größtem Nachdruck auf Zographo, während die andern von Trikupi nicht lassen wollten. Um beide Namen wendete sich sofort das Schicksal der Unterhandlungen und das Schicksal von Griechenland, und offenbar ist, daß die neue Krisis durch den Bruch des mündlichen Vertrags herbeigeführt wurde, den Koletti mit Metaxa in Gegenwart der drei Residenten auf den Namen von Zographos geschlossen hatte. Dieser Bruch ging vom Senat aus, da außer Zweifel, daß Metaxa sich mit Koletti in Gegenwart der Abgeordneten der drei Mächte bei einer so wichtigen Sache nicht ohne Vollmacht in den Vergleich einlassen konnte, und es scheint, Furcht vor den Drohungen habe die großentheils schüchternen und unbedeutenden Senatoren bestimmt, den Metaxas durch die Erklärung zu verleugnen, daß er seine Vollmacht überschritten habe. Gegen Abend schien Vereinbarung unmöglich und der Ausbruch neuen Kampfes unvermeidlich. Ich beschloß, beim Abzug von Koletti vorläufig im Hause des österreichischen Consuls zu bleiben und von den Umständen Rath zu nehmen.

Gestatten E. K. M. hiebei einige Bemerkungen über meine Stellung und über die Art meiner Thätigkeit. Ich habe seit meinem Auftritt in Griechenland mich bemüht, welches auch meine Gesinnungen waren, außer den Parteien zu stehen, und nur da einzugreifen, wo sich Gelegenheit bot, Gesinnungen der sich Widerstrebenden einander zu nähern und Vereinbarung herbeizuführen. Nur einmal glaubte ich entschieden mich aussprechen und danach verfahren zu können, als die Gesinnung der durch die öffentliche Meinung gerichteten Faction der capodistrianischen Familie sich gegen die Wahl S. K. H. des Prinzen Otto wendete und ihre Absicht klar wurde, ihn entweder wie den Prinzen Leopold von Griechenland entfernt zu halten, oder ihn zu ihrem Werkzeuge herabzuwürdigen. Seitdem die Familie von Capodistria in Griechenland nicht mehr besteht, bin ich in meine frühere Stellung zurückgetreten. Ich achte dieser gemäß, jeden Griechen, der sich an mich wendet, politisch gleich den andern zu betrachten und zu behandeln und die Meinung schon jetzt zu begründen, daß der neuen Regierung Jeder, der sich ihr zeigt, ohne Rücksicht auf die Farbe, die er früher trug, angenehm sein und nach seinem Werthe und seinen früheren Verdiensten für die Sache Griechenlands allein geachtet werden wird. Nur wo die Reste der gestürzten

Partei sich noch in trostlosem Zorne weisen und einen Zwist erregen möchten, scheint mir nöthig, mit Entschiedenheit aufzutreten, und diejenigen mit meinem Rathe und mit meiner Kraft zu unterstützen, die ich als die wahren Freunde des Prinzen und des Vaterlandes früher schon erkannt habe. Diese Stellung ist schwierig und verwickelt. Was ich thue, wird deshalb und muß nothwendig von verschiedenen Seiten verschieden beurtheilt werden. Oft in kritischen Augenblicken schwankt auch das Urtheil, was zu thun besser sei, in solchen Augenblicken denke ich mir lebhaft die Gefühle und Theilnahme E. M. für Griechenland, das Wohl der zu begründenden Dynastie und die Gefahren und die Noth des armen Volkes, und nach den Eingebungen, die diese Vorstellungen in mir erregen, richtet sich mein Verfahren. Bisher habe ich die Freiheit dieser Stellung zu behaupten gewußt, und der Vortheil, den sie mir gewährt, ist unermeßlich. Vertrauen auf der einen, wie auf der andern Seite, und die Hoffnung, die ich in die Gemüther pflanze, daß dieses der Geist der neuen Regierung und ihre Absicht sein wird, Griechenland zu vereinigen und auf den innern Frieden der Gemüther das Glück des Landes zu gründen. Indeß können die Verhältnisse noch schwieriger und die Zerrüttungen noch größer werden, wenn auf dem Punkte, wo wir stehen, Vereinbarung nicht möglich ist. Die Anfänge der Cultur in Rumelien sind großentheils wieder verschwunden, den Einfall in den Peloponnes abzuwenden, ist mir unmöglich gewesen, wie es Jedem andern unmöglich gewesen sein würde, und beginnt der Bürgerkrieg von neuem, so ist die größte Gefahr, daß auch der Peloponnes verloren gehe. Unter diesen und ähnlichen Erwägungen, während der ängstlichsten Bewegung der Stadt, schrieb ich an Koletti, mir melden zu lassen, wenn er die Stadt verließe, da ich vorher ihn noch sprechen wolle. Er antwortete, daß er an diesem Tage nicht abreisen würde; das war Zeichen besserer Hoffnung. Gegen Abend sandte Metaxas mir den Secretär des Senates mit der Meldung, die Regierung von sieben Mitgliedern sei vom Senat angenommen, aber mit dem Namen von Trikupi statt Zographo. Ich erschrack über den Erfolg der Intrigue und bemerkte, das sei gegen die Uebereinkunft, die auf den Namen Zographo sich gründete, gewesen. Auf diesem ruhe der letzte Grund des Gebäudes, das zusammenstürze, wenn man ihn wegnähme. Mir sei Trikupi so werth wie Zographos, aber er würde von den andern nicht angenommen. Hierauf seine Erwiderung: Trikupi werde, im Falle er nicht beiden Parteien angenehm sei, seine Entlassung einreichen und in diesem Falle Zographos seinen Platz einnehmen. Damit schien also die Hauptschwierigkeit gelöst, um so mehr, da am Morgen General Rhankos und Spiromilios, die Häuptlinge der andern Rumeliotenpartei, mir erklärten, ihnen liege nur wegen der Ehre und dem Recht von Rumelien daran, zwei Mitglieder in der Com-

mission zu haben. Noch mehr schien die Sache sich zu erleichtern durch die Erklärung der Capitäne von Koletti, daß, wenn Trikupi zurücktrete, wie er versprochen, sie dem Eintritt eines rumeliotischen Mitgliedes statt des Zographos nicht entgegen wären. Sie schlugen eine Reihe von Namen vor, unter ihnen Tatzi Mangina und Maurokordatos, und ließen Koletti freie Hand, sich über einen derselben mit den Andern zu verständigen. So war die Möglichkeit, das Persönliche auszugleichen, nahe gelegt und eine Regierung, welche wenigstens einige Gewähr ihrer Dauer gehabt hätte, wäre zu erzielen gewesen, wiewohl die Mischung heterogener Elemente, wie Konduriotі und Zaimi, Metaxa und Koletti, auch keinen Halt auf längere Zeit gehabt hätte. Es wäre eine Nothhülfe für den Augenblick, vielleicht für einige Wochen nur, da man der nahen Ankunft des Statthalters fortdauernd mit einer Art von Zuversicht entgegen sieht. Diesen Nachmittag 4 Uhr erscheint nun die Proklamation des Senates mit dem Namen von Trikupi, der auf bezeichnete Weise zu ersetzen wäre. Aber hinter dem Namen verbirgt sich von weiterem Ansehen die Sache, welche die gestürzte Partei beschützen, die nationale vernichten will. Es ist das capodistrianische System, wie es in den Beschlüssen und Gesetzen der Deputirtenversammlung von Nauplia, einem Werke der größten Barbarei, Gewissenlosigkeit und Verkehrtheit niedergelegt ist. Diese Beschlüsse, in denen sogar einer einen Preis auf Kolettis Haupt setzt, ein anderer die Nachkommen der Familie Mauromichali, welche nach 50 Jahren geboren werden, noch mit Ehrlosigkeit belegt, sollen nach der Forderung von Koletti fallen, die Ausscheidung dessen, was brauchbar ist, dem künftigen Regenten und seiner Nationalversammlung vorbehalten werden. Die Forderung Kolettis ist hier ganz eigentlich die Forderung der Nation; aber ihr entgegen steht der Senat, das Werkzeug capodistrianischer Verwaltung, durch welches die meisten jener Gesetze und Beschlüsse vorbereitet wurden. Gestern war eine Commission des Senats, bestehend aus Aenian und Metaxas, übereingekommen, daß der Senat die Beschlüsse aufgeben müsse, wogegen Koletti die von Perachora preiszugeben bereit war. Heute in der Bekanntmachung des Senats geschieht dieses Hauptpunktes gar keiner Erwähnung. Darin vorzüglich liegt die Unmöglichkeit einer Vereinbarung, welche jetzt erst, nachdem die unglaubliche Verweigerung des ganz Unvermeidbaren hervortritt, in ihrer ganzen Ausdehnung erscheint. Niemand hat geglaubt, daß der Senat dieses verweigern würde; jetzt, da die Verweigerung vorliegt, waltet allgemeine Bestürzung und Furcht vor den Dingen, die bevorstehen. Wahrscheinlich ist demnach, daß Koletti heute Abend nach Argos zurückgehen und diese neue Regierung, welche nach Herrn Dawkins eigener Erklärung nicht auf zehn Soldaten rechnen kann, mit der ganzen Ladung capodistrianischer Schuld und Ungebühr ihrem eigenen Schicksal überlassen wird. Es tritt

sodann der frühere Zustand wieder ein, nach welchem eine Nationalregierung aus drei Gliedern und ihm an der Spitze besteht. Diese, der beinahe ganz Rumelien und ein Theil des Peloponneses folgen, wird ihren Sitz in Argos aufschlagen und bemüht sein, der siebengliederigen Regierung von Nauplia, dem kraftlosen Werke der Herren Rückmann und Dawkins, welche den Namen von England und Rußland durch dieses Erzeugniß bloßgestellt haben, den Krieg zu erklären. Dafür werden beide Männer nicht unterlassen, die Sache der Regierung von Argos als revolutionär und gegen das Bestehende gerichtet, zu schildern. Sie können nicht anders, denn durch ihre Schuld ist die auf die Gräuel von Argos begründete Regierung des Grafen Augustin gegen den Willen der Mächte anerkannt worden. Denn daß sie gegen den Willen der Conferenz von London verfahren, ist durch das Protokoll vom 8. März außer Zweifel gesetzt, welches statt der anerkannten Regierung die Gründung einer neuen gebietet und jener dadurch den Stab bricht. Welches, im Fall diese Spaltung eintritt, die Stellung sein würde, die mir einzunehmen gebührt, darüber bin ich noch nicht im Klaren; auf jeden Fall scheint mir nothwendig, diesen Posten nicht zu verlassen, bis ich von Ew. Maj. abgerufen werde; sei es, daß ich für die Sache Griechenlands, welche die Sache des königlichen Hauses Ew. Maj. geworden ist, thätig und vermittelnd einzugreifen mich bestimmt fühle, sei es, daß ich für nöthig achte, mich auf die Rolle des Beobachters und des treuen Berichterstatters zu beschränken.

Abends 10 Uhr.

Eben komme ich von Koletti, leider mit der Ueberzeugung, daß Vergleich unmöglich wird, nicht nur, wie gesagt, wegen der Person, sondern auch wegen der Sache. Metaxas und Aenian, nach denen er geschickt, um mit ihnen über den Austritt von Trikupis und seinen Ersatz durch einen Rumelioten zu berathen, sind nicht einmal gekommen, das Decret des Senates, welches gestern spät schon erscheinen sollte, ist heute noch nicht erschienen, sondern erst eine vorläufige Ankündigung desselben. Alles deutet darauf hin, daß man sucht, Zeit zu gewinnen und Kräfte gegen die Rumelioten zu sammeln. Gennäos, der Sohn des Kolokotroni, ist bei den Mühlen mit einigen hundert Mann angekommen. Sie werden wahrscheinlich diese Nacht noch nach Nauplia auf Schiffen herübergebracht. Die Rumelioten fangen an, ihre Lage deutlicher zu sehen, und würde Koletti länger säumen, sie würden ihm den Gehorsam aufkündigen. Er wird deshalb morgen aufbrechen, überzeugt, daß er es mit dem ganzen alten System, soweit es in Gesetzen und Einrichtungen noch besteht, und mit den Resten der alten Partei hier zu thun hat. Ohnmächtig an sich, bekommen sie Bedeutung durch das unbegreifliche Verfahren der Residenten, welche, beauftragt etwas haltbares zu gründen,

gerade demjenigen, was als unhaltbar erschienen ist, ihre Hülfe zuwenden. Was dann geschehen wird, ob Koletti mit den Seinigen zurücktritt und dadurch Verwüstung und Untergang über den Peloponnes verbreitet, oder ob er den Kampf gegen die unter dem Schutz der Mächte wieder auflebende Partei von Neuem beginnt, ist schwer zu sagen. In einem und dem andern Falle steht großes Unglück bevor, größeres vielleicht, wenn die Schaaren, die ihm jetzt folgen, des Gehorsams entbunden, unter kühnen Führern über den Peloponnes stürzen und nun, weil sie kein Vaterland, keine Hoffnungen mehr zu schirmen haben, ihn mit Krieg und Mord überziehen. Werdet ihr, hat man ihm von Seite der Residenten gesagt, die Commission nicht anerkennen, so wird man euch in ihr ersetzen, wird euch und die Eurigen mit allen Kräften der Allianz zu Wasser und zu Land verfolgen, bekriegen, vernichten. Mehr brauchte es nicht, um in den wilden Gemüthern derer, die ihm folgen, die Gefühle des Zornes und der Vergeltung zu entzünden. Indeß ist, als ob alle Stürme der Leidenschaft plötzlich über dem armen Land zusammenbrausen, um es von Grund aus zu vernichten. Hätten wenigstens die Residenten die Barmherzigkeit, sich nicht mehr in eine Sache zu mischen, die sie von Grund aus verdorben haben, und den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen! Aber so geschieht das Gegentheil und das Schwert, welches in den Händen wohlwollender Mächte Griechenland geschirmt, wird in den ungeschickten Händen zu einem Dolche, der ihm das Herz durchbohrt. Doch muß ich dem Baron Rouen, dem französischen Residenten, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat allein sich der Anerkennung der Graf-Augustinischen Gräuelherrschaft widersetzt. Er hat die Bekämpfung der Rumelioten bei Argos durch die Schiffe einer verbündeten Macht durch seine Entschlossenheit abgewendet und zuletzt, nachdem er den enormen Fehler in der ersten Bildung der fünfgliederigen Regierung eingesehen, hat er mit großer Entschiedenheit und Aufrichtigkeit am Vergleiche gearbeitet. Heute ließ er mich dringend zu sich rufen. Ich fand ihn an Nervenzufällen leidend, ganz erschöpft, mehr einer Leiche ähnlich auf dem Sopha liegend. Nur leise konnte er die Worte sagen: „Helfen Sie, vergleichen Sie die Sache, wie es möglich ist, ich kann nicht mehr." Ich that hierauf, nach Rücksprache mit Koletti, die nöthigen Schritte, um nach Austritt des Trikupi den Zographos durch einen Rumelioten ersetzen zu lassen, aber alles vergeblich. Einmal habe ich die zornigen Gemüther der Rumeliotenchefs durch Vorstellungen und Bitten bewogen, alle Gefühle der Rache gegen die in Argos Betheiligten zu ersticken, und sie haben mir gelobt, sie als Brüder zu empfangen. Jetzt wäre keine Macht im Stande, ihren Entschluß zu ändern, im Fall die Gegner ihnen in die Hände geriethen. Einmal habe ich Eroberung und Plünderung von Nauplia durch mein Dazwischentreten aufgehalten. Es bei

dieser Stimmung der Gemüther zum zweitenmale zu unternehmen, wäre etwas Unmögliches. Doch bleibe ich bis zur Entscheidung, dazwischentretend und besänftigend, so weit es geht, und habe wenigstens diesen Trost, daß Menschen der verschiedensten Ansichten mir mit gleichem Vertrauen entgegen kommen, von mir Rath und Hülfe suchen und mich, nachdem alles andere Vertrauen erloschen ist, als den einzigen Stützpunkt betrachten, an den sie ihre Hoffnungen anknüpfen. Aber was kann ich thun, allein, ohne Mittel, selbst ohne Weisung von Ew. Maj., nach der ich in dieser letzten Zeit der Noth in jeder Stunde mit wahrem Verlangen mich gesehnt habe. Noch lege ich Uebersetzung eines Briefes von Ypsilanti an seinen Freund Schinas bei. Ew. Maj. wissen aus meinen früheren Berichten, welchen Werth ich auf das Urtheil dieses Mannes lege, und die Art, wie er über die siebengliederige Regierung sich ausspricht, zeigt deutlicher und bestimmter, als ich es gekonnt habe, die innere Haltlosigkeit und Schädlichkeit einer solchen Vermischung.

Nauplia, den 14. April.

Als ich gestern Abend bei Koletti war, fand ich ihn mit dem Entschlusse, sich von den Geschäften auf eine Fregatte zurückzuziehen. Er habe sein und der Seinigen Leben durch die Vorsehung Gottes aus dem Verderben von Argos gerettet, die Reste der Zerstreuten gesammelt, die Sache des öffentlichen Rechts ohne Geld, ohne Unterstützung von außen, nur durch ihre innere Kraft gestärkt, siegreich über den Isthmus nach Argos und an die Thore von Nauplia geführt. Vor ihr sei das von allen materiellen Mitteln gestützte tyrannische Regiment gefallen, und jetzt, wo es sich darum handle, ihm in Gründung einer dauerhaften Ordnung beizustehen, vereinige sich alles gegen ihn, Residenten, Consuln, Admirale, alte und junge Intriganten vom Schweif des capodistrianischen Hauses seien daran, zu rathen, zu bauen, einzureißen, und ihn, der die Unmöglichkeit sehe, sich dem allen zu fügen und damit etwas anzufangen, bedrohe man mit Feuer und Schwert, mit Zorn und Vernichtung, wenn er nicht dem sich füge, was ihm absurd und verderblich scheine. Nichts bleibe ihm übrig, als eine Erklärung an die Nation und als eine feierliche Protestation gegen das, was geschehen. Möchten dann die Residenten die Anordnung übernehmen, sie würden unmöglich Griechenland wieder ordnen. Sie trügen dann allein die Schuld, und er trete zurück mit dem Bewußtsein, eine gute Sache mit Mäßigkeit und Gerechtigkeit bis nahe an das Ziel geführt zu haben, welches zu erreichen er durch fremde Schuld sei gehindert worden. Als ich diesen Morgen mit Baron Rouen sprach, wurde mir wahrscheinlich, daß von ihm der Rath an Kolettis ausgegangen sei, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Ich suchte

ihm, wie gestern Koletti, begreiflich zu machen, daß sein Rücktritt die größte Calamität sein würde, weil er die Auflösung aller Stoffe, die er für eine gute Sache vereinigt hatte, augenblicklich zur Folge haben, die Dinge zur Verzweiflung führen und Griechenland auf immer verderben würde.

12 Uhr.

Ich komme vom österreichischen Consul Gropius, wo ich mit mehreren Rumeliotenhäuptlingen zusammentraf. Aus ihrem Munde hörte ich dieselben Drohungen, die gestern in der Vorstadt von ihren Waffengefährten ausgestoßen waren. Diese Menschen sind auf das Aeußerste gefaßt, und der Rücktritt von Koletti, wie vorauszusehen, bringt sie zur Verzweiflung. „Wir haben das Aeußerste gethan, um Ordnung zu halten, um ein Griechenland mit Gesetzen, und in ihm Sicherheit und Ruhe zu finden. Man hat uns mit allen Waffen der Gewalt und des Truges bekämpft, jetzt sind wir am Ende unserer Mittel und unserer Geduld, und Griechenland wird zu Grunde gehen. Wir werden selbst zerstören und vernichten, was man uns entrissen, wo man für uns nichts als Schmach und Elend gelassen hat. Mag dann hereinkommen, was da will, Pest oder Türke, uns gilt es gleich. Wir haben keine Hoffnung, kein Vaterland mehr! Wir werden selbst zu Grunde gehen oder, wie früher, in Klüften mit den wilden Thieren leben. Zwölf Jahre lang Kampf, Blut, Schweiß, alle Hoffnung verloren und dann diese Gräuel unserer abscheulichen Regierung über uns geführt, geschützt und gepflegt, und wo wir mit dem Schwert dazwischen getreten, wo man mit uns daran gearbeitet hat, die unrechtmäßige Gewalt zu vernichten, hindert man uns, die Fahne des Vaterlandes auf den Mauern von Nauplia aufzupflanzen, zeigt uns die Kanonen der Allianz und hinter ihnen den Trug unserer Feinde; was sollen wir thun? Schmach der Unterwerfung auf der einen, Hoffnungslosigkeit auf der andern Seite. Man setzt uns in die Lage, zu verzweifeln, und wir werden uns als Verzweifelte betragen. Mögen die es verantworten, welche Griechenland gegen die Anstrengung aller rechtschaffenen und wohlwollenden Leute, gegen alle Aufopferung und alle Selbstverleugnung derer, die seine Sache geleitet haben, hartnäckig, unversöhnlich in den Abgrund des Verderbens gestürzt haben."

Gegen diese Gesinnungen und die Ausbrüche ihres Zornes ist nicht aufzukommen, und muß ich in den nächsten Tagen die letzten Hoffnungen des armen Landes sich verdunkeln sehen, so werde ich mit dem nächsten Schiffe abreisen, um nach der Heimath zurückzukehren, und Ew. Maj. weiteren Bericht von dem Untergang des geliebten Landes vorzutragen, dessen Zeuge zu sein, ich das Unglück hatte.

2 Uhr.

Die Abdankung Kolettis, obwohl unterzeichnet, ist noch in seinen Händen. Trikupis hat seine Entlassung, wie er versprochen, wirklich eingereicht, die Häuptlinge der Rumelioten vor der Stadt haben sich auf Kosta Botzaris vereinigt, um ihn dem Senat als Stellvertreter des Abgehenden vorzuschlagen. Ist dieser dem Senat nicht genehm, so schlagen sie weiter vor, daß er aus einer Liste von Namen, unter denen Tatzi Mangina und Maurokordatos sind, einen durch das Loos bestimmen soll. Diese Form der Ausgleichung ist auffallend, aber doch durch die Umstände bestimmt, da es sich darum handelt, wieder eine Regierung zu finden, welche die verschiedenen Parteiën anerkennen. Der Senat erscheint hiebei nur als dazwischentretend, da im Grunde jede Vereinbarung willkommen sein muß. Geht er auf den letzten Vorschlag ein, so soll, da man ihm zu trauen keinen Grund hat, das Loos in Gegenwart einer Commission der Betheiligten gezogen werden.

Dieses ist der Stand der Dinge. In der Stadt keine Regierung mehr. Zwiespalt in den einzelnen Abtheilungen des Heeres, schlechte Künste des Kriegsministers Rhodios, die Verwirrung zu unterhalten und Bestürzung zu verbreiten. Vor einer Stunde war das Wasser abgeschnitten. Man glaubte die Rumelioten hätten damit die Feindseligkeiten gegen Nauplia begonnen. Die noch offenen Läden wurden vollends geschlossen und das Einschiffen der Waaren begonnen. Kurz darauf ward bekannt, daß Rhodios selbst im Innern der Stadt in einem Garten das Wasser hat abschneiden lassen. Der Senat, blindes Werkzeug capodistrianischer Verwaltung, ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, die Residenten, mit Ausnahme von Rouen, wegen der Verwerflichkeit und Wandelbarkeit ihrer Maßregeln gering geschätzt und als Feinde betrachtet, Haß und Leidenschaft bis in die Militärschule, wo die Knaben mit Dolchen gegen einander bewaffnet sind, und wo ich gestern zu Hülfe gerufen wurde, um durch meine Zusprache sie zu beruhigen. Ich stellte ihnen vor, wie Jeder, auch der junge Mensch, seine Gesinnungen frei habe, aber nur die Erfahrenen und Erwachsenen es über sich nehmen können, in kritischen Augenblicken ihnen, jeder auf dem Wege zu folgen, den seine Lage ihm vorschreibt. Sie würden dem Vaterland mehr nützen, wenn sie ruhig ihre Studien fortsetzten, als Theil an einer Verwirrung nähmen, deren Ziel noch nicht bekannt, und wo Theilnahme ihr Verderben nach sich ziehen könne, ohne daß dem Vaterlande dadurch Nutzen zukäme. Heute sind sie ruhig und versprechen, wie gestern, meinem Rathe zu folgen. Außer der Stadt stehen die Rumeliotenhaufen von beiden Parteien, die sich in Eleusis, in Salona und anderwärts bekämpft haben, und der Zug der einen Partei über den Isthmus und von Argos nach der Vorstadt von Nauplia, hat die Truppen der andern Partei bewogen, ihre Stellung in Eleusis und Salona zu ver-

lassen und ihre Streitkräfte zur See nach Epidaurus und von da hierher zu führen. Das gute Vernehmen, das ich vor vier Tagen zwischen diesen Schaaren, welche seit drei Monaten sich hartnäckig bekämpfen, herzustellen so glücklich war, hat sich bis jetzt erhalten, und die Häuptlinge sind über das, was sie in der vorliegenden Krisis wollen, in ziemlichem Einverständniß. Jetzt ist der Senat versammelt, um die Vorschläge in Erwägung zu nehmen, in ihnen erwägt er ganz eigentlich das Schicksal von ganz Griechenland. Schade, daß die Macht in so unsaubern Händen ruht.

12.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Vierter Bericht.

Nauplia, den 20—23. April 1832.

Allerdurchlauchtigster &c.

Ew. K. M. konnte ich noch in einer Nachschrift zu den Briefen, welche am 14. d. M. über Frankreich abgingen, die Nachricht beifügen, daß durch die Ernennung eines siebenten Mitgliedes die Regierung vervollständigt, der Widerstreit der Parteien auf diesem Punkte ausgeglichen, und Griechenland einer großen Krisis entgangen war. Eine andere stand ihm bevor. Der Kampf war in erster Linie um die Personen gewesen. Es hatte sich davon gehandelt, in der neuen Regierung einer oder der andern Meinung die Mehrheit der Stimmen zu gewinnen, aber im Hintergrunde stand noch der Streit der Systeme und zu besorgen war, daß der Senat, als Beschützer des Alten, alles was ihm von Einfluß geblieben war, aufbieten würde, um jenes System wenigstens in den Haupttheilen und in den meisten Personen zu halten. Dieses konnte nur geschehen, wenn er sich entscheidenden Einfluß auf die Regierung und Unabhängigkeit seiner Stellung sicherte. Das Mittel dazu fand er in der Befugniß, ein Decret zu erlassen, nach dessen Bestimmung die Regierung den öffentlichen Geschäften obliegen [sich auf das Gebiet der Verwaltung beschränken] sollte. Es war dadurch ihm die Macht in die Hand gegeben, die Regierung zu binden und sich selber freieren Grund zu lassen. Diesem Verfahren und dem Uebel, was daraus nothwendig entspringen mußte, zu begegnen, war vor allem nöthig, die zuverlässigen Mitglieder der neuen Regierung zu vereinigen und sie dann bei ihrem Auftreten gegen den Senat mit möglichstem Nachdruck zu unterstützen.

Ich bewog deshalb den Prinzen Ypsilanti trotz jenes Widerstrebens, das sein Brief an Schinas in der Beilage meines letzten Schreibens ausdrückt, die Ernennung in die Regierung aus Rücksichten auf das Vaterland anzunehmen, und dem öffentlichen Wohle dieses große Opfer zu bringen, und ging am folgenden Tage selbst nach Hydra mit dem Dampfboote, welches dahin geschickt wurde, um Georg Konduriotis nach Nauplia zu bringen. Meine Besorgniß, daß dieser, wenn auch nicht abschlage, doch seine Ankunft bis nach dem Feste zu verschieben suchen würde, war nicht ungegründet gewesen, doch bewog ihn meine Gegenwart und meine Vorstellung, gleich am folgenden Tage nach Nauplia mit mir abzureisen. Miaulis, Antonios Kriesis, Bulgaris und andere Primaten von Hydra, nebst anderen bedeutenden Personen, die bisher in Hydra in der Verbannung gelebt hatten, schlossen sich dem Zuge an, und ich war so glücklich, am 17. Nachmittags diese Notabilitäten von Hydra zur großen Freude der Bewohner von Nauplia hier auszuschiffen.

Von Zaimis fand ich Briefe, welche seine nahe Ankunft erwarten ließen. Ich schrieb ihm noch denselben Abend, sie zu beschleunigen, und er hielt am folgenden Tage gegen Mittag nebst Koliopulos hier seinen Einzug. Indessen hatte der Senat sein System der Versagung unter Erhebung von Schwierigkeiten vollständig entfaltet und es schien unmöglich, nach den Verweigerungen, die er der Regierung auferlegte, und nach den Befugnissen, die er für sich begehrte, irgend etwas brauchbares zu Stande zu bringen. Die öffentliche Meinung des Volkes wie des Heeres begehrte Fortsetzung der Nationalversammlung von Argos, der Senat wollte der Regierung das Recht versagen, die Nationalversammlung einzuberufen. Es waren im Senat fünf Stellen zu besetzen. Das Recht der Besetzung stand unbezweifelt der Regierung zu, welche die Stelle des Präsidenten einnahm. Der Senat nahm es für sich in Anspruch, um durch einen Zuwachs von fünf Mitgliedern eine feste Majorität im Sinne der capodistrianischen Grundsätze gegen die neue Verwaltung in seinem Schooße zu bilden und dadurch die Regierung zum Werkzeuge seiner Plane herabzuwürdigen. Umsonst waren die Vorstellungen der sechs vereinigten Mitglieder der Regierung, umsonst, daß man ihm die Unmöglichkeit, auf diesem Wege vorwärts zu kommen, vorlegte, ihn an die Noth des Landes, an die wachsende Gährung der Stadt, an die Gefahren der Weigerung gegenüber einem Heer erinnerte, das vor den Thoren von Nauplia lag, dessen Sold man zu bezahlen keine Mittel hat, und das nur durch den Enthusiasmus für die Sache der Nationalversammlung von Argos in einem Gehorsam gehalten wurde, der augenblicklich aufhören konnte, sobald es sich in seinen Erwartungen getäuscht und die Absicht vereitelt sah, in welcher man nach Argos gekommen war.

Gegen die Verhärtung und Engherzigkeit dieser schlimmsten Werkzeuge einer gefallenen Tyrannei waren alle Worte vergeblich und es schien offenbar, daß sie auf geheimen Beistand, daß sie auf die Ankunft von Kolokotronis, daß sie auf andere Wechselfälle rechneten und indessen gemeint waren, die Gegner durch Verzögerung zur Verzweiflung zu bringen. Ich war am Abend des 18. bei Konduriotis, in dessen Zimmer sich die übrigen Mitglieder der Regierung versammelt und eben Conferenz mit einer Abordnung des Senats gehabt hatten. Er war in der größten Niedergeschlagenheit und machte mir beinahe Vorwürfe, daß ich ihn zur Reise bestimmt hatte. „Nie, sagte er, wäre ich gekommen, wenn ich diesen Widerstand vermuthet hätte! Gegen diese Menschen ist nicht aufzukommen. Sie sind voll Leidenschaften, voll Furcht und voll verbrecherischer Hoffnungen. Ich werde nicht hier bleiben und meinen Namen auf das Spiel setzen. Kommt es morgen nicht zur Ausgleichung, so gebe ich am Abend meine Entlassung und gehe nach Hydra zurück."

Ich sprach ihm zu, so viel ich konnte. Auf Schwierigkeiten, die noch zu besiegen, hätte ich selbst ihn hingewiesen, obgleich die Hartnäckigkeit dieser Menschen größer sei, als ich selbst nach den frühern Vorgängen noch besorgt hätte, doch gebe es noch ein Mittel sie zu brechen, noch hätte ich meine Reserve nicht gebraucht, und würde morgen eine Deputation von 150 Mann in den Senat schicken, die mehr Beredtsamkeit haben sollten, als Demosthenes. Seit längerer Zeit schon haben die angeseheneren unter den Bewohnern von Nauplia mich in ihren öffentlichen Angelegenheiten um Rath gefragt. Ihm zu Folge haben sie sich bewaffnet und vier Anführer gewählt, um gegen die Versuche einer verzweifelten Horde zur Aufrechthaltung der Ruhe und zum Schutz ihres Eigenthums bereit zu sein. Die angesehensten Handelsleute und Hausbesitzer sind darunter, selbst die Demogeronten, obwohl früher capodistrianisch gesinnt, haben sich, durch die Noth der Zeiten gedrängt, der allgemeinen Bewegung angeschlossen. Gestern Morgen ließ ich zwei der Anführer zu mir kommen, legte ihnen die Noth der Regierung und die neue Gefahr des Vaterlandes vor. Eine Krisis, so sichtbar wie diejenige, welcher wir vor kurzem entgangen, trete an diesem Tage ein. Wohl und Wehe von Griechenland, die Sicherheit, vielleicht das Bestehen der Stadt hänge an der Entscheidung. Sie möchten deshalb ihre Anstalten treffen, und im Falle der Senat auf seinen Weigerungen gegen die Regierung beharre, in großer Anzahl vor ihm erscheinen und mit allem Nachdruck, den der Ernst der Sache nothwendig mache, von ihm fordern, daß er den Wünschen der Regierung nachgeben und dadurch eine Katastrophe abwenden solle, deren erste Opfer unausbleiblich die Senatoren selbst sein würden. Sie versprachen ihre Schuldigkeit zu thun. Kurz darauf ging ich nach dem Wunsche der

Regierung ihrer Sitzung beizuwohnen, in welcher über die neuen Anträge des Senats, über das Abdingen und die halben Zugeständnisse, die zu nichts führen, berathschlagt ward. Eine Deputation von den Bürgern ward gemeldet. Ihr Wortführer sprach: „Wir sind gekommen um zu erfahren, wie es zugeht, daß wir seit fünf Tagen eine Regierung haben und sie noch nicht in Thätigkeit sehen? Der Zustand der Stadt und des Landes verträgt keinen längeren Aufschub! Heute noch muß es zur Entscheidung kommen, oder das Aergste steht zu besorgen." Zaimis bemerkte: mit dieser Frage hätten sie sich an den Senat wenden sollen, dessen Werk die Regierung sei. „Allerdings werden wir das, aber erst wollten wir von der Regierung selbst hören, wie es steht, was wir zu besorgen und zu hoffen haben." Man entfernt sie, um über die Antwort zu rathschlagen, die ihnen zu geben sei. Nachdem sie wieder eingetreten, sagte ihnen Kolettis im Namen der Regierung Folgendes: „Die Regierung kann nicht anfangen zu handeln, bevor sie den Kreis ihrer Befugnisse kennt, sie erwartet darüber das Decret des Senats. Sie hat an diesen, übereinstimmend mit dem Wunsche des Volkes, mehrere Forderungen gestellt. Der Senat ist darüber in Berathschlagung, eine Stunde wartet noch, dann werden wir den Bürgern von Nauplia den Erfolg derselben vielleicht anzeigen können." „Wir haben nicht mehr zu wissen begehrt," sagte der Wortführer, „und wissen nun was wir zu thun haben." Die Stunde verging und noch eine, ohne daß Entscheidung erfolgte, vom Heere, von der Stadt kamen Abordnungen; die Ungeduld, ja die Gährung stieg mit jedem Augenblicke. Ich hatte mich auf mein Zimmer zurückgezogen. Um 3 Uhr Nachmittag wurde mir gemeldet, daß der Senat alles zugestanden, die Sache beigelegt und Stadt und Heer beruhigt sei. Es war auf folgende Art geschehen: die Bürger waren versammelt geblieben, alles was einigen Einfluß und etwas zu verlieren hat, hatte sich ihnen angeschlossen, und als zur bestimmten Stunde und später noch keine Entscheidung erfolgte, waren nicht 150, sondern wenigstens 500 aufgebrochen und hatten sich vor dem Hause des Senats unter den Kanonen des nahen Stadtwalles aufgestellt. Eine Menge anderen Volkes, von den Bürgern im Zaume gehalten, war hinzugekommen. Almeida, der am allermeisten verhaßte Militärcommandant, richtete in der Batterie über dem Thor die Kanonen auf die Straßen, die vom Volke dicht angefüllt waren. Dadurch stieg der Unwille der ganz unbewaffneten Menge, und schon ging man zu Drohungen über. Eine Abordnung von den Bürgern, unter ihnen einer der Demogeronten, begehrt Eintritt in den Senat. Kolettis und Metaxas waren von Seiten der Regierung gegenwärtig und hatten sich wieder in nutzlosen Vorstellungen erschöpft. Die Bürger erklärten, das alles sei vergeblich, ganz Nauplia sei entschlossen, daß niemand diesen Saal verlassen dürfe, bis Senat und Re-

gierung sich ausgeglichen, und man brauche nur zu hören, um sich zu überzeugen, daß es hiermit ernstlich gemeint sei. Unmöglich könne das Wohl des Ganzen einigen Hartnäckigen preisgegeben werden. Nur Wahnsinnige könnten sich selbst und ihr Vaterland einem Schicksal preisgeben, das unvermeidlich sei, wenn sie nicht den billigen Forderungen der Regierung und in ihnen dem Wunsche des Volkes nachgeben. Diese Sprache und die ganze Haltung der Stadt, welche durch Boten, die einander folgten, zur Kenntniß des Senates kam, thaten endlich ihre Wirkung. Nach kaum einer Viertelstunde erschien Kolettis auf dem Balcon, um zu erklären, daß alles beigelegt sei, und die Regierung noch diesen Abend durch eine Proklamation den Anfang ihrer Thätigkeit verkünden werde.

An diesem Tage sind die Reste der capodistrianischen Partei in ihrer letzten Befestigung besiegt worden. Der Senat, auf verständige Weise ergänzt, wird statt des Feindes ein Werkzeug der Regierung sein, und die Entschiedenheit der öffentlichen Meinung hat jenen Hartnäckigen wohl endlich selbst die Augen geöffnet, und ihnen die Unmöglichkeit gezeigt, mitten in einem Volke, wo sie keine Wurzel haben und von dem öffentlichen Haß verfolgt werden, dem, was das Wohl aller begehrt, öffentlich zu widerstehen. Heute hat nun die Regierung begonnen, und wahrlich ihre Lage ist nicht beneidenswerth. Diese capodistrianische Gewaltherrschaft hat nichts geschont, nichts gegründet, alles ist in Verfall und Auflösung. Nicht nur das laufende Einkommen ganz aufgezehrt, sondern auch das der nächsten Zukunft erschöpft. In dem leeren öffentlichen Schatze sind unter anderem Unfug Rechnungen über 80,000 Thaler, welche man in den letzten Monaten der äußersten Noth angewendet hatte, um Deputirte zu kaufen und die Beschlüsse zur Begründung der Macht des Grafen Augustin durchzusetzen. Gegenüber dieser gänzlichen Mittellosigkeit ein Heer, das seit zwei, seit sechs, ja sieben Monaten keinen Sold hat, das an allem Mangel leidet und kaum seine Blöße bedecken kann. Nicht einmal einen Abschlag zur Feier des Osterfestes wird man ihm zahlen können! Ich selbst habe das erste Geld in ihre Kasse geliefert. Es waren 2000 Thaler als Rest der Summe von 20,000 Franken, die ich auf meinen Namen genommen und deren Ersatz aus den Mitteln des künftigen Statthalters ich in meinem letzten ehrerbietigen Schreiben an Ew. Maj. erbeten habe. Einige tausend Thaler liefern als Anlehen die Bürger. Eben so viel sind aus dem Zollamt zu nehmen. Dieses und die Beiträge der Regierungsmitglieder reichen kaum hin, der Garnison abschlägige Zahlung zu machen, und dadurch ihren Gehorsam zu sichern. Die Heere vor der Stadt hat man ohne Unterstützung in die Dörfer vertheilt, und mit der Feier des Osterfestes auf die Bauern verweisen müssen. Diesen wird für Wein und Osterlämmer, ein unerläßlicher Theil des griechischen Pascha,

künftiger Ersatz verheißen. Nach einigen Wochen kann Hülfe von Syra, aus dem Zoll daselbst, eintreffen. Nach einem und einem halben Monate gehen Pachtgelder aus den Eparchien ein, deren Betrag etwa 120,000 Thlr. Auch diese Summe steht noch nicht im Verhältniß mit den dringendsten Bedürfnissen und durchgreifende Hülfe ist unerläßlich, wenn die Regierung aus den schlimmsten Verhältnissen und Schwierigkeiten zu einer freieren und heilsameren Thätigkeit soll erhoben werden.

In der Regierung selbst stellen sich die Parteien schon deutlich hervor, aus denen sie leider nach dem Willen des letzten Protokols hat müssen gebildet werden. Im Sinne der öffentlichen Meinung, d. h. Entfernung aller Mißbräuche, Bethätigung rechtschaffener Menschen für das öffentliche Wohl und Begründung des öffentlichen Rechtes fordernd, stehen und handeln Ypsilantis, Konduriotis, Kolettis; als Vertreter des alten Systems, obwohl mit gemilderten Ansichten stehen Metaxas, Koliopulos, denen sich Zaimis angeschlossen. Die Stimmen sind dadurch, wie man es vorausgesehen, getheilt. Zwar ist zu erwarten, daß der Eintritt von Lidorikis aus Rumelien die Meinung der drei Erstgenannten verstärken und dadurch die Regierung in den Stand setzen wird, nach den Erfordernissen des allgemeinen Wohls vorzuschreiten, aber noch besser wird immer sein, Zaimis mit Kolettis zu vereinigen und dadurch eine Trennung in der Regierung selbst zu vermeiden, welche leicht die schlimmsten Folgen haben könnte. Ich werde das Mögliche thun, um diese Ausgleichung zu bewirken, und hoffe um so mehr auf guten Erfolg, da mit der Kapodistrianischen Familie der Hauptgrund des Streites weggefallen und statt des Widerstreites der Systeme jetzo nur noch gegenseitiger Argwohn und abweichende Ansichten über Maßregeln und Personen obwalten.

Nauplia, den 24. April 1832.

Ich kam diesen Nachmittag von Argos zurück, wohin ich Kolettis auf die Nachricht begleitete, daß Mißvergnügen unter den Truppen sich zeige und bereits Unordnungen angefangen hätten; auch wünschten wir die dort versammelten Bevollmächtigten und Kapitäne über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen. Wir fanden die meisten Kapitäne, auch Notho Botzaris und Kosta Botzaris beisammen, Abgeordnete von Perachora und anderen Orten in beträchtlicher Zahl, auch Maurokordatos unter ihnen, Truppen mehr als 2000 in der Stadt und während des Osterfestes von Allem entblößt. Ein Argiver General Zokris hatte die Lieferung von Lämmern übernommen. Statt 600 waren nur 200 und in schlechtem Zustande geliefert worden; dazu kein Brod, kein Wein. Dieser Mann, ein General der Kapodistrianischen Partei, war aus Furcht hier sitzen geblieben

und wurde deshalb beschuldigt, diese Versäumniß mit Absicht veranlaßt zu haben, um Unruhe unter den rumeliotischen Kriegern und dadurch Mißvergnügen gegen dieselben zu erregen. Wie dem auch sei, die Leute waren in großer Aufregung; einige Weinkeller, darunter der des verhaßten Peruka, waren in Anspruch genommen worden. Größere Unordnungen, ja Gewaltthätigkeiten wurden besorgt. Unsere Gegenwart stellte die Ruhe bald her. Eine neue Stadtwache ward eingesetzt. Ihr geachteter Kapitän sprach zu ihnen auf einem großen Platze, um sie zu bewegen, daß sie durch Aufrechthaltung der Ordnung ihren guten Ruf und den Ruhm ihrer Sache bewahren sollten. Sie hörten ihn ruhig an und gingen mit dem Rufe: es lebe die gute Ordnung (εὐταξία) auseinander. Noch wurden einige Ruhestörer an den bedrohten Plätzen festgenommen, dazu Anstalt getroffen, daß dem Mann eine Maß Wein und die übrige Verpflegung gesichert ward und der Friede war hergestellt. Beschlossen ward, die Stadt durch Verlegung der Truppen in die inneren Eparchieen des Peloponnes zu erleichtern und dadurch Verpflegung sowohl als Disciplin zu sichern. Aber nicht so leicht, ja unmöglich war es, die Unzufriedenheit über das zu stillen, was in Nauplia geschehen und geschieht. Die Militärchefs sowohl als die sämmtlichen Deputirten erhoben laute Klagen über die Zusammensetzung der Regierung, daß sie durch gleiche Vertheilung der Stimmen außer Stande sich zu bewegen, und würde auch Lidorikis hinzukommen, so wäre eine Majorität für das System von Kapodistria und gegen die Grundsätze entschieden, welche den Sieg davon getragen hätten.

Man behauptet nämlich, die Gewißheit zu haben, daß jener Mann ohne Charakter und ohne Fähigkeit sich auf die Seite seines Freundes Metaxas stellen werde, den man als den Vertreter des gestürzten Systemes in der Regierung ansieht. Deshalb kommen die Militärchefs und die Deputirten von Argos auf ihren frühern Vorschlag zurück und begehren im Senat, daß Kosta Botzaris statt Lidorikis in die Commission aufgenommen werde, obgleich von letzterem Niemand weiß, wo er zu finden ist, und ob er annimmt, und bei dem Drang der Umstände die Feststellung der Regierung keinen Augenblick Aufschub duldet. Man ist fortdauernd geneigt, den Gegnern drei Stimmen in der Commission zu gestatten und mit der Majorität Einer Stimme zufrieden zu sein. Nachdem man gesiegt und das System Kapodistria umgestürzt, will man vom Senat, dem Werkzeug desselben, sich nicht das Loos des Besiegten bereiten lassen. Umsonst habe ich, mit mir Koletti, Zographos und Andere gesucht, eine Meinung geltend zu machen, die in einem Briefe ausgeführt ist, den ich zum Behuf weiteren Gebrauchs an einen Residenten hier geschrieben und den ich E. M. in Abschrift beilege. Wir waren nämlich geneigt, die Majorität in der Commission selbst nach

ihrer vorliegenden Zusammensetzung durch Zaimi zu gewinnen, die endliche Feststellung aber der Nationalversammlung zu überlassen, deren ungesäumte Einberufung zu einer politischen Nothwendigkeit geworden ist. Wir haben in diesem Sinne gestern in einer Versammlung der Militärchefs und Abgeordneten beim Präsidenten Notaras und heute früh in einer gleichen bei Koletti umsonst gesprochen. Man betrachtet Zaimi als Feind und aus Briefen von ihm, die man theils im Original, theils in Abschriften zu haben behauptet, nimmt man wahr, daß er die kleineren Kapitäne des Peloponneses in Bewegung setzt und die Trümmer des Systemes Kolokotroni-Kapodistria sammelt, um einen bewaffneten Widerstand vorzubereiten. Diese Ueberzeugung hatte in Argos die Besorgniß veranlaßt, daß, wenn man eine feindliche Majorität in der Commission sich befestigen lasse, ihr Gang nothwendig neue Verwickelungen herbeiführen müsse und daß alsdann ein Bürgerkrieg zerstörender als der frühere unvermeidlich sei. Jetzt sei an keinen Widerstand der Gegner zu denken; Mamuris sei aus Ostgriechenland nach den Thermopylen vertrieben. Was von Truppen der Rumelioten aus Salamis und Eleusis nach der Vorstadt von Nauplia gekommen, sei großentheils [zu Koletti] übergegangen, Kolokotroni vor Hadschi Christos nach Karytena entflohen. Petro Bey mit 3000 Mainotten in Bewegung und der Senat, im Fall er demjenigen widerstände, was die Natur der Sache, sein eignes Wohl und die Rettung von Griechenland begehre, würde keinen Mann aufbringen, sie zu bekriegen. Auf meine Erinnerung, daß sie gegen eine Commission verfahren würden, welche von den Residenten anerkannt sei, daß dadurch neue Verwicklungen entstehen zu einer Zeit, wo in Konstantinopel von der Zusammenwirkung der drei Mächte die Bestimmung der Grenzen und damit die Möglichkeit eines Anlehens und die Ankunft des Fürsten abhinge, fragte man, ob die Residenten befohlen hätten, gerade eine Commission von 7 Mitgliedern und namentlich von diesen Mitgliedern anzuerkennen? Wäre ein solcher Befehl der drei Mächte vorhanden, so möchte man ihn zeigen, den Mächten werde man gehorchen, aber nicht der Willkür von Personen, die den Namen der Mächte voranstellten, um gegen den Willen der Wohlthäter von Griechenland eine Regierung herbeizuführen, die sich nicht bewegen könne und einen Zustand der Dinge zu beschützen, gegen den die ganze Nation in die Waffen getreten sei. Es wurde sofort beschlossen, eine Commission von Abgeordneten und Militärchefs mit einem Schreiben an den Senat hieher zu schicken, in welchem unter Anführung der Gründe die Aufnahme von Kosta Botzaris statt Lidorikis in die Regierung begehrt wird. Diese Commission ist heute Nachmittag mit uns nach Nauplia herübergekommen; morgen früh wird der Senat ihr Begehren in Berathung ziehen und weist er es zurück, so gehen wir einer neuen Krisis entgegen.

Nauplia, den 25. April 1832.

Die Sachen sind heute zu einer schnelleren und glücklicheren Entwicklung gekommen, als zu erwarten stand; die treue Schilderung der Lage der Dinge, die Unmöglichkeit mit einer Regierung ohne Stimmenmehrheit vorwärts zu kommen, die mit jeder Stunde wachsende Gefahr und am meisten die Furcht haben auf den Senat großen Eindruck gemacht. „Sie begehren von mir Rath," sagte diesen Morgen der Baron Rouen zum Senator Aenianos, der gekommen war, ihm die neue Noth des Senates vorzutragen. „Sie selbst wissen nicht, was zu thun ist, es ist zu spät, Niemand kann Ihnen mehr rathen. Mit einem Wort sage ich Ihnen, Sie gehen einen Weg, der zum Abgrund führt, Sie folgen einem System, das Sie und Griechenland verderben wird. Jetzt sind Sie an dem Abgrund angekommen. Sie blicken hinein und erklären, daß Umkehr unmöglich sei. Was wird geschehen? Heute sind Sie noch in dem Fall, nein sagen zu können, morgen löst die Regierung sich auf und wahrscheinlich schon übermorgen werden Ihre Köpfe in den Straßen von Nauplia umherziehen. Kennen Sie den Unwillen, der gegen Sie und Ihres Gleichen das Volk bis auf den letzten Mann bewegt? Es ist Zeit, daß Sie von Ihrer Verblendung zurückkommen; durch Künste der Schlechtigkeit und des Betruges, die ich nicht näher bezeichnen mag, hat man gesucht, den Siegern die Bedingungen der Besiegten aufzulegen, jetzt kommen die Folgen davon an den Tag. Sie haben nur noch eine Stunde Zeit, sich zu besinnen, und zweifeln an dem Entschluß, den Sie zu nehmen haben? Gehen Sie und bedenken Sie Ihre Lage, wenn Ihnen die von Griechenland nicht zu Herzen geht." In ähnlichem Sinne sprach ich zu Anderen und sprachen Andere mit einzelnen Senatoren. Dieselbe Furcht, nur zu gegründet, welche vor wenigen Tagen den Senat bewogen, gegenüber der Regierung nachzugeben, wirkte jetzo mit derselben Entschiedenheit. Er trat mit der Regierung in einer Plenarsitzung zusammen und Nachmittag um 2 Uhr war beschlossen, statt Lidorikis Costa Botzaris in die Commission aufzunehmen und die Nationalversammlung auf den ersten Mai einzuberufen. Noch bleibt der große Punkt der Finanznoth zu heben. Es ist, um nur den Peloponnes zu retten, durchaus nöthig, in kürzester Frist den Truppen einen dreimonatlichen Sold zu zahlen. Dazu braucht man 300,000 Thaler. Diese durch Verkauf der Zehnten, durch Vorwegnahme der Zölle und durch Beihilfe der Residenten aufzubringen, wird Arbeit und Geschäft der nächsten Woche sein. Die Nationalversammlung, obwohl auf den 1. Mai einberufen, wird bis dahin nicht vollzählig sein. Weitere Zeit wird über ihre Constituirung hingehen, und wir werden bis zum Anfang ihrer Arbeiten in den Juni kommen. Ihr Geschäft wird sein, die Verwaltung zu reinigen, Rechnung von der frühern Verwaltung zu fordern und zu prüfen und die Ver=

fassung vorzubereiten. Dafür hat man gekämpft. Der Drang der Noth und die Gewalt der Meinung gestattet keinen Aufschub und auch hier gilt es, der Bewegung zu folgen und ihrer Meister zu werden. Die Verfassung kann und darf nicht zu Stande kommen, bis der Regent E. M. erschienen, Allerhöchstdero Ansichten vorgelegt und die Regierung S. K. Hoheit begonnen hat. Sie kann und darf dem Fürsten nicht aufgelegt werden, wie es der Absicht E. M. widerstreiten würde, sie dem Volke aufzulegen. Sie kann nur das Ergebniß gegenseitiger Vereinbarung sein: ein Ehepakt, der zwischen Hellas und seinem Fürsten geschlossen wird. In diesem Sinne werde ich handeln und eingreifen, mit mir Alle, die es mit der Sache und der neuen Dynastie ehrlich meinen, und wir hoffen sogar, ohne großen Widerstand an das Ziel zu kommen.

Gestatten E. K. M. allergnädigst, daß ich diesen Bericht mit allgemeinen Bemerkungen über die Lage der Dinge und die Erfordernisse der Gegenwart und Zukunft beschließe. Ein Bau der neuen Regierung auf die Kapodistrianische ist, wie er widernatürlich wäre, so jetzo unmöglich. Jene Regierung besteht nicht mehr und der öffentliche Unwille gegen Alles, was noch als ein Rest derselben sich zeigt, ist zugleich das Endurtheil über eine Verwaltung, die Griechenland in ein mehr als türkisches Joch spannen wollte und es dadurch an den Abgrund des Verderbens gebracht hat. Nur die Hand Gottes hat es an demselben festgehalten. Er hat auch in den letzten Zeiten sich wunderbar bewiesen. Es bleibt also nichts übrig, als ein offenes und freies Anschließen an die Sache der Nation, welche die Sache des Fürsten zu der ihrigen machte. Hierin ist Sicherheit und Stärke der künftigen Regierung und das Geheimniß der Größe, zu welcher Griechenland und mit ihm seine Dynastie für die Zukunft berufen scheint. Noch vor wenig Wochen war große Gefahr von Seiten Derer, die jenen Unfug hier und anderwärts aufrecht hielten und darauf ausgingen, die Pfade der neuen Regierung in denselben zu verwickeln. Jetzo erst kommen uns Nachrichten aus der Schweiz und Frankreich zu, daß Herr Eynard in Verbindung mit einem fremden Gesandten zu Paris sich viel bemüht hat, um das Urtheil E. M. für die Verwaltung des Grafen Augustin zu gewinnen, in gleicher Weise ist ein Herr Rhaikos voller Leidenschaft für denselben nach Petersburg abgegangen. Ein anderer Mann dieser Farbe, Kalergis, wird ihm demnächst mit Berichten und Briefen dahin folgen. Ihnen erscheint, was die Corfioten gethan, als legal und für Griechenland heilsam, als Empörung und verderblich das Bestreben der Gegner. Beides sind Helden von Argos. Rhaikos hat die Artillerie, Kalergis die Cavallerie dort gegen die Rumelioten geführt. Auf letzterem haften auch die Plünderung von Poros und zum Theil die Verödung der reichen Eparchie Korinth

in den letzten vier Monaten. Man sagt, daß sie von Petersburg nach München kommen werden. E. M. werden in dem Falle sein, ihre Mittheilungen mit dem zu vergleichen, was bis dahin über die Lage der Dinge zu Allerhöchst Dero Kenntniß gekommen ist. Ungern spreche ich noch von Eynard, den ich fortwährend für einen Getäuschten zu halten geneigt war. Die Griechen, gute Rechner, bemerken, er habe von Europa und Amerika Millionen für Griechenland empfangen, Niemand wisse, wie viel. Er habe nach Griechenland an den Präsidenten gesandt, Niemand wisse wie viel, Niemand wisse, was; dieser habe das verwendet, Niemand wisse wofür, und Griechenland sei gegenüber der Familie Kapodistria und dem Herrn Eynard fortwährend in Gefahr, fragen zu müssen, was seine Wohlthäter ihm bestimmt und was daraus geworden sei. Nach meiner Voraussetzung wird Herr Eynard sich darüber ausweisen können, aber bis dieses geschehen, ist er in den großen Prozeß der Nation gegen die Familie Kapodistria verwickelt und seine Erscheinung in den Verhältnissen der neuen Regierung würde bis dahin vom schlimmsten Eindrucke begleitet sein.

Eine andere Erwägung betrifft die Wünsche und die Noth von Griechenland gegenüber der neuen Dynastie. Ich weiß, daß E. M. vor Allem über die Meinung der Griechen in Gewißheit sein, die Ueberzeugung zu haben wünschen, daß Allerhöchst Dero Sohn von der Nation begehrt werde. Nichts war bis jetzo geschehen, um E. M. darüber nothwendigen Aufschluß zu liefern. Weder die Regierung des Grafen Augustin, noch ihr Senat, noch ihre Versammlung, noch die bei ihr angestellten fremden Residenten haben ihre Schuldigkeit gethan. Die Regierung von Perachora hatte die Absicht, einen Abgeordneten an E. M. in der Person des achtungswerthen Jakobaky Rhiso zu schicken. Die Briefe der Regierung an ihn wurden von der Kapodistrianischen Regierung aufgefangen und die Sache unterblieb später, bei dem Herannahen der Katastrophe des alten Systems. Dagegen war die Kapodistrianische Regierung trotz der süßen Worte in der Schlußrede des neuen Präsidenten an seine Stände in geschäftiger Bewegung gegen die Wahl Seiner Königlichen Hoheit. Bei Beschlagnahme ihrer Presse fanden sich mehrere von ihr eingetriebene Adressen der Eparchieen gegen diese Wahl und für den Grafen Augustin. Es waren die ersten Fäden desselben Gewebes, mit welchem man früher den Prinzen Leopold umsponnen, und das jetzt vom rumeliotischen Schwert durchhauen wurde. Dazu kamen fremde und einheimische Intriganten, welche bald für den Prinzen Paul von Würtemberg, bald für eine bourbonische Linie sich in eine fruchtlose Bewegung setzten. Aus der Feder eines solchen floß der Artikel im National vom 25. März gegen die Wahl des Prinzen Otto, der mir gestern mit der Nachricht aus sicherer Quelle zukam, daß er von einem Herrn Jochmus aus Hamburg,

einem Abgesandten des Prinzen Paul von Würtemberg, geschrieben sei. E. M. werden, im Fall Sie demselben einige Aufmerksamkeit geschenkt, aus den Beilagen meines letzten Schreibens sich überzeugt halten, welches die wahren rumeliotischen Gesinnungen sind. Gegen sie erscheint der ganze Artikel als ein arger Lug. Eben so nichtig sind kleine Umtriebe, am entschiedensten vom Baron Rouen selber zurückgewiesen, für einen Prinzen von Salerno. Man sprach mir sogar von Listen mit erdichteten Namen. Die Anzeigen kamen von mehreren Seiten, ließen sich aber bald auf einen Punkt verfolgen. Es war eine Intrigue, um den Baron Rouen und um Kolettis zu verdächtigen, der in den letzten Zeiten von jenem Diplomaten die kräftigste Unterstützung gefunden hatte. Gegenüber diesen unbedeutenden und unlautern Bewegungen werden E. M. in der nächsten Zukunft die wahren Wünsche und die Stimme der Nation vernehmen. Den Anfang wird eine Adresse des Senates an E. M. machen, die nach dem Beschlusse desselben in zwei Exemplaren durch mich und durch die Regierung an Allerhöchst Dieselben gelangen sollte. Ich wünschte, daß nicht der Senat in erster Linie erscheinen möchte, doch das ist zufällig, und der Vorschlag, von dem würdigen Rhiga Palamidis ausgegangen, der keine einzige Stimme des Widerspruchs gefunden. In gleicher Weise wird die nun festgestellte Regierung sich in dieser großen Angelegenheit an E. M. selber wenden und zu diesem Behufe eines ihrer Fahrzeuge, vielleicht ein Dampfboot, nach Triest absenden. Ebenso bereiten die Städte und Eparchieen Adressen an E. M. seit dem Augenblicke vor, wo sie von dem korfiotischen Drucke befreit und in dem Falle sind, ihre wahren Wünsche darlegen zu können, und die Nationalversammlung, welche demnächst zusammentritt, wird in einer ihrer ersten Sitzungen in gleichem Sinne ihre Wünsche und Hoffnungen vor E. M. niederlegen. Zwar ist sie noch nicht constituirt, aber alle Griechen, welche die Sache des Volkes in Argos vertheidigten, werden auf ihr wieder erscheinen. Unter ihnen herrscht Einstimmigkeit, ebenso wie im Heere und Volk. Sie wird auch auf die neu zu wählenden Deputirten übergehen. Die Idee des Hegemon erscheint jetzo schon, wo er noch nicht in der Mitte seines Volkes steht, als die einzige bewahrende, welche Griechenland in dieser Zerrüttung vor dem gänzlichen Verfall retten kann. So viel ich weiß und sicher kenne, wird der Grund aller dieser Mittheilungen einer und derselbe sein, die Ueberzeugung, daß nur die Erscheinung des Fürsten oder seines Stellvertreters die Ruhe befestigen kann, und die Bitte, daß E. M. geruhen mögen, eine Stunde früher, wie man hier sagt, diese Hülfe dem armen Lande in seiner Bedrängniß zu senden. Es thut in der That noth, daß dieser Zustand der Ungewißheit, ja die Angst, von welcher er begleitet ward, ein Ende, daß diese schreckhafte Spannnung aller Verhältnisse eine Lösung nehme, und bei der tiefen Theil=

nahme E. M., bei dem Wohle des Landes und der neuen Dynastie werden E. K. M. beschworen, keine andere Rücksicht, sei es der Grenzbestimmung oder des Anlehens, hier walten zu lassen (die Noth des Landes erträgt keinen Aufschub), sondern das große Werk der Rettung und Gründung von Griechenland durch Absendung zum Wenigsten des Regenten augenblicklich zu bewilligen. Die dringendsten Bedürfnisse des Tages würden einen Aufwand von etwa einer halben Million Gulden fordern und mit jedem Monat für die ersten Zeiten einen Zuschuß einer Viertelmillion an baarem Gelde, welche Summe auf das Anlehen vorgenommen oder durch Mitwirkung der Mächte könnte gewonnen und gesichert werden. Ließe sich für den ersten Augenblick eine größere Summe auswirken, so wäre es zum Vortheil des Ganzen; doch auch die bezeichnete für die dringendste Noth hinreichend.

Es ist, wahrscheinlich auf unverbürgte Nachrichten hin, von einem Regentschaftsrath die Rede gewesen, der die neue Regierung oder den Regenten umgeben sollte. Besteht er aus Einheimischen, so verwirrt er die Geschäfte durch Intrigue, besteht er aus Fremden, so verwirrt er sie aus Unkunde. Es gibt nur einen Weg, sicher und fest vorzuschreiten, daß E. M. einen Mann Allerhöchstdero Vertrauens als Regenten bestimmen, und dieser mit allen Befugnissen des künftigen Beherrschers im Namen desselben die Regierung sogleich beginnt, sich mit einem Ministerium und einem Staatsrath aus einheimischen Notabilitäten umgibt, mit ihnen die Verwaltung ordnet und durch sie mit der Nationalversammlung nach den Weisungen, die er von E. M. empfangen haben wird, über die Verfassung von Griechenland sich vereinbart.

Den 26. April 12 Uhr.

Eben ist Kosta Botzaris als Mitglied der Regierung und Maurokordatos, der für die Finanzen bestimmt ist, mit ihm von Argos angekommen. Der neue Gouverneur ist in Thätigkeit getreten. Heute werden die übrigen Autoritäten der Stadt gewechselt. Die Dinge gehen dadurch einen regelmäßigen Lauf und ich werde wahrscheinlich Zeit gewinnen, einen Ausflug nach Sparta und Mistra zu machen, und dort zugleich die Mainotten aufzuhalten, welche mit Petro Bey über die Grenze gegangen sind. Die Adresse des Senates an E. M. ist an die Regierung abgegeben, die der Regierung ermangelt noch einiger Beilagen. Beide werden in wenig Tagen mit dem nächsten Courier nach München abgehen. Ich kann nicht umhin, auf die Nothwendigkeit schneller Hülfe von Seiten E. M. zurückzukommen. Ohne ungesäumte Erscheinung des Regenten und der nöthigen Mittel ist weder die Ruhe noch der regelmäßige Gang der Nationalversammlung zu gewährleisten, ohne diese Gewährleistung keine Aussicht auf Entscheidung der

Grenzfrage, ohne diese kein Anlehen, ohne beides kein Feststellen der griechischen Angelegenheit. Schon mein Schreiben an den Fürsten Wrede vom 13. Januar, wo die Wahl Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Otto noch nicht entschieden war, ruht auf der Ansicht, daß nur unmittelbare und ungesäumte Ankunft des Regenten Griechenland retten könne. Gewiß haben Gründe von hoher Wichtigkeit E. M. bestimmt, anders zu verfügen. Aber sie alle weichen vor der Nothwendigkeit der bezeichneten Maßregel, welche (das ist übereinstimmende Meinung der Regierung, der Abgeordneten, des Heeres und des Volkes) allein Griechenland beruhigen und die Gründung der neuen Dynastie gewährleisten kann.

13.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 22. April 1832, Ostersonntag.

Diese Nacht ward ich durch den Lärm der griechischen Osterfeier aufgeweckt. Die Straßen waren voll Menschen mit Lichtern, die Kirchen beleuchtet; Freude und Jubel überall; die Nacht selber mondhell und von wunderbarer Klarheit. Am Berge von Palamidia hin bewegte sich eine lange Procession mit Lichtern, wie ein wandelndes Feuer, nach einer benachbarten Kirche und eine Menge Schüsse hallten durch den Freudenruf und durch die Lieder, mit denen der Morgen der Auferstehung begrüßt wurde. Mich rührte das alles mehr, als daß es mich erheiterte: dieses Volk, am Rande des Abgrundes hinwankend, braucht nur einen Anlaß, um sein Leid in lauter Lust und Fröhlichkeit auszulöschen. Auch war das weiche Gefühl wohl mehr über mich selbst und über Euch. Ohne diese Verwickelungen, welche der Zustand von Griechenland in meine Reise gebracht hat, wäre ich auf der Heimkehr nach München, feierte vielleicht mit Dir und den Kindern ein Fest, das mir hier, ungeachtet aller Ausdrücke der Dankbarkeit, wegen vieler und meist trübseliger Geschäfte ohne Heiterkeit vorübergehen wird.

In meinem letzten Briefe habe ich angegeben, wie ich, mitten in den Gang der neuesten Revolution und in den Beginn des Sturmes hineingerissen, genöthigt war, selbst das Steuer zu ergreifen und mitten durch die widerstrebenden Elemente mit dem erschütterten Fahrzeug auf eigne Hand den Hafen den Rettung zu suchen. Ich habe der gegen [Augustin] Kapodistria ausbrechenden Entscheidung einen friedlichen Charakter zu geben gesucht.

Mit dem Oelzweig in der Hand ist das Rumeliotenheer auf dem Isthmus erschienen und nach leichtem Widerstand und unblutigem Siege nach Argos vordringend, dort mit dem Oelzweig empfangen worden. Nach der Vorstadt von Nauplia aufgebrochen, um nach dem Sturze von Kapodistria eine dem öffentlichen Willen gemäße Zusammensetzung der neuen Regierung zu erlangen, ist es auf meine Ermahnung gestanden, und mir gelang, was mir selber noch unbegreiflich ist, unter den Mauern von Nauplia zwischen erbitterten Massen, die sich seit 4 Monaten bekämpften, den Kampf zu hindern, das Oberhaupt der nationalen Regierung [Kolettis] seinen widerstrebenden Kapitänen zu entführen, mitten in die Hauptstadt der Feinde zu bringen und eine Uebereinkunft einzuleiten, durch welche der Bürgerkrieg an Einem Tage beendigt und mit Zustimmung der Mächte eine Regierung durchgesetzt wurde, welche den nationalen Wünschen eine durch eine sichere Majorität bedingte Gewährschaft zu leisten im Stande war. — Es kam nun darauf an, die Glieder der Commission, auf die man zählen konnte, schnell zu vereinigen. Nur Koletti war von ihnen gegenwärtig. Ich bewog den Prinzen Ypsilanti trotz seines Widerstrebens zur Annahme und ging selbst mit dem Dampfboot nach Hydra, um von dort G. Condurioti nach Nauplia zu bringen. Es gelang mir, ihn zur Reise zu bestimmen. Miaulis, Antonios Kriesis, einer der ersten Seehelden und edelsten Charaktere von Griechenland, Bulgaris und andere Primaten von Hydra und mehreren Inseln, die dort versammelt waren, schlossen sich dem Zuge an, und schon am 18. April war alles, was Griechenland an hervorragenden Charakteren bietet, in Nauplia vereinigt; aber an demselben Tage war auch Zaimi mit Koliopulo gekommen, mit frischer Abneigung gegen die Hydräer, deren Sache er zuletzt mit Trikupi verlassen hatte, und es wurde bald klar, daß er unsre Hoffnungen täuschen und sich mit Koliopulo an den mit Schmutz und dem Blut von Argos befleckten Metaxa anschließen würde. Da das siebente Glied der Regierung, Lidorikis, noch nicht erschienen, waren die Stimmen beider Meinungen gleich getheilt. Dadurch kommt Lähmung gleich in den Beginn der Verwaltung und es kommt nun darauf an, Zaimi seinen alten Freunden wieder näher zu bringen und dadurch die Majorität für die Sache des Volks zu entscheiden. Meine Thätigkeit hat seit zwei Tagen nur diese Richtung und bei dem großen Zutrauen, das ich von allen Seiten finde, darf ich auf gute Erfolge rechnen. Die nationale Partei weiß es mir Dank, daß ich mit Entschiedenheit und Offenheit ihre Sache geführt, und die besiegte, daß ich den leidenschaftlichen Haß der Gegner von ihnen abgelenkt habe: auch die am meisten Bloßgestellten und Beschuldigten gehen unbehelligt umher und die rumeliotischen Palikaren, welche sich noch jetzo nicht in einen Feldzug mit Oelzweigen und ohne Blutvergießen gegen ihre erbittertsten

Feinde finden können, sagen, ihr Großväterchen, wie sie mich nennen, habe Wunder gethan (ὁ παπαδοῦλά μας ἔκαμε θαύματα). Der Besuche von den angesehensten Leuten und der Deputationen ist heute zum Ostertage kein Ende gewesen, und da Du so gerne hörst, was die Leute Gutes von mir sagen, um Dich über das zu trösten, was Du Schlimmes von mir hörst, wünschte ich Dir wohl, daß Du hier oder in Hydra gewesen wärest und griechisch verstanden hättest. Freilich sehen die meisten nicht, auf wie schwache Füße das Werk durch den Trug alter Bösewichter gestellt ist.

Nauplia, den 25. April 1832.

Ich war noch am 22. Abends bei Koletti, der mich einlud, ihn am andern Morgen nach Argos zu begleiten, wo seine Gegenwart wegen Lage und Stimmung der Armee und der Deputirten von Perachora, welche dort nach und nach eintreffen, nöthig geworden. Am 23. früh um 10 ließ er mir sagen, daß er mich am Thore erwarte. Das Stadtthor wird noch verschlossen gehalten und von den Russen bewacht. Ich fand ihn dort, umgeben von mehreren Kapitänen, Abgeordneten, Senatoren und Primaten des Peloponneses haltend. Meine Pferde waren vor dem Festungsthor, das sogleich geöffnet worden, und unser Zug, eröffnet von einer Abtheilung Reiterei, regulärer und irregulärer Formation, mit europäischen Trompeten und türkischen Trommeln, war bald auf der langen und ebenen Straße nach Argos in seiner orientalischen Buntheit ausgebreitet. Argos fanden wir durch unruhige Bewegung der Soldaten, die dort 2—3000 beisammen sind, in Schrecken. Durch die Schlechtigkeit eines Commissärs war den Truppen zum Osterfeste weder Fleisch noch Wein, durch andere Nachlässigkeit nicht einmal Brot zugekommen und die Kapitäne vermutheten von Nauplia und der Hefe des alten Systems die Absicht, durch Entbehrungen die Truppen zu Unordnungen und dadurch um ihren Ruf zu bringen. Unsere Gegenwart stellte die Ordnung in einer halben Stunde her: ein neuer Stadtcommandant mit verstärkter Schutzwache ward aufgestellt. Kolettis redete die Schaaren, welche hungerten und dursteten, auf dem großen Platze an, erklärte kurz den Trug und die Schuld und forderte sie auf, durch Wahrung der guten Ordnung ihren Ruhm zu behaupten. Unter dem Rufe: „Es lebe die Eutaxia" (gute Ordnung)! gingen sie auseinander. Das sind die undisciplinirten und verschrieenen Truppen. Noch wurden einige Ruhestörer an den bedrohten Orten festgenommen, für Verpflegung durch sichere Hände gesorgt und die Ruhe war hergestellt und gesichert.

Die neu angekommenen Kapitäne erschienen, uns zu besuchen, unter ihnen der ehrwürdige Notho Botzaris, ein noch frischer und kräftiger Greis mit offenem und heiterem Gesichte, und der gute, von allen Parteien gleich

geachtete Kosta Botzaris, mit beiden war natürlich über Bayern und unsern Demetrios in München [den Sohn des Markos Botzaris] viel zu verkehren. Auch Deputirte, frühere Bekannte von Perachora begrüßten uns, der Präsident Notaras, ein Greis von 75 Jahren, Maurokordatos, der mit den letzten Truppen von Naupaktos angekommen war, Klonaros, Londos und andere Männer von Auszeichnung. Wir waren im Hotel des Grafen Augustin abgestiegen. Es liegt an einem großen Platze gegen Westen, der Burg Larissa gegenüber, vom Altane mit der Aussicht in einen großen und schönen Garten. Beim Einzug der Rumelioten war man mit Wegschaffung des kostbaren Mobiliars beschäftigt gewesen. Alles war in dem Zustande geblieben, wie man es gefunden, die Spiegel herabgenommen, mehrere Mobilien halb eingepackt, einige Sophas entblößt, andere noch mit den Polstern von blau und weißer Seide, auch die orientalischen Teppiche noch am Fußboden, und unsere Gesellschaft sammelte sich in demselben Saale, in dem er [Graf Augustin] vor 4 Monaten Kriegsrath gehalten und die Vernichtung der Rumelioten durch meuchelmörderischen Kampf beschlossen hatte. Für die Güte des griechischen Charakters zeugt, daß ich bei keinem einzigen der Gegenwärtigen, nicht einmal der gemeinen Pallikaren, die sich nach Landesart oder Unart in die Zirkel der Herren mischen, einen dauernden Haß, oder eine Aeußerung des Unmuthes gegen den Mann hörte, den zu stürzen sie vier Monate lang alles Unheil ertragen und gegen den ich noch vor wenig Wochen ihren Unwillen so lebendig gefunden hatte. Sie besahen sich ruhig die goldenen Ornamente der Spiegel und fragten nach der Bedeutung der Flügelknaben auf Wagen mit beflügelten Pferden, am meisten aber zog ihre Aufmerksamkeit eine große Nürnberger Puppe eines griechischen Pallikaren auf sich, die auf dem runden Tische mitten im Saale aufgestellt wurde und die sie zu betrachten und zu bewundern nicht müde wurden. Mich umgaben diese martialischen, an Entbehrung und Kampf gewöhnten braunen Männer mit wahrer Zuneigung und ich wurde fast erstickt von den vielen Küssen, mit denen zum Osterfeste Jeder von seinen Freunden begrüßt wird und die Nachfragen, wie es dem Alten, dem Großväterchen ergangen, nahmen kein Ende. Und was habe ich diesen guten Menschen erwiesen, daß sie an mir hängen? Ich habe ihnen Theilnahme gezeigt, ich habe ihnen aufmunternde Worte gesagt, um sie beim Guten und in der Ordnung zu halten, ich habe ihnen Liebe gezeigt und Liebe gefunden; vor allem aber, sie sehen in mir den Mann ihres Hegemon (Fürsten), den sie in ihren Herzen und in rohen Bildern, die sie selber gemacht, auf mehr als einer Fahne tragen, von dem sie die Sicherstellung ihres Vaterlandes, für welches sie seit 12 Jahren Schweiß und Blut vergossen, von dem sie Theilnahme und Sorge für ihr Schicksal erwarten, den sie lieben, ohne ihn gesehen zu haben, dem sie ver-

trauen, ohne ihn zu kennen, weil er der Sohn ihres ersten Wohlthäters unter den Königen ist. Wahrlich er kann in der Hütte wie in den Armen dieser rauhen und doch gutherzigen Männer ruhig wie in dem Schooß der Seinigen schlafen, und jeder Arm, jedes Schwert wäre im Falle des Bedürfnisses zu seiner Vertheidigung gehoben.

Gott gebe, daß der Schluß, zu welchem wir jetzo die Revolution gebracht haben, ein wahrer sei, und daß der Statthalter bald erscheinen möge, dem Werke das Siegel aufzudrücken.

Nauplia, den 2. Mai 1832.

Die Verhältnisse nöthigen mich, jetzo öfter an den König zu schreiben und seine Befehle hier zu erwarten. Gefesselt, wie ich bin, an die Dinge dahier, kann ich ohne seine Weisung nichts, was sich auf meine Rückkunft bezieht, unternehmen und warte sehnlich auf seine Befehle, denn mein Verlangen steht fortdauernd nach Euch.

Uebrigens wird das Fragen der Leute nach Nachrichten aus Bayern mit jedem Tage dringender, je allgemeiner und natürlicher die Ueberzeugung ist, daß nur von dort aus Hülfe und für Griechenland die Rettung kommen kann. Was man hier zu leisten fähig, ist nur, daß die Dinge bis zur Ankunft jener Hülfe in leidlichem Stande bleiben.

Der Minister des Auswärtigen schlug gestern vor, mich nach Bayern zu schicken, um durch mündliche Mittheilung die Ankunft des Regenten, im Falle sie noch nicht entschieden wäre, zu beschleunigen. Doch die Regierung besorgt, daß während ich nach Bayern reise, der Regent hier ankommt, und hält meine Gegenwart in Griechenland für zu nöthig, als daß sie auf die Gefahr, einen vergeblichen Schritt zu thun, mich will gehen lassen. Sogar die wenigen Wochen meiner Abwesenheit im südlichen Peloponnes sieht sie ungern, und nur die Ueberzeugung, daß ich in der dringendsten Angelegenheit, das Geld betreffend, das Mögliche hier und in Konstantinopel vorgekehrt habe und an der Anordnung des Innern keinen Theil nehmen kann und will, weil ich die daran haftende Verantwortlichkeit nicht theilen mag, ebenso die Ueberzeugung, daß meine Gegenwart an jenen Orten zur Beruhigung der Gemüther und zur Befestigung des öffentlichen Friedens wesentlich beitragen wird, hat sie bestimmt, meinem Vorsatz keine weiteren Vorstellungen entgegenzusetzen.

In jedem Briefe bitte ich den König um Weisung und Befehle; gebe der Himmel, daß sie nicht lange mehr ausbleiben! Wüßte man, wie dringend das Land Rath und Hülfe von dort bedarf, man würde so lange sich nicht besinnen.

14.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Fünfter Bericht.

Nauplia, den 2. Mai 1832.

Allerdurchlauchtigster rc.

Seit meinem letzten ehrerbietigen Schreiben vom 26. April haben die Sachen dahier im Ganzen eine befriedigendere Gestalt angenommen. In der Regierung ist durch den Eintritt von Kosta Botzaris die Stimmenmehrheit für das neue System gesichert. Durch die Wiederzusammenberufung der Nationalversammlung von Argos hat die öffentliche Meinung und Thätigkeit wieder ihre bestimmte Richtung gewonnen. Die Ministerien sind größtentheils besetzt. Trikupis hat das Auswärtige, Zographos das Kriegswesen, Maurokordato die Finanzen übernommen. Durch den Eintritt dieses überlegenen Mannes in die Verwaltung erhält dieselbe bestimmteren Charakter und größere Festigkeit, und das öffentliche Vertrauen fängt an, sich ihr trotz der noch bestehenden großen Mittellosigkeit zuzuwenden. Zwar lähmt diese fortdauernd jeden raschen Gang und entschiedenes Durchgreifen. Indeß ist mehr Hoffnung als früher, daß die Residenten im Namen der drei Mächte dieser Noth durch eine bedeutende Unterstützung an Geld bis dahin zu Hülfe kommen werden, wo die Einsicht und Thätigkeit Maurokordatos innere Hülfsquellen eröffnen und von dem Lande selbst weitere Hülfe finden wird. Alles jedoch hängt an der Idee, daß das Schicksal von Griechenland entschieden, daß Hülfe von Bayern nahe, daß die Ankunft des Beherrschers oder seines Stellvertreters zu erwarten sei. Diese Idee zeigt sich in der Auflösung früherer Verhältnisse und in den ernsten Schwierigkeiten der neuen Lage als die erleichternde, tröstende, erhaltende, und Ew. Maj. werden von Neuem auf das Dringendste gebeten, diesen Hoffnungen, an denen das Schicksal von Griechenland hängt, allergnädigste Gewähr zu leisten. Die Adresse des Senates und der Regierung an Ew. Maj. in diesem Sinne abgefaßt, und jenen heißen Wunsch von Griechenland vor dem Throne von Bayern niederlegend, ist dieser Tage an Allerhöchstdieselben abgegangen. Möge dieser Ruf um baldige Hülfe nicht vergeblich sein! Es wird allgemein anerkannt, daß Bedenklichkeiten ernster Art Ew. Maj. hindern können, vor Entscheidung der Sachen in Konstantinopel den Regenten mit der nöthigen Hülfe nach Griechenland zu schicken, aber Erwägungen ernsterer Art, die Ueberzeugung, daß an Allerhöchstdero Entschluß das Wohl von Griechenland geknüpft ist, lassen die Zuversicht nicht sinken, daß Ew. Maj. über jene Bedenklichkeiten hinweg-

schreiten, und durch einen Allerhöchsten Entschluß gewiß die Sehnsucht des Volkes, die Rettung desselben entscheiden werden. Gewiß ist die Ansicht, welche in der Adresse der Regierung ausgedrückt ist, den Verhältnissen der Politik ebenso wie der Noth des Landes gemäß, daß nur die Ankunft des Regenten die Ordnung von Griechenland befestigen, und daß nur durch diese Befestigung die Unterhandlung in Konstantinopel dem Ziele entgegen geführt werden könne.

Erlauben Ew. K. Maj. allergnädigst, daß ich in der Beilage eine Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse, an Sir Stratford Canning in Konstantinopel gerichtet, diesem alleruntertänigsten Schreiben beilege. Sie hat zur Absicht, falsche Vorstellungen über den Gang der Begebenheiten und eitle Furcht vor der Zukunft niederzuschlagen, dadurch aber von jener Seite den Entschluß, augenblicklich durch Unterstützung zu helfen und in der Unterhandlung nicht nachzulassen, so viel als möglich zu bestärken. Sie geht in dem Bericht der drei Residenten an die Gesandten der drei Mächte morgen nach Konstantinopel ab. Jenem Bericht ist die Anfrage derselben beigefügt, ob von Seite der Mächte unter den obschwebenden Verhältnissen die griechische Regierung mit Geldmitteln zu unterstützen sei. Man ist hier solche Unterstützung zu gewähren nicht abgeneigt, will aber durch die Erklärung der Gesandten seine Verantwortlichkeit sicher stellen und zugleich Zeit gewinnen, um den Gang der Dinge hier bestimmter zu sehen und beurtheilen zu können. Ew. Maj. werden aus diesen Umständen allergnädigst zu entnehmen geruhen, daß beiliegende Darstellung den Umständen gemäß und im Interesse der Sache geschrieben sei, für die ich beim noch fortdauernden Mangel allerhöchster Weisung immer noch nur nach eigener Eingebung zu dienen genöthigt bin. Die Schwierigkeit von Seiten Rußlands, welche darin behandelt wird, ist nicht die einzige, auf welche hier die Unterhandlungen stoßen, aber die wesentlichste. Indeß werden Ew. K. Maj. in Allerhöchstdero Weisheit und Einsicht vielleicht auf anderem Wege Mittel finden, ihr zu begegnen. Griechenland, schon lange gewohnt, Allerhöchstdieselben als seinen königlichen Wohlthäter zu betrachten, hat durch die neueste Wendung seines Schicksals in Ew. Maj. seinen Beschützer und gegenüber den Mächten seinen Vertreter gefunden. Was von hier aus nicht möglich war, wird von E. M. Allerhöchstdero erhabenen Standpunkte möglich sein, des Kaisers von Rußland Majestät nämlich durch Allerhöchstdero Verwendung zu bestimmen, daß er bei den neuesten Verwickelungen über das Einzelne der Begebenheiten hinwegsehen und nur das Wohl von Griechenland im Auge haben möge, welches mit dem Interesse von E. M. Königlichem Hause auf das Innigste verwebt ist. Auch der in Konstantinopel einflußreiche österreichische Kaiser kann bei der neuen Gestaltung der Verhältnisse des Orients und Griechenlands kein

von dem Wohle der neuen griechischen Dynastie verschiedenes Interesse haben, im Gegentheil hat die letzte Zeit Oesterreich gegenüber von Griechenland eine Politik entfaltet, die der Unabhängigkeit, der Sicherheit und der Stärke von Griechenland vollkommen entsprechend ist, und möglich würde Ew. Maj. bei solcher Lage der Verhältnisse sein, das kaiserlich österreichische Cabinet zu vermögen, daß es zu Konstantinopel förderlich in die Grenzverhandlungen eintreten und zur Herbeiführung einer schnellen und günstigen Entscheidung behülflich sein, dadurch aber den Grund zu einer Politik legen möge, welche den wohlverstandenen Interessen sowohl auf der einen Seite des Kaiserstaates, auf der andern der beiden Dynastieen des k. bayerischen Hauses vollkommen gemäß und förderlich sein würde.

Während die Sachen hier sich beruhigen und meine Gegenwart weniger nöthig ist, bin ich gesonnen, den Süden des Peloponneses zu bereisen. Die Absicht dieser Reise, die nur einige Wochen dauern wird, ist nicht nur die Landschaften kennen zu lernen, sondern auch sie durch meine Gegenwart zu beruhigen. So urtheilen wenigstens die Glieder der Regierung. Noch fortdauernd verbreiten die Anhänger der gestürzten Macht Sorge, ja Schrecken über die Landschaft. Sie sprechen von Feldzügen der Mainoten, von Bewegungen Kolokotronis, von Einfällen der Rumelioten in das Innere des Peloponneses. Die Einwohner erklärten, dadurch bestimmt, aus den Dörfern sich mit ihrer Habe nach den Gebirgen zu flüchten. Als der Mann des Hegemon, für den ich gelte, umgeben von dem Vertrauen, welches dieses Verhältniß und meine Theilnahme an den Dingen mir erworben haben, hoffe ich mehr als ein Anderer im Stande zu sein, zur Wiederkehr des Vertrauens durch meine Gegenwart und durch meine Zusprache beizutragen. Auch werde ich nicht unterlassen, auf dieser Reise die Mainotenhäuptlinge zu besuchen und das Versprechen, welches sie mir gegeben, als ich ihren Kerker öffnete, erneuen zu lassen. Auf der Rückkehr denke ich zu Karytena beim alten Kolokotroni einzukehren, der mir hier durch seinen Sohn Gennäos seine Ehrerbietung für Ew. Maj. und seinen künftigen Herrn in den entschiedensten Ausdrücken bezeugte und zugleich erklärte, daß er jede Weisung von mir, als ob sie von Ew. Maj. käme, annehmen und befolgen werde. Ich werde suchen, diese Stimmung zum Besten des öffentlichen Friedens zu benützen, und über die Standquartiere der Rumelioten, meiner alten Freunde von Perachora und Megara, in der zweiten Hälfte des Mai hieher wahrscheinlich zum Anfang der Nationalversammlung zurückkommen. Möge ich so glücklich sein, bei meiner Rückkunft Nachrichten aus Bayern und von Ew. K. Maj. Allerhöchste Weisungen und Befehle zu finden.

15.

Thiersch an seine Frau.

Mistra bei Sparta, den 9. Mai 1832.

Seitdem [seit dem 10. April] bin ich in die Stellung des Beobachters zurückgetreten. Ich habe der neuen und nationalen Regierung erklärt, daß ich mich in das Innere ihrer Angelegenheiten nicht mischen würde, theils um ihren Gang nicht zu stören, theils weil ich von dem, was sie thut oder unterläßt, keinen Theil unter meine Verantwortlichkeit nehmen kann oder will. Dagegen sei ich bereit, mit meinem Rathe oder meinem Beistande, so oft er begehrt werde, bei der Hand zu sein. Da nun jetzo die Dinge einen ruhigern Gang nehmen, hab' ich den Entschluß gefaßt, die dem Reisen noch günstige Jahreszeit zu benutzen, um den Süden des Peloponneses kennen zu lernen, den ich zu bereisen zweimal gehindert wurde. Das Hauptziel meiner Reise ist dieses Mal Sparta gewesen. Wie weit ich sie fortsetze, wird großentheils von den Nachrichten aus Nauplia über den Gang der Angelegenheiten dort abhängen. Auf jeden Fall werd' ich um die Zeit, wo Antwort vom Könige eintreffen kann, wieder in Nauplia zurück sein.

Ich ging in Begleitung von Herrn Metzger und Theodor den 2. Mai Abends um 10 Uhr vom Baron Rouen mit dem Herrn Admiral Hugon auf seine Fregatte, von welcher aus wir den andern Morgen um 3 Uhr in einem guten und stark bemannten Canot nach Astros abruderten und absegelten. Wir kamen mit Sonnenaufgang dort an. Astros liegt in einer schönen Ebene neben dem Meere, die sich südlich ungefähr 2 Stunden bis nach H. Andreas erstreckt und gegen die Mitte durch ein dem Meere näher tretetendes Gebirg in zwei Theile geschieden ist. Die dem Meere näher liegenden Fluren sind ausnehmend fruchtbar, und prangten in der Blüthenfrische und Blumenpracht des griechischen Mai's; auch gewährte der friedliche Anblick über die in ihren Geschäften, besonders in ihren Weingärten zerstreuten Einwohner, zwischen den hochwallenden Saatfeldern und unter den Blüthenbäumen, mit seinen Bildern eines tiefen und gesegneten Friedens einen höchst erfreulichen Gegensatz gegen das Getümmel, die Unruhe und Noth des noch fortdauernd erschütterten Nauplia. Vor der Ebene und östlich von dem Meeresufer bespült ragt ein felsiges Vorgebirg mit Resten einer cyklopischen Burg, von welcher sich eine herrliche Aussicht auf Nauplia und Spezia und rückwärts über die Ebene mit ihrer Fülle und ihren zahlreichen Ortschaften am Fuße der Gebirge ausbreitet. Oben hat eine wohlhabende Familie, die der Saphiropulo, sich angebaut, und ich kenne, da die Felder und Thäler umher auch reich an Jagd sind, keinen angenehmeren

Landsitz für den künftigen Beherrscher von Griechenland in der Nähe seiner vorläufigen Residenz als diesen Ort voll hellenischen Reizes, stiller Zurückgezogenheit und gesegneten Ueberflusses. Wird die an mehreren Stellen versumpfte Ebene durch Gräben geöffnet und die den Südstürmen offene Rhede durch einen Molo geschirmt, so wird man in wenig Jahren den jetzt geringfügigen Ort sich zu einer Stadt ausbreiten sehen, nicht nur wegen der Fruchtbarkeit der Flur, sondern auch weil er die Pässe nach dem innern Peloponnes, besonders nach Arkadien an dieser Stelle öffnet, und der Handel mit den Erzeugnissen des inneren Landes und seinen Bedürfnissen von der See hier und in H. Andreas getrieben wird. Die Gegend wird für die des alten Thyrea, um welche Argos und Sparta in einem hartnäckigen Kampfe begriffen gewesen sind, und welche beide Völker oft mit ihrem besten Blute begossen haben, gehalten. Die Trümmer einer Stadt liegen tiefer gegen das Gebirge, doch unter dem Ackergrunde fast ganz verborgen.

Wir schickten das Gepäcke auf geradem Wege nach H. Petros im lakonischen Gebirge, wo wir übernachten wollten, und nahmen unsern Weg durch ein Seitenthal rechter Hand nach dem Kloster Luku, welches auf den Trümmern eines alten Tempels gebaut ist. Tiefer unten zwischen den Oelbäumen, die von einem reichlichen Quell bewässert werden, liegen auch die Trümmer eines Ortes, der hier gestanden, unter ihnen Reste kolossaler Säulen aus sehr hartem Granit. Eine kleine Sammlung von Alterthümern, welche der Hegumenos hier umher ausgegraben und, wie er sagte, sorgfältiger als seine Kleider bewacht hatte, ist von dem Präsidenten mit Gewalt dem Kloster entrissen und nach Aegina geführt worden.

Wir kamen aus den schön bewässerten Wein- und Oelpflanzungen des Klosters über rauhes und zum Theil gigantisches Gebirg südlich gegen Mittag nach H. Johannes, dessen Häuser von Blüthenbäumen umgeben, zwischen Quellen und lieblichem Grün sich sehr einladend vor uns ausbreiteten. Die Nachricht, daß der Didaskalos (so heiße ich nun überall) unterwegs sei, war mir vorausgegangen, und die Leute wetteiferten überall, mir Beweise ihrer Gastfreundschaft und einer rührenden Dankbarkeit zu geben. Sie waren überzeugt, daß ich durch Ablenkung der Rumelioten nach der Vorstadt von Nauplia und durch den Vergleich daselbst den inneren Peloponnes vor ihrem Einfall und ihre Häuser vor der Zerstörung gerettet habe. Gegen 3 Uhr, wo die schon sehr lästige Hitze nachließ, setzten wir über gleich ödes aber des Anbaues nicht unfähiges Gebirg unsern Weg fort und kamen, die Gebirgrücken des bewaldeten Malevos mit Schnee auf den höchsten Gipfeln zur linken Hand, bald abwärts durch wiesenreiche Gründe mit Quellen und Nachtigallen, bald aufwärts über Gestein und durch kurzes Gestrüpp gegen Abend in die Gebirge und Klippen, welche die Betriebsamkeit der Einwohner

von H. Petros mit allem Reiz der Natur umgeben hat. Die Berge sind terrassenmäßig eingerichtet und mit Weinpflanzungen und Saatfeldern bedeckt, im Grunde rauschen zwischen Gebüsch und Gärten lautere Quellen, welche sich zwischen den Felsabhängen und Fruchthainen über ihnen herabstürzen. Zwischen den Bäumen versteckt und von ihrer Blüthenfülle fast wie mit Schnee überzogen, blickten an den steilen Abhängen die Häuser von H. Petros uns entgegen, und wie wir zwischen ihnen und dem üppig blühenden Gebüsche emporritten, wurden wir von einer ganzen Heerschaar von Nachtigallen begrüßt und besungen, welche durch die liebliche Kühle des Abends, durch die milde Klarheit der ätherisch=balsamischen Luft und den Strom der Düfte zur vollen Begeisterung ihres himmlischen Gesanges erhoben wurde. Das Gepäck mit Theodor war uns zwei Stunden vorausgekommen und meine Ankunft war deshalb erwartet. Auf einem freien Platze empfingen mich die Vorsteher und die Geistlichkeit von einem großen Theile der Einwohner umgeben mit herzlicher Begrüßung, und wie ich von ihnen begleitet langsam nach dem Hause des Capitän Andreas ritt, wo man Quartier gemacht hatte, lief zwischen den Häusern und aus den Gärten alles, was H. Petros aufbieten konnte, alt und jung herbei, um den Zug unserer Begleitung zu vergrößern. H. Petros ist der Hauptort einer kleinen Eparchie, die von ihm den Namen hat. Es hat etwa 2000 Einwohner in 300 Häusern, die sehr vielen und guten Wein, Getreide nur auf drei Monate bauen. Die hohe Lage des Ortes und der vom Malevos auslaufenden Berge macht sie ausnehmend gesund, und ein Menschenalter von 100 Jahren ist dort keine Seltenheit. Vor Kurzem ist ein Mann in seinem 132. Jahre gestorben. Am Morgen nach meiner Ankunft erhielt ich unter andern Besuch von dem Großvater meines Wirthes. Er ist 112 Jahre alt, hat in seiner Jugend die Türken unter Orloff bekämpft, in seinem 101. Jahre an der Spitze von 150 rüstigen Hagiopetriden das südliche Thor von Tripolizza erstürmt und die Eroberung der Stadt entschieden, und ist jetzt noch vollkommen Herr seiner Sinne und Bewegungen. Sein Sohn war abwesend, sein ältester Enkel, mein Wirth, einer der schönsten Männer die ich gesehen, 32 Jahre alt und Vater einer zahlreichen Familie, seine jüngeren Brüder ihm alle ähnlich, der jüngste, ein Bursche von 15 Jahren und groß und stattlich wie ein Mann gewachsen, kam am Abend mit reichlicher Beute aus dem Malevos von der Jagd zurück, die ganze Familie von einer Rüstigkeit und Männerschönheit, wie ich sie noch wenig selbst in Griechenland gesehen hatte. Auch andere der angeseheneren Einwohner hatten etwas sehr stattliches, und ich fand später, daß auch die andern Orte des lakonischen Gebirgslandes sich ähnlicher Vorzüge in dem Grade erfreuen, als sie hoch und gesund gelegen sind.

Am folgenden Tage ritten wir über einen fast gleich schön gelegenen Ort Arachova in das meist enge Thal von Sellasia, durch welches die Kelestina (Oenus), ein beträchtlicher Bach, sich unter schönen Platanus- und Kastanienbäumen und Waldungen durchschlingt, um, nachdem er tiefer unten einen ostsüdlichen Bogen beschrieben, sich Sparta gegenüber in den Eurotas zu ergießen. Gegen Mittag verließen wir sein schattiges und nachtigallenreiches Ufer, da wo der Weg von Tegea mit dem von Sellasia zusammenfällt, und nachdem wir über den Rücken einer Anhöhe geritten waren, hatten wir die ganze majestätische Kette des Taygetos vor uns, dessen schneeweiße Gipfel uns früher vor dem Ausgange des Thales zu liegen und ihn zu sperren geschienen hatten. Jetzt lag er von NW. nach SO. in majestätischer Größe hingelagert, seine südöstlichen Gipfel höher und höher übereinandersteigend, bis sie sich in dem südlichsten mit einer in der Bläue des Aethers schimmernden weißen Schneewand schlossen. Gegen die Hälfte der Anhöhe nach bewaldeten und schrägen Abhängen lagert sich eine Reihe von dreizehn steilabfallenden und durch Klüfte getrennten Bergkegeln, an deren Fuße die lange, breite, von Oelwaldungen und Maulbeerbäumen, von Saat und Wiesen erfüllte Ebene des Eurotas so weit das Auge reicht sich ausbreitet. Ueber die Hügel hin, mit denen sie gegen den Fluß abläuft, war Sparta gebaut. Nie habe ich eine größere, mannigfaltigere und ergreifendere Scene der Natur gesehen, als diese Ebene mit dem Taygetus, und wenn ihr etwas abgeht, um sie über die Aussicht von Korinth, die umfassender und verbreiteter ist, zu erheben, so ist es das Meer.

Wir blieben, da unmöglich war, diesen Abend noch Mistra zu erreichen, das uns aus der Ferne am Fuße des nordwestlichen Vorberges des Taygetus mit dem Schloß auf seinem Gipfel entgegenschimmerte, die Nacht in einem Dorfe Broulia, das rechts ab vom Wege in den Falten des Gebirges liegt, welche sich gegen den Eurotas hinabsenken, nachdem wir linker Hand auf einer steilen Anhöhe noch Einsicht von den cyclopischen Resten einer Burg mit der Grundlage eines großen Baues genommen hatten. Die Anhöhe ist offenbar der Thorax und der Bau hat zu dem berühmten Apollotempel auf demselben gehört. Das Dorf war fast von allem Vorrath entblößt: eine Schaar kybernitischer Rumelioten, welche den Tag vorher auf ihrem Abzuge durchgekommen waren, hatten es wie Heuschrecken aufgezehrt, und die Leute liefen anfangs wie gescheuchtes Wild davon, als sie (ich war den andern voraus) einen Mann zu Pferd ankommen sahen. Der Zuruf meines Treibers, daß ich ein Milordo sei, brachte endlich eine alte Frau zum Stehen, die ohnehin nicht laufen konnte. Sie frug halb beruhigt, ob ich allein sei. „Es kommen noch andere Milordi.“ Wie viele? „Einhundert und fünfzig,“ sagte der Mensch in üblem Scherz, und die Alte rief erschreckt ihr Kyrie

eleison! aus, schlug das Kreuz und suchte sich, so schnell als ihr möglich war, in einer nahen Hütte vor den hundert und fünfzig Mylords in Sicherheit zu bringen, die sie als eben so viele Rumelioten sich denken mochte. Nach langem Suchen wurden uns noch sechs Eier gebracht und zuletzt, da die Leute hörten, daß ich der Didaskalos sei, von dem Demogeronten Brot, Honig und geronnene Milch.

Der Weg am folgenden Morgen führte uns durch schattige Gründe voll Quellen und Nachtigallen in ein enges und friedliches Thal hinab, aus dem, noch ehe wir ihn sahen, zwischen Gebüschen beinahe ganz versteckt, der Eurotas durch lautes Rauschen seiner Gewässer sich uns ankündigte. Er strömt hin klar wie ein Quell, rasch, etwa 18 Fuß breit und 2 Fuß tief durch fruchtbares Ackerfeld, das er durch seinen Niederschlag gebildet hat. Denn der Charakter des Gebirges auf unserem ganzen Wege war vorherrschend Thonschiefer, dessen an Luft und Sonne zerbröckelte Massen vermischt mit der verwesenden Vegetation jedes Jahres den guten Ackergrund bilden, den die Bäche von den Anhöhen in die Niederungen führen, und um den sich überall in den Falten dieses im Uebrigen verödeten Gebirges friedliche Dörfer unter Gebüschen zwischen Saatfluren an den Quellen und Bächen angesiedelt haben. Ueber eine Brücke am Wege aus Tripolizza und hinauf den Eurotas im breiten Thale entlang, zuletzt durch die Falten und über die Hügel des hier in einem sich verflachenden Rücken auslaufenden Taygetos kamen wir gegen 4 Uhr in dem oberen Theile der Ebene und bald darauf in Mistra an. In der Wohnung, welche der Gouverneur meinem vorausgeschickten Diener angewiesen, ward ich, ohne noch ausgeruht zu haben, von diesem und seinem Personal, dann von der Demogerontie und den Angesehenen des Ortes besucht; auch der Bischof, der hoch oben wohnt, war mit seiner Geistlichkeit gekommen, als ich nach Mittag schon nach den Ruinen von Sparta ausgeritten war. Es ist unglaublich, welches Gemälde von Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Plünderungen diese armen Menschen vor mir ausbreiteten, welche sie während der letzten zwei Jahre von diesem Gouverneur, der Polizei, den Gerichten, den Soldaten erduldet hatten, ohne daß auch nur Klage oder Gehör zu finden möglich gewesen wäre; und was sie sagten, ward die folgenden Tage von Allen, die ich sprach, in der Stadt und auf dem Lande mit Anführung so vieler Thatsachen und Personen bestätigt, daß jeder Zweifel unmöglich war. Ich führe nur Eine an. Eine Waise von besonderer Schönheit und Sittsamkeit ward von einem jungen Menschen und seinen Genossen gewaltsam geraubt, gemißbraucht, und von der wilden Rotte nach einigen Wochen entehrt zurückgeschickt. Ihm geschah nichts, weil er ein Anhänger der Regierung, ein Kybernitikos war. Wie nun die Einwohner ihn ungestraft und übermüthig

in dem Bazar mit seinen Pistolen im Gürtel umhersteigen sahen, traten 40 der Angesehensten, veranlaßt durch die Verwandten der Unglücklichen, zusammen und begehrten von dem Gouverneur, daß er den Uebelthäter festnehmen und dem Gerichte übergeben solle. Statt ihrem Begehren, welches sie unter dem schlimmsten Pascha nicht ohne Erfolg gestellt hätten, zu entsprechen, behandelt er die Sache als einen Versuch das Volk gegen ihn aufzubringen, läßt vier der Deputation, die als Gegner der Regierung oder Antikybernitiki bekannt waren, festnehmen, und leitet gegen sie den Proceß des Hochverrathes oder „Majestätsverbrechens" (*καθοσιώσεως*) ein, den Capodistria aus den byzantinischen Gesetzen auf eigene Hand in die griechischen verpflanzt hat. Fünfzehn Monate werden sie in den Gefängnissen und vor den Gerichten umhergezogen, ohne daß gegen sie im geringsten etwas aufgebracht werden kann. Dadurch aber war vor feilen Richtern und dienstbaren Werkzeugen einer diabolischen Gewalt weder ihre Freiheit noch ihr Leben gesichert. Endlich legt sich ein Capitän Jatrakos in die Mitte. Sein in der Gegend mächtiges Haus war bis jetzt dem gewaltthätigen System der Regierung entgegen, d. h. antikybernitisch gewesen. Um zwei seiner Verwandten, die in die Anklage verwickelt sind, zu retten, erklärt er sich gegen die Autoritäten bereit, in Allem der Regierung willfährig sein, d. h. kybernitisch werden zu wollen. Die Erklärung wird mit Freuden angenommen, bekräftigt, und die vier Gefangenen werden alsbald auf freien Fuß gesetzt, nachdem sie eine Erklärung unterschrieben, in der man sie sagen läßt, daß sie ihre Schuld eingestehen, das Mitleid (*ἔλεος*) der Regierung und des ehrwürdigen Kybernitis (*τοῦ σεβαστοῦ κυβερνήτου*) anflehen, Besserung versprechen und zugleich bezeugen, daß sie in Zukunft der Regierung in jeder Weise ehrerbietig zu Dienst und Willen sein werden. Der Capitän hat sein Wort gehalten und ist seitdem kybernitisch, d. h. hart, ungerecht und bedrückend trotz seiner neuen Genossenschaft geworden, während sein Bruder, den früheren Grundsätzen treu geblieben, deshalb von der Regierung hart verfolgt und mit seinen Verwandten in bittere Feindschaft gerathen ist. Auch der Bischof war in den Kreis der Anklage als ein „Uebeldenkender und Schlechtberathener" (*κακόφρων* und *κοκόβουλος*) in die Netze der Verfolgung gezogen worden, und die Partei hatte kurz vor dem Sturze der Regierung der Familie Capodistria ohne weitere Form seine Papiere in Beschlag genommen, ihn selbst verhört und ihm weiteres Verfahren angekündigt. Es war darauf abgesehen, ihn von seinem Platze zu vertreiben und an denselben einen Verwandten des Gouverneurs zu bringen. Dieser Mann, Buguras genannt, der auch in seinem Aeußern die Härte und Formlosigkeit eines Tyrannen aus den Zeiten des Mittelalters trägt, hat mit diesen auch das gemein, daß er kaum seinen Namen schreiben kann. In früheren Jahren

ist er Holzhacker gewesen, jetzt zählt er unter den reichen Besitzern, und sein Sohn ist mit der Tochter jenes Koliopulos versprochen, den man statt des Kolokotroni in die Regierungscommission als den weniger schlimmen zu nehmen sich veranlaßt gesehen hat. Dadurch hofft er auch unter der neuen Ordnung der Dinge geschützt zu sein; indeß so stark ist bereits die öffentliche Meinung, daß auch diese mächtige Verwandtschaft gegen den Unwillen der Nomarchie ihn nicht stützen wird. Den alten Kriegsmann hab' ich angenommen, da er über sich und seine Lage zur Besinnung gekommen ist, und werde ihn mit seinem Bruder aussöhnen, welcher sich dieser Tage mit der Tochter meiner Freunde, der Mauromichalis, verloben wird. Als der angesehenste und geachtetste Mann der Stadt wurde mir Anagnostis Kopanitzas bezeichnet, der Vorsteher der Demogerontie, ein Greis von 80 Jahren. Er erzählte unter andern, wie viel leider! er unter den Türken ausgehalten, in Verfolgungen, in Krieg, in Gefängnissen, in Eisen an den Füßen, an den Armen, um den Hals; aber alles sei geringer, als was er die beiden letzten Jahre gelitten, nicht durch Einkerkerung, sondern durch Bedrückung und wegen Bedrückung, in der er die Andern gesehen. Bei den Türken habe es immer noch eine Hülfe gegeben, beim Aga, oder Mollah, oder Pascha, oder doch in Konstantinopel; bei der capodistrianischen Unterjochung aber gar keine, auch hätten die Türken nur den Leib geplagt, diese aber auch die Gesinnung, jene hätten den Frieden der Familie nicht gestört, diese aber planmäßig Haß und Zwietracht in die Familie gepflanzt und das Land mit einem Uebel geplagt, was den Türken ganz unbekannt gewesen, mit den Kundschaftern. Auch in Mistra habe man Beispiele gesehen, daß Söhne bezahlt worden, ihre Väter, Weiber ihre Männer, Schüler ihre Lehrer zu belauschen und anzugeben. Nur Eines habe man nicht erfahren, daß eine Mutter ihren Sohn angegeben, obgleich der verabscheuungswürdige Astynom es sich Ueberredung genug hätte kosten lassen und viel Geld darum würde gegeben haben, um eine Mutter zu bewegen, sich gegen ihr einziges, antikybernitischer Gesinnung beschuldigtes Kind, einen mehr leichtsinnigen als gefährlichen jungen Menschen, als Spionin brauchen zu lassen. Auch dieses ist ein Zeichen des gefallenen Systems, daß jetzt der ganze Peloponnes alle unter Capodistria geschehenen Wahlen zur Nationalversammlung ohne Ausnahme umstößt, obwohl die Gouverneure bei der Langsamkeit der Regierungscommission nur erst zum Theil gewechselt sind; alle Wahlen waren von den Behörden mit Gewalt, mit Stock, Fesseln und Schwert durchgesetzt worden. Wie ich selber bei diesen armen Leuten, die nach einer solchen Unterdrückung wieder frei aufathmeten, aufgenommen und aufgehoben war, kannst Du Dir leicht vorstellen. Die Griechen haben auch das noch mit ihren Vorfahren gemein, daß sie alles, was in einer Sache oder Zeit von vielen geschehen

ist, auf Einen übertragen, der eben ihre Neigung und ihr Zutrauen gewonnen hat, und jetzt ist es der Didaskalos, der alles ausgerichtet, der ihnen, wie sie auch hier sagen, Wunder gethan hat.

Den Nachmittag ritten wir durch die Ebene zurück nach den Hügeln am Eurotas jenseits des Dorfes Magula, auf und neben dem die alte Sparta sich ausbreitete. Nach etwa $1/2$ Stunde waren wir auf den Aeckern, wo die Trümmer der untergegangenen Stadt anfangen, eine Viertelstunde nachher auf der Anhöhe, auf welcher die späteren Einwohner in byzantinischer Zeit sich zusammengezogen und befestigt haben. Sie ist wie die Gegend noch mit vielem Mauerwerk bedeckt, das aber fast alles spätrömisch, zum Theil aus alten Tempeln gebaut ist. Die hellenischen Werke sind mit wenig Ausnahme nur noch in den Grundmauern, oder von ihnen nur Säulenschafte und Gesimsüberreste vorhanden; doch die Hügel der in Trümmer gestürzten Gebäude und die wallähnlichen lang hin gestreckten Erhöhungen, welche sie erzeugt, sehr zahlreich, zwischen ihnen in der Fruchtbarkeit der Ebene und der Höhen hochwallende Saat, üppig wucherndes Gestrüpp. Wir haben auch die folgenden Nachmittage mit antiquarisch-topographischen Untersuchungen über dem alten Sparta zugebracht, und selbst den neuesten Plan von Leake fast ganz unbrauchbar gefunden. Die Lage des Theaters ist allein nicht zu verkennen, die des Marktes, des Tempels der Artemis Orthria und mehrerer anderer Tempel, des Grabmales des Leonidas und der Agiden theils durch Inschriften, theils durch Pausanias und die Ruinen zu erkennen. Das Grabmal des Leonidas gehört zu den schönsten Bauresten von Griechenland: die gegen Norden gewandte Mauer hat in einer Ausdehnung von 32 Fuß nur 3 Quader, den einen von 16 Fuß. Noch ist hier vieles zu thun und aufzudecken; doch auch mit dem, was wir beobachtet und gefunden, können wir einen Plan liefern, der topographisch genauer und antiquarisch reicher ist, als die früheren, von denen z. B. O. Müller den seinigen aus Bergen und Höhen, die nicht bestehen, ebenso aus imaginärem Laufe der Flüsse mit ebenen Plätzen, da wo Berge, und mit Bergen, da wo Ebenen sind, und dazu das oberste zu unterst stellend, zusammengesetzt hat. Es thut mir jedes Mal leid, über diesen Mann, den ich nur loben möchte, Unerfreuliches zu sagen, aber seine Pläne griechischer Städte, Landschaften und seine Karten, so weit sie ihm gehören, sind nicht besser als seine Hypothesen, willkürlich und in die Luft gebaut. Bei den Plänen hat man den Vortheil, den Irrthum durch den Augenschein berichtigen zu können, bei den Hypothesen aber fehlt derselbe, und den innern Augenschein der Gründe zu sehen, sind nicht alle Leute gemacht.

Den Tag nach unserer Ankunft ritt ich am Morgen aus, die südliche Gegend des Thales mit der Lage von Therapne, Amyklä und ein altes

Schatzhaus zu sehen, was bei Leukä aufgegraben sein sollte. Der Weg am Fuße des Taygetus und seinem mächtigen Vorgebirge hin zeigte zugleich den Quellenreichthum der Gegend. Aus fast allen Klüften des Gebirges rinnen, und an mehreren Stellen der Ebene quellen Bäche frischen, klaren, lieblichen Wassers hervor, welche die Oelwaldungen und die Orangengärten bewässern. Wir hielten in H. Johannes an, wo die berühmtesten sind, der Ort liefert allein jährlich über eine Million der größten und schönsten Portogallen. Es war Sonntag, und die Stube unsers Wirthes war bald mit Menschen angefüllt, die sich drängten, den Didaskalos des Hegemon zu sehen, und von ihm einige Nachricht über seine Ankunft zu erhalten, die alle mit unbeschreiblicher Sehnsucht als die Zeit der Befreiung und der Ruhe erwarten. Für den Lehrer Sr. Königl. Hoheit werd' ich aber nun einmal gehalten. Man hat gehört, daß ich in der Königl. Familie von Bayern viele Jahre Unterricht gegeben und begreift nun, wenig um den Unterschied der Zeiten und Geschlechter bekümmert, auch den Fürsten von Griechenland in jenem Unterricht, trotz meiner Erklärung vom Gegentheil, die ich endlich, weil sie nichts fruchtet, zu geben müde geworden bin. Neulich fiel mir ein, daß der Prinz das Griechische, wenn ich nicht irre, nach meiner Grammatik gelernt hat, und daß ich wenigstens indirect etwas zu seinen griechischen Studien beigetragen. Die Orangengärten des Hauses, in dem ich bewirthet wurde, sind ein Wunder an Größe und an Schönheit der wohlgepflanzten und bewässerten Bäume, die ihre zugleich von Blüthen und Früchten strotzenden Aeste zu einem dichten Laubdach verschlingen. An einem einzigen Büschel zählte ich 21 dichtgedrängte große goldene Früchte in einem Knäuel. Derselbe Baum hatte dieses Jahr allein 5000 geliefert. Die zwei Söhne unseres Wirthes, zwei rüstige und der Gegend wohl kundige Jungen, begleiteten uns zu Pferde zuerst nach den Kalybien von Zocha, die 1½ Stunde am Fuß eines der Vorgebirge gelegen sind. Trümmer von Säulen und andern Stücken marmorner Gebäude, Grundmauern und Ziegeln auf dem Felde umher zeigen, daß der Ort in alter Zeit bewohnt war, und auf dem Gipfel des Gebirges, von wo eine Aussicht in die Hochthäler dieser Alpenwelt sich öffnet, sind noch die zum Theil sehr wohl erhaltenen Mauern einer mächtigen cyclopischen Burg, die auch in neuerer Zeit den Einwohnern gegen Ibrahim als Zuflucht gedient hat. Hier also wird Therapne, der „hochlandige Sitz der Tyndariden" nach Pindar (Isthm. 1, 43) gewesen sein. Wir ritten von hier in südöstlicher Richtung gegen den Eurotas nach Leukä, einem großen aber ganz in Ruinen liegenden Dorfe, dessen türkische Einwohner wie die gleichen Stammes in der ganzen Ebene mit dem Schwerte vertilgt worden. Kein lebendiges Wesen war in dieser Oede, dafür ganz zerfallene Mauern, doch die Flur mit hohen Saaten bedeckt, die Maulbeer-

bäume wohl unterhalten. Hinter dem Orte erhebt sich gegen den Eurotas gewandt eine beträchtliche Hügelreihe, auf einer ihrer westlichen Spitzen der cyclopische Eingang in einen Rundbau, der hinter ihm zusammengefallen ist. Die Meinung, daß dieses ein Schatzhaus gewesen, hat auch auf das nicht archäologische Gemüth des Gouverneurs Eindruck gemacht, und in der Hoffnung, den Schatz aus dem Hause zu heben, hat er darin eifrig nachgraben lassen; doch ist das ohne Ordnung und Verstand geschehen, man hat mitten hinein ein Loch gemacht, die Steine nur zurückgeworfen, und ist abgestanden, ehe man auf den Grund gekommen, wo noch erhaltene Theile des Baues sein müssen, nach deren Aufdeckung allein man über denselben urtheilen kann.

Wir kehrten von da gegen Norden um und kamen nach $^1/_2$ Stunde in den fruchtbarsten und üppigsten Theil der Gegend, wo die Ortschaften Godma und Slavochori mit Trümmern zahlreicher Kirchen zwischen fetten Saatfeldern zerstreut liegen. Die Erde giebt hier ungedüngt zwanzigfältige Frucht, doch ist ihr Anbau zur Zeit der Türken versäumt gewesen und auch jetzt noch nicht in Ordnung: weder Oelbäume, noch Orangen, noch Wein sind noch gepflanzt worden, und die Noth der letzten Jahre, wo die Dörfer von zahlreichen Soldaten, welche gegen die Mainoten zu Felde lagen, heimgesucht wurden, hat vollends allen Eifer erstickt. „Wir wissen", sagte der Demogeront von Slavochori, der mir seinen kahlen Garten mit einigen jungen Wein- und Orangenpflanzungen in üppigem Wuchse zeigte, „wir wissen, daß unsere Flur ehedem die baumreichste und schönste von Lakonien war. Wir haben noch jetzt den mächtigen Boden. Sehen Sie den gewaltigen Wuchs dieser jungen Sprossen, die erst im zweiten Jahre stehen; wir haben auch den Willen und die Beharrlichkeit ihn zu benützen, aber man giebt uns keine Ruhe, man gewährt uns keinen Schutz. Fünf Ortsvorsteher, die nach Mistra kamen, um beim Gouverneur Klage über Mißbräuche und Gewalt der Soldaten zu erheben, hat er als Unruhestifter in das Gefängniß werfen lassen. Es komme der Fürst, Gott führe ihn eine Stunde früher in das Haus. Er bewohne es als Hausvater und verwalte es mit Gerechtigkeit. Griechenland wird sich in einen Garten verwandeln, er wird der gesegnetste der Könige sein."

Die ganze Gegend ist reich an Alterthümern, besonders die versumpften Büsche zwischen Godma und Slavochori; die zahlreichen Kirchen von Slavochori sind fast alle aus Trümmern alter Tempel gebaut, ebenso andere von Godma, wie die der Panagia seitwärts dem Orte an einer reichen Quelle, und der H. Kyriaki hinter dem Dorfe auf einer Anhöhe gegen den Eurotas. Man wandelt über dem Grabe einer untergegangenen Stadt, und diese muß nach Lage und Entfernung von Sparta Amyklä gewesen sein. Man hat Amyklä in Slavochori, Leake hat es auf dem Hügel der H. Kyriaki gesucht.

Es breitete sich offenbar an der Stelle und über die Fluren beider genannten Dörfer aus, die nur 20 Minuten von einander entfernt liegen. Auf der Höhe der H. Kyriaki war die Burg, und in der Kirche und in der gewaltigen Substruction umher haben sich wahrscheinlich Spuren des berühmten Apollotempels von Amyklä erhalten. Auf uralte Festesfeier deutet auch ihr Name hin, indem er, den eine Märtyrerin und der Sonntag gemein haben, öfter in Griechenland den Kirchen gegeben ward, die an den Stellen alter Volksfeste gebaut wurden. Eine Burg von Amyklä wird zwar nicht erwähnt; aber wie könnte eine Stadt jenes Alterthums ohne Burg gewesen sein, zumal in diesem Thal voll natürlicher Burgen in den Anhöhen gegen den Eurotas? Auch deutet der lange Widerstand, den sie den Doriern geleistet, auf starke Befestigungen hin, die in Griechenland sich überall an Berge lehnen oder Berge umspannen und krönen. Vergeblich war unser Bemühen, hier, wo vor hundert Jahren Fourmont merkwürdige Inschriften fand und noch mehrere erdichtete, wenigstens einige derselben wieder zu finden. Eine mit dem Namen von Amyklä in H. Kyriaki, eine andere ebenfalls mit diesem Namen in einer Kirche von Slavochori, und einiges Römische war Alles, was sich erhalten hatte. Erst vor zwei Jahren waren aus einer Kirche von Slavochori die letzten durch „Milordi" abgeführt worden. In der Panagia von Godma auf einem Marmorpfeiler, der dem Gewölbe zur Stütze dient, ist der Name Eugenidas in uralten Zügen [von der Rechten zur Linken] geschrieben, die einzige Erinnerung an das fernere hellenische Alterthum.

Wir gingen über das Dorf Kalogonia zurück, hinter dem der Fluß von Magula weggeht, um das Thal des Eurotas zu erreichen. An seinen Ufern ist die untere Hälfte eines großen und schönen Sarkophages aufgedeckt worden, dessen halb abgebrochene Figuren einerseits eine Opferscene, auf der andern einen Kampf bei einer Einschiffung andeuten, und wohl auf die Scene der Iphigenia in Tauris Bezug haben. In derselben Richtung an einem Hügel, an welchem der kleine Ort Psychiko liegt, sind andere Gräber gefunden worden. Gleich neben diesem Orte gehen dann die Trümmer von Sparta an.

Wir kamen auf dem letzten Theil unserer Heimkehr in ein arges Gewitter, was südlich unter den Schneeregionen des Taygetus an dem Berg herabzog und die Flur mit einem ausnehmend reichen und erfrischenden Regen erquickte. Gleich darauf war es heiter und die Luft von einer ausnehmenden Lieblichkeit. Wie schön und unaussprechlich ist doch dieses Klima, dieser Himmel, und in den erlesenen Theilen dieses Land! Korinth, der Parnaß, die Thermopylen und dieses Thal des Eurotas, welche Gegenden! Diesen Abend kamen wir nach Untergang der Sonne gegen Mistra zurück und hatten

das riesenhafte Gebirg in ernster Stille vor uns. Eine zauberhafte Klarheit schimmerte um die weißen und bewaldeten Gipfel desselben und der milde Strom der Alpenluft aus seinen Höhen war mit den Düften der Orangengärten, über welche er zu uns kam, balsamisch erfüllt, während Schaaren von Nachtigallen wetteiferten, diese Verklärung und Herrlichkeit der südlichen Natur mit Melodieen zu erfüllen, würdig des irdischen Paradieses, das von ihnen wiederklang. Mistra, so weit es jetzo unter alten und neuen Ruinen aufgebaut ist, hat etwa 300 Häuser und nur 2000 Einwohner, deren Wohlstand in den Kriegen gegen die Türken und dann gegen die Bedrückung erschöpft worden ist. Die Stadt leidet durch die Nähe des Gebirgs, besonders durch den Luftzug einer bis in die oberste Höhe hinaufreichenden Bergschlucht, durch welche, so bald die Atmosphäre sich erwärmt, ein heftiger kalter Luftstrom herabbraust. Es war im Plan, die Hügel der alten Sparta mitten in den schönen Fluren am Eurotas aufzubauen und den Namen der glorreichen Stadt zu erneuern. Der Präsident hat auch dieses gehindert.

Nauplia, den 12. Mai 1832.

Ich war geneigt gewesen, meine Reise weiter über den Süden des Peloponneses auszudehnen und nach Nauplia ungefähr zu der Zeit umzukehren, wo Antwort auf meine Berichte und Briefe an den König über die Katastrophe der Familie Capodistria eingetroffen sein könnten; frühere Umkehr sollte von den Nachrichten aus Nauplia, und in dringendem Falle von Boten, die man mir schicken würde, abhangen. Politischer Zweck der Reise war zugleich, die Lage der Dinge im innern Peloponnes kennen zu lernen, durch meine Gegenwart und durch meine Worte zur Beruhigung der durch die Allarmisten geängstigten Gemüther beizutragen und mit den Chefs, besonders den nicht ganz verlässigen Capitänen des Peloponneses, dann mit Petro Bey in Limeni, mit Kolokotroni in Karitena Rücksprache zu nehmen. Indeß wurde die Hitze, besonders gegen die Mittagszeit, schon sehr drückend, auch verbreiteten sich beunruhigende Meldungen über Argos und Nauplia, wo die Freunde, auch zwei der Residenten meine Entfernung sehr ungern gesehen hatten. Ich beschloß also, nicht weiter zu gehen, und über Spezia, wo die Dinge noch unklar und verworren waren, und die östliche Argolis umzukehren. Unser Weg führte uns vergangenen Donnerstag über den Eurotas in die hohen und öden östlichen Gebirge von Lakonien, durch ihre Niederungen mit Anbau, Grün, Quellen und anmuthigen Dörfern, immer höher in die Bergreihen des Malevos empor. Wir kamen über Brasara gegen 5 Uhr in Veria an, in dessen hochgelegenem, quellenreichen Thal wir in einer Hütte unter Blüthenbäumen und dem Gesange der Nachtigallen die Nacht zu-

brachten. Am folgenden Morgen ging es durch höhere Gebirgszüge und die von der Zerstörung der Hirten noch nicht erreichten Waldungen der Hochthäler nahmen ihren Anfang, die Föhren und Fichten, zum Theil in dichtem Bestand, trotz der Verwüstungen im Einzelnen, da Jeder ungestört nimmt, was er braucht, und in ihrem Schatten üppiges Gras, Quellen, eine reiche Fülle von Veilchen, Narcissen und prachtvollen Tacetten; auch die Singvögel unserer Waldungen fehlen nicht. Gegen Mittag zogen wir abwärts durch ein Thal von Nuß- und Kastanienpflanzungen in Kastanizza ein, eine Ortschaft, die von den eigentlichen Zakonen (Lakonen) bewohnt wird, welche unter andern einen ganz eigenthümlichen, dem altlakonischen sehr nahen Dialekt reden, in dem zugleich vieles andere altgriechische sich erhalten hat. Ihr Hauptort, Brastos, einige Stunden von Kastanizza, gegen 1000 Familien stark, ist nach der Zerstörung durch Ibrahim wenig aufgebaut worden und die Einwohner haben sich in ihren Besitzungen am Meere nach Limeni und H. Andreas zerstreut. Außer Brasto und Kastanizza, das 130 Häuser hat, ist der Dialect nur noch in Aigithyra, einem nordwestlich von Kastanizza gelegenen Dorfe von 100 Häusern ursprünglich; wo er sonst vorkommt, ist er durch Einwohner der drei Orte hingebracht. Ich habe mir die Mühe gegeben, von ihm so viel als möglich zu erfahren. Den Nachmittag ritten wir durch sich mehr und mehr senkende Gebirge nach dem Meere und kamen um 7 durch eine mit Astros zusammenhängende Ebene am Fuße einer Anhöhe am Meere an, die auf der Spitze die Kirche des h. Andreas hat, von der die Gegend den Namen trägt; desgleichen bedeutende cyklopische Reste einer Burg und über die Bergfläche verbreiteten Stadt, in welcher wohl mit mehr Sicherheit die Ruinen der alten Thyrea als hinter Astros zu suchen sind; am Fuße eine durch den Handel mit Nauplia, Syra und dem Innern des Landes belebte Rhede, und die geringen Reste eines ursprünglich großen, aber fast ganz verschlemmten Hafens, bis zu dem sich die alten und starken Substructionen hinab erstrecken. Am Ufer sind nur einzelne Magazine gebaut. Wir hörten hier, die Rumelioten seien desselben Tages von Argos gewaltsam in Nauplia eingebrochen, man habe sich darin heftiger als je geschlagen, von Mittag bis gegen Abend sei das Feuer der Batterien gehört worden. Ich beschloß gegen die Vorstellungen des Herrn Metzger, der den Rückzug nach Spezia für sicherer hielt, am andern Morgen mit einem Kaik gerade nach Nauplia zu segeln, um, wenn Ausgleichung noch möglich, dazu beizutragen. Am andern Morgen waren Kaike gekommen mit beruhigenderen Nachrichten: die Rumelioten aus Argos hatten allerdings ihren Einzug in Nauplia gehalten, aber ohne Jemanden zu behelligen, und waren, nachdem die Chefs der Regierung und den Residenten ihren Besuch gemacht und mit der Regierung ihre Angelegenheiten geordnet hatten, in derselben Weise,

wie sie gekommen, nach Argos zurückgekehrt. Absicht war gewesen, ein Nest von Intriganten der gestürzten Partei, die Unruhen und Verschwörungen sinnen, nicht durch Gewalt, aber doch durch den Schrecken ihrer Erscheinung zu vertreiben, und diese waren allerdings nach allen Seiten flüchtig geworden, und unter Nikolaos Servas eine sichere Stadtwache dort zurückzulassen. Indeß war offenbar, daß die Dinge hier wieder in Bewegung kamen und ich führte meinen Entschluß aus und kam gestern Mittag unerwartet aber sehr gern gesehen, ja von vielen Seiten ersehnt hier nach 8 Tagen wieder an.

Nauplia, den 22. Mai.

Die Sachen nehmen hier keine gute Wendung, und das Ausbleiben aller Nachrichten aus Bayern trägt dazu wesentlich bei. Die Hoffnung auf baldige Ankunft des Statthalters oder des Fürsten, oder doch bestimmter Weisungen und irgend einer Person vom Vertrauen des Königs trug wesentlich bei, den Vergleich der Parteien zu Stande zu bringen und die Gemüther zu beruhigen; aber ich sah voraus und schrieb, daß die Hoffnung, im Fall unerfüllt, mit jeder Woche schwinden und dem natürlichen Gange der Dinge weichen müsse, und ich besorge, dieses geschieht nun und wir stehen am Vorabende neuer blutiger Ereignisse. Warum aber auch uns und Griechenland so ganz vergessen, oder glauben, daß die Dinge sich hier von selber machen würden, deren Lage und Gefahr ich nicht verhüllt habe? Kein Abgesandter, Adjutant oder Secretär oder wer es sein mochte, um zu sehen, was hier vorgeht, noch weniger ein Stellvertreter, nicht einmal ein Brief, eine Meldung, eine Weisung, eine Willensmeinung — gar nichts, und die Wahl eines Prinzen vom Hause Wittelsbach zum griechischen Throne mit der Bestimmung, seinen Glanz und sein Glück vielleicht neben den ersten Thronen von Europa zu erheben — vermag 4 Monate lang (denn so lange kennt man sie) in München kein Lebenszeichen, keine Aeußerung der Theilnahme, keine Nachfrage zu entlocken. Was soll ich nun noch den Leuten antworten, die mich deshalb mit Fragen bestürmen, die zweifeln, verzweifeln und in dieser ganz unbegreiflichen Säumniß ihre letzte Hoffnung untergehen sehen? Die Partei Capodistria, aus einer Masse verzweifelter, bloßgestellter, schuldiger, herrschsüchtiger Leute und Chefs zusammengesetzt, war durch die kühne Bewegung nach Argos und Nauplia und ihre Folgen mehr zersprengt als vertilgt worden: ihre Reste in der Flotte, in den Capitänen von Mamuris, von Missolunghi, von Vostizza, im Peloponnes und in Nauplia noch vorhanden. Sie konnten bei gleicher Energie aufgelöst werden; aber diese gebrach einer aus sich widerstrebenden Gliedern gebildeten Regierung. Sie konnten durch Befriedigung ihrer Forderungen in Ruhe gehalten werden; aber man hatte kein Geld, und die Residenten, beauftragt, die von ihnen anerkannte

Regierung mit allen Kräften der Allianz zu unterstützen, stellten diese Regierung gegenüber unbezahlten und schwierigen Heeren, gegenüber sich neu und kühn bewegenden Feinden auf eine harte Probe, indem sie Unterstützung an Geld verweigerten: die Summe von 100,000 Thalern hätte vor der Hand die Ausgleichung möglich gemacht. Die Unordnungen begannen zuerst in den taktischen Truppen der alten Regierung, die man übernommen und so wenig als die anderen bezahlen konnte. Die Regierung sah sich, um Nauplia und Patras zu sichern, genöthigt, die Besetzung beider Festungen durch Truppen der Allianz, d. h. durch die französischen, nachzusuchen. Hier kam ihr rasches Eintreffen zur See dem durch die Angehörigen der alten Regierung eingeleiteten Aufstande um wenige Stunden zuvor; in Patras brach der Aufstand des Zavellas mit der Erklärung aus, daß man die Franzosen nicht einlassen wolle und — der Sohn des Fürsten Wrede stellte sich an die Spitze der Besatzung, um dort vielleicht durch den Anfang eines neuen Bürgerkrieges den Untergang von Griechenland einzuleiten, nachdem ich durch plötzliche Lösung des ersten die langen Zuckungen und Leiden des Landes geendigt und die Hoffnung begründet hatte, daß die Ruhe bis zur Ankunft der Hülfe aus Bayern erhalten werden könnte. Welches der Eindruck dieser Begebenheit auf Missolunghi, auf die Capitäne von Ostgriechenland sein werde, steht zu erwarten, ein allgemeiner Brand ist zu besorgen, wenn er nicht an jenem Orte erstickt wird; denn an den Orten, von wo er angeblasen wird, kann kaum ein Zweifel sein — daß die Verzweigungen sich in den Sitz von Kolokotroni und in den Sitz der Allianz, ja in das Innere der Regierung selbst erstrecken, daß sie von einer Seite als Begünstigung des russischen, von der andern als Schwäche der französischen Partei angesehen und gern gesehen werden, während die durch Diplomatie verhärteten Gemüther der Fremden und die durch Leidenschaft verblendeten Gemüther der Einheimischen nicht wahrnehmen oder nicht wahrnehmen wollen, daß über ihrer nichtigen Freude und nichtigen Hoffnung das arme Griechenland zu Grunde geht. Daß ich dabei wieder die Hände voll zu thun, Mühe und Kosten habe, ist in der Ordnung, ich höre, spreche, rathe, schreibe und treibe im Sinne der Versöhnung und der Ausgleichung, was ich kann, und — „mit zwei Zeilen vom König in der Hand“ wäre ich im Stande, Griechenland vor neuem Unheil zu bewahren. Noch ist die letzte Hoffnung nicht untergegangen, aber stündlich wird der Himmel trüber, und brünstiger die Sehnsucht der geängstigten Menschen, daß doch die Hülfe, die alle als die einzige erkennen, keinen Augenblick länger ausbleiben möge!

16.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 25. Mai 1832.

Dein ersehnter Brief mit der Antwort auf meine Mittheilungen aus Syra ist um die Zeit, wo ich ihn erwartete, ja noch vor dem Schlusse des zweiten Monats angekommen. Er enthält zwei Trauerbotschaften, die Nachricht vom Tode des guten und alten theuern Vaters, und einer treuen, bewährten Freundin [Frau von Niethammer]. Daß der Vater am äußersten Ziele des menschlichen Lebens nach treuer Pflege in unserem Hause, von Dir und seinen Enkeln umgeben, gestorben ist, muß mich darüber trösten, daß ich bei seinem Tode fern gewesen bin, ihm die Augen nicht zugedrückt habe, und ihm so weit von seinem Grabe den Zoll der Thränen bezahle. Er war ein geistig ebenso wie körperlich rüstiger, vielerfahrener und durchaus rechtschaffener Mann, der durch kluge Thätigkeit seine zahlreiche Familie ehrenhaft ernährt, erzogen und es sich hat sauer werden lassen, und es sich selbst abgebrochen hat, um es seinen Kindern nicht fehlen zu lassen. Er ruht in Gott, dessen Friedens wir alle gewärtig sind, bei der seligen Mutter, auf unsere Pfade blickend, auf denen wir der Vereinigung mit ihm früh und spät entgegenwandeln.

In unserer Niethammer, von der ich nicht ohne schlimme Ahnung geschieden bin, haben wir unsere treueste, redlichste Freundin in München verloren, und meine Thränen um sie mischen sich mit denen um den Vater.

Alle übrigen Nachrichten sind gut und mir ein wahrer Trost in unserer Bedrängniß. Wie sehne ich mich, bald wieder bei Euch, mit Euch vereinigt zu sein! Euch zu sehen, um Euch zu sorgen, Euch zu hören und Euch zu berathen, und meine Sehnsucht steigert sich natürlich durch das, was mich umgiebt und was uns vielleicht bevorsteht. Von dort zieht mich das Gefühl der Liebe, von hier hält mich die Liebe der Bedrängten, die in mir fast noch den einzigen Anker der Hoffnung und des Vertrauens sehen. Von allen Seiten nur Ein Ruf nach mir an die Spitze der Geschäfte. Aber was kann ich ohne Ermächtigung, ohne Mittel? Glaube nicht, daß irgend ein ehrgeiziger Wunsch mich beschleiche. Ich begehre, ich ersehne nichts, als die Ankunft, sei es des Maurer, des Armansperg, sei es wer es sei, um ihm zu sagen, was ich weiß, und nachdem ich meine Schulden Griechenland in voller Zahlung berichtigt, mich nach der Heimath einzuschiffen. Die Nachrichten über S. K. Hoheit und den Statthalter habe ich in gehöriger Form zu einem Briefe an den Präsidenten der Regierung Konduriotis vereinigt, der heute in den hiesigen Zeitungen zur Beruhigung der Gemüther

erscheinen wird. Wäre doch ein Wort Sr. K. Hoheit selbst dabei gewesen, an den ich seit acht Monaten oft geschrieben hätte, wie ich Tag und Nacht mit ihm beschäftigt bin, wenn es den leidigen socialen Verhältnissen und den Umständen gemäß wäre. An S. Maj. den König haben wir, Regierung und ich, nach Neapel Couriere über Corfu geschickt und sehnen uns nach seinen Befehlen von dort aus. Kommen diese in Zeit von zehn Tagen an, so kann Griechenland noch vor der drohenden Katastrophe geschützt werden, in der es mit den Grundlagen des Thrones erschüttert werden muß, den wir über seinen Fluren und den Gräbern seines alten und neuen Ruhmes gründen wollten.

17.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 3. Juni 1832.

Mein letzter Brief vom 25. Mai war in trüber Stimmung über die politischen Katastrophen geschlossen worden, von denen Griechenland von Neuem plötzlich bedroht war. Seitdem hat sich der von Gewittern schwere Himmel wieder aufgeheitert, wenigstens zum Theil, und wir athmen freier. Der Plan, die Partei Capodistria in Tinos, Spezia, Nauplia, Koron, Patras, Missolunghi, Salona auf einmal wieder zu erwecken und die neue Regierung dadurch zu stürzen, ist an den meisten Orten gescheitert. Nur in Patras besteht noch offener Widerstand; doch erklärt der Sohn des Herrn Fürsten Wrede in einem Brief an mich, daß er nur gezwungen in die Festung zurückgegangen und schon nach 24 Stunden wieder aus ihr entlassen worden sei, und Zavellas, mit seinem Unternehmen allein gelassen, wird ebenfalls genöthigt sein, sich zu unterwerfen, wenigstens scheint die Gefahr eines allgemeinen Krieges vorübergegangen. In Spezia bin ich die letzten Tage selbst gewesen und am 1. Juni von dort zurückgekommen. Der Aufruhr war dort noch nicht zum vollen Ausbruche gelangt, aber doch nahe daran, und die Widersetzlichkeit gegen die Regierung, welche man anzuerkennen vorgab, offenbar. Die sehr hartköpfigen Capodistrianer jener Insel haben indeß wenigstens zum Theil nachgegeben, und der Condreadmiral Kalandruzzi ist desselben Tages von dort mit mir abgegangen und bemüht, hier die Sachen zur Ausgleichung zu bringen. Den ersten des Monats wurde hier das Fest der Geburt S. K. H. des Prinzen Otto gefeiert. Den Morgen war die Stadt, durch einen bewaffneten Besuch des General Grivas erschreckt, noch

in Unruhe; doch nach seinem Abgange der Nachmittag voll Vorbereitungen zu den Festlichkeiten des Abends. Die Stadt war allgemein und bis in die kleinsten Häuser beleuchtet. Niemand erinnert sich, etwas solches in diesem Umfange, auch nicht zu den Zeiten, wo der Präsident noch als Wohlthäter begrüßt wurde, gesehen zu haben. Auf dem Platze des Regierungsgebäudes waren Ehrenpforten, Guirlanden, griechische und militärische Musik. Gegen 9 Uhr begannen nach der griechischen Musik Tänze um den Stamm, an welchem die griechische Fahne flatterte. Den Pallikaren gesellten sich bald ihre Häuptlinge bei und führten die Reigen; die Fröhlichkeit war allgemein und herzlich.

Als ich gegen 10 Uhr in meine Wohnung zurückkam, ließ mein Hausherr Poniropulos, Gouverneur von Tripolizza, welcher auf einige Tage hierhergekommen, bei mir anfragen, ob einige Damen mit ihren Familien noch bei mir vorsprechen könnten, um mir ihre Freude über das Fest und den Fürsten zu bezeugen. Sie wurden natürlich angenommen. Es war die Familie von ihm, die von Papalexopulo, dem Gouverneur von Nauplia, vom Senator Rhiga Palamidis und einige ihrer Verwandten, welche so zu sagen mit Kind und Kegel gleich darauf einzogen. Von den Frauen und Mädchen waren mehrere von großer Schönheit und Anmuth, auch mehrere Wittwen, deren Männer im Kriege gefallen waren, darunter und ein Schwarm von hübschen Buben von 8 bis 14 Jahren, die meisten Waisen und ihrer Väter durch den Krieg beraubt, und wenn ich die Männer, ihre Oheime oder Vettern, einzeln unter ihnen stehen sah, erschien mir in ihnen Griechenland wie ein Wald, dessen große Bäume der Sturm gelichtet, und wie zwischen den übrig gebliebenen die jungen Schößlinge dicht und üppig emporwachsen. Ich ließ griechische, dann auch militärische Musik kommen, die Reigentänze wechselten mit dem deutschen Walzer, und während ich nach vielen Jahren mich in diesem wieder versuchte, führte Koletti, welcher mit einigen Freunden dazu gekommen war, die Romaika, den rumeliotischen Reigentanz an, und es war erstaunlich, mit wie viel Grazie und Gewandtheit dieser stattliche Mann alle diese Stellungen, Wendungen und Künste, welche jener schöne Tanz umschließt, darzustellen im Stande war. Du siehst daraus, daß, wenn uns auch manchmal die Verzweiflung an die Kehle steigt, wir es mit ihr nicht weiter kommen lassen und nach Landesart die erste Gelegenheit ergreifen, um unter Gesang und Tanz das Leidwesen zu vergessen.

Ich lebe hier fortdauernd in großer Zerstreuung und kann den Tag über nur Ruhe finden, wenn ich mich einschließe. Generale und andere Militärhäuptlinge, Glieder der Regierung, Minister, abgehende oder kommende Gouverneure der Provinzen, ankommende Bevollmächtigte füllen in

der Regel den beträchtlichen Saal in meiner Wohnung, in dem ich einen großen türkischen Divan habe aufschlagen lassen, und die Pallikaren ihres Gefolges das Vorzimmer und die Stiege. Ich lerne dabei mit jedem Tage in dem Gewirr und den Bestrebungen der Menschen deutlicher sehen, so wie mir mehr und mehr klar wird, was in Griechenland vorzukehren und zu thun ist, um Ordnung und Ruhe ohne Gewaltthätigkeit auf festen Grund zu bauen und zu halten. Wenn irgend etwas noch gefehlt hätte, um mich zu überzeugen, daß es von der äußersten Nothwendigkeit und Dringlichkeit war, die capodistrianische Herrschaft so schnell als möglich zu brechen, so sind es die mit den Deputirten ankommenden Nachrichten aus den Provinzen und Inseln. Hier sind es die Leiden eines zerstörenden Bürgerkrieges, die man, ohne den Sturz ihres Urhebers, endigen zu sehen, keine Aussicht hatte, welche man mir schildert, dort eine Expedition, die von Syra nach Naxos abzugehen im Begriff stand, um die Insel bei Nacht an drei Punkten zu überfallen, und an alle Gegner der Capodistrianer bewaffnete Hand und Feuer an ihre Wohnungen zu legen; in Mykonos fand man unter den Papieren des Gouverneurs einen Plan und Antrag, auf die frivole Anzeige eines noch dazu als Spion verdächtigen Knaben von fünfzehn Jahren sechzig der angesehensten Einwohner in einen Proceß des Hochverrathes zu verwickeln und in die Gefängnisse von Nauplia abführen zu lassen. In keiner einzigen Eparchie ist jetzt, wo die Wahlen ohne alle Dazwischenkunft der Regierung geschehen, ein Deputirter der Partei Capodistria durchgesetzt worden.

Welch ein Klima ist doch das dieses Landes! Der Mai, abwechselnd zwischen Wärme, die von 14 auf 20 Grad stieg und auf 16 fiel, und Regen, hat das Getreide gereift, und die starrenden Büschel von Gersten- und Waizenähren zeigen in der Ebene von Argos fünfzigfältige Frucht. In diesem Monate wird die Baumwolle bestellt, welche in der Mitte des Oktobers zur Reife kommt. Dabei diese Ueppigkeit, dieser Duft auch der niedrigsten Gewächse, und Zuckerstoff bis in die gelben Stengel der Distel. Die Ernte steht besser als seit elf Jahren, ihr Segen wird die Wunden des Bürgerkrieges heilen, von dem das Land die letzten sechs Monate zerrissen wurde. Möge nur bald erwünschte Kunde und die entscheidende Hülfe aus München kommen!

18.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Sechster Bericht.

Nauplia, den 4. Juni 1832

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Als ich bei meiner Rückkehr von der Reise nach den Inseln im Begriffe stand, gemäß meinem früheren Vorsatz nach der Heimath abzureisen, langte die Kunde an, daß S. K. H. der Prinz Otto zum Beherrscher von Griechenland berufen sei. Sofort sah ich die Nothwendigkeit ein, bei dem Drang und der Wichtigkeit der Begebenheiten, wie bei meinen Verhältnissen zu den Griechen und zu Ew. Majestät, vor der Hand und bis zur Ankunft allerhöchster Weisung Ew. Maj. auf der Stelle zu bleiben, als Beobachter dessen, was geschah E. K. Maj. treuen Bericht zu erstatten, und wo möglich fördernd in die Begebenheiten einzugreifen. Der Erfolg hat, wie ich glaube, meinen Entschluß gerechtfertigt. In einer Reihe ehrerbietiger Schreiben aus Nauplia vom 11., 14., 26. April, dann vom 2. Mai, habe ich E. K. M. den Zustand von Griechenland und den Gang der Begebenheiten ausführlich dargelegt. Ew. Maj. werden aus jenen Papieren zu entnehmen allergnädigst geruht haben, wie ich in den Sturm der Begebenheiten hineingerissen und genöthigt war, selbst das Steuerruder zu ergreifen, aber auch wie ich so glücklich gewesen bin, den Zusammenstoß der feindlichen Heere vor den Thoren von Nauplia zu hemmen, die Hauptstadt vor einer Katastrophe zu bewahren, den Bürgerkrieg zu endigen und über dem Sturz der Familie Capodistrias eine Vereinbarung der Parteien herbeizuführen. Seitdem habe ich die Stelle eines Beobachters der Begebenheiten wieder eingenommen, nur da eingreifend, wo meine Hülfe gesucht wird, oder wo es Schwierigkeiten zu lösen, Leidenschaften zu beschwichtigen und die Versöhnung dauernd zu machen gilt. Ich habe Ew. Maj. zu gleicher Zeit die Noth des Landes, die große Mittellosigkeit der Regierung, die daraus hervorgehende Unmöglichkeit der Anordnungen, und die eben deshalb sich steigernde Rathlosigkeit und Verwirrung der öffentlichen Dinge vorgetragen. Allgemein ist die Ueberzeugung und wird überall von allen Parteien auf das Nachdrücklichste ausgesprochen, daß nur unmittelbares hülfreiches Eingreifen Ew. Maj. Griechenland vor neuen Katastrophen bewahren kann, aber um so inniger ist auch der Wunsch, den künftigen Fürsten und Herrn eine Stunde früher hier ankommen und durch ihn oder seinen Stellvertreter das Schicksal von Griechenland festgestellt zu sehen. Von neuem werden Ew. Maj. bei der langen, tiefen und heiligen

Theilnahme, welche Allerhöchstdieselben der griechischen Sache gewidmet, bei der Dringlichkeit der Noth und der Wichtigkeit des Gegenstandes beschworen, Allerhöchstdero Entschluß, an welchen Rettung oder Verderben von Griechenland gebunden ist, keinen Augenblick zu verschieben. Das Wünschenswertheste, Entscheidenste wäre allerdings, wenn Ew. K. Maj. den Entschluß fassen könnten, von Neapel selbst nach Nauplia zu kommen, selbst zu sehen, zu urtheilen und zu entscheiden. Ist dieses unmöglich, so wäre demnächst wünschenswerth, daß S. K. H. der Prinz Otto selbst, oder doch sein Statthalter mit den nöthigen Vollmachten und Mitteln hier einträfe, um die neue Regierung augenblicklich zu beginnen, die Truppen zu bezahlen, den übrigen dringendsten Bedürfnissen zu begegnen, dadurch Griechenland zum Leben und die öffentlichen Dinge in Bewegung zu bringen. Ist bei der Entfernung der Personen und der Schwierigkeit der Verhältnisse und der Vorbereitung auch diese Hülfe nicht mit jener Schnelligkeit zu leisten, welche durch den Drang der Noth geboten wird, so würde als Mittel zur Auskunft auch dieses hinreichen, daß E. K. Maj. eine Person Allerhöchstdero Vertrauens bei der Regierung dahier aufzustellen geruhten. Diese wäre zu bevollmächtigen, sich mit derselben in das durch die Lage der Dinge gebotene Verhältniß zu setzen, auf Allerhöchstdero oder des Prinzen Otto K. H. Namen die nöthigen Summen hier aufzunehmen und der Regierung unter gehöriger Controlle wegen Verwendung zur Verfügung zu stellen. Dadurch wäre die Möglichkeit gegeben, Griechenland bis zur Ankunft weiterer Allerhöchster Beschlußnahme in Ruhe zu erhalten und dadurch das kostbarste Erbe zu sichern, welches die Vorsehung dem königlichen Hause Ew. Maj. bestimmt hat. Die Mittel, welche augenblicklich erfordert würden, wären, gegen die Wichtigkeit der Sache gehalten, nicht übermäßig. Hunderttausend Thaler in den ersten Wochen würden hinreichen, die dringendsten Forderungen der Land- und Seemacht zu befriedigen, eine gleiche Summe in den beiden nächsten Wochen würde diese Befriedigung vollständiger machen und die übrigen dringendsten Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes decken. Eine gleiche Summe von hunderttausend Thalern für jeden der folgenden Monate, bis zur Ankunft Sr. K. Hoheit oder des Statthalters, würde hinreichen, den regelmäßigen Gang der Regierung unter Controlle des Bevollmächtigten Ew. Maj. zu sichern. Die ersten hunderttausend Thaler könnten hier in Spezia und in Hydra durch Wechsel auf den Banquier Ew. Maj. in München, die nächstfolgenden in Smyrna und Konstantinopel auf gleiche Weise erhoben werden — im Fall Ew. Maj. in Neapel oder von Ancona aus nicht andere Wege zu eröffnen geruhen, auf denen jene Hülfe an Geldmitteln unmittelbar und ohne Verzug nach Griechenland gelangen könnte, denn so groß ist der Drang der öffentlichen Noth, daß jeder Tag des Aufschubs die Gefahr vermehrt und

eine neue Krisis herbeiführen kann. Ich setze voraus, daß bei Ankunft dieses allerunterthänigsten Schreibens wenigstens meine Mittheilung vom 11—14. April zu Allerhöchstdero Handen über Frankreich und München gekommen sein wird. In ihr werden Ew. Maj. die Belege zu demjenigen finden, was ich so eben vorgetragen habe.

Seit meinem letzten allerunterthänigsten Berichte hat sich im Wesentlichen nichts geändert. Von dem Ausflug nach Sparta, den ich damals auch im öffentlichen Interesse zu unternehmen im Begriff war, bin ich schon nach acht Tagen zurückgekehrt, und sehe seitdem mit allen Griechen jeden Tag, ja jede Stunde mit steigender Sehnsucht den Nachrichten aus Bayern, und den Allerhöchsten Entschließungen Ew. Maj. entgegen. Die Adressen des Senats und der Regierung an Ew. K. Maj. mit den Beilagen dazu, sowie die späteren Mittheilungen dieser letzteren entheben mich der Nothwendigkeit, die öffentliche Stimmung für die bevorstehende Regierung S. K. Hoheit und die Wärme des allgemeinen Gefühls, mit dem die neue Regierung ersehnt wird, ausführlich zu schildern. Wahrscheinlich schon in der nächsten Woche wird die Nationalversammlung wieder eröffnet werden, die erste Handlung nach ihrer Eröffnung wird eine ehrfurchtsvolle Adresse an Ew. Maj. sein, und niemand zweifelt, daß sie einstimmig und unter allgemeinem Zuruf beschlossen wird. Der Wunsch und die Stimme der Nation in Bezug auf die Wahl Sr. K. Hoheit wird in ihr laut und unverdächtig zu dem Throne Ew. Maj. gelangen.

Da ich nicht annehmen darf, daß mein letztes ehrerbietiges Schreiben vom 2. Mai bis zur Ankunft dieses neuesten zu Allerhöchstdero Handen gelangt sein wird, lege ich hier von neuem die Beilage des letzteren vor, eine Darstellung der innern Lage von Griechenland und seiner Parteien, die ich aus Gründen, welche das Schreiben selbst enthält, an den englischen Gesandten in Konstantinopel zu richten mich bestimmt fühlte.

Seitdem hat sich in der Gestaltung der öffentlichen Dinge nichts wesentliches geändert, nur die früher bezeichnete Noth ist mit jedem Tage deutlicher hervorgetreten. Ich kann deshalb diesen allerunterthänigsten Bericht hiermit abschließen, den ausführlicher zu entwerfen ich durch die Schnelligkeit der Gelegenheit gehindert werde. Erst gestern Nacht zeigte mir der Minister des Auswärtigen an, daß die Regierung diesen Morgen einen außerordentlichen Courier über Corfu und Ancona an Ew. K. Maj. nach Neapel zu schicken, den Entschluß gefaßt habe. Indem ich Ew. Maj. mich zu Allerhöchstdero Huld und Gnade empfehle, verharre ich in allertiefster Verehrung u. s. w.

19.
Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 11. Juni 1832.

Die Angelegenheiten gehen hier im Ganzen noch besser, als man bei dieser gänzlichen Verlassenheit von Seiten derer, auf deren Theilnahme man gehofft hatte, glauben sollte, daß sie gehen könnten. Ja! ließe man das arme Volk von außenher in Ruhe, es würde jetzt schon seinen Zwist vergessen haben und das gegenwärtige Uebel in Erwartung einer nahen und besseren Zukunft geduldig ertragen; aber die Frechheit und Schonungslosigkeit, mit welcher täglich offener, vorzüglich von Seite der russischen Agenten, gearbeitet wird, um die neugegründete Ordnung zu stören, den Bürgerkrieg von neuem zu entzünden, und das alte System, unter dessen Trümmern er erstickt war, wieder aufzubauen, und die Bereitwilligkeit, mit welcher man ihnen von Seiten der Mißvergnügten entgegenkommt, begünstigt von der Schwäche, an welcher die Regierung durch die Mischung disparater Theile in ihrer Mitte leidet, erschüttern das noch gar nicht befestigte Gebäude der neuen Einrichtung, und so sehr auch die sinkenden Hoffnungen durch den guten Geist des Volkes, das allen Bürgerkriegen entschieden widerstrebt, täglich wieder aufgerichtet werden, so ist doch an dem Ausbruche neuer Erschütterungen nicht zu zweifeln, im Fall Nachrichten und Hülfe aus Bayern länger ausbleiben. Seit fünf Monaten schreibe ich an den König unmittelbar, früher an Wrede, und weder von Wrede noch vom König eine Zeile Antwort! Was bedeutet dieses Stillschweigen? Ich glaube es zu verstehen. Mir kann es gleichgültig sein; aber wehe dem armen Lande und seinem neuen Könige, wenn sie seinen Feinden mehr glauben als mir und daran denken, sich, statt in Griechenland ein freies und glückliches Reich zu stiften, in den Höhlen und Klippen einer dunkeln, hassenswürdigen und verödeten Gewaltherrschaft einzurichten! Ich hoffe nicht, daß die Nachricht aus Oesterreich, die Beruhigung von Griechenland sei jetzt unter einem deutschen Prinzen unmöglich, irgendwo Eindruck gemacht hat. Sie ist die Ausgeburt des bösen Willens und wieder auflebender, frevelhafter Hoffnungen. Er komme und komme mit guten Absichten, und die ganze Nation wird unter ihm in tiefe Ruhe versinken, und in ihr in Kurzem von allem Leid und Ungemach genesen, was sie getroffen und zerrissen hat. An Adressen sowohl von der Ständeversammlung als aus den Eparchieen wird es nicht fehlen, auch im Fall es nöthig gefunden wird, nicht an Deputationen; aber ich hoffe, daß diese zu spät kommen würden, und daß der König jetzt schon seinen Entschluß gefaßt haben wird.

Der griechische Sommer ist jetzt angegangen. Die Wärme die Nacht nicht unter 18 Grad, am Tage selten unter 27, in der Sonne sogar 32; doch wird sie gegen Mittag durch den Embates, einen Seewind gemildert, der neben Itschkale hereinweht, und gegen Abend durch Meereskühle. Auch ist die Hitze wegen Reinheit und Elasticität der Luft weniger lästig als in Deutschland, und weder bei Nacht noch bei Tage kommt man, im Fall man nicht starke Bewegung hat, in Schweiß. Ich sehe, daß das Klima in allen Jahreszeiten hier eigenthümlich und unvergleichlich ist. Ende nächsten Monats gehen die Weintrauben an.

Vergangene Woche bin ich bei einer Kindtaufe gewesen, die der General Makrianni, einer der edelsten und besten Krieger, hier halten ließ (das Kind wurde Otto genannt); ebenso bei einer Hochzeit. Die Trauung wurde im Hause von dem Bischof von Nauplia verrichtet; die Heiterkeit aber und die Laune war so groß, daß man auf die religiöse Ceremonie, die recitativen Gebete und dergl. wenig achtete. Ich machte die Bemerkung, daß man bei der Trauung in Deutschland weine, in Griechenland lache. Am Ende wurden dem Brautpaar Kronen von künstlichen Blumen und Flittergold aufgesetzt, und sie nebst den Kindern der ersten Ehe (er war ein Wittwer) von den Priestern um den Tisch herumgeführt oder geschleift. Weil die Braut nach dem neuesten französischen Geschmack frisirt war, hing ihr der enorme Hochzeitskranz oben wie an einer Gabel, und wurde zuletzt von einem der Nahestehenden frei über dem Kopf in der Schwebe gehalten. Die Gesellschaft war zahlreich, unter den Frauen waren mehrere getaufte Türkinnen, die an Griechen verheirathet sind und gleich den übrigen sich in dem europäischen Putz ganz wohl behagten. Ueberhaupt trägt die Verlegenheit der Regierung und die öffentliche Noth in vielen Zweigen der Verwaltung und des Landes nicht bei, die Festlichkeiten, die Heiterkeit zu stören, und jetzt, wo die Bevölkerung von Nauplia durch das bunte Gewühl rumeliotischer Waffen und eine französische Besatzung von 1200 Mann vermehrt wird, bietet Nauplia das Schauspiel einer volkreichen, wohlhabenden, geordneten Stadt voll Thätigkeit und Fröhlichkeit. Diesen Abend wird von den Franzosen in einem ehemaligen Rathsaal, den auch Herr v. Heideck zu ähnlichen Zwecken benutzt hat, ein großer Ball gegeben, wo es an Schweiß nicht fehlen wird. Ich werde ihn als Zuschauer wenigstens auf eine halbe Stunde besuchen.

Unter den Unruhstiftern nimmt jetzt der Admiral Ricord die erste Stelle ein, der fast öffentlich zum Aufruhr und Bürgerkrieg aufruft. Den Herrn Kalergis, einen unwissenden Fant, der die Cavallerie allmälig herabgebracht hat, und die letzte Zeit hier beinahe öffentlich Truppen warb, hat er auf einer russischen Brigg nach Zante geführt, von wo er nach Patras übersetzen wird. Ein Theil seiner Truppen ist im Peloponnes aufgehalten, gefangen

genommen und entwaffnet worden. Trotz dieser steten und täglich unverschämteren Reizungen bleibt die Ruhe im Ganzen unerschüttert. Gott wird weiter helfen!

20.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Siebenter Bericht.

Nauplia, den ... Juni 1832.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Seit meinem letzten alleruntertänigsten Schreiben vom 4. Juni sind die öffentlichen Dinge sich im Ganzen gleich geblieben. Es tritt immer deutlicher hervor, daß trotz aller Gegenwirkungen und Aufreizungen Griechenland vor den Gräueln eines neuen Bürgerkriegs bewahrt bleiben wird. Ohne jene geheimen und öffentlichen Künste würde bei allen Schwierigkeiten und Mängeln Regierung und Volk schon jetzo eine vollkommene Ruhe genießen.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich jetzo auf die Nationalversammlung, deren Eröffnung in der nächsten Woche bevorsteht. Ich habe schon früher meine Meinung über dieselbe dahin geäußert, daß sie unter den jetzigen Umständen als ein Uebel, aber als eine Nothwendigkeit zu betrachten ist. Sie kann weder Geld herbeischaffen, noch kann sie die Leidenschaften stillen, noch gegenseitiges Vertrauen erregen. Im Gegentheil ist, sowohl wegen noch fortdauernder Leidenschaftlichkeit in den Gemüthern, als auch wegen der dann unvermeidlichen Untersuchung der Handlungen der früheren Regierung, neue Aufregung zu besorgen und man sieht nicht recht, wie ihre Unabhängigkeit gegenüber einer unbezahlten und an Allem Mangel leidenden Armee und bei der Gegenwart so vieler Militärchefs unter den Deputirten gesichert werden kann. Gleichwohl ist die ganze politische Bewegung, zuletzt die Spaltung der Nation und die Katastrophe der alten Regierung durch den allgemeinen Willen und das Verlangen nach einer Nationalversammlung und nach endlicher Begründung des öffentlichen Rechts herbeigeführt worden, und kein Einfluß scheint stark genug, um diese Bewegung jetzo, wo sie ihrem Ziele nahe ist, hemmen zu können. Das Fehlerhafte der jetzt bestehenden Regierung, die täglich wachsenden Schwierigkeiten der Lage von Griechenland, die Meinung, daß beim Ausbleiben der Nachrichten aus Europa und bei Verzögerung der letzten Entscheidung über das Land nur eine Nationalversammlung Hülfe bringen könne, und die Nothwendigkeit, in der Regierung selbst

eine Umgestaltung herbeizuführen, wirken zusammen, um unter den Griechen die Ueberzeugung von der unabwendbaren Nothwendigkeit der Versammlung noch allgemeiner zu machen. Ich habe mich deshalb der unnützen Mühe enthalten, hier in irgend einer Weise hindernd eingreifen zu wollen, und werde nach meinen Grundsätzen das Vorhandene möglichst wohl zu ordnen bemüht sein, um auch hier den Gang der öffentlichen Dinge so viel ich kann zum Bessern zu leiten. Das einzige, aber auch für die neue Dynastie und für ihre politische Sicherheit wesentlich Nothwendige ist eine Adresse an E. M., in welcher erklärt wird, daß die Nation auch ihrerseits Allerhöchst Dero durchlauchtigsten Sohn zu ihrem Herrn und Fürsten wünsche und ihn in ihre Mitte einlade. Diese Adresse wird gleich in einer der ersten Sitzungen einmüthig beschlossen werden, und die Gelegenheit, welche auf solche Weise sich dieser Versammlung darbietet, den Willen des Volks in dieser seiner wichtigsten Angelegenheit auf eine feierliche und auf die allein mögliche Weise kund zu thun, läßt mich um so leichter über das Schwierige und Bedenkliche hinwegsehen, was außerdem jener Congreß haben und bringen kann.

Von mehreren Seiten, sogar von Smyrna und Konstantinopel kam hierher das Gerücht, daß in den neuen Grenzverhandlungen für den griechischen Staat auch Kreta begriffen sei, und daß man vorgeschlagen, diese für die Sicherheit und das Wohl von Griechenland unentbehrliche Insel mit dem neuen Staate gegen Entschädigung des Großherrn zu vereinigen, sei es, daß diese Entschädigung in einem jährlichen Tribut oder in einer bestimmten, auf einmal zahlbaren Summe bestände. Nun haben die aus Kreta nach Griechenland eingewanderten zahlreichen Bewohner der Insel fortdauernd das Recht, ihre Abgeordneten zum Nationalcongreß zu wählen und diese haben theils durch jenes Gerücht, theils durch die jetzigen politischen Verhältnisse und die Lage von Kreta sich bestimmt gefühlt, über jenen Gegenstand eine allerunterthänigste Adresse an E. K. M. aufzusetzen und zu unterzeichnen. Ich habe nicht geglaubt, ihrem Wunsche, dieselbe an Allerhöchst Dieselben zu befördern, ausweichen zu dürfen. Ein Aufsatz an Sir Stratford Canning über denselben Gegenstand ist ihr beigelegt.

Indem ich mir vorbehalte, E. K. M. bei der nächsten Gelegenheit über die politisch-diplomatischen Verhältnisse und Personen von Nauplia, über die in diesem Kreise bestehenden Wirkungen und Gegenwirkungen und über die dadurch für das Wohl von Griechenland nothwendig werdenden Maßregeln ausführlichen allerunterthänigsten Bericht zu erstatten, verharre ich in allertiefster Verehrung u. s. w.

21.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Achter Bericht.

[Nauplia, Mitte Juni 1832.]

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

E. K. M. habe ich in meinem ehrfurchtsvollen Schreiben aus Nauplia nach Neapel die Noth von Griechenland und den gefährlichen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten im Allgemeinen bezeichnet, da die Schreiben der Regierung das Weitere enthielten, und die Kürze der Gelegenheit ausführlichere Darstellung unmöglich machte. Indeß sind auch jene Schreiben der Regierung nicht bezeichnend genug, da die Zusammensetzung des obersten Conseils aus einander widerstrebenden Theilen ein bestimmteres Eingehen und so zu sagen eine deutlichere Farbe nicht zuläßt, und der Minister des Aeußern, um auf keiner Seite anzustoßen, genöthigt ist, sich in der Mitte zu halten. Ich achte deshalb für meine Pflicht, sowohl den Charakter der Regierung als die Begebenheiten und die Bewegung der Widersacher E. K. M. vorzulegen.

Als die obsiegende Partei durch die Residenten und durch die Schwierigkeiten der Umstände bewogen ward, sich die Zusammensetzung einer Regierung gefallen zu lassen, in der das alte System neben dem neuen sich vertreten fand, geschah es von ihrer Seite mit der Hoffnung, daß, nachdem über die Familie Capodistria und über die Frage wegen des Prinzen und und der Verfassung der Streit durch die neueste Katastrophe geschlichtet war, sich die Anhänger des alten Systems in der Regierung um so leichter an die anderen anschließen würden, da ein jeder Gedanke an Rückwirkung, Vergeltung und Rache sorgfältig entfernt gehalten wurde und auch die am meisten bloßgestellten Theilnehmer an den Maßregeln der gestürzten Regierung in Nauplia und anderwärts ungestört bei und mit ihren früheren Gegnern wohnten und lebten. Man hoffte wenigstens, daß Zaimis zu seinen alten Freunden umkehren und, im Falle von Metaxas noch Widerstand zu besorgen sein sollte, daß dieser durch seine Vereinzelung unschädlich werden würde. Doch ward diese Hoffnung bald als eitel erkannt. Es war leider deutlich, daß Zaimis mit Metaxas und Koliopulos noch verbunden und im Begriff war, die Reste der alten Partei zu vereinigen, sie mit seinem Ansehen zu umgeben und durch ihre Vereinigung mit der mittleren Partei, welche sich von Hydra abgelöst und zwischen Nauplia und Perachora bewegt hatte, weniger antinational zu machen, sich selbst aber zu ihrem Haupte zu erheben. Diese der Mehrheit widerstrebende Stellung der Partei Zaimi's in der Re-

gierung selbst wurde bald in den wesentlichsten Maßregeln der Verwaltung sichtbar. Während die andern Glieder der Regierung sich von der Nothwendigkeit überzeugt hatten, das ganz verhaßte Personal der Verwaltung, welches mit den Interessen Capodistria's eng verbunden war, nach den dringendsten Forderungen der Eparchieen zu wechseln, vertheidigten die drei hartnäckig jede Individualität, die nur einigermaßen haltbar schien, und die Langsamkeit, so wie die Mischung der Wahlen vermehrte mit jedem Tage die Ungeduld der unter dem Druck der alten Verwaltung noch seufzenden Eparchieen. Eben so wichtig war es, die in Argos und von da nach Korinth aufgehäuften rumeliotischen Truppen in die Provinzen zu vertheilen, dadurch ihre Verpflegung und durch die Verpflegung ihren Gehorsam zu sichern, da man nicht im Stande war, sie durch Zahlung ihres rückständigen Soldes zu beschwichtigen. Die drei andern widersetzten sich dieser Maßregel mit dem Vorwand, daß das Innere des Peloponneses geschont und gesichert bleiben müsse. Die Anhäufung blieb mit wenig Erleichterung der überbürdeten Ortschaften und die Unordnungen begannen besonders zu Argos. Umsonst bemerkten die vier andern, daß dadurch das Unglück, welches man vermeiden wollte, herbeigeführt, daß zugleich die Regierung gegenüber dem Lande und der Armee bloßgestellt und der Mißachtung preisgegeben würde, wenn sie nicht im Stande sei, in ihrer Nähe Unordnungen zu verhüten. Diese Gründe konnten um so weniger auf Männer Eindruck machen, in deren Plane die Schwächung und Erniedrigung der eben eingesetzten Regierung nothwendig begriffen war. Wurden die andern aufgefordert, sich an den Widerspruch der Minderzahl nicht zu halten und im Sinne des öffentlichen Bedürfnisses vorzuschreiten, so wurde von ihrer Seite die Nothwendigkeit, mit Schonung des Gegners zu verfahren, jede Aufreizung zu vermeiden und dadurch die Gefahr vor dem Ausbruch neuer Unruhen entfernt zu halten, als Grund ihrer rücksichtsvollen Nachgiebigkeit geltend gemacht.

Indeß war Mangel an Entschluß und Kraft nicht das Einzige, was dem öffentlichen Urtheil an dieser Regierung auffiel. Man hatte gehofft, in den Aemtern Männer von Erfahrung und Rechtlichkeit erscheinen zu sehen, und allerdings entsprachen viele Wahlen, besonders für die obersten Stellen, diesen Hoffnungen. In allen andern aber erschienen durch eine Art von gegenseitiger Nachgiebigkeit der Glieder der Regierung Anhänger und Freunde derselben den Würdigeren vorgezogen. Das in Griechenland eingewurzelte Uebel, nach solchen Rücksichten zu verfahren, welches die letzte Regierung recht zum System ausgebildet hatte, erschien auch hier in seinen Haupttheilen, nur daß bei der Gemischtheit der siebengliedrigen Regierung ihm ein gewisser Charakter der Buntheit angehängt war. Es war ferner als Grundsatz aufgestellt worden, die unter der letzten Regierung mit Uebervortheilung des

öffentlichen Schatzes geschehenen Verkäufe der Zehnten der Eparchieen gegen Entschädigung der Käufer aufzuheben und neuen Verkauf anzuordnen. Bei Ausführung dieser Maßregel zeigten sich ebenfalls alte Uebel, nur unter neuer Farbe, auch hier wurde durch geheime Vereinigung von Gliedern der Regierung und Militärchefs mit einflußreichen Individuen der Eparchieen der Verkauf in mehreren Fällen von dem öffentlichen Vortheil auf den Vortheil der dabei betheiligten Personen übergeleitet. Jenes kraftlose Zurückweichen vor den durch das Bedürfniß gebotenen Maßregeln, und diese Rücksicht auf Personen und besondern Vortheil, wo es gegolten hätte, der öffentlichen Noth durch raschen Entschluß, durch Weisheit und Selbstverleugnung zu Hülfe zu kommen, wirkten zusammen, die öffentliche Meinung, von welcher Anfangs diese Regierung umgeben war, von ihr abzuwenden.

Dazu kam die noch in ungeschwächter Stärke bestehende, alle Maßregeln, welche Geld erfordern, hemmende, den Gehorsam der Truppen und die Regulirung ihrer Verpflegung unmöglich machende Erschöpfung des öffentlichen Schatzes. Diese Streithaufen kriegerischer Männer waren fortwährend ohne Sold, ohne Geld und ohne Wäsche und im strengsten Sinne auf das tägliche Brot beschränkt, die Chefs aber, fast alle verarmt und ohne Bezahlung, suchten sich durch Steigerung der Forderung der täglichen Rationen zu entschädigen, ein Mißbrauch, dem nur durch Musterung, Registrirung und Bezahlung dieser unregelmäßigen Truppen begegnet werden kann. Wie aber die Hoffnung auf wenigstens theilweisen Sold immer weiter zurückwich, ward auch die Stimmung schwieriger, die Abhängigkeit der Soldaten von ihren Chefs und der Chefs von der Regierung geringer. Wenn bei einem solchen Zustande der Dinge, bei jener Schwäche, bei jener Unlauterkeit und Mittellosigkeit der Regierung gegenüber einer nothleidenden, ungeordneten, unbezahlten Armee unter fast unabhängigen Häuptlingen sich nur einige Spuren von Selbstwilligkeit und Unordnung zeigten und nicht alle Bande des Gehorsams gelöst wurden, so ist auf der einen Seite die große Geduld, welche dem Charakter der Rumelioten, trotz ihrer Energie, beigemischt ist, und ihr Entschluß, das angefangene Werk der Erneuerung von Griechenland nicht mit eigner Hand zu zerstören, in Anschlag zu bringen, auf der andern Seite aber die Hoffnung, daß die Entscheidung über das Schicksal von Griechenland und dadurch das Ziel ihrer Entbehrungen nahe sei. Indeß ist nicht zu verkennen, daß diese Regierung durch ihre Zusammensetzung und Richtung zwischen Herrschaft und Anarchie sich hin und her bewegt und nicht auf lange Zeit bestehen kann.

Von diesem Urtheil über die Regierung werden die Glieder derselben nicht im Einzelnen getroffen. Die Zusammensetzung der obersten Behörde und die Verhältnisse tragen die meiste Schuld. Von den 14 Personen

welche die Regierung und das Ministerium bilden, sind wenigstens die Hälfte fähig und achtbar und würden unter andern Umständen, besonders unter einer höhern Leitung und einem festen gemeinsamen Willen unterworfen, die nützlichsten Dienste leisten.

Einer solchen Regierung gegenüber mußte die Partei Capodistria wieder Hoffnung fassen und Kraft gewinnen. Obwohl nicht in der Nation wurzelnd, vielmehr mit Entschiedenheit von ihr zurückgestoßen, war sie doch stark durch Vereinigung aller, welche an dem Vortheil theilgenommen, durch übereinstimmende Gesinnung, selbst durch ihre Verzweiflung. Durch die kühne Bewegung der Rumelioten auf Argos und nach der Vorstadt von Nauplia war sie in ihrem Mittelpunkte zersprengt, aber nicht aufgelöst worden, sie war in ihren Theilen in den verschiedenen Provinzen von Griechenland, im Heer, in der Flotte, im Senat, selbst im Schooße der Regierung noch gegenwärtig, und von dem ersten Schrecken zurückgekommen gewahrte sie bei der Langsamkeit und Schwäche der neuen Regierung bald die Möglichkeit, sich zu sammeln und zu einer mächtigen Opposition zu vereinigen. Ihre Bewegungen waren kein Geheimniß gewesen, man kannte die Personen in Nauplia, bei denen Versammlungen gehalten, durch welche der Briefwechsel mit den Generalen und Admiralen der alten Regierung auf den Festungen und den Inseln geführt wurde. Briefe von Kolokotronis, von Zavellas, von Mamuris zeigten Absicht und Zusammenhang der Bewegung und die Furcht vor der Regierung selbst war so gering, daß die Partei sogar hier in Nauplia mit ihren Absichten, Hoffnungen und Schmähungen offen herausging. Was aber ihre Stärke und Uebereinstimmung noch gefährlicher machte, war der angebliche Schutz einer großen Macht. Wenn ich hier von Rußland spreche, bin ich weit entfernt, S. M. den Kaiser von Rußland oder die unmittelbare Umgebung desselben, die eigentliche russische Regierung zu bezeichnen oder feindseliger Absichten gegen Griechenland für fähig zu halten, dagegen zählt diese Macht unter ihren Agenten nicht wenige, welche parteisüchtig und leidenschaftlich den politischen Zwiespalt zwischen den Schutzmächten von Griechenland, so weit er dahier zum Vorschein kommt, vermehren und durch unvorsichtiges Aufreizen der Leidenschaften den Zustand des Landes verschlimmern. Offenbar auf unbeglaubigte Mittheilungen solcher Personen sich stützend, behaupten die Anhänger des gestürzten Systems, daß diejenigen, welche mit ihnen sich vereinigen, nicht nur auf Schutz, sondern auch auf Ehre und Belohnung von Seite Rußlands rechnen können. Rußland allein wolle das Wohl von Griechenland, und finde es bei der Verwirrung der Leidenschaften und der Parteien nur unter der Herrschaft eines Systems möglich, wie es Capodistrias aufgestellt habe. Frankreich und England arbeiteten an der Zerstörung von Griechenland. Jenes wolle den Peloponnes, dieses die

Inseln, beiden sei ein unabhängiges Griechenland ein Hinderniß ihrer Pläne. Die jetzige Regierung sei mit ihnen einverstanden, Kolettis den Franzosen verkauft, sogar meine Aufrichtigkeit und meine Anhänglichkeit an die Sache des Landes und seines Fürsten sei mehr als verdächtig. Darum werde das regelmäßige Militär aufgelöst, darum würden die bewährtesten Patrioten aus den Aemtern geworfen, bedroht und verfolgt, Mißvergnügen und Verzweiflung in alle Herzen gepflanzt und Hülfe sei nur möglich, wenn man sich zu bewaffnetem Widerstande vereinigte und dieses schwache Gebäude über den Haufen würfe, noch ehe es befestigt werden könnte.

Diese Absichten waren auch den Militärhäuptlingen der Rumelioten nicht verborgen geblieben, und wissend, daß in Nauplia der Mittelpunkt der geheimen Bewegung sei, beschlossen sie durch einen raschen Besuch in der Hauptstadt die Urheber derselben, wie Rhodios, Kalergis, Nikitas, Axelos und Axiotis zu verscheuchen. Plötzlich und unerwartet rückten Grivas, Servas, Chrysiotis mit fliegenden Fahnen und mit Trommeln und mit großem Getümmel in Nauplia ein. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich; die bezeichneten Personen und andere ihnen gleichgesinnte flohen nach allen Richtungen. Die Militärhäuptlinge erklärten hierauf, sie seien nur gekommen, um der Regierung und den Residenten persönlich ihre Hochachtung zu bezeugen, und zogen, nachdem sie dieses gethan, am andern Tage friedlich in ihre Quartiere zurück. Indeß war der Schrecken, den ihre Erscheinung und ihre Waffen hervorbrachten, nur vorübergehend, und nach Kurzem war die Partei zum Theil wieder vereinigt und in Thätigkeit; eine Maßregel der Regierung gab Gelegenheit zum Ausbruch. Nicht von der Regierung, sondern von ihr war die Auflösung des regulären Fußvolks eingeleitet und betrieben worden. Schaarenweise verließen die sogenannten Taktiker, zu Nauplia, zu Patras, zu Korinth ihre Fahnen, die Bewegung wurde begünstigt durch die Abneigung der Griechen vor regulärem Dienst, durch ihre Geneigtheit, sich an die leichten Truppen anzuschließen und durch die Bereitwilligkeit der Militärhäuptlinge, durch Aufnahme jener Flüchtlinge ihre Schaaren zu vergrößern. Es galt, sowohl diese Desertion zu hemmen, als auch die Besetzung der Festungen durch jene Militärhäuptlinge zu hindern. Darum glaubte sich die Regierung in der Nothwendigkeit, von Seiten der drei Mächte die Besetzung von Nauplia und seinen Festungen, ferner von Patras und von Korinth durch Truppen der Allianz nachsuchen zu müssen. Da nur französische in Griechenland gegenwärtig waren, so wurden diese nach gemeinsamem Beschluß der drei Residenten aus ihren Standquartieren in Messenien nach Patras und Nauplia in Bewegung gesetzt. Diese Maßregel ward während meiner Abwesenheit in Mistra genommen. Kurz vor Ankunft der Franzosen in Nauplia wurde bekannt, daß die Offiziere der

Besatzung von Itschkale, großentheils Kephalonier und Korfioten, sich verbunden hatten, den Franzosen den Eingang in die Festung zu verwehren. Die rasche Ankunft derselben auf französischen Schiffen ließ die Verschwörung nicht zur Reife kommen. Zwar fanden sie die Thore geschlossen, aber die Offiziere, noch nicht einig oder feig, hatten sich zurückgezogen, nur ein Schwarm gemeiner Soldaten war in Thätigkeit. Diese wurden durch Zuspruch der treugebliebenen Offiziere und durch das Einschreiten des Kriegsministers zur Ruhe gebracht. Auf seine Versicherung, daß die Franzosen als Freunde der taktischen Truppen kämen, mit der Absicht, zu ihrer Reorganisirung und Verbesserung beizutragen, öffneten sie die Pforte. Nach einer Stunde waren die Franzosen neben ihnen einquartirt und der Versuch, Nauplia in Aufstand gegen die Regierung zu bringen, scheiterte. Wenige Tage darauf kam die Nachricht, daß die Besatzung von Koron unter einigen entschiedenen Anhängern Capodistria's nach Ankunft eines Offiziers aus Nauplia, der in Karitena bei Kolokotronis übernachtet, sich gegen die Regierung empört hat. Sie hatten eine Schaar Mainotten von den Gegnern des Petro Bey zu Hülfe gerufen; indeß die Einwohner, zahlreich und kriegerisch, hatten zu den Waffen gegriffen, die Mainotten aus der Stadt geworfen, die Besatzung entwaffnet und die Ruhe der Stadt aufrecht gehalten. Dagegen gelang es der Partei, in Patras den Aufstand durchzusetzen. Schon früher hatte die schwierige Stimmung der Besatzung und die Furcht vor Zavellas, der in der Nähe stand, die Einwohner von Patras bewogen, von den Schiffen der verbündeten Mächte eine Schutzwache zu begehren. Sie war ihnen gewährt worden, aber die Maßregel blieb eine halbe, weil man die Festung in den Händen der unzuverlässigen Besatzung ließ. Der Sohn des Herrn Fürsten Wrede, welcher sie commandirte, hatte seinen Abschied begehrt und erhalten. Den Tag nach seinem Rücktritt brach die Bewegung aus. Es sei Sache der griechischen Ehre, den Franzosen nicht die Festungen des Vaterlandes zu übergeben, und, da man von der ungesetzlichen Regierung verrathen würde, müsse man zum Wohl Griechenlands von dem eignen Muth Rath nehmen, jener Behörde den Gehorsam aufkündigen und den Franzosen die Festung verschließen.

Die Empörer nöthigten ihren frühern Commandanten, seine Stelle wieder einzunehmen und riefen, da er, nach seinen beiliegenden Briefen, auf seinem Rücktritt beharrte, Zavellas zu Hülfe, der keinen Augenblick Bedenken trug, das Commando anzunehmen, die Franzosen zurückwies, der Regierung durch eine Proclamation als einer gesetzlosen und verderblichen den Gehorsam aufkündete, die alten Behörden wieder einsetzte und die andern Provinzen zu gleichem Verfahren und zur Verbindung mit ihm einlud. Ich beeile mich, in den Beilagen E. K. M. eine Reihe von Briefen und andern

Documenten vorzulegen, aus denen die Natur dieses wichtigen Vorganges, so wie die Aussichten und Absichten seiner Urheber deutlich hervorgehen. Es ist das alte capodistrianische System, die Gesetzmäßigkeit der unter den Kanonen in Argos eingesetzten Regierung, die Nationalität der hierauf in Nauplia gefaßten Beschlüsse und die Heilsamkeit der daraus abgeleiteten Maßregeln, welche hier unumwunden und fast mit denselben Worten verkündigt werden, die wir hier in Nauplia und anderwärts zu hören gewohnt sind, wo sich die Reste der gestürzten Partei bewegen und vernehmen lassen. Die Ankunft der Nachrichten aus Patras, der Rückzug der Franzosen von dort, die Bewegungen von Mamuris, der von neuem die östlichen Eparchieen besetzt hatte und Steuern eintrieb, die Nachrichten von der schwierigen Stimmung der Besatzung von Missolunghi, die Widersetzlichkeit der Contreadmirale Kanaris und Kalandruzzi, welche fortdauernd trotz wiederholter Weisung der Regierung säumten, ihre Schiffe nach Nauplia zu bringen — alles dieses und die Anzeichen des wachsenden Mißvergnügens auf anderen Punkten verbreiteten hier allgemeine Bestürzung.

Die Aengstlichen glaubten, die ganze Partei Capodistria's wieder aufleben und Griechenland in einen allgemeinen Bürgerkrieg von Neuem verwickelt zu sehen und hielten seine Rettung für unmöglich, weil sie besorgten, daß in der allgemeinen Auflösung es von den Mächten verlassen werden und seines Fürsten, von dem allein Rettung zu hoffen, verlustig gehen würde. Die Gefahr war allerdings groß, weniger wegen wirklicher Schwäche der herrschenden Partei (denn im Peloponnes allein standen ihr 6000 kriegerische Rumelioten zur Verfügung), als weil zu besorgen war, daß die Regierung auch hier halbe Maßregeln nehmen und dadurch das Uebel unheilbar machen würde. Ich habe mir zum Grundsatz gemacht, mich in die inneren Angelegenheiten der Regierung nicht zu mischen, da ich dazu keinen Auftrag habe und die Verantwortlichkeit ihrer Maßregeln nicht theilen mag. Doch steht mir, ohne daß ich es gesucht, oder auch nur gewünscht, der Eintritt zu ihren Berathungen zu jeder Stunde offen und mein Rath, oder doch meine Meinung, wird öfter gesucht, als ich sie zu äußern geneigt bin. In diesem Falle jedoch, wo es sich zugleich vom Wohl von Griechenland und von wesentlichen Interessen des neuen Thrones handelte, schien mir ein Zeitpunkt gekommen zu sein, wo ich die Rolle des Beobachters verlassen und in den Gang der Begebenheiten eingreifen mußte.

Schon früher hatte ich an Mamuris, an die Besatzung von Missolunghi, an Kolokotronis, an Zavellas geschrieben, um sie zu bewegen, durch Aufrechthaltung der Ruhe und durch Vereinigung mit der aus den verschiedenen Parteien gebildeten und von den Mächten anerkannten Regierung zum Wohle von Griechenland mitzuwirken, und ich achte für nöthig, E. K. M. einige

ihrer Briefe und die Antworten darauf allerunterthänigst vorzulegen. Jetzo nahm ich Rücksprache mit einigen Männern, auf die ich vorzügliches Vertrauen setze, wie Jakobaky Rhiso und Maurokordatos; an ihnen, den Ministern, sei es jetzt, die Regierung auf das Fehlerhafte ihres Verfahrens und auf die Gefahr ihrer Lage aufmerksam zu machen. Sie seien zunächst verantwortlich für das Uebel, was geschehen und was bevorstünde, als Männer von politischem Charakter und persönlicher Ehre entweder einen Gang der Regierung, wie er zu Abwendung der Uebel nöthig sei, zu erwirken oder ihren Rücktritt zu erklären. Ich fand sie ganz mit diesen Ansichten übereinstimmend und entschlossen, da auch ihre Meinung über die Lage der Dinge mit der meinigen ganz zusammentraf, gemäß derselben mit ihren Amtsgenossen zu verfahren. Den Abend darauf, da ich hörte, daß die Regierung im Begriff sei, über die gegen Zavellas zu ergreifenden Maßregeln sich zu berathen, ging ich, ihrer Sitzung beizuwohnen und meine persönliche Ansicht über das nun Nothwendige mit möglichster Bestimmtheit vorzutragen. Ich fand in den Erklärungen von Zaimis das verderbliche System der Partei, welche die herrschende Macht durch Schwächung und Unthätigkeit verderben will, unumwunden dargelegt. Man sei, sagte derselbe, nicht in dem Fall, Gewaltmaßregeln gegen Zavellas nehmen zu dürfen oder zu können, der gesetzliche Ursprung der Regierung und ihr Recht sei selbst bedenklichen Zweifeln unterworfen. Sie könne ferner nicht auf die Truppen rechnen, die man gegen Zavellas in Bewegung setzen wolle. Eine Krähe hacke der andern die Augen nicht aus und als Resultat würde man nur die Verwüstung der Eparchie von Patras ziehen. Zavellas würde so wenig besiegt werden, wie Mamuris in Salona. Käme es aber zu ernstlichen Feindseligkeiten mit Zavellas, so stände die Stadt Patras in Gefahr, mit ihrem Reichthum und blühenden Handel durch Plünderung, Mord und Brand von beiden Seiten zu Grunde zu gehen. Besser sei demnach, an Zavellas Abgeordnete zu schicken mit einigen Fonds, etwa 40- oder 50,000 Piastern, um seinen Truppen abschlägige Zahlungen zu machen und sie dadurch zu bestimmen, zum Gehorsam zurückzukehren. Hierauf vom Präsidenten gefragt, was meine Meinung in diesem Falle sei, bemerkte ich von Neuem, daß ich eine Meinung hierüber zu äußern kein Recht habe, außer wo mir Aufforderung gegeben werde, und daß ich in Griechenland nicht mit einem öffentlichen Charakter, sondern nur als Philhellene aufgetreten sei und als solcher gehandelt habe. Auch müßte ich jetzo Bedenken tragen, mich zu äußern, weil ich bisher überall vermittelnd aufgetreten sei und dadurch die Unabhängigkeit meiner Stellung gegenüber den Parteien behauptet hätte, hier aber nach dem Geist der wieder auflebenden gewaltthätigen Partei, nach den Schritten, die geschähen, nach den Absichten, die laut verkündigt würden, an eine Vermittlung nicht zu denken sei.

der Regierung sei die Alternative gelassen, entweder abzudanken und dadurch zu erklären, daß sie dem ausbrechenden Sturm zu widerstehen nicht im Stande sei, oder die kräftigsten Maßregeln gegen offenbare Empörung zu ergreifen und einen Krieg und Brand im Keime zu ersticken, der, sich selber überlassen, ganz Griechenland in seine Zerstörung verwickeln würde. Was bisher in dem Benehmen der Regierung als Mäßigung gegolten, das würde jetzt nach Ausbruch der Empörung Schwachheit, ja Verrath an der öffentlichen Sache sein. Allerdings sei nöthig, noch die Wege der Ueberredung und der Güte zu versuchen, zugleich aber auch die Streithaufen der Regierung gegen Patras in Bewegung zu bringen, damit dieselben, im Fall die sanften Mittel erschöpft wären, bereit stünden, den bewaffneten Widerstand mit Gewalt zu brechen. Denselben Abend legten die sämmtlichen Minister übereinstimmend eine Erklärung in ähnlichem Sinne der Regierung vor, und die Meinung der vier in den meisten Fällen Zustimmenden, bei wichtigen Gelegenheiten und auch in diesem Falle mit möglichster Energie zu verfahren, trotz des Widerstandes der drei andern auf geradem Wege vorwärts zu gehen, gewann mehr Festigkeit und Klarheit. Zavellas wurde als Rebell erklärt und Notho Botzaris, beauftragt, die gegen ihn bestimmten Truppen anzuführen, erhielt den Befehl, jene Erklärung alsobald bekannt zu machen, wenn Zavellas in seinem bewaffneten Widerstande auch nach den letzten Vorstellungen beharren sollte.

Nächst Patras schien die Insel Spezia der gefährlichste Punkt des bewaffneten Widerstandes, nicht nur wegen des Reichthums und der Seemacht ihrer Einwohner, die über 60 größere Kauffahrteischiffe auf der See haben, sondern auch wegen ihrer Nähe an Nauplia und wegen ihrer Lage vor dem Golf dieser Hauptstadt. Ich beschloß deshalb, selbst nach Spezia zu gehen, und da mir die Verbindung der Insel mit Rußland, den russischen Agenten, besonders mit Admiral Rikord, bekannt war, von diesem zum Behuf meiner Reise ein Schiff zu begehren. Es war vorauszusehen, da es unter russischer Flagge erscheint, daß ich um so leichter in Spezia mit meinen Vorstellungen gehört würde. Ich kam am 30. Mai an, und fand die Sachen zwar noch nicht zum Aeußersten gereift oder doch dem gänzlichen Bruche nahe. Man hatte den Gouverneur, der von Nauplia geschickt wurde, mit bewaffneter Hand gehindert, an das Land zu kommen, weil er kein Geld bei sich habe, um den rückständigen Sold der Seeleute zu bezahlen. Anastasios Kalandruzzi, Bruder des Contreadmirals, stand an der Spitze der hier noch herrschenden capodistrianischen Partei, als deren geheimes Oberhaupt der 84jährige Mezis bezeichnet wurde. Die Gegner, durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten erschreckt, hielten sich in den Häusern und das Haupt derselben, Bottasis, ließ sich durch 20 Bewaffnete Tag und Nacht bewachen.

Die Kanonen der hier zurückgehaltenen Schiffe der Regierung waren vom nahen Hafen aus gegen sein Haus gerichtet, die Schiffe, sechs an der Zahl, mit brennbaren Stoffen gefüllt. Man war entschlossen, sie in Brand zu stecken, im Fall von der Regierung in Nauplia Gewalt versucht werden sollte. Indeß war die Meinung der Ueberzahl doch für den Frieden und Vergleich mit der Regierung. Der Handel von Spezia ist so lebhaft und fruchtbringend, daß er alle Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nimmt, und ihnen im Grunde gleichgültig ist, wer in Nauplia an der Spitze der Regierung steht, von welcher sie weder Aemter noch Belohnung und überhaupt nichts als die ihren Schiffen nöthigen Papiere begehren und erwarten. In den letzten drei Monaten hat ihr Handel mit Getreide, den sie von Odessa nach Lissabon und den canarischen Inseln führen, nicht weniger als 100,000 Thaler reinen Gewinn gebracht. Leidenschaftliche Stimmung war nur in den Gliedern der Familien Kalandruzzi und Mezis, denen unerträglich schien, einer Herrschaft zu entsagen, die sie bisher ausschließend in der Insel besessen hatten. Denn als treue Anhänger der Partei Capodistrias hatten sie freie Hand, mit ihren Gegnern zu verfahren. Als ich in der Versammlung ihrer Häuptlinge ihnen über die Nothwendigkeit, sich an die Regierung in Nauplia anzuschließen und durch Zusammenwirken mit ihr einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, mich erklärte, kamen sie mit einer Reihe zum Theil gegründeter Beschwerden gegen diese Regierung zum Vorschein, behauptend, daß dieselbe durch ihr Verfahren das Vertrauen der Insel ganz verloren habe. Es sei demnach nothwendig, die Schiffe derselben so lange als Pfand zu behalten, bis der Sold der Seeleute berichtigt sei, dann erst werde man Gouverneur und andere Beamte von Nauplia annehmen. Es war leicht wahrzunehmen, daß hier nur Vorwände erschienen, um bewaffneten Widerstand zu beschönigen, denn man wußte wohl, daß die Regierung ohne Mittel sei, diese Forderung zu befriedigen und die Hitzigeren dieser Versammlung sprachen unumwunden wie Mamuris und Zavellas. Es war offenbar, daß sie mit ihnen in Geist und Absicht vereinigt waren. Am ersten Tage kamen wir deshalb zu keiner Entscheidung. Am zweiten jedoch wurden sie nachgiebiger in mehreren Punkten. Sie erklärten, mit einer abschlägigen Zahlung zufrieden sein zu wollen; die Schiffe seien dann bereit, gegen die Piraten auszulaufen, die an mehreren Punkten des ägeischen Meeres wieder erschienen seien. Die Insel selbst könne bis zur gänzlichen Ausgleichung der Schwierigkeiten von einer Commission verwaltet werden. Da ich weder Auftrag noch Vollmacht hatte, ich auch eine solche Vollmacht weder suchen noch annehmen konnte, da mein Verfahren überall nur ein versöhnliches und vermittelndes ist, so rieth ich, daß man den Contreadmiral Kalandruzzi, den alten Waffenfreund von Miaulis und Konduriotis, hierher schicken und diesen

beauftragen sollte, mit der Regierung sich über die streitigen Punkte zu vergleichen. Kalandruzzi ist vorgestern hier unmittelbar nach mir angekommen und mit Konduriotis im Verkehr. Es handelt sich davon, die Insel zu bestimmen, daß sie auf abschlägige Zahlung die Schiffe hierher schickt und einen Gouverneur von der Regiernng annimmt.

Von Zavellas fand ich den in der Beilage eingeschlossenen Brief als Antwort auf meine Ermahnungen. Es ist nach seinen Erklärungen keine Aussicht, ihn durch Zureden zu bestimmen. Dagegen aber ist seine Lage nach den neuesten Meldungen von jenen Gegenden isolirt. Mamuris ist durch die gegen ihn anrückenden Truppen und Capitäne bestimmt worden, sich in Salona ruhig zu halten und hat an Kolettis einen rechtfertigenden Brief geschrieben. In Missolunghi hat die Besatzung, von Zavellas zur Vereinigung mit ihm aufgefordert, sich großentheils zerstreut. Die Bürger haben hierauf die Waffen ergriffen, sich mit den übrigen Chefs und Soldaten vereinigt, einen Stadthauptmann ernannt und dem alten General Rhankos die Thore verschlossen, da er mitten aus den Berathungen seiner Bundesgenossen nach Korinth und von da, den Bürgerkrieg verkündigend, nach Missolunghi gekommen war, um sich dort selbst an die Spitze der Empörung zu stellen. Zavellas, in der Burg von Patras eingeschlossen, wird daselbst sich nicht behaupten können, da man der Festung das Wasser abschneiden kann. Er hat aufgehört, gefährlich zu sein und Griechenland ist hauptsächlich durch die Entschlossenheit seiner Bewohner, durch ihren festen Willen, überall den Ausbruch neuen Bürgerkriegs zu verhindern, aus dieser letzten und großen Gefahr glücklich hervorgegangen; denn welche auch noch im Einzelnen die Schwierigkeiten sein werden, so ist, nachdem der Streich in Nauplia, Koron, Missolunghi fehlgeschlagen, nachdem Spezia und Mamuris ruhen, eine allgemeine Katastrophe nicht mehr zu besorgen, und was jetzo sich noch bewegt, sind die Zuckungen einer antinationalen Partei, die sich in ihrem Herzen getroffen fühlt.

Die größte Schwierigkeit bleibt fortdauernd das Geld, nachdem das vor drei Tagen aus Konstantinopel angekommene englische Schiff von Seite der drei Gesandten selbst die Erklärung bringt, daß sie nicht ermächtigt sind, die griechische Regierung mit Subsidien zu unterstützen. Um die Truppen zu beruhigen, hatte man sich genöthigt gesehen, einen Termin zu bestimmen, wo ihnen ihr Sold gezahlt werden sollte, dieser naht in wenig Tagen und der Schatz ist nicht im Stande, die Zusage zu halten. Die schweren Kosten der täglichen Verpflegung, die unabweisbaren laufenden Ausgaben des öffentlichen Dienstes, die Nothwendigkeit, gegen die Seeräuber eine Flotille auszurüsten und den Seeleuten abschlägige Zahlung zu machen, hat die schwachen Mittel des Schatzes fortdauernd erschöpft und die Unsicherheit, in Folge des

Bürgerkriegs, sowie der Räuber, welche man von Kolokotronis über den Peloponnes ausgebreitet glaubt, hindert großen Theils den Eingang der ersten Zahlung, welche die Pächter des Zehnten der Eparchieen zu leisten haben. Diese Krisis ist vielleicht die letzte, aber auch eine der härtesten, die das arme Griechenland vor der Ankunft seines Fürsten noch zu bestehen hat.

Erfreulich dagegen war die mit derselben Gelegenheit aus Konstantinopel eingetroffene Nachricht vom glücklichen Fortgang der Grenzunterhandlungen. Sir Stratford Canning schreibt an Herrn Parish, daß er hoffe, die Sache in acht Tagen zu beendigen und hierauf mit dem Protokoll nach Nauplia abzusegeln. Wie man hört, hat der Sultan die Grenzen genehmigt und die Unterhandlung betrifft nur noch die Art und den Betrag der Entschädigung. Diese Nachricht trug viel bei, die Festlichkeit des 1. Juni zu erheitern. An diesem Tage ward, nach dem Beschlusse der Regierung, die Geburt S. K. H. des Prinzen Otto gefeiert und zum ersten Male hatte Griechenland Gelegenheit, seine wahren Gesinnungen und Gefühle über jene heilverkündende Wahl auszusprechen. Nie war, nach allgemeinem Urtheil, eine Beleuchtung in Nauplia so glänzend und die Bewegung so groß und so ruhig zugleich, und die Freude so allgemein und so innig, wie an diesem Abend. Auf dem Platz vor der Regierung bildeten sich um die Nationalfahne nach der griechischen Musik Reigentänze, an denen ohne Unterschied Capitäne und Palikaren herzlich Theil nahmen. Gegen zehn Uhr ließ durch die Herren Poneropulo und Papalexopulo, die Gouverneure Nauplia's und Tripolizza's, eine Gesellschaft von Frauen bei mir anfragen, ob ihnen vergönnt sei, in meiner Wohnung ihre Freude über das heutige Fest mir zu bezeugen. Die Einladung ward natürlich mit Freuden angenommen, und kurz darauf erschien ein wahrer Flor griechischer Frauen und Jungfrauen. Musik wurde bestellt und die Reigentänze dauerten bis früh am Morgen mit größter Heiterkeit fort. Auch Koletti war dazu gekommen; dieser stattliche und große Mann nahm an dem Tanze Theil und führte mit der größten Zierlichkeit und Gewandtheit die Romaika, den alten Reigentanz der Ariadne, unter allgemeinen Freudenbezeugungen an. Ich hatte vor einem meiner Fenster folgende Inschrift, die ich aus Aristophanes zusammengesetzt, beleuchtet, welche bald von Mund zu Mund in der Menge ging, die sie zu betrachten und zu lesen nicht müde wurde:

Ὦ ταῖς ἱεραῖς ἐπίκουρε φανεὶς νήσοις Ἑλλάδι τε πάσῃ
Χαῖρ' ὦ βασιλεῦ τῶν Ἑλλήνων, καί σοι συγχαίρομεν ἡμεῖς.

[Der als Retter erscheint für das griechische Land, ein Helfer den heiligen Inseln,
Sei, König, gegrüßt, des hellenischen Volks, denn Dir jauchzt alles entgegen.]

Die Nationalversammlung wird dieser Tage eröffnet werden. Ihr Geschäft wird sein, die Regierung besser zu constituiren (wahrscheinlich wird

dieselbe aus Kolettis, Konduriotti und Petro Bey zusammengesetzt), eine Adresse an E. K. M. zu beschließen und die Berathung über die Verfassung zu eröffnen. Bereits in meinem letzten ehrerbietigen Schreiben habe ich hierüber meine Ansicht E. K. M. vorgelegt, und, kann diese Berathung nicht überhaupt bis zur Ankunft des Regenten verschoben werden, so wird wenigstens dieses zu erreichen stehen, daß vor jener Ankunft nichts zum Abschluß kommt, und Alles dem Urtheil und der Genehmigung E. M. unterworfen wird.

Der ich in allertiefster Verehrung verharre rc.

22.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 21. Juni 1832.

— Jetzo gehen unsre Hoffnungen auf Neapel und auf Nachrichten vom Könige von dort. Er ist in voller Kenntniß unserer Lage und unserer Noth und kann nicht umhin, sich wenigstens zu erklären. Ein Schweizer, der vor einigen Tagen nach einer Fahrt von neun Tagen aus Neapel hier angekommen war, hat den König dort noch guter Dinge verlassen, von uns war keine Rede gewesen; doch habe man eine Fregatte ausgerüstet, um ihn und den Kronprinzen, der in Sicilien gereist, nach der Levante zu bringen. Er würde hier als ein Retter erscheinen.

Unter den Beweisen von Theilnahme, welche ich fortdauernd erhalte, sind die von den Maniaten nicht die unbedeutendsten. Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß ich vor einiger Zeit in Argos war, dort den alten Bey zu besuchen. Er nahm mich mit wahrer Zärtlichkeit auf und die Freude, mich zu sehen, leuchtete aus den kriegerischen und zum Theil verwilderten Gesichtern der Capitäne, die das Zimmer erfüllten und die er mir der Reihe nach vorstellte. Er versichert mich, daß er in dem Gefängnisse das Ende des Monats nicht würde erlebt haben, und leidet noch fortdauernd an den Folgen davon, besonders an den Füßen, so daß er ohne fremde Hülfe nur mit Mühe gehen kann. Als er mit seinem Bruder auf dem russischen Kutter in Limeni ankam, war die ganze Bevölkerung der östlichen Maina versammelt, ihn zu empfangen. Man fiel ihm zu Füßen, küßte ihm wie einem Heiligen die Kleider und die Hände und zerfloß in Freudenthränen. Seine alte Mutter ertrug kaum die Freude dieses Tages. Auch in Argos genießt der ehrwürdige Greis der allgemeinsten Verehrung und er verdient sie durch seine Rechtschaffenheit und Aufopferung für Griechenland, ebenso

wie durch die Leiden, die er unter Capodistria ertragen hat. Nie ist Jemand schuldloser verfolgt worden, aber auch kein deutlicheres und charakteristischeres Zeichen besteht von der Herzlosigkeit und so zu sagen Versteinerung der letzten Tyrannei, als diese Verfolgung mit allen den Umständen, Gräueln, Bosheiten, Teufelskünsten, von denen sie begleitet gewesen ist. Ich aß den Mittag mit ihm, weil es Mittwoch war, Fastenspeisen, die sehr frugal, aber wohlschmeckend waren, besonders war ein gesalzener Fisch, Palamidi, zart und gut. Keiner der Gegenwärtigen, auch sein Sohn Anastasios nicht, aß mit uns, das wäre gegen die Sitte und die Achtung, außer allein der Abgeordnete von Kalamata, der gleich dem Bey in der Revolution alles aufgeopfert hatte, und dafür von Capodistria mit Verfolgung und Gefängniß war belohnt worden. Der Bey ist einer der treuesten und wärmsten Anhänger des Prinzen, will aber nur von einem König von Griechenland hören; als solchen wird ihn auch die Versammlung anerkennen.

Der Ball, den die Franzosen gegeben haben, war sehr besucht und für Nauplia sehr glänzend. Der runde Saal, der bald als Moschee, bald als Schule, bald zur Ständeversammlung, bald zum Gericht gedient hat, war mit Waffen und griechischen und französischen Fahnen schön ausgeziert, die Trachten in der Buntheit eines deutschen Carneval, da außer den Griechen auch Russen, Engländer, Franzosen, Deutsche in allen Farben sich durcheinander drängten; von den Tänzen die schönsten, welche von den Rumelioten aufgeführt wurden.

Nauplia, den 6. Juli.

Aus dem Concept meines Briefes an den König wirst Du die ganze innere Lage der Dinge abnehmen. Ich habe für nöthig gehalten, ihm auch die vorläufigen Fragen und Verhandlungen über die Präsidentschaft vorzulegen, da ich nicht zweifelte, daß die Sache ihm auch auf anderem Wege zukommen wird, und er, im Fall ich darüber geschwiegen, glauben könnte, daß ich ihm etwas verborgen hätte, während ich es mir zur Pflicht gemacht, ihm nichts vorzuenthalten, was zur Kenntniß der hier vorgehenden oder bevorstehenden Dinge nöthig ist. Die Sache hat allerdings eine rasche und ernste Wendung genommen; aber je mehr ich darüber nachdenke, desto bestimmter neigt sich mein Entschluß, im Fall ein Antrag deshalb an mich geschähe, ihn abzulehnen, oder vielmehr zu bewirken, daß keiner geschieht, und den Leitern dieser Dinge dasjenige vorzuschlagen, was ohne die Regierung, wie sie einmal besteht, zu erschüttern, hinreichen wird, sie in Thätigkeit zu setzen. Lassen sich, wie ich glaube, daß es geschehen kann, ohne Gewaltsamkeit die Fesseln brechen, von denen sie in ihrer Bewegung gehemmt wird, so kann sie noch bis zur Ankunft des Prinzen aushalten, und vielleicht

sind ihre drei widerstrebenden Glieder dann zu bestimmen, sich zur Aufrechthaltung der Ruhe mit den übrigen zu vereinigen. Ich werde dann rücksichtlich meiner Stellung freier und kann, ohne die Sache, welche ich bis jetzt geschützt und festgehalten habe, d. h. ohne die Ruhe von Griechenland bloßzustellen, im Ernste daran denken, im Fall von München keine andere Weisung kommt, mich nach der Heimath auf den Weg zu machen. Ich komme dann allein, oder mit der Commission, welche die Adresse der Nationalversammlung an den König bringen wird, im Fall eine solche Commission zu Stande kommt. Auch werde ich höchst wahrscheinlich selbst eine Adresse derselben Versammlung erhalten, welche den Dank von Griechenland für das, was ich gethan ausspricht, und welche mich bei denjenigen, welche sehen wollen, vor der Mitwelt und der Nachwelt rechtfertigen wird, wenn es bei der Offenkundigkeit dessen, was ich gethan, noch einer Rechtfertigung überhaupt bedarf.

Ich sehe mit jedem Tage deutlicher, daß zur Haltung des Landes, bis der Fürst kommt, Jemand nöthig ist, der außer den Parteien stehend den Gang der Krisis, in welcher Griechenland fortdauernd liegt, beobachtet und zur rechten Stunde das rechte Mittel findet und vorschlägt. Von den drei Residenten ist das nicht zu erwarten. Keiner kennt die Sachen genug, und kennt sie auch einer, so handeln sie mit andern Absichten und nach andern Eingebungen als denjenigen, welche von dem Wohle von Griechenland geboten werden.

Der König mag seine guten Gründe haben, sich mit der griechischen Sache nicht früher befassen zu wollen, bis sie geordnet ist; daß er aber gar kein Zeichen weder seiner Theilnahme noch seines Willens von sich gegeben, bringt für Griechenland und seinen Sohn unermeßlichen Schaden. Eine einzige Person, von ihm hierhergeschickt, wäre es auch nur um Erkundigungen einzuziehen, und mit einem Creditiv an die Regierung, wäre durch ihr Ansehen und die Achtung vor dem König im Stande gewesen, alle feindlichen Bewegungen niederzuschlagen, aus denen nun höchst wahrscheinlich ein neuer Bürgerkrieg erwächst, den ich nicht werde hemmen können, eben weil ich nie vorgegeben habe, in königlichem Auftrage zu handeln, dazu nicht ermächtigt und auf meinen persönlichen Einfluß beschränkt bin. Dieser aber hat seine natürlichen Grenzen. Den Einfall der Spartiaten oder Mainoten in den Peloponnes hab' ich einmal abgehalten, jetzt zieht Katzakos gegen Kolokotroni; dem ersten Einfall der Rumelioten habe ich einen friedlichen Charakter gegeben, den zweiten durch meinen Brief an Koletti, der ihn in die Vorstadt von Nauplia rief, abgewendet, jetzt zieht Grivas, ohne Befehl zu erwarten, gegen Kolokotroni, der ihn in seinen Proklamationen schmäht und förmlich herausfordert; Kolokotroni aber, der auf meine Zusprache und auf meinen Brief sich zwei

Monate ruhig gehalten, bricht jetzt offen mit der Regierung, weil er sieht, daß sie von zwei der Residenten im Geheimen bekämpft wird, und von Bayern aus kein Zeichen der Theilnahme und Anerkennung erhalten hat. Er wagt es deshalb zu brechen, um seine eigenen Absichten durchzusetzen, und zieht sich dadurch die Rumelioten und Mainoten auf den Hals, deren Zusammenstoß mit ihm höchst wahrscheinlich ihm, aber auch mehreren Eparchieen des Peloponneses verderblich werden wird. — Dieses muß dem armen Lande, das bestimmt ist, alle Becher möglichen Unglückes auszuleeren, von dem Könige begegnen, der unter den Mächtigen der Erde zuerst seine Sache so warm umfaßt, so beständig geführt hat.

Während die Leiden, die Verwirrungen und die Gebrechen, welche mich umgeben, machen, daß ich den Tag meiner Abreise herbei sehne, halten mich, oder scheinen mich Volk und Land zurückzuhalten. Könnt' ich nur einmal mit Dir einen Spaziergang auf der breiten Straße von Nauplia nach Argos gegen Abend um die Zeit machen, wo sie von Schaaren in dem buntesten Gemisch belebt ist, während andere sich zur Seite oder auf den Felsen neben ihr gruppiren, um Dich auf das Geistreiche, Kluge, Verständige, Charaktervolle in diesen meist schönen und fast durchaus bedeutungsvollen Köpfen, auf den freien Stolz der rumeliotischen Capitäne und Palikaren, auf den Adel des Ganges, die Anmuth der Jugend, die schüchterne Grazie der Frauen und Jungfrauen aufmerksam zu machen. Was zwischen ihnen an zahlreichen Franzosen, Italienern, Engländern oder gar Russen sich bewegt, scheint ein versäumtes und wildgewachsenes Gesprötz gegen den Adel und die männliche Schönheit des griechischen Geblütes, und eben weil es in seinen Hauptzügen so eigenthümlich, von Italienern so gut wie von Asiaten entfernt ist, dem Juden so wenig gleicht wie dem Türken, ist offenbar, daß weit mehr aus der althellenischen Ader geflossen, als man gewöhnlich annimmt. Hier ist Stoff zu bilden, besonders in der Jugend, und wenn die älteren durch angeerbte und durch die Knechtschaft und die zwölfjährige Revolution verhärteten Unarten nicht zu bessern sind, so ist mit dem jungen Alter anzufangen und Alles zu leisten.

Und in welchem Klima lebt dieses Volk! Ich habe mich vor dem griechischen Sommer gefürchtet und finde bis jetzt, daß er nur wohlthätig auf mich wirkt. Die Hitze um die Mittagsstunden vermeidet man leicht, die Kühle des Abends, die ätherische Klarheit der Luft sind bezaubernd, und ein Tag wie der andere, eine Woche wie die andere von gleicher Schönheit. Ich höre zwar, daß in anderen Jahren die Hitze drückender, der Sirocco besonders, den wir noch gar nicht gehabt, belästigend sei; aber auch diese Uebel sollen nicht dauern, und auch die größte Hitze von dem kühlen Seewind gemildert werden, der gerade wo sie am größten ist, von den Ge-

wässern her mit ziemlicher Stärke über die angrenzenden Landschaften hinströmt.

Doch weder meine ungeschwächte Neigung zu den Griechen, noch meine stets wachsende Zuneigung zu dem Lande und seiner classischen Schönheit kann in mir den Wunsch nach baldiger Heimkehr überwiegen, und kommen, was nach Deinem Briefe nicht zu erwarten ist, keine Weisungen, daß ich bleiben soll, so hoffe ich im nächsten Monate ungefähr um die Zeit, wo ich abgereist bin, wieder bei Dir und den Kindern einzutreffen. Höre indeß nicht auf an mich zu schreiben, Deine Briefe sind mein größter Trost. Also bis zum Wiedersehen Gott befohlen. —

N. S. Ich hatte den vorstehenden Brief an Herrn Babulas abgegeben, als ich von dem Bankier der französischen Gesandtschaft in Nauplia erfuhr, daß der Courier, welcher mit den Depeschen des Baron Rouen, des General Corbet und mit meinem Paket an Kreuzer für den König und für Dich von hier durch den Peloponnes nach Navarin abgegangen war, unterwegs von einer Bande, wahrscheinlich Leuten des Kolokotroni oder Kalergis, angehalten und seiner sämmtlichen Briefe und Depeschen beraubt worden ist. Wahrscheinlich befinden sich sämmtliche Papiere schon hier in den Händen der Vertrauten, nach deren Anleitungen und Eingebungen sich jene Nichtswürdigen in Bewegung setzen. Der Brief an Dich enthielt vorzüglich meine Ansicht über die Furcht und Besorgnisse, welche Du in dem Deinigen vom 13. Juni über die Art äußerst, wie von dem Könige meine Thätigkeit würde beurtheilt werden. Ich bemerkte Dir, daß ich nicht begreife, wie davon, daß ich desavouirt oder der Besorgniß irgend einer Art zum Opfer gebracht werden könnte, auch nur die Rede sein könne. Was ich gethan habe, ist zum Heil der Dynastie und des ganzen Landes ausgeschlagen, und nur nicht von den Feinden von Griechenland dafür anerkannt. Dafür wird mein Name von dem Volke gesegnet, und darum begehrt man mich jetzt von allen Seiten an die Spitze der Nation bis zur Ankunft des Fürsten. Wird dagegen mein Betragen in München verkannt, so hat man dieses dort mit den Feinden von Griechenland hier gemein, und dieses würde nicht für mich, wohl aber für die neue Dynastie bedenklich sein, weil es auf einen Weg außer dem öffentlichen Willen und Wohl hindeutete, der schon dem obwohl verschlagenen und klugen Grafen Joh. Capodistria verderblich gewesen ist. Ich selbst habe auf keinen Dank gerechnet, denn ich habe ohne Rücksichten und allein für Griechenland gehandelt, und will man mich gar deshalb ernstlich in Anspruch nehmen, so wird dieser Handel vor einem höheren Tribunal als dem gegenüber dem goldenen Hahn in München entschieden werden. Was auch geschieht, ich werde Frau und Kinder zu ernähren wissen, und in Bezug auf Dich reicht mir hin, daß Du sagst, Alles was zu meiner Rechtfertigung

gehöre, sei Dir vollkommen klar. Du wirst, was auch bevorsteht, mit mir und darum mit festem, wenn auch nicht mit leichtem Muthe tragen. Gott hat Dir nicht umsonst einen Theil von der Charakterstärke und dem Edelmuth Deines seligen Vaters gegeben, weil Dir nicht bestimmt war, an einen Stubenhocker verheirathet zu werden. Das einzige Unangenehme wäre, wenn die Wechsel über 20,000 Fr. protestirt zurückkämen, nicht meinetwegen, sondern weil es eine Erklärung gegen die bestehende Regierung, die das Geld dringend gesucht und dringend gebraucht hat, sein und für die schlimmste Vorbedeutung gelten würde. Jenen Protest mir als möglich denkend, weil ich meine Leute kenne, habe ich hier Anstalt getroffen, daß mir das Geld aus den Einkünften der hiesigen Douane zurückbezahlt wird.

23.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Zehnter Bericht.

(Der neunte Bericht ist verloren gegangen; siehe den Schluß des Briefes 22 S. 301.)

Nauplia, den 16. Juli 1832.

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Indem ich daran gehe, Ew. K. Maj. einen allerunterthänigsten Schlußbericht über die Angelegenheiten von Griechenland vorzutragen, scheint mir nöthig, zunächst die Stellung zu bezeichnen, welche schon jetzt von beiden Parteien gegenüber der künftigen Regierung eingenommen wird. Kommt dabei von fremden Agenten die Rede, so ist, wie ich wiederholt glaube bemerken zu müssen, nicht die Meinung, irgend eine der Schutzmächte von Griechenland anzuklagen, sondern nur das Eingreifen einzelner ihrer Agenten in die innern Angelegenheiten nachzuweisen, da ohne diese Nachweisung sowohl die Natur der Begebenheiten als auch die Gefahr der Zukunft verborgen bliebe.

Noch vor Kurzem war der eigentliche Kern der früheren Capodistrianer und was von fremden Agenten zu ihnen unmittelbar gehört, der Ueberzeugung voll, daß S. K. H. der Prinz Otto nach Griechenland nicht kommen würde. Weder die Gränzen noch das Anlehen würde bewilligt werden, und das Schweigen Ew. K. Maj. gegenüber von Griechenland, obwohl es von den wichtigsten Rücksichten der Politik geboten sein wird, wurde gleichwohl

von ihnen als ein Hauptgrund geltend gemacht, daß von Bayern aus nichts zu erwarten stehe. In Athen hat diese Partei sich mit den Türken eng verbunden, und genießt die Vortheile ihrer dadurch gesicherten Macht in Vereinigung mit ihnen. Die Wahl von Abgeordneten zur Nationalversammlung wurde von ihnen gehindert, dagegen aber dem türkischen Bey und seinen Angehörigen ein Fest gegeben. Bei diesem brachte ein Eingeweihter der Partei, Blachos, der eine von mir zur Erhaltung der attischen Alterthümer gestiftete archäologische Gesellschaft nach meiner Abreise durch die Krämer und Lastträger auseinander getrieben hat, die Gesundheit des Bey mit dem Zusatze aus: „möge er noch viele Jahre als Gouverneur von Athen unter uns leben!" — Der Bey dankte mit der Erklärung: „viele Jahre wüßte er nicht voraus, versichern aber könne er, daß er noch das nächste Jahr bei ihnen sein würde. Der russische Consul Paläogeropulos, welcher dort den Mittelpunkt der Partei bildet, war bei diesen unhellenischen Erklärungen als theilnehmender Zeuge gegenwärtig. Jener Gruß hat etwas so abschreckendes, und der Wunsch, daß Athen noch viele Jahre unter den Türken bleiben möge, hat, auch alle Verderbtheit des Herzens vorausgesetzt, in dem Munde eines Griechen etwas so unbegreifliches, daß ich dieser Erzählung nicht eher Glauben beigemessen, bis sie mir von den verschiedensten Seiten und von glaubwürdigen Fremden, die dabei gegenwärtig gewesen, unter andern von Herrn Röck, einem der Redacteure des neuen Moniteur Grec, und dem französischen Architekten Goury übereinstimmend berichtet wurde.

Seitdem aber die Entscheidung über das Anlehen aus London und über die Gränzen aus Constantinopel gemeldet wird, und es kaum noch einem Zweifel unterliegt, daß die sämmtlichen zum Vortheil von Griechenland durch Ew. Maj. gestellten Bedingungen angenommen worden, sind jene Männer theils enttäuscht, theils in ihren Ansichten erschüttert worden und haben seitdem angefangen, ihr Benehmen und ihre Sprache zu ändern. Allerdings würde S. K. H. der Prinz nach Griechenland kommen, aber gewiß nur diejenigen seines Vertrauens würdig achten und finden, welche den früheren Regierungen bei allem Wechsel treu geblieben wären. Ihnen zunächst würden diejenigen stehen, welche sich mit der alten Opposition am wenigsten eingelassen, oder doch noch bei Zeiten von ihr zurückgezogen hätten, wie Männer der Farbe von Zaimi und allenfalls noch Trikupi. Das übrige seien Revolutionäre und Demokraten, Gegner des Prinzen, die ihm unter dem Vorgeben einer Constitution die Hände binden und in seinem Namen herrschen wollten.

Weiter noch geht Zaimi, der hier, wie schon früher, mit Herrn Dawkins in Verkehr und Gegenwirkung steht. Er habe sich von der Opposition in Hydra und Perachora getrennt, weil er sich überzeugt, daß ihre Führer,

Kondurioti und Koletti, so wenig wie die übrigen Häuptlinge den Prinzen wollten, und sich an den Grafen Augustin und die Seinigen gewendet, weil er bei ihnen Aufrichtigkeit in ihren Gesinnungen für S. K. H. gefunden habe. Er habe diesen Schritt in der Ueberzeugung gethan, daß Griechenland ohne die Regierung eines fremden Fürsten verloren sei, und beharre in seiner Gegenwirkung, weil er die Gegner in ihren Gesinnungen gegen den Prinzen und in ihren Machinationen gegen seine Ankunft fortdauernd begriffen sehe. Von vielen Seiten sei der Plan vorbereitet, durch die Nationalversammlung die Protection von Frankreich und einen französischen König zu begehren: Konduriotti, Koletti, Maurokordato seien im Einverständnisse. Darum müsse man dieser Versammlung mit allen Kräften entgegen wirken und alles aufbieten, um jene antinationale Partei zu schwächen oder zu brechen. Nur wenn es gelänge, den Prinzen von ihrem Einfluß entfernt zu halten, sei für Griechenland Ordnung und Ruhe zu erwarten.

Hier schmelzen die Ansichten von Herrn Dawkins und Zaimis zusammen. Jener verschlagene Diplomat hat seit einem Jahre den Mittelpunkt seiner politischen Thätigkeit auf Zaimi, Trikupi gestellt, da man durch sie und ihre Freunde Griechenland regieren könne, ohne einer der beiden Parteien zu verfallen. Nachdem nun Zaimi sich mit den Capodistrianern eng vereinigt, sind in den Kreis der Zuneigung des Herrn Dawkins auch die einflußreichen Glieder der alten Partei, wie Kolokotroni und sogar die fluchbeladenen Namen der Metaxa, eingeschlossen worden. Kolokotroni, meint er, werde unter dem Prinzen gute Dienste leisten, und vorzüglich den rumeliotischen Capitänen mit Vortheil entgegen gestellt werden. Die Metaxa besäßen eine außerordentliche Kenntniß des Landes und der Geschäfte. Kondurioti sei wegen der Charakterlosigkeit und als Feind des Fürsten nicht zu gebrauchen; gefährlicher noch sei Koletti, ein mit Leib und Seele verkaufter Söldling von Frankreich, Maurokordato sei ein Abenteurer, von den rumeliotischen Häuptlingen sei einer schlimmer als der andere, und nur diejenigen verlässig, welche gegen alle Versuchung unter der letzten Regierung ihrem Eide treu geblieben seien.

Diese Partei, in welche Herr Dawkins seine Begünstigten mit Allem was ihnen nachgeht, eingeschmolzen, und die er unter Zaimi's bürgerlicher, Kolokotroni's militärischer Fahne vereinigt hat, wird sich dem Fürsten mit dem Rathe anbieten, daß er bei der Regierung keine Schranken gestatten und über alles nach eigenem Willen verfügen soll. Die Griechen seien für keine Art von Verfassung reif und jedes Zugeständniß der Art werde zur Schwäche der Regierung und zum Unheil des Landes ausschlagen. Ginge der Fürst in diese Schlinge, so würden sich allerdings alle, welche den Thron von Griechenland durch die Formen des öffentlichen Rechtes stützen

wollten, früher oder später zurückziehen und den Gegnern freien Spielraum lassen. Sofort aber würde bald klar werden, daß die Partei ihren Willen der Verfassung unterzuschieben gemeint sei, und ihr letzter Gedanke, das Land unter dem königlichen Schild nach ihrem Sinne und in ihrem Interesse zu verwalten, würde sich mit jeder Maßregel deutlicher enthüllen. Sie begehren die Regierung ohne den Schutz des öffentlichen Rechtes, um sie schwach zu haben, und wollen sie schwach, damit sie ihrer Dienste bedürfe und dafür ihrem Willen dienstbar werde. Andreas Zaimi, dem Niemand Gewandtheit und Geschäftskunde absprechen kann, ist voll Ehrgeiz und Herrschsucht, welche bei ihm mit dem Stolze und der Ränkesucht der alten Kudscha-Baschiden des Peloponneses verbunden ist, die ihr Ansehen neben dem der türkischen Paschas zu behaupten wußten, und durch Intriguen und Bestrebungen in Konstantinopel es dahin gebracht hatten, daß kein Pascha in Morea zwei volle Jahre sich behauptet hat. Je mehr er ihren Erpressungen widerstand, desto kürzer war die Dauer seiner Herrschaft, und dieses Talent, zu untergraben, welches Zaimi mit Herrn Dawkins gemein hat, hat er in allen seinen Geschäftsführungen während der Revolution bewährt. Jede ist mit öffentlichem Unglück, mit Zwist und Bürgerkrieg verknüpft gewesen. Nützlich unter jeder Regierung, wenn er als ein dienendes Glied in ein ihm nicht unterworfenes Ganze eintritt, würde er, zu überwiegendem Einflusse gelangt, unbedingt nach seinem eigenen Willen verfahren, und wollte der Fürst einen andern haben, so würden in wenig Wochen Adressen aus allen Eparchieen, die er durch ihre Häuptlinge und seine Clienten nach Gefallen lenkt, den getäuschten Fürsten belehren, daß der öffentliche Wille für den Rath und den Anschlag seines Dieners sei. Dieser Plan ist mir seit einigen Wochen mehr und mehr deutlich geworden. Man hat angefangen, ihn auch außer dem Kreise der Vertrauten mitzutheilen, um Anhänger unter denjenigen zu gewinnen, die es mit ihrem Gewissen und Grundsätzen nicht zu genau nehmen, um in den Kreis der viel Vermögenden und noch mehr Hoffenden bei Zeiten aufgenommen zu werden. Um die Bereitwilligen desto leichter zu gewinnen, hat man Nachrichten von einem Briefwechsel durchscheinen lassen, welchen Herr Dawkins mit einflußreichen Personen in London, auch mit dem Gesandten Ew. Maj. daselbst seit längerer Zeit in diesem Sinne geführt. In eben derselben Weise werde nach Petersburg, nach Paris und München gewirkt, und kein Zweifel sei, daß man die Höfe und die Conferenz von London für jene Ansichten gewonnen habe, daß Sir Stratford Canning, der Beschützer der Partei Zaimi-Trikupi, sie mit seinem Ansehen umgeben und man sich auch der Allerhöchsten Zustimmung Ew. K. Maj. erfreuen werde. Nach Einer Meldung scheint es, daß man sogar schon Rollen und Plätze ausgetheilt hat. Als der Capitän Antonaki Mauromichaly, der jüngste Bruder

des Petro Bey, gegen Herrn Baron Rückmann die Abneigung seiner Familie, sich von der Sache ihrer Freunde und ihres Landes zu trennen, von neuem bezeugte, erklärte dieser ihm: sie verliere dadurch den Platz im Rathe des Fürsten, der dem Petro Bey bestimmt gewesen sei, und Zaimi werde ihn einnehmen.

Was mir zur Kenntniß dieses ganzen Gewebes noch abging, wurde mir vor Kurzem durch ein Gespräch mit dem Gouverneur von Argos klar, der jetzt in Geschäften der Eparchie sich seit mehreren Tagen hier aufgehalten und mit Zaimi, Dawkins und ihren Angehörigen ausführlich darüber verkehrt hat. Ich war hierauf bei Dawkins und bei Zaimi, in der Hoffnung, aus ihren Reden das Wahre nicht zu erfahren, sondern zu erschließen. Denn besonders Zaimi ist nicht fein genug, um sich dem Aufmerksamen lange zu verbergen, und in solchen Fällen darf man beinahe überall getrost das Gegentheil annehmen von dem, was er sagt.

Dieses ganze Gebäu politischer Aussichten ruht auf der doppelten Unwahrheit, daß der Graf Augustin und sein Anhang der Sache des Prinzen zugethan gewesen, und die andere Partei ihr feindselig gesinnt sei, und auf der Hoffnung, daß die Nationalversammlung nicht zu Stande kommen werde, in welcher sie Sitz und Stimme und Gelegenheit haben würde, ihre wahren Gesinnungen auszusprechen. Nun ist aber bei dem zwar ungeordneten, aber man darf sagen, unbeugsamen Gange der von dem öffentlichen Willen geforderten Dinge in diesem Lande an der Durchführung der Nationalversammlung, damit aber an der allgemeinen Zustimmung zu jener Wahl im geringsten nicht zu zweifeln; und so entbehrt jenes System des Truges sogar der Mittel, sich für den Augenblick glaublich und haltbar zu machen.

Der aus den capodistrianischen Ueberresten und zaimischen Kräften gebildeten Partei gegenüber steht Alles, was Griechenland außer ihr Gutes und Schlechtes enthält, steht die Nation selbst. Sie ist nicht mehr hinter den Fahnen der Rumelioten vereinigt, denn diese sind über den Peloponnes und im Festlande zerstreut, erkennt nicht diesen oder jenen politischen oder militärischen Chef an, denn im Gegentheile ist der persönliche Einfluß der Einzelnen gesunken, und die Massen wie die Interessen stehen ziemlich chaotisch durcheinander, nachdem die in sich zwieträchtige Regierung in Lethargie gefallen. Doch hat sich das Zerstreute in der Nationalversammlung vereinigt, in welcher die sämmtlichen Eparchieen ihre Vertreter und beinahe alle Notabilitäten von Griechenland ihren Platz haben. Der Regent wird diese Versammlung organisirt und in Thätigkeit finden. Er wird in ihr bald eine allgemeine Bereitwilligkeit wahrnehmen, ihm in jeder Weise entgegen zu kommen, er wird in ihr auf eine überwiegende Mehrzahl billig denkender Männer stoßen, und von ihrer Einsicht und Erfahrung vielfältigen Nutzen

ziehen, im Fall seine Weisung nicht ist, den Congreß aufzulösen und, sei es allein oder mit einem andern, eine Bahn zu betreten, die alsdann verwickelter wird und leicht wechselvoll werden kann.

Gegenüber den Parteien und einander widerstrebenden Interessen hat, wie es scheint, die neue Regierung keine dringendere Obliegenheit, als zu verhindern, daß sie nicht selbst der einen oder der andern zur Beute und dadurch unfähig wird, ganz Griechenland zu umfassen, zu beruhigen und zu ordnen. Jenes Unglück aber wird unfehlbar eintreten, wenn statt des Regenten oder durch ihn einer oder einige Männer irgend einer jener Parteien einen überwiegenden und das Ganze der Geschäfte bestimmenden Einfluß erhielten. Zaimi so gut wie Koletti, Kolokotroni so gut wie Kondurioti würden bei überwiegendem Ansehen auf die anderen drücken, die Parteien fortpflanzen, die Regierung schwächen. Es ist kein Mann in Griechenland, der die nationale Sache in sich gleichsam darstellte, und manche, von denen man es früher glauben konnte, haben während der letzten Monate viel von dem öffentlichen Zutrauen verloren.

Eben so wenig wie in Individuen liegt auch in einer einzelnen Partei das Heil der künftigen Regierung. Die Anhänger der Familie Capodistria werden, um als die allein brauchbaren zu erscheinen, ihre Treue gegen die frühere Regierung geltend machen, aber sie werden verschweigen, daß sie an jene in Griechenland neue und ihm fremde Familie allein durch die Bande des Eigennutzes gebunden waren, und ihren Antheil an der Macht, der Ehre und vor allem an den Geldmitteln, welche sie reichlich mit dem Machthaber getheilt, beharrlich und bis zur Entflammung der Leidenschaften und des Krieges vertheidigt haben. Die andern werden ebenso auf ihre Anhänglichkeit an die öffentliche Sache, auf die Uneigennützigkeit, mit welcher sie Ehre und Belohnung von sich gewiesen, um nicht in einem Systeme der Unterdrückung ihres Vaterlandes zu dienen, auf ihre Opfer für Griechenland hinweisen.

Die Einen und die Andern können nützliche Dienste leisten; doch wird die neue Regierung nicht sowohl auf ihre früheren Zeiten, nicht darauf, ob sie für oder gegen Capodistria gewesen sind, sondern allein darauf zu sehen haben, daß sie für die Geschäfte fähig und ehrenhaft sind. Eine Vereinigung der widerstrebenden Parteien im Schooße der Regierung mußte mißglücken, weil keine höhere Macht über ihnen stand, welche die Einzelnen nöthigte, eine bestimmte Richtung zu verfolgen, und so ein jeder seines Weges ging. In der Vereinigung der widerstrebenden Parteien, dadurch daß aus allen die fähigen Männer an ihren Platz gestellt werden, liegt die Stärke der neuen Regierung; aber es wird dabei vorausgesetzt, einmal daß der Regent die würdigen Männer der Farben bald erkennt, und zweitens,

daß er durch überwiegendes Ansehen sie vereinigt und in der gebotenen Richtung nach einem gemeinsamen Ziele führt. Bedeutenden Zuwachs wird er an einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von unbescholtenen Männern finden, welche während der letzten Zeit von den Parteihäuptern übergangen und der Stellen würdig sind, die man den Begünstigten oft gegen das Verdienst gegeben hat. Nicht auf den Mitteln der Gewalt allein, sondern auch und noch mehr auf dem Ansehen, welches durch Handlungen erworben wird, wird die Macht der neuen Regierung beruhen, und sich in dem Maße befestigen, in welchem sie von dem Zutrauen eines Volkes umgeben sein wird, das, wie viel auch gegen dasselbe gesagt werden mag, darum nichts desto weniger ein gutes, sehr fähiges, einer guten Regierung würdiges und durch eine solche sehr lenksames Volk ist. Es bedarf allerdings eines erfahrenen Lehrmeisters, der nach der Natur der meist verzogenen, zum Theil auch verdorbenen Individuen, die er zu behandeln hat, mit dem einen streng, mit dem andern nachsichtig verfährt, den Ernst durch das Wohlwollen mildert und vor allem sich jedem gerecht erweiset. Das ist es, was Griechenland will und erwartet; Geringschätzung oder gar Verachtung verdient es nicht, und diese als Princip der Behandlung vorangestellt, wie es von manchem Fremden begehrt wird, würde die Gefühle für die neue Regierung gleich von vorn herein abkühlen und allmälig in Unwillen umsetzen, bei dessen Ausbreitung und Einwurzelung an einem frohen Gedeihen der neuen Saaten und Ernten der Zukunft zu verzweifeln wäre.

Der Stand der öffentlichen Begebenheiten außer Nauplia ist zuletzt folgender gewesen.

Auf allen Inseln herrschte tiefe Ruhe, auch in Tinos, wo die Capodistrianer einen Mittelpunkt gefunden und die Gemüther in Spannung gehalten hatten, war die neue Ordnung anerkannt worden, nachdem der Contreadmiral Kriesis vor der Insel erschienen und sie in Belagerung erklärt hatte. In Spezia blieb die Opposition gegen die Regierung fortdauernd im Besitze der Macht, weil die Regierung Bedenken trug, die reiche Insel wegen des Uebermuthes Einzelner den Folgen einer militärischen Besitznahme zu unterwerfen, und die Gewaltthätigen dort anhaltend von hier aus ermahnt und angetrieben wurden, in ihrem Widerstand zu beharren, und käme die Zeit, sich der Bewegung von Kolokotroni anzuschließen. Auch im westlichen Griechenand ist der Frieden befestigt worden, nachdem Vonitza, wo sich der Obrist Pisa gegen die Regierung und in Verbindung mit Zavellas hielt, dem außerordentlichen Commissär der Regierung Varnikiotis nach langem Widerstande in die Hände gefallen. Im östlichen Griechenland hat Mamuris trotz seiner drohenden Proklamation sich in den Eparchieen Salona und Petroschik ruhig gehalten und sich der Regierung wenigstens äußerlich unterworfen. Dagegen

ist der Peloponnes durch die Unternehmung von Kolokotroni in mehreren Theilen erschüttert. In Messenien ist Nikitas aufgetreten und hat die Bauern in Bewegung gebracht. Diese sind ohne Eigenthum, weil das reiche Land türkisch war und seitdem Staatsgut geworden ist. Sie bauen es gegen Abgabe von 2½ vom Zehent oder 25 vom Hundert und gewinnen dabei noch bedeutend. Nikitas verkündigt ihnen Erlaß dieser Abgabe, wenn sie die Waffen ergreifen würden. Nur einen Zehenten brauchten sie zu bezahlen, und auch den nur zum Unterhalt des Krieges. Wegen des Uebrigen würde der Fürst entscheiden. Durch diese verderbliche Beredung hat er die Bevölkerung unter die Waffen gebracht, und Kazakos, der mit geringer Mannschaft gegen ihn zog, sah sich plötzlich in Mikromena durch 2000 Bauern unter Nikitas eingeschlossen. Die Dazwischenkunft der Franzosen, und ein nächtlicher Angriff von 300 Mainoten, welche Germanos seinem Bruder zu Hülfe führte, rettete jenen vom Untergange. Die Bauern zerstreuten sich ebenso schnell, wie sie gekommen waren, und Nikitas zog sich in die Gebirge des oberen Messeniens zurück; doch ist das Land durch sein Unternehmen so in Gährung, daß mir letzthin, als ich mit dem Dampfschiffe dahin gegangen war, um die Ruinen von Messene zu sehen, unmöglich war, in das Innere vorzudringen. Die Unfähigkeit der neuen dorthin geschickten Präfecten und Unterpräfecten, so wie die Treulosigkeit anderer haben das Ihrige beigetragen, diesen Zustand der Anarchie außer den französischen Stadtquartieren allgemein zu machen, und während meiner Anwesenheit in Koron ward der Unterpräfect Chiropulos, ein Mann des Grafen Metaxa, in Arrest gebracht, weil ein aufgefangener Brief des Capitän Pierakos an ihn, ihn in Verschwörung mit den Insurgenten zeigte.

Kolokotroni, Vater und Sohn, haben ihre Stellungen behauptet, ohne viel beunruhigt zu werden, weil Grivas, von einem Theil seiner Truppen verlassen, gegen ihn zu schwach ist, und die übrigen Capitäne, deren Truppen nicht bezahlt sind, sich nicht beeilen, in Tripolizza gegen ihn einzutreffen.

Dagegen hat Kalergis ein Unternehmen auf die Mühlen gegenüber von Nauplia gemacht, dessen Zweck war, den opponirenden Theil der Regierung und des Senates dort zu vereinigen, die Einsetzung einer neuen Regierung zu bewirken, und die Auflösung der Nationalversammlung durchzusetzen. Er rechnete darauf, in Nauplia selbst und unter den Truppen in Argos durch seine Geldmittel Anhang zu finden. Von Spezia sollten unter Schutz einer fremden Macht die der Regierung vorenthaltenen Schiffe auslaufen und den Angriff von der See aus unterstützen. Die Regierung setzte gegen diese sie ganz in der Nähe bedrohende Gefahr die Truppen von Chrysiotis und das Artilleriebataillon in Bewegung, vom Hafen aus eine Goelette, welche die Stellungen von Kalergis von der See aus beschoß, wäh-

rend sie zugleich zu Lande angegriffen wurden. Vor Spezia waren zwei Schiffe unter Sachturis und Kalandruzzis erschienen und ankerten unter dem Schutze einer fremden Fregatte. Gegen dieselben rief die Regierung den Schutz der Admirale an; da beide Schiffe ohne Papiere von ihr gekommen, mußten sie als Seeräuber betrachtet werden. Umsonst wurden Vorstellungen versucht, und da gegen gegebenes Wort die beiden Schiffe sich gegen die Mühlen richten, um an dem Kampfe für Kalergis Theil zu nehmen, kommt ihnen eine englische und eine französische Brigg in den Weg, enthüllen ihre Batterien und nöthigen sie, unter den Batterien der französischen Fregatte und des englischen Dreideckers sich vor Anker zu legen. Nachdem Kalergis in einer festen Stellung zwei Tage lang gekämpft, ist er die Nacht vom 20. auf den 21. mit wenigen Leuten flüchtig entkommen. Kanonen, Munition (diese nach dem amtlichen Bericht mit russischen Zeichen), Mundvorrath ist zurückgeblieben, auch sein Gepäck und in diesem selbst seine Brieftasche. Man hat in dieser unter andern eröffnete Briefe des Baron Rouen und französische Wechsel aus unterschlagenen Briefen gefunden, Reste des Raubes, der an den Briefschaften des französischen Residenten an dem Courier auf seinem Wege nach Modon war verübt worden. Von meinem an den Herrn G.-R. Kreutzer überschickten Packet fand sich keine Spur, sei es, daß es mit den Depeschen des Baron Rouen, die weggenommen worden, gleichen Weg gegangen, oder daß es unter den verschont gebliebenen Papieren nach Marseille abgegangen und an seine Adresse gekommen ist. Daß Kalergis auf einer fremden Brigg nach Koron und Petalidi gebracht wurde und sich von dort nach Karitena auf den Weg gemacht, habe ich früher Ew. Majestät allerunterthänigst berichtet. Bei meinem Aufenthalte sind mir die amtlichen Berichte der Behörden von Koron über den eigenthümlichen Vorgang zugekommen. Daß dieselbe Theilnahme dem Unternehmen bis zuletzt, wo es gescheitert, zu Gute gekommen, ist hier Jedermann bekannt. Uebrigens sind die zwei Schiffe hier zurückgeblieben. Admiral Kriesis, der gestern ihnen Befehle zuschickte, bekam die Antwort: man erkenne weder ihn noch die Regierung an, werde nur von Admiral Ricord einen Befehl annehmen. Heute sind sie hierauf genöthigt worden, die Befehle der Regierung anzunehmen und ihre Mannschaft zu wechseln. Kalergis aber ist fast ausgeplündert über Tripolizza nach Karitena gegangen. Er ist in Tripolizza bei Grivas eingekehrt (denn trotz der Befehdung geben die Capitäne ihre gegenseitigen Verhältnisse nie ganz auf) und hat sich bitter über Soldaten, Admirale und Diplomaten beklagt, die ihn in das Unternehmen gezogen, ihn seines Vermögens beraubt und dann verlassen hätten.

In Patras war Zavellas durch Desertion seiner Leute auf das äußerste gebracht, als ihm und seinen Verbündeten gelang, die zu ihm geschickten

Capitäne fast alle durch Geschenke und Aussicht auf Gewinn in sein Interesse zu bringen. Die Ernte der Korinthen rückt näher, und mit ihr die Hoffnung auf einen Theil von der reichlichen Beute. Auch die in Vostizza stehenden Capitäne wurden in das Complot gezogen. Man wendete sich nicht an die Regierung, sondern an den Senat und begehrt von diesem, daß er die Macht und Regierung demjenigen zurückgeben solle, dem sie gebühre, und daß die Nationalversammlung sich trennen müsse. Kaum ist eine Commission mit diesem Document und mit der Erklärung hier angekommen, daß die Capitäne mit ihrer sämmtlichen Mannschaft nach Argos rücken würden, um ihrem Willen Nachdruck zu geben, als unter den Soldaten verlautbarte, diese wollten sich unter Kolokotroni vereinigen und den Grafen Augustin zurückrufen. Sofort kündigten sie ihren Capitänen den Gehorsam auf: sogar ihre Pflegesöhne liefern ihnen ihre Pfeifen aus. Einem Geistlichen von Kolokotroni, der sich am thätigsten bewiesen, wird der Bart geschoren und statt der Kutte ein Bauernrock angezogen. Man habe sich für den Fürsten und die Verfassung geschlagen, und wolle von Kolokotroni und Graf Augustin nichts wissen. Von dem Präfecten wird begehrt, daß er der Regierung die Treue der Soldaten melden und andere und bessere Officiere begehren solle. Seitdem schicken die Capitäne Adressen an die Regierung, an die Nationalversammlung, betheuern, sie seien getäuscht worden, und suchen Vergebung. Das Unternehmen, in welchem der trugvolle Rhankos, Spiromilios und Rubis unter den capodistrianischen Capitänen, der Sohn des alten Photomaras, Diamantis Servas, Hadschi Petros von der andern Seite figuriren, ist durch die Gesinnung der Soldaten in sich selbst zerfallen, welche sehr gut zwischen den Intriguen unterscheiden und wissen was sie wollen: gesetzliche Ordnung und den Fürsten.

24.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Elfter Bericht.

[Nauplia, Ende Juli 1832.]

Allerdurchlauchtigster &c.

. . . . Daß ein Moreotenhäuptling [Kolokotronis] es wagt, inmitten der rumeliotischen Schaaren ihr [der Regierung] den Krieg anzukündigen [22. Juni], und ein Rumeliotenhäuptling [Grivas] ohne Befehl aus-

zieht, ihn zu bekämpfen, ist ein trauriges Symptom jenes Zustandes, den ich in einem frühern allerunterthänigsten Berichte als Schwanken zwischen Herrschaft und Anarchie bezeichnet habe. Auch hat sich Kolokotroni die Mainoten auf den Hals gezogen. Kazakos, der Neffe von Petro Mauromichaly, ging mit Aufträgen der Regierung nach Messenien, um dort die von Kolokotroni und seinen Anhängern organisirten Räuberhaufen zu zerstreuen. Kolokotroni, von seiner Ankunft in Tripolizza unterrichtet, legt ihm an drei Stellen des Weges Hinterhalt, dem Kazakos durch die Warnungen seiner Freunde nicht ohne Gefahr entgeht. Sein alter Oheim erklärte hierauf, umsonst habe er diesem argen Feinde, von dem seine Familie am meisten gelitten, Versöhnung und Frieden geboten, er sehe, daß er von dem Blute der Mauromichaly noch nicht gesättigt sei und habe an Kazakos geschrieben, ihm von Messenien aus mit aller Macht zu Leibe zu gehen.

Bei diesem Zustande der Dinge schien Argos den meisten Abgeordneten ein ungeeigneter Ort für die Sicherheit und Unabhängigkeit einer Nationalversammlung, und die Meinungen haben sich beinah sämmtlich für Nauplia vereinigt, das durch die Gegenwart der Truppen der Allianz geschützt ist und einem jeden Abgeordneten, von welcher Meinung er auch sei, die nöthige Sicherheit gewährt, im Fall es derselben bei der großen Milde und Langmuth der Regierung gegen ihre politischen Gegner irgend noch bedürfte.

Da diese Versammlung, deren Eröffnung mit den nächsten Tagen zu erwarten steht, jetzo den Hauptgegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit bildet, vor welchem die fast vergessenen Bewegungen von Mamuri und Zavellas und der neue Unfug von Kolokotroni und Grivas sehr in den Hintergrund tritt, so erlauben Ew. Königl. Maj., daß ich über die den Congreß betreffenden Fragen allerunterthänigsten Vortrag erstatte.

Diejenigen, denen eigner Vortheil oder Furcht oder Besorgniß vor den Folgen [der Nationalversammlung] anrathet, ihr entgegenzutreten, sie als gefährlich, als den Absichten der Mächte, als dem künftigen Throne von Griechenland entgegen zu bezeichnen, haben seit einiger Zeit, nachdem die öffentliche Meinung sie für den Augenblick fortdauernd als die einzig mögliche Hülfe in der gegenwärtigen Noth betrachtet und der allgemeine Wille unaufhaltsam nach ihr hinstrebt, angefangen, sie als ungesetzlich, als das Werk nicht der Nation, sondern einer Partei und als in ungesetzlichem Verfahren begriffen, darzustellen.

Gegen die Gesetzlichkeit ihrer Einberufung ist nichts von einiger Bedeutung aufzubringen. Es ist dieselbe Versammlung von Argos, welche der sel. Präsident kurz vor seiner Ermordung berufen und nicht zu Stande gebracht hat, welche hierauf nach seinem Tode durch die Regierungscommission

von drei Gliedern wiederholt ausgeschrieben, durch die Kanonen von Argos im December 1831 nach Perachora und Nauplia zersprengt und durch die neue Regierungscommission von sieben Gliedern wieder einberufen worden. Auch daß diese letztere den Eparchieen Vollmacht ertheilt hat, ihre Wahlen, im Falle dabei Zwang gewesen, zu erneuern, ist nach dem Beispiel und Vorgange der ersten Einberufung durch den Grafen Joh. Capodistria geschehen, und war bei den anerkannten Gewaltthätigkeiten der früheren Wahlen eine unvermeidliche Maßregel.

Diejenigen, welche in ihr Werk und Versammlung nicht der Nation, sondern einer Partei finden, führen an, daß beinahe alle Wahlen im Sinne der sogenannten Constitutionellen oder der Opposition gegen Capodistria ausgefallen sind. Nur dann trage die Versammlung den Charakter einer Nationalversammlung, wenn in ihr die verschiedenen Ansichten und Parteien durch Abgeordnete vertreten würden. Selbst die wenigen von der alten Partei Gewählten würden nicht erscheinen, weil ihnen für ihre Sicherheit keine Bürgschaft gegeben werden könne.

Dagegen wird von den Andern erinnert: nicht nach der Farbe, die eine Versammlung der Abgeordneten trage, sondern allein nach der Beschaffenheit der Wahlen dürfe sie rücksichtlich ihres nationalen Charakters beurtheilt werden. Seien die Wahlen allgemein und frei gewesen, so sei auch die aus ihnen hervorgegangene Versammlung als der Ausdruck des öffentlichen Willens und darum als national anzusehen. Die Farbe wechsele nach der politischen Lage und in einer Reihe französischer Kammern habe man bald die altroyalistische vorherrschend, bald die constitutionelle mit ihr im Gleichgewicht, bald diese letztere überwiegend oder alleinherrschend gesehen, ohne daß man deshalb eine einzige rücksichtlich ihrer nationalen Rechtmäßigkeit in Anspruch genommen. Ebenso sei es bei der ersten Versammlung in Argos gehalten worden, welche zu mehr als zwei Dritttheilen die Farbe von Joh. Capodistria getragen, dessen Ansehen und Einfluß in Griechenland damals überwiegend gewesen. Nun sei aber bei den neuen Wahlen nirgend von der Regierung Zwang ausgeübt worden, die meisten seien von den Eparchieen noch in Gegenwart der alten Administration und ihrer Beamten vollzogen worden, bei keiner früheren Versammlung habe dieser Grad von Unabhängigkeit geherrscht, und während man früher auch bei den strengen Formen einer gewaltsamen Herrschaft durch Reclamationen der Eparchieen bestürmt worden sei, fänden sich dieses Mal nur aus drei Eparchieen Adressen gegen die Wahlen, und das aus Salona, Karitena und Spezia, welche von Mamuri, Kolokotroni und Kalandruzzi, den erklärten Gegnern des Bestehenden, beherrscht würden. Die Entscheidung über solche Einsprachen aber stehe allein der Versammlung selbst zu, und daß die Commission der jetzt Einberufenen

hier mit Gewissenhaftigkeit verfahre, zeige sich daraus, daß sie 25 Wahlen großentheils wegen kleiner Mängel beanstande und auch über die der drei genannten Eparchieen nicht entschieden habe. Nichts sei also geschehen, um sei es die Wahlen selbst oder die Controle zu verdächtigen, und wenn demungeachtet eine so große Ueberwiegenheit und fast Einstimmigkeit gegen das frühere System erscheine, so müsse man sich eben das Endurtheil der Nation über dasselbe gefallen lassen und anerkennen, daß es von den Wählern mit derselben Entschiedenheit wie früher von den Waffen sei zurückgestoßen worden. Nie habe Griechenland deutlicher über das, was es wolle und verwerfe, sich ausgesprochen, und um so beklagenswürdiger sei, daß durch die ränkevolle Lähmung der obersten Macht von neuem der Erfolg von einer Seite sei bloßgestellt worden, in der kein Unbefangener die Sache der Nation verkennen werde. Bedeutend würde dagegen die Behauptung sein, wenn sie gegründet wäre, daß auch die wenigen Mitglieder des alten Systems, welche gewählt worden, in der Versammlung keine Sicherheit fänden. Aber kein einziger Anhänger desselben, auch die am meisten verhaßten und verabscheuten, sei verfolgt oder bedroht worden, Kalergis sei so gut wie Rhankos, Konstantin Metaxa wie Rhodios seien unbehelligt hier gewesen, jene zwei bis sie ausgezogen, neuen Bürgerkrieg zu entzünden; und wie die rumeliotischen, so seien auch die mainotischen Häuptlinge mit dem Entschluß zu vergessen und sich über der Gegenwart für die Zukunft zu vereinigen hinangekommen. Wenn übrigens Verdacht wegen Grivas in Argos bestanden, so sei der Grund jetzt gehoben, nachdem man übereingekommen, die Versammlung in Nauplia zu eröffnen. Vielfach und auf Veranlassung der zur ersten Sitzung vereinigten Abgeordneten selbst seien die Widersacher eingeladen worden, sich den übrigen anzuschließen, es beständen zu diesem Zwecke sogar Commissionen mit dem Auftrage, die der Vereinbarung entgegenstehenden Schwierigkeiten zu lösen, und wenn jene Männer jetzt, wo alle Sicherheit gegeben sei, dennoch ausblieben, so sei dieses zwar zu beklagen, weil in diesem Falle die Minorität so gut wie nicht repräsentirt sein würde, aber nicht der Nationalversammlung, sondern jenen Individuen allein zur Last zu legen.

Die Anklage ungesetzlichen Verfahrens, welche zuletzt erhoben wird, bezieht sich auf die Ernennung einer Commission zur Prüfung der Vollmachten aus Mitgliedern der Versammlung. Im vergangenen Herbste hatte man zu Argos die Prüfung der Vollmachten den Abgeordneten einer Commission des Senates von Seite der Regierung zugewendet, und hauptsächlich an dem Widerspruche des unabhängigen Theiles der Versammlung gegen diese Gesetzwidrigkeit ist damals die Versammlung gescheitert. Jetzt nimmt der Senat dasselbe Privilegium wieder in Anspruch, ist aber selbst in seiner Illegalität so offen bloßgestellt, daß sein Widerspruch einer ernsten Begegnung

kaum würdig ist. Nach dem vierten Beschluß der Nationalversammlung von Argos soll er aus 27 Mitgliedern bestehen, und zwei Dritttheile dieser Zahl d. h. 18 sind nöthig, um einen Beschluß zu fassen. Nun sind aber schon unter der letzten Regierung die Mitglieder bis auf 14 zerstreut und herabgekommen gewesen, und so tief ist diese entwürdigte Behörde in der öffentlichen Achtung gesunken, daß die gegenwärtige Regierung, welcher das Recht der Ergänzung zusteht, nach dreimaliger Ernennung der fehlenden Glieder noch keinen Mann gefunden hat, welcher den angebotenen Platz angenommen hätte. Gegenüber einer solchen in sich zerfallenen Corporation steht demnach die Nationalversammlung in ihrem vollen Rechte, wenn sie ihre alte Befugniß, über die Wahlen ihrer Mitglieder ohne fremden Einfluß frei und unabhängig zu entscheiden, in Anspruch und dadurch ihre Würde wahrnimmt.

Die diplomatischen Personen von Nauplia waren bis jetzt in der Ansicht einig, daß die Nationalversammlung zu verhindern sei, theils weil sie die Leidenschaften entflammen und die Zwietracht nähren, theils weil sie mit Dingen sich befassen würde, welche den Beschlüssen der Conferenz von London und den Absichten Eurer Majestät entgegen sein würden. Indeß hat sich ihr Widerwille dagegen wenigstens von zwei Seiten bedeutend gelegt, und sogar Hr. Dawkins hat letzthin gegen mich erklärt, daß auch er sie für nothwendig halten würde, wenn der jetzige Zustand noch vier bis sechs Monate dauern müßte, und daß er jetzt sogar sie für nützlich halten würde, wenn es gelänge, von der andern Partei wenigstens die Häuptlinge mit ihr zu vereinigen. Diesen abweichenden und wechselnden Ansichten gegenüber habe ich, obwohl die Versammlung in den gegenwärtigen Umständen für ein Uebel haltend, doch gleich am Anfange mich wegen des allgemeinen und starken öffentlichen Willens, welcher sie begehrt, von ihrer Unvermeidlichkeit und zugleich von ihrer Nothwendigkeit für die Ordnung der Regierung und, was hier die Hauptsache ist, für die Sicherheit der künftigen Dynastie erkannt. Ihre Unvermeidlichkeit ist jetzt allgemein eingesehen, wo trotz aller Gegenwirkungen sie zwar später, aber doch zu Stande gekommen. Auch ihre Nothwendigkeit für die Ordnung der Regierung fängt man an zu begreifen, wo die Commission der sieben Mitglieder theils durch innern Widerspruch, theils durch fehlerhafte Geschäftsordnung alle öffentlichen Dinge in Stockung und das Land der Anarchie nahe gebracht hat. Nur die Nationalversammlung kann ihr durch die nöthigen Aenderungen Hülfe und dem Lande Rettung bringen. Ueber ihre Nothwendigkeit für die Sicherheit des künftigen Thrones von Griechenland gestatten Ew. Königl. Maj. zunächst Allergnädigst weiteren Vortrag.

Die vierte Nationalversammlung von Argos vom Jahre 1829 hat, als es sich von der Feststellung des Looses von Griechenland durch die Wahl

eines Prinzen zum griechischen Throne von Seite der Conferenz von London handelte, durch ihr erstes Decret, Artikel drei, sich die Bestätigung der Beschlüsse vorbehalten:

„Die Verträge, über welche man sich vereinigen wird, sollen die Nation nicht verpflichten, außer wenn sie von den bevollmächtigten Stellvertretern derselben gekannt und bestätigt sein werden."

Dieser Beschluß, vom Grafen Joh. Capodistrias zu dem Zwecke begehrt, daß er auch nach der Wahl des Prinzen Leopold die Sache gegenüber dem Gewählten und hinter einer ihm dienstbaren Versammlung in der Hand behielte, besteht gleichwohl als Grundsatz, ja als der erste Grundsatz des griechischen Staatsrechts: Die Wahl des Beherrschers von Griechenland ist der Conferenz von London überlassen, die Bestätigung ist der Nationalversammlung vorbehalten.

Nun sagen zwar die Diplomaten hier, dieses sei in der Strenge nicht zu nehmen und der Hauptsache nach sei es geschehen. Die Versammlungen von Nauplia und Perachora hätten die Wahl anerkannt, der Senat, die Regierung hätten Adressen geschickt, aus den Eparchieen kämen täglich Adressen in demselben Sinne an, dazu käme ihr, der Diplomaten Zeugniß, daß die Wahl des Prinzen sich der allgemeinsten Znstimmung erfreue, und er von der ganzen Nation mit offenen Armen würde empfangen werden.

Dagegen kommt zu bemerken, daß weder die Versammlung von Nauplia noch die von Perachora einen gesetzlich anerkannten Charakter trägt, und da man von allen Seiten darüber einig ist, daß ihre Beschlüsse fallen müssen, so können auch einzelne, ohne besondere Bestätigung, nicht Kraft haben. Dazu ist von der Versammlung in Nauplia nicht ein bestimmter Act der Bestätigung, von der in Perachora gar kein auf die Wahl bezüglicher Act ausgegangen. Es ist zwar der öffentlich in den Adressen des Senates, der Regierung, der Eparchieen ausgesprochene Wunsch allgemein anerkannte Thatsache; aber das Gesetz begehrt Bestätigung der Wahl durch die bevollmächtigten Stellvertreter des Volkes, und diese fehlt noch. Allerdings würde der Prinz oder sein Statthalter, wenn er jetzt käme, wie ein Retter mit allgemeinem Jubel empfangen werden, Freudenbezeugungen, Myrthen und Rosen würden jeden seiner Schritte umgeben, in dem allgemeinen freudigen Gefühle der Rettung würde vielleicht keine Seele daran denken, daß ein kalter Rechtspunkt unerledigt geblieben; aber diese Feste würden vergehen, und die neue Regierung würde im Verlauf der Jahre gleich jeder andern ihre Gegner haben, unter den Capitänen, Primaten, unbefriedigten Ehrgeizigen, bestraften Schuldigen und vorzüglich den D e m o k r a t e n, die, obwohl in geringer Zahl, doch schon jetzt gefunden und aus Europa, besonders aus Paris, manchen Zuschuß erhalten würden. Alle diese würden oder

könnten doch später die Frage erheben, mit welchem Rechte der Prinz nach Griechenland gekommen, wer ihn berufen, wer seine Wahl bestätigt hätte?

Indeß könnte vielleicht die Versammlung verschoben und zum Behuf der Bestätigung nach Ankunft des Statthalters einberufen werden. Die Verschiebung wäre nur möglich, wenn darüber ein bestimmter Schluß der Conferenz von London oder eine bestimmt ausgesprochene Willensmeinung Ew. Königl. Majestät bekannt wäre; räthlich aber für den bezeichneten Zweck auf keinen Fall. Denn der Congreß, nach Ankunft des Statthalters einberufen, würde Wochen brauchen, sich zu versammeln, Monate, wenn neue Wahlen eintreten sollten. Indeß müßte die Regierung beginnen und die Versammlung fände sich gegenüber einer schon in Besitz getretenen und mit allen Mitteln einer durchgreifenden Thätigkeit ausgerüsteten Macht. Was bliebe dann noch übrig, als beizutreten? Jede Freiheit der Selbstbestimmung wäre hier ausgeschlossen: die Bestätigung als eine nachträgliche würde zur Formalität, und den Gegnern, die ich bezeichnete, bliebe die Erklärung offen, daß Prinz und Regierung der Nation auferlegt seien. Mancher würde vielleicht diese Vorsicht für zu weit getrieben, diese Sorge für zu ängstlich halten, indeß Vorsicht und Sorglichkeit wird am füglichsten nach der Wichtigkeit des Gegenstandes abgemessen. Nicht von einer Sache von kurzer Dauer, sondern von einem welthistorischen Ereignisse für Jahrhunderte und von unberechenbaren Folgen handelt es sich, und die größte Aufmerksamkeit ist nöthig, daß bei der Grundlage eines neuen Thrones keine Stelle versäumt und schwach bleibe. Es gibt in Griechenland wie in Europa nur ein Mittel gegen politische Schwierigkeiten und Stürme, daß man auf sicheres Recht baut und in diesem sich zu schirmen weiß.

Diese in das Staatsrecht und in das Innere der Dinge eingehenden Erörterungen sind natürlich nicht geeignet, öffentlich ausgestellt und preisgegeben zu werden. Ich begnüge mich deshalb, denjenigen, die mich befragen, zu erklären, daß Ew. Königl. Majestät die Berufung des Prinzen von Seite der Nation wünscht, daß die Beschleunigung seiner Ankunft, ja die Ankunft selbst davon abhängig und die Beschleunigung der Nationalversammlung nöthig sei. Auch schien es mir, um daneben auf die Nothwendigkeit der Vereinbarung der Parteien und der Vermeidung alles weiteren Bürgerkriegs nachdrücklich hinzuweisen, zweckmäßig, eine diesen Gegenstand behandelnde Stelle aus einem Briefe bekannt zu machen, den ein junger in München studirender Grieche an seine Verwandten hier geschrieben hat. Die Lection ist von guter Wirkung gewesen.

Nächst der Bestätigung der Wahl Sr. Königl. Hoheit wird die Umgestaltung der Regierung in Antrag kommen. Diese versammelt sich schon seit zwei Wochen nicht mehr, kein allgemeines Geschäft kann bei dem Ausbleiben

der drei dissentirenden Mitglieder zum Schluß gebracht werden, nur die laufenden Arbeiten werden durch einzelne Mitglieder und die Ministerien besorgt, und das Land bleibt in dieser Krisis sich selbst und den Bewegungen der Parteien preisgegeben. Hier ist die schleunigste Hülfe nöthig, wenn nicht Alles zerfallen soll, und diese kann bis zum Eintreffen der Entscheidung aus London nur von der Nationalversammlung kommen. Man ist endlich auch von Seite der Diplomatie überzeugt, daß eine Regierung, welche die Zwietracht in sich trägt, die Eintracht im Lande nicht herstellen kann: das neueste Werk dieser Staatskunst, die über Griechenland schon so viel Verderben gebracht, hat sich durch sich selbst gerichtet.

Die Abgeordneten wünschen fast allgemein, die Macht bis zur Ankunft des Regenten in der Hand eines Einzigen zu vereinigen, die Vielherrschaft ist von Jedermann für das, was sie ist, für ein großes Uebel anerkannt. Unter den Namen, welche man zu diesem Zwecke in den Vorberathungen genannt hat, ist auch der meinige zum Vorschein gekommen, und da man jeden Einheimischen als in den Parteien mehr oder weniger verwickelt glaubt, mit Zustimmung aufgenommen worden. Ich bin genöthigt, der Sache, die ich schon in meinem aufgefangenen allerunterthänigsten Berichte ausführlich beleuchtete, auch hier wieder zu erwähnen, weil man zuletzt mit ihr auch im diplomatischen Personale als mit einer von vielen Seiten in Anregung gebrachten sich beschäftigt hat. Ich habe ihr, und das nach reiflicher Erwägung, durch die Erklärung ein Ende gemacht, daß ich in keinem Falle darauf eingehen könnte und jeden deshalb an mich kommenden Antrag bestimmt zurückweisen würde. Was mich zu diesem Schritt bestimmt hat, ist hauptsächlich Folgendes. Bis jetzt habe ich in Griechenland nur auf eigene Hand als Philhellene für die griechische Sache gehandelt und gethan, was ich für zuträglich hielt. Ich habe nie und in keinem Falle erklärt oder vorgegeben, daß ich in irgend einem Auftrage, am allerwenigsten in einem Auftrage Ew. K. Maj. handelte, und mich von dieser Linie des Betragens nie einen Augenblick entfernt; aber ein Amt in Griechenland übernehmen, besonders eines von solcher Wichtigkeit und Verantwortlichkeit, konnte ich, als im Dienste Ew. Majestät stehend, nicht ohne Allerhöchst Dero Ermächtigung, und wäre ich dennoch auf einen solchen Vorschlag eingegangen, so würde ich als ein unbesonnener Ehrgeiziger erschienen sein, oder zu der Annahme Veranlassung gegeben haben, daß ich nach Allerhöchstem Auftrage verführe. In dem einen wie in dem andern Fall konnte ich sehr ernster Verantwortlichkeit nicht entgehen, und mein endlicher Entschluß, auch bei der Aussicht einiges Gute zu bewirken und vielleicht großes Unglück zu verhüten, die Sache bestimmt und unbedingt abzulehnen, konnte demnach nicht zweifelhaft bleiben.

Ich selbst werde, da der mir zu meiner Reise Allergnädigst bewilligte Urlaub mit dem letzten Monate zu Ende gegangen, und eine Allerhöchste Willensmeinung Ew. Majestät über mein längeres Verbleiben in Griechenland nicht kund geworden, noch im Laufe dieses Monats unmittelbar über Triest nach München zurückkehren. Die Reise über Neapel muß auch dieses Mal der griechischen Sache zum Opfer gebracht werden.

Da übrigens dahier die Aussicht, sich über Einen Chef der Regierung zu vereinigen, abgeschnitten ist, wird die Bildung einer neuen Regierungscommission, wahrscheinlich von drei Mitgliedern zum Vorschein kommen. Nach der in allen wichtigen Fällen beobachteten Eintheilung wird in dieselbe ein Rumeliot, ein Peloponnesier und ein Aegeopelagit (Insulaner) gewählt werden; doch läßt sich noch in keiner Weise bestimmen, auf welche Personen die Wahl sich vereinigen wird.

Die dritte Hauptverhandlung wird über die Verfassung des Landes sein, und in Bezug auf diesen Gegenstand acht' ich die Versammlung vor Ankunft des Regenten für ein Uebel, nicht nur weil ich die Ansicht E. K. Majestät über das hierher Gehörige kenne, sondern auch weil diese wichtige Sache zum Abschluß nicht reif ist. Ich habe vom Anfange herein erklärt, daß es das Zuträglichste sein würde, alle darauf bezüglichen Fragen bis zur Ankunft des Regenten zu vertagen, und eine große Anzahl einflußreicher Abgeordneter, wie Maurokordato, Tatzi=Manghina, Koletti, die meisten Primaten des Peloponneses sind dieser Ansicht beigetreten; doch besteht eine beträchtliche Anzahl auf dem Vorhaben, nicht eine Verfassung zu machen und abzuschließen, aber doch zu entwerfen und dem Regenten zur Recognition und Modification vorzulegen. Es ist vorauszusehen, daß dieselbe sich im Fortgange der Verhandlung, wenn man in die Schwierigkeiten hineinkommt, vermindern und daß vor der Ankunft des Regenten nichts zur Entscheidung kommen wird. Was aber auch geschieht, darüber ist man fast allgemein einig, daß man die Monarchie stark und nur die wesentlichen Rechte der Nation gesichert und gewährleistet haben will.

Ich hoffe, daß noch vor meiner Abreise die Versammlung in Gang kommen wird und werde nicht ermangeln, Ew. Majestät dann über dieselbe und über die übrigen Gegenstände des öffentlichen Interesses allerunterthänigst schließlichen Vortrag zu erstatten, der ich in allertiefster Verehrung verharre u. s. w.

25.
Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 2. August 1832.

Die Ueberschrift wird Dir, meine geliebte Amalie zeigen, daß leider! der Anfang des August mich noch in Nauplia gefunden hat, doch zähle ich die Zeit meiner Abreise nicht mehr nach Wochen, sondern nach Tagen. Die Nothwendigkeit, eine gute und sichere Gelegenheit nach Triest oder Ancona in einer Jahreszeit abzuwarten, wo durch die Nordwinde die Fahrt aufwärts im adriatischen Meere erschwert wird, hat vorzüglich meine Abreise verzögert. Kann sie aber nicht früher stattfinden, so geschieht sie nun wenigstens mit den Schiffen, die zur Ueberfahrt der Regentschaft abgehen werden und der Admiral Ricord, welcher dieser Tage den Courier und den Befehl zur Abfahrt nach Triest erwartet, hat mir seine Fregatte und alle Bequemlichkeit zur Ueberfahrt angeboten. Kommt in diesen Tagen die Adresse an den König von Seiten der Nationalversammlung noch zu Stande, so werde ich sie zu überbringen von derselben beauftragt.

Ich habe in den letzten Tagen einen Ausflug nach Messenien auf einem Dampfschiffe der Regierung gemacht und Kalamata, Koron, Modon und Navarin besucht. In das Innere des Landes vorzudringen schien bei der Bewegung der Parteien und der Aufregung des Landvolks unrathsam. Hauptsächlich durch die Unfähigkeit der neuen dorthin gesandten Präfecten und anderer Beamten ist Alles in Verwirrung gerathen, und Nikitas hat Gelegenheit gefunden, die Bauern durch Verkündigung von Freiheit von Abgaben unter die Waffen zu bringen. Es ist die alte capodistrianische Aufgährung: diese Leute wollen Kolokotroni und die Russen; jenen, weil er die Rumelioten bekämpft, diese weil sie Geld bringen; wollen aber nichts von Verfassung und vom Fürsten wissen. Die Verfassung sei eine spitze Gabel, an welcher man sie, wie zur Zeit der Türken, aufspießen wolle und der Fürst sei ... doch ich mag auch hier ihre Schmähungen nicht wiederholen, und er verlange den einfachen und den dreifachen Zehnten, weil er nichts habe und vom Lande leben wolle.

Jetzt sind hier die guten Nachrichten über die Beendigung der griechischen Sache eingetroffen, zuerst in Deinem Briefe vom 23. Juni aus dem Munde des Herrn Baron v. Schmitz-Grollenburg, dann durch Briefe über Marseille an Herrn Baron Rouen. Dadurch gewinnen die Sachen eine andere Gestalt. Die hartnäckigsten Capodistrianer haben zwar noch nicht alle Hoffnung, die Ankunft des Fürsten verhindert zu sehen, aufgegeben, und treiben ein Project nach dem andern um; aber auf diesem Punkte kommt

ihre Ohnmacht mehr und mehr zum Vorschein, und jetzt, wo das Volk seinen König, wie die Juden den Messias, erwartet, hat er weder von den Capodistrianern noch von den Demokraten etwas zu besorgen; doch wird die Regentschaft noch Schwierigkeiten und Noth genug finden, zumal da sie wie vom Himmel mitten unter unbekannte Menschen und Geschäfte und unter dieser tiefen Verwicklung der Verhältnisse hineinfallen wird. Es erscheint jedem, der diese Schwierigkeiten kennt und vor ihnen erschrickt, unbegreiflich und räthselhaft, daß ich nach den Erfahrungen eines Jahres, und welches Jahres! gehe, während sie kommt. Sie betrachten es als das böse Geschick (κακὴ τύχη) von Griechenland, können aber, wenn ich in die Sache eingehe, meinen Entschluß nicht mißbilligen.

Der Brief der Kinder hat mir viel Freude gemacht und meine Sehnsucht nach den lieben Herzen sehr vermehrt. Es wird zwar, wenn ich in München eintreffe, der falbe, schmutzige, kalte Herbst sich über die Fluren ausbreiten und hinter sich den Winter führen, während über die Fluren, aus denen ich schreibe, ein ewiger Frühling ausgebreitet sein wird; aber ich werde den Herbst, den Winter bei Euch, in dem wohnlichen Hause, unter den werthen Geschäften, mit den lieben Freunden sein und von dieser Unruhe, dieser Trübsal eines ganzen Volkes im Schooße der Meinigen ausruhen.

Ich habe dieser Tage allen Kindern Rothkäppchen gekauft, den Mädchen schön mit Gold gestickte Tücher dazu. Die Eßwaaren aus Syra und der Wein sind wohl angekommen. Hier sind wir seit acht Tagen bei den Weintrauben, die mit jedem Tage schöner und reifer zu Markte gebracht werden. Die Hitze ist fortdauernd sehr erträglich und durch die starken Seewinde ausnehmend gemildert.

26.

Die Regierungscommission von Griechenland an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Elf Monate sind verflossen, seit Hellas Sie in seinen Armen hielt und in diesem entscheidungsvollen Zeitraum hatte es Veranlassung, Ihre edeln Gesinnungen für das ihm Zuträgliche deutlich zu erkennen.

Sein wahres Wohl sich zum Ziele stellend, haben Sie den Einfluß, den Ihnen Ihr in Deutschland wie in Hellas bewährter Eifer für Griechenland, jene so warme und so thätige Liebe und die Ihnen ganz vorzüglich eigenthümliche Aufrichtigkeit Ihnen sichern mußten, zur Einigung des Getrennten angewendet. Zu eben diesem Zwecke haben Sie zur Zeit des Winters

mühsame Reisen unternommen, indem Sie mit Hellenen jedes Standes und jeder Gesinnung zusammentrafen, sie alle als Brüder und Freunde achteten und sie zur Löschung der obwaltenden Leidenschaften anleiteten. Während Sie nun in Ihr Vaterland zurückgehen, lassen Sie Sehnsucht nach Ihnen in den Gemüthern aller Hellenen und unauslöschliches Andenken an Ihre friedenbringenden Kämpfe für sie zurück.

Die Regierung, indem sie erwägt, wie viel Sie gethan und wie viel das Vaterland für Sie empfindet, vollzieht eine heilige und angenehme Pflicht, indem sie Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben die aufrichtige Dankbarkeit des Volkes und die besondere Hochachtung der sie bildenden Glieder ausdrückt.

Nauplia, den 26. Juli/7. August 1832.

Der Präsident: Georgios Konturiotis.
D. Ypsilantis.
Andreas Zaimis.
(L. S.) Joh. Kolettis.
K. Botzaris.
A. Metaxas.
D. Plaputas.

Der Staatssecretär des Auswärtigen und der Handelsmarine
S. Trikupis.

27.

Die vierte Nationalversammlung der Griechen an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Die Bevollmächtigten der Nation, welche in ihren Adressen an Se. Majestät den König von Bayern die lautern Gesinnungen einer tiefen Dankbarkeit und an Se. Majestät den König von Griechenland Otto das Verlangen des Volkes, welches sie vertreten, ausdrücken, so schnell wie möglich ihr Vaterland durch eine väterliche Regierung zum Glücke geleitet zu sehen, haben für nöthig geachtet, Sie zu ersuchen, dieselben vor den Füßen der hohen Throne niederzulegen, und der Dolmetscher ihrer herzlichen Wünsche zu werden. Durch Bande edler Handlungen und Gesinnungen mit den Hellenen verknüpft, genießen Sie das Vertrauen derselben und waren im Stande, in ihrem Herzen tief eingegraben zu lesen sowohl das unvertilgbare Andenken an die menschenfreundliche Theilnahme und edelmüthige Sorgfalt des Königs Ludwig für das duldende und kämpfende Hellas, als auch die

lebenbringende Hoffnung, daß es glücklich sein werde unter dem Schatten des Thrones seines durchlauchtigsten Sprößlings. Sie sahen jedes Getrennte in Einem Punkte vereinigt, jede Gesinnung in eine einzige Gesinnung zusammengeflossen, jeden Willen in einen und denselben Willen verschmolzen: die schnelle Ankunft unsers Königs.

Die Nationalversammlung, welche Sie ersucht, bei Ihrer Heimkehr nach Bayern die Schreiben Ihren Majestäten einzuhändigen, ist der Ueberzeugung, daß Sie nicht unterlassen werden, in gleicher Weise auch mündlich diese allgemeinen Gefühle auszudrücken.

Aber in dem Augenblicke, wo Sie den hellenischen Boden verlassen, halten es die Bevollmächtigten für geziemend, gegen Sie, edler Freund der Griechen, die Dankbarkeit der ganzen Nation auszusprechen für dasjenige, was Sie im Laufe der Zeiten für die Freiheit von Griechenland mitgewirkt haben und bis diesen Augenblick für dessen Wohlfahrt mitzuwirken nicht aufhören. Ihren ganzen Einfluß haben Sie angewendet, überall und unter allen Umständen zur Uebereinstimmung, Eintracht und zur Widmung für das dem Vaterlande wahrhaft Zuträgliche zu rathen.

Hellas ist nicht unempfindlich für dasjenige, was Sie für dasselbe gefühlt und gethan haben. Voll Begierde, wieder für die Mutter der Weisen geachtet zu werden, hat es durch Beschluß Sie unter die Zahl seiner Söhne aufgenommen. Es hat seit der Zeit Sie als mehr ihm selber als dem Ort Ihrer Geburt angehörig betrachtet. Ihre Tage haben Sie von Jugend auf dem Studium seiner Vergangenheit gewidmet und der Fürsorge für seine Gegenwart und Zukunft. Es gründet sich also auf seine eigene Gerechtsame, wenn es hofft, daß Sie nicht verweigern werden, sich von einer Mutter als Sohn betrachtet zu sehen, welche, unglücklich und duldend, eben deshalb Ihrer Sorgfalt mehr bedarf als Ihre frühere Mutter, und deren Bedürfnisse und Wunden, eben deshalb, weil sie Ihnen bekannt sind, Sie geeignet sind, mit Anderen, denen es obliegen wird, zu heilen. Auch ist Hellas überzeugt, daß unser durchlauchtigster König, Sorge tragend für die Wohlfahrt seines neuen Volkes, seinen Wohlthaten diese beifügen wird, daß er Sie bestimme, unter die Hellenen sich zu versetzen, damit Sie wirken für Bildung der Nation, diese feste Grundlage ihres politischen Daseins und die einzige haltbare Gewähr ihres künftigen Glückes.

Pronoia, den 29. Juli / 10. August 1832.

Der Präsident

(L. S.) Panutzos Notaras.

Die Secretäre

A. Polyzoides. Christides.

28.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 10. August 1832.

Meine Abreise war zuletzt noch durch die Schwierigkeiten verzögert worden, die man der Wahl des Königs und der Adresse der Nationalversammlung an ihn und seinen Vater in den Weg gelegt hatte. Die Versammlung hatte sich mit dem Vorsatz constitutirt, ihre Arbeiten mit der Amnestie zu beginnen, um die Vereinbarung der Parteien dadurch einzuleiten, und hierauf gleich jene Bestätigungsacte folgen zu lassen. Da kamen aber die Gegner dazwischen und verlangten einen Aufschub von fünfzehn Tagen. Diese Maßregel zeigte sich als ein Kunstgriff, die ganze Verhandlung zu vereiteln und dadurch die auf tausend Wegen verbreitete Verläumdung aufrecht zu halten, daß die Versammlung, und mit ihr alles, was sie vertrete, den König nicht wolle, und dieser seine Freunde und treuen Anhänger allein unter den Fahnen von Zavellas und Kolokotronis suchen müsse. Es galt demnach, diesen Anschlag zu vereiteln und mit jenem Actenstücke zugleich den Schluß und die staatsrechtliche Gewähr der Verhandlungen über den neuen Thron zu gewinnen, und ich nahm mir vor, damit meine Thätigkeit auf dem Schauplatz dieser verworrenen Begebenheiten für das Wohl von Griechenland zu beschließen. Es gelang nicht ohne einige Anstrengung, die sehr gemischte und zahlreiche Versammlung von der Nothwendigkeit, ohne den geringsten Verzug mit der Sache zu Ende zu kommen, zu überzeugen, und am 8. August wurde das Decret der Anerkennung und Bestätigung mit den Adressen an die verbündeten Monarchen, an die Könige von Bayern und von Griechenland, über welche man schon in den vorbereitenden Sitzungen sich vereinigt hatte, einstimmig und unter allgemeinem Freudenruf des Congresses und des versammelten Volkes angenommen, und der Prinz Otto auch von der Nationalversammlung als König von Griechenland verkündigt.

In der letzten Zeit hatte sich die der neuen Ordnung der Dinge sehr nachtheilige Besorgniß verbreitet, daß der König von Bayern die Nationalversammlung nicht wolle, ihr und der Sache, welche sie vertrete, entgegen sei, und Ansichten und Grundsätze jener Macht theile, welche für die Beschützerin der Capodistria'schen Familie und Regierung gegolten hat. Ich habe gethan, was ich mit meinem Gewissen vereinigen konnte, um gegen jene Besorgnisse, deren Realität die Begründung des neuen Thrones gleich von vorn herein gefährden würde, Bayern und die von ihm ausgehende neue Ordnung der Dinge zu verwahren und die Gemüther zu beruhigen. Doch hat leider! der Argwohn Wurzel geschlagen, und von vielen Seiten wurde

mir erklärt, daß im Fall man eine Deputation schicken würde, Niemand ihr guten Empfang verbürgen könne.

Ich verlasse die Dinge in einer steigenden Verwirrung. Zu besorgen steht, daß die Leidenschaften ihren Lauf haben und neue Gewaltthätigkeiten herbeiführen werden. Ich rühme mich nicht, ein Aeolus zu sein, der die widerstrebenden Stürme in seiner Gewalt hat. — Ich scheide aus der Mitte dieser Bewegungen, in denen ich allein, nur auf mich und die Sache vertrauend, gestanden und mit Gottes Hülfe gewirkt habe; die Dinge aber nehmen ihren natürlichen Lauf. Es war im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß dieses arme Volk den Becher der Leiden bis auf die Hefen austrinken sollte, ehe es des Glückes einer festen und gesetzlichen Regierung theilhaftig würde. Möge diese ihm nur am Ende noch wirklich zu Gute kommen!

29.

Thiersch an seine Frau.

Zante, den 19. August 1832.

Wir sind am 10. Abends in Nauplia, von Freunden und vielen Wünschen begleitet, unter Segel gegangen, ich, Herr Metzger und Theodor. Weil man Besorgniß wegen eines Piraten im Golfe von Maina hatte, gab die Regierung mir eine Kriegsbrigg bis über jenen Golf zur Begleitung. Erst auf offener See kam ich dazu, das Paket mit den Adressen und dem Decret zu eröffnen, was ich, an mich überschrieben, eine Stunde vor der Einschiffung aus den Händen des Präsidenten der Nationalversammlung, des alten Notaras, erhalten hatte. Zu meiner Verwunderung enthielt es außer dem Original des Schreibens an mich von den zwei Adressen und dem Decret, die ich nach dem Auftrag den Majestäten überbringen soll, nur die legalisirten, und offenbar zu meinem Gebrauch bestimmten Copieen. Ich vermuthe, daß der alte Mann die Originale vergessen hat und habe ihm von der nächsten Station in Katakolo aus geschrieben, mir dieselben mit erster Gelegenheit durch den Minister des Auswärtigen nachzusenden. Es kommt darauf nicht viel an, da ich für mich kein Gewicht auf die persönliche Ueberreichung lege und überhaupt nichts Förmliches und Ceremonielles in diese Sache gemischt will.

Den beiden Majestäten habe ich die Uebersetzungen aus meinen Copieen

gemacht und werde sie von Triest aus mit der nöthigen Begleitung einsenden. Dadurch ist von meiner Seite die Sache abgethan.

Die Fahrt um den Peloponnes ist im Ganzen sehr günstig gewesen, vorzüglich führte uns ein starker Ostwind schnell an der ganzen Südseite am 13. August vorüber. Am folgenden Tage segelten wir mit mäßigem Winde die Westküste des Peloponneses hinan und gingen die Nacht bei Katakolo, dem Hafen und der Skala von Pyrgos vor Anker. Noch spät kam der Zolleinnehmer, den ich zu sprechen gewünscht, an Bord und brachte Nachricht über den Stand der Dinge in jenen Gegenden. Hadschi Petros, der mit seinem Corps gegen Zavellas gestanden, und statt sich mit ihm zu schlagen, einen unbegreiflichen Vergleich geschlossen und die Belagerung aufgehoben hatte, war mit allen seinen Leuten in die Eparchie von Gastuni gezogen, um dort Zehentgelder, die ihm bewilligt waren, zu erheben. Findend übrigens, daß Sissini, welcher durch persönliches Ansehen an der Spitze jener Eparchie steht, zu stark sei, als daß er sich Erpressungen erlauben könne, war er ab und tiefer nach der kleineren Eparchie Pyrgos gezogen, um von ihr 30,000 Piaster zur Bezahlung der Truppen zu erheben, die von Zavellas zu ihm übergegangen. Seine Leute hatten sich viele Unordnungen und selbst Gewaltthätigkeiten erlaubt. Die Summe sollte von den Zehentgeldern entrichtet werden. Da aber Hadschi Petros darauf keine Anweisung von der Regierung hatte, die er anerkennt, verweigert der Zehentpächter, Lalis, einer der angesehensten Männer von Pyrgos, die Zahlung und sucht Hülfe bei Sissini. Dieser gebietet über ein beträchtliches Corps von Reiterei, das er bis auf 1500 durch berittene Landleute vermehren kann, und hatte außerdem noch das Corps von Diamantis Servas in der Nähe, welcher ebenfalls zu jenem Vertrage mit Zavellas verlockt worden, aber später zur Besinnung gekommen war. Sissini zieht ihn an sich, und rückt mit ihm und 150 Reitern nach Pyrgos, um Hadschi Petros zu bestimmen, von seiner Forderung und von der Eparchie abzulassen. Noch war es nicht zu Feindseligkeiten gekommen; aber die Eparchie litt durch eine Anhäufung von nahe an 2800 Mann ungeregelter Truppen, und der Ausbruch konnte jede Stunde eintreten. „Sie kommen, sagte der Zöllner, „wie vom Himmel geschickt. Niemandem außer Ihnen würde möglich sein, die Sache zum Vergleich zu bringen und die Eparchie von dem harten Druck zu befreien.“ Ich trug ihm auf, noch die Nacht an den Präfecten, den ich kenne (es ist der Schwager von Karpuni) zu schreiben, und für mich und meinen Begleiter aus dem zwei Stunden entfernt liegenden Pyrgos für den frühen Morgen Pferde zu bestellen. Bald nachdem es Tag geworden, hielt eine Abtheilung von den Reitern des General Sissini, einen Trompeter voran, in Katakolo ihren Einzug. Sie waren mit den Pferden abgeschickt,

uns nach Pyrgos zu begleiten. Wir ritten durch eine schöne und fruchtbare, aber meist verödete Ebene gegen SO., zuerst nach H. Johannes, wo wir unter mächtigen Platanusbäumen die süßesten Wassermelonen, die ich je gegessen, und andere herrliche Früchte des gesegneten Landes verzehrten, während die geängstigten Bewohner und die Geistlichen uns mit bekümmerten Blicken umstanden und versicherten, daß das ganze Volk in den Kirchen und in seinen Hütten Gott täglich mit Thränen in den Augen um die Ankunft seines Königs bitte und ihm mit ausgebreiteten Armen entgegensehen. Die Gegenden von Katakolo und von S. Johann zeigen die Spuren alter Städte, die sich mit Hülfe von Strabo und Pausanias ausmitteln lassen. Nach einer Stunde weiteren Rittes nahten wir einer Reihe schöner und begrünter Anhöhen, welche sich von Norden her mitten in die Ebene hereinzieht. In dem Schoße der einen schimmerte uns aus Platanen und Cypressen der wohlhabende Ort Pyrgos entgegen. Erst vor sechzig Jahren ist er mit zwölf Dörfern, die man von ihm aus übersieht, von der Eparchie Gastuni getrennt und zu einer eigenen Eparchie erhoben worden. Dadurch ward ein ursprünglich einfacher Landsitz (*πύργος*) des Aga der Grund des Hauptortes der neuen Eparchie, welche der Sultanin als Eigenthum zufiel und darum mit mehr Schonung behandelt wurde. Die Einwohner hatten vor der Revolution die ganze fruchtbare Gegend wie einen Garten angebaut, durch die Versumpfungen Canäle gezogen und ihren Wohlstand noch durch den Handel nach der nahen Skala vermehrt. Jetzt ist noch alles in derselben Versäumniß, in welche es die Kämpfe der Revolution gebracht haben, und das neue Unglück kommt dazu, auch die Anfänge der Cultur zu hemmen. Vor dem Orte empfingen mich die angesehenen Einwohner mit der Geistlichkeit, bald darauf Hadschi Christos mit seinen Officieren. Ich ward in das Haus geführt, in welchem Chrysanthos Sissini sein Hauptquartier genommen, und von diesem ausgezeichneten und wohlwollenden jungen Manne mit aller Aufmerksamkeit und Auszeichnung aufgenommen. Kurz darauf kam Diamantis Servas mit seinen Officieren, nach ihm die Demogeronten.

Ich hatte mich mit Sissini bald über die Lage der Sache und über dasjenige verständigt, was zu thun sei. Mit den übrigen Häuptlingen wurde zunächst verkehrt und noch vor Mittag die Sache zum Vergleich vorbereitet. Nach Tische brachen wir auf, um nach Olympia zu reiten, das man von Pyrgos aus in drei Stunden erreichen kann. Sissini selbst schloß sich an, und da man wegen der Nähe der Eparchie Karitena, wo Kolokotronis haust, nicht ganz sicher war, wurden 25 Reiter zu unserer Begleitung beordert. Der Ort selbst, durch den wir ritten, bot einen traurigen Anblick. Fast alle Läden waren geschlossen, die meisten Menschen hatten sich zerstreut, fast nur Soldatengruppen waren überall zu sehen.

Nach einer und einer halben Stunde Ritt, theils an Anhöhen, theils über die Fruchtebene von Pyrgos kamen wir östlich auf den Vorsprung eines Berges, von welchem aus sich eine herrliche Aussicht über die weite Landschaft eröffnete. In der größten Ferne gegen Süden hin ziehen die Kolobuniagebirge, östlich stehen die arkadischen in gleicher Weite, und im Norden erheben sich die steilen Gipfel des Olenos, wo die Eparchieen von Patras, Kalavrita und Gastuni zusammenstoßen. Innerhalb dieses weiten und erhabenen Amphitheaters ist der ganze Raum von Bergen zweiter Ordnung erfüllt und durchstrichen, und während jene, aus Felsmassen aufgethürmt, dem Auge nur öde Flächen bieten, sind diese, aus Thon, Sand, Lehm und Dammerde gebildet, bis auf ihre nicht sehr erhabenen Gipfel begrünt und bewaldet, und bilden in ihren weniger erhabenen als schönen Thälern eine Abwechselung von Grün und eine Ueppigkeit der Farben und des Gebüsches, die mit den schönsten Gegenden des Nordens wetteifern. In einem jener Thäler liegt Olympia. Da alles, was durch den Regen von jenen Bergen abgeschlemmt wird, dem Anbau günstig ist, sind diese Thäler alle von einer ausnehmenden Fruchtbarkeit und wetteifern an Fülle der Erzeugnisse mit der reichen Ebene, in welche sich die fernere Landschaft ausbreitet. Eine solche lag zu unseren Füßen, von der Kostizza durchschnitten und südlich vom Alpheos begrenzt, der aus den Thälern von Olympia durch einen engen Paß hervorbricht, um am Fuß eines jener Höhenzüge in geradem Laufe nach Westen, nach dem Meere zu gehen. Die Ebene mit ihrer Fortsetzung am Alpheos hinab heißt jetzt Gouba (*κάμπος τῆς Γούβας*): 34 Ortschaften liegen umher an den Anhöhen, und reichen noch nicht hin, ihren achten Theil anzubauen. Es ist die hohle Elis (*κοιλὴ Ἦλις*) der Alten. Die übrige Elis (die Eparchie Gastuni) erstreckt sich von hier aus gegen Norden. Ihr Haupttheil ist eine mehr als 9 Stunden lange und gegen 4—6 Stunden breite Ebene, in gleicher Fruchtbarkeit und mit ähnlichen Höhen begrenzt, aus denen eine Fülle von Quellen und Bächen und der Peneios sie bewässern. Nicht ihr zehnter Theil ist angebaut, und auch der Ertrag des Angebauten könnte durch Herstellung der Bewässerung verdoppelt werden. Sie enthält jetzt 80,000 Einwohner. Sie kann eine Million in Wohlstand ernähren, 200,000 mehr als jetzt das in Ruinen gefallene Königreich Griechenland enthält, und dieses ganze Feld ist öffentliches Eigenthum. Nicht anders ist Beschaffenheit, Lage und Verhältniß von Messenien, von Böotien. Das ist Griechenland, was es ist, was es werden kann, das der Reichthum seiner Regierung, wenn die Schätze nutzbar gemacht werden. Kommt das Grundeigenthum nur etwa zur Hälfte seines inneren Werthes, so besitzt die Regierung daran für 500 Millionen spanische Thaler. Sie besitzt ebenso 12,000 Millionen Oelbäume, die 50 Millionen Thaler werth

sind, alle Gebirge und Waldungen ohne Ausnahme, und ein genügsames, arbeitsames, folgsames Volk, aller Dinge fähig, wenn es mit Wohlwollen, Einsicht und Gerechtigkeit regiert wird.

Nachdem wir in einer Stunde die Ebene vor uns durchritten hatten, folgten wir dem Alpheos, dem größten und schönsten Flusse, dessen Gewässer hier gegen 125 Schritte breit ist bei 2—5 Schuh Tiefe, und kamen an den Abhang der Berge an seinem rechten Ufer nach einer halben Stunde in eine Gegend, wo zwei breite, ebene, fruchtreiche, gut bewässerte, von grünen Höhen umgebene Thäler, das eine von Norden, das andere von Osten kommend, vor einem konischen Hügel zusammentreffen. Da lag Olympia und der Hügel ist der von Pindarus gefeierte Berg des Kronos. Der Abend war im Anbruch. Wir begnügten uns deshalb für heute mit dem ersten Anblick und die Untersuchung des einzelnen auf den folgenden Tag verschiebend, eilten wir noch vor der Nacht das arme auf der hintern Anhöhe liegende Dorf Miraka zu erreichen, wo wir, um in den Hütten dem Ungeziefer zu entgehen, auf der Area einer Tenne unser Nachtlager aufschlugen, über uns der klare Mond, dessen Licht zauberisch die vielfachen und verschlungenen Gründe erfüllte, in welchen gegen Nordost hin die Gegend weit vor uns offen lag.

Am andern Morgen waren wir bei guter Zeit in der durch alte Herrlichkeit berühmten und jetzt noch durch große Erinnerungen geweihten Ebene, welche tausend Jahre lang die Bevölkerung des blühenden, dann des gesunkenen Hellas zu den bedeutsamsten und schönsten Spielen und Festlichkeiten vereinigte. Jetzt ist ein fruchtbarer Ackergrund über die Reste des Alterthums, die hier noch verborgen liegen, hinweggezogen, welcher den alten Boden 6, 10, an mehreren Stellen sogar 12 Fuß erhöht hat. Mein aufmerksamer Begleiter, der hier in seiner Eparchie war, hatte eine ganze Schaar von Arbeitern zu meiner Verfügung gestellt; aber was war an einem Tage bei dieser Tiefe zu thun, in welcher das Verborgene ruht. Die Anschlemmung kommt nicht vom Alpheos. Dieser zieht am südlichen Bergrücken hin, und anwachsend überschwemmt er nur den niederen Theil der Ebene, ohne je den höheren zu erreichen, welcher da, wo der Tempel lag und was zu ihm gehörte, um 15 Fuß über jenem erhaben liegt, und nach ihm in einer geschlungenen aber steilen Terasse abfällt. Auch nicht der Bach, welcher aus dem nördlichen Thale kommt, der Keladäos, hat die Erhöhung allein gebracht, sondern sie ist gleichmäßig von der fruchtbaren Erde der umgebenden Berge durch die Regen so vieler Jahrhunderte herabgeschlemmt worden. Alle Theile waren jetzt mit den üppigsten Maispflanzungen überzogen, auch sind in den Thälern Gruppen von Feigenbäumen und von mächtigen Platanen sehr malerisch vertheilt, und an den Anhöhen

gewährt das Gebüsche der Waldungen und geben die Tannen, der hier auf allen Höhen vorherrschende Baum, reichlichen Schatten. Die Luft war, obwohl in der noch ungebrochenen Sommerhitze, hier milder als in der Ebene und durch den Einfluß der Berge, durch die Temperatur des Stromes und der Bäche in einem angenehmen und kühlen Wehen.

Von den alten Gebäuden, deren Schönheit und Menge diesen Ort verherrlichte, ist nur der Tempel des Zeus mit Bestimmtheit nachzuweisen, nachdem die Franzosen seinen ganzen Grund durch eine umfassende Nachgrabung aufgedeckt und dadurch die Wahrnehmung begründet haben, daß sich an diesem schon früher sichtbaren, aber noch wenig untersuchten Gebäude, so weit es übrig, Alles der Beschreibung des Pausanias gemäß findet. Auch das schwarze Pflaster im Innern nahe der colossalen Statue des Gottes und die Rinne, in welcher das Oel abgeleitet wurde, welches von der Statue abfloß, sind noch zu sehen. Alles übrige über dem Grunde ist römischer Zeit gehörig und besteht aus Resten von Mauern, aus Backsteinen, deren Bestimmung nicht zu enträthseln; doch nachdem die Lage des Hauptgebäudes, südlich von Kronios und nahe der Stelle, wo die beiden Thäler zusammentreffen, bestimmt ist, läßt sich mit Pausanias Hülfe an Ort und Stelle die Lage des Uebrigen, wenigstens des Meisten, nach der Oertlichkeit bestimmen. Die vorzüglichsten Gebäude und Anlagen, der eigentliche Naos, das Heräum, das Metroon, die Schatzhäuser, das Stadium umgaben den konischen Berg, und dieser hatte die vorzüglichste Herrlichkeit von Olympia um sich her ausgebreitet. Er ist durch einen niedrigen Rücken mit den nördlicher liegenden Höhen verbunden, und steht, jene flache Verbindung abgerechnet, ganz frei. Ueber, oder vielmehr durch diesen Rücken ging der verborgene Weg von den Schatzhäusern in das Stadium. Die Schatzhäuser sind nördlich und westlich am Fuße der Kronios auf einer doppelten Terrasse, deren Spuren ich aufgedeckt, zu setzen, und das Stadium in das Thal, welches zwischen dem Kronios und einer östlicher liegenden Anhöhe sich ausbreitet. Doch ich will hier in keine Topographie eingehen, die ich füglich unsern Philologen und Antiquaren aufhebe, sondern hier von Olympia mit dem Wunsche scheiden, daß seine anmuthige Flur, daß seine schattenreichen Höhen und Gründe bald wieder mit einer glücklichen Bevölkerung sich bedecken und die Stellen, wo Schätze alter Kunst zu vermuthen sind, bei sorgfältiger und mit Einsicht geführter Nachgrabung bald sich öffnen mögen. Man hat häufig von dem Project gesprochen, dem Alpheos ein anderes Bett zu graben, um aus dem, was er jetzt füllt, hervorzuholen, was in ihm an Werken alter Kunst verschlemmt ist. Der Vorschlag wäre nur für den östlichen Theil seines Laufes in diesem Thal auszuführen, wo er an dem niedrigeren Theile desselben vorübergeht, und dort gerade scheint mir das wenigste zu erwarten, weil in

dem niederen Thale die wenigsten Sachen aufgestellt waren. Rathsamer bliebe, dem eigentlichen Schauplatze der olympischen Herrlichkeiten nahe in dem Flußbett einzelne Stellen abzudämmen, wie da, wo man den Rost zu Steindämmen und Brücken legt, und dort nachzugraben. Im Sommer, der hier ganz ohne Regen ist, bietet der Fluß in seinem ziemlich breiten Bette dazu alle Leichtigkeit. Pausanias erwähnt da, wo die meisten Gebäude und Hallen zusammengedrängt waren, in der Nähe des Naos, ein vielfältiges Echo. Dieses ist jetzt mit den Gebäuden, die es offenbar bildeten, verschwunden, aber der Name haftet noch an dem Orte. Er heißt Antilalos, der Wiederhallende (eigentlich ὁ ἀντίλαλος κάμπος).

Nachdem wir unter den Baumgruppen am Kronios gegessen, brachen wir nach Pyrgos auf und kamen dort mit Sonnenuntergang an. In Pyrgos war indeß zwischen den Parteien der Vergleich auf der angenommenen Grundlage zu Stande gekommen, nämlich:

1) Hadschi Petros begnügt sich mit einer Zahlung von 1200 Thalern und leistet Bürgschaft, daß er sie zurückerstattet, im Fall die Bewilligung der Regierung zu derselben nicht nachträglich geliefert werden kann.

2) Beide Generale, Hadschi Petros und Diamanti Servas schreiben an Zavellas, der sie betrogen, um ihn von jeder feindlichen Bewegung abzumahnen, und im Fall er widerstrebt, mit den nöthigen Maßregeln dagegen zu drohen.

3) Beide in Verbindung mit Sissini brechen den Montag nach Karytena auf, um Kolokotronis aufzufordern, die Amnestie anzunehmen und der Regierung zu gehorchen und, im Fall er sich weigert, ihren Vorstellungen durch Zwangsmaßregeln Nachdruck zu geben.

Nachdem diese Sache auf diese Art, in Folge von welcher die Eparchieen von ihrer Last befreit werden und die Beruhigung von Griechenland herbeigeführt werden kann, im Fall nichts anderes dazwischen tritt, vollendet war, verließ ich um 11 Uhr des Nachts Pyrgos und zwei Stunden darauf den Boden von Griechenland, auch hier bedauernd, daß ich zwar Rath geben, augenblicklich vergleichen und zum Bessern bestimmen, aber für den Erfolg nicht stehen kann, weil mir die Mittel fehlen, ihn zu sichern. Mir ist mehr als einmal dabei eingefallen, was der römische Feldherr Titus Flamininus zu dem achäischen Philopömen sagte: „O Philopömen, du hast einen breiten Kopf, einen schmalen Bauch und kurze Füße.“ Nun es werden andere kommen, die einen dicken Bauch und lange Füße haben. Gebe Gott, daß es diesen besser gelingt.

Der Wind, mit dem wir nach Zante hinauffuhren, war schwach, und wir kamen erst die folgende Nacht in dem Hafen der schönen Insel an. Am folgenden Tag, an dessen Abend ich dieses schreibe, gingen wir die

geräumige Stadt, einige Freunde und die Gegend zu sehen, diese indem wir den Berg der Festung bestiegen. Bisher hatten wir die Insel zwar besser angebaut aber nichts gesehen, was ihren Namen fior di Levante rechtfertigt, aber von dort oben blickt man in eine ausnehmend schöne, reiche, von malerischen Hügeln und Bergen umgebene große Ebene hinab, von welcher die Festung an drei Seiten umgeben ist, die mit ihren Weingärten, Oelwaldungen, Villen und Ortschaften eines der reichsten und anmuthigsten Gemälde bildet, was die Natur in diesen an ihren Schönheiten reichen Ländern aufgestellt hat. Morgen früh werden wir nach Ithaka unter Segel gehen.

Höhe von Ithaka, den 23. August.

Wir sind nach einer mäßigen Fahrt von Zante am 20. Abends in dem Hafen von Bathy, den Hauptort auf Ithaka, angekommen und den andern Morgen bald aufgewesen, um den Ort, vorzüglich aber die Gegend zu sehen, welche man als die in der Odyssee bezeichnete betrachten kann. Die Insel zeigt überall fleißigen Anbau, und alle Früchte gedeihen auf ihr in vorzüglicher Güte. Die beiden Theile derselben sind durch einen schmalen Isthmus verbunden, auf dessen höchstem Gipfel die Ruinen der alten Burg und Stadt sind. Dahinein geht eine tiefe Bucht mit einer ganzen Reihe guter Häfen an der Südseite, die Nordseite ist durch das schroff ablaufende Gebirge hinter der Küste unwirthbar, die südliche aber gegen das Meer in schönen Niederungen geöffnet, welche mit Oel- und Weinbau angefüllt sind. Der rothe Wein gehört zu den vortrefflichsten, die wir getrunken haben, und kommt an Ort und Stelle wohlfeiler wie in München das Bier. Der meist steinigte Boden liefert nur spärliches Getreide, und was nicht durch den andern Ertrag der Insel gedeckt wird, gewinnen die sehr thätigen Einwohner durch einen beträchtlichen Seehandel, der durch ihre schönen Häfen begünstigt wird. An Korinthen werden jährlich 400,000 Pfund, an Oel 2500 Fässer ausgeführt. Die letzte Zählung hat 9319 Einwohner gegeben, von denen 4500 auf den Hauptort Bathy kommen, welcher hinter einem großen und vortrefflichen Hafen sich schön und malerisch ausbreitet. Früher war die Stadt höher am Berge hinauf, aus Furcht vor den Seeräubern, jetzt sind dort noch in weiter Ausdehnung die alten Ruinen der venezianischen Zeit.

Wir brachen Nachmittag auf, um in dem schönen Thale hinter Bathy südlich hinauf nach der Bucht von Parapigadi zu reiten. Sie hat den Namen von einer Insel vor ihr, und diese von einer schönen Quelle, die in einem höchst malerischen Felsengrund gegen die Mitte der Berghöhe zu Tage tritt, und in einer Grotte gefaßt und zurückgehalten wird. Man hält diese für die Arethusa des Dichters, in welcher Eumäus seine Schweine-

heerde getränkt. Wir fanden eine Rinderheerde dort und die Hirten beschäftigt, das schöne und dunkle Wasser zu schöpfen und ihr denselben Dienst zu leisten. Der göttliche Sauhirt würde dann seine Stallungen und Gehöfte über diesen Felsen gehabt haben, wo eine beträchtliche Ebene sehr steinigt, aber doch für Oel und Wein benutzt sich ausbreitet. Hier hatte er seinen Herrn bewirthet, welcher aus dem Hafen zu ihm heraufgekommen. Alte Cisternen an mehreren Stellen und an einem Reste einer polygonen Mauer zeigen auf hellenische Bewohnung. Den Abend blieben wir in Perachorion, das über Bathy, neben dem alten Orte gebaut ist, und brachen am andern Morgen auf, den rauhen Weg am Gebirge hin nach der alten Burg auf dem Isthmus zu verfolgen. Ist dort die Stadt des Odysseus gewesen, so war auch auf ihm die Verbindung zwischen ihr und dem Gehöfte des Eumäus, weil am Berge hin kein anderer Weg nach ihr leitet.

Nach einer halben Stunde Rittes kamen wir über den Hafen von Dexia neben Bathy und lenkten in einen Seitenpfad abwärts ein, um eine Grotte zu besuchen, die dort tiefer hinab in den Berg sich öffnet und uns als merkwürdig war geschildert worden. Hier waren wir in der That auf homerischem Grund und Boden. Die Grotte besteht aus zwei Theilen, einem vorderen, der durch das in den schmalen Eingang dringende Tageslicht mäßig erhellt wird, und einem hinteren, in den man linker Hand jäh hinab steigt voll dunkler Nacht. Als wir ihn mit Kerzen erleuchtet hatten, enthüllte sich ein großes herrliches Gewölbe voll der prächtigsten Stalaktiten, die sich theils als Säulen gebildet hatten, theils wie colossale Draperien in den schönsten Faltungen zwischen diesen herabhingen und in der Beleuchtung magisch schimmerten. Der vordere Theil ist trocken, der hintere träufelt noch und bei Regenzeit sammelt sich das Wasser in den Gründen. Gegen das Ende hin steigt der Boden und zieht sich die Grotte eng zusammen, nicht ohne Mühe klimmte ich zwischen den Zacken nach dem engen Schlusse empor, welcher dem Eingang gegenüber liegt. Das ist jene Grotte, die Homer schildert, und welche Ueberraschung, seine Schilderung, die ganz phantastisch und märchenhaft klingt, ganz nach der Natur zu finden! Die Stelle ist Odyssee N, 10 ff.:

Aber am Haupte des Hafens ist ein weitlaubiger Oelbaum,
Diesem nahe die Grotte, die liebliche, dunkelerfüllte,
Heiligthum der Nymphen, die man Naiaden benennet.
Drinnen sind Mischbecher und Henkelkrüge gereihet,
Steinerne, und auch bauen daselbst sich Waben die Bienen,
Drinn auch sind Webstühle von mächtigem Stein, wo die Nymphen
Meerpurpurne Gewand' ausweben, ein Wunder zu sehen,
Drinn auch träufelnd Gewässer, und zwei sind die Thüren der Grotte,
Eine vom Boreas her, hinabzusteigen den Menschen,
Eine nach Süden gewandt, die steilere; aber die Männer
Gehen zu dieser nicht ein, sie ist der Unsterblichen Eingang.

Hier ist die Grotte selbst, wie wir sie gesehen, die liebliche, die nachterfüllte, und noch jetzt walten die Nymphen in ihr, welche von dem träufelnden Gewässer genannt sind. Die Mischbecher und Henkelkrüge von Stein, wohl Weihgeschenke der Verehrer und im vorderen Raum aufgestellt, sind verschwunden, aber die Nachkommenschaft jener Bienen, die hier schwärmten, hat die Grotte und die Gegend noch jetzt im Besitz. Sie sind so zahlreich, daß die Grundstücke in der Nähe nach ihnen (*'ς τὰ μελίσσια*) genannt werden. Im tieferen Grunde aber enthüllt die Beleuchtung jene Wunder, die auch den Dichter überrascht und erfreut haben: jene mächtigen Strebepfeiler und Säulen von Tropfstein, was sind sie anders, als die übergroßen Webstühle der Nymphen, und die Gewänder, welche sie gebildet, hängen noch jetzt in vollem Glanze schimmernd zwischen ihnen herab. Ja das Weben und Wirken der Göttinnen hat noch jetzt nicht aufgehört; denn noch jetzt träufelt das Wasser, der Geist und das Leben ihrer Natur in den hinteren Gründen und erzeugt neues Gebild. Man sieht zugleich neben der Kunst der Nymphen die Kunst des Sängers, wie er eine Erscheinung der Natur auffaßt und durch leichte Allegorie zur Poesie verklärt. So fehlen auch die immerträufelnden Gewässer nicht, noch der doppelte Eingang, der eine nach Norden noch jetzt offen, der andere nach Süden ist zwar verschlossen, aber vorhanden gewesen: denn jener enge und steile Aufgang im Hintergrunde führt der Oberfläche der Berge ganz nahe. Steine und Erdreich, die dort liegen, zeigen, daß er nach ihr geöffnet und durch hereingefallenes Geröll verstopft ist. Er wird sich ohne große Mühe wieder öffnen lassen. Auch dieses ist klar, warum die Menschen ihn nicht betreten: er ist schroff, beschwerlich, eng, darum aber den Göttern nicht unzugänglich, welche beim Dichter durch solche Oeffnungen leicht herabschweben und verschwinden. Nie ist eine Beschreibung eines Naturgebildes treuer, vollständiger, und zugleich poetischer, wahrer und schöner gebildet worden, als die der Stalaktitenhöhle auf Ithaka durch den unsterblichen Sänger der Odyssee, und das Gefühl ist erhebend, ja begeisternd, sich in jenem Wunderbaue der Natur auf derselben Stelle zu finden, die er vor beinahe 3000 Jahren betreten, sich an der Bildung der stillwirkenden Natur zu erfreuen, die auch ihn ergötzt, und jene Bewunderung zu theilen, die ihn zu jener Schilderung voll Anmuth und Sinnigkeit begeistert hat.

Die Höhle ist übrigens leicht zu finden, den Einwohnern wohl bekannt, die einen Theil der Aecker dort nach ihr benennen (*'ς τοῦ τρύπου τὰ χωράφια*); um so mehr ist zu verwundern, daß sie den Werken der Reisenden fremd und unbekannt geblieben, vorzüglich dem des Engländers William Gell, der ein Buch voll unstatthafter Dinge über Ithaka geschrieben und die Grotte unten am Wasser in den Ueberresten einer aus gewöhnlichem Fels

gefügten gesucht hat, die er aus angeblichen Mittheilungen über ihre frühere Gestalt der Schilderung des Dichters, so gut es gehen will, nahe zu bringen sucht. Die Lage dieser Grotte entscheidet über den ganzen Schauplatz der Odyssee. Der Hafen unter ihr, jetzt der Hafen von Dexia genannt, jene Ortschaft, die der Stadt Bathy zur Rechten liegt, ist der des Phorkys bei dem Dichter, und das Neritongebirg, welches er zugleich bezeichnet, wird der Berg Katharon sein, welcher am nördlichen Theile der Bucht dem Hafen gegenüber steil emporsteigt und jetzt seinen Namen von einem Kloster (*τῶν καθαρῶν*) hat. Das Neïongebirg in der südlichen Hälfte rückwärts dem Hafen soll nach den Reisebeschreibern jetzt Hagios Stephanos genannt werden; aber diesen Namen kennt kein Mensch und er beruht auf einer Verwechselung. Es endigt sich in einen Kranz steiler Felsen, und dieser heißt von einem früheren Besitzer der auf seiner obersten Fläche über denselben liegenden Gründe der Kranz des Makry (*τοῦ μακρῦ τὸ στεφάνι*). Auf ähnliche Weise ist der heil. Andreas in die Karten gekommen, indem man eine Gegend am Ufer, über welcher sich eine Höhle und neben ihr mehrere kleinere finden, von ihr genannt hat: *τοῦ ἀντροῦ τὸ χωρίον*. Wahrscheinlich ist dorthin der Fels des Raben (*κόρακος πέτρα*) zu setzen, in dessen Kluft Eumäus mit seinen Schweinen übernachtet, weil bei der Quelle der Arethusa und in ihrem Felsen nach übereinstimmender Aussage der Einwohner keine Höhlen zu finden sind.

Wir brachen von der Grotte der Nymphen auf, um nach Westen zu auf den verlassenen Bergpfad wieder emporzukommen und gelangten auf ihm nach einer Viertelstunde Rittes zu einer Kirche des heil. Spiridion mit zwei Brunnen in ihrer Nähe, die von ihm und dem heil. Stephanus den Namen haben. Das ist der einzige Gegenstand, von welchem der Name dieses Heiligen mit Recht an dieser Gegend haftet. Denn die Kirche, der man ihn auch beilegt, ward mir von Allen, die ich darnach frug, übereinstimmend als die des heil. Spiridion bezeichnet. Ist aber die Grotte der Nymphen und die Quelle Arethusa mit den Höfen des Eumäus bestimmt, so bleibt kein Zweifel, daß wir auf dem Wege waren, auf welchem er, Odysseus und Telemachus nach der Stadt gingen, indem diese dann mit Bestimmtheit auf dem Isthmus, wohin er führt, in den großen cyklopischen Steinen zu suchen ist. Wir kamen am Fuße des Berges, auf dem sie stand, nach einer Stunde Rittes an und ruhten bei einem Brunnen aus, offenbar demselben, bei welchem Eumäus und Odysseus mit dem Melanthius zusammentrafen. Auch jetzt ist die Gegend schattig und in der Nähe eine in den Felsen gehauene Grotte, wohl die der Quellnymphe, deren der Dichter gedenkt. Man ist dort auf dem niedern Rücken des Isthmus und der Grund senkt sich steil und klippig nach dem Canal des Meeres hinab, der Ithaka von Kepha=

lonia trennt. Der Berg selbst hat den Namen vom Adler, er heißt Aito (wahrscheinlich Abkürzung von τοῦ ἀετοῦ τὸ βουνό) Adlersberg, wie im südlichen Theil der Insel ein anderer Adlernest, Ἀετοφωλεά, genannt wird, und Cicero bemerkt schon, daß des Ulysses Burg wie ein Adlernest auf dem Felsen liege. Die Mauern der Stadt senken sich gegen O. und S. an dem steilen Berg als zwei Schenkel herab, der nach Osten gehende ist an mehreren Stellen in großen Bruchstücken erhalten und eine der gewaltigsten cyklopischen Mauern. Von ihm aus gehen unter rechten Winkeln vier Mauern in ungefähr gleicher Entfernung von einander, welche den Berg parallel umgürteten und die inneren Räume der Stadt zugleich trennten und schützten. Der oberste Rücken ist ein nach Norden schräg aufsteigendes Felsenriff, ebenfalls mit Mauern umgeben, und von diesem der höchste Theil, die eigentliche obere Burg, abgeplattet mit Mauern umgeben, mit einem Vorbau zum Eingange, mit Spuren von vier Rundthürmen an den vier Ecken, mit zwei Cisternen innerhalb der Mauern versehen und mit den Resten einer ebenfalls nach Norden streichenden Mauer, in welcher ein Stein, der zu einem Thürpfosten gedient, zu unterscheiden ist. Das ist Alles, was sich auf diesem Gipfel erhalten hat, nach welchem William Gell in seinem Plane so viel Mauern und Abtheilungen angibt, als er nöthig hatte, um aus ihnen das Haus des Odysseus nach der Schilderung des Homer zusammenzusetzen. Das ist eine vollkommene und eine absichtliche Täuschung, durch die er uns arme und leichtgläubige Philologen und Antiquare 20 Jahre lang in der Irre geführt hat. Er selber soll sich über dieses leichtfertige, wo nicht gewissenlose Verfahren als über einen Scherz erklären, den er sich in der Voraussetzung erlaubt, daß man ihm nicht auf das Wort glauben würde. Welch Verfahren und welche Entschuldigung! Wird der Raum innerhalb der vier Thürme und der Cisternen als zu einem Bau gehörig betrachtet, so ist er nur groß genug für einen mäßigen Männersaal; und hat der Dichter nach demjenigen dargestellt, was sich von einem so weitläufigen Burggebäude, wie er schildert, zu seiner Zeit gefunden, so muß der ganze vor diesem Bau liegende schräg aufsteigende Raum zu Hülfe genommen werden, der zwischen den Felsenriffen, die wohl erst später ausgewaschen wurden, und der Ringmauer einen beträchtlich langen und etwa 30 Schritte breiten Raum übrig läßt.

Nordwestlich von dieser Burg hinab zeigen sich Spuren eines alten Weges, an einem Felsen daneben die Buchstaben Ο Δ, von denen die Gegend 'ς τὸ γράμμα genannt wird. Sie führen an die Küste hinab und den westlichen Fuß des Neriton, nach Hagios Johannes. Der Ort trägt jetzt Wein, Oel und Feigen. Daß er ehedem durch Gärten ausgezeichnet gewesen, beweist der Name, welcher der Kirche geblieben, indem sie der Hagios Jo-

hannes in den Gärten (*Α. Ἰωάννης εἰς τὰ περιβόλια*) genannt wird. Alles demnach — die Lage etwa im Süden der Stadt, jene Straße und dieser Name gebieten, dahin die Gärten des Laertes zu legen, welche W. Gell weiter hinweg nach dem Orte Leuko gebracht hat. Das Thal am Fuße der Burg, welches nach der Bucht von Bathy hinüber sich erstreckt, ist voll von vortrefflichem Wein und Feigen, durch die von den Bergen herabgeschwemmte Erde sehr fruchtbar, auch reich an Resten alter Baue, welche zeigen, daß die Anlage der alten Stadt sich in dasselbe herab erstreckt habe. Wahrscheinlich verließ man, als die Zeiten sicherer wurden, wie es im letzten Jahrhundert an vielen Orten wieder geschehen ist, die steilen Felsrücken, um sich dem Ufer näher anzusiedeln und behandelte die alten Sitze nur als Zuflucht bei Krieg und Ueberfall, ein Gebrauch, der sich ebenfalls jetzt noch an vielen Orten erhalten hat, und Homer fand schon die Stadt tiefer herabgerückt, weil er sie unter dem Neïon liegend bezeichnet, der sich östlich vom Isthmus steil erhebt.

Am Abend hatte ich ein ausführliches Gespräch mit einem gelehrten Arzte Marotto über Ithaka und wir machten hierauf uns fertig, am folgenden Morgen nach Corfu unter Segel zu gehen.

Corfu, den 4. September.

Wir sind nach einer etwas langsamen aber glücklichen Fahrt schon vor neun Tagen hier angekommen, haben sechs Tage die Ankunft des österreichischen Packetbootes aus Triest, die durch Windstille und Gegenwinde verzögert war, abgewartet und werden erst morgen Nacht mit ihm nach Triest unter Segel gehen. Der Aufenthalt in Corfu wurde mir angenehm verkürzt durch Bekanntschaft und Unterhaltung mit den griechischen Professoren dahier und mit wohlunterrichteten und gebildeten Engländern, sowohl Offizieren der Garnison, als solchen, die im Civil angestellt sind, wie der Oberst Charles Moore und der Oberrichter Kirk Patrik. Auch in der Familie des General-Gouverneurs, an den ich eine Adresse hatte, war ich gut aufgehoben, desto übler aber angesehen von denjenigen, welche ihr Glück und ihre Hoffnung auf die Herrschaft der Familie Capodistria über Griechenland gesetzt hatten. Diese lassen es sich nicht nehmen, daß ich allein jene Familie gestürzt habe, um einen bayerischen Prinzen an ihre Stelle zu bringen, ja sie sind überzeugt, daß ich allein deshalb die Reise gemacht habe. Daß ihre Partei und die wohlbekannten Freunde derselben in Griechenland wieder den Bürgerkrieg angefacht haben, finden sie ganz natürlich, da es gälte, wenigstens die Decrete ihrer Nationalversammlung von Nauplia aufrecht zu halten, die dem Grafen Augustin eine Entschädigung von 150,000 Thalern zuerkannt, dazu Ländereien, Weinberge, Oelwaldungen einer ganzen Provinz.

Auch wollen sie gar nicht glauben, daß die Nationalversammlung die Wahl des Königs, am allerwenigsten, daß sie dieselbe einstimmig anerkannt hat, denn man hat ihnen alle Tage wiederholt, daß die braven Leute Zavellas und Kolokotronis, Kalergis und Mamuris nicht nur für den Grafen Augustin und ihre an ihn geknüpften Vortheile, sondern, und zwar vorzüglich für den Prinzen Otto die Waffen erhoben hätten, welchen alle Gegner des Capodistria eben so wenig wollten wie das Haus Capodistria, welches ihren Unordnungen ein Ziel gesetzt habe.

Eine russische Fregatte, die während unseres Aufenthaltes ankam, wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen: man führte, man trug fast die Mannschaft durch die Stadt, ganze Schwärme der Bevölkerung zogen glückselig dem Popen und den ihn begleitenden Offizieren durch die Kirchen, die er besuchte, und durch die Spaziergänge nach. Hier also besteht die russische Partei noch in ihrer ganzen Stärke, die in Griechenland durch Capodistria vollkommen aufgelöst ist.

Die Insel selbst ist eine der schönsten und fruchtbarsten, die ich je gesehen, aber fast allein dem Oelbau gewidmet. Die Festung von erstaunlichem Umfang und großer Stärke, und, obgleich sie jetzt ihre Bestimmung, ein Bollwerk von Italien gegen die Türken zu sein, verloren hat, doch gut unterhalten und ihre Werke auf die Insel Vido im Hafen ausgedehnt.

Auch in ihr ist ein Schauplatz der Odyssee, die Lage der Stadt der Phäaken, der Strom, in den Odysseus sich rettete und in dem Nausikaa ihre Wäsche besorgte, der doppelte Hafen, alles findet sich wieder, sogar vor dem einen jetzt versumpften ein schiffähnlicher Fels, der zu der bekannten Sage beim Dichter veranlassen konnte.

Nicht ohne Interesse und für die künftige Einrichtung von Griechenland als Beispiel von Wichtigkeit ist die Art, wie die Inseln von den Engländern verwaltet werden. Alle directe Steuern von Aeckern, Weinbergen, Oelpflanzungen ꝛc. sind aufgehoben, und durch indirecte, durch Besteuerung der Einfuhr und besonders der Ausfuhr ersetzt worden, was um so leichter geschehen konnte, da Europa die beiden Haupterzeugnisse derselben, Oel und Korinthen, nicht entbehren kann. Es werden auf diese Art von einem Staate, der nicht viel über 160,000 Einwohner und großentheils Arme hat, der nur vier Monate des Jahres von eigenem Getreide sich nährt, jährlich an 200,000 Pfund Sterling Einnahmen aufgebracht, von denen nicht nur die Kosten der ganzen Verwaltung bestritten, sondern auch Schulen gegründet, vortreffliche Straßen gebaut, die Städte durch Wasserleitungen mit Wasser versehen, die Häfen verbessert und die Gerichte auf einen Fuß gebracht worden, der Jedem sein Recht sichert, eine Wohlthat, die früher den venezianischen Unterthanen versagt blieb. Auch hat man die Mittel gefunden,

eine Anstalt zur Bildung künftiger Priester zu gründen, die als Knaben aufgenommen, verpflegt, unterrichtet und nach ihrer Entlassung mit einer monatlichen Pension von 30 Thalern bis zu ihrer Anstellung bedacht werden, eine Anstalt, die dem griechischen Klerus ganz gefehlt hat und geeignet ist, die Wege zu seiner Verbesserung zu ebnen.

30.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Zwölfter Bericht.

[Corfu, Ende August 1832.]

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Am 8. dieses Monats hat die Nationalversammlung die Wahl Seiner K. Hoheit des Prinzen Otto zum Könige von Griechenland einstimmig und unter allgemeinem Freudenruf des versammelten Volkes in einer feierlichen Sitzung anerkannt und bestätigt, nachdem die Gegner dieser Versammlung noch zuletzt gesucht hatten, durch Verschiebung dieses Actes ihn zu vereiteln. Ich bin hierauf am 10. Abends, eine Stunde nachdem mir von dem Präsidenten derselben die darauf bezüglichen Papiere waren eingehändigt worden, auf einer Goelette, die ich zu diesem Zwecke gemiethet hatte, von Griechenland abgereist und nachdem ich mich noch zwei Tage in Pyrgos, um Olympia, und zwei Tage in Ithaka aufgehalten hatte, um den Schauplatz der Odyssee zu sehen und zu untersuchen, am 28. August hier in Corfu angekommen. Von hier aus säume ich nicht, Ew. Majestät vorläufig eine Uebersetzung des Schreibens der Nationalversammlung an Allerhöchst dieselben und des Bestätigungs-Decretes allerunterthänigst zu übersenden.

Da gegen die Legalität der Nationalversammlung selbst nach dem Urtheile der Diplomaten ebenso wenig, wie gegen ihre Befugniß zu jenem großen Acte und gegen dessen Rechtmäßigkeit etwas einzuwenden ist, so scheinen die auf jenes hochwichtige Ereigniß bezüglichen Verhandlungen hiermit geschlossen, und die Pforten von Griechenland seinem künftigen Beherrscher auch von der Nation selbst aufgethan.

Ich halte es für meine Pflicht, meine allerunterthänigsten Berichte aus Griechenland an Ew. K. Majestät mit einer Darstellung der Lage der Dinge bei meiner Abreise hiermit ehrerbietigst zu schließen.

Von wem hauptsächlich und durch die Agenten welcher Macht die theilweisen Kämpfe, an denen Griechenland wieder leidet, herbeigeführt worden sind und

unterhalten werden, habe ich Ew. Majestät bereits früher nicht verborgen, und eine Reihe von Documenten, die ich bei mir habe, werden zum Beleg meiner Angabe dienen, im Falle es derselben bei der Offenkundigkeit dieser Dinge in Griechenland selbst noch bedürfen sollte. Doch fühle ich mich gedrungen, von Neuem zu bemerken, daß ich nicht Se. Majestät den Kaiser von Rußland, nicht die russische Regierung, nicht einmal den russischen Residenten in Nauplia unmittelbar, wohl aber die russischen Agenten außer diesem Kreise bezeichne, die selbst wissen werden, auf wessen Antrieb und Veranlassung sie die Bewegungen von Zavellas, den Widerstand der Speziaten und die Rüstungen von Kolokotroni und Kalergi unterstützen und warum sie diesem bei seiner Erscheinung an den Mühlen Proviant und Munition zugeführt haben. Nur durch Dazwischenkunft der englischen und französischen Schiffe wurden zwei aus Spezia, dem Mittelpunkt jener Intrigue herbeigekommene Goeletten gehindert, gegen die Seestation der Regierung feindselig aufzutreten und an dem Kampfe Antheil zu nehmen. Diese Begebenheit, welche mit dem Rückzuge von Kalergi und mit der Auflösung seines Corps endete, war der Eröffnung der Nationalversammlung unmittelbar vorhergegangen und hatte nicht wenig beigetragen, die Leidenschaften zu steigern, und alle Berechnungen der Mäßigen zu stören. Bei Erwägung der Absicht jener kriegerischen Züge und der geheimen Hülfe, durch welche sie geleitet wurden, war vorauszusehen, daß jener Versuch die Nationalversammlung durch die Waffen zu zersprengen, nicht der letzte bleiben und daß es für diese und die Sache, welche sie vertritt, sich um einen Kampf auf Leben und Tod handeln wird; vorzüglich war der Argwohn und der Unwille gegen den Senat gerichtet. Man beschuldigte ihn, daß er nur auf das Gelingen jener Unternehmung von Kalergi gerechnet, um die Regierung in seinem Sinne zu ändern, und die Nationalversammlung aufzulösen. Es wurde gleich von vornherein klar, daß beide, Senat und Versammlung neben einander nicht würden bestehen können.

Indeß hatte die Besorgniß vor Schwierigkeiten, in welche man durch die Nationalversammlung verwickelt werden konnte, die drei Residenten bestimmt, sich allem zu versagen, was auf eine Begünstigung oder Billigung derselben hier deuten könnte. Sie hatten deshalb erklärt, daß die Verlegung der Versammlung nach Nauplia, wo auch die des Grafen Augustin war gehalten worden, nicht könne zugestanden werden, weil Nauplia von den Truppen der Allianz besetzt sei, und da man beschloß, die Sitzungen in Pronoia, der Vorstadt von Nauplia zu halten, wurden aus dieser die Truppen der Allianz zurückgezogen. Durch diese Beweise entschiedener Abgeneigtheit wurden viele der sonst sehr ruhigen und sehr gemäßigten Abgeordneten verletzt und die Reihen der Mißvergnügten ohne Noth verstärkt. So geschah es bei dieser

innern und äußern Aufregung, daß gleich in ihrer Proclamation die Versammlung einen Lauf ankündete, der nicht in allen Punkten mit dem übereinstimmend war, was von Seite der Residenten als Absicht und Wille der Allianz zwar nicht amtlich mitgetheilt, aber doch unter der Hand bekannt gemacht wurde. Zwei Punkte besonders, welche auf Entwerfung der Verfassung und auf Vertheilung der Nationalgüter Bezug haben, erregten gerechte Besorgniß. Nur dieses gereichte zur Beruhigung, daß nach übereinstimmender Erklärung von allen Seiten man rücksichtlich der Verfassung nicht gemeint ist, irgend etwas zum Abschluß zu bringen oder der Beurtheilung oder der Genehmigung der neuen Regierung zu entziehen, und daß beim öffentlichen Land es sich nur darum handle, die künftige Regierung zur Vertheilung eines Theiles desselben an diejenigen, welche darauf gegründete Ansprüche haben, und in einer Weise zu ermächtigen, daß dadurch der öffentliche Credit nicht beeinträchtigt werde. Indeß war der üble Eindruck, den jene Proclamation auf den gemäßigten Theil der Versammlung machte, nicht zu verkennen und ihre Feinde hatten nun freieres Spiel, sie als den Absichten der Allianz und der künftigen Regierung widerstrebend darzustellen.

Ein Hauptgrund, weshalb von Seiten der gestürzten Partei der Versammlung war entgegengewirkt, lag in der Furcht vor Reactionen gegen die frühere Regierung und der an ihren Anschlägen und ihren Rechnungen Betheiligten. Um diese Furcht zu lösen, hatte die Versammlung beschlossen, ihre Arbeiten mit dem Decret einer vollständigen Amnestie zu beginnen, zugleich wurden Commissionen aus den drei Abtheilungen der Versammlung, Rumelioten, Moreoten und Archipelagioten ernannt, um mit der Regierung und dem Ministerium an der Basis einer Vereinbarung aller streitenden Parteien zu arbeiten. Diese Arbeit war schon weit vorgerückt, als durch die Nachricht, daß Kalergis sich mit fremden Mitteln zu einem neuen Zuge rüste, daß unter die nach Aria bei Nauplia gekommenen und von der Regierung ihren Sold fordernden Truppen des Chrysiotis Geld vertheilt werde, um sie zu tumultuarischer Störung der Versammlung zu bestimmen, und daß der Senat schon in den nächsten Tagen die Regierung ändern und unter fremdem Schutze die Versammlung für unrechtmäßig erklären würde, der Unwille derselben zum Ausbruche gebracht wurde. In derselben Sitzung, in welcher die Wahl Sr. Königl. Hoheit bestätigt wurde und noch vor diesem Act war der Antrag, daß der Senat seine Thätigkeit endigen sollte, gemacht und durchgesetzt worden. Als Grund der Aufhebung wird vorausgestellt, daß er nach dem Decret seiner Einsetzung nur bestimmt gewesen, bis zur Eröffnung der Nationalversammlung zu bestehen, und rechtmäßig schon bei Eröffnung derselben hätte aufhören sollen. Als Grund der Beschleunigung wurden die Gefahren genannt, die man glaubte von ihm

besorgen zu müssen. Selbst vom Standpunkte der Eintracht, die man wünsche und des Monarchen, den man suche, sei er gefährlich, da er von jeher allen Vorschlägen der Vereinbarnng entgegen gewesen, durch seine Einwirkung in die letzte Versammlung von Argos den Bürgerkrieg entzündet und früher ganz allein die Resignation des Prinzen Leopold herbeigeführt habe. Durch diesen Schritt gegen den Senat wurde vorläufig die Aussicht auf eine nahe Ausgleichung der Parteien, wenn sie überhaupt bestand und nicht rein illusorisch war, wieder vereitelt. Auch wurde durch ihn eine Erklärung der drei Residenten veranlaßt, durch welche die Verwickelung auf den höchsten Grad gesteigert wird. Diese begnügen sich nicht, ihre Mißbilligung über Anfang und Gang der Nationalversammlung auszudrücken, sondern sie betrachten den Senat als noch bestehend und erkennen ihm sogar das Recht zu, auch jetzt noch in Gegenwart der Nationalversammlung Veränderungen in der Regierung vorzunehmen. Welches die Folgen dieses Schrittes sein werden, ist im Voraus nicht zu bestimmen; ich bin denselben Tag abgereist, als er geschah. Doch bringt in diesem leidenschaftlichen Lande Alles Schaden, was sich von dem Wege der Vermittlung und Ausgleichung auch nur einen Schritt entfernt, und alle Maßregeln der Residenten haben seit der Ermordung des Grafen Johann Capodistria das Unglück gehabt, gerade das Gegentheil von dem zu bewirken, was sie bewirken sollten. Es war die Absicht der sehr starken gemäßigten Partei der Nationalversammlung, dieser begreiflich zu machen, daß mit der Anerkennung ihres Königs sie ihre gesetzgebende Thätigkeit beschlossen habe und die Ankunft der Regentschaft erwarten müsse, ehe sie in irgend einer Weise weiter vorschreite. Auch die Regierung von sieben Mitgliedern solle sie bestehen lassen und nur durch einige Aenderung in ihrem Geschäftsgange sie in den Stand setzen, ihre gehemmte Wirksamkeit von Neuem zu beginnen. Jetzt ist zu besorgen, daß sie sich noch zu anderen Handlungen aufgefordert fühlen wird, da man ihr den Senat entgegenstellt und da Kalergis in der That zum zweiten Male ausgezogen war, für ihn das Glück der Waffen zu versuchen. Zwar ist er in den Defileen des Parthenion von den Truppen der Regierung geschlagen, man hat ihm sein ganzes Gepäck, darunter 140,000 Piaster in Gold und viele Munition, sämmtlich von russischem Kaliber, abgenommen; aber Spannung und Gegenwirkung bestehen ungeschwächt und die andere Partei, in der Nationalversammlung, in der Regierung und im Felde bedroht, wird wahrscheinlich ihre zerstreuten Kräfte nach Argos herbeiziehen und eine Regierung ganz in in ihrem Sinne einsetzen, so daß Griechenland bis zur Ankunft der Regentschaft noch vielen Wechselfällen ausgesetzt ist.

Zwar kann in Folge davon noch vieles Unglück geschehen, doch darf dieses in die Abreise der Regentschaft kein Zaudern bringen, im Gegentheil,

was auch erfolge, ihre Erscheinung wird nach dem einstimmigen Urtheil aller Parteien, selbst aller Diplomaten, die Verwicklung lösen und den Streit zu schlichten im Stande sein.

Wie übrigens dieselbe bei ihrem Auftreten zu verfahren habe, ist nach meiner Meinung keinem Zweifel unterworfen. Allerdings könnte sie damit beginnen, die Nationalversammlung nicht anzuerkennen. Bei der allgemeinen Noth und bei dem allgemeinen Wunsche nach Ruhe wird sie, welches auch ihr Verfahren sei, keinen Widerstand finden. Aber ihr System würde dann nicht auf allgemeine Zustimmung, sondern auf die Gewalt gegründet sein und sie würde deshalb nothwendig einer Partei anheim fallen, die bereit ist, ihr unter jeder Bedingung zu dienen, um durch sie und mit ihren Mitteln ihre Absichten zu erreichen. Eine Dauer dieser Herrschaft für die Länge und ein Gedeihen von Griechenland wäre dann in keiner Weise zu verbürgen. Auch ist ein solches gewaltsames Verfahren deshalb unrathsam, weil es unnöthig ist. Die Regentschaft kann ohne Bedenken damit anfangen, die Versammlung, deren Rechtmäßigkeit kein Unbefangener bezweifelt, anzuerkennen und dann auflösen. Sie übernimmt von ihr sodann nur die zwei Acte, welche sie bis zur Bestätigung der Wahl Seiner Majestät des Königs vollzogen hat, nämlich das Decret der Amnestie und die Aufhebung des Senates. Das Decret der Amnestie wird durch seine Nothwendigkeit empfohlen. Jede Regierung müßte mit einem ähnlichen beginnen, und die Klausel darin, nach welcher die Entschädigung der Einzelnen von dem öffentlichen Schatz getragen werden soll, wird durch den Zusatz unkräftig gemacht, nach welchem diese Entschädigung in die Masse der allgemeinen Entschädigung geworfen wird, die niemals zu einer vollen Ausführung kommen kann und in welcher die neue sich als ein untergeordneter Theil beinahe verliert. Der Senat aber war wegen des öffentlichen Hasses, mit dem er beladen, und wegen der Schlechtigkeit eines bedeutenden Theiles seiner Glieder in seiner frühern Gestalt ohnehin ganz unhaltbar und es war für die neue Regierung eine politische Nothwendigkeit, ihn entweder zu reorganisiren, oder durch einen Staatsrath zu ersetzen. Das eine wie das andere steht nach seiner Auflösung der Regentschaft vollkommen frei. Auf die Auflösung des Senats folgte die Bestätigung des Königs, unmittelbar mit ihr aber die Anerkennung seiner Rechte. Was demnach auch die Versammlung nach jenem Akte noch beschlossen oder vorbereitet, unterliegt unbedingt der Annahme oder der Modification oder der Verwerfung der Regentschaft. Stellt man sich auf diesen Standpunkt, so wird die Auflösung als ein der Regentschaft durch die Versammlung selbst zuerkanntes Recht vollzogen und läßt sich durch die wichtigsten Motive begründen, vorzüglich dadurch, daß nach den neuen Grenzbestimmungen ein großer Theil der Bevollmächtigten das Recht verloren habe, in

dem Congreß zu sitzen, eine neue Wahl demnach nothwendig wird, welche nur die bei Griechenland gebliebenen Provinzen zu umfassen hat. Diese Wahl kann ohne Bedenken so lange hinausgeschoben werden, bis die Ruhe hergestellt und die neue Ordnung der Dinge befestigt ist.

Nach einer über Neapel gekommenen Nachricht soll die neue Monarchie keine verfassungsmäßige sein; wäre diese Nachricht gegründet, so ginge Griechenland neuen Wechselfällen entgegen, die Gefahren würden nicht nur von innen kommen, sondern durch die auswärtige Politik vermehrt werden, besonders wenn es zu einem Bruche zwischen den Mächten käme, die bis jetzt zum Schutze für Griechenland verbunden waren, ein Hauptpunkt, den auch der Präsident Johann Capodistrias auf den Wegen, in denen er sich verirrt hatte, mit richtigem politischen Urtheil als solchen anerkannte. Ich kann nur wiederholen, was ich früher bemerkte, daß Griechenland, d. h. der bei weitem größte und besonnene Theil des Volkes sich mit einem sehr bescheidenen Maße von Freiheit begnügen und bei Gewährleistung nur der wesentlichen politischen Rechte vollkommen beruhigen wird. Bei gehöriger Kunde der Lage, der Bedürfnisse und der Wünsche von Griechenland wird es nicht schwer sein, die neue verfassungsmäßige Monarchie so einzurichten, daß sie stark, in ihrer Thätigkeit ungehemmt und vom öffentlichen Zutrauen umgeben ist, daß die Dynastie Wittelsbach die Gewähr ihrer Dauer und des glänzenden Looses, zu dem sie berufen scheint, in sich selber trägt.

Nächst jener großen Frage ist nichts so wichtig, als daß die Regentschaft suchen muß, sich außer den Parteien zu stellen und zu halten. Fällt sie der einen anheim, so hat sie über lang oder kurz nicht nur die andere gegen sich, sondern auch den Theil der europäischen Politik, der mit ihr sympathisirt. Weder kann die Frage sein, ob Jemand der Familie Capodistrias, noch ob er der Sache ihrer Gegner gedient hat, sondern allein, wozu er in der neuen Ordnung der Dinge gut und brauchbar ist. Sobald man sich überzeugt, daß die neue Regierung sich allein durch diese Rücksicht bestimmen läßt, werden die Männer der verschiedenen Parteien sich ihr mit Aufrichtigkeit anschließen, sie wird die Mittel haben, ihre eigne Partei zu bilden, d. h. durch Vereinigung der widerstrebenden Elemente unter dem Schirm des Königs ein Material zu werden. Das Verfahren dabei unterliegt allerdings noch Schwierigkeiten und ich werde mich darüber erklären, im Fall Ew. Königl. Majestät geruhen, darüber meine Meinung allergnädigst vernehmen zu wollen, die auf ziemlich genaue Kenntniß der Sachen und Personen und auf ein unbefangenes Urtheil über dieselben gegründet ist.

31.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 14. September 1832.

Wir sind nach einer langsamen, durch Windstille öfter gehemmten Fahrt von neun Tagen von Corfu diese Nacht im Hafen von Triest angekommen. Die Quarantäne wird etwa zehn Tage dauern, dann Vorkehrungen zur Reise und die Reise selbst etwa acht Tage, so daß ich, so Gott will, die ersten Tage des October oder die letzten des September in Deinen und der Kinder Armen sein werde. Ich schließe den Brief mit herzlichem Danke gegen Gott, daß Er mich durch alle Gefahren und Anstrengungen der langen und schwierigen Reise bis hierher glücklich und auf das feste Land zurückgeführt hat, und mit dem herzlichen Wunsche, daß ich Euch alle wohl finden und die Freude des Wiedersehens durch nichts gestört sein möge.

Den 15. September.

Kurz nachdem ich den frühern Brief geschlossen, brachte mir Hr. Baron Eichthal das Schreiben der Universität mit dem Ministerialrescript, welches in Folge königlichen Signats mir gebietet, ungesäumt aus Griechenland abzureisen, um Sr. M. Aufschlüsse über die griechischen Angelegenheiten zu geben. Die Wendung ist noch ganz gnädig, denn daß es mehr als Wendung ist, habe ich nicht Ursache zu glauben, da ich alle Aufschlüsse, die ich geben kann, in meinen ausführlichen Berichten an den König niedergelegt habe — und wer meinen Werken nicht glaubt, wie kann der meinen Worten glauben?

Wir befinden uns in der Quarantäne alle drei sehr wohl und sind noch zur rechten Zeit in den Hafen eingelaufen, um einem furchtbaren Sturme zu entgehen, der diese ganze Nacht unter Platzregen und argem Blitz und Donner gewüthet und auf dem Meer gewiß großen Schaden angerichtet hat.

Die Nachrichten über die Verzögerungen und die Kleinkrämereien, welche mit der griechischen Sache getrieben werden, haben etwas Verzweifelndes, wenn es überhaupt gestattet wäre, an der griechischen Sache zu verzweifeln. Wie? während Griechenland jeden Tag mehr in Ruinen und Anarchie verfällt, läßt der König dreimal sich von der Conferenz an sein Wort mahnen, zu eilen? schickt den Prinzen Otto, statt ihn durch Unterricht auf seine Bestimmung vorbereiten zu lassen, nach Berlin auf Reisen, und jenen Heideck, welcher das Armeecorps ausrüsten soll, in das Bad nach Gastein? Die Griechen sagen, man erwarte in München die griechische Deputation, vor ihrer Ankunft werde die Regentschaft nicht aufbrechen. Ist das wahr? Du schreibst nichts davon und fast halte ich es für griechische Erfindung oder

von jener Seite für Vorwand der Zögerung, im Fall es Grund haben sollte. Ist es aber wahr, so gleicht nichts der treulosen Falschheit, mit welcher sammt den Russen auch Herr Dawkins, englischer Resident, der Nationalversammlung alle Hindernisse in den Weg gelegt hat mit dem Vorgeben, daß sie weder von der Conferenz, noch vom König von Bayern gewollt, sondern im Gegentheil gemißbilligt werde. Dadurch ist die Deputation mit der Versammlung verzögert worden, bis es zu spät war. Mit Mühe gelang es mir, die durch das unbegreifliche Schweigen und Zögern und durch die, Gott gebe falschen, Verbreitungen über capodistrianische Gesinnung und Plane des Königs und der Regentschaft vorbereitete und durch den leidenschaftlichen und bösartigen Widerstand gegen die Versammlung, die alle Notabilitäten der Nation vereinigt, mit jedem Tag steigende Mißstimmung zu zügeln und die Anerkennung und Bestätigung der Königswahl, die ich fortdauernd für die Basis des neuen Thrones halte, gegen die diabolischen Künste der Gegner, welche hier mit dem Unmuthe der Abgeordneten zusammentrafen, noch durchzusetzen.

Vorstellungen, Beschwörungen, Zorn und Drohungen wechselten und am Ende hat vielleicht mehr noch als meine Bemühungen die allgemeine Landesnoth gewirkt, zu vollbringen, was mir gelungen war als die Bedingung der neuen Ordnung der Dinge und der Ankunft geltend und der Versammlung glaublich zu machen. Ich habe weder an den König noch an Kreuzer über das Ausbleiben der Deputation schreiben wollen, dem Könige auch keine Abschrift der Briefe der Regierung und der Nationalversammlung mitzutheilen für nöthig gehalten aus dem Grunde, weil ich mich nicht antragen und auch nichts thun will, was auf einen Antrag hindeuten könnte. Soll ich nach Griechenland zurückgehen, so muß ich gesucht werden, wie ich auch dort auf die vielen und dringenden Vorstellungen und Bitten Allen erklärt habe, und ich werde nur zurückgehen, wenn ich über das System im Ganzen, das man befolgen will, Gewißheit und die Möglichkeit sehe, nach meinem Sinne und meiner Stellung gegen Griechenland gemäß dort zu handeln und Gutes schaffen zu können.

Die bayrischen Schul- und Universitäts-Angelegenheiten sind, wie die Sachen nun stehen, nicht zu halten, das heißt, nicht zu bessern, und man muß sich darein finden, sie laufen zu lassen. „Einst wird kommen der Tag." Ich werde mir alles das, was ich dafür gehofft, gethan und geschrieben habe, wie einen Traum aus dem Sinne schlagen, und eben fortfahren, ihnen Lehrer zu erziehen, was am Ende doch die Hauptsache ist, so lange diese noch einen Platz in einem Systeme finden, das zum Schlimmen geht. Meine herzlichen Grüße vorzüglich an Niethammer, an den ich nicht ohne Wehmuth denke. Okens Ansicht und Meinung ist, so wie er selbst von

der Erde weg, Korn und Gras durcheinander, und davon immer doch etwas zu gebrauchen. Schade, wenn er München verlassen muß, wo er zwar öfter ein stachelndes als belehrendes Princip war, aber gegen die Verdumpfung, welche dort droht, ein schätzbares Acidum.

Den 17. September 1832.

Die Zeit vergeht ganz ruhig und gut, und was nicht mit Spazieren in dem weiten Gehöft und auf den Quais des Hafens und vor dem Sprechgitter zugebracht wird, wird dem Lesen, Schreiben, Essen und Trinken gewidmet. Die Zimmer, welche bei unserm Eintritt nichts boten, als garstige Wände und zerrissenen Fußboden mit Backsteinen belegt, sind jetzt ganz angefüllt mit Sachen, Geräthen und Gepäck, was man hereingeschleppt und gestellt hat. Herr Metzger ist daran, die Tempel von Athen mit dem Farbenschmuck auszumalen, dessen Spuren er daran gefunden hat. Sie nehmen sich in dieser blauen, rothen und grünen Verschlingung der architektonischen Ornamente sehr schön und sauber aus.

Was aber hemmt den Abgang der Regentschaft? Ich begreife es nicht und bekomme von den vielen Leuten, die ich darüber frage, verschiedene Antworten, unter anderen, daß sie nicht abgehen werde, bis die Deputation aus Griechenland kommt. Ist das wahr? Warum hat man alsdann nicht geschrieben, daß eine solche erwartet werde? Dadurch ist den Russen und ihrer Rotte Raum geblieben, glauben zu machen, daß der König von Bayern keine Nationalversammlung, also auch keine Deputation wolle, die allein von ihr kommen konnte.

Ich höre, daß Heidegger durch den Hauptmann Trentini, der als Courier gegangen ist, die Wahl von Zaimis, Kosta Botzaris und Miaulis für dieselbe vorgeschlagen und Trikupis als Dolmetscher. — Kosta Botzaris ist ein braver, aber politisch schwacher und unbedeutender Mann, und ebenso der als Admiral große Miaulis. Beide wären nur als Figuranten gekommen und Zaimis, der allein gezählt hätte, ist jetzt das Haupt der gestürzten und im neuen Bürgerkrieg wieder erstandenen Partei des Kolokotroni, Zavellas rc. in der Regierung. Jene Weisung wird demnach als eine indirecte Anerkennung derselben betrachtet werden, und sind dadurch die Besorgnisse, die man schon gehabt, zu einer größeren Wahrscheinlichkeit für die Griechen geworden, so weiß ich nicht, was die Folgen von diesem Schritte des unbesonnenen und eiteln Mannes sein werden, der von München aus glaubt bestimmen zu können, wen man jetzt schicken soll, wo von dem Griechenland, das er gekannt hat, von dem Gebäude des capodistrianischen Systems und der Stellung, Richtung und Stärke der Parteien nichts mehr besteht. Alles ist neu und anders.

Mir scheint die Angabe, daß man die Deputation erwarte, nur Vorwand, und ein sehr schlimmer Anschlag der russisch=capodistrianischen Partei im Hintergrunde. Sie wollen nicht, daß die Regentschaft komme, oder wenigstens, daß sie nicht eher komme, bis sie mit den Gegnern fertig sind, und der Phönix seine blutigen Schwingen wieder über Griechenland ausgebreitet hat. Sie werden also dem König gerathen haben, sich nicht zu beeilen, abzuwarten, bis Griechenland beruhigt, d. h. ganz und gar wieder in ihren Klauen sei. Dann sind sie ihrer Sache gewiß, daß die Regentschaft und nach ihr der König, wenn sie kommen, die ihrigen sein werden, daß Griechenland ihnen nicht mehr entschlüpfen kann.

Unsern lieben Freund und Nachbar Maurer veranlasse ich, doch jetzt die Verhandlungen zu lesen, wie der Präsident Joh. Capodistria den Prinzen Leopold bestimmt hat, zu resigniren und ihm Griechenland noch auf Weiteres zu überlassen. Sie sind ein Meisterstück der Täuschung, die hinter dem Schleier der Aufrichtigkeit, der Theilnahme, der Sorge für das Wohl von Griechenland so versteckt ist, daß man anfangs Mühe hat, den Fuchs zu entdecken. Am meisten guckt er bei der Zumuthung durch, daß der Prinz das griechische Dogma annehmen soll, die er durch den Senat ihm machen läßt, und die er als eine Sache, die sich bei ihm von selbst versteht, voraussetzt. Er bittet, nur gleich mit der Erklärung herauszugehen, weil er, der Präsident, sonst nicht für den Empfang stehen könne, den er in Griechenland finden würde. Der Prinz weiß sich darein nicht zu finden, erklärt den Ministern der drei Mächte, daß er zu einer solchen Voraussetzung keine Veranlassung gegeben habe und dankt ab. Mit eben so großer Schlauheit sind die politischen Schwierigkeiten, die aus der Grenzbeengung entstehen, gegen ihn gewendet, und eine Schwierigkeit, die ihn hätte bestimmen sollen, vor Allem an Ort und Stelle zu eilen, um zu sehen, was zu thun, wird hier seiner Ehre und seinem Gewissen, seiner Liebe für Griechenland selbst als eine unübersteigliche hingestellt. Und wie rührend schreibt er an Herrn Eynard darüber! Briefe, welche ganz und gar den „großen Bürger" schildern, ein wahrer Charakterroman! Wie seufzt er über sein Joch und nach der Stunde, in welcher er aus ihm gespannt werden soll!

Maurer wird die ganze Bescheerung in französischen Blättern, z. B. im Moniteur 1830, etwa in den Monaten Februar bis Mai finden.

Aus Griechenland sind, wie zu erwarten, die Nachrichten immer trauriger. Missolunghi, in welchem man dem Commandanten der Regierung den Eingang versagte (man fürchtete die Gegenwart der Soldaten und wollte die Festung ohne ihre Hülfe beschützen), ist von diesem bei Nacht nach kurzem Widerstande genommen und von seinen Leuten zwölf Stunden lang geplündert worden. In Tripolizza soll Grivas von Kolokotroni geschlagen und

zum Rückzug nach Argos genöthigt worden sein. In der Vorstadt von Nauplia, wo die Nationalversammlung sitzt, soll man Soldaten gegen sie zusammengebracht, sie gesprengt, sogar einen Theil der Abgeordneten gefangen fortgeschleppt haben. Ypsilanti, der tugendhafteste Mann in Griechenland, ist gestorben, dadurch die Stimmenzahl in der Regierung für beide Parteien gleich, und ernennt der Senat ein neues Mitglied, so weiß man, in welchem Sinn. Das sind die Früchte eures Zögerns, ihr Herren! Wie soll das enden, und wo werdet ihr ein Griechenland finden, wenn ihr länger säumt?

32.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 22. September 1832.

.... Die Griechen thun das Mögliche, um mir durch das Gitterwerk [der Quarantäne] die Zeit zu vertreiben. Menschen werden zwar nicht hereingelassen, aber Essen und Trinken, und sie schleppen alles mögliche zu: Fische, Seekrebse, Zuckerwerk, Torten, Pfirsiche, Birnen, Feigen, Pomeranzen, Weintrauben, Weine aller Art, auch Champagner und Rheinwein, und ich bedauere nur, daß ich unsere sechs Mäuler nicht um den großen Waschkorb voll des schönsten Obstes her habe, die ihn wohl mit gutem Appetit und in wenig Tagen bezwingen würden. Das Lokal ist häßlich und feucht, die Witterung abwechselnd, heute wieder ein arger Nordwind.

Vorgestern Abend kam eine englische schöne Fregatte, stolz um den Molo hereinsegelnd, bald nach ihr eine französische Brigg. Es verbreitete sich die Nachricht, daß an Bord der Fregatte die griechische Deputation sich befinde, daß noch eine russische Fregatte erwartet werde, und die Schiffe gekommen seien, um die Regentschaft hier zu erwarten. Das sind lauter gute Nachrichten, und sie haben die griechische Welt hier, wie billig, mit hoher Freude erfüllt. Niemand zweifelt nun mehr, daß die Sorgen und die Angst ein Ende nehmen. Gestern meldete man mir die Grüße der Deputation, die ihre Quarantäne auf dem Schiffe macht, und ihre Namen. Es sind Miaulis, K. Botzaris und Koliopulos (auch Plaputas genannt). Die mit dem Courier gekommene Einladung hat also ihre Bedenklichkeiten, wie zu erwarten stand, schnell überwunden und nur zu bedauern bleibt, daß sie ihnen nicht früher zugekommen ist. Miaulis war das von Anfang her und von allen bestimmte Glied derselben, K. Botzaris hat seine Wahl

wohl dem Briefe von Heideck zu danken, aber statt des Zaimis, der allein politische Bedeutung, wiewohl eine schlimme gehabt hätte, haben die klugen Leute den in dieser Hinsicht noch unter den beiden anderen stehenden Koliopulos geschickt, so daß, unter uns gesagt, die Deputation aus drei politischen Nullen besteht, zu denen der Einser fehlt. Diese Eigenthümlichkeit wird noch dadurch erhöht, daß keiner von ihnen weder französisch noch italienisch spricht, und daß sie auch keinen Dolmetscher bei sich haben. Sie sind dagegen rücksichtlich ihres Charakters sehr achtbare Leute, sogar Koliopulos nicht ausgenommen, ein Freund von Kolokotroni und einer der reichsten Häuptlinge im Peloponnes, der, obwohl Anhänger des capodistrianischen Systems und dasselbe in der Deputation repräsentirend, doch nie in das leidenschaftliche, verfolgungssüchtige Wesen desselben eingegangen ist, und deshalb auch bei den Gegnern in Ansehen und Achtung steht. Weil er übrigens die politischen Dinge wenig versteht, langweilt er sich in der Regel bei denselben, wie bei allem, was ein wenig lange dauert, und wird das Geschäft des Gähnens für die Anderen mit übernehmen und mit dem besten Erfolg ausüben, im Falle man sie nicht schnell abfertigt. Dem guten, alten, in der letzten Zeit sehr gebeugten Miaulis gönne ich von Herzen diese Erholung. Ich bin überzeugt, daß die Reise seinem Leben eine Elle zusetzen wird, er ist ein durchaus rechtschaffener und biederer Mann, und der aus der Revolution den unvergänglichen Schatz eines unbefleckten Heldenruhmes zur See herausgerettet hat. Auch K. Botzaris gehört zu den schönsten militärischen Charakteren derselben. Er und Koliopulos sind Mitglieder der Regierung, Miaulis nur der Ständeversammlung, die übrigens verständig genug [gewesen] ist, ihre Sitzungen nach Ankunft des Couriers bis zum Eintreffen der Regentschaft zu vertagen. Jeder hat zwei Begleiter bei sich, deren Namen ich noch nicht kenne, es sollen jüngere Leute, unter ihnen mehrere der französischen Sprache kundig sein, was mir auch deshalb lieb ist, weil ich dann um so sicherer mit dem Ansinnen, den Dragoman zu machen, verschont bleibe.

Was nun ihren Aufenthalt in München betrifft, so scheint mir durchaus nöthig, daß sie mit ihrem Gefolge in der Residenz untergebracht werden. Es muß alles geschehen, um die schlimme Meinung, die nur zu verbreitet ist, zu vertilgen, daß der König die Griechen gering achte und sich aus ihnen und ihrer Sache im Grunde wenig mache, weil er seit dem Januar, wo sein Sohn gewählt wurde, in Griechenland kein Wort von sich hat hören lassen, auf die dringendsten Einladungen keine Hülfe geschickt, ja weder dem Senat auf seine Adresse, noch der Regierung auf ihre wiederholten Schreiben auch nur ein Wort erwiedert hat. Müssen nun die Herren in einem Wirthshaus ihr Unterkommen suchen, so wird die Nachricht davon

in Griechenland den schlimmen Eindruck, den des Königs Verfahren gemacht, nur vermehren, statt daß ihre Aufnahme in der Residenz und eine dieser entsprechende auszeichnende Behandlung ihn verlöschen und die Sache so ziemlich herstellen kann.

Den 26. September 1832.

Ich werde schon morgen Nacht mit dem Dampfschiff nach Venedig gehen, da von hier aus keine gerade Gelegenheit nach München ist und Herr Metzger sehr wünscht, die prächtige Stadt in den Lagunen zu sehen. Von da suchen wir nach Verona zu kommen und mit dem Eilwagen nach Innsbruck zusammen zutreffen. — Du darfst nicht bestimmt auf einen Tag rechnen, und dadurch wird auch das Entgegenkommen nicht rathsam, so überaus erfreulich es mir auch wie natürlich sein würde, Dich mit den Kindern z. B. schon in Weilheim beim Wastelbräu zu treffen. Auf jeden Fall hoffe ich Euch gesund und heiter in München in dem lieben und wohlbekannten Hause zu treffen, das uns dann alle seine Reize und Behaglichkeiten wieder entfalten soll. Daß ich bei meiner Ankunft ganz und gar aus der Rolle eines Diplomaten herauskomme, daran darfst Du nicht zweifeln. Ich werde mich von denen, die etwas von mir erfahren wollen, suchen lassen, mich in meinen Mittheilungen auf das Allgemeine und auf das Drängen zur Abreise beschränken, und meine Vorlesungen in der Universität gleich den Tag nach meiner Ankunft anschlagen, wenn das schwarze Brett schon offen ist. Ich habe gestern die Depeschen, die ich von der griechischen Regierung an beide Majestäten von Bayern und von Griechenland hatte, räuchern und durch das bayerische Consulat dahier nach München an Herrn Hofrath Kreutzer abschicken lassen, dem ich auch den Hergang mit den Adressen der Ständeversammlung geschrieben. Ich habe also mit den hohen Herrschaften durchaus nichts zu thun.

Die Deputation ist eine bestellte und vorgeschriebene oder, wie man in München sagt, eine beschriebene, wie ich von dem Commandanten der englischen Fregatte gehört, der sie gebracht hat, geschickt nämlich auf einen Brief des Baron v. Gise an den Minister des Auswärtigen, in dem sogar ihre Glieder bezeichnet gewesen. In diesem Briefe war, wie der Engländer sagte, neben Miaulis und K. Botzaris auch Nikitas genannt, ein ganz unbedeutendes Subject, der unter Capodistria, ohne daß er es gewußt hat, zum Chef der geheimen Polizei geworden war, und jetzt an der Spitze eines verunglückten Bauernaufstandes in Messenien steht. Den von seinen Spießgesellen zu trennen und nach München zu schicken, nachdem er zumal den Bauern im Namen ihres künftigen Herrn Freiheit von Abgaben versprochen, wenn sie sich empören würden, ist doch selbst den diplomatischen Personen in

Nauplia ein wenig zu stark gewesen, und man hat den Sohn von Kolokotroni, Gennäos, in Vorschlag gebracht. Mit diesem kommt sein Vater nach Astros und wird von da durch eine russische Barke an Bord des Admiral Ricord gebracht. Nachdem er mit diesem eine halbe Stunde Rath geschlagen, erklärt er dem englischen Admiral, er könne seinen Sohn nicht mit einer Deputation gehen lassen, die von einer Regierung und einer Versammlung geschickt werde, die er, Kolokotroni, nicht anerkenne; auch bliebe die Sache nicht wie jetzt, und in einer Woche würden in der Ebene von Argos 8000 Mann gegen diese Regierung unter den Waffen versammelt sein. Der englische Admiral Hotham, ein trockner aber fester Tory, hat darauf geantwortet: Ist das eine Meinung, ein Plan oder eine Drohung? Eine Meinung ist es nicht, denn ich habe Ihnen keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß ich Ihre Meinungen kennen wolle. Ein Plan ist es auch nicht, denn ich weiß, daß Sie in der Ebene von Argos nicht 800 Mann ernähren können. Es ist also eine Drohung, und Sie haben vergessen, wen und was ich hier vorstelle; nichts bleibt übrig, als daß wir unsere Unterhaltung abbrechen. Darauf ist der alte Klephtis, der natürlich nicht seine Weisheit, sondern die von dem russischen Bord ausgelegt hat, ganz verblüfft abgezogen, hat sich nach einer Stunde, während deren er mit seinem Sohn auf dem Verdecke des englischen Dreideckers auf und abgegangen ist, wieder beim Admiral melden lassen und diesem erklärt: er habe sich eines andern besonnen und werde die Bewegung unterlassen. „Sie werden wissen, war der schließliche Bescheid, wie Sie sich zu bewegen, und ich, was ich in jedem Fall zu thun habe.“ — Auch daraus ist klar, wie es in der griechischen Sache zwischen Rußland und England steht, und wie mißlich die Lage der Regentschaft sein würde, wenn sie sich auf jene Seite neigen sollte, wo ihr nur die Mittel einer zerrütteten Coterie und der zweideutige Schutz ihres Schirmherrn gegenüber von Griechenland, Frankreich und England zu gewärtigen stehen. Uebrigens haben die Russen seit vier Monaten an einer Verbindung zwischen Th. Griva und Th. Kolokotroni, den schlimmsten Häuptlingen beider Parteien, gearbeitet und jenem, wie ich von ihm selbst weiß, schon damals 10,000 Thaler geboten. Jetzt ist diese Verbindung, nachdem Kolokotroni seinen bösen Feind noch in seiner Proklamation auf das äußerste gemißhandelt, glücklich zu Stande gekommen, und nachdem der würdige Bruder von Theodor Griva durch nächtlichen Ueberfall in Missolunghi eingedrungen und die Stadt geplündert hat, wie der Schwager von Theodor Kolokotroni, Zavellas, früher mit Patras gethan, sind nun die beiden Theodore selbst Freunde geworden und gegen die Regierung von Nauplia vereint. Die erste Expedition, welche hierauf Griva hat machen lassen, ist gegen die Ständeversammlung in der Vorstadt von Nauplia gewesen. Es

waren seine Soldaten, nicht die von Chrysiotis, welche, ohne daß Jemand sich dessen versehen, die Versammlung umringt und außer dem alten Präsidenten neun Abgeordnete fortgeschleppt haben. Als der achtzigjährige Präsident auf dem Wege erklärte, er könne nicht weiter gehen, hat Griva den ziemlich breitschulterigen Deputirten von Tinos genöthigt, ihn auf den Schultern fortzutragen. So sind sie auf einen Felsen zwei Stunden von Nauplia gekommen und dort mehrere Tage lang zurückgehalten worden. Anfangs hat er ein sehr hohes Lösegeld für sie begehrt und ist später heruntergegangen. Da ist der bayerische Courier in Nauplia angekommen, und nun haben sich die Residenten in das Mittel gelegt und die Gefangenen sind gegen ein Stück Geld freigelassen worden. Gut ist es auf der andern Seite, daß sich diese unsaubern Stoffe von der nationalen Sache abgeschieden. Uebrigens hat Herr Trentini keine Nachricht an die Admirale gebracht, die Schiffe nach einem bestimmten Hafen zur Aufnahme der Regentschaft zu schicken. Dieser Umstand hat Residenten und Admirale (nämlich von zwei Mächten) bestürzt und sie haben Rath gehalten, in welchem beschlossen ward, die Schiffe abzuschicken, ohne daß man Auftrag erwartete, und von Triest aus durch Staffete ihre Ankunft in München zu melden. Träten dann noch Verzögerungen ein, so hätte man wenigstens das Mögliche gethan und die Verantwortung möge tragen, wen es träfe. Wer hat nun wieder recht, ich, der immer und immer getrieben zu eilen, oder die Russen, welche immer und immer gerathen zu warten, so lange nämlich, bis sie in Griechenland ihre Wirthschaft wieder eingerichtet haben werden, dann gute Nacht! Doch was Nacht oder Tag! Ich glaube bestimmt, daß es auch in der Politik mehr als eine Gattung von Staar giebt, den schlimmsten von allen, wo man die Augen nicht öffnen will und lieber im Dunkeln wandelt.

Den 27. September 1832.

.... Die Zerstreuung durch Besuche und der bevorstehende Abgang der Post hinderte mich den Brief fortzusetzen. Also herzliches Lebewohl bis auf baldiges Wiedersehen und tausend Küsse und Grüße den Kindern von

Deinem treuen

Fr. Thiersch.

XIII.

Thiersch's Beziehungen zu der griechischen Regentschaft. Seine Wirksamkeit für das Unterrichtswesen unter dem Ministerium Wallerstein.

1832—1837.

Am Tage nach seiner Heimkehr aus Griechenland erhielt Thiersch, der, in Folge der Anstrengungen, an den Füßen leidend war und nicht ausgehen konnte, Besuch von Herrn von Heydeck. Thiersch fand ihn in einer argen Täuschung über die Dinge in Griechenland befangen; diese Wirren, meinte er, seien dort etwas gewöhnliches und es ließe sich alles leicht ordnen. Als ihm Thiersch den Ernst der Lage vorstellte und die Verantwortlichkeit bei einem längeren Aufschub der Hülfe, machte dies einigen Eindruck und Herr von Heydeck wünschte, Thiersch sollte doch dem Könige nichts davon sagen. Thiersch aber erwiderte, er halte es im Gegentheil für seine Pflicht, dem König die ihm zu lange vorenthaltene Wahrheit mitzutheilen. Wenige Tage darnach hatte er Audienz bei König Ludwig und unterließ nicht, ihm das Unglück Griechenlands und die Ursachen dieses Unglücks zu schildern. Der König war bewegt, er habe das nicht gewußt, er habe von einer solchen Auflösung nichts geahnt, er werde alsbald auf Abhülfe bedacht sein. Hiermit brach er das Gespräch ab und behielt sich vor, Thiersch wiederum rufen zu lassen; was indessen nicht geschah.

Die Regentschaft war am 1. Oktober 1832 eingesetzt worden. Ihre Mitglieder waren schon seit längerer Zeit bezeichnet, aber sie hatten sich über ihre Ansprüche und Vorrechte noch nicht einigen können; es waren Graf Armansperg, H. v. Heydeck, der Generalsrang erhielt, und Staatsrath von Maurer.

Die Ernennung von Heydeck schien selbstverständlich, da er das Vertrauen des Königs besaß und für einen großen Kenner der Griechen galt. Graf Armansperg war vor Kurzem seiner Stelle als Minister des Aeußern und der Finanzen enthoben worden, da er zu freisinnig war, um mit dem König gegenüber der Ständeversammlung von 1831 und 1832 einen andern Gang einschlagen zu können. Er genoß Achtung von Seiten der französischen und englischen Diplomaten und die Londoner Conferenz schlug ihn zum Präsidenten der Regentschaft vor. Er war es, der sich Herrn v. Maurer als drittes Mitglied der Regentschaft und den geheimen Legationsrath v. Abel als Ersatzmann wählte, tüchtige Arbeiter in der Verwaltung, die er aber nicht so lenksam fand als er dachte.

Herr v. Maurer war zuerst Staatsanwalt in seiner Heimath, der Pfalz, er wurde Mitglied der Akademie und Professor an der Universität München für französisches Recht und Staatsrecht; später Mitglied des Staatsrathes und der ersten Kammer. Er huldigte den liberalen Theorieen, wie sie in Frankreich und der Pfalz herrschten, verbunden mit bureaukratischen Verwaltungsformen und mit Abneigung gegen Adel und Geistlichkeit.

Herr v. Abel war an Geist und Verstand der Bedeutendste, doch reichten auch seine Ansichten von Verwaltung nicht über die in Bayern übliche Weise hinaus.

König Ludwig hatte versprochen, Männer von gemäßigt constitutionellen Grundsätzen zu Regenten für Griechenland zu ernennen, und in Beziehung auf Graf Armansperg und Herrn v. Maurer hatte er sein Wort wahr gemacht. Von Herrn v. Heydeck kann man, bei seinem Geschmack für die russische Partei, nicht dasselbe sagen, und die Regentschaft, welche die Griechen einig machen sollte, trug von Anfang an die Uneinigkeit in ihrem eigenen Schooße.

Aber noch bedenklicher war die Thatsache, daß diese Männer Griechenland, seine Einrichtungen und Gesetze, seine Sitten und seine Nothstände, die Parteien und die hervorragenden Persönlichkeiten nicht kannten und bei ihrer Unkenntniß der neugriechischen Sprache auch nicht leicht kennen lernen konnten; der einzige unter ihnen, der in Griechenland gewesen, war dort ein Gegenstand des Mißtrauens und der Abneigung. Im Vertrauen auf ihre Erfahrungen in Bayern und auf ihre Kenntniß europäischer Einrichtungen, gestützt auf die Macht des königlichen Ansehens, auf das in Aussicht stehende Anlehen von 60 Millionen Franken und auf ein reguläres Armeecorps, nahmen sie in gefahrvoller Selbsttäuschung ihre Aufgabe ziemlich leicht. Sie verkannten die hohen Fähigkeiten, die Verdienste und die edlen Eigenschaften der Griechen, sie sahen in den Griechen Kinder, Unwissende und Barbaren, denen man die europäische Civilisation aufnöthigen müsse. Herr v. Heydeck gab den Ton an, indem er sagte, die Griechen seien nur halbe Menschen, so lange sie ihre Fustanella und ihre bisherige Weise zu wohnen und zu leben nicht ablegen. Thiersch wurde durch solche Wahrnehmungen mit steigender Besorgniß erfüllt, die ihn Tag und Nacht nicht verließ. Der alte Graf Montgelas und der Exminister Herr von Zentner meinten, Graf Armansperg sollte nicht nach Griechenland gehen ohne Thiersch als Rathgeber mitzunehmen, und Graf Armansperg selbst soll einen solchen Wunsch gehegt haben. Aber Thiersch war ferne davon, sich aufzudrängen oder auch nur seine Dienste anzubieten. Der König verlangte sie nicht. Zwar sah Se. Maj. die Dinge nicht mehr so ganz mit Heydecks Augen an, aber hier hatte eine andere nachhaltigere Einwirkung stattgefunden, durch welche Thiersch von aller amtlichen Theilnahme an den griechischen Angelegenheiten ausgeschlossen blieb. Um diese zu enthüllen, muß einige Monate in der Erzählung zurückgegriffen werden.

Am 5. Juli 1832 ging ein Courier von Nauplia durch das Innere des Peloponneses nach Navarin, der unter andern Briefe von Thiersch an König Ludwig mitbekommen hatte. Es war die Zeit der heftigsten Spannung, indem die capodistrianische Partei, von den russischen Agenten und von Mr. Dawkins aufgestachelt, neue Kräfte sammelte und zum bewaffneten Widerstand gegen die Regierung überging. Kolokotronis Banden machten bereits das Binnenland unsicher. Der Courier wurde aufgefangen,

mißhandelt und seiner Depeschen beraubt. Diese kamen in die Hände des Mr. Dawkins und er fand in Thiersch's Bericht, der ihm ins Französische übersetzt wurde, sich als Haupturheber des Unheils charakterisirt und seine Zurückberufung durch seine eigene Regierung als nothwendig für die Ruhe Griechenlands dargestellt. Mr. Dawkins kam dieser ihm drohenden Gefahr zuvor, er machte seinen Bericht an die Conferenz nach London, worin er Thiersch's Wirksamkeit als die Quelle der Verwirrung bezeichnete und erklärte, man würde mit den Griechen nicht zur Ruhe kommen, so lange dieser Mann im Lande bliebe, oder in irgend einer Weise an der griechischen Sache betheiligt wäre. In Folge dieser Einwirkung geschah es, daß von London aus, sei es durch die Londoner Conferenz oder durch Lord Palmerston im Herbste 1832 dem Könige von Bayern der Wunsch ausgesprochen wurde, Thiersch möchte nicht mit nach Griechenland gesendet werden.

Thiersch kannte damals diese geheimen Vorgänge noch nicht, nur die Wirkung empfand er deutlich genug in der streng durchgeführten Zurückhaltung des Königs Ludwig und der Regentschaft. Herr v. Maurer kam um jene Zeit viel in das Haus seines Collegen und unterhielt sich mit ihm über Griechenland, jedoch ohne auf die Hauptfragen einzugehen.

Es war damals in München die Rede davon, daß es besser sei, die Regentschaft ohne den jungen König nach Nauplia zu schicken, und diesen erst seine Erziehung in Deutschland vollenden zu lassen. Thiersch wußte, daß Kolokotronis nur auf so etwas wartete, um der neuen Autorität die Anerkennung zu verweigern und den Krieg zu erklären, unter dem Vorwand, daß man nur dem König zu gehorchen brauche, keiner „Antibasilia.“ Am 13. Oktober sprach Thiersch mit dem jungen König selbst, dem natürlich der Entschluß nicht leicht wurde, und stellte ihm sein persönliches Erscheinen in Griechenland als eine politische Nothwendigkeit vor. Um diese Zeit fand sich in München Graf Pozzo di Borgo ein, der berühmte Corse, der von Napoleons Diensten in die Dienste Alexanders übergegangen war, und nun eine hohe Stellung in Petersburg bei Kaiser Nikolaus inne hatte. Thiersch fand bei ihm eine viel bessere Gesinnung als bei den russischen Agenten in Griechenland, diese suchten die Ankunft des Königs hinauszuschieben, um ihr finsteres Werk erst fertig zu bringen;

Pozzo di Borgo drang wie Thiersch auf schleunige Abreise, und da Heydeck's Unternehmen, 3500 Freiwillige zu werben, schlechten Fortgang hatte, rieth der russische Diplomat, für den Anfang eine bayerische Division mitzunehmen. Dies geschah, und hiedurch gelang die Aufrichtung einer Autorität und die Rettung des Landes aus der Anarchie.

Am 14. Oktober kam in München die griechische Deputation an, bestehend aus Miaulis, dem Admiral, Kosta Botzaris, dem Suliotencapitän (Bruder des Marcos Botzaris) und Koliopulos (Plaputas), einem Primaten aus Morea, Vertreter der drei Theile des neuen Reiches: Inseln, Festland und Peloponnes. Den Ursprung und Charakter dieser Gesandtschaft enthüllen die Briefe. König Ludwig hatte, durch seine Rathgeber irre gemacht, keine Deputation von der zu Recht bestehenden Volksvertretung, der Nationalversammlung in Pronoia, gewünscht. Heydeck ließ diese drei Männer kommen, die ohne Mandat von der Nation, „im Namen der Nation" dem neuen Könige huldigten. Sie leisteten in der königlichen Residenz zu München den Eid, ohne daß der König oder die Regentschaft irgend eine Verpflichtung ihrerseits übernahmen.

Auch diese Deputirten drangen auf baldige Abreise und erklärten, sie würden München nicht verlassen ohne den König Otto. Zwei von ihnen hegten für Thiersch Freundschaft und völliges Vertrauen und wünschten nichts sehnlicher, als daß er mitkäme. Aber Koliopulos, der Schwager des Kolokotronis, war Capodistrianer, somit Gegner von Thiersch; er hätte sich dieser Bitte nicht angeschlossen, und Miaulis unterließ sie mit Recht, da sie dem König unter diesen Umständen als eine Parteisache hätte erscheinen müssen.

Es entging diesen Griechen nicht, wie wenig geeignet die Maßregeln waren, welche die Regenten in Absicht hatten. Miaulis sagte: „Sie schneiden für unser Vaterland den Rock zu, ohne das Maß genommen zu haben." So war es wirklich. Man wollte das Land, in dem höchst primitive, theils mittelalterliche, theils orientalische Verhältnisse vorwalteten, in eine bayerische Uniform zwängen und einer Organisation unterwerfen, welche aus den bayerischen Regierungsblättern der letzten dreißig Jahre geschöpft war. So groß war das Vertrauen auf die allein civilisirende Kraft der modernen Vielschreiberei. Hatte Capodistria Griechenland in ein kleines

Rußland umschaffen wollen, so gedachten seine neuen Regenten es wie einen neunten Kreis des Königreichs Bayern einzurichten. Man war entschlossen, den Mechanismus der Bureaukratie aus Montgelas' Zeit auf ein dem allen ganz fremdes Volk überzutragen. Jedes Widerstreben gegen die neue Ordnung sollte mit eiserner Hand niedergehalten werden.

Einige Tage vor der Abreise wünschte die besorgte Mutter des jungen Königs, Königin Therese (geborne Prinzessin von Altenburg), Thiersch zu sehen. Es war des Abends nach dem Diner; er traf sie allein in ihrem Cabinet.

Er entschuldigte sich, daß er nach der Heimkehr sich nicht von selbst ihr vorgestellt hatte, er habe zu spät erfahren, daß die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen in ihrem Herzen keinen Eingang gefunden hätten. Die Königin weinte, sie kannte Thiersch durch ihre Schwiegermutter, die verwittwete Königin Karoline, und durch deren Töchter die Prinzessinnen, die er unterrichtet hatte; sie wußte wohl, daß er kein Revolutionär und Intrigant sei, sondern dem Königshause seit 22 Jahren treu ergeben, und daß er nur in diesem Sinne in Griechenland gewirkt hatte. Sie sprach ihr Vertrauen zu ihm aus und verlangte offene Mittheilung. In einem Gespräch von zwei Stunden schilderte ihr Thiersch die Lage des Landes und der Parteien, die wahren Anliegen und Wünsche des Volkes, die Bedingungen für einen glücklichen Erfolg der neuen Regierung und die Gesinnung der verschiedenen Parteien gegen den König. Dies alles machte tiefen Eindruck. „Haben Sie es dem König, haben Sie es meinem Sohne gesagt? Weiß es Graf Armansperg?“ fragte sie. Thiersch konnte nur antworten, daß man ihm keine Gelegenheit hiezu geboten habe. Die Königin hatte den anderweitigen Berichten über Griechenland nie getraut, sie hatte große Befürchtungen gehegt, sie war nun durch Thiersch's Mittheilungen im Grunde mehr beruhigt als erschreckt, weil er einen Weg zeigte, auf dem alles gelingen könne. Sie beklagte, daß ihr Sohn schon übermorgen abreise, aber wenigstens einmal müsse Thiersch ihn noch sehen, und mit ihm über die Punkte, welche sie bezeichnete, sprechen. Sie ersuchte Thiersch, auch den griechischen Deputirten zu sagen, was sie ihnen durch die Dolmetscher nicht gut sagen konnte: wenn sie Zeugen ihres Schmerzes seien, sollten sie es nicht für einen Beweis des Mißtrauens

gegen die Griechen ansehen; sie nehme etwas wahr in den Blicken dieser Männer, das ihr Vertrauen einflöße; „wenn ich weinen muß, so ist es nur wegen der Trennung von einem Sohne, der mir nie Ursache zu andern als zu Freudenthränen gegeben hat.“

Am Abend des folgenden Tages wurde Thiersch zu König Otto beschieden. Er fand das Vorzimmer von den Hofleuten verlassen; nur einige Diener machten noch das Gepäck zur Abreise zurecht. Ueber die Koffer, welche im Corridor standen, gelangte Thiersch mit einiger Mühe in das Cabinet. Er fand den jungen König an einem Tische stehend, der mit Briefen und Denkschriften — Stoff genug zur Arbeit eines ganzen Jahres — bedeckt war. Er fand ihn ruhig, gesammelt und wißbegierig, die Unterredung bewegte sich um die von der Königin bezeichneten Gegenstände, noch vieles ebenso wichtige hatte Thiersch auf dem Herzen, aber es war der letzte Abend vor der Abreise des Königssohnes aus dem Vaterhause; Thiersch brach ab und entfernte sich, bewegt von tiefem Mitgefühl für den königlichen Jüngling, der ohne Führer, ohne kundigen Steuermann auf jenes unbekannte und stürmische Meer geschleudert wurde. — Ein bekanntes Bild stellt den Abschied des jungen Königs von den Seinigen dar.

Man hatte, als wären der Zögerungen noch nicht genug, für den jungen König und für die Regentschaft nicht den kürzesten Weg, sondern den über Rom und Neapel gewählt. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, die Truppen, der König, die Hofleute, die Regentschaft mit Frauen, Kindern, Geistlichen, Aerzten und Secretären (5—11. December 1832). Der verkannte Freund Griechenlands und des Königshauses sah die Abfahrt der Regenten, die in heiterer Stimmung dahingingen, nicht als Bringer des wahren Friedens für Griechenland, sondern um einen Kampf gegen seine Rechte, seine Wünsche, seine Sitten und seinen Charakter zu führen. Als der letzte Wagen verschwunden war, kehrte Thiersch mit düsteren Ahnungen in seine Wohnung zurück, er öffnete seinen Pindar und schlug den neunten nemeischen Hymnus auf, in dem der unbesonnene Zug der sieben Heroen unter Amphiaraos gegen Theben besungen wird; dort heißt es: „sie führten das Heer der Männer gegen die Stadt mit sieben Thoren, nicht auf dem Pfade glückbedeutender Vögel, nicht hatte Kronion die von Uebermuth Bethörten mit geschleudertem Blitzstrahl auf-

gemuntert von Hause zu ziehen, sondern sie gemahnt, des Weges sich zu enthalten; so nun eilte die Schaar dahin mit den ehernen Waffen, den Rossen und Wagen, in das Unheil, das deutlich erscheinende, sich zu stürzen."

Es war hart für Thiersch, nichts mehr für sein geliebtes Griechenland thun zu können, und sein Schicksal den Händen derer anvertraut zu sehen, welche bei dem besten Willen nicht wissen konnten, was am besten zur Heilung der Uebel und zur Stillung der Leiden dienen könnte. Es mußte ihn schmerzen, nicht anerkannt zu sein; doch nach Geld, Titeln und Gepränge hatte er nie gehascht, Vortheile für sich hatte er nicht gesucht, diese konnte er leichter verschmerzen. Was er sich wünschte, war ein Lohn anderer Art, nämlich Gutes stiften, Böses verhüten zu können, und dieses, das höchste Glück für einen edlen Menschen, wurde ihm wider Erwarten versagt. Wer ihn in jenen Zeiten gekannt hat, weiß, daß er dies alles mit Seelengröße trug. Seine Entsagung war voll Würde, er war nicht erbittert, er rieth und half noch wo er konnte. Er achtete seine wissenschaftliche Berufsarbeit, auf die er nun beschränkt war, nicht gering, er pflegte sie mit gleicher Liebe, wie sonst, er erhielt sich die Ruhe des Gemüths und die häusliche Zufriedenheit. Er bewies in der That die Kraft der Ergebung in ein höheres Walten.

Für Griechenland war Thiersch's Fernbleiben ein Verlust, für ihn selbst, wie nun die Dinge einmal lagen, ein Gewinn. Wenn ein Kriegsmann mitten in seiner Laufbahn, unmittelbar nach seinen schönsten Erfolgen, fällt, so nennt man sein Loos ein glückliches; ähnlich verhielt es sich mit Thiersch, als seine Thätigkeit für Griechenland so plötzlich abgeschnitten wurde. Er war der Mann, der den Griechen in gutem Glauben Hoffnung gemacht hatte, man würde nach den bestehenden Gesetzen und mit Achtung vor den wohlerworbenen Rechten des Volkes regieren. Wollte man das Gegentheil, so war es allerdings unumgänglich, den Mann, der jene Hoffnungen genährt hatte, zu verleugnen. Daran war nichts mehr zu ändern. Hätte man ihn dennoch mitgesandt, so wäre seine Anwesenheit in Griechenland eine Anomalie, für ihn selbst eine Quelle neuer Betrübnisse und eine Verlegenheit für die leitenden Männer geworden, welche die Führung der Geschäfte hatten und dabei die Weisungen des Königs

von Bayern befolgen zu müssen glaubten. Aber auch angenommen, man hätte in der Hauptsache regiert, wie es die staatsrechtliche Ordnung in Griechenland und wie der Charakter des Volkes es erforderte, so wären doch für Thiersch bei einer amtlichen Thätigkeit in Griechenland bittere Erfahrungen nicht ausgeblieben. Neid und Mißdeutung, denen jeder Staatsmann in hoher Stellung ausgesetzt ist, hätten auch ihn nicht verschont, und für das Gute, welches er in amtlicher Eigenschaft gethan hätte, würde er weniger Dank geerntet haben, als damals, wo er es aus freier Liebe that. Bei solchen und ähnlichen Erwägungen erkannte Thiersch in seiner Fernhaltung von Griechenland eine, wenn auch schwer zu ertragende, doch zugleich wohlthätige Fügung.

Wurden daheim seine Bemühungen mit Kälte aufgenommen und seine Absichten unrichtig gedeutet, so mochten ihm die Zeugnisse der Anerkennung und Dankbarkeit dies vergüten, welche von den Griechen ihm zukamen. Es sind die Schreiben der Regierung und der Nationalversammlung vom 7. u. 10. Aug. 1832, welche Thiersch bei seiner Abreise von Nauplia empfing. Und noch größeres Gewicht hat die Adresse an König Ludwig v. 18. Febr. 1833. (Apol. eines Philh. S. 99). Thiersch war nicht mit der Regentschaft angekommen. Man erfuhr nun, daß sein Wirken in Griechenland verdächtigt worden und daß er dadurch in Ungnade gefallen sei. Lobsprüche, so lange Jemand für begünstigt von den Königen gilt, haben wenig Gewicht; diesmal aber wurde von den Griechen Zeugniß abgegeben für einen, von dem sie wußten, daß er diese Gunst verloren hatte. Diese Adresse sagt dem König Ludwig, daß niemals die Einwirkung eines Mannes in die Angelegenheiten von Hellas sich heilsamer bewiesen hat, als die des Thyrsios. Sie hat 93 Unterschriften von Notabeln und Abgeordneten, welche in jenen Tagen zur Huldigung für König Otto nach Nauplia gekommen waren; unter ihnen sind die sämmtlichen damals anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe, sieben an Zahl, deren Zeugniß um so bedeutsamer ist, da sie in ihrer kirchlichen Stellung als Hüter der Rechtgläubigkeit eher geneigt sein mochten, die capodistrianische und russische Partei zu begünstigen.

Eines blieb noch übrig, wodurch Thiersch der griechischen Sache dienen konnte, die schriftstellerische Thätigkeit. Auf diesem Wege wollte er den Schatz seiner Erfahrungen und Beobachtungen nützlich machen, und weil

das Schicksal Griechenlands in letzter Instanz von den Cabinetten der drei großen Mächte, ihren Ministern und Gesandten abhing, wählte Thiersch für sein Werk „über den gegenwärtigen Zustand und die Mittel zur Wiederherstellung Griechenlands" die französische Sprache, durch die es den Diplomaten aller Orten und den gebildeten Griechen sowohl als den Lesern in der Heimath zugänglich sein sollte. Er fing diese Arbeit bereits in der Quarantäne zu Triest an und vollendete sie in München mit Hülfe des Herrn Laharpe aus Lausanne. Das Werk erschien im Laufe des Jahres 1833 in Leipzig bei Brockhaus und es wurden Exemplare an die Majestäten und Staatsminister in London, Paris und St. Petersburg gesandt. Besonders anerkennend war die Antwort, welche Louis Philipp durch den Herzog von Broglie gab. Auch den im Staatsgefängniß zu Ham befindlichen Exminister von Frankreich, Fürst Polignac, hatte Thiersch nicht vergessen. Die Regierung Karls X. hatte sich gegen Griechenland höchst edelmüthig benommen, und was unter Louis Philipp ähnliches geschah, war nur die Fortsetzung der unter dem letzten Bourbon begonnenen Politik. Thiersch hatte die Ehre, sein Werk dem König Ludwig persönlich überreichen zu dürfen, am 21. December 1833. Der König war so freundlich wie je, versprach, es mit Aufmerksamkeit zu lesen, ohne jedoch auf den Inhalt und die Lage von Griechenland einzugehen, und sprach seine Zufriedenheit über Thiersch's vortreffliches Aussehen aus, er sei der einzige, der mit rothen Backen aus Griechenland zurückgekommen, die anderen hätten alle schmal und wie Gespenster ausgesehen, und man höre von nichts als von Krankheiten und Unfällen. Thiersch antwortete scherzhaft, das käme wohl daher, weil bei ihm Griechenland in Fleisch und Blut liege, den anderen aber nur in den Magen gefahren sei, worüber der König mit einem: ja so! laut lachte.

Das französische Werk enthält in seiner ersten Hälfte die politische Geschichte der letzten vier stürmischen Jahre, von Capodistrias Regierungsantritt bis zur Anerkennung des Königs Otto durch die Nationalversammlung, mit Urkunden ausgestattet; in der zweiten Hälfte wird Land und Volk von allen Seiten beleuchtet und die Vorschläge zur Hülfe gehen bis ins Einzelne. Die äußere und die innere Politik des neuen Reiches, wie sie durch seine Lage geboten wird; die verschiedenen Klassen der Bevölke-

rung mit ihren Sitten, Ansichten und Wünschen, die zur Herstellung der Ruhe nöthigen Maßregeln; die Statistik und natürliche Beschaffenheit des Landes, der Zustand des Ackerbaues, die geeignetsten Mittel zu seiner Verbesserung und zum Schutze der Bauern gegen die großen Grundbesitzer; die Gewerbe, die Seefahrt, der Handel und die Wege zu ihrer Beförderung; der Zustand der Schulen, die Errichtung von Elementarschulen, Gymnasien, einer Universität und Academie; die Lage der Kirche und ihre Erhebung aus dem Verfall, die Gemeindeverfassung, die Einrichtung der Provinzen und die Centralgewalt, die vorhandenen Gesetze und Gerichte, die Armee und die Flotte, endlich die Finanzen des Landes und die Bilanz der Einnahmen und Ausgaben — dies sind die Gegenstände der zweiten Hälfte; auf alles dieses hatte Thiersch seine Aufmerksamkeit gerichtet, mit rastloser Beobachtung an Ort und Stelle die Thatsachen und Erfahrungen gesammelt, und auf sie seine Verbesserungsvorschläge gegründet. Es ist ein Werk, dessen hohen praktischen Werth selbst die politischen Gegner des Verfassers in Griechenland, Kalergis und der Präsident des capodistrianischen Senates Tzamados, anerkannten. Mr. Parish sagt darüber (Introduction S. 4—6): „Es ist eines der merkwürdigsten Werke der Zeit. Es bewahrt eine Erinnerung, die sonst verloren gegangen wäre, an jene bedeutungsvolle und ereignißreiche Zeit von Capodistria's Ende bis zu Otto's Ankunft, die man durch alle diplomatischen und amtlichen Mittel zu entstellen und zu verfälschen gesucht hat. Seine kurzen aber treffenden Charakterschilderungen, seine Angaben im Einzelnen über die Gebräuche der griechischen Verwaltung, die Ausdehnung seiner Kenntnisse, die Genauigkeit seiner Beobachtungen stellen alles, was außerdem über jenes Land erschienen ist, in Schatten, so daß man sagen kann, sein Buch sei das einzige Buch über Griechenland. Ein Mann, der die Liebe des griechischen Volkes in diesem Maße gewonnen, der die Entstellungen der fremden Diplomatie aufgedeckt hat, wurde ein Gegenstand heftiger Abneigung (animosity) für einige der fremden Agenten, und Vorstellungen von England an den König von Bayern veranlaßten seine Ausschließung von jedem Antheil an der königlichen Regierung. Hierauf ließ er sein Buch erscheinen als eine Protestation gegen die Hinopferung Griechenlands durch europäische Diplomatie oder deutsche Gesetzgebung."

Thiersch selbst nannte dies Buch sein Vermächtniß für Griechenland.

Zur Zeit, da die Regentschaft mit dem König die Reise antrat, war nach den Mittheilungen, welche Thiersch aus Griechenland erhielt, zu befürchten, daß sie bei Nauplia keine sichere Stelle zur Landung finden würde. Kolokotronis, der für die Capodistrianer das Schwert führte, bedrohte die Hauptstadt und das benachbarte Argos. Thiersch machte Herrn v. Reynier in München darauf aufmerksam, daß es nöthig sei, Argos mit französischen Truppen zu besetzen. Die Regentschaft eignete sich diesen Wunsch an. Die Aufforderung kam zur rechten Zeit, die Franzosen rückten unter General Corbet ein, zwei Stunden später kam Chrysiotis mit seinen Palikaren und war tollkühn genug, die Franzosen anzugreifen. Corbet schlug am 16. Januar 1833 durch eine ausgezeichnete militärische Operation die Palikaren aus der Stadt hinaus (Pellion S. 355—365); hätten sie diese scharfe Lection nicht znr rechten Zeit empfangen, so wäre die Regentschaft, als ihr Geschwader von 45 Segeln am 30. Januar in Sicht kam, wirklich, wie einst Capodistria's Freund Almeida gedroht hatte, mit Flintenschüssen empfangen worden. Kolokotronis brachte sich auf einem russischen Schiffe in Sicherheit und wartete das Kommende ab.

Am 6. Februar 1833 betrat Otto unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes die Küste Griechenlands. Eine von englischen Seecadetten geruderte Schaluppe brachte ihn an's Land; die letzten Männer der provisorischen Regierung empfingen ihn und legten ihre Gewalt nieder. Auf der Straße von Argos waren die bayerischen Truppen aufgestellt. Am Thore von Nauplia überreichte der französische Commandant de Noyant die Schlüssel, welche der König ihn einstweilen noch zu behalten bat. In der Kirche des heil. Georgios war Hochamt und Huldigung von Seiten der Behörden. Im Palast, wenn man von einem solchen sprechen darf, fand die Vorstellung der Residenten, der Admirale und der hervorragendsten Griechen statt; der ganze Tag war ungeheuchelter Freude geweiht und diese wurde durch keinen Laut der Zwietracht gestört.

Thiersch war nicht Zeuge dieses Tages. Man hatte erwartet, ihn mit ankommen zu sehen, und die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich um so mehr auf ihn, da man ihn nicht sah. Damals verrieth sein Gegner, was im Geheimen vorgegangen war.

Prinz Caradja, mit dem Thiersch in Nauplia befreundet war, traf am Ufer die drei Residenten, welche das Boot erwarteten, das sie auf das Schiff des Königs Otto (Madagascar, Capitän Sir Edmund Lyons) bringen sollte. „Wissen Sie," sagte er, „wen Sie dort nicht finden werden? Herrn Thiersch; er kommt nicht, und Sie, meine Herren, sind die Ursache, Sie haben gegen ihn berichtet." Baron Rouen antwortete mit Lebhaftigkeit: „ich beklage, was Sie melden, aber ich versichere Sie, daß ich nie eine Zeile gegen Herrn Thiersch unterzeichnet habe." Baron Rückmann schwieg, aber Mr. Dawkins rief aus: „C'est moi qui ai fait le rapport, M. Thiersch m'a voulu casser le cou, et je l'ai prévenu."

Prinz Caradja kam im Sommer 1833 als Gesandter der Regentschaft nach München und durch ihn bekam Thiersch diese längst geahnte Lösung des Räthsels.

Aus dem Enthusiasmus der Bevölkerung für den neuen König erkannte der alte Kolokotronis wohl, daß dies nicht der geeignete Augenblick für eine Empörung sei. Er machte sich in aller Stille aus seinem Versteck an's Land und schloß sich dem Jubel der 40,000 um Nauplia versammelten Griechen an. Er verlangte Audienz beim Könige, erhielt sie aber nicht.

Acht Monate später standen Kolokotronis und Koliopulos als Verschwörer vor Gericht; auf das Todesurtheil folgte Begnadigung; indessen war der Prozeß ein Beweis dafür, daß Thiersch diese Partei und ihre Gesinnung richtiger beurtheilt hatte als Heydeck, der sie dem König Ludwig als die besten Stützen des Thrones empfahl.

Die Regentschaft war in vielen Hinsichten günstig gestellt, ohne Vergleich vortheilhafter und sicherer, als vor fünf Jahren Capodistria beim Antritt seines Amtes. Das Anlehen der drei Mächte wurde im Laufe des Jahres 1833 stipulirt. Der Friede nach außen war gesichert. Die Nordgränze war im Laufe des Jahres 1832 endgültig bestimmt worden, so daß sie, vom Meerbusen von Arta nach dem von Volo gehend, auch Euböa einschließt. Die Türken räumten Athen und die andern bis dahin noch von ihnen besetzten Punkte im Norden. Athen wurde als Hauptstadt erklärt, und am 25. December 1834 nahmen der König und die Regentschaft daselbst ihren Sitz.

Bis zum 1. Juni 1835, da er sein zwanzigstes Jahr vollendete, dauerte die Minderjährigkeit des Königs und die Thätigkeit der Regentschaft.

Thiersch beobachtete aus der Ferne diese Thätigkeit, er stand mit den leitenden Männern selbst so wie mit hervorragenden Griechen in Briefwechsel. Er schrieb die Erlebnisse und Beobachtungen des ersten Jahres seit Ernennung der Regentschaft (October 1832 — October 1833) nieder; die Aufzeichnung sollte einen Anhang seines Werkes über den Zustand Griechenlands bilden; aber diese Histoire de l'établissement de la Régence Royale en Grèce ist nie im Druck erschienen. Gleichzeitig berichtete Thiersch über die griechischen Dinge in der allgemeinen Zeitung und sprach dort seine Urtheile aus, so weit die damals besonders geschärfte Censur es erlaubte. Die Briefe von Dr. Kolb geben eine Vorstellung von der peinlichen Lage der Redaction. Jahre lang führte Thiersch diese Fehde gegen das in Griechenland eingeführte System.

Den wichtigsten Beitrag zur Kenntniß dieses Systems hat Herr v. Maurer selbst im zweiten Band seines Werkes: „Das griechische Volk" (Heidelberg 1835) gegeben. Seine Schrift reicht bis zum 31. Juli 1834, wo er mit Herrn v. Abel seine Abberufung erhielt; sie ist eine Anklage gegen Graf Armansperg und eine Verantwortung gegen die Angriffe in der allgemeinen Zeitung und in englischen Blättern.

An ihn schließt sich Parish an, auch er ein feuriger Gegner des Grafen und seiner diplomatischen und finanziellen Maßregeln; sein Buch reicht (S. 248—421) bis zum Ende der Armanspergischen Periode; der Graf war bekanntlich Regent bis zum 1. Juni 1835, von da an Staatskanzler bis zum Februar 1837.

General Pellion, der mit dem französischen Armeecorps im August 1833 Griechenland verließ, sah nur die ersten Anfänge der Regentschaft und zollt ihr Anerkennung. Ludwig Roß hat das Leben in jenen Jahren höchst anmuthig geschildert (S. 48—113; 203—262), aber in die Politik sich nicht tief eingelassen; er findet das System der Regentschaft weise und den Umständen angemessen (S. 223). Brandis hat (am Schlusse seiner Mittheilungen III. 262—304) dies Gebiet mit vorsichtigen und leisen Schritten durchmessen und als ein sanfter Apologet für die Regentschaft sich ausgesprochen.

In grellem Gegensatz hiezu steht Finlay's rücksichtslose und ätzende Kritik; sein letztes Kapitel (II. 290—384) hat die Ueberschrift: Bavarian despotism and constitutional revolution (Februar 1833 — September 1843) und das beleidigende Motto:

What! shall reviving thraldom again be
The patched-up idol of enlightened days?
Shall we, who struck the lion down, shall we
Pay the wolf homage?

Mit diesem neuesten Werke sind die Acten noch nicht geschlossen und, nachdem Finlay als Ankläger geredet, wäre zu wünschen, daß nun ein Vertheidiger der bayerischen Regentschaft das letzte Wort hätte. Dann erst könnte man zu einem einigermaßen abschließenden Urtheile gelangen. Die Geschichte Griechenlands unter der Regentschaft ist noch nicht, wie es sein sollte, geschrieben worden; wir vermögen es nicht, sie zu schreiben, und wenn wir es vermöchten, würde sie nicht hierher gehören, da sich Thiersch damals als Privatmann in München, fern vom Schauplatze der Begebenheiten befand. Doch darf seine Controverse mit den Staatsmännern, welche Griechenland leiteten, in seiner Lebensgeschichte nicht ganz übergangen werden. Wir bezeichnen die Hauptpunkte des Streites; kann Jemand nachweisen, daß Thiersch die Dinge zu schwarz gesehen, so soll der Nachweis auf unserer Seite gewissenhafte Berücksichtigung finden.

Der eigentliche Grund, weshalb Thiersch nicht nach Griechenland mitgenommen und nicht zu Rathe gezogen wurde, liegt darin, daß man ein ganz anderes System als das von ihm empfohlene durchzuführen entschlossen war. Diese Thatsache wird von Herrn v. Maurer, wo er über das Verhältniß der Regentschaft zu Thiersch spricht, mit Schweigen übergangen. Er sagt (II. S. 17) mit anerkennenswerther Offenheit: „Die größte Schwierigkeit der Regentschaft entsprang aus der gänzlichen Unkenntniß der griechischen Verhältnisse und Bedürfnisse, so wie der wahren Lage des Landes. Die königlich bayerische Regierung hatte versäumt, ehe sie die Krone annahm, an Ort und Stelle selbst Erkundigungen einzuziehen." Jedermann denkt hier unwillkürlich an einen gewissen Thiersch. Herr v. Maurer fährt fort: „General von Heydeck hatte zwar in früheren Zeiten das Land genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und Hofrath

Thiersch kehrte im Laufe des November [October] 1832 aus jenem Lande zurück. Allein Heydeck hatte das Land mit militärischen, Thiersch mit philologischen Augen betrachtet. Keiner von beiden hatte officielle Aufträge, befand sich also nicht [?] in der Lage, officielle Erkundigungen einzuziehen, nach officiellen Berichten und Documenten sich umzusehen. Dazu waren sie noch sehr häufig unter sich in offenem Widerspruch hinsichtlich des von ihnen Wahrgenommenen, und noch weit mehr hinsichtlich dessen, was künftig zu geschehen habe." Nach jenen Documenten, welche Hr. v. Maurer verlangt, hat Thiersch allerdings sich umgesehen und in vielen Fällen, so weit sie überhaupt existirten, sie benützt; seine Information über die wichtigsten Gegenstände gewann er von den Männern, die selbst an der Spitze der Geschäfte standen, und sein Werk darf sich, was Richtigkeit und Reichhaltigkeit der Beobachtungen über Land und Leute betrifft, wohl mit dem des Hrn. v. Maurer messen. Ist es aber ein Fehler „mit philologischen Augen zu sehen", so ist es doch immer noch besser, als mit fremden Augen sehen zu müssen, wie es dem geht, der ohne Kenntniß der Landessprache in Griechenland verweilt und auf Dolmetscher angewiesen ist.

Allerdings hatte Hr. v. Maurer, diesen einen Uebelstand abgerechnet, die allergünstigste Stellung, um Griechenland kennen zu lernen und Niemand verkennt die Bedeutung des Materials von Thatsachen, Wahrnehmungen und Urkunden, das in seinem Werke niedergelegt ist. Fragt man nun, zu welchem Urtheil über die Parteien und die hervorragenden Persönlichkeiten er gelangt ist, so bemerken Thiersch's Freunde mit Befriedigung, daß Thiersch's Auffassung in allen wichtigen Punkten durch Herrn v. Maurer's Erfahrung und Urtheil bestätigt wird.

Was die Griechen im Allgemeinen betrifft, so spricht Hr. v. Maurer nachdem er sie kennen gelernt hat, von ihren Talenten und Leistungen mit einer Achtung, ja Begeisterung — ähnlich wie Thiersch — in einer Weise, die man früher nicht von ihm gewohnt war. Man weiß, daß auch Herr v. Abel nach seiner Rückkehr sich mit hoher Anerkennung über die Griechen geäußert hat. Hr. v. Maurer sagt sogar den Palikaren rühmliches nach: „Wie unsere mittelalterlichen Ritter sind auch sie tapfer, treu und edel in jeder Beziehung. Sie waren und sind ihrem Häuptling treu bis in den Tod. Vergeblich bemüht man sich, ihnen irgend ein Geständniß gegen

ihre Herren zu entlocken." Er fügt hinzu: „Der Palikare hielt sich für besser als andere unbewaffnete Leute, und wer einmal die Waffen als Gewerbe geführt hat, hält jede andere Beschäftigung für unwürdig." S. 28.

Thiersch's Auschuldigungen gegen Capodistria schienen unglaublich. Aber auch Hr. v. Maurer getraut sich nicht, Capodistria's System zu loben. Thiersch bezeichnete jene Partei als die gefährlichste Feindin der neuen Gewalt. Hr. v. Maurer machte diese Erfahrung schon im ersten Jahr seines Verweilens in Griechenland durch die kolokotronische Verschwörung. Thiersch warnte vor Allem vor Mr. Dawkins. Anfangs zwar achtete man diese Warnung nicht, man benützte vielmehr Mr. Dawkins als Auskunftsmann und bildete das Ministerium Trikupis großentheils nach seinen Angaben. Aber eine seltsame Nemesis brachte es dahin, daß Mr. Dawkins dasselbe, was er 1832 gegen Thiersch gethan hatte, zwei Jahre später gegen Hrn. v. Maurer und Hrn. v. Abel verübte. Er berichtete gegen sie und bestimmte durch Lord Palmerston König Ludwig zu ihrer Abberufung aus Griechenland — ein Verfahren des englischen Diplomaten, dessen verderbliche Folgen für Griechenland Parish im 5. und 6. Abschnitt seiner Geschichte nachweist (II. 521—539). Mr. Dawkins wird nun von Herrn v. Maurer, ganz wie von Thiersch, „der böse Dämon" Griechenlands genannt (S. 64). In diesen Punkten besteht Einigkeit zwischen beiden Gewährsmännern; die Differenzen liegen auf anderen Gebieten, sie betreffen das Verfahren der Regentschaft hinsichtlich der irregulären Truppen und der griechischen Kirche, ihr Verhalten gegen das griechische Staatsrecht und die Art und Weise ihrer Verwaltung überhaupt.

Der Friede war gesichert, die Reduction der Kriegsmacht war eine der ersten Pflichten, um so mehr, da die Palikaren in den Zeiten der Anarchie zur Last für das Land geworden waren. An der Bildung eines regulären Corps hatten schon französische, englische und deutsche Philhellenen gearbeitet, jetzt war es Zeit, auf diesem Wege weiter zu gehen, doch galt es, zugleich die Eigenthümlichkeit der griechischen Streiter und damit die militärische Stärke des neuen Staates zu erhalten. Die Regentschaft aber löste alle irregulären Truppen mit einem Male auf und befahl denen, die nicht in das Linienmilitär oder in die Jägerbataillone eintreten würden,

Niederlegung der Waffen. Diese Jägerbataillone behielten eine ähnliche Kleidung wie die Palikaren, als Waffe bekamen sie eine Flinte mit dem Bayonnet. Wer die Palikaren kannte, sagt Roß, konnte voraussehen, daß sie sich diesen Bestimmungen nicht fügen würden, und mußte Besorgnisse über die Folgen derselben hegen. Zu den Jägerbataillonen meldeten sich nur wenige. Die Palikaren erklärten auf mehreren Sammelplätzen, es bleibe ihnen nichts übrig, als entweder den Türken zu dienen oder sich wieder mit ihnen zu schlagen, da Griechenland sie verstoße. Sie riefen: es lebe der König! und zogen mit schwarzen Fahnen der türkischen Grenze zu (Roß S. 225—226). Ihre gewohnten Waffen wollten sie nicht abgeben, denn sie waren meist Trophäen, die sie von den Türken erbeutet hatten, und das Bayonnet hielten sie für eine Waffe der Feiglinge. Die Armuth drängte sie und die Aussichten auf Versorgung waren unsicher und weitläufig. Auf Räubereien war die Todesstrafe gesetzt und — unmenschlicher Weise — sogar denen, die einem Briganten Lebensmittel gaben, der Tod gedroht. Sir Richard Church hatte ein Herz für seine alten Waffengefährten. Er beschwor die Regentschaft, jene Maßregeln zu unterlassen, er bot sich an, das Commando zu übernehmen, er versprach die Palikaren in halbreguläre Truppen umzugestalten. Herr v. Maurer und Herr v. Heydeck waren unbeugsam; Graf Armansperg suchte später einzulenken.

Wenn Thiersch's Nachrichten richtig sind, gingen 8000 dieser wilden Streiter, welche das Beste im Unabhängigkeitskampfe gethan hatten, über die türkische Grenze. Viele küßten noch einmal den Boden der Heimath und nahmen Abschied mit Thränen. So erging es den Schaaren, die Thiersch vor den Thoren von Nauplia beschwichtigt und für ihren König gestimmt hatte, in denen er damals jene Treue und ritterliche Gesinnung erkannte, die Herr v. Manrer leider erst später an ihnen bemerkt hat. Auch General Pellion beklagt das Loos dieser Männer: das Land, das sie mit ihrem Blute befeuchtet hatten, weigerte sich, sie zu ernähren, während ihre Familien sich im tiefsten Elend befanden (S. 385). In ihrer Verzweiflung wurden diese Palikaren nun erst recht zu Räubern. Eine solche Horde überfiel und plünderte die Stadt Arta. Ein Theil der bayerischen Truppen mußte nun zum Schutze gegen diese Briganten an die Nordgränze gesandt werden. So hatte Griechenland den Kern seiner kriegerischen Stärke ver-

loren. Doch nicht dies allein war die Folge jener Maßregel, sie hatte eine noch größere Tragweite für die Zukunft.

Die europäischen Mächte hatten die Gränzen des freien Griechenlands so eng gezogen, daß es kaum lebensfähig war. England wollte so wenig als Rußland, daß ein bedeutender Seestaat im Mittelmeer aufkomme. Selbst Sir Stratford Canning, sonst ein Freund der Griechen, wollte, daß Griechenland ja nicht zu mächtig werde. Um so mehr war es darauf angewiesen, die Sympathieen der griechischen Bevölkerung in den angränzenden, bis jetzt noch unter den Türken gebliebenen Provinzen zu gewinnen oder vielmehr zu bewahren. Aber diese Sympathieen wendeten sich ab, sobald die Armatolen in Epirus, Thessalien und Kreta erfuhren, wie ihre Waffenbrüder von der Regentschaft anerkannt und belohnt worden waren. So schwand alle Aussicht auf Vergrößerung dieses Griechenlands, und die Regentschaft hatte in übertriebenem Eifer, augenblicklich und mit eiserner Strenge dieselbe Ruhe und Ordnung wie in einem europäischen Staat zu erzwingen, gegen das erste und wichtigste Interesse aller Griechen gehandelt.

Die Trennung der Kirche des Königreichs von dem Patriarchen zu Konstantinopel und die Einsetzung einer permanenten Synode wurde, nachdem sich die um Rath gefragten Prälaten einstimmig dafür erklärt hatten, am 4. August 1833 von der Regentschaft im Namen des Königs ausgesprochen (v. Maurer III. S. 249 ff.). Thiersch hatte Herrn v. Maurer vor einem solchen Schritte gewarnt. Wohl war es bedenklich, einen Prälaten als Oberhaupt der Kirche zu haben, welchen der Sultan nach Belieben absetzen kann. Aber die Beseitigung dieses Uebelstandes hätte auf gesetzlichem Wege angestrebt werden sollen. Thiersch's Meinung war, man solle warten, bis das Königreich einen Gesandten in Konstantinopel habe, dann durch diesen mit dem Patriarchen unterhandeln und ihn bestimmen, daß er für das Königreich Griechenland einen von dem Sultan unabhängigen Vicar ernenne und bevollmächtige. Indem man dies alles unterließ, die Kirche des Königreichs eigenmächtig von dem Patriarchen losriß und dem König unterwarf, der die fünf Mitglieder der Synode jährlich ernennt, schuf man ein Schisma, das man um so mehr hätte verhüten sollen, da der König und die Regentschaft der griechischen Kirche nicht an-

gehörten, da die Anhänglichkeit der Griechen an die orthodoxe Kirche so fest und ihr Vorurtheil besonders gegen die römische Kirche so lebhaft ist. Bald zeigte sich das Gefährliche dieses Schrittes, indem die Besorgniß für die Religion als Haupthebel bei der von der russischen Partei angestifteten Verschwörung angewendet wurde. Thiersch sah in diesem Schritte nicht nur einen Eingriff in den altehrwürdigen historischen Bestand, sondern er beklagte ihn auch aus einem ähnlichen Grunde wie die Auflösung der nationalen Kriegsmacht. Die griechische Kirche ist es, durch welche das griechische Volk unter der Türkenherrschaft erhalten worden ist, sie ist das Band, das alle Griechen umschließt, sie erhält, indem sie eine Einheit auf dem höchsten Gebiete bildet, die Hoffnung auch auf eine Herstellung der nationalen Einheit. So lange diese Glaubenseinheit besteht, lebt in den Griechen auch die Aussicht auf ein selbstständiges panhellenisches Reich. Mit der Einführung eines Schisma wurde diese Idee verleugnet. Mit dem kirchlichen Separatismus schien man den politischen zu fördern; hatte man eine winzige Staatskirche, isolirt von der großen griechischen Gemeinschaft, so mochte man sich auch mit einem Winkelkönigreich begnügen.

Herr v. Maurer hebt selbst hervor, daß die neue Einrichtung nach dem russischen Muster getroffen worden sei (S. 161). Eine traurige Empfehlung, wenn man weiß, wie erniedrigend und lähmend in Rußland die Stellung des Kaisers auf die Kirche wirkt. Aber in diesem Punkte stimmen russische und liberale Staatsmänner überein: die Kirche soll sich bequem administriren lassen, wie die anderen Verwaltungszweige; die Kirche, die sie wünschen, ist eine solche, die der Cultusminister in die Tasche stecken kann.

Die Verdienste des Herrn v. Maurer um Griechenland durch Herstellung von Gesetzbüchern nach dem französischen Muster sind allgemein anerkannt. In Griechenland selbst ist nur Eine Stimme hierüber. Geschwornengerichte, öffentliches und mündliches Verfahren und Freiheit der Presse wurden festgestellt. Man muß die Arbeitskraft anerkennen, mit der es ihm gelang, in anderthalb Jahren vier Codices zu Stande zu bringen. (Sie stehen in seinem III. Bande, Seite 304—832). Er hat dabei, wie der erste Band seines Werkes zeigt, nicht unterlassen, die bestehenden Gesetze und Gewohnheitsrechte Griechenlands zu erforschen und

zu berücksichtigen. Auch glauben wir ihm, daß es mit der Unabhängigkeit der Justiz Ernst war. Allein daneben besteht Thiersch's Klage zu Recht über den folgenschweren Fehler auf dem staatsrechtlichen Gebiet, die Verkennung der bestehenden Verfassung des griechischen Volkes, die Usurpation einer unumschränkten Gewalt.

Der k. bayerische Minister des Auswärtigen Freiherr v. Gise hatte am 31. Juli 1832 in einem amtlichen Schreiben an Trikupis den Griechen versprochen, es werde eine der ersten Sorgen der Regierung sein, eine Nationalversammlung zu berufen, zum Empfang des Monarchen. Diese würde den Auftrag haben, mit der Regentschaft an Herstellung der endgültigen Staatsverfassung zu arbeiten, welche auf diese Weise, „durch das freie Zusammenwirken der Nation und des Königs festgestellt (réglée avec le libre concours de la nation et de son roi) ohne Zweifel den Wünschen und Interessen Griechenlands entsprechen werde" (v. Maurer II. S. 87 Anm.). Dasselbe Versprechen enthielt die Proclamation der Großmächte an die Griechen vom 30. Aug. 1832 (Klüber S. 487. 521). Allein die Proclamation, mit der die Regentschaft in Griechenland auftrat, sagte davon kein Wort. Die Nationalversammlung, welche sich bis zur Ankunft der Regentschaft vertagt hatte, wurde nicht einberufen; kein Antheil an der Gesetzgebung wurde der Nation eingeräumt, ohne Anfrage wurde ihr die Last des Anlehens und der Verzinsung auferlegt, und die Verwendung der 60 Millionen Franken so wie der sonstigen Staatseinnahmen geschah ohne Controle der Volksvertretung. Der Staatsrath, aus griechischen Notabeln bestehend, dem später eine berathende Stimme über das Budget eingeräumt wurde (wie die Briefe des Herrn von Rudhart vom Jahre 1837 zeigen) war anfangs nur eine Versorgungsanstalt für Männer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, eine Art Prytaneum. Das griechische Volk ist von Natur hochbegabt wie das italienische; in diesem Volke hatte sich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume eine Fülle von Energie und Verstand entwickelt, so daß es keinem Volke der Welt nachstand. Parish spricht nach genauem Studium mit Bewunderung von den Acten der Nationalversammlungen von Epidaurus, Astros, Trözene und Pronoia und stellt sie den englischen Parlamentsverhandlungen vollkommen gleich (S. 10. 11). Dieses Volk behandelte die Regierung als unmündig.

Klar festgestellte Schranken der Macht und Garantieen für die Rechte der Unterthanen sind überall erforderlich, aber besonders im Orient, wo der Despotismus so leicht in völlige Barbarei übergeht. Die Rumelioten wollten ein Syntagma, sonst, meinten sie, kann der Herrscher wie ein türkischer Pascha jedem von uns den Kopf abhauen, wenn es ihm so gefällt. Klüber spricht seine Verwunderung über das Verfahren der Regentschaft aus (S. 520—525), und nennt es eine historisch-politische Merkwürdigkeit, daß der neue griechische Staat unter dem Einfluß dreier erbmonarchisch-constitutioneller Regierungen (England, Frankreich und Bayern) die erbmonarchische Form bekam ohne geschriebene Verfassung, ohne urkundlichen Staatsgrundvertrag, ohne Volksvertretung bei dem Einherrscher, während fast mit Gewißheit vorauszusehen war, daß der Nationalanspruch auf die eine und die andere nicht werde abzuweisen sein. „Die Nachkommen", setzt Klüber hinzu, „gleich den Zeitgenossen uneingeweiht in die Cabinetsgeheimnisse, wird dieses Ereigniß erinnern an das altrömische: non omnium, quae a majoribus constituta sunt, ratio reddi potest."

Die Verantwortung des Herrn v. Maurer I. S. 70—73. S. 87. 88. läßt dieses Räthsel ungelöst.

„Das Chaos", sagt Hr. v. Maurer, „hatte einen so hohen Grad erreicht, daß kein ruhiger Beobachter von einer damals zu berufenden Nationalversammlung etwas Gutes hätte erwarten können. Darüber waren alle, auch die hellsehenden Griechen von der constitutionellen Partei einig." (S. 71.) General Pellion erinnert in demselben Sinne zu Gunsten der Regentschaft, in solchen Uebergangszeiten sei eine dictatorische Gewalt nöthig; es wäre gefährlich gewesen, eine Nationalversammlung zu berufen, und eine Constitution zu decretiren (S. 392). — Vollkommen wahr, wenn es sich von einer constituirenden Versammlung gehandelt hätte. Thiersch war nicht der Mann, der zu einer solchen rieth. Aber eine solche war nicht nöthig, es handelte sich nicht um einen Neubau, die Fundamente existirten und brauchten nicht erst geschaffen zu werden.

Weiter sagt die Verantwortung: „Um dereinst jenes Ziel, welches sich die griechische Nation während des Kampfes gegen türkische Willkür gesetzt hatte, zu erreichen, mußte zuvor das Land zur Ruhe gebracht, Ordnung hergestellt werden. Die Zeit, wann jener Moment eintreten könnte,

hing von dem Benehmen und der Haltung der Griechen selbst ab." S. 73. Im gleichen Sinne spricht Brandis III. 292. Man ermahnte die Freunde der Verfassung zur Geduld. Wenn erst die Gemeindeordnung in's Leben getreten, wenn das Volk zu größerer Mündigkeit erzogen und zur Unabhängigkeit von den Primaten und Capitänen erhoben sei, dann würde es Zeit sein, eine Volksvertretung für das ganze Königreich ins Leben zu rufen.

Diese Rede erinnert zwar auf eine bedenkliche Weise an jene Freiheit, die das Gebäude krönen soll, die immer kommen soll und nicht kommt, bis das unausgebaute Gebäude wegen der mangelnden Krönung zusammenstürzt. Dennoch ist einige Wahrheit und Vernunft in dem Gesagten. Aber man hätte dies eben nicht bloß den Privatpersonen, man hätte es der zu Recht bestehenden Volksvertretung sagen und unter deren Zustimmung die für die Lage erforderlichen ausgedehnten Befugnisse der Regierung feststellen sollen. Hr. v. Maurer erhielt diesen Rath: „man solle die Versammlung berufen und sich, wie es auch Capodistria gethan, zur Vornahme der Regierungsmaßregeln autorisiren lassen." S. 71. 72. In den Männern, die diesen Rath gaben, erkennen wir Thiersch's Freunde, denn er ist es, der in seinem letzten Bericht an König Ludwig einen solchen Gang empfohlen und diesen Rath begründet hat. Herrn v. Maurer's Gegenrede lautet: „Griechenland hatte jetzt einen König; das monarchische Princip galt nun auch in jenem Lande." „In jedem Falle wäre eine solche Farce zu spielen einer königlichen Regierung unwürdig gewesen." S. 72. Herr v. Maurer weiß es als Staatsrechtslehrer besser als wir, daß das monarchische Princip bestehende ständische Gerechtsame nicht auslöscht. Von solchen handelte es sich, und sie in Ehren zu halten, wäre wahrlich keine unwürdige Farce gewesen. Die Nationalversammlung von Pronoia war nicht aufgelöst, sie war durch ihren Präsidenten bis zur Ankunft der Regentschaft vertagt. Indem die Regentschaft die Nationalversammlung ignorirte und sich die gesetzgebende Gewalt und die Verfügung über das Vermögen der Nation ohne Rath und Mitwirkung der Nation anmaßte, hat sie den Faden der staatsrechtlichen Entwicklung abgerissen, den gesetzlichen Boden verlassen, und sich selbst und den Thron auf eine ungesetzliche Grundlage gestellt. In dem Verfahren, das Herr v. Maurer als eine Farce von sich weist, erkannte Thiersch die unerläßliche Erhaltung der Continuität des Rechts,

die Befestigung des öffentlichen Vertrauens und die Verhütung einer Katastrophe, welche zehn Jahre später wirklich ausgebrochen ist. Also: wo blieb die auseinandergesprengte Versammlung von Pronoia? Diese Frage von Thiersch an die Regenten harrt noch auf Antwort. Hr. v. Maurer war um so weniger im Stande eine befriedigende Antwort zu geben, da er im Eingange seines Werkes die Rechtmäßigkeit jener Volksvertretung anerkennt. Oder was bedeutet es, wenn er in Einklang mit Thiersch und Klüber ausspricht: „Die griechische Nation vollendete den Act der Constituirung (des Königthums) durch die im Nationalcongreß zu Pronoia unterm 27. Juli (8. August) 1832 einmüthig beschlossene Bestätigung, welche sie sich im Nationalcongreß zu Argos ausdrücklich vorbehalten hatte. Das Königreich selbst war demnach nun rechtlich begründet und es handelte sich jetzt nur noch darum, den jungen Thron auch ins Leben einzuführen." (S. 6. 7). Hier spricht Herr v. Maurer auf eine des Staatsrechtslehrers würdige Weise und die Tragweite des hiermit aufgestellten Satzes konnte ihm sicher nicht entgehen. Die Versammlung bestand also selbst zu Recht, wie hätte sie sonst das Königthum rechtlich constituiren können? Warum wurde sie aber von da an als rechtlos behandelt und bei der Gesetzgebung und der Verfügung über die Einkünfte der Nation gänzlich bei Seite gesetzt? Die Antwort des Herrn v. Maurer im Verlauf seines Werkes, wo er dieser Einrede nicht mehr ausweichen kann, ist gar zu arm. Eine Deputation des trümmerhaften Senates wurde nicht angenommen, weil er bloß die russische Partei vertrat; aber auch die Deputation der Nationalversammlung wurde nicht angenommen, denn „die Nationalversammlung anerkennen, hätte geheißen, Partei nehmen zu Gunsten der englischen und französischen Partei gegen die russische." S. 71. Also, indem sie die Wahl des Königs Otto bestätigte, da war sie die Nation; indem sie anklopft, um ihren Antheil an der Gesetzgebung zu fordern, ist sie nur eine Partei. Es ist unmöglich, den Widerspruch zu übersehen, in den sich Herr v. Maurer mit sich selbst verwickelt hat: es ist der Widerspruch zwischen seiner Ueberzeugung als Lehrer des Rechts und zwischen der Handlungsweise der Regentschaft. Entweder auch das Decret vom 8. August 1832 war null und nichtig und der Erwähnung nicht werth, oder diese Handlungsweise der Regentschaft war Zerstörung des Rechtsbodens.

Wir haben nicht die Mittel, um die Cabinetsgeheimnisse, von denen Klüber spricht, zu enthüllen. Aber Hr. v. Maurer selbst gibt uns einen Wink. „In jedem Falle“ — mit diesen Worten bricht er seine nicht erschöpfende Erörterung S. 73 ab — „konnte eine so wichtige Frage nur der König selbst, nicht eine Regenschaft für ihn entscheiden.“ Gewiß, wenn es eine noch offene Frage war. Aber das öffentliche Recht Griechenlands war eine Thatsache, und nun hören wir, es sollte dem König vorbehalten bleiben, nachdem er zur Majorennität gelangt war, diese Thatsache anzuerkennen oder nicht. Die Bahn zur Aufrichtung einer unumschränkten Monarchie wurde also offen gehalten, und man wird nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn man voraussetzt: wie Capodistria seine Instructionen vor Antritt seines Amtes in St. Petersburg empfing, so hat die Regentschaft vor ihrer Abreise ihre Instructionen in München und zwar in ähnlichem Sinne erhalten.

Es ist traurig zu sehen, wie mitunter auch constitutionelle Staatsmänner, wenn sie selbst im Besitze der Macht stehen, in eine andere Theorie sich unvermerkt hineinleben. Dies scheint Herrn von Maurer begegnet zu sein, als er (II. 160) den Satz aufstellte, daß der König, also auch die Regentschaft, in Beziehung auf die Kirche, wie in jeder andern Beziehung in die Rechte des Sultans eingetreten war!

Solche Anschauungen waren es, gegen welche Thiersch unaufhörlich protestirte, ein lästiger Mahner für die Gewalthaber! Endlich aber richteten sich, und nicht am wenigsten, seine Einwürfe gegen die ganze Verwaltung des neuen Reiches. Die Regentschaft überlud Griechenland mit ausführlichen und detaillirten Verordnungen über alle Zweige des öffentlichen Lebens; Herr v. Maurer schildert diese Thätigkeit mit Wohlgefallen, während aus seinem eignen Bericht an manchen Stellen hervorblickt, wie wenig die Verordnungen dem wirklichen Bestand und der Eigenthümlichkeit der Griechen entsprachen. Für diese vielerlei Vorschriften, die ein ganz anderes Volk und eine ganz andere Stufe der Landescultur voraussetzen, war es also Zeit; für eine Anerkennung und Wahrung des theuer erkämpften Rechtes der Nation auf Mitwirkung zu den Gesetzen, war es nicht Zeit. Noch weiter ging in dieser Richtung der Nachfolger des Herrn v. Abel, Herr Frey, dessen Forstgesetz und forstpolizeiliche Anordnungen für Gegen-

den, wo keine Wälder existiren, berühmt geworden sind. Man schrieb mit der Sorgfalt, welche im europäischen Bureauleben geübt wird, Uniform, Cocarde, Cravatte und Federhut aufs Genaueste vor, während die großen dringenden materiellen Anliegen des Volkes, Hebung des Ackerbaues, Anlegung von Straßen und Belebung des Handels liegen blieben. Hydra konnte unter dem neuen System so wenig gedeihen, daß ein Theil der Einwohner nach Konstantinopel und Alexandria auswanderte.

Im Jahre 1833 wurde die erste und ein Theil der zweiten von den drei Serien des Anlehens bereits aufgezehrt. Ueber die Finanzen unter Graf Armansperg gibt Parish (p. 296—416) erschreckende Aufschlüsse. Aehnliches hatte bereits Herr v. Maurer gegen den Grafen ausgesagt, der in Griechenland wenigstens kein Sparmannsberg war.

Doch nicht allein das Anlehen von 60 Millionen Franken wurde allzu schnell verbraucht, zugleich ein anderes noch köstlicheres Capital: das Vertrauen der Griechen zu den Deutschen und ihrer Fähigkeit zum Regieren. Jeder auf Unkenntniß beruhende Schritt, jeder fehlgeschlagene Organisationsversuch mußte an diesem Vertrauen zehren. So hinterließ die Regentschaft, als am 1. Juni 1835 ihre Zeit zu Ende ging, ein schlimmes Erbtheil für den jungen König. Sie hatte Schwierigkeiten des Augenblicks — die Verständigung mit der Nation — umgangen, aber damit eine weit größere Schwierigkeit für die Zukunft geschaffen. Auch wohlthätiges war in diesen Jahren geschehen und Griechenland genoß im Ganzen die langentbehrten Segnungen des Friedens, die manches mißliche übersehen ließen. Die neue Regierung war, mit der capodistrianischen verglichen, milde und redlich. Doch war dies nicht die Freiheit, für die man gekämpft, nicht die Blüthe, die man gehofft hatte.

Dieser Entwicklungsgang war für die Griechen und für die Griechenfreunde eine überaus schmerzliche Täuschung. Thiersch konnte sich persönlich über die Regentschaft nicht beklagen; sie erstattete ihm aus Staatsmitteln das Anlehen, das er 1832 in Nauplia gemacht hatte, „als eine heilige Schuld" (der Banquier Eichthal nahm, selbst ein Griechenfreund, keine Zinsen dafür an). Mit Herrn v. Heydeck und Herrn v. Maurer hat sich Thiersch später in München versöhnt. In seinen Angriffen auf das System der Regentschaft hatte er die Sache im Auge und das Wohl der Griechen,

nicht seine eigenen Interessen. Er beklagte sein Loos, daß ihm bei diesem Trauerspiel die Rolle der Cassandra zugefallen war. Er sah stürmische Zeiten kommen, er konnte daran nichts ändern, man glaubte seiner Voraussage nicht. Die Ereignisse haben sie bestätigt. Das System, wodurch ein unumschränkter Thron hergestellt werden sollte, hat diesen Thron untergraben. Die Rechte, welche man den Griechen vorenthalten hatte, wurden am 15. September 1843 durch eine Revolution dem König abgenöthigt und dadurch das königliche Ansehen erniedrigt. Was am 23. October 1862 noch traurigeres geschah, hat Thiersch nicht erlebt. Verschiedene Ursachen haben zur Katastrophe der bayerischen Dynastie mitgewirkt. Doch schon damals, als die neue Gewalt mit ihren ersten Schritten eine nicht gesetzliche und nicht volksthümliche Bahn einschlug, ahnte Thiersch einen solchen Ausgang, und die Augen des von Diplomaten und Verwaltungsmännern nicht beachteten Philologen haben nicht allein die Gegenwart, die ihn umgab, sondern sogar die kommenden Dinge richtig gesehen.

Nachdem König Otto die Regierung angetreten hatte, blieb ihm eine Zeit lang Graf Armansperg als Staatskanzler noch zur Seite; unter ihm standen die griechischen Minister; der König verkehrte nicht mit diesen unmittelbar, sondern mit dem Staatskanzler, der thatsächlich als Regent dastand. Es war eine Stellung, wie sie einst Wolsey oder Strafford in England, Richelieu oder Mazarin in Frankreich neben dem Monarchen eingenommen haben. Diese Einrichtung nahm ein Ende, als König Otto von seiner Brautfahrt mit der jugendlichen Königin Amalie, Prinzessin von Oldenburg, am 14. Februar 1837 nach Athen heimkehrte. Mit ihm kam aus München ein anderer bayerischer Staatsmann, Ignaz von Rudhart (aus Würzburg stammend, bis dahin Präsident der Regierung von Niederbayern), um als Ministerpräsident einzutreten, und zwar so, daß der König nicht auf ihn allein, sondern auf ihn und seine griechischen Collegen angewiesen war. — Herr v. Rudhart blieb an dieser Stelle kein volles Jahr, bis zum 20. December 1837. Die Begebenheiten dieses Jahres hat Thiersch in dem Taschenbuche der neuesten Geschichte (VII. Jahrgang, II. Abthlg. Stuttg. u. Tüb. 1839. S. 270—315) erzählt. Er äußert sich über die vorangegangene Thätigkeit der Regentschaft mit Mäßigung. Er schildert Rudharts Verwaltung, gestützt auf die besten Quellen, auf die

Briefe, Zeitschriften und Urkunden, welche der Ministerpräsident ihm regelmäßig alle vierzehn Tage zukommen ließ. Von diesen Briefen des Herrn v. Rudhart werden hier einige als Proben mitgetheilt. Sie gewähren eine klare Anschauung von dem damaligen Stande der Entwicklung Griechenlands und von den Gefahren, die auch Herr v. Rudhart nicht beseitigen konnte. Er ganz besonders erfuhr den feindseligen Einfluß der englischen Diplomatie, der das Meiste zum Sturze der Dynastie gethan hat. Dieser Einfluß benutzte das Mißvergnügen über die den Griechen vorenthaltene Verfassung. Hatte Mr. Dawkins gegen die Nationalversammlung und gegen die constitutionelle Nationalpartei intriguirt, so schlug nun sein Nachfolger Sir Edmund Lyons (später Lord Lyons) den entgegengesetzten Ton an und beunruhigte die Regierung durch ungestümes Drängen auf die Constitution. Hr. v. Rudhart war nicht ermächtigt, in dieser Hinsicht auf den richtigen Weg einzulenken, aber man wird leicht wahrnehmen, wie weise er in anderen Hinsichten gehandelt hat. Unter den bayerischen Staatsmännern, welche in Griechenland gewirkt haben, war er der trefflichste, und wenn irgend einer, so war er geeignet, die bereits hoch gestiegene Abneigung der Griechen gegen die Bayern zu besiegen. Die Geschäfte wurden von Rudhart besser geordnet und der König in sie eingeführt; er setzte nach Rudharts Abgang die Regierung mit lauter griechischen Ministern fort, in deren Mitte er nun selbst den Vorsitz führte. Rudhart verlangte seine Entlassung, weil er nicht mehr das volle Vertrauen seines Königs zu besitzen glaubte. Er empfing viele Beweise der Achtung von den Griechen und sein persönliches Ansehen war noch durch das Bild häuslichen Glückes und musterhafter Sitten befestigt worden, welches seine Familie der für solche Beispiele sehr empfänglichen Nation darstellte. Auf der Heimreise über Aegypten, Kleinasien und Konstantinopel zog er sich eine Krankheit zu und starb in Triest, tief betrauert von Thiersch, der an ihm einen wahren Freund verlor.

Wie Thiersch mit dem Ende des Jahres 1832 von dem Schauplatz großer Begebenheiten zurücktrat, so muß nun auch unsere Erzählung wieder auf das friedliche Gebiet seines Privatlebens, seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeiten einlenken.

Sein häusliches Glück wurde in jenen Jahren durch nichts getrübt. Aber tief empfand er den Verlust von zwei theuren Freunden: Lange (erst seit September 1830 Director von Pforta) schied allzu früh dahin, den 9. Juli 1831, unmittelbar vor Thiersch's Abreise nach Griechenland; bald nach Thiersch's Heimkehr starb am 29. December 1832 Baron Cotta.

Um diese Zeit erreichte die Gastfreiheit und Geselligkeit in Thiersch's Hause ihre schönste Entfaltung. Jeden Abend stand es den Gästen, die sich einstellen wollten, Einheimischen und Fremden, offen, und wohl die Mehrzahl von den geistig bedeutenden Reisenden, die München besuchten, fand sich auch in diesem Hause ein. Nicht selten begegneten sich an diesen Abenden die vier Nationen: Deutsche, Franzosen, Engländer und Griechen, welche letzteren damals in München zahlreich vertreten waren. Es war die Zeit, wo mehrere hervorragende Legitimisten aus Frankreich, Fürst Polignac und Graf Haussonville, die Exminister, auch der junge Graf Montalembert, sich in der Hauptstadt Bayerns aufhielten. Thiersch's Unterredungen über die mannigfaltigsten Gegenstände der Literatur, Kunst und Politik, und seine außerordentliche Gabe der Erzählung fesselten die Hörer. Ein besonderer Abend war für die an ihn empfohlenen Studierenden bestimmt.

Die Beschreibung seiner griechischen Reise und ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse sollte erscheinen, mit artistischen Beilagen von Professor Metzger, der in Athen mit den Architekten Semper und Gury die ersten Beobachtungen über die Bemalung der griechischen Tempel gemacht und in Griechenland mannigfache Zeichnungen aufgenommen hatte. Thiersch's französisches Werk sollte die umfassende deutsche Bearbeitung des Gegenstandes nicht überflüssig machen, sondern ihr nur als Vorläufer dienen. Leider ist das größere Werk nie zu Stande gekommen. Ein Hauptgrund lag in dem frühen Tode des alten Freundes Cotta, welcher für die Sache die lebhafteste Theilnahme gehegt und bedeutende Vorschüsse gemacht hatte. Seinem Nachfolger lag das Unternehmen nicht in gleichem Maße am Herzen, und es kam zu keiner Verständigung darüber. Das handschriftliche Reisetagebuch in vier Quartbänden ist unglücklicher Weise in vielen Partieen vollkommen unleserlich. Indessen sind die wichtigsten archäologischen Resultate in den Denkschriften der Academie niedergelegt.

In seinen Vorlesungen behandelte er neben den alten Autoren bis dahin bereits drei umfassende Gegenstände: die Geschichte der griechischen, die Geschichte der römischen Literatur und die Encyclopädie der philologischen Wissenschaften. Im Winter 1835/36 trug er zum erstenmal die gesammte Archäologie vor. Leider hat er kein umfassendes Werk hierüber herausgegeben; in den Vorlesungen hielt er sich an Ottfried Müller's Handbuch. Im Herbste 1835 ließ er zur Feier der silbernen Hochzeit des Königs eine seiner schönsten archäologischen Abhandlungen erscheinen: über die Erklärung der Werke der alten Künstler aus denen der Dichter (lateinische Gratulationsschrift der Universität München. Fol.)

So theilte er in den dreißiger und vierziger Jahren des Jahrhunderts mit noch ungeschwächter Kraft die reifsten Früchte seiner Forschungen mit; seine Erklärung der Alten gewann durch den Reichthum seiner Erinnerungen aus Griechenland noch höheren Reiz. Herodot und Plato, Homer, Pindar und die Tragiker, Cicero's philosophische Schriften, Tacitus, Virgil, Horatius und Catullus wurden in den öffentlichen Vorlesungen behandelt; andere Autoren in den Uebungen des philologischen Seminars.

Doch es mag geziemender sein, statt eigener Erinnerungen den Eindruck mitzutheilen, den ein anderer Schüler von Thiersch, Professor Georg Martin Thomas, aus den Vorträgen über Archäologie bewahrt hat. (Gedächtnißrede auf Fr. von Thiersch. München 1860. 4. S. 28. 29.) „Die frühe Morgenstunde des Sommers führte uns ins Colleg, in den Saal seiner Bibliothek, ein wahres Museum. Noch stand damals das Haus gleichsam vor der Stadt, ringsum frei und geschieden vom hastigen Geschäft des sorglichen Alltagslebens, umfriedet von Gärten und Wiesen. In feierlicher Stille harrten die Jünger, noch gespannt und erfüllt vom vorigen Tage, bis Thiersch eintrat, auf der hohen gebieterischen Stirn die Würde, auf den starken Brauen den Ernst, im lichtvollen Auge die Milde und Heiterkeit. Bald floß die Rede in stetem und vollem Strom, mochte sie sichtend und prüfend die Zeiten der Entwickelung scheiden und ihre Merkmale bestimmen, oder eine Tafel oder ein Kunstwerk erklären, oder in die Hallen eines Tempels, in die Prachträume einstiger Größe und Herrlichkeit zurückführen. Wie hing da die Schaar an dem beredten Munde des Lehrers, an dem strahlenden Auge des Meisters! Zu früh

stets war die Stunde vergangen. Der Heimweg der Jünger war wie nach einem reichen Mahle; Bewunderung und reines Ergötzen füllte die Brust, aber auch der ernste Trieb, noch heute das vorgesetzte Gut gewissenhaften Fleißes sich wirklich eigen zu machen. Und welcher Genuß, wenn der Meister uns einlud, ihm zu folgen in die unvergleichlich schönen Säle der Glyptothek, und uns dort mit dem alten Künstler und gleichsam aus dessen schaffendem Sinne heraus die Gestalten nachbildete, welche daselbst als Muster der reinsten und erhabensten Kunst, durch König Ludwig königlich erlesen, in einziger Weise bewahrt werden."

Am letzten Tage des Jahres 1831 war Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein Minister des Innern und des Cultus geworden. Dieser außerordentlich talentvolle Staatsmann hatte 1807 bis 1810, zu den Zeiten Sailer's und Savigny's, in Landshut studirt. Im Jahre 1813 organisirte er, als Bayern in den Krieg gegen Napoleon eintrat, die Landesbewaffnung. Erfüllt von vielseitigem Interesse für Kunst und Wissenschaft sammelte er Gemälde und Alterthümer. Auf dem würtembergischen Landtag von 1815 trat er als freisinniges Mitglied auf. Bei Fürst Wrede und Montgelas war er nicht gerne gesehen, durch das Vertrauen des Königs Ludwig wurde er 1828 Regierungspräsident in Augsburg. In dem bayrischen Landtag von 1831 äußerte er sich in constitutionellem Sinne. Die Schrift: „Abel und Wallerstein; Beiträge zur neuesten Geschichte bayrischer Zustände" (Stuttgart 1846) so wie der Artikel „Oettingen-Wallerstein" im Conversationslexikon der Gegenwart (III, L. 1840, S. 1096 ff.), — beides nicht ohne Mitwirkung des Fürsten selbst verfaßt — enthält die Grundzüge seiner Biographie, doch ist eine eingehende Geschichte seines Ministeriums noch nicht erschienen. Es war eine verbreitete Anklage, daß er die geheime Polizei organisirt habe; er verwahrt sich hiergegen und bezeichnet (Abel und Wallerstein S. 26) einen andern als den Alba Bayerns, der jedoch zum Glück keinen Philipp II. gefunden habe, von jenem gingen die Verfolgungen gegen die Studierenden, gegen Behr und Closen aus; er selbst, der Fürst, habe manchen gegen die politische Inquisition geschützt. Wahrscheinlich ist er nicht ohne Antheil an dem gerechten Widerstreben Bayerns gegen die geheimen Wiener Beschlüsse von 1834. Seine eigene

Gewandtheit veranlaßte ihn, in der Verwaltung ein Uebermaß von schriftlichen Arbeiten zu verlangen. Von seiner schönsten Seite zeigte er sich, als München im Winter 1836 auf 37 von der Cholera heimgesucht wurde. Nicht nur durch großartige Vorkehrungen und Hülfeleistungen, wie sie König Ludwig forderte, sondern auch mit persönlicher Hingebung, mit Besuchen im Krankenhause und in den Hütten der Armen, suchte er das Unglück zu mildern.

Was das Unterrichtswesen betrifft, so konnte der Eintritt des Fürsten in die Stelle des am 25. Mai 1831 entlassenen Herrn von Schenk zwar nicht die Hoffnungen von 1829 für die Schulen verwirklichen, es blieb im Ganzen bei den rückgängigen Anordnungen von 1830, auch waren der Schulpläne und Entwürfe mehr als genug. Doch sah Fürst Wallerstein, was unter diesen Umständen noch geschehen konnte. Er erkannte Thiersch's Bedeutung für das Unterrichtswesen, er behandelte ihn mit Vertrauen und wie einen Freund, er gab ihm Aufträge zu persönlichem Wirken für die Hebung der Unterrichtsanstalten. Es war die Bestimmung getroffen worden, daß bei den Absolutorialprüfungen ein Professor der Universität den Vorsitz führen sollte, und hiemit konnte eine Visitation der Gymnasien verbunden werden. Eine solche Sendung erhielt Thiersch im Jahre 1833 für die Gymnasien von Schwaben und Neuburg, in den Jahren 1834, 1835 und 1836 mit umfassenden Vollmachten für die Schulen in der Rheinpfalz. Es ist an der Zeit, einige Worte über die Lage dieser Provinz und den Wirkungskreis, der ihm dort angewiesen wurde, zu sagen.

Man weiß, wie viel Churpfalz in den früheren Jahrhunderten durch die Confessionswechsel, dann durch schlimme Regierungen gelitten hat, und welche Erschütterungen die französische Revolution und das Kaiserreich mit sich brachte. Es ist genug, an Häußer's Geschichte der Pfalz und Riehl's Schrift über die Pfälzer zu erinnern. Bei der Neugestaltung Deutschlands auf dem Wiener Congreß wurde die Zertrümmerung des alten Reichslandes, des ersten unter den weltlichen Churfürstenthümern, besiegelt mit Ueberweisung der Stücke an fünf verschiedene Herrscher. So endete die Existenz eines der edelsten Glieder am Körper des deutschen Reiches. Die Pfalz jenseits des Rheins, welche dem angestammten wittelsbachischen

Hause wiedergegeben wurde, hatte als Theil der französischen Republik und des Kaiserreichs am meisten durchgemacht. War hier die alte kirchliche Ueberlieferung besonders erschüttert und die Anhänglichkeit an den nun in die Ferne gerückten Thron zu München abgeschwächt, so ist dies nicht zu verwundern. Ehe das Volk sich in das neue Verhältniß recht eingelebt hatte, kam die Julirevolution und mit ihr der erhöhte Einfluß des französischen Geistes, für den die Pfälzer sich stets erregbar zeigten. War doch ganz Deutschland von dem politischen Krankheitszustand durchdrungen, und dieser trat mit besonders heftigen Erscheinungen in jener westlichen Provinz zu Tage. Auch anderwärts empfand man den politischen Jammer und die Erniedrigung des zerstückelten und unglücklich constituirten Gesammtvaterlandes; in der Pfalz äußerte sich die alte Klage am lautesten und heftigsten, weil die hier noch vorhandenen freien französischen Institutionen, und besonders das Geschwornengericht, den meisten Schutz für die Freisinnigen versprachen. Hier gaben die kühnen Oppositionsmänner Siebenpfeiffer und Wirth ihre Zeitschriften, die deutsche Tribüne und den Westboten, heraus, und als diese von Bundes wegen am 2. März 1832 verboten wurden, wählte man die Pfalz zum Hauptsitz des Preßvereins, welcher den Versuchen der Regierungen zur Beschränkung der Freiheit der Presse entgegenwirken sollte.

Mit den Einflüssen vom Westen her verband sich jene Aufregung, die von den Ereignissen im Osten Deutschlands ausging. Warschau war am 6. September 1831 gefallen, die tapferen polnischen Flüchtlinge durchwanderten Deutschland, überall mit Mitgefühl und Begeisterung aufgenommen. Man hatte ein Herz für die Polen und man ahnte, an wen die Reihe kommt, wenn das Rachewerk an jenem Volke vollendet und die Gränze Rußlands bis auf weniger als fünfzig Meilen von Berlin und Wien vorgeschoben ist. Die öffentliche Meinung war nicht, wie in der Gegenwart, von verhängnißvoller Gleichgültigkeit gegen die Bedeutung, welche Polens Schicksal für das deutsche Vaterland hat, befangen — und man hielt Polen noch nicht für verloren.

Durch den schrecklichen Mißbrauch monarchischer und aristokratischer Gewalt im achtzehnten Jahrhunderte war als verzweifelte Gegenwehr die Idee der Volkssouveränität hervorgerufen worden. Diese falsche Lehre,

daß alle Gewalt ein Ausfluß des Volkswillens sei, hatte nun bei den Oppositionsmännern in Deutschland Eingang gefunden und wirkte in den Bewegungen der dreißiger Jahre als heftiger Gährungsstoff. Solche, die das höhere Walten in der Geschichte verkannten, die alles von der Selbsthülfe des Menschen erwarteten, zugleich von der Einsicht in die naturgemäße ständische Gliederung der menschlichen Gesellschaft verlassen waren, sahen in der Berufung an das souveräne Volk das Radicalmittel gegen alle Leiden und Beschwerden mißhandelter Völker. Man erwartete Heil von der allgemeinen Betheiligung der Menge am Staatsleben.

Alle diese Tendenzen vereinigten sich wie in einem Brennpunkte in der großen Volksversammlung auf der Ruine des Hambacher Schlosses bei Neustadt an der Hardt den 26. Mai 1832. Dreißigtausend Menschen waren zum Freiheitsfeste gekommen. Deutsche, Polen und Franzosen traten als Redner auf. Es sei gestattet, aus Siebenpfeiffer's Rede einiges anzuführen. Diese Rede, die noch jetzt den Leser erschüttern kann, streift an das Verbrecherische, aber sie gehört der Geschichte an und sie zeigt, welche Kräfte damals in Bewegung waren. Siebenpfeiffer verkündigte, es gebe Maitage im Leben der Völker, und der Deutschen Mai sei gekommen, „der Tag des edelsten Siegesstolzes, wo der Deutsche vom Alpengebirge und der Nordsee den Bruder umarmt, wo die Zollstöcke und Schlagbäume, wo alle Hoheitszeichen der Trennung, Hemmung und Bedrückung verschwinden, sammt den Constitutiönchen, die man einigen mürrischen Kindern der großen Familie als Spielzeug hinwarf. Seit das Joch des fremden Eroberers abgeschüttelt ist, erwartete das deutsche Volk lammfromm von seinen Fürsten die verheißene Wiedergeburt; es sieht sich getäuscht, darum schüttelt es zürnend die Locken und drohet dem Meineid. Das deutsche Volk wird das Werk vollbringen durch einen jener allmächtigen Entschlüsse, wodurch die Völker, nachdem die Fürsten sie an den Abgrund geführt, sich einzig zu retten vermögen. Nimmermehr wollen wir unsern Söhnen das Werk überlassen, wir selbst wollen, wir müssen es vollenden und bald muß es geschehen, soll die deutsche, soll die europäische Freiheit nicht erdrosselt werden von den Mörderhänden der Aristokratie." Wirth rief den Fluch über die Volksverräther. Bewußt und klar ausgesprochen war als Ziel der Bestrebungen die Republik, als Mittel die

Volkserhebung und die Revolution, wie sie in Paris und in Warschau stattgefunden hatte. Nur darüber war Uneinigkeit, daß während andere die Verbrüderung der Nationen verlangten, Wirth in deutscher Gesinnung vor den Franzosen, welche stets nach dem Rheinufer gelüstet, warnte und Elsaß und Lothringen zurückverlangte. Der deutsche Bund antwortete mit den Beschlüssen vom 28. Juni und 5. Juli 1832 (W. Menzel, Taschenbuch der neuesten Geschichte, d. Jahr 1832 II. S. 193—222). Der Bund trat durch das, was er auf den Antrag von Oestreich und Preußen gegen die Rechte der Volksvertretungen, gegen die Presse, die politischen Vereine und die Volksversammlungen feststellte, in offenen Kampf gegen die Verfassungen und Gesetze der einzelnen Staaten, und jene aufreibende Spannung in Deutschland, welche bis 1848 gedauert hat, wurde besonders durch diese Maßregeln herbeigeführt. Für so groß hielten die Cabinete die Gefahr, wie wohl die Ständeversammlungen sich mit ihrer Opposition an die gesetzlichen Wege gehalten und das Volk im Großen sich keiner revolutionären Erhebung schuldig gemacht hatte.

Denn das Volk, und vor allem das deutsche Volk, ist nicht so rasch zur That, wie verwegene Sprecher hoffen und ängstliche Minister befürchten; von dem Jubel eines Volksfestes bis zum bewaffneten Aufstand ist noch ein weiter Weg, und der an Arbeit gewohnte, um seinen Besitz ängstliche Bürger und Bauersmannn greift nicht rasch für chimärische Zwecke zum Schwert. Dies zeigte sich auch in der Pfalz. Fürst Wrede ward am 22. Juni als außerordentlicher Hofcommissär mit unumschränkter Vollmacht und mit mehreren Regimentern nach der Pfalz gesandt. Das Land blieb ruhig und nicht ein Tropfen Blut wurde damals vergossen. Aber die Verstimmung war tief gewurzelt, und was praktische Männer von sich wiesen, das unternahmen feurige Jünglinge, die Studierenden der Verbindungen Germania und Arminia. Ehe ein Jahr nach dem Hambacher Fest vergangen war, erfolgte das Frankfurter Attentat, 3. April 1833, der an Geisteskrankheit gränzende Versuch, durch Ermordung von Schildwachen und im günstigsten Fall Verhaftung einiger Bundestagsgesandten Revolution in ganz Deutschland hervorzurufen und die Republik herzustellen. Das Ergebniß war, daß der Bundestag am 20. Juni eine neue Centralbehörde für die politischen Untersuchungen einsetzte, und viele junge Männer

bei dem heimlichen Verfahren in langwieriges Gefängniß geriethen oder in die Verbannung gingen. Es war nicht die republikanische Partei allein, welche blutige Thaten verübte. Am Jahrestag des Hambacher Festes sollte eine Volksversammlung auf derselben Stelle stattfinden; sie wurde aufgelöst und am Abend des 27. Mai wurde in Neustadt an der Hardt das aufgeregte Volk von dem aufgeregten Militär ohne Warnung überfallen; es gab Todte und Verwundete, nur auf Seiten des Volkes, nicht auf Seiten der Soldaten (Wolfg. Menzel, Taschenbuch der neuesten Geschichte, das Jahr 1833, II. S. 162—171). Die Volksstimmung der Pfalz gegen die Regierung suchte sich Genugthuung zu verschaffen: Siebenpfeiffer und Wirth, wegen ihrer Reden auf dem Hambacher Feste vor Gericht gestellt, wurden durch die Geschwornen in Landau am 16. August 1833 freigesprochen.

Auf kirchlichem Gebiete suchte die Staatsregierung den extremen Rationalism zu bekämpfen, indem sie 1833 in Speyer den Consistorialrath Rust anstellte, einen wissenschaftlich bedeutenden Vertreter der protestantischen Orthodoxie und ausgezeichneten Prediger. Doch erreichte seine Wirksamkeit nicht, was man erwartete. Zwar hatte er das Verdienst, mit heilsamer Strenge arge Ausschreitungen unwürdiger Geistlichen zu beseitigen, aber statt die Gemüther für das Bessere zu gewinnen, verletzte er durch schroffes und gebieterisches Auftreten und verleitete durch Aufnöthigung der Orthodoxie schwächere Charaktere zur Heuchelei. Es ist besonders traurig, wenn orthodoxe Männer eine hohe Stellung im Staat oder in der Kirche auf eine solche Weise ausfüllen, daß sie der Opposition des Unglaubens eine gewisse moralische Berechtigung verschaffen und die Vorstellung erwecken, als sei die Rechtgläubigkeit als eine bequeme Stütze für wankende Throne erfunden, ein Vorurtheil, wodurch dem christlichen Glauben in der öffentlichen Meinung der Gebildeten vielleicht mehr Schaden zugefügt wird, als durch alle sonstigen Einwendungen seiner Gegner. Auch die Anhänglichkeit und das Vertrauen für König Ludwig wurde durch Rust's Auftreten in der Pfalz wenigstens nicht gefördert.

Es war ein glücklicher Gedanke von Fürst Wallerstein, das Schulwesen in Rheinbayern zu verbessern und für die Bereicherung des Volkes mit sicheren geistigen Gütern etwas zu thun. Giebt es noch ein Heil-

mittel gegen die revolutionäre Stimmung in unseren Tagen, so kann es wohl nur darin bestehen, daß man einem Volke mit der That zeigt, was eine Regierung sein soll, nämlich eine Pflegerin des öffentlichen Wohls und Vermittlerin von mannigfachen göttlichen Wohlthaten.

Thiersch also ward als Commissär in die Pfalz gesandt, um eine Visitation aller Unterrichtsanstalten auszuführen, Vorschläge zur Gründung neuer Schulen und zur Verbesserung der alten zu machen. Was er in der Pfalz vorgefunden und was er gethan, hat er selbst beschrieben in seinem Werke über den Zustand des öffentlichen Unterrichts (I. 1838 S. 13—203). Seine Aufgabe schien nicht leicht, denn alles, was von der Regierung kam, wurde mit Mißtrauen aufgenommen und ihm selbst ging der Ruf außerordentlicher Strenge voraus; man mochte einen zweiten Rust für das Schulwesen erwarten. Der Landrath und die Magistrate sollten zu Beiträgen für die Gründung neuer Lateinschulen u. s. w. aufgefordert werden, doch die seit vierzig Jahren vorwaltende materielle Richtung machte sie besonders unempfänglich für solche Zumuthungen. Thiersch hatte Humanität genug, um das Wohlwollen zuerst hervorzukehren, seine Liebe zur Jugend befähigte ihn, an die edelsten Gefühle zu appelliren, und doch verband er hiermit Strenge und Entschlossenheit genug, um ungeeignete Lehrer entweder zurecht zu bringen, oder ihre Entfernung durchzusetzen. — Neben den ernsten Arbeiten in den Prüfungen und Lehrerconferenzen, den Rügen und Aufmunterungen an die Schüler unterließ er nicht, Jugendfeste im Freien zu veranstalten und bei solchen Gelegenheiten, wie bei den Preisevertheilungen, ansprechende Reden an die Groß- und Kleinbürger, an die Väter und Mütter zu halten. Er war schon auf der ersten Rundreise so glücklich, Vertrauen einzuflößen und manche harten Gemüther umzustimmen. Er erhielt die Mitwirkung der Gemeindebehörden zur Stiftung von lateinischen Schulen in Kusel, Pirmasenz, Blieskastel und Bergzabern. Turnplätze wurden für die Jugend errichtet und in einem Jahre vermehrte sich die Gesammtzahl der Lateinschüler von 691 auf 1004.

Zwar einige mit Recht in andere Stellungen versetzte unfähige Lehrer waren ihm gram, und einige arg rationalistische Geistliche, deren Unfug er entgegentrat, suchten ihn als einen Mystiker zu verschreien, aber im

Allgemeinen lohnte ihn der schönste Erfolg. Bei dem zweiten und dritten Besuch wurde er bereits als Freund willkommen geheißen. Er gewann eine Popularität beinahe wie in Griechenland, und er benützte sie, um in seinen Reden, die anders lauteten, als jene auf dem Hambacher Schlosse, auf die guten Absichten der Staatsregierung hinzuweisen und Vertrauen für dieselbe zu fordern. Die Kälte und Entfremdung gegen die königlichen Behörden wich besseren Gefühlen; es war ein Punkt gefunden, wo sich die Wünsche zu gemeinsamen Bestrebungen vereinigten, und man hoffte auf dauernde Einigung. Es kam zur Verwunderung und Befriedigung der hohen Beamten dahin, daß wieder Hochrufe auf den Monarchen gehört wurden und das Lied „Heil unserm König, Heil." Ein Beamter aus Neustadt an der Hardt sagte, in dieser Wendung der öffentlichen Meinung auf die Bildung und auf das Zusammenwirken mit der Regierung für solche Zwecke sei das rechte Mittel gefunden, um einem zweiten Hambacher Feste vorzubeugen.

Thiersch's Anträge für die Schulen wurden bestätigt und im Namen Sr. Maj. des Königs sprach Fürst Wallerstein in einem Rescript vom 9. Februar 1836 Anerkennung für die hervorgetretenen besseren Gesinnungen des pfälzischen Volkes aus (a. a. O. I. 180).

In Speyer und Zweibrücken hatten sich die Gymnasien erhalten; eine dem entsprechende Anstalt bestand früher auch in Grünstadt, und es lag Thiersch besonders am Herzen, diese wiederherzustellen und so für die Jugend des nördlichen Theiles der Pfalz eine Gelegenheit zur Vorbereitung auf die Universitätsstudien zu schaffen. Auch war in dem Rector Heinrich Dittmar schon der würdige Vorsteher für das Gymnasium gefunden. Die Vorarbeiten und städtischen Bewilligungen waren gemacht, die Einwohner von Grünstadt sahen mit Freude der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen, aber diese Erfüllung kam nicht, denn mit dem Jahre 1837 endigte das Ministerium Wallerstein und ein ganz anders gesinntes trat an die Stelle.

Mit den Besuchen in der Pfalz verband Thiersch Ausflüge nach den angränzenden deutschen Staaten, dann nach Holland, Frankreich und Belgien, um im Auftrag des Ministeriums auch hier den Stand des öffentlichen Unterrichts zu beobachten und darüber zu berichten.

Die erste Reise 1834 führte ihn nach Würtemberg. Er freute sich, in den lateinischen Schulen und bei dem Landexamen — zum Uebergang von der Lateinschule in die sogenannten Klosterschulen — noch die alte Tüchtigkeit zu finden. Er lernte damals seinen Gegner Prof. Klumpp kennen und besuchte, von seinem Freunde Gustav Schwab begleitet, das Privatinstitut in Stetten, in welchem man (ähnlich wie einst in Schnepfenthal, wiewohl mit besseren Grundsätzen der religiösen Erziehung) Anschauungsunterricht und Realien zur Hauptsache machte, die alten Sprachen in den Hintergrund schob. Thiersch erkannte dies Unternehmen als mißrathen; so hat es sich herausgestellt; aber diese Erfahrung hat nicht verhindert, daß man dennoch zur Abschwächung des altwürtembergischen Schulwesens fortschritt, und gegenwärtig machen dort die jungen Leute beim Abgang zur Universität — wie ja auch anderwärts in deutschen Landen — Fehler, deren sich früher die vierzehnjährigen Knaben im Landexamen geschämt hätten, und dies, ohne daß man etwas von den erwarteten außerordentlichen Leistungen in den Realien bemerken könnte.

Auch Baden wurde besucht und der Verfall der Schulen wahrgenommen. Ein Brief Creutzer's zeigt, daß dieser Veteran der classischen Studien alle Hoffnung hatte sinken lassen, so sehr nahm der „Americanismus" überhand. Thiersch erkannte die Leistungen der polytechnischen Schule in Karlsruhe an, meinte aber mit Recht, sie sollte mit der Universität verbunden sein, damit eine Einwirkung der idealen Wissenschaften angebahnt und durch vereinigte Kräfte und Lehrmittel in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern noch größeres erreicht würde.

In Darmstadt, wo der treffliche Grollmann, Chef des Studienwesens, gestorben und kein ihm ähnlicher Nachfolger eingetreten war, und in Nassau wurde manche Versäumniß wahrgenommen. In Nassau ging der Indifferentismus so weit, daß man natürliche Religion für Schüler aller Confessionen zugleich vortrug und auf einer Schulconferenz 1834 der Vorschlag gemacht wurde, die Bibel aus den Schulen wegzulassen, weil das neue Testament den Judenkindern Anstoß geben könnte.

Was Thiersch in Rheinpreußen sah, gab ihm Veranlassung, während er mannigfaltige tüchtige Leistungen anerkannte (a. a. O. S. 527), noch einmal seine Stimme gegen die zu weit greifenden und zu viel verlangen-

den Schulvorschriften, gegen die Menge der Fächer und Lehrstunden und gegen die Ueberspannung des Maturitätsexamens zu erheben. Er fand bestätigt, was er 1830 vorausgesagt und was man ihm über die Maßen verargt hatte: die Folge dieser Ueberspannung ist Ueberdruß, Erlöschen der Theilnahme, geistiger Tod. „Ich möchte nicht alles schlimme sagen, was ich gehört habe, kann aber doch das schlimme nicht verbergen, was zur Beleuchtung der Sache gehört. In Bonn wurde mir von erfahrenen Männern einstimmig versichert, daß die von Gymnasien kommende Jugend gemeiniglich damit anfängt, alles literarische Geräthe, das sie mit sich bringt, Bücher und Karten, die griechischen und lateinischen Classiker an die Antiquare und Trödler zu verkaufen, oft zu verschleudern, und was sie auf den Gymnasien gelernt und geübt hat, wie eine widerwärtige Last von sich zu werfen, und ihm für immer den Rücken zu kehren." Noch einmal zeigt Thiersch die Wege, auf denen Gründlichkeit und Liebe zur Sache gepflegt werden kann und schließt mit den Worten: „μέτρον ἄριστον, Maß ist das Beste — möchte man über den Eingang zu jedem Gymnasium der preußischen Monarchie schreiben, und den Wunsch dazu [den jetzt, nach dreißig Jahren noch nicht erfüllten Wunsch] daß es ihren würdigen Pflegern allen gegeben werde, dasselbe zu erkennen." (a. a. O. S. 537. 538.)

Im Jahre 1835 dehnte Thiersch seine Reise den Rhein hinab bis nach Holland aus. Er besuchte Leyden und Utrecht und die Lehranstalten in Amsterdam, im Haag und in Rotterdam. Auf den beiden Universitäten fühlte er sich heimisch; hier fand er die alten Einrichtungen aus der Reformationszeit im Wesentlichen noch bewahrt und die Ueberlieferungen classischer Bildung, für deren Erhaltung in Deutschland er einen so harten und wenig erfolgreichen Kampf zu bestehen hatte, noch nicht zerstört.

Im folgenden Jahre 1836 durchreiste er Frankreich und Belgien. Er besichtigte die Schulen in Nancy, Metz, Saarbrücken und Straßburg, wo er sich mit dem trefflichen Abbé Bautain befreundete, und verweilte längere Zeit in Paris. Frankreich hatte nach dem bonapartischen Despotismus keinen Trajanus zum Herrscher bekommen, der die Verwaltung im Sinne der Freiheit umgestaltet hätte. Für das Unterrichtswesen bestanden die Einrichtungen des Kaiserreichs fort, insbesondere die neue Pariser Universität, diese große centralisirte Anstalt, welche ohne Corporationsrechte

und ohne die andern Garantieen für die Würde und Freiheit der Wissenschaft lediglich als ein Stück des Staatsmechanismus dasteht. In einem inhaltreichen Gespräche mit M. Guizot (a. a. O. II. S. 252—254) fand Thiersch bei diesem ausgezeichneten Staatsmann die rechte Einsicht, aber unter den Hochgestellten nur bei ihm. Die Einförmigkeit, die Pedanterie, die Geistlosigkeit der Abrichtung, der Mangel an erziehender Einwirkung, die Oberflächlichkeit und der Schein neben der Ueberladung mit vielerlei Anforderungen ähnlich wie in Preußen, nur mit weniger wissenschaftlichem Geist in den Lehrern, sind in die Augen fallende Uebel des französischen Schulwesens und insbesondere der Normalschule in Paris. Die Einsicht in diese Mängel war so wenig durchgedrungen, daß M. Cousin in seinem Mémoire sur l'instruction secondaire dans le royaume de Prusse (2. Aufl. 1837) das in Frankreich bestehende pries; charakteristisch genug bezeichnete er die Schule nach seinem Sinne, das Ideal, für das er schwärmte, als eine „Fabrik großer Männer" (a. a. O. II. S. 341).

Um jene Zeit fand in der Deputirtenkammer ein merkwürdiger Kampf statt. M. de Tracy und Arago bekämpften die classischen Studien, die noch als nothwendiges Element der Jugendbildung galten. Lamartine und Guizot führten die Vertheidigung; die Freunde der alten Sprachen wurden als Pedanten, die Gegner als Vandalen angegriffen. Thiersch giebt einen Ueberblick dieses mit großer Beredtsamkeit geführten Streites (II. 254—363), dessen Ergebniß leider ein Sieg der Realisten war. In 200 Gemeindeschulen hörte der Unterricht in den alten Sprachen auf verpflichtend zu sein, und wo er dessen ungeachtet noch fortdauerte, durfte er nicht über die grammatischen Classen hinausgehen (II. S. 323).

In Belgien sah Thiersch die trefflichen Früchte der von König Leopold redlich und gewissenhaft aufrecht erhaltenen Freiheit in dem Gedeihen des Staatslebens. Zwar die freie Universität fand er weniger blühend, mehr die katholische Universität in Löwen.

In den bischöflichen Collegien bemerkte er viel gutes, bei den Jesuiten in Gent machte er sich ein Vergnügen daraus, als Gast — wie er auch im Erasmianum in Rotterdam gethan hatte — den Homer zu erklären. Er machte Bekanntschaft mit Willems, dem Haupte der flämischen Schule,

dem Jakob Grimm der Flämingen, und überzeugte sich, daß Belgien, was die Bildung betrifft, auf Deutschland angewiesen sei.

Die Gespräche mit Kolettis in Paris und mit König Leopold in Laeken wird man in den Briefen mit Interesse bemerken. Der König der Belgier bezeugte ihm sein Vertrauen bei manchen Gelegenheiten. In Laeken sah er auch die beiden hoffnungsvollen Prinzen, welche unter der Aufsicht ihres Onkels erzogen wurden, Ernst und Albert von Koburg.

Thiersch stellte die Ergebnisse dieser drei Reisen ans Licht in dem Werke „über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland, in Holland, Frankreich und Belgien." (Drei Theile. Stuttg. u. Tübingen, 1838, der dritte enthält Actenstücke, Verordnungen u. s. w.). Eine so freimüthige Darlegung mannigfacher Uebelstände mußte lebhaftes Mißvergnügen und Widerspruch an manchen Orten erregen. Von einigen Seiten hat man sich eifrig bemüht, thatsächliche Irrthümer und Ungenauigkeiten im Einzelnen nachzuweisen. Allein gesetzt, es finden sich solche, so ändern sie an der Bedeutung des Werkes im Ganzen nichts, es ist eine Schutzschrift für die ideale Bildung überhaupt im Gegensatz zur materiellen Richtung, die sich nur an das Aeußerliche, das Greifbare und Nützliche hält und welche sich der Religion ebenso entfremdet zeigt, wie dem Studium des Alterthums. Thiersch schildert die beiden Unterrichtssysteme, zwischen denen der Kampf entbrannt ist, und bezeichnet die weitreichende Bedeutung dieses Gegensatzes mit folgenden Worten (I. S. 6—11.).

„Die ideale Richtung betrachtet die gegenwärtige Bildung als einen von der vergangenen Zeit und ihren edelsten Geistern in That und Wort überlieferten Schatz, dessen Gebrauch an die Kunde der Sprachen, der Schicksale, der Zustände jener Zeiten, aus welchen sie kommt, geknüpft ist: nicht nur die beiden alten classischen Sprachen und ihre Literatur, auch die orientalischen mit den Urkunden der heiligen Schrift und die frühere Sprache und Literatur unserer Vorfahren liegen in diesem Kreise, und Alles, wodurch wir geworden sind, was wir sind, das Christenthum in seinen verschiedensten Formen, die Poesie, die tiefere Kunde der Geschichte, die Philosophie, dazu unser eigenes Alterthum und die Vorstellungen, Ueberzeugungen und Gewohnheiten, auf welchen die socialen und politischen

Ordnungen der Gegenwart beruhen, also Alles, was Religion, höhere Bildung und Staat begreift, steht auf jenem Grunde, zieht mit seinen Wurzeln, welche durch die Jahrhunderte sich hinabstrecken, aus ihm Nahrung und Gedeihen, und verdirbt, so wie jene durchgehauen werden und die Gegenwart von der Vergangenheit gelöst wird."

„Alles aber auf diesem traditionellen Gebiete nimmt an der Natur des Idealen Theil; keine der hier geltenden Größen, weder Glaube noch Gefühl für das Schöne, weder Erhebung des Gemüths noch Begeisterung, weder Anerkennung socialer Unterschiede noch Achtung vor ihrem Bestande, sind zählbar oder meßbar, noch wurzeln sie irgendwo, außer in dem Gemüthe, am wenigsten in äußerer Erwägung; denn diejenigen sind im großen Irrthum, welche glauben, daß z. B. die Religion sich halte, weil sie zur äußern Zucht nöthig ist, oder die Achtung vor den bestehenden Staatsformen, weil diese zur allgemeinen Sicherheit erfordert werden. Kommt es dahin, daß Halt und Bedeutung dieser Größen in dem Gemüthe der Völker verloren geht, so reicht auch ein leichter äußerer Stoß hin, sie als abgestorbene und verrottete Stämme niederzuwerfen. Wir haben es erlebt."

„Dieser idealen Richtung, Ordnung und Bildung, dem Leben und der Seele des früheren europäischen Wachsthums und Bestandes, ist jene materielle gegenübergestellt, die auf Erwerb, Vermehrung und Gebrauch der äußeren Güter, auf die davon bedingte sociale Geltung und Ehre gerichtet ist. Ihrer Natur gemäß erkennt sie nur an und kann nur gelten lassen, was für jene Zwecke nützt, d. h. die Summe der äußeren Güter mehrt oder edler gestaltet, und was um so mehr sich als groß, wichtig und wünschenswerth darstellt, weil davon, wie in der Familie, so auch im Staate, Reichthum und Geltung, damit aber Macht und Glückseligkeit abhängig ist. Dieser Richtung und der Ansicht, welcher sie folgt, ist eben darum, weil sie auf das Aeußere und Gegenwärtige geht, Alles gleichgültig, oder gar eine Thorheit und ein Aergerniß, was sich weder zählen, noch messen, noch in irgend einer Beziehung als ihren Wünschen und Bestrebungen unmittelbar förderlich ansehen und begreifen läßt. Auf dieser Basis scheint für sie die Gegenwart gegründet und der Bau der Zukunft begonnen, und während sie bisher die andere Ansicht noch ruhig im Besitz

ihrer Stellung und ihrer Geltung ließ, ist sie in den am meisten vorgerückten Individuen gegen die ideale Richtung jetzt ausschließend oder feindselig aufgetreten. Beschäftigung mit dem orientalischen Alterthum und seinen Sprachen ist ihr eine unnütze Thätigkeit, da man, was dadurch zu Tage gefördert wird, schon längst in den einfachen und verständlichen Lehren des Christenthums besitzt. Die höhere Bildung, sei es, daß sie durch das Studium der Werke der Poesie oder Philosophie vorwärts schreitet, ist ihr ein Spiel oder eine Thorheit, der Verkehr mit dem Alterthum überhaupt ein Verkennen der Zeit, ihrer Bedürfnisse, ihrer Anforderungen ja eine Verderbniß des jungen Geistes, der dadurch in imaginäre Zustände und gefährliche Träume versetzt und für die Gegenwart unbrauchbar gemacht wird; in der neuen Ordnung aber gilt nur, was die Gegenwart als cursirenden Werth mit ihrem Gepräge bezeichnet hat, insofern man dadurch zu den Mitteln des Erwerbs, als da sind Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Hochöfen, Zuckerfabriken und dergl., gelangt oder zu ihnen führende Erfindungen mit Hülfe der angewandten Physik, Chemie, Mechanik vorbereitet."

„Die gegenwärtige Bildung von Europa wird noch allein durch jenen Ueberrest von alten Gütern der Vergangenheit, durch welche sie gegründet worden, und durch den Ueberrest der von ihr genährten Neigungen, Ueberzeugungen und Bestrebungen gehalten und geschirmt; wird aber dieser in dem mit überwiegender Gewalt herandringenden Strome des Neuen vollends aufgelöst, so zweifle Niemand, daß auch der übrige Bau vollends in Trümmer geht, und als Ziel des Anstrebens gegen alle ideale Geltung auf dem Gebiete der Bildung Barbarei, auf dem der Politik Anarchie hervortritt, von welchen jene sich mit dem Namen und Flitter neuer Einsicht und Civilisation, diese mit den Ehren der allgemeinen Freiheit schmücken wird: es ist der rückwärtsgehende Prozeß der europäischen Weltordnung, und während der frühere darauf ausging, aus dem Ueberlieferten zu bauen, aus ihm die Gliederung der Gesellschaft zu gestalten und ihm Haltung und Schönheit abzuleiten, geht der gegenwärtige daran, diese Gliederung mit ihrem Princip aufzuheben und gleichsam den Leib der Gesellschaft mit allem was ihn bindet und nährt, in seine Atome d. i. in Triebsand aufzulösen, der von allen Winden hin und her geweht wird." —

„Für die Schirmung der höchsten durch die ideale und traditionelle Bildung bedingten Güter und die Festigkeit der auf ihnen ruhenden Ordnung steht und arbeitet derjenige, welcher die Grundlage der alten Erziehung stärkt und den Bau über ihr fest und unerschütterlich zu führen sucht, welcher in Allem, was die edelsten Geister der vergangenen Zeit uns in That und Wort Großes hinterlassen, die lautersten Quellen der Bildung für den Geist und der Erhebung des Gemüths findet, der die Jugend für das Edle, das Erhabene, das Schöne begeistert, während er ihren Verstand schärft und ihre Einsicht erleuchtet und sie dadurch über Trachten nach dem Gemeinen und Handgreiflichen zur Bewunderung und zum Schirm jener Güter erhebt, auf welche wir gegründet sind."

„Diesem entgegen aber, gleichviel nach welcher Ansicht und in welcher Absicht, und für die Schwächung der erhaltenden Ideen und im Interesse der auflösenden Macht handelt nicht nur, wer jene Basis, auf welcher die Bildung und Ordnung von Europa ruht, ausgräbt, oder für die Bildung eine andere neue legt, der das traditionelle Erbe großer Vorfahren verachtet, verschmäht oder befeindet, sondern auch Jeder, mehr oder weniger, welcher auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, bei Bildung des Standes, der zuletzt das Ruder der Staaten und der Zukunft in den Händen hat, die Studien, denen das Ueberlieferte seinen Einfluß verdankt, durch Verkürzung oder Schwächung beschränkt, oder sie dadurch zurückdrängt, daß er die Jugend mit einer Ueberzahl von andern Lehrstoffen überladet und die Theilnahme für sie tödtet, endlich wer in ihnen nur ein Mittel für gewisse formelle Zwecke, oder in ein wenig Latein die Hülfe für gewisse, Bürgern nützliche, den materiellen Verrichtungen dienende Künste wahrnimmt."

„Aber auf der andern Seite wird auch derjenige dem Feinde in die Hände arbeiten, der den Blick nicht auf die vielfachen Bedürfnisse und die gesteigerten Anforderungen der Gegenwart gerichtet hält, noch bemüht ist, ihnen zu genügen; welcher versäumt vorzukehren oder zu fördern, was, sei es dem Elementarunterricht in seinen vielfachen Gestalten und seiner großen Ausbreitung, sei es dem technischen, praktischen Unterricht für Industrie, Handel und Gewerbe heilsam werden kann. Für dieses Alles ziemt mit besonderer Sorgfalt zu wachen und zu handeln, während man

zugleich bemüht sein soll, jene Burg der Civilisation zu schirmen, welche durch die traditionellen Studien gegründet ist. Wer dieses Beides wohl beachtet und sich in gleicher Weise bemüht, für die Studien der höheren Wissenschaften und für die höheren Gewerbe in rechter Weise vorzukehren, was beiden zuträglich ist, und dadurch den Widerspruch in Wahrheit vermittelt, in dessen Bemühen wird man die wohlthätige, die gesegnete Hand erkennen, die allein den Garten der Bildung anzubauen und seine verschiedenartigen Früchte zu pflegen geeignet ist."

Um dieselbe Zeit (1837) arbeitete Thiersch eine Streitschrift aus zur Vertheidigung der deutschen Hochschulen gegen drei Anfeindungen, die von verschiedenen Seiten zugleich ausgegangen waren — von Diesterweg, Seminardirector in Berlin, von Jarcke in Wien und in einer Denkschrift von ungenannten Staatsministern, wahrscheinlich in Dresden — „Ueber die neuesten Angriffe auf die deutschen Universitäten." (Stuttg. u. Tüb. 1837.)

Diesterweg hatte in einem Schriftchen „über das Verderben auf den deutschen Universitäten" (Essen 1836) die Professoren für die politischen und sittlichen Verirrungen der Studirenden verantwortlich gemacht. Er verlangte nichts geringeres, als eine völlige Auflösung der alten Ordnung und Verwandlung der Hochschulen in eine Art Schullehrer-Seminare mit gehöriger Ueberwachung der Jünglinge und mit dialogischem Vortrag der Wissenschaften. Einen gewissen Eifer für das sittliche Wohl der Jugend und eine Mahnung für die Universitäts- und Staatsbehörden an ihre unermeßlich große Verantwortlichkeit muß man in Diesterweg's Schrift, so verfehlt sie im Uebrigen ist, anerkennen. Einzelne Gebrechen, die sich bei den Gelehrten finden, verwandelte er in eine maßlose Anklage gegen den ganzen Stand. Er verkannte völlig, daß man stets gewärtig sein muß, die Verderbnisse der Welt auch in den Schulen wiederzufinden, da die Jugend eben selbst ein Theil der sie umgebenden Gesellschaft und die Schule eine Welt im Kleinen ist. Die Versuche der Absperrung werden das Einströmen des Zeitgeistes in die Kreise der Jugend nicht verhüten. Ein Seminarleben würde die moralischen und politischen Gefahren nicht beseitigen, wohl aber die gesunde Entwicklung der Charaktere und allen Aufschwung der Wissenschaft hemmen. Diesterweg erhielt für seine Ueber-

treibungen und den Dünkel, mit dem er Dinge beurtheilte, für die das Maß seiner Bildung und Erfahrung nicht ausreichte, eine furchtbare, aber nicht unverdiente Züchtigung (S. 1—51).

Jarcke, der katholische Publizist, nahm in den Wiener Jahrbüchern (1836 Nr. 6) Diesterwegs abschreckende Schilderung des akademischen Lehrens und Lebens mit Zustimmung auf. Auch er sah „Verderben der Lehren, Verderben der Sitten, Verderben in den Gesinnungen, Verderben endlich im öffentlichen und im Privatleben." Nur findet er die Quelle des Unheils in der kirchlichen Spaltung und die Abhülfe in der kirchlichen Einheit. Er bedenkt nicht, daß die Völker und die Schulen, welche noch innerhalb der Einheit der römisch-katholischen Kirche stehen, sich durch ihren politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Charakter vor den protestantischen nicht auszeichnen. Und zugestanden, man besitze auf jener Seite in dem kirchlichen Organismus mächtige Mittel der Bewahrung und Förderung für die Jugend, so fehlt doch auf der andern Seite der wohlthätige Einfluß der evangelischen Heilslehre nicht; „sie ist", wie Thiersch sagt, „heute noch geeignet, die Gemüther der Jugend, wenn sie ihr von frommen und treuen Lehrern vorgetragen wird, zu beleben und gegen die Kämpfe des Lebens zu waffnen." (S. 57.)

Die ungenannten Minister, welche ihren Bericht an einen deutschen Fürsten in die Oeffentlichkeit gelangen ließen, waren, wie es scheint, über die politischen Umtriebe auf den Universitäten besonders erschrocken. Mit mehr Einsicht als Diesterweg urtheilten sie über die Aufgabe der Hochschulen und ihre Gebrechen, aber mit beinahe ebenso wenig Verständniß über die Wege zum Bessern. Das Radicalmittel, das sie vorschlugen, war Ablösung der philosophischen Facultät von den Hochschulen und Verbindung derselben mit dem Gymnasium als Abschluß desselben, so daß die anderen Facultäten als vereinigte, oder auch nicht vereinigte, Specialschulen zur Vorbereitung für den praktischen Beruf der Geistlichen, Richter, Aerzte u. s. w. stehen bleiben. Dieses Zerstückelungsproject der ungenannten Staatsmänner ist verschollen, und doch ist es von größerer Bedeutung, als man auf den ersten Anblick meinen sollte; denn der Grundsatz, den sie laut aussprachen und scharf formulirten, ist kein anderer als der, wornach die preußische Staatskunst ganz im Stillen zu Werke ging, als sie die

Aufgaben der philosophischen Facultät in das Gymnasium herabzog, die Jugend so lange wie möglich unter der Schulzucht festhielt und das Universitätsleben auf das Brotstudium zu reduciren suchte.

Es war nicht schwer, das Verderbliche jenes Entwurfes nachzuweisen, die Verkennung des Zusammenhanges aller Wissenschaften und der Nothwendigkeit ihrer Wechselwirkung. Die also abgelöste philosophische Facultät würde sofort zur Jammergestalt eines Lyceums verkümmern, die anderen Facultäten würden in ihrer Absonderung der Entgeistung verfallen und dem Baum der ächten deutschen Bildung und Wissenschaft wäre hiermit die Axt an die Wurzel gelegt.

Thiersch erinnert die Gegner, daß innerhalb der alten Ordnung die vorhandenen Schäden mit Erfolg bekämpft werden können, wenn nur das Curatorium seiner Aufgabe gewachsen ist, wenn es ausgezeichnete Lehrer zu finden und zu heben weiß, wenn es ungeeignete auf andere Gebiete versetzt, wo sie mehr nützen und weniger schaden können. Die philosophische Facultät muß nicht von der Hochschule vollends abgelöst, sondern mit ihr in Verbindung erhalten und auf jede Weise gehoben werden.

„Wer wollte gegenüber dem Sonnenlicht der Erfahrung es läugnen, daß die Universitäten den Quell des Lebens noch in sich tragen, aus welchem unsere Bildung fließt, ja daß dieser Quell eben darum so frisch und erquickend fließt, weil über ihm der alte sichere Bau mit seinen Gewölben geführt ist und seine Fluth gegen Staub und Hitze des Tages und gegen das Vieh des Feldes schirmt, das ihn aufwühlen und verschlammen würde?“

„Was ist gegenüber diesen Institutionen, welche die Gegner selbst ehrwürdige nennen, zu thun? Offenbar nichts heiligeres, nichts heilsameres als sie zu erhalten, ihre Principien, ihren Charakter, ihren Geist gegen die Frivolität und den modernen Geschmack der Umkehrer zu schirmen und dann rein zu erhalten, und sie, wo es nöthig, aus ihrem Innern heraus zu verbessern. Kein Fehler, an welchem die Universitäten leiden, ist dem öffentlichen Urtheil verborgen, bei vielen ist die Abstellung leicht, und dahin ist zu trachten, daß diejenigen, welche den Willen haben, auch die Macht erhalten, oder daß diejenigen, welche die Macht haben, auch des Willens theilhaftig werden und die Abstellung mit kluger und schonender Hand geschehe.“ (S. 67.) —

Diese Streitschrift bildete den Schluß des vieljährigen Kampfes, den Thiersch für die classische Bildung und die wahren Grundsätze des Unterrichts geführt hat. Sie erschien als letzte Beilage des Werkes über die gelehrten Schulen. Er widmete sie „den Manen Gerlach Adolphs Freiherrn von Münchhausen, des Stifters und Pflegers der Universität Göttingen" zur Säcularfeier der Georgia Augusta am 17. September 1837.

Bei dieser Jubelfeier fand sich Thiersch in Göttingen ein, nachdem er im August die Gymnasien in Mittelfranken inspicirt hatte. Er sah die alte geliebte Hochschule noch in ihrer schönsten Blüthe, damals die erste wissenschaftliche Anstalt Deutschlands. Schon ahnte man, wenn auch nicht in ihrer ganzen Größe, die Gewaltthat, von der sie nach wenig Wochen getroffen werden sollte. Er erfreute sich der Erinnerungen an seine schöne Jugendzeit und des Verkehrs mit den geistig bedeutendsten Männern Deutschlands, die zum Feste gekommen waren. Thiersch selbst hat diese Feier im „Taschenbuch der neuesten Geschichte (d. Jahr 1837. S. 206—210) beschrieben. Während des Festes starb ihm nach einem wehmüthigen Wiedersehen der alte treue Freund Ludolf Dissen.

Thiersch war im Jahr 1835 bei der Naturforscherversammlung in Bonn zugegen gewesen (wo er als Gast in der geologischen Section einen Vortrag über die neue Ausgabe des Plinius hielt); er entwarf in Göttingen den Plan zu einem ähnlichen Unternehmen, einer großen jährlichen Versammlung der Philologen und Schulmänner. Er verständigte sich mit den anwesenden Notabeln seiner Wissenschaft, er hoffte von solchen Zusammenkünften Annäherung der verschiedenen Schulen, der grammatischen, welche Hermann, der antiquarischen, welche Böckh zum Führer hatte. Er erwartete nicht nur Anregung und Förderung für die Theilnehmer, sondern auch erhöhte Achtung vor der Alterthumswissenschaft und Werthschätzung der classischen Studien bei den andern Gästen und Zuhörern, den Gebildeten überhaupt und besonders den Staatsmännern.

Von Göttingen aus machte er einen Abstecher nach Hamburg und Kiel. Hier wurde er von den Philologen aufs Beste aufgenommen und schloß Freundschaft mit dem ehrwürdigen alten Theologen Claus Harms.

Als er im Spätherbst nach München zurückkehrte, traten fast gleichzeitig die Ereignisse ein, welche den politischen und kirchlichen Zustand

Deutschlands und insbesondere Bayerns veränderten und bald auch der Thätigkeit Thiersch's eine andere Richtung gaben: in Hannover König Ernst Augusts Staatsstreich am 1. November; in Preußen die Verhaftung des Erzbischofs von Cölln am 20. November; in Bayern am 4. desselben Monats der Antritt des Ministeriums Abel.

1.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. November 1832.

Mein theuerster innig geliebter Freund!

Als ich aus den öffentlichen Blättern und bald nachher auch durch Ihre hiesigen Verwandten Ihre lang verzögerte Rückkehr nach Deutschland erfuhr, begrüßte ich Sie mit beruhigtem Herzen, und mit der vollen Freude, die auf lang genährte Besorgnisse zu folgen pflegt, wenn die Gefahr überstanden ist. Ich war voll Verlangens, Ihnen und den Ihrigen, die Sie so lange vermissen mußten, Glück zu wünschen; aber während ich nach gewohnter Weise mit der Ausführung zögerte, sind Sie mir mit einem freundlichen Briefe zuvorgekommen, den ich nicht erwartet hatte, und für den ich Ihnen um desto dankbarer bin. Sie können leicht glauben, daß ich Sie auf Ihrer ganzen Reise mit Theilnahme begleitet habe; aber nicht blos mit Theilnahme, die dem Freunde nicht fehlen konnte, auch mit Bewunderung Ihrer rastlosen vielseitigen Thätigkeit auf einem Gebiete von so fremder Art, auf einem Boden, wenn irgend einer, vulkanischer Natur und unter Verhältnissen, die auch einen beherzten Sinn erschüttern und verwirren konnten. Hätten Ihre Freunde vorhersehen können, was sich gerade in diesem Jahre in Griechenland ereignen mußte, sie hätten Ihrer Reise noch größeren Widerstand entgegengesetzt; ja Sie selbst hätten sich, trotz aller Entschlossenheit, doch vielleicht um der Ihrigen willen zu einem Aufschube der Reise verpflichtet geglaubt. Jetzt aber, da Alles auf diese Weise so glücklich vollbracht worden, müssen wir uns freuen, daß die Sache so gekommen ist; daß Sie nicht blos, wie Ihre Absicht war, das Grab des alten Hellas, sondern seine Auferstehung und die Flammen gesehen haben, die ihm von neuem den Untergang drohten; daß Sie durch Rath und That an der Beruhigung des Kampfes haben Theil nehmen können; daß Ihnen endlich vergönnt gewesen

ist, in diesen Wirren der heftigsten Parteikämpfe tiefere Blicke in das Innere der menschlichen Natur, und der griechischen besonders zu thun. Höchst erfreulich ist es auch, nach meinem Gefühle, daß Sie auf eine ganz andere Weise als andere Philhellenen an dem Kampfe Theil genommen, und statt Blut zu vergießen, es sparen gelehrt, und als ein besonnener und heiterer Friedensbote die Stürme der Zwietracht beschworen haben. Welches nun auch immer der weitere Erfolg sein mag — denn noch liegen viele der weißen und der schwarzen Loose in dem Schooße der Götter — die Erinnerung an diese merkwürdigen und verhängnißvollen Tage wird Ihnen ungetrübt bleiben, und Sie haben nicht zu fürchten, daß das Volk, dem Ihre Gegenwart heilbringend gewesen ist, die Gunst und das Vertrauen bereuen wird, das es Ihnen geschenkt hat. In dieser Rücksicht sehe ich es fast gern, daß das, wovon ich immer glaubte, daß es geschehen müßte, nicht geschehen ist, nämlich, daß Ihnen eine Stelle bei der neuen Regierung in Griechenland angeboten würde. Wäre ein solches Anerbieten geschehen, so würde der einmal an der Sache genommene Antheil Sie wahrscheinlich bewogen haben, es nicht auszuschlagen; Sie wären von neuem in das Meer geworfen worden, dem Sie jetzt zur Freude aller, mit Ruhm und Dank gekrönt, entgangen sind; Sie hätten, was Sie jetzt aus freier Liebe gethan haben, aus Pflicht thun müssen, und dann schwerlich gegen die Angriffe des Undanks, der Mißgunst und der Kabale geschützt bleiben können, denen noch kein Staatsmann, wie einsichtsvoll, eifrig und redlich er immer sein mochte, je hat entgehen können. Darum aber lob' ich das Benehmen des Königs von Bayern, so viel ich davon gehört habe, ganz und gar nicht, ja es empört mich, daß er, der sich mit seinem Griechenthum so viel dünkt, einem Manne, der sich um das Land, in welchem sein Sohn regieren soll, so sehr verdient gemacht, nicht die Aufmerksamkeit schenkt, die er ihm, wenn auch nur aus Eitelkeit widmen sollte. Was ist es, das ihn hierbei zurückhält?

Von mir und meinem Thun binnen dieser Zeit weiß ich Ihnen wenig zu sagen. Ich genieße jetzt, in meinem 69. Jahre, einer guten Gesundheit, und würde auch frohen Gemüthes sein, wenn nicht die unheilbare Krankheit meines ältesten Sohnes mich immer wie mit einem scharfen Dorne verletzte. Mein zweiter Sohn ist im Begriff sich wieder zu verheirathen, nachdem er seine erste Frau so früh verloren hat; dem Emil, der sich in St. Petersburg ziemlich wohl befindet, habe ich im August seine Braut nach Hamburg gebracht und in Moorburg seiner Trauung beigewohnt. Ich sah bei dieser Gelegenheit nach 32 Jahren die Georgia Augusta wieder, und besuchte hier einige Freunde der früheren Zeit, von denen der jüngste (Heeren) 72 Jahre alt war. Auch meinen Pathen, Agathon Wunderlich, sah ich jetzt zum erstenmale; einen jungen Mann von angenehmer Bildung und feinem Be-

nehmen. Er hat als Dr. juris promovirt und erwartet nun sein ferneres Geschick.

Sie haben in M. zwei meiner Freundinnen nicht mehr gefunden. Die eine war eben im Begriffe, von Berneck aus einen Besuch hieher zu machen, als sie dort nach einem kurzen Krankenlager starb; die andere, obgleich schon lange kränkelnd, ist doch ihren Freunden und den ihrigen viel zu bald entrissen worden. Beide sind mir theure Erinnerungen.

Mögen Sie sich mit den Ihrigen immer der guten Gesundheit erfreuen, die jetzt eine so große Probe bestanden hat. Alle die Meinigen, meine Frau insbesondere, grüßen herzlich. Ihrer lieben herzhaften Frau noch von mir besonders tausend Grüße

Mit alter Liebe der Ihrige

F. Jacobs.

2.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 18. November 1832.

Mein verehrter Freund!

Zunächst meinen herzlichen Dank für die neuen Beweise von Theilnahme, die auch Ihr letzter Brief enthält, zugleich aber auch mein Bedauern, daß Sie selbst leidend waren, und ihre Frau Gemahlin, meine vielverehrte Gönnerin, darniederliegt. Herr von Klenze hat mir indeß die Beruhigung gebracht, daß es mit ihr besser ginge und auch Sie sich wieder wohl befänden. Gott gebe, daß es Bestand hat!

Hier sind die Dinge in alter Lage, doch die Truppen in Bewegung, die Regentschaft im Einkaufen und Einpacken. Das ist das einzige Tröstliche, und ungeachtet des vielen Verkehrten, was geschieht, will ich doch herzlich froh sein, wenn der Zug zu Schiffe und Wagen aufgebrochen und die Sache unwiderruflich ist, weil ich fortdauernd überzeugt bin, daß das Schicksal von Griechenland größer ist, als die Thorheit der Menschen, und man viel Ungehöriges und Betrübendes thun kann, ohne daß darum das Ganze umschlägt. Freilich hat auch dieses sein Maß, und im Gefühle, daß man nicht sicher geht und nicht das Gehörige thut, hat man in und außer der Residenz das Schicksal von Don Pedro wie ein Gespenst vor Augen, das sich oft ganz ernsthaft und schreckend zwischen den Leichtsinn und die Ver-

blendung der Hohen und ihrer Gehülfen stellt. Vorzüglich soll die Königin in steigender Unruhe sein, und der König Otto sich mehr und mehr als ein Opfer betrachten, doch seiner Lage mit aller Resignation entgegensehen. Er hat sich die Vorstellung gebildet, seine Gegenwart sei vorzüglich nöthig, um am Tage der Gefahr und des Kampfes zu ermuthigen, während man ihn hineinführt, um Neigung und Vertrauen zu gewinnen; und statt daß er Tag und Nacht griechisch triebe, um zu jenem Zwecke Worte des Zutrauens, der Beruhigung und des Trostes zu seinem Volke sprechen zu können, läßt er sich malen, zeichnen, modelliren, graviren, in Festen und Schaustellungen herumziehen, und Herr von Heideck zeigt ihm in der Zukunft eine königliche Burg in Griechenland, die von Gräben, Wällen und Kanonen geschützt sein soll. Dazu kommt der Luxus, der auf die königliche Ausstattung gewandt wird, und das von dem Gelde, das man erst zu borgen im Begriffe steht. Käme der König, den die über seine Wahl erzürnten Capodistrianer vor meinen Ohren den *πτωχόπουλος* genannt haben, als reicher Prinz hinein, dennoch würden die Griechen, die trotz allem, was man gegen sie sagt, ein überlegendes, kluges und richtig urtheilendes Volk sind, eine solche Verschwendung des Reichthums in einem ganz zu Grunde gerichteten Lande unter den Ruinen der Städte und Dörfer, zwischen einer vor Noth und vor Hunger ersterbenden Bevölkerung nicht billigen, und auf das hinweisen, was mit diesen Schätzen zu thun gewesen wäre, und was sollen sie jetzt sagen, da es keinem verborgen sein wird, daß das Alles vom Gelde geht, das man auf ihren Namen geborgt hat oder borgen will, und was sie mit schweren Zinsen von ihrem Fleiß und Schweiß wieder bezahlen müssen? Und damit hofft man Achtung und Vertrauen zu gründen, auf dem allein jener Thron feststehen kann? — Was hilft es, daß ich in dieser Wendung zum Schlimmen sage, der König von Griechenland müsse anfangen ungefähr wie ein König der Iliade und Odyssee, darauf eingerichtet sein, anfangs von seiner Heerde und seinem Hauswesen zu leben und sich an einem gebratenen Schöps genügen lassen, wenn er anderes auf seiner Tafel nicht habe. Auf diesem Wege würde er in fünf Jahren dahin kommen, ein König zu sein, wie die andern, während ein umgekehrter Weg ihn einem schlimmeren Schicksal entgegenführen könne. Das Alles verhallt gegen den lauten Drang der allgemeinen Richtung; man wandelt mit der Tarnkappe über die Augen einem unbekannten Schicksale entgegen. Und wen kümmert das? Die ersten Militärs sagen: was kümmert es uns? wir gehen auf ein, zwei Jahre hinein, und haben wenigstens eine gute Reise gemacht, und interessante Länder gesehen; und die dem Quelle der Administration näher stehen, meinen, daß sie, auch wenn es nach einigen Jahren umschlüge, doch nicht umsonst würden gearbeitet haben. Dabei drängen die neuesten Ver-

hältnisse des Landes ernster als je. Die ganze, alte capodistrianisch=kolokotronisch=russische Partei ist im Besitze der vollen Macht. Ohne die Gegenwart der Franzosen in Nauplia fände die Regentschaft keinen Fuß breit Land, wo sie ohne die Gnade jener Partei in dem Peloponnes aus den Schiffen steigen könnte. Gegenüber dieser Noth steht die Spaltung in der Regentschaft selbst. Heideck gilt allgemein als der Vertreter jenes nun in den Waffen erstarkten Interesses, als der Verehrer von Capodistria, als der Freund und Vertraute der Russen, als der, welcher in den Geheimnissen ihrer Politik ist. Als solcher wird er den Freunden in Griechenland bezeichnet und angekündigt, und diese bekommen die Weisung, nach seinem Wink und Befehl zu thun. Alles demnach, was von der alten Partei übrig ist oder zu ihr sich geschlagen hat, wird sich an ihn halten, ihn umgeben, ihn stützen, und die übrigen werden sich dadurch schon zu den andern Gliedern der Regentschaft gedrängt fühlen. Die Möglichkeit, die Parteien aufzulösen, die Hoffnung, eine königliche Partei auf die Nation dadurch zu gründen, daß man nach jener Auflösung mit jedem Griechen nur als mit einem Individuum sich einläßt, und ihm den ihm gebührenden Platz anweist, ist verschwunden, die Spaltung der Nation in zwei feindselige Theile ist für die Zukunft verbürgt, und was wird die Folge sein? Man wird umsonst die Zwietracht nach Griechenland geschickt haben, um die Anarchie zu bekämpfen, und Klima, Land und Volk sind so heftig und gewaltig, daß in ihnen alle nicht innerlich gesunden Dinge in einem Monate faul werden. Das sind die Aussichten, unter denen sich dieser seltsame, abenteuerliche Zug dem unbefangenen Auge darstellt. Ich wiederhole, daß trotz alledem es doch gelingen kann, denn die Wahrheit ist dort auf der Gasse zu finden, und die Noth eine gute Lehrmeisterin; aber würde man bezahlt, die Sache zu verderben, an der die Rettung von Griechenland, das Wohl des Königs Otto und die Ehre seines Vaters liegt, man könnte nicht anders verfahren, als man bis jetzt verfahren hat.

3.

Kolettis an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Nauplia, den 28. März (9. April) 1833.

Bester Freund!

Gebührte es sich wohl, daß, seitdem Du von hier weggegangen bist, Du durch keinen Brief mir Kunde von Dir giebst? Ist nicht durch ein

so langes Schweigen meiner aufrichtigen Freundschaft ein Unrecht geschehen? Welche Ursachen mochten Dir entgegenstehen, mir Stoff zum Leben durch Mittheilungen zu geben, von denen Du weißt, wie nöthig sie für mich zu dem Gefühle und dem Bewußtsein sind, daß ich lebe? Unmöglich kannst Du läugnen, daß Du dadurch Unrecht an mir begangen hast. Du hast mich in eine Lage gesetzt, in der ich doppelt leide, nicht nur, weil ich ohne Deine Briefe bin, sondern auch, weil ich vergeblich bemüht bin, die wahre Ursache davon zu entdecken. So viel ist wohl klar, daß dichte Wolken eines politischen Einflusses sich zwischen uns gelagert haben. Wollte Gott, daß wir uns begegnen könnten! Ich würde dann wohl auch begreifen, was mir jetzt zu begreifen unmöglich scheint.

Wenn Dein Schweigen mich betrübt hat und noch betrübt, so bin ich nicht in Zweifel, daß auch mein eigenes Schweigen, das nicht so schwer zu rechtfertigen ist, Dich betrübt hat, und Dich, mein Lieber, noch beunruhigt. Um diese peinliche Stimmung zu endigen, schreibe ich Dir, und gebe Dir Nachricht von mir .....

Als Du zum erstenmale nach Nauplia kamst, erinnerst Du Dich noch, was Du als Freund der Hellenen mir dort sagtest? Erinnerst Du Dich, was ich zu Dir sprach? Unsere Ansichten, unsere Bestrebungen, unsere Wünsche stimmten überein. In Perachora, in Megara hörten wir Beide zuerst aus dem Munde hellenischer Schaaren den Ruf für ihren König, und nahmen zuerst wahr den freien Willen der Nation. Erinnerst Du Dich, mein Geliebter, mit welchem Enthusiasmus damals auch wir erfüllt waren? Erinnerst Du Dich, wie wir durch die schönen Fluren der Megaris zogen? Wie glücklich wir uns achteten, da wir unsere Wünsche in Erfüllung gehen sahen? Und als wir am Schlusse in der Nationalversammlung von Pronoia aus dem Enthusiasmus der Vertreter des Volks den freien, den endlich über alle Hindernisse siegreichen Willen aller Hellenen erschallen hörten, erinnerst Du Dich, welche Freude damals uns erfüllt hat? .... Den Augenblick, in welchem unser König triumphirend in Nauplia einzog, inmitten des Segensrufes und der Begeisterung des ganzen Volkes, suchten die Hellenen mit ihren Blicken Dich unter denjenigen zu entdecken, die den Monarchen umgaben; sie suchten Dich, weil sie nach Dir Verlangen trugen, weil sie sich sehnten, Dich in Hellas zu sehen. Aber wie groß war ihr Schmerz, als sie erfuhren, daß Du nicht gekommen warst! Um wie viel größer ward er, als sie erfuhren, daß Du von einigen der Intriguanten (ῥαδιούργων) dahier warst verleumdet worden, und daß Dir darum die Rückkehr versagt war! „Wie?“ sagten sie und sagen sie noch, „derselbe Mann, welcher mehr als irgend Einer Ursache eines so großen Glücks gewesen ist, der während seines ganzen Aufenthalts in Hellas auf Verständigung, Einigung

und Beschwichtigung der Leidenschaften gesonnen und dafür gewirkt hat, konnte dieser als Ruhestörer verunglimpft werden, und war es möglich, daß eine solche Verleumdung zulässig erschien? Unmöglich!"

Gleichwohl kamen sie überein, eine Adresse an Se. Maj. den erhabenen König von Bayern zu entwerfen, die ich hier in Abschrift beilege. Ich habe nicht mehr Unterschriften zugelassen, als Du findest (es sind ihrer 93); ich hielt es für überflüssig. Wäre ich nicht entgegen gewesen, sei versichert, alle wahren Hellenen würden unterzeichnet haben u. s. w.

Ich umarme Dich und bleibe für alle Zeiten meines Lebens

Dein aufrichtiger

Joh. Kolettis.

4.

Anselm Feuerbach II. an Thiersch.

Speyer, den 16. April 1833.

Mein treuer vielgeliebter Lehrer und Freund!

Du erhältst hier den vielbesprochenen Apoll. Den Erwartungen, welche Du einst von ihm zu hegen schienest, wird er nicht entsprechen. Die zusammengelesenen Trümmer eines gescheiterten Lebens, disjecti membra poëtae! Seine Mängel sehe ich erst jetzt und ihr Name ist Legion. Ich habe mich daher auch wohl gehütet, damit zu prahlen, daß ich einst Dein Schüler war. Die Ehre, welche ich dadurch mir beigemessen hätte, würde Dir zur Schmach gereichen. Zause mich daher immer an den Ohren, aber ein wenig mögest Du das zarte ephemere Leben schonen. Wie lange wird er zappeln, so hat der Todte selbst seinen Todten begraben?

„Hier ruht der vielehrenvest' Apoll,
Deß Seele Gott genaden woll."

Ach! was ich für Dich fühle, das wird nicht mit begraben werden! Ich bin sehr krank. — Gedenke in Liebe Deines ewig dankbaren Schülers

Anselm Feuerbach.

5.

Kolb an Thiersch.

Augsburg, den 26. Juni 1833.

Verehrtester Herr Hofrath!

Der wieder hier beigeschlossene Artikel über die Lage von Griechenland setzt uns in einige Verlegenheit. Wir befinden uns gerade in diesem Augenblick in sehr kitzlicher Lage. Die Regierung hat uns bekanntlich alle früher genossenen Vergünstigungen von Portofreiheit ꝛc. genommen und den Postaufschlag so erhöht, daß die Post einen jährlichen Mehrertrag von etwa 9—10,000 Gulden bezieht, was einen fast eben so großen Verlust für uns bildet. Dennoch wurde Herrn von Cotta einige unsichere Hoffnung gemacht, daß der König vielleicht doch noch Erlaubniß gebe, einen neuen Vertrag mit uns abzuschließen. Dies ist gerade jetzt im Werk, und natürlich möchte daher Herr von Cotta in diesem Augenblick vorzugsweise Alles vermeiden, was die mühsam angeknüpfte Unterhandlung scheitern machen könnte. Irritiren würde nun der vorliegende Aufsatz gewiß, und ihn bedeutend zu mildern, wage ich nicht ohne Ihre Erlaubniß. Stegmann ist im Bade und natürlich muß ich da doppelt vorsichtig zu Werke gehen, um eine bessere Wiedergeburt der Allgemeinen Zeitung nicht in solchen Momenten der Krise, wie die gegenwärtige, bloß zu stellen. Ich weiß nun nichts Besseres zu thun, als den Aufsatz in Ihre Hände zurückzugeben, mit der Bitte, ihn mit Rücksicht auf die obigen Umstände zu mildern, oder das mehr Thatsächliche daraus auszuheben, und es in einen größeren Artikel, zu dem vielleicht neuere Nachrichten Stoff und Gelegenheit geben, zu verweben. Ohnedies ist es etwas mißlich, die Palikaren, die doch selbst den glaubwürdigsten Privatbriefen nach, noch bis in die letzte Zeit schauderhaft gehaust haben müssen, so durch die Verhältnisse in Schutz zu nehmen, daß daraus eine directe Anklage gegen die Regierung sich zu ergeben scheint. Zwar erkenne ich den Standpunkt Ihres Artikels als den billigsten und wahrsten, aber dennoch würde er, da so viele Scheingründe, durch die Berichte aus Griechenland genährt, dagegen sprechen, uns den gehässigsten Mißdeutungen aussetzen, um so mehr, als man in München begierig nach jedem Vorwand zu Verdächtigungen gegen uns greift.

Ich spreche offen und unmaßgeblich meine Ansicht gegen Sie aus, die von Ihnen gewiß nicht mißkannt wird. Um Alles in der Welt möchten wir nicht, daß die Thatsachen, so wie sie sind, verschwiegen blieben, aber wir bitten Sie, dieselben mit einem Raisonnement zu umkleiden, das nicht Mißwollenden Veranlassung zu der Anklage gebe, als wollten wir in dem

Augenblick, wo die Werbungen im Gang sind, die Entwickelung des jungen Staates mit zu düsteren Farben malen. — Ich sprach erst vorgestern Herrn von Höslin (Eichthals' Schwiegersohn), der Briefe von seinem Bruder aus Griechenland hat, die voll Hoffnung sind. Ist aber das Gegentheil wahr, so wird es sich nur zu bald ans Licht drängen. Darüber sind alle Verständigen einig, daß je länger, je mehr dort erkannt werden wird, daß Sie für die Gründung der dortigen Verhältnisse der Unentbehrlichste waren, und Sie läßt man fern!

Ihrer gütigen Entscheidung entgegensehend

voll Verehrung

ergebenst Ihr

G. Kolb.

6.

Ludwig Jahn an Thiersch.

Kölleda, den 6. November 1833.

Einhändiger dieser Zeilen, Gustav Adolf Seyfert, gebürtig aus Spremberg, dessen Vater aber seit 1820 in Heldrungen lebt, hat früher die Gymnasien von Sorau und Erfurt, bis zur ersten Ordnung hinauf besucht, und beim 31. Regiment zu Fuß, und nachher beim 24. Linien-Inf.-Regiment zu Fuß, in allem sechs Jahre gedient — wünscht mit den bayerischen Kriegern nach Griechenland.

Seine Geschwister und Verwandte sind mir als wackere kräftige Menschen bekannt. Er selbst hat ein gutes Lob von beiden Regimentern, wo er gedient. Mir sind diese Kriegsschaaren zufällig sehr genau bekannt, die 31er als alte Waffengefährten (früher R. D. Legion), die 24er als Leute meiner Heimath.

Ich bin zwar sonst den Auswanderungen nicht hold; aber die Griechen sind seit 1796 meine Schützlinge. Auch betrachte ich Griechenlands Einreihung unter die unabhängigen Mächte als eine Ehrensache der ganzen gebildeten Welt.

Mein einziger Sohn ist jetzt in Erfurt beim Geschütz eingetreten.

Ich selbst sage mit Harald Harfagars altem Bannerträger: „Immer habe ich gefürchtet, während eines langen Friedens auf dem Lager vor Altersschwäche zu sterben, und wollte doch lieber im Feld fallen; auch mag es nun wohl zu solch' einem Ende gerathen."

Lange ist jetzt von Coblenz nach Berlin versetzt.

Ich möchte gerne alte Handschriften (Pappenheim's Briefwechsel) an Euren König verkaufen. Wie habe ich das anzufangen?

Aelter aber nicht kälter bleibt mein Wahlspruch, der auch in den Merken zum D. Volksthum steht.

F. L. Jahn.

7.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 19. Januar 1834.

Verehrter Freund!

Ich war eben im Begriff, nach so langem Zwischenraume mein Andenken bei Ihnen durch einige Zeilen aufzufrischen, als ich von Ukert erfuhr, daß Ihr lang erwartetes Buch über Griechenland endlich angekommen sei. Jetzt schob ich meinen Brief noch einige Tage auf, bis ich mein Verlangen darnach hätte befriedigen können. Dieses ist nun durch die Gefälligkeit Ihrer lieben Schwägerin Hey seit gestern geschehen; ich habe einen großen Theil des Buches gelesen, und mit immer steigender Freude und Bewunderung gelesen; und es ist mir bei dem, was Sie von Ihrem Antheile an den politischen Ereignissen jener Zeit summarisch anführen, nur der Wunsch geblieben, daß Sie dieses Alles dereinst historisch und umständlich erzählen möchten. Jetzt bleibt dem, der nicht ganz und gar in und mit jener Zeit und in den Wirren der Partei gelebt hat, vieles dunkel; und die früheren historischen Nachrichten der öffentlichen Blätter, aus denen die Aufklärung geschöpft werden müssen, sind wohl bei den meisten Lesern Ihres Buches durch die Fluth gleichzeitiger und nachfolgender Begebenheiten ziemlich verschwemmt worden. Ich denke, daß dieses alles der Geschichte Ihrer Reise und des Aufenthaltes in Griechenland aufgespart ist, und daß Ihr Gedächtniß und Ihre Feder noch oft auf diese Dinge zurückkommen wird, deren Reichhaltigkeit die Erinnerung eines ganzen Lebens auszufüllen vermag. Ich würde Sie um Ihre Erfahrungen in Griechenland und um das Gefühl einer so schönen Wirksamkeit beneiden, wenn ich Ihnen nicht noch weit mehr die unermüdliche Thätigkeit und die Entschlossenheit beneidete, durch die Sie allein so Vieles zu Stande bringen konnten, was kein Anderer übernommen hätte. Bei mehr als einer Scene habe ich an Xenophon gedacht, und mich gefreut, daß der Geist der Wissenschaft, der Beredtsamkeit und politischen Klugheit sich auch in einer hyperboreischen Brust mit ehernem Muthe und Ausdauer zusammenfinden kann. Noch aber ist Griechenland nicht geordnet;

seine Verwirrung ist noch nicht gelöst, und es können Zeiten kommen, wo man Ihrer Hülfe von neuem bedarf. Was wird der König von Bayern thun, wenn er Ihr Buch gelesen hat? Wird er nicht jetzt endlich dieses räthselhafte frostige Schweigen brechen, das seit Ihrer Rückkehr Allen, die sich um die griechische Sache bekümmern, durchaus unerklärlich ist? Eine öffentliche Anerkennung würde, wenn schon allzu spät, doch noch immer recht, und allen Freunden jener Angelegenheit erfreulich kommen; denn daß die Ihnen übertragene Aufsicht über die griechische Pflanzschule in München dazu hinreichen könnte, wird sich doch Niemand bereden.

Was mich betrifft, so befinde ich mich in meinem 70. Jahre körperlich wohl, und lebe nach gewohnter Weise, immer noch ziemlich arbeitsam, aber weniger auf schriftstellerischen Verdienst bedacht, als so lange das hülflose Leben meines armen Sohnes es mir zur Pflicht machte, sein Loos, so viel in meinen Kräften stand, auch nach meinem Tode zu erleichtern. Jetzt beschäftigt mich der 5. Band meiner verm. Schriften, den ich schon vor länger als einem Jahre zu ordnen angefangen hatte. Nebenbei ordne ich meine Papiere und Bücher, immer bereit, die große Reise anzutreten, die nicht mehr lange aufgeschoben sein kann. Ich bin indeß, wie mir Blumenbach vor einiger Zeit sagte, nicht eben pressirt.

Grüßen Sie vor allen Dingen Ihre treffliche Frau, auch Schellings und den alten verwittweten Niethammer, dem ich diesen Herbst durch Emil Braun einen Brief geschickt habe. Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen wie bisher, und seien Sie überzeugt, daß ich mit alter Liebe und Achtung bin

Ihr ergebenster

Fr. Jacobs.

8.

Thiersch an Jacobs.

München, den 26. Januar 1834.

Mein verehrtester Freund!

Ihr Brief vom 19. Januar d. J. hat mir große Freude gemacht, als Beweis Ihres unveränderlichen Wohlwollens und das erste Zeugniß über mein französisches Buch über Griechenland. Hoffentlich ist das Ihnen bestimmte Exemplar, welches zugleich mit dem für Böttiger, Humboldt, Heeren ꝛc. nebst Briefen abgehen sollte, indeß von dem saumseligen Brockhaus an Sie abgegangen, und Sie haben nicht mehr Ursache, den Rest in einem geborgten zu lesen. Die Dunkelheiten, deren Sie erwähnen, liegen allerdings in

dem Summarischen der Darstellung, aber auch in der Unmöglichkeit, in der ich war, die ganze Wahrheit zu sagen. Es war nichts kleines allerdings, die russische Partei dort zu sprengen durch den Angriff auf ihren Mittelpunkt. Ich habe dabei allerdings gewagt, aber auch berechnet, bin vor keiner Folge zurückgewichen, und zuletzt nur durch Betrug der Diplomaten gelähmt worden. — Jedes Wagniß stößt auf ein Hinderniß, und in jedem Hinderniß zeigt sich ein Mittel es zu besiegen, und noch jetzt begreifen die Factionisten nicht, wie ihnen alles zu oberst zu unterst gegangen ist. Ohne diesen Prozeß war kein fremder Thron in Griechenland möglich. Daß nun in mir der einzige Mann, den sie hatten, der wußte, wo Alles stand und lag, was zum Bau gehört hätte, der Ordnung und Ruhe allein mit den Mitteln im Stande war zu gründen, welche die Translocation der Regentschaft und ihres Anhanges gekostet (700,000 spanische Thaler), weder gebraucht, noch gefragt worden ist, ist freilich ein Räthsel denen, die draußen stehen, keines für diejenigen, welche die Besorgnisse, Vorurtheile und Verblendung hier und den Leichtsinn kennen, mit dem man ans Werk gegangen von Seite derer, die es nicht verstanden und jetzt den Folgen erliegen, denn was auch die Zeitungen sagen, es steht und geht in Griechenland schlimm und ihre ganze Sache hat keine Zukunft. Eine Geschichte der Regentschaft bis zum Oktober habe ich fertig. Erlebt mein Buch eine zweite Auflage, so wird das Historische ausführlicher behandelt, und bekommt dieses von mir als Beilage. Was sagen Sie zur französischen Darstellung? Ich habe aus der Noth eine Tugend gemacht, und mich am Ende so ziemlich hineingefunden. Daß man meine Hülfe in Griechenland brauchen könne, zweifle ich nicht, daß man sie leicht finden werde, ist mir nicht wahrscheinlich. Es läßt sich in Griechenland alles machen, wenn man freie Hand hat und nur der Sache unterworfen ist, nicht fremdem Willen; aber schon ist dort Alles so verzwickt und verdorben, daß einem durchgreifenden, umgestaltenden und belebenden Willen kein Raum, für ihn in den Menschen kein Herz, in der politischen Lage keine Möglichkeit ist, und da mein Name ein System bezeichnet, kann ich ihn nicht daran setzen, ohne dessen Annahme und Durchführung, die mit jedem Monate unwahrscheinlicher wird. Daß mir alles dies schlimme Empfindungen macht, ist natürlich; indeß bin ich in jenen Jahren und auch früher sattsam gehämmert und lasse, was sich nicht ändern läßt, vorübergehen mit dem übrigen. Der König von Bayern hat mein Buch freundlich angenommen, mein gutes Aussehen belobt und dabei ist es geblieben.

Haben Sie die pièces explicatives über die Wahl des Königs Otto gesehen? Ich hatte in der That auf keinen Dank gerechnet, weil ich nicht für ihn, sondern für die Sache so gehandelt habe. Ich habe mich in der Sache verrechnet, oder vielmehr, sie ist mir durch Thorheit und Bosheit

verdorben worden, das allein betrübt mich . . . . Non hoc timueram. Die junge Griechenschaar steht nicht unter meiner Leitung oder Aufsicht. Ich war allerdings eine solche zu führen von Graf Armansperg eingeladen worden; indeß der König dahier hat den General Tausch damit beauftragt. Dr. Franz sitzt noch in Triest und wird von den Griechen, welche die Regentschaft verabscheuen, als ein Märtyrer ihrer Sache gut gehalten.

Ich bin jetzt durch den Fürsten Wallerstein, der außerordentlichen Eifer hat, wieder in die Schulreformen gezogen worden, und habe wenigstens Gelegenheit, Einzelnes zu bessern und von der Reaction zu entfernen, die 1830 durch N. und seine Genossen über die Schulen hereinbrach. Auch die Gehalte haben sich gehoben, und so ist auch die Commission für Abiturientenprüfungen, die ich an drei Gymnasien zu Neuburg, Dillingen, Kempten hatte, von Nutzen gewesen. Wir gehen nicht mehr abwärts! Die Theilnahme, welche Sie meiner französischen Schrift beweisen, erinnert mich an die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinem Wunsche einer Anzeige der Schulschrift entsprachen. Würden Sie nicht geneigt sein, mir denselben Dienst bei dieser zu erweisen? Es ist hier so wenig wie dort die Rede von mir, sondern von einer großen, wichtigen Sache, und ich wünsche vor Allem, daß darüber die Meinung aufgeklärt wird. Ich habe schon Schwager Ukert deshalb geschrieben, der mit Historicis vielen Verkehr hat, durch Sie ginge es wenigstens für Jena sicherer und directer. Meine herzlichen Glückwünsche zu der frischen Kraft des Septuagenarius, dessen Geist und Geisteskräfte die Rüstigkeit vieler Jünglinge zu Schanden machten. Nirgend ein Abnehmen, das verheißt den Octogenarius, und ich glaube Blumenbach gerne, daß er sich nicht pressirt findet. Gott fördere das und erhalte Sie noch lange den Ihren, Ihren Freunden und dem Vaterlande.

Ihr treuergebener

Fr. Thiersch.

9.

Heeren an Thiersch.

Göttingen, den 9. Februar 1834.

Nehmen Sie [für die Zusendung des Werkes über Griechenland] meinen wärmsten Dank in diesem Schreiben, bis ich Ihnen denselben in einer Anzeige in unserer gelehrten Zeitung werde abstatten können. Es bedarf gewiß nicht erst meiner Versicherung, welchen Antheil ich an Ihrer Reise, und Allem, was damit in Verbindung steht, genommen habe. Wenn eine Re-

generation von Griechenland stattfinden soll, so muß sie von dem Bestehenden ausgehen; und daher ist es von erster Wichtigkeit, dies Bestehende kennen zu lernen, wenn auf dieses Fundament ein Gebäude errichtet werden soll. Ihre Verhältnisse und Ihre Kenntniß der Sprache setzten Sie in den Stand, sich von dem jetzigen Zustand genau zu unterrichten, und diesen der Wahrheit gemäß zu schildern. Sie waren durch keine diplomatische Bande gefesselt, und bedurften keines Dolmetschers sich verständlich zu machen. Wie sehr Sie das Vertrauen der Nation zu gewinnen wußten, hat das Anliegen derselben, Sie ihr zurückzugeben, gezeigt; und wenn es Ihnen während Ihres dortigen Aufenthaltes gelungen ist, als Vermittler zwischen den Parteien mit Erfolg aufzutreten, so ist dies unstreitig die schönste Belohnung, die Sie sich selber wünschen konnten. Es ist ein großes Verdienst, das Sie sich erworben haben, richtigere Begriffe von der Nation zu verbreiten, und sie in einem besseren Lichte darzustellen, als in dem man sie ansah, seitdem nach der Beendigung des Kampfes nach Außen der im Innern unter den Parteien begann. Wenige konnten es einsehen, daß dieser Kampf unvermeidlich war bei einem, durch langen Despotismus unterdrückten, und dann auf einmal sich selbst überlassenen Volke, bis die Cabinetspolitik es für gut fand, demselben vorschreiben zu wollen, was werden sollte, ohne auch nur dasselbe dabei zu Rathe zu ziehen. Allerdings giebt das, was Sie mir schreiben, noch keine sehr heitere Aussicht für die Zukunft; indeß wollen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben. Das künftige Schicksal Griechenlands steht in engster Verbindung mit dem Schicksal des Orients überhaupt; und wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit trügt, stehen hier große Veränderungen bevor, die ihm auf jeden Fall eine größere Wichtigkeit in den Augen der Politik geben müssen, woran auch Griechenland alsdann seinen Antheil, und vielleicht einen großen Antheil, haben wird.

Von Ihrer Reise habe ich zwar einige vorläufige Nachrichten in den bekannt gemachten Briefen von Ihrer Hand gelesen, sie haben mich aber nur um desto begieriger auf die vollständige Erzählung gemacht.

Unsere Universität hat zwar mehrere bedeutende Verluste durch Todesfälle erlitten, doch sind die Lücken glücklich wieder ausgefüllt. Noch drei Jahre, und sie wird ihr erstes Jahrhundert zurückgelegt haben. Was in Wien beschlossen werden wird, müssen wir erwarten. Doch glaube ich nicht, daß unsere Regierung sich große Veränderungen werde gefallen lassen. In dem ersten Stück unserer gelehrten Anzeigen dieses Jahres habe ich ein Wort zur Vertheidigung der deutschen Universitäten gesagt, das Ihnen wohl wird zu Händen gekommen sein.

Müller und Dissen grüßen bestens. Letzterer kränkelt leider noch immer. Von Ihnen hoffe ich, daß die Reisen Ihre Gesundheit nicht geschwächt,

sondern gestärkt haben. Mit den besten Wünschen für die Fortdauer derselben, und der Versicherung der innigsten Hochachtung

Ihr ergebenster

Heeren.

10.

F. L. Schlosser an Thiersch.

Heidelberg, den 14. Februar 1834.

Erst vorgestern, hochzuverehrender Herr Hofrath, habe ich Ihr wichtiges Buch erhalten und mich gestern den ganzen Tag durch damit beschäftigt. Ihre edeln Absichten und Ihre, in unseren Tagen seltene und mitunter gefährliche Freimüthigkeit wird gewiß Jeder bewundern und ich halte es für meine Pflicht, Ihrem gütigen Zutrauen zu entsprechen. Ich werde schnell eine so ausführliche Anzeige des Buchs, als nur immer der Raum unserer Jahrbücher erlaubt, ausarbeiten und Sie werden diese Anzeige im März-Hefte der Heidelberger Jahrbücher finden. Uebrigens gestehe ich Ihnen ganz offen, daß ich nicht glaube, daß man das, was Noth thut, will oder unter den vorwaltenden diplomatischen und politischen Verhältnissen wollen kann. Darüber werde ich mich öffentlich nicht erklären, unter uns beiden aber kann ich Ihnen meine Meinung mit zwei Worten eröffnen.

Soll Griechenland geholfen werden, so muß man zu den natürlichen Verhältnissen und zu einer moralischen Organisation zurückgehen. — Das ist unmöglich, weil unser Staatenverhältniß ein künstliches ist, das nur künstlich, oft nur durch unnatürliche Mittel, erhalten werden kann, ein Naturstaat, wie Griechenland werden müßte, hat da keinen Platz. Sie werden überzeugt sein, daß ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung Sie unter die wenigen Männer zähle, auf welche unser Vaterland stolz sein kann und muß.

Ihr ganz ergebener

F. L. Schlosser.

11.

Wilhelm von Humboldt an Thiersch.

Tegel, den 18. Februar 1834.

Ew. Wohlgeboren haben mir durch das Geschenk Ihres wichtigen Werkes über Griechenland einen unendlich schätzbaren Beweis Ihres fort-

dauernden freundschaftlichen Andenkens gegeben. Ich habe in der That bewundert, wie es Ew. Wohlgeboren gelungen ist, Sich durch eine verhältnißmäßig immer nicht lange Reise einen so vollständigen und zusammenhängenden Begriff von einem, in so viele kleine Partieen, die alle einzeln erwogen werden wollen, getheilten Lande zu machen. Es ist Ihnen aber nicht bloß dies, sondern auch die glückliche Darstellung eines so verwickelten Ganzen in einem, dem Verstande übersehbaren und für die Phantasie anschaulichen Gemälde gelungen. An das Bild der Gegenwart knüpft sich in Ihrer Vorstellungsweise überall das der Möglichkeit einer schönern Zukunft an, und in dieser Rücksicht hat mich der Inhalt Ihres Schreibens zwar sehr geschmerzt, aber auch sehr interessirt. Mit großem Interesse haben mich die Kapitel über Capodistria erfüllt. Ich habe ihn bedauert, als er nach Griechenland ging, denn es schien mir immer, daß das Unternehmen seine Kräfte weit überstieg. Er besaß weder die innere Größe noch die äußere Lebensgewandtheit, die es hätten gelingen machen können. Er hatte alle aufopfernden Tugenden, aber keine der Eigenschaften, durch die man andere mit sich fortreißt! Mit großem Schmerz habe ich gesehen, daß man ihm jetzt in Griechenland Beschuldigungen macht, deren Ungrund offenbar ist. Ich habe viel mit ihm in schwierigen Geschäften zu verhandeln gehabt, habe ihn oft heftige Leidenschaften in Augenblicken bekämpfen sehen, wo er wohl die Macht hatte, sie frei ausbrechen zu lassen; immer aber habe ich die innere Reinheit seiner Gesinnung und seine wirklich große Gerechtigkeit bewundert. Ich habe daher wenige Menschen so sehr geachtet als ihn, obgleich unsre beiderseitige Handlungsweise und in den meisten Punkten auch unsere Ansichten entschieden auseinandergingen.

Nachdem Ew. Wohlgeboren in dem jetzigen französischen Werke die politischen Resultate Ihrer Reise mitgetheilt haben, dürfen wir wohl noch auf die Früchte derselben im antiquarischen und künstlerischen Gebiete hoffen. Es ist nur sehr wenigen Schriftstellern so wie Ihnen gelungen, so viele Gesichtspunkte vereinigen zu können, und wer das alte Griechenland und die Volksthümlichkeit seiner verschiedenen Stämme so genau kennt als Sie, muß auf eine anziehende Weise zu zeigen im Stande sein, welche Fäden den Charakter der jetzigen Nation noch mit der alten verbinden. Denn im Ganzen stellt man sich die Griechen bei uns immer mehr überhaupt als Orientalen, als auf eine ihnen eigenthümliche Art vor. U. s. w.

12.

Fürst Polignac an Thiersch.

Ham ce 8 Mars 1834.

Monsieur! je n'ai reçu que le 18 Février dernier la lettre que vous avez eu la bonté de m'écrire le 2 Janvier de cette année, et qui accompagnait l'ouvrage intitulé: De l'Etat actuel de la Grèce que vous m'avez adressé. Je l'ai lu avec un véritable intérêt. La partie historique est traitée avec une louable impartialité et les observations judicieuses sur les moeurs et le caractère de ce peuple, qui renaît en quelque sorte de ses cendres, sur ses besoins, ses ressources, sur les élémens futurs de sa prospérité, attestent les recherches profondes auxquelles vous vous êtes livré.

Je vous remercie, Monsieur, d'avoir songé à m'envoyer un exemplaire de votre ouvrage sur la Grèce; je le dois à la part active que j'ai prise à l'émancipation de ce beau pays. Il ne m'a pas été donné, dans ce monde, de partager avec les autres le bonheur dont j'ai été l'instrument à leur égard: cette réflexion s'applique également aux résultats obtenus il y a quatre ans environ sur des plages jusqu' alors inhospitalières (l'Afrique), ou j'ai été assez heureux que d'y briser le dernier anneau de l'esclavage qui y retenait les Chrétiens.

Ceux-ci jouissent maintenant d'un bienfait dont je ne puis goûter les douceurs: je ne m'en réjouis pas moins d'avoir pu travailler à le leur procurer.

En vous réitérant tous mes remercimens, Monsieur, je vous prie de vouloir bien agréer l'expression de ma haute considération.

Le Pce de Polignac.

13.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 3. April 1834.

Das mir zugedachte Exemplar Ihres Buches ist kurz nach Ihrem Briefe bei mir eingetroffen. Ich danke Ihnen für beides. Daß ich sogleich davon Gebrauch gemacht habe, werden Sie aus der Jenaer L. Z. gesehen haben, wo meine Anzeige schnelle Aufnahme gefunden hat. Meine Bedenklichkeiten über die Verwaltung der Corfioten werden Sie mir zu gute halten, ich meine Ihre Beurtheilung dieser Verwaltung. Ich kann mich nicht entschließen,

Alles, worauf sich diese Beurtheilung gründet, für unverfälscht und von dem Geiste der Partei ungefärbt zu halten. Quand on veut pendre un homme, la hart se trouve aisément. Und das alte Graecia mendax mag seine Wahrheit auch im 19. Jahrhundert noch nicht ganz verloren haben.

Ich bin nun neugierig, ob die griechische Regentschaft von Ihrem guten Rathe Gebrauch machen wird. Bedenklich ist es mir, daß man so vielerlei Volk aus Bayern nach Griechenland schickt. Diese Leute glauben natürlich in ein Land zu kommen, wo Milch und Honig fließt, und wenn sie es dann anders finden, werden sie darauf lästern und sich die Griechen auf den Hals ziehen.

14.

Herr von Abel an Thiersch.

Nauplia, den 20. Mai 1834.

Verehrter Herr und Freund!

Ihre freundliche, mir sehr werthe Zuschrift vom 30. December v. J. sammt dem beigefügten Exemplare Ihres mit Sehnsucht erwarteten Werkes über Griechenland habe ich am 10. laufenden Monats erhalten. Ich muß mich daher für heute auf meine herzliche Danksagung und auf den Ausdruck meiner innigen Freude über Ihre freundschaftliche Erinnerung um so mehr beschränken, als des Grafen Saporta achttägige Anwesenheit meine Zeit leider! für höchst unangenehme Arbeiten ausschließlich in Anspruch genommen hat. Ich behalte mir vor, Ihnen, theurer Freund, sowohl über dasjenige, was Sie mir geschrieben, als über Ihr höchst interessantes Werk dasjenige ausführlich mitzutheilen, was ich während eines sechzehnmonatigen Aufenthaltes in Griechenland wahrgenommen zu haben glaube: auch die gewünschten statistischen Notizen sollen Sie so genau und vollständig als möglich erhalten.

Schon jetzt aber bitte ich Sie, gegen die ungeheuren Erdichtungen und Unwahrheiten auf der Hut zu sein, welche von hier aus den Weg nach Bayern nnd anderen Staaten nehmen und die theils das Erzeugniß des noch immer nicht erstorbenen Parteigeistes, theils aber auch die Frucht der Beschränktheit und der damit überall verschwisterten Leichtgläubigkeit sind.

Die hier unter der Regentschaft ausgebrochenen Mißhelligkeiten werden aufgehört haben, für Sie ein Geheimniß zu sein. Hochmuth und Eitelkeit, Ränke und Prunksucht haben sich in die Lösung einer Aufgabe gemischt, die so ganz geeignet war, alle edleren Kräfte und Empfindungen ausschließlich in Anspruch zu nehmen und den Weg zu wahrer Ehre offen darzulegen.

Daß dabei ungeachtet des engen, festen Zusammenhaltens der Majorität die griechische Sache nicht gewinnen kann, darf ich Ihnen nicht erst sagen, der Griechenland so genau kennt.

Der Kolokotroni'sche Prozeß nähert sich seinem Ende: das Publicum hat auf dem Grunde der Zeugenaussagen bereits das Verdammungsurtheil ausgesprochen — ich zweifle auch nicht an dem Gerichte. Groß werden die Resultate der Verurtheilung sein — sie ist der Todesstoß für eine durchaus schlechte Partei.

Der Ihnen wohlbekannte Hr. Dawkins treibt aufs Neue sein altes arges Spiel: er ist nun der Busenfreund des Präsidenten, Grafen von Armansperg.

Kolettis bewährt sich als Mann von Charakter und Verlässigkeit: dagegen enthüllt jeder Tag mehr und mehr die Duplicität seines verschmitzten Gegners Maurokordatos, der wohl dem verdienten Lohne nicht entgehen dürfte. Nächstens ein Mehreres! Heydeck und Maurer grüßen Sie herzlich. Ich aber bin unveränderlich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

Abel.

15.

Leo v. Klenze an Thiersch.

Nauplia, den 4. August 1834.

Werther Herr und Freund!

Am 30. Juli betrat ich nach äußerst glücklicher Fahrt zu Lande und zu Meer den klassischen Boden von Hellas bei Korinth und kam am folgenden Morgen hier an. In Patras sah ich Zaimi, Duca ꝛc. ꝛc., in Korinth Notaras und D. Orphano, bei welchem ich wohnte. Hier angelangt vollführte ich sogleich meine politische Mission und schon ist die neue Regentschaft installirt. Der wahrhaft an fixe Idee grenzende Palikarenhaß Heideggers, die falsche Basis höherer Politik, worauf sich die andern Herren, anstatt sich mit den positiven und materiellen Einrichtungen von Hellas zu beschäftigen, stellten, haben hier unendlich viel geschadet, gehindert und verdorben und obwohl die meisten den außerordentlichen Talenten Abels und auch Herrn von Maurer Gerechtigkeit widerfahren lassen, so ist doch, ich kann es sagen, eine aufrichtige und allgemeine Freude der Griechen über die Beendigung dieser Streitigkeiten und über die Entscheidung S. M. des Königs, welche

den Grafen Armansperg factisch zum Alleinregenten macht. Ich lege nun zwar hierauf nicht mehr Werth, als einige Kenntniß griechischer Zustände und griechischen Charakters es gestatten, aber wenn Graf Armansperg nicht ein vollkommener Lügner und Heuchler ist, so wird es klar und unläugbar, daß er wirklich gesonnen ist und immer war, Griechenland auch griechisch zu regieren und daß, während alle Andern sich in stetes Schimpfen über alles, was griechisch ist, ergießen, Armansperg wahre Anhänglichkeit an Land und Leute hat und seinen Aufenthalt hier nicht bloß als eine vorübergehende Buß- oder Erwerbszeit ansieht. Kurz, ich hoffe, daß, was in zehn Monaten geschehen kann, auch geschehen wird. Ich selbst kann über meine Aufnahme in Griechenland als königlicher Commissär, als Griechenfreund und als Architect nur äußerst erfreut sein. Als ersterer empfange ich alle Auszeichnung eines Boten willkommener Nachrichten, als zweiter finde ich meine Gesinnungen für und über Griechenland überall bekannt und anerkannt, und als Architect erwartet Jedermann von mir die Beendigung vieler Intriguen, Privatspeculationen und Zögerungen, welche Nauplia, Korinth und besonders Athen beunruhigen.

In Corfu übergab mir der Fürst Maurokordato ein Schreiben der Regentschaft, welches mich auf die ehrenwertheste Art einladet, nach Griechenland zu kommen und endlich den Plan von Athen, woselbst man alle Bauten und Arbeiten bis zu meiner Ankunft sistirt hat, festzustellen.

Ich werde in drei bis vier Tagen dahin abgehen und sehen was zu machen ist — ich nehme die Sache sehr ernst und werde nur eingreifen, wenn ich sehe, daß es die Regierung auch ernst nimmt. Es fällt mir dabei die herrliche Anrede Napoleons an seine Armee vor der Schlacht bei den Pyramiden ein, und sie periphrasirend sage ich mir selbst vor der Akropolis: Erinnere dich, daß an diesen Ruinen dritthalb Jahrtausende auf das, was du thun wirst, herabsehen!

Nachträglich noch, daß Graf Armansperg am Tage nach unserer Ankunft Mühe hatte, eine allgemeine Illumination zu verhindern. Mit den Finanzen steht es nicht schlecht. Theils baar in Kasse, theils noch von der zweiten Serie übrig und disponibel sind noch 12—13 Millionen und es wird durchaus nicht nöthig sein, die dritte Serie vor der Thronbesteigung anzugreifen. Gestern hatte das ganze Ministerium in corpore die Zuvorkommenheit mich zu besuchen und ich lernte dabei den tüchtigen Koletti, den ehrlichen Rhiso, Schinas 2c. 2c. kennen. Sollten Sie es für gut halten, etwas des oben Gesagten für die Oeffentlichkeit zu benutzen — jedoch ohne die Quelle zu nennen, so habe ich nichts dagegen und werde Ihnen, sobald etwas Interessantes vorgeht, wieder Nachricht geben.

Ihr Name ist hier im Andenken aller Griechen und ehrenvoll genannt.

Viele Grüße an Ihre Frau Gemahlin, an den trefflichen Schelling und wer sich sonst noch für mich interessirt.

Mit bekannten Gesinnungen Ihr ergebener

Leo v. Klenze.

16.

Thiersch an seine Frau.

Zweibrücken, den 30. August 1834.

Diesen Morgen wurde mit der Abiturienten=Prüfung geschlossen, Anreden, Tadel, Lob und Ermahnungen nicht gespart und diesen Nachmittag vor einem großen Auditorium bei der Preisvertheilung eine Anrede angefangen, die am Ende in eine Rede umschlug, welche wenigstens eine halbe Stunde dauerte und die aufmerksame Versammlung (viel Mütter und Schwestern waren darunter) mit Bewegung, Erhebung und selbst Rührung erfüllte. Auch Thränen fehlten nicht, wie ich von der Pflege der Jugend, ihren Gefahren und der schützenden Macht der älterlichen Liebe sprach, welche die Schule in Anspruch nehme, um zu bewahren, was jedem mütterlichen Herzen das Theuerste sei, ein Besitz, reicher als irdisch Gut. Ich war von der Bewegung der letzten Tage ziemlich ermattet. Erholung war, daß ich um 6 Uhr noch den Turnplatz besuchte, der mir zu Ehren noch einmal bevölkert war. Um 7 Uhr aber kamen wieder Conferenzen über die lateinische Schule, die 2½ Stunde dauerten. In diesen Conferenzen werden alte Schäden, nöthige Maßregeln und Vorkehrungen durchgesprochen und in ihnen lege ich den Grund einer bessern Ordnung, indem ich durch Zusprache zu bessern oder zu beleben und durch liebreiche Theilnahme Schüler wie Lehrer zu stärken suche. Ich habe deshalb schon den halben Rheinkreis, Alt und Jung, hinter mir und finde beide voll Leichtigkeit aufzufassen und zu lernen, voll Bereitwilligkeit für alles Gute, lenksam dem bessern Rath und dankbar für Wohlwollen.

Allerdings ist der moralische Zustand der Lehrer durch Zwietracht, Zurücksetzung, ungerechte Anklagen und Stellungen sehr verschlimmert, andere Uebel kommen dazu, doch bin ich mit ihnen schon so weit, daß, wenn auch keine Versetzungen und Entfernungen eintreten, doch die äußere Ruhe hergestellt ist, und ich dem Publicum, dessen Hülfe und Unterstützung für die Anstalt ich begehrte, mich als Bürge bieten konnte, daß mit ihm die Lehrer einträchtig zusammenwirken und das Wohl der Schüler vor Augen haben würden; indessen ist partielle Aenderung nöthig, wenn es bleiben soll.

17.

Thiersch an seine Frau.

Cöln, den 29. September 1834.

Den Donnerstag fuhr ich früh nach Neuwied, um dort das Schullehrerseminar kennen zu lernen, und kam noch vor Abend mit dem Dampfschiffe von dort in Bonn an. Der Weg hatte am Apollinarisberge, dem schönen, weinumgebenen Landsitze der Boisseree vorüber, nach dem Siebengebirg geführt, das als die letzte größere Scenerie an dem Rheinufer, würdig der Gegenden bei Bingen und Coblenz, sich ausbreitet. In Bonn sah ich am andern Morgen Näke und Nitzsch, alte Schulfreunde von mir; Näke schon den Abend vorher, wo er mich mit in eine Gesellschaft zu Augusti nahm.

Dort fand ich [A. W.] Schlegel, Lassen u. a. Der alte Augusti spricht noch vollkommen, wie er als Visitationscandidat in Gotha wird gesprochen haben, und erinnert sich aller Dinge Deines väterlichen Hauses, auch des kleinen Malchens, das so gut verstanden, die Heftigkeit des Vaters zu besänftigen, mit vieler Deutlichkeit, und, was ihm Ehre macht, mit vieler Dankbarkeit für den wohlthätigen Einfluß des Vaters auf seine Bildung und sein Schicksal. Fräulein Lene Jakobi oder die Tante Lene besuchte ich am Morgen. Sie war heiter und scheinbar noch rüstig, nur im Gespräch merkte man die Abnahme ihrer Kräfte an der Zerstreutheit und den vagen Uebergängen von Einem in das Andere. An diesem Morgen besuchte ich noch Schlegel, der mich länger zu sprechen wünschte. Allerdings ist er selbst gemeiniglich der Mittelpunkt seiner Gespräche, die durch das häufige Abspringen von den Sachen noch peinlicher werden, aber doch auch so noch unterhaltend und selbst nicht ohne Belehrung. Manche finden ihn unausstehlich, mir sind solche Ruinen ehemaliger geistiger Größe eher rührend, und er mit Schelling sind doch noch die einzigen Vertreter der großen Zeit unserer Literatur. Auch scheinen seine indischen Studien und ihre Erfolge sehr umfassend. Er nahm mich in seinem Wagen mit sich nach dem Antiquarium, das er zu hüten hat und gerade einer Gesellschaft gräflicher Personen (Minister Beust aus Altenburg, nebst Bruder, Frauen, die alle aus Palermo kamen) persönlich zeigte oder vielmehr nicht zeigte, denn er trieb nur meist alberne Scherze mit den Antiquitäten, und nachdem er sich eine Stunde damit geplagt hatte, sagte er seitwärts zu mir: „Ich wollte, das Zeug stäke alles noch zehnmal tiefer in der Erde, als es jemals drin gesteckt hat!“ Nach Tisch hatte Näke eine Kaffeegesellschaft in einem öffentlichen Garten, der auch Heinrich, der Professor, und Nitzsch beiwohnten, an einer Stelle

veranstaltet, wo wir, umgeben von Weingärten, vor uns die Pracht des Rheinstromes und gegenüber das herrliche Siebengebirge ausgebreitet hatten. Gegen Abend dampfte am Horizont die Säule des Dampfschiffs; man unterscheidet es an grauen Wölkchen, die es gegen den Himmel treibt, und kurz darauf glitt die große Maschine, wie gewöhnlich mit Menschen, Wagen und Pferden bedeckt, an uns vorüber und zog leicht geschwungen einen weiten Kreis, um am Ufer der Stadt zu landen. An diesem und dem folgenden Tage war die Hitze noch unmäßig und drückend. Abends war wieder Gesellschaft bei Augusti, Neander zu Ehren, aus dessen dicken Backen aber wenig herauszubringen war. Sonnabend wieder Besuche, auch bei Sack, der sich Deiner freundlich erinnert (seine Frau, die Jacobi, bis zum Unkenntlichen verändert) und Bischoff, dem Schwiegervater jenes Rigler, den Du in München als Griechenlehrer in meiner Wirthschaft fandest.

18.

Thiersch an seine Frau.

Dürkheim, den 14. August 1835.

Ich bin in Grünstadt mit Freude und Theilnahme empfangen worden. Die Hoffnung, ihr altes Gymnasium wieder hergestellt zu sehen, hatte die ganze Stadt in Bewegung gesetzt, und von allen Seiten ward ich als Freund, ja als Wohlthäter begrüßt. Der Magistrat lud zu einem Mittagessen in einem schönen Garten der Jakobsluft. Ich hatte von Freund Jäger [Rector in Frankenthal] die Zusage, daß er mit seinen Collegen und allen Schülern uns und die lateinische Schule von Grünstadt besuchen wolle, und sagte darum den Herren, daß ich nicht allein sei, sondern 40 Knaben und 6—8 Männer bei oder hinter mir hätte, denen sich in Grünstadt noch eben so viele beigesellen würden. Desto besser! hieß es und man beschloß, beide Schulen zugleich in der Bewirthung zu begreifen. Die Bewegung wurde dadurch um so größer, und während von der Wirthin eine Suppe und 100 Pfund Rindfleisch begehrt wurden, übernahmen die Bürgerfrauen das Uebrige zu kochen, zu braten und zu backen. Ich begehrte ganz Einfaches, außer Suppe, Gemüs und Fleisch nur am Spieß gebratenes Hammelfleisch und etwas Gebackenes und Obst für die Knaben. Da kam es zur eigentlichen Schwierigkeit: in ganz Grünstadt war kein Bratspieß zu finden. Magistratus trat in Berathung, was da zu thun, da einmal der Commissär Hammelbraten am Spieß begehrt habe. Es wurde

beschlossen, einen eisernen Stab, der zum Halten der Vorhänge gedient hat, und einen Ladestock zur Würde und Function von Bratspießen zu erheben und zum Glück fanden sich auch einige Bürgerinnen, welche in früheren Jahren die Kunst am Spieß zu braten in Mannheim gesehen und selbst auch ein wenig geübt hatten. Am 13., als meine Inspection der lateinischen Schule und der Volksschulen vorüber war (auch die jüdische wurde nicht übergangen) war große Versammlung im Saale der Jakobsluft. Der Bürgermeister, mit den Bürgermeistern der Umgegend, die Notabeln, die sämmtlichen Lehrer, Geistlichen u. A. waren zugegen, auch Frauen fehlten nicht; es strömte wie bei einer Preisvertheilung Alles zusammen, und ich sprach etwa eine Stunde lang vor einer, mit der größten Theilnahme zuhörenden bunten Versammlung von der Nothwendigkeit und der Absicht der Staatsregierung, eine umfassendere Jugendbildung über den Rheinkreis zu verbreiten, über das, was in Grünstadt schon geschehen und noch vorzukehren sei, und nach Allem, was ich sah und hörte, war der Eindruck groß, allgemein, und die Bereitwilligkeit der Stadt- und Landbehörden, mitzuwirken, d. h. den Beutel zu öffnen, vorbereitet. Indeß waren die Frankenthaler angekommen, und ich fand im Garten das Gewühl munterer Knaben und fröhlicher Männer schon groß. Unter Bäumen zog sich die Tafel für die junge Welt mit mehr als 100 Couverts, in einer Tanzrotunde die für den erwachsenen Theil der Geladenen und Theilnehmenden; und wenigstens 20 Frauen mit ihren Töchtern waren bemüht, Alles vorzubereiten und uns dann bei Tische zu bedienen. Als die Toaste angingen, steigerte sich die Freude in jeder Weise. Nachdem ich selbst begrüßt war und wieder gesprochen hatte, schien es den Nachbarn, besonders Herrn v. Annetsberger, der in Abwesenheit des Landcommissärs als sein Stellvertreter neben mir saß, zweckmäßig, die Gesundheit des Königs auszubringen. Ich knüpfte sie einleitend an das Vorhaben, zu welchem jetzt Gemeinden und Regierung sich vereinigten, an und wies darauf hin, daß in solchen Fällen, sich mehr noch als sonst, Dank und Gesinnung zu der Quelle erheben müßten, aus welcher in monarchischen Staaten alles Gute kommend mit Recht erachtet werde, worauf dann der Toast mit dem lautesten Zuruf ausgebracht wurde. Mein Nachbar war ganz überrascht von dem Erfolg, und meinte, nur ein Sonnenstrahl könne diesen Coloß von Granit so erklingen machen. Wenigstens fünfmal wurde ich veranlaßt, zu sprechen, denn alles, was mich betraf, auch Frau und Kinder kamen an die Reihe und ich versprach meinen neuen und zahlreichen Freunden, daß ich es ihnen melden und ihnen auch in Zukunft in lebendiger Erinnerung halten wolle, wieviel Theilnahme und Liebe mit ihrem Vater auch sie in Grünstadt gefunden hätten. Dittmar trug ein schönes Gedicht vor, das gedruckt werden soll. Die Fröhlichkeit der Knaben

war nicht geringer, und bei jedem Toast sprangen sie auf und hingen an der Einfassung unseres Tanz- und Eßsaales, um zu sehen und zu hören, was vorging. Vor und nach Tische wechselte dabei von ihrer Seite Gesang in Chören mit Turnspielen, in welchen die Frankenthaler durch ihre Lehrer, Fischer und Jäger, schon gut geübt sind, und bald als Lehrer der neuen Kameraden erschienen, mit denen sie Arm in Arm durch die schattigen Gänge und die Weingärten umherzogen. Nach 6 Uhr schlich ich mich davon, um kein Aufsehen zu machen, und um dieselbe Zeit ungefähr waren die Frankenthaler in ihren Zeiselwagen, die sie mit Laub und Gebüsch bekränzt hatten, und fuhren unter Jubel ihres Weges aus der freudig aufgeregten Stadt davon. Ich kam des Abends spät hier an und bin eben im Begriff, an mein Geschäft zu gehen.

19.

Thiersch an seine Frau.

Utrecht, den 30. September 1835.

Sonntag ging ich gegen Abend mit dem Eilwagen nach Wesel ab; die Nacht war meist hell, die Gegend überall flach, jedes Dorf mit tanzenden und Branntwein trinkenden Bauern angefüllt. Den Morgen waren wir in Wesel. Hr. Gymnasialdirector Bischof war auf meine Einladung in den Gasthof gekommen und begleitete mich denselben Morgen nach Xanten. Ich hatte dahin Fuhre genommen, um auf dem linken Rheinufer den Höhenzug zu sehen, welcher bei Xanten die Ebene durchschneidet nnd bis gegen den Rhein reicht, weil er der Sitz der Castra Vetera der Römer gewesen ist, die bei Tacitus öfter vorkommen, auch um in Xanten selbst die merkwürdige Domkirche und eine Sammlung römischer Alterthümer zu sehen, die der Notar des Ortes, Herr Guben, mit großer Sorgfalt zusammengebracht hat.

Er nahm uns sehr freundlich auf und war sehr dankbar für die antiquarischen Belehrungen, die ich ihm geben konnte. Sein Museum ist nicht nur an römischen Töpfen das reichste, das ich kenne, sondern auch durch andere Sachen, Gemmen, Bronzearbeiten und dergl. ausgezeichnet. Er schenkte mir beim Abschied zwei schöne Wachsabdrücke von zwei ausgezeichneten Cameen, die in der Gegend gefunden worden sind.

Herrn Bischof ließ ich am Rhein zurück, wo ich das Dampfschiff nach Nymwegen erwartete. Dieses brachte uns gegen Abend an die niederländische Grenze, um 8 Uhr nach Nymwegen. Von hier fuhren wir am

andern Morgen ab und durchschnitten mit großer Schnelligkeit des Eilwagens die keineswegs ganz flachen Fluren von Geldern. Das Land ist fast überall mit Landsitzen von der größten Zierlichkeit und Sauberkeit bedeckt und wie ein Garten angebaut. Es bildet in jeder Hinsicht den Uebergang nach England. Wir kamen um 3 Uhr in Utrecht an, einer schönen, wohlgebauten und höchst saubern Stadt von 45,000 Einwohnern. Noch den Abend besuchte ich den Rector der lateinischen Schule, Herrn Dorn-Seiffen, der mich sehr freundlich aufnahm und mir seine griechische Grammatik schenkte, in der er die meinige, wie er sagte, benutzt habe. Ich habe davon wenig Spuren gefunden. Am andern Morgen besuchte ich die lateinische Schule. Sie hat nur 5 Classen, empfängt die Knaben selten vor dem 12., manchmal erst mit dem 14. Jahre, um mit ihnen Lateinisch, Griechisch, etwas Mathematik und Geschichte zu treiben. Das Uebrige, selbst Unterricht in der Religion, ist ausgeschlossen, dieser der Kirche überlassen, die ihn mit Gewissenhaftigkeit besorgt. Die Methoden des Unterrichts sind noch etwas alterthümlich, die griechische veraltet, die lateinische durch Beharrlichkeit und Zweckmäßigkeit der Uebungen fruchtbar. Schon nach drei Jahren geht das Lateinischsprechen an und im vierten Jahre ist der lateinische Styl ziemlich rein, die Frucht der Beschränkung auf Weniges und Hauptsächliches. Die Universität hat durch die Verbindung des Landes mit Belgien und während derselben mehrere katholische Formen bekommen. Man hat dadurch mehr Regelmäßigkeit der Studien zu erzielen sich bemüht, aber die eigentlich ausgezeichneten Geister gebrochen, durch Nöthigung zu Dingen, die sie nicht mögen. Deswegen finden die verständigsten Lehrer, daß unter der Herrschaft dieses Zwanges die Universität sich zu ihrem alten Gedeihen nicht wird erheben können. Die Jugend — gegen 500 Studirende, da Jeder 5 Jahre bleibt und 2 Jahre den allgemeinen Wissenschaften widmen muß — ist ausgezeichnet wohlgesittet und vom besten Geiste. Weil die Noth der Zeit die Regierung gezwungen, den Etat der Bibliothek um 1500 Fl. zu beschneiden, haben die Studenten den Ausfall durch freiwillige Beiträge für die ganze Zeit seiner Dauer gedeckt.

Sie haben freien Zutritt in der Bibliothek, suchen sich in den Sälen die Bücher, die ihnen anstehen, und bekommen sie gegen Schein in ihre Wohnungen. Sie werden als Männer behandelt und zeigen sich der Behandlung würdig. Um so weniger begreift man, wozu mit einer solchen Jugend Zwang zu den Collegien nöthig geachtet wird. Ich fand überall zuvorkommende Aufnahme, vorzüglich von Seiten der Männer meines Faches. Van Heusde, der erste Philologe der Holländer dieser Zeit, schenkte mir sein neues Werk: die sokratische Schule, ich ihm einige meiner Dissertationen.

Donnerstag stieg ich noch auf den Thurm des Doms (von der schönen Domkirche, die nach dem Muster der Kölner gebaut war, steht nur noch ein Rest, das Uebrige ist im 17. Jahrhundert durch einen furchtbaren Sturm umgestürzt worden) und erfreute mich der ganz offenen Aussicht, welche einen großen Theil des flachen Königreichs im Kreise unter den Augen des Beschauers aufrollt, am nordwestlichen Rande, die Thürme von Amsterdam und Rotterdam mit dem Fernrohr wohl zu unterscheiden. Die ganze Fläche ist mehr mit Busch und Wiesen angefüllt, der Anbau weniger sichtbar als in der Lombardei, mit deren Ebene die Aussicht viel Aehnliches hat, nur daß die Berge fehlen und die Ränder dieser unermeßlichen Rundsicht sich nach allen Seiten hin in den tiefsten Horizont verlieren.

Amsterdam, den 3. Otober 1835.

Ich bin gestern früh um 7 Uhr von Utrecht mit dem Eilwagen hierher abgegangen. Der Weg ging anfangs durch schön bebaute Fluren an dem Kanal und der Vecht hin, welche zu beiden Seiten mit den schönsten Landsitzen geschmückt ist, deren Gartenanlagen noch mit dem schönsten Grün der Wiesen, der Gebüsche und in dem Schmuck der herbstlichen Blumenbeete prangten. Die andere Hälfte des Weges zeigte statt dieses friedlichen Anbaues Moor-, Torf- und Wiesengründe, von zahllosen Abzugsgräben durchschnitten, auf den weidehaltigen Stellen noch schöne Rinderheerden. Gegen 10 Uhr wurde Amsterdam sichtbar, vor uns unermeßlich weit über die Fläche ausgebreitet, und gegen 10$^1/_2$ rollten wir in die prächtige Stadt hinein, die, von Kanälen nach allen Seiten durchschnitten und für den Handel eingerichtet, viel Aehnlichkeit mit Venedig zeigt, nur sind die zum Theil prächtigen Häuser in anderem Styl und zeigen statt der italienischen Großartigkeit, die, mit den bemalten Backsteinen den glänzenden Spiegelfenstern, den dunkelgrün angestrichenen Thüren und Fensterladen, mit schimmernden Messinghaltern, verbundene Sauberkeit. Dagegen ist hier das Leben regsamer als dort, und die Stadt zählt fortdauernd mehr als 200,000 Einwohner. Ich war auch hier bemüht, vor Allem die Anstalten des öffentlichen Unterrichts zu untersuchen, und noch ehe es Abend wurde, hatte ich die lateinische Schule und in Begleitung ihres Rectors eine vortrefflich eingerichtete Armenschule (die Stadt unterhält ihrer 12) und eine sogenannte französische Schule zu sehen. Das sind Privatunternehmungen, in denen außer dem Unterricht in den Elementen auch Sprachen gelehrt werden.

Den Abend besuchte ich eine der größten Merkwürdigkeiten der Stadt, die portugiesische Judensynagoge und eine andere daneben, wo man das Volk Israel und Jakob in seiner ganzen orientalischen Eigenthümlichkeit sieht und

und hört. Dann war Gesellschaft bei einem der lateinischen Lehrer, der mir seine Herren Collegen eingeladen hatte, und mit diesen Gespräch über die uns gemeinsame Angelegenheit bis 10 Uhr. Diesen Morgen erwarte ich einen Herrn Dr. Kruse, Professor aus Elberfeld, der mich zu einigen Mitgliedern der Gesellschaft für den öffentlichen Nutzen führen wird.

20.

Thiersch an seine Frau.

Leyden, den 6. Oktober 1835.

Mein Aufenthalt in Amsterdam wurde noch sehr interessant durch die Bekanntschaft mehrerer würdiger Männer, die ich zuletzt machte, darunter zwei Mennoniten, Müller, der eine Buchhändler, der andere Professor am Athenäum, die Beide in Ansehen nicht nur die Angelegenheiten ihrer Religionsgesellschaft, welche 100 christliche Gemeinden zählt, sondern auch viele öffentliche Angelegenheiten leiten. Es war mir wichtig, das Seminar zu sehen, welches sie zur Bildung ihrer Theologen eingerichtet und mit einer vorzüglichen Bibliothek, die auch in der classischen Literatur reich ist, ausgestattet haben. Eine Armenschule besuchte ich noch, und war erfreut, wie gut hier in Einem Lokal gegen 600 Kinder unterrichtet wurden, wie heiter sie waren, und wie groß die Kunst und Erfahrung ihres Hauptlehrers, eines Herrn Rademaker. — Um die Stadt zu übersehen, bestieg ich den Thurm des Rathhauses, das jetzt königliches Schloß ist. Von da aus ist dieses prächtige Emporion mit seinen Canälen, Flotten, Werften ganz zu übersehen, gegen Osten der mit der Zuider=See zusammenhängende Meeresarm des Y, gegen Süden das Harlemer Meer. Wir fuhren den 4. Okt. früh von Amsterdam weg. Als Zeichen der veränderten Zeit dient zu bemerken, daß ein wohlbeleibter und ehrenfester Mann, der im Fond der Diligence Platz nahm, der erste Bürgermeister, Poll, von Amsterdam war. Früher waren diese Magistratspersonen wenigstens Fürsten gleich geachtet, und bewirtheten Könige fast als ihres Gleichen. Die französische Revolution hat ihre stolze Aristokratie gebrochen, die neue sparsamere Zeit ihre Gehalte geregelt, ohne daß darum das Amt an seiner Würde verloren hat. In Harlem hielt ich nur einige Stunden, um die Stadt, die Kirche mit der berühmten Orgel, und die Lage der Landhäuser am Meer hin mit den berühmten Blumengärten zu sehen. In der Kirche wurde gerade gepredigt,

als ich eintrat, und da ich sah, daß die Gemeinde die Hüte aufbehielt, wie die Juden in ihrer Synagoge, folgte ich ihrem Beispiel. Erst beim Gebet entblößten sie die Häupter. Die Predigt war eine Art von discurrirendem Monolog und wenig erbaulich; der Gesang, zumal unter Begleitung der vortrefflichen Orgel, sehr harmonisch. Zwei Stunden später war ich schon in Leyden. Es ist auffallend, wie hier fast alle Meilen große Städte liegen, eine so wohlaussehend, so geordnet, bevölkert wie die andere, durch einen schönen Kranz von Landhäusern verbunden, aber ohne Dörfer; doch wo die Landschaft sich öffnet, zeigt sie die schönsten Wiesen, noch in frischem Grün prangend, und zahllose fette Heerden darüber ausgesäet. Die Kühe tragen zum Theil Decken auf dem Rücken, viele lagen gesättigt im Grase, und da sie über Nacht auf der Weide bleiben, kommen des Abends die Mägde, um sie dort zu melken, die Milchkrüge, alle von golden schimmerndem Blech, strahlen dabei sehr freundlich aus dem Grün der Wiesen, und das ganze Landleben hat einen sehr idyllischen Charakter, ohne daß er mit dem geordneten und ebenfalls schlichten Wohlstande der zierlichen und geputzten Städte im Widerspruch stünde.

In Leyden besuchte ich vor Allen Herrn Dr. Thorbeke, dessen Du Dich noch von seinem Besuche vor 12 Jahren erinnern wirst. Er ist Professor der Geschichte und Stifter einer gründlichen historischen Schule. Mit ihm ging ich, mehrere seiner Collegen, zunächst die Männer meines Faches, zu sehen. Den folgenden Tag brachte ich damit zu, einige Collegien zu hören und die lateinische Schule zu besuchen, bei deren Rector ich zu Mittag aß. Auch das Museum der Alterthümer wurde besucht und setzte mich durch seine unermeßlichen ägyptischen Schätze in die größte Verwunderung, besonders da aus den Gräbern und Mumien hier auch ein sehr reicher Schmuckvorrath von Hals- und Armbändern, schweren goldnen Ringen und den zierlichsten Stücken aller Art, ein Theil der Schätze der alten Pharaonen, zu sehen war. Nicht minder wichtig sind die Manuscripte auf Papyrus, die Bronzen, die Geräthe, die Stelen und Sarkophage. Diese Sammlung wurde vor etwa acht Jahren uns zum Kaufe angeboten. Sie gehörte dem Consul Anastasios in Alexandria und war damals in Livorno. Auf unsern Antrag wurde uns keine Antwort zu Theil. Sie sollte 300,000 Franken kosten und wurde für 150,000 fl. an den König der Niederlande gegeben, der einen eigenen Commissär schickte, sie zu untersuchen und den Handel zu schließen. Die Schmucksachen allein sind diesen Preis werth, das Uebrige ist geschenkt. Den Abend nach diesem Tage hatte mir Herr Thorbeke eine Gesellschaft interessanter Männer gebeten.

Haag, den 8. Oktober 1835.

Nachdem ich den 6. Oktober früh noch einige Besuche gemacht, und noch einmal die lateinische Schule besucht hatte, bin ich, mit Zeichen vieler Theilnahme und vielen Geschenken an Büchern entlassen, des Nachmittags in dieser schönen Residenzstadt angekommen. Haag war wie Karlsruhe ursprünglich ein Schloß der Grafen von Holland, in einem schönen Buchwalde, dem Haag, gelegen, von welchem noch ein beträchtlicher Theil sich gegen Leyden hin ausbreitet. Auch das Schloß selbst, 's Gravenhage, wie es die Holländer nennen, ist noch in alterthümlich holländischer Bauart, von Canälen umgeben zu sehen. Die Stadt gleicht den übrigen holländischen, doch sind die Straßen breiter, der Canäle und Baumpflanzungen an ihnen wenigere. Mit Professor Kruse fuhr ich den Nachmittag, um das am Meer liegende Scheveningen, die Dünen und das Seebad zu sehen. Die Dünen, colossale Sanddämme, welche das Meer aufgeschoben, die Kunst der Menschen geordnet hat, umgeben in mehreren bergähnlichen Gurten das hinter ihnen liegende Land und schützen seine Fläche gegen den Einbruch der Fluthen beim Sturm. Auf ihrem Gebiete ist von Vegetation wenig zu sehen, doch ist der Anblick groß und überraschend. Das Seebad war noch im Gange. Wenn die Fluth eintritt, werden die Badegäste in ihren Badekammern, die gleich Wagen eingerichtet sind, in die See gefahren und steigen dort auf kleinen Treppen in das Meer, um sich dem Spiel und Stoß der in beständigen Andrang übereinanderstürzenden Wellen hinzugeben. Die Wirkung ist so, daß auch bei kälterer Witterung eine große Wärme im Körper erzeugt wird. Auf den Dünen sind mehrere prächtige Badehäuser mit Säulenhallen und glänzenden Sälen gebaut.

Im Haag untersuchte ich die lateinische Schule, eine Mittelschule mit einem Herrn Pastor Chaufpié. Ebenso sah ich die Gemäldeausstellung, mit wenig Befriedigung, mit desto größerer die vortreffliche japanesische Sammlung, desgleichen das Cabinet der geschnittenen Steine. Die Hauptstadt mit ihrem politischen Charakter kündigte sich auch dadurch an, daß der Verfasser des Etat actuel de la Grèce hier in Anspruch genommen wurde. Ich sah den Sekretär des Königs, einen auch als Philologen geachteten Mann, van Prinsterer und mehrere Notabeln der Regierung, die mich kennen zu lernen gewünscht hatten. Die Sache weiter zu verfolgen, hatte ich weder Zeit noch Lust. Die griechische Sache wird hier genau beobachtet und richtig beurtheilt. Man giebt dem bayerischen Throne dort keine Zukunft und hat noch nicht vergessen, daß der griechische Thron früher einem niederländischen Prinzen angeboten wurde.

21.

Thiersch an Gottfried Herrmann.

München, den 16. December 1835.

Verehrter Freund und Lehrer!

Schon oft habe ich Ihnen während der letzten Jahre schreiben wollen; auch der Dank verpflichtete mich dazu für mehrere Beweise eines gütigen Andenkens, die ich Ihnen schulde. Endlich bringt die Erscheinung des neuen Theils unserer akademischen Denkschriften meinen Entschluß wirklich in Bewegung, und ich lege Ihnen, als einem der verehrtesten Mitglieder unserer Classe denselben mit dem Wunsche, Ihnen Einiges nicht ganz Unbedeutende zu bieten, im Namen derselben vor. Ihre Nachsicht haben wir freilich nöthig, ich besonders, da ich, durch so viele und verschiedene Berufsgeschäfte in Anspruch genommen, eigentlich für den Schriftsteller verloren und doch genöthigt bin, mich von Zeit zu Zeit wenigstens vernehmen zu lassen. Die Sprache der Zakonen, die ich in einer meiner fünf Abhandlungen in Erwägung nehme, scheint mir wichtig genug, um auch Ihre Aufmerksamkeit anzusprechen, in Bezug auf die Aristophanea werd' ich zufrieden sein, wenn nur ein Theil der Emendationen und Explicationen Ihre Zustimmung erwerben kann. Ein archäologisches Programm, für unsere Universität geschrieben, was ich ebenfalls beilege, ist mir während meiner Abwesenheit in Holland mit seltsamen Fehlern gedruckt worden. Ferenda, quae mutari non possunt.

Sie haben die Güte gehabt, mir auf verschiedene Art die Theilnahme zu bezeugen und bezeugen zu lassen, mit welcher Sie meiner Reise nach Griechenland und meinem Bestreben um die griechische Sache gefolgt sind. Das ist eine traurige Sache geworden. Ich hatte sie nach dem Sturze der mächtigen capodistrianischen Partei, der nöthig und unvermeidlich war, eine Zeit lang in den Händen. Zwei Zeilen auf meine vielen Berichte nach München hätten hingereicht, mich in meiner Stellung zu befestigen, einige Geldmittel hätten hingereicht, die gewonnene Ruhe zu schirmen. Geld und Brief blieben aus, ich war desavouirt. Die Folge? Man fand Griechenland in Ruinen, und die Baumeister, die man hingesandt, sind noch nicht einmal mit sich über den Plan einig, nach dem sie aufgeräumt und aufgebaut werden sollen. Nie ward eine schönere und größere Sache (denn die des ganzen Orients war daran geknüpft) schlechter gefaßt, als diese griechische unter den Händen der mit Land und Leuten ganz unbekannten Personen, die man dorthin geschickt, und von neuem bewährt sich die Erklärung der bayerischen Geschichte, die wir dem Grafen Montgelas verdanken: L'histoire

de Bavière? c'est l'histoire des occasions manquées. Doch das ist ein weites Kapitel und ich hoffe immer noch, daß ich in nicht gar zu ferner Zeit es mündlich mit Ihnen werde besprechen können.

22.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 4. März 1836.

Mein theuerster Freund!

Ihr Brief vom 22. November v. J. ist nebst seinen reichlichen Beilagen vor einigen Tagen bei mir eingetroffen. Ich danke Ihnen für Beides. Von den Abhandlungen, mit denen Sie den neuesten Band der Denkschriften so reichlich ausgestattet haben, hatte ich Einiges schon in dem Exemplar der hiesigen Bibliothek, welches früher angekommen war, mit großem Vergnügen gelesen.

In vergangenem Herbste hatte ich mit meiner Frau in Begleitung der lieben Hey's eine durch alle Umstände begünstigte Reise nach Leipzig, Dresden und Prag gemacht, zunächst um meinem Amtsjubiläum zu entgehen, das in die letzten Tage des August fiel. Ich lernte hier endlich das gegenwärtige Haupt der deutschen Philologie von Person kennen, nachdem ich weit über 30 Jahre mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte; und erneuerte mit seinem Gegner, dem tiefgekränkten Schäfer, die alte Freundschaft. Jenen fand ich noch jugendlich rüstig, obgleich kurz vorher durch den unglücklichen Tod seines ältesten Sohnes verwundet; diesen von Alter und vielleicht noch mehr von Gram gebrochen. Böttigern fand ich an Körper gealtert, an Geist munter und lebensfroh; daß er nach zwei Monaten zu Grabe getragen würde, ahnte ich nicht. In Weimar endlich besuchte ich den 89jährigen Schwabe, nur ein Rest des vormals kräftigen Mannes, aber auch jetzt noch seiner Jugendliebe, des Phädrus eingedenk. Zwei Tage nach meinem Besuche legte er sein vom Leben müdes Haupt zur Ruhe. Bei der Rückkehr nach Hause fand ich vieles Erfreuliche von Freunden und Freundinnen; das Erfreulichste von Allem aber war das bessere Befinden meiner Frau, die durch die Reise neue Kraft und frisches Leben gewonnen zu haben schien. Wie unsicher diese Freude war, werden Sie gehört haben. Nach einer Krankheit von neun Tagen wurde sie von mir genommen. In ihr habe ich meine älteste und bewährteste Freundin, die liebevollste Theilnehmerin an allen meinen Schicksalen, meine Hülfe in Allem verloren. Mit

ihr ist der frohe Muth, den ich sonst hegte, und die Freude am Leben von mir gewichen. Auch in der Liebe und dem Bestreben meiner Kinder, mich zu erheitern, ist für solchen Verlust kein Ersatz. Das ist das Loos des Alters, daß statt der Lebenden nur Leichensteine umherstehen, und die, welche dazwischen wandeln, unbekannte oder gleichgültige Gestalten sind. So hat es die Natur eingerichtet, um uns den Tod lieb zu machen.

Was mir die Einsamkeit erleichtert, ist zum Theil die Gewöhnung, zum Theil auch die Arbeit, wenn ich das, was eigentlich nur eine Beschäftigung ist, so nennen darf; wenigstens hilft es mir, die Last der Zeit zu überwinden, und die trüben Gedanken zu zerstreuen. Was ich noch thun kann, ist eben nur ein Zusammenlesen in den Stoppeln, oder ein Ausputzen des alten bestaubten Krams. Beiläufig spiele ich auch noch den Schulmeister bei zweien von meinen Enkeln, die Latein bei mir lernen — ein Knabe und ein Mädchen, beide von anmuthigem Wesen und meine große Freude. Außerdem treibe ich fast nur bibliothekarische Dinge, theils aus Pflicht, theils weil ich nichts Besseres vorzunehmen weiß.

Bei dem, was ich in der Allgemeinen Zeitung über Bayern lese — andere Quellen sind mir versiegt — vorzüglich bei dem, was die Studieneinrichtung betrifft, denke ich immer an Sie, an Niethammer und Montgelas, an die früheren Hoffnungen, an das Bestreben, das Studienwesen in Bayern mit dem übrigen Europa in Harmonie zu setzen, an die damalige Verachtung des Mönchthums, und an tausend andere Dinge, die mit jenen zusammenhingen. Wie ist das Alles so anders geworden! Wie hat eine neue Weisheit die vorige zur Thorheit gemacht! Und wie lange kann es wohl dauern, bis wieder von Allem das Gegentheil geschieht! Die Erfahrungen, die Sie in Rheinbayern machen, sind erfreulicher. Ich fürchte aber, daß die veränderten Gesinnungen, die Sie in Ihrem Briefe erwähnen, nur an Ihre persönliche Erscheinung und an Ihre Beredtsamkeit geknüpft sind, und mit einem anderen Winde von der Seine her leicht umschlagen könnten. Gott gebe das Bessere!

Wie es uns hier in unserm kleinen Abdera geht, werden Sie von Ihren hiesigen Correspondenten wissen; auch der Ueberbringer dieses Briefes kann darüber berichten. Wir leben so ziemlich au jour la journée, und ergötzen uns an dem Wirrwarr der Welt, weil er interessante Zeitungen bringt.

Meinem Emil geht es in Hannover wohl. Er hat reichlich zu thun. Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich von mir.

Ich bin mit alter Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr. Jacobs.

23.

Thiersch an seine Frau.

Annweiler, den 10. August 1836.

Ich bin gestern von 7 bis 1 Uhr mit Untersuchung der lateinischen Schule beschäftigt gewesen, und habe sie in gutem Zustand gefunden. Auch hier hatte ich die Freude, daß mehrere Knaben, die vergangenes Jahr schwerer Tadel getroffen, auf meine Ermahnung und ihr Versprechen sich ganz umgeändert hatten und zu den Besten gehörten. Unter ihnen war besonders der Sohn eines verdorbenen Schulmeisters aus der Umgegend, der im vergangenen Jahre zum Ausstoßen aus der Schule reif schien, und dieses Jahr mir als das Muster der Uebrigen vorgestellt wurde. Er hatte mir gleich Hoffnung erregt wegen seines angenehmen Aeußeren und seiner großen und schönen Augen, so daß ich schon damals, als ich ihn mit der Härte des Wortes behandelte, daraus und aus seinem Schmerz die Hoffnung faßte, das Verderben sei hier nicht eingetreten, sondern die Unart habe nur überhand genommen, ohne ein reichbegabtes und schönes Gemüth zu versehren, und so fand es sich auch. Ich ließ ihn noch zu mir auf das Zimmer kommen, und schenkte ihm einen Thaler, da er sehr arm ist, damit er sich Bücher kaufen könne. Ehe ich weiter fuhr, kam seine Mutter, eine sehr brave Frau, die vom Lande hereingekommen war, mich zu sehen. Sie frug mich, ob es wahr wäre, daß ihr Sohn auch in der Schule besser geworden sei, und nahm mich dann seitwärts, um mich noch zu fragen, ob er Geld von mir bekommen? Er sei mit einem Thaler nach Hause gekommen, und habe gesagt, daß ich ihm diesen geschenkt hätte. Da er früher ihr durch sein Betragen Kummer gemacht, habe sie es ihm nicht glauben wollen. Ich will gleich, habe sie ihm gesagt, meinen Weg unter meine Füße nehmen und hineingehen. Der Mann wird mich wohl anhören und mir sagen, was ich von Dir und Deinem Gelde zu halten habe. Nun war sie ganz gerührt, als ich ihr Alles wiederholte, was ich von dem Knaben Gutes gehört, und daß ich ihm den Thaler zum Ankauf von Schulbüchern gegeben habe. Sie vergoß viel Thränen, er sei ihr Einziges, was sie noch hätte, und sie hätte ihn fast für verloren gegeben. Der Landcommissär Petersen, der herbeikam, bemerkte, allerdings hätte man ihn müssen für verloren achten, jetzt aber sei er gerettet. Ich trug ihr dann auf, sie sollte nach Hause gehen und, da der Knabe noch nicht gegessen (er hatte sich über Mittag nur für 1 Kreuzer Obst und 1 Kreuzer Brot gekauft, und hatte, als ich ihn im Gasthof wollte zu Mittag essen lassen, es nicht angenommen, vorgebend, daß er ganz satt sei, und nicht mehr essen könne) solle sie ihm eine Henne braten, einen

Kuchen backen und ein Glas Wein dazu geben, damit der Tag sich in ein Fest endige, und wenn er, was ich nicht glaubte, wieder in seine alten Wege zurückkäme, solle sie ihm drohen, daß sie es mir schreiben würde. Das ist eine der mancherlei Geschichten, die ich hier erlebe, und die nicht in das Protokoll oder in den Commissionsbericht kommen, aber auch machen, daß ich im Lande gern gesehen bin und einer an den Hofrath Wagner in Augsburg geschrieben hat, daß im Rheinkreise jeder meiner Schritte von Segen begleitet sei. Was ich davon habe? — wird Freund Neumann sagen. Bei gewissen Leuten allerdings wenig oder nichts, z. B. bei dem Landrath, dem Repräsentanten der rein materialistischen und realistischen Meinung, dem die lateinischen Schulen trotz der Präceptorate, die er in einem Augenblicke der Bekehrung bewilligte, ein Aergerniß sind. Indeß darauf kommt gar nichts an, die Sache geht ihren Gang, und die Gesinnung, die hier hervorblickt, ein Abschößling der kirchlichen und politischen Verflachung, ist, im Falle unser Werk Fortgang hat, eben bestimmt, von einer besseren ersetzt zu werden, und wehrt sich noch ihres Leibes so gut sie kann.

24.

Thiersch an seine Frau.

Nancy, den 21. August 1836.

In Zweibrücken habe ich meine Geschäfte den Donnerstag mit einem Schulfeste geendigt, das den Knaben auf dem Rosenberge gegeben wurde und bin dann am folgenden Morgen nach Blieskastel zur Inspection der neuerrichteten lateinischen Schule gefahren. Die Einwohner sind über sie so erfreut und für sie so dankbar, wie die in Pirmasenz und Bergzabern und drückten mir diese Freude auf das lebhafteste aus. Ein Mittagessen, vom Stadtrath nach der Inspection gegeben, gab zu sehr viel Heiterkeit Veranlassung. Auf den Toast, der mir ausgebracht wurde, erklärte ich, ich hätte einen andern, der eigentlich auch mir selbst gelte und mir sehr am Herzen liege, auszubringen. Das Thal von Blieskastel sei so lieblich, ein wahrer Garten, die Anhöhen umher so schön, alles so malerisch und die Einwohner so gut, daß die Musen, welche wir dahereinführen wollten, wenn sie einmal es gesehen hätten, nicht mehr heraus wollen würden. Ich tränke also darauf, daß sie für alle Zeiten darinnen bleiben und wohnen möchten. Das veranlaßte einen wahren Jubel, um so mehr, da man statt des Spaßes etwas Sentimentales oder Pathetisches erwartet hatte. Zum Dessert kam die

lateinische Schuljugend, die ich bestellt hatte, und wurde, da wir bald aufstanden, um den Tisch gesetzt, um mit dem vielen Kuchen, der übrig war, dem Confect, auch mit Wein und Obst regalirt zu werden. Nachher gingen wir auf einen hübsch gelegenen Ort auf der Anhöhe, Tivoli genannt, wo die Kinder sich mit Spielen, die Alten mit der Flasche und Pfeife oder dem Zusehen und Gesprächen unterhielten, und um 5 Uhr stieg ich in den Wagen, um während der Nacht hieher nach Nancy zu fahren. Ich habe hier gestern die Schulen untersucht, und meinen Tag auch hier mit dem Mittagessen beim Professeur du Collège Royal geschlossen, dem die meisten Lehrer beiwohnten. Die Unterhaltung ging bis Abends halb neun Uhr. Nancy hat seit den 22 Jahren, wo ich es nicht gesehen, sich ganz verwandelt. Damals, zur Zeit des glorreichen Kaiserreichs, war es verfallen, öde, jetzt nach dem langen Frieden ist es blühend, bevölkert, voll Leben. Nur die Studien, mit Erlaubniß meiner neuen Freunde, der Professeurs et Régents du Collège sei es gesagt, tragen noch den alten pedantischen Rock, und ich sehe nicht, wer ihn den braven Männern ausziehen, wer ihnen einen neuen machen soll. Bliebe ich acht Tage hier, ich brächte ihnen ihre ganze Wirthschaft durcheinander. Schon gestern Abend fingen ihre convictions, persuasions sehr an zu wackeln, und am Ende sagte der gescheute Professeur: Eh bien, Messieurs, où en sommes-nous avec notre prééminence imaginée vis-à-vis de Monsieur? In ihrer „Rhetorik", die ich mit dem Professeur und Censeur wie die andern Classen besuchte, entspann sich in Gegenwart der jungen Leute ein Gespräch zwischen uns über die Leistungen unserer Schulen, und daß man das mit jungen Franzosen nicht durchsetzen könnte. Es war dabei viel von esprit vif, inquiet, opinions contraires die Rede und ich war in dem seltsamen Falle, die Geneigtheit der französischen Jugend für ernste und tiefer gehende Thätigkeit, ihre Fähigkeit für eigene Arbeiten, ihren Enthusiasmus, wenn sie einmal tiefer hineingekommen, aus den Beispielen, die mir bekannt sind, also die ganze Sache der jungen Leute gegen ihre Lehrer zu führen und, wie deutlich war, zur satisfaction générale et complète von jenen.

Gestern sah ich auch das neuerrichtete Schullehrer-Seminar, das sich gut anläßt, bewunderte die Schönheit und den architektonischen Zusammenhang der von König Stanislaus gebauten öffentlichen Plätze und Palläste, die schöne grüne Anlage und die Kirche, in welcher die Herzöge von Lothringen begraben liegen, die freilich aus den Trümmern ihrer Monumente ziemlich modern restaurirt worden ist.

Neustadt an der Hardt, den 23. August 1836.

Mittwoch den 24. fuhr ich von Homburg nach K., um am folgenden Tage den Geburtstag des Königs durch Prüfung der neu errichteten latei-

nischen Schule und ihre Einweihung zu feiern. Erst ward ich in die Kirche begleitet, wo vor den Beamten und vor den Schulkindern (sonst war keine Seele darin) der Herr N. N. eine ziemlich unchristliche Predigt hielt, in welcher unter anderm vorkam, daß das Christenthum nur im Neuen Testamente enthalten sei, und dieses von Menschensatzungen und Aberglauben müsse gereinigt werden und dergl., alles bei Gelegenheit des Thema, daß unter einem gerechten König Glück und Aufklärung herrschen müsse, und wo zu meinem Schrecken unter den Wohlthaten seiner Regierung zuletzt noch meine Gegenwart in K. auf die Kanzel kam. Indeß war sein Eifer groß, seine Worte flogen wie Schneeflocken rasch und ungeordnet durcheinander, und seine grelle Stimme, hart und abgebrochen und zuweilen von Husten unterbrochen, ging an manchen Stellen in ein förmliches Bellen über. Nach Tische klagte er mir, daß er in der schlimmsten Lage sei. Seine Söhne seien nicht gerathen, seine Töchter unversorgt; und nachdem er in München seinen großen Beschützer und Vetter H. verloren, drohe man, ihm das Decanat zu entreißen, ohne dessen Erträgnisse er nicht leben könne, weil er die Wahrheit predige und kein Mystiker sei und dergl. Er suchte also meinen Schutz nach, wenn er wirklich in jenen Fall kommen sollte. Ich suchte vergeblich, ihm begreiflich zu machen, daß er sich hier allein schützen könne und wie. Die Schule selbst war in dem besten Gange und hatte die volle Zufriedenheit und Theilnahme der Gemeinde. Die Knaben wurden im Gasthof bewirthet. Sie sangen uns unter anderm ein „Heil unserm König", das ich ihnen auf dem Wege von Homburg gemacht hatte, und begleiteten mit der Tischgesellschaft mich bis auf die Höhe des Weges (indem ich den Wagen vorausfahren und oben am Walde mich erwarten ließ) auch hier recht schön singend, und oben noch sich durch Spiele unterhaltend. Ich schied unter Bezeugung herzlicher Theilnahme von Jung und Alt und kam noch denselben Abend um 10 Uhr in Kaiserslautern an u. s. w.

25.

Thiersch an seine Frau.

Paris, den 20. September 1836.

Ich habe Paris nicht mit jenen großen Umwandlungen wiedergefunden, die man mir ankündigte. Anfangs schien mir sogar, bis auf untergeordnetes, alles beim Alten. Der Charakter der Stadt ist so stereotyp, daß neue Gestaltung nicht wohl möglich ist, und sie ist so kolossal, daß Verän=

derungen im Einzelnen gar nicht zum Vorschein kommen. Geht man aber in dieses selbst ein, so zeigt es sich zuletzt allerdings als von großem Umfang: neue Brücken, neue Straßen durch die alten gebrochen, die schönen Veränderungen im Palais Royal, das zusammenhängender, reinlicher und, durch eine große Glasgallerie im Durchschnitte des Hofs, glänzender geworden ist, die Vermehrung der sogenannten Passages, d. i. enge Straßen, nur für Fußgänger, oben mit Glas bedeckt, und ganz mit Kaufläden angefüllt, und welche jetzt nicht mehr einzeln stehen, sondern an manchen Orten wie Labyrinthe durch einander laufen, und sogar durch kleine Plätze, mit Glaskuppeln überzogen, in Verbindung stehen, der Glanz mehrerer Boulevards, erhöht durch die Gasbeleuchtung und das Gewühl des Abends, die Pracht mehrerer neuen Bauwerke, als der Börse, der Madeleinekirche — das alles und anderes würde anderwärts hinreichen, ein neues Ganzes zu bilden, groß, prächtig; hier verschwindet es in der ungeheuern Stadt auf eine Weise, daß man erst durch öfteres Sehen und allmäliges Entdecken dahinterkommt. — Graf Jenison und Kolettis besuchte ich, fand jenen, wie sonst, verbindlich, Kolettis als den alten, in einem kleinen Hause, doch entre cours et jardins, ganz behaglich eingerichtet. Den Diplomaten, die sich wundern, durch das Höflein in das Häuslein tretend, zu einem confrère zu kommen, während sie in großen Hotels thronen und darinnen die früheren ambassadeurs grecs, les princes Caradja et les princes Soutzo zu Genossen hatten, pflegt er zu sagen: er sei eben arm und vertrete ein kleines und armes Land, das keinen großen Aufwand gestatte, werde es größer und reicher werden, so wolle er mit seinem Hotel auch nicht zurückbleiben. Auch ist seine Einrichtung, seine Bedienung noch ganz griechisch. Ueber die griechischen Dinge denkt er wie ich, und hat mir übrigens eine Folge von Intriguen, Verleumdungen, Verfolgungen gegen ihn enthüllt, die an das Unglaubliche gränzen, und doch in dem Wiederhall der Blätter, besonders der englischen, ihre Bestätigung finden. Es gilt dieser Partei, die ihn verfolgt, ihn in Griechenland und Europa zu Grunde zu richten, damit er auf keine Weise der Befestigung der Armanspergischen Macht und Partei mehr im Wege stehen könne; jedes Mittel dazu sei gut, hat, wie mir Jenison bekannte, Herr Lyons auch an ihn geschrieben, und unter diesen ist auch die Beschuldigung, daß er den akarnanischen Aufstand herbeigeführt habe, um seine Zurückberufung als eine Nothwendigkeit erscheinen zu lassen, während es bekannt sei, daß die Gegner ihn, als er selbst noch in Griechenland war, gegen ihn organisirten, und ihn dann selbst auf den Hals bekamen, als das Feuer zündete, das sie gelegt hatten, und er schon auf dem Wege nach Frankreich war. Da ich den innern, diabolischen Gang dieser griechischen Angelegenheit kenne, die sich durch den Koth der europäischen Diplomatie

und die byzantinische Verwesung durchschleppt, ist mir die Sache vollkommen klar, und ich sehe auch an Kolettis, wie aus solcher Saumsal sich ein großer Charakter nur um so größer und reiner darstellt. Er ruht hier, waffenlos, hülflos, den giftigen Pfeilen der Gegner bloßgestellt, und doch schwebt der Schatten seines Namens, die Feinde schreckend, über Griechenland. Er sagt: „Ich kann ihnen nicht zeigen, daß ich noch lebe. Ich würde zugleich treffen, was ich schonen will, und ertrage darum.“ Er sieht in nicht ferner Zukunft die jetzt bestehende Ordnung der Dinge dort aufgelöst, die Rath- und Hülflosigkeit als Folge davon. Rufen sie ihn dann — er würde kommen, um zu helfen, wo noch zu helfen ist, und zu retten, was noch zu retten ist, ohne zu fragen, was man gegen ihn gethan hat.

Unter den übrigen Freunden habe ich Hase, Letronne und mehrere andere wiedergesehen, gestern in der Sitzung des Institus Herrn Dr. Pistor, der sich hier eine sichere Existenz und einen sehr guten Namen erworben hat, und Freund Joseph Müller, der durch viele Arbeit über Pehlvi und Parsi und durch Krankheiten, die er bestanden hat, sehr angegriffen ist. Er steht bei den Gelehrten, die ihn kennen, in der größten Achtung.

Herrn Guizot habe ich noch nicht gesehen. So ein französischer Minister, besonders einer, auf welchem das System zu ruhen scheint, ist ein geplagtes Geschöpf! Meine Zeit, soweit sie nicht von Besuchen und Schulen in Anspruch genommen wird, ist den Antiken aller Art und Form gewidmet. Meine Gesundheit fortdauernd gut.

Paris, den 27. September 1836.

...... Kolettis habe ich oft gesehen und besonders des Abends gesprochen. Er ist ganz der Alte, trotz den Verfolgungen und Verleumdungen, die er erträgt, ruhig und bemüht, dem Könige und dem Lande zu helfen, wo und wie er kann. Vom Könige Otto urtheilt er ganz anders, als die, welche ihn umgeben und ausbeuten, oder vielmehr ihm nur den Namen lassen wollen, um die Macht selbst auszuüben. Dieser junge Mann habe an einem Tage mehr Charakter und edle Gesinnung gezeigt, als die ganze Regentschaft in drei Jahren, und er, Kolettis, habe bei vielen Gelegenheiten gefunden, daß er sehr wohl verstehe und beurtheile, was ihm gesagt werde, und augenblicklich zu thun bereit sei, was er als recht und gut anerkannt habe. Die Artikel in den griechischen Zeitungen gegen mich schreibt auch er Herrn Maurokordato und seinen Genossen zu, die nach Kolettis Niemanden mehr fürchten, als mich. Die Sache ist übrigens so tief verdorben, daß für mich z. B. darin gar nichts mehr zu thun wäre. Du kannst also, was meine Absichten und früheren Wünsche belangt, vollkommen ruhig sein.

26.

Thiersch an seine Frau.

Brügge, den 9. Oktober 1836.

Den Sonnabend um 10 Uhr holte mich der Geh. Sekretär des Königs Leopold nach Laeken ab, einer kleinen Stadt eine Stunde von Brüssel, wo der König den Sommer über in einem schönen Schlosse wohnt. Es waren weder Hatschiere noch Adjutanten da, sondern in dem prachtvollen Vorsaale ein Kammerdiener, der mich meldete. Der König kam kurz darauf in einem schlichten Offiziersrock, höchst freundlich und verbindlich, daß ich Brüssel nicht verlassen, ohne ihn zu besuchen. Es war erst von Gotha, von Deinem Vater, dem Grafen Ostermann, unter dem er gedient und den Rückzug nach Culm mit Auszeichnung commandirt hatte, dem Präsidenten Jacobi die Rede, dann von Griechenland. Er kannte mein Buch nicht nur, sondern hatte es mit einer Genauigkeit gelesen, die sich auf sehr untergeordnete Dinge erstreckte und sagte, er sei im Ganzen und Einzelnen vollkommen mit ihm einverstanden. Es trage den Charakter der Genauigkeit und Wahrhaftigkeit an sich, empfehle sich eben so durch Ermäßigung des Schlimmen, was zu sagen gewesen, wie durch Schonung höherer Rücksichten. Er sei, ohne Griechenland noch zu kennen, wie er es in diesem Spiegel gesehen, entschlossen gewesen, es aus sich und nach den Grundsätzen zu regieren, die hier aus seiner Lage und seinen Bedürfnissen entwickelt wären, und kenne vollkommen die Schwierigkeiten, in welche man sich auf dem anderen Wege verwickelt hätte. Das ungefähr war das Hauptsächliche seiner griechischen Aeußerungen, so weit sie zugleich mich betrafen, eben so, daß er vollkommen von der Richtigkeit der Ansichten und Urtheile in dem Kapitel, welches sein Verhältniß zum Grafen Capodistria und Griechenland betreffe, überzeugt sei. Das ist mir immer der schwierigste Punkt gewesen, und über den mich die Capodistrianer fast am meisten angefeindet. Der König war übrigens über die gegenwärtige Lage bis in das Einzelne unterrichtet. Deutlich war, daß ihm die englischen Quellen so gut wie die französischen von den Cabinetten aus zuflossen, und ich erfuhr mehreres über die Verhältnisse, über die Innerlichkeiten des englischen Cabinets jener Zeit, die ich so wenig wie sonst Jemand gewußt habe. Wie er von der Zukunft des Landes denkt, kannst Du aus seiner genauen Kunde der Dinge entnehmen. Dann kam das Gespräch auf seine eigene Lage. Ich konnte ihm aufrichtig Glück wünschen zu der Ruhe, die ich unter seinem Volke nicht nur im Aeußeren, sondern auch in den Gemüthern gefunden, zu dem wiederkehrenden Vertrauen und der Auflösung der Heftigkeit der Parteien, welche sogar die Frechheit der Presse

weniger schädlich mache, und er ging eben so umständlich in eine Erläuterung dessen, was er gefunden, und wie er sich dagegen gestellt und benommen, ein. Es war deutlich, daß er seine Lage mit Klarheit und Ruhe beurtheilte, und besonders verstand, einmal nicht mehr thun zu wollen, als er konnte, sodann, allem, was er thut, den Charakter der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit aufzudrücken, um vor allem wieder einiges Vertrauen zur Regierung zu erwecken, das ganz verschwunden gewesen. Nach etwa zwei Stunden brach er mit der Entschuldigung ab, daß ihn die Königin erwarte. Ich äußerte noch den Wunsch, die Coburgischen Prinzen zu begrüßen, die mit ihren Gouverneuren und Hofmeistern ein Privathaus in Brüssel bewohnen, und über deren Erziehung er eine sehr heilsame Aufsicht führt. Er befahl seinem Sekretär, mich zu ihnen zu begleiten und mich von seiner Seite bei ihnen einzuführen, und entließ mich mit der Einladung, seiner freundlich eingedenk zu bleiben und ihm Nachrichten von mir zu geben. Ich fand die jungen Herren aus Coburg im Garten mit ihren beiden Mentoren, zwei guten und beschränkten Leuten. Sie selbst geweckter und verständiger, als ich glaubte, doch nicht ohne ein Theil der sächsischen Zerflossenheit, Güte und Billigkeit der Ansicht, ohne bestimmte Schärfe und Entschiedenheit, die der Anlage nach auch in den Jünglingen sein muß; der ältere von einem gewöhnlichen aber nicht unklugen Aeußeren, der jüngere sehr vollbackig, freundlich und angenehm. Sie wünschten mich den folgenden Tag zu Tische zu haben, da sie an diesem bei dem König eingeladen wären, doch ich konnte meinen Aufenthalt nicht noch mehr verlängern, zumal ich noch einen Ausflug hieher nach Brügge und Gent beschlossen hatte. Sie waren übrigens, wie es scheint, in der That recht erfreut, mich zu sehen und zu sprechen, und der Landsmann wurde von ihnen mehr hervorgehoben, als von mir. Der jüngere, der Amadis, ist, wie ich höre, der Königin von England bestimmt, die Sache soll schon so gut wie abgemacht sein. — Nachdem ich den Abend noch mit den Grafen Schönborn gegessen, ging ich die Nacht nach Brügge ab. Die Reise hieher wurde nöthig, weil man nicht sagen kann, diese Lande gesehen zu haben, wenn man nicht Flandern und zwar seine Hauptpunkte Brügge und Gent gesehen hat, die alten Sitze seiner Civilisation, der Literatur und Kunst, die Heimath von van Eyk und Hemling, die Städte, welche noch jetzt den Charakter des Mittelalters am reinsten erhalten haben. Dazu sind sie durch ihre Erziehungsanstalten, Gent auch als Sitz einer Universität wichtig. Ich habe gestern noch das Hospital mit den schönen Bildern von Hemling, dann die Akademie mit einem trefflichen van Eyk und andere durch Alter und Schönheit merkwürdige Kirchen und Gebäude, gegen Abend das Collège épiscopal gesehen. Ich wurde sehr gut aufgenommen, fand es in vorzüglicher Ordnung, die zum Spiel versammelte Schuljugend sehr heiter

und lärmend, so daß man in ihrer Nähe sein eignes Wort nicht hören konnte. Die Leistungen, wie überall in solchen Anstalten, beschränkt, aber der Wille gut. Wie ich in dem Empfangzimmer mit den geistlichen Herren bei sehr gutem Weine saß, trat ein anderer sehr wohlgenährter schwarzer Herr ein. Es war ein Jesuit aus Antwerpen, der hier eingekehrt war und heute den Religionsunterricht gegeben hatte, übrigens so freundlich wie die andern. Sie wollten viel von Bayern wissen und ich erzählte ihnen, was ihnen zuträglich und vielleicht angenehm war, so viel ich eben für gut hielt. Der Jesuit beklagte sich, daß man ihnen so vieles Schlimme nachsagte und zutraute. Ich bemerkte ihm, sie sollten sich nur in Belgien recht gut aufführen und die Stimmung würde sich wenigstens mildern, si l'on voit, que les Jésuites ne sont pas des hommes qui mangent les autres. Er lachte mit den andern laut auf und sagte: Anthropophagi! Ich wurde sehr dringend eingeladen, den andern Tag in Brügge zu bleiben und dann in die Collegia anderer Bischöfe zu gehen; doch es hätte zu weit geführt, dem Wege und der Sache nach und ich erklärte, daß ich meinen Platz schon genommen hätte, um nach Gent zurückzugehen.

27.

Thiersch an seine Frau.

Gent, den 11. October 1836.

Die Stadt ist groß, alterthümlich, durch den Geist ihrer Bewohner ebenso wie durch ihren Reichthum und unabhängige Gesinnung ausgezeichnet, die Kirchen, zu den schönsten des Mittelalters gehörend, in der Kathedrale das große Werk von van Eyk, Christus zwischen Maria und Johannes, und unten die Anbetung des Lammes, bewundernswürdig durch Großartigkeit, Anmuth und Farbenpracht. Erst unter den Holländern hat die Stadt der Universität einen Palast gebaut, der ihr anderthalb Millionen Franken kostet. Die Vorhalle und der Saal zu den Feierlichkeiten übertreffen Alles, was Italien und Frankreich der Art besitzen. Ich fand an Professor Haus, aus Würzburg gebürtig, einen Landsmann, und in seiner Familie die freundlichste Aufnahme, auch bei dem Grafen de Ham, dem Administrator (Regierungscommissär) der Universität, aus einem der ersten Häuser, mit einem Einkommen von 200,000 Franken. Er wendet einen beträchtlichen Theil davon auf die Universität und die Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt. Ich besuchte das Athénée und das College de Sainte Barbe, d. i. das

Jesuitencollegium. Ich fand auch hier die beste Aufnahme und der Vorsteher führte mich selbst in jede Classe und ließ mich fragen und mir aufsagen und vortragen, was ich hören wollte. Die Ordnung ist einfach und zweckmäßig Du wirst Dich wundern, daß gerade die Gegenstände, und zwar allein, behandelt werden, die ich in meinem Buch über die gelehrten Schulen vertheidigt habe; doch thun sie natürlich weniger, als ich begehrt, und die Methoden sind alterthümlich und schlecht. Als ich in der Rhetorik den Homer ungefähr so behandeln hörte, wie den Phädrus in der untersten Classe, ohne daß Verständniß der Formen, der Syntax oder Eingehen in den Sinn eintrat, frug ich, ob der Director und Professor erlauben wollten, daß ich zeigte, wie wir die Stelle behandeln würden. Ich erhielt die Erlaubniß und trug lateinisch vor, was zur Erläuterung in jener Hinsicht nöthig schien, zur großen Zufriedenheit und Freude nicht nur der jungen Leute, sondern der Lehrer selbst, die von mir weitere Nachweisung der nöthigen Bücher begehrten, zum Zeichen, daß sie nicht durch bösen Willen auf der niederen Stelle gehalten werden, sondern weil sie es nicht besser wissen. Ueberall entziehen die Collegia der Jesuiten und Bischöfe den Stadtschulen und Gymnasien die Schüler und mir scheint kein Zweifel, daß diesen am Ende nur der Realunterricht bleiben wird, d. h. die Erziehung der Industriellen und Kaufleute. Auch lernte ich hier eine Elite von Männern kennen, die sich mit besonderem Studium der flämischen Sprache und Literatur beschäftigen, an ihrer Spitze Herrn Willems. Hierin kann Großes geleistet und Schönes vorbereitet werden; vielleicht ruht die ganze Zukunft in dem Geiste, der hier entwickelt wird, oder der sich entwickeln kann. Die Zeit eilt, und ich werde aus dem großartigen, gastfreundlichen Gent, wo ich in so kurzer Zeit so viel gesehen, so viele Freunde gefunden, in einer Stunde abgehen, um morgen früh in Löwen zu sein.

Lüttich, den 13. October.

Ich habe den gestrigen Tag in Löwen damit zugebracht, die katholische Universität, die dort von den Bischöfen in einem großen Styl errichtet ist, zu sehen. Der Clerus hat für sie einen Stiftungsfond von 2 Millionen Franken geliefert, die jährlichen Beiträge steigen auf 90,000 Franken und die außerordentliche Sammlung hat das letzte Mal als Kosten zur ersten Einrichtung 700,000 Franken ergeben. Von den vielen und großen Collegiis, die in Löwen gestiftet waren, sind der Universität fünf zum Gebrauche angewiesen, mit der Bibliothek und allen Sammlungen. Die Einrichtung ist mit den älteren katholischen Universitäten übereinstimmend, der Rector de Ram und mehrere andere Professoren ausgezeichnet, und die ganze Anstalt in einer

großen Entwicklung begriffen. Sie ist bestimmt und geeignet, alles andere der Art im Lande gegen sich zurückzustellen.

Ich fand hier auch Herrn Casales, der sich Deiner freundlich erinnert. Das Stadthaus ist im schönsten altdeutschen Style ausgeführt und wird auf Kosten der Stadt, die jährlich dazu 40,000 Franken gibt, wieder hergestellt, ganz im alten Styl, besonders die Sculpturarbeiten sind vortrefflich. Die Nacht fuhr ich nach Lüttich herüber, eine im Thal der Meuse schön gelegene Stadt mit alterthümlich engen Straßen und in den Vorstädten besonders mit Fabriken angefüllt, deren zahllose und hochgebaute Schlote fast immer rauchen und gegen Abend die Stadt in eine Art von Dampf der Industrie einhüllen. Die Universität ist, in der fast nur französisch redenden Provinz der Wallonen, mehr noch französisch als die andern, doch in leidlichem Gange, das Clericalseminar vortrefflich eingerichtet. Leider war der Bischof, an den ich adressirt war, nicht gegenwärtig. Er gilt als der gebildetste und für den Unterricht eifrigste Prälat des Reiches und hat unter Andern meine Schrift über den öffentlichen Unterricht, sogar die Streitschriften, sorgfältig gelesen. Ich werde überall, auch wo man weiß, daß ich Protestant bin, auf das Beste aufgenommen. Auch ist eigen, daß die verschiedensten Ansichten sich ganz offen gegen mich aussprechen. Ich werde natürlich suchen und wissen, kein Vertrauen zu mißbrauchen. Ich verlasse diesen Abend Belgien und werde morgen in Aachen sein.

Ich habe das Land äußerlich und innerlich ruhig, den katholischen Unterricht im Fortgang, den übrigen in Verwirrung und Rathlosigkeit gefunden, die Regierung ohne eigentliche Macht und Einwirkung auf die öffentliche Meinung und den Unterricht, Alles in einem Uebergange — wozu? Die Antwort hierauf hängt von den großen Weltbegebenheiten ab, die sich im Westen auf eine eigne Art entwickeln, und wohl nicht ausbleiben werden.

Das Gefühl, daß die gegenwärtigen Zustände keine Zukunft haben, ist ungeachtet der Ruhe in den meisten Gemüthern; was aber überhaupt die Zukunft sei, schwimmt unbestimmbar vor den Augen dieser in die Weltgeschichte so frei und bodenlos hinausgestellten Völker, deren schöne Länder ich seit sechs Wochen durchziehe, und in denen ich überall wie ein Gastfreund, ohne Unterschied der politischen Farbe und der kirchlichen Meinungen, aufgenommen werde.

28.

Thiersch an Gottfried Hermann.

München, den 7. November 1836.

Verehrtester Herr und Freund!

Bei meiner Rückkehr von einer Reise nach Frankreich und Belgien fand ich mit großer Freude einige theure Zeilen von Ihrer Hand nebst dem Programm zur Eröffnung des Augustei in Leipzig, welche Hr. Dr. Köchly abgegeben hatte. Meinen herzlichen Dank für Beides, in dem Programm ist die Schilderung unserer Zeit eben so wahr als ergötzlich durch Geist und Ironie. Es ist ein wahrer Dämon, der in ihr mehr und mehr grassirt, und von dessen Geschlecht, wenn nicht noch von ihm selber, alle freien und menschlichen Studien bedroht, vielleicht aufgelöst werden, um den unmenschlichen und barbarischen Platz zu machen. Wehe unsern Kindern und dem Vaterlande, wenn einmal nichts mehr gilt, als was sich zählen und messen läßt! Ich habe diesen finstern Geist seit drei Jahren in seinen Werkstätten überall, wohin ich gekommen bin, verfolgt und werde in einem ziemlich ausführlichen Buch über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in den südwestlichen Staaten von Deutschland, dann in Holland, Frankreich und Belgien, das diesen Winter gedruckt wird, suchen, ihn aus jenen Schlupfwinkeln und Burgen, die ihm nun auch Könige und Minister bauen, hervorzuziehen und vor der Welt Augen zu stellen. Gott gebe, daß es etwas hilft, denn es ist hohe Zeit, daß besonders die Mächtigen zur Besinnung kommen über ihre Unfähigkeit, in die Erziehung einzugreifen und über die Verkehrtheit, ja Verderblichkeit ihrer Bestrebungen. Diese Lues dringt jetzt auch in Sachsen ein; es ist derselbe Wahn, daß man von oben herab nicht durch Weisheit und Ansehen, wie Münchhausen in Göttingen, sondern durch Verordnungen, Gesetze und Anweisungen die Sachen besser machen könne, Dinge, mit denen man keinen Hund aus dem Ofen lockt. In einem früheren Briefe, der zu meiner großen Freude Ihre Zufriedenheit mit meinen akademischen Abhandlungen, operibus levi filo pertextis, bezeugt, gedenken Sie auch der griechischen Angelegenheiten und meines Verhältnisses zu ihnen. Man hat dort durch dieselbe Thorheit, deren ich eben Erwähnung that, Alles verdorben und dem unglücklichen Lande statt alles Trostes und Gewinnes einen Haufen von Organisationen, Instructionen und Gesetzen gebracht, die es in seinem Innern vollends verderben würden, wenn sie nicht zum Glück unausführbar wären und das vortreffliche griechische Volk sich gegen die bayrische Herrschaft nicht ebenso benehmen würde, wie früher gegen die

türkische. *Κἄν με φάγῃς ἐπὶ ῥίζαν κ. τ. λ.* [Wenn du auch bis zur Wurzel mich auffrissest, werde ich doch wieder erblühen — sagt in einem Epigramm der griechischen Anthologie der Weinstock zum Ziegenbock, Worte, die Th. öfter auf Griechenland anwendet.]

Mit gar nicht solonischer Weisheit, sondern gehörigem Verstand und gehöriger Kunde der Verhältnisse hätte sich in diesen vier Jahren Griechenland beruhigen und auf den Weg eines großen Gedeihens und einer glänzenden Zukunft bringen lassen. Bevölkerung und Einkommen müßten jetzt verdoppelt sein, während man jetzt am letzten zu sein, *τὰ λοίσθια πνεῖν* [die letzten Athemzüge zu thun] scheint. Es hat mir leid gethan, daß ich Hrn. Dr. Köchly nur kurze Zeit habe sehen können; doch hat diese hingereicht, mich den jungen Mann hochschätzen zu lehren. Möge mir öfter der Vortheil werden, wenigstens Einzelne der jungen Zucht Ihrer Gesellschaft *Κάδμου τοῦ πάλαι νέα τροφή* [des alten Kadmos junge Nachkommenschaft] in München zu begrüßen und dadurch mit ihr und unserm gemeinsamen Kadmus auch in einem unmittelbaren und lebendigen Verkehr zu bleiben.

Mit unwandelbarer und herzlicher Verehrung Ihr treu ergebener

Friedrich Thiersch.

29.

Hr. v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 18. Februar 1827.

Hochverehrter Freund!

Nach einer fünfzehntägigen Seefahrt hier angekommen, benutze ich, von der Masse der Geschäfte gedrängt, einige Augenblicke der Nacht, Ihnen über den Stand der Angelegenheiten in Griechenland einige Mittheilungen zu machen, die Sie, Ihrer gütigen Zusicherung gemäß, in passender Weise für die Allgemeine Zeitung zu benutzen gebeten werden.

Die Königl. Majestäten wurden schon vor ihrer Ankunft im Piräeus von dem Staatskanzler, Grafen von Armansperg, und den königl. Ministern ehrfurchtsvoll begrüßt nnd noch vor ihnen war auch der englische Gesandte, Herr Lyons, an Bord der Fregatte Portland gekommen. Der Staatskanzler erhielt vom Könige selbst sogleich die erbetene Entlassung in gnädigen Ausdrücken, so wie sie auch in dem Regierungsblatte Nr. 4 enthalten ist. Bei der Landung des Königs mit seiner k. Gemahlin im Piräeus wurden dieselben von dem Jubel einer unermeßlichen in die buntesten Farben nach orientalischer Weise gekleidete Menge empfangen, während der Donner der

Kanonen von den gezierten Schiffen aller Nationen erdröhnte. Der gleiche Jubel begleitete die Majestäten zum Burgfrieden von Athen, wo die Bevölkerung der Stadt und eine große Menge von Landleuten aus allen Gegenden des Reichs, darunter viele Hirten in ihrer, der antiken gleichen Tracht mit dem gekrümmten Hirtenstabe, dichtgedrängt ihrer wartete und der Gemeinderath sie mit einer Rede empfing. In den Gassen der Stadt, durch welche der Zug zum königl. Palais ging, waren alle Häuser mit Blumen des wiedergekehrten Frühlings und mit Myrthen und Oelzweigen, die auch in Vieler Händen waren, geziert und mit Zuschauern reich besetzt. Das Zito ertönte aus allen Kehlen mit dem Ausdruck des größten Enthusiasmus, laut rühmte man die Lieblichkeit des königlichen Paares und in vielen Augen glänzten Thränen der Rührung. Nach der Ankunft im königlichen Palast wurden die Aufwartungen der Behörden und des Officiercorps der regulirten und leichten Truppen angenommen, welche der König vor dem Palast vorbei defiliren ließ. Die Feste, Beleuchtungen, Reiterspiele und dergl. dauern noch und werden am Sonntage mit einem feierlichen Gottesdienst beschlossen. Bei dem Einzuge und den feierlichen Aufwartungen erschienen der König, später auch die Königin, in prächtiger griechischer Nationaltracht, was von den Griechen mit Beifall aufgenommen wurde.

Die Physiognomie des Landes und der Stadt deutet offenbar auf Fortschreitung, die Cultur des Bodens zwischen Athen und Piräeus hat in der neuesten Zeit, besonders seit der größtentheils vollzogenen Austrocknung sehr zugenommen und Athen zeigt zwar des Schuttes noch genug, aber ersteht doch wieder aus seinen Trümmern; über fünfzig neue Häuser werden abermals binnen vier Monaten vollendet sein. Die Disciplinirung des Heeres hat durch die Bemühungen der bayerischen Officiere, namentlich der Herren Rosner, Heß, Gößmann, Schnitzlein, Feder u. A. sehr gewonnen. Diese Herren haben gezeigt, daß die Aufgabe nicht schwer zu lösen ist, ohne daß man nöthig hat, die Griechen durch unnütze und verkehrte Maßregeln zu verletzen. Viele Griechen haben selbst die ihnen sonst verhaßte und in der That nicht passende Kleidung angenommen und sind im Gensdarmencorps, in der Linie und in der Artillerie brave Soldaten. Selbst die leichten Bataillone, welche die Fustanelle beibehielten, sind an Disciplin und Taktik gewöhnt worden; aber es gibt auch noch derlei Bataillone, die noch in allen Untugenden des Palikarismus versunken sind und, soll die gewonnene Disciplin nicht wieder verloren werden, so müssen die vorhandenen erprobten Instructionsofficiere gehalten und die Berufungen technischer Arbeiter, die dem Lande in socialer Hinsicht eine Wohlthat sind, fortgesetzt werden.

Die Gesinnung des Volkes ist vortrefflich, aber die Intriguanten aus allen Weltgegenden haben sich auf dasselbe gesetzt und die Presse ist in

Griechenland darum zügellos, weil auch die Richter nicht Lust zu haben scheinen, die offensten Preßvergehen zu bestrafen und die Journalisten wohl wissen, daß sie jeder Regierungsmaßregel in Smyrna oder Corfu leicht entgehen könnten. Die Regierung hat bisher immer Gesetze gegeben, welche nach Modellen von Ländern copirt sind, wo Repräsentativ=Verfassungen sind; nur ist sonderbar, daß die wenigsten ausgeführt sind. Das Uebel besteht jedoch in Erregung von Erwartungen, welche zu befriedigen die frühere Administration vermuthlich der nachfolgenden überlassen hat. Dieses macht die Stellung des neuen Ministerpräsidenten höchst schwierig. Er muß und wird die Capacitäten des Landes um den König vereinigen, aber er kann es nur dann, wenn er gewiß ist, daß sie sich zum Besten des Thrones und Landes, die alten Parteiungen vergessend, wirklich vereinigen. Die Aufhebung des Staatscanzleramtes ist unzweifelhaft gut aufgenommen worden, sowie daß der Ministerpräsident der griechischen Sprache nicht ganz fremd ist. Die Kondurioti, Kolokotroni u. a. nahmen dieses besonders gut auf. Die Entschließungen an die Behörden werden von nun an nur in griechischer Sprache abgefaßt. In Bezug auf den größeren Verkehr des Landes steht die Herstellung einer Verbindung mit Triest über den Korinthischen Isthmus mittels Dampfbooten auf beiden Seiten desselben (ein griechisches Dampfboot ist bereits seit längerer Zeit im Bau) und vielleicht eine Eisenbahn von Piräeus nach Athen, die sich gewiß rentiren würde, in naher Aussicht — leider daß ich in den ersten Wochen wegen des Verfalls der Bureauordnung fast nicht über Patissia hinaus gehen kann, aber so viel Zeit finde ich doch, um mit dem Könige in Athen und in der nächsten Umgebung in alten und neuen Ruinen und in Krankenhäusern, Schulen und Kasernen mich umzusehen. — Der Himmel gebe mir Licht und Kraft zu meinem guten Willen! — Von den Freunden Griechenlands bedarf ich aller Unterstützung mit Rath und That! An Eynard schreibe ich, ehe acht Tage vergehen. Ich kann das Bedauern nicht unterdrücken, daß aller Philhellenismus vertilgt worden ist. Sollte darin keine Wiederbelebung möglich sein? — Halten Sie einen Aufruf an die Buchhandlungen zu einem Vereine, Griechenland mit Uebersendung solider Bücher zu unterstützen für ganz wirkungslos, da doch der den Einzelnen treffende Aufwand so gering ist? — Ich halte Ihre Einsicht und Ihre Wirksamkeit für Griechenland so hoch, daß ich es für ein großes Glück halte, wenn Sie mir Ihre Beihülfe durch Rath und That nicht versagen. Ihre Briefe sind mir daher höchst willkommen. Ich grüße Sie auf das Herzlichste.

Rudhart.

30.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 4./16. März 1837.

Verehrtester Freund!

Es wird bereits heller um mich und ich bin einig über den Weg, den die neue Administration einschlagen muß. Die vorige Verwaltung hat eine Unzahl von Verordnungen und Gesetzen gegeben, davon die meisten unvollzogen, viele sogar unverständlich sind. Es ist nicht unsere Aufgabe, dieselben zu vermehren, sondern vielmehr zu administriren, d. h. zu handeln, um den materiellen und geistigen Interessen der Griechen zu genügen. Die Mittel finden sich im Volke selbst, dessen moralische Reichthümer ich wohl erkenne. Die Capacitäten sind die gegenwärtigen Minister des Innern, der Justiz und des Cultus nicht; jener der Finanzen ist ein durchaus gewandter, klarer Mann, aber (hoffentlich ohne Grund) nicht in unbescholtenem Rufe. Ich theile daher die Ueberzeugung, daß Personaländerungen vorgenommen werden müssen; aber sie auf einmal vorzunehmen und ehe man gewiß ist, daß die an die Stelle tretenden Männer ganz genügen, ist äußerst mißlich, da es mehr die Aufgabe ist, die Griechen der häufigen Veränderungen zu entwöhnen und ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß nicht Willkür, noch Begünstigung und Verfolgung das Motiv der Veränderungen sei. Die vorhandenen Talente aus den Parteiungen herauszuheben, ist nicht ohne Schwierigkeit. Unter den jüngeren Geschäftsleuten, den Ministerialräthen, welche in einigen Ministerien eigentlich die Geschäfte dirigiren, wie anderwärts die Directoren oder Unterstaatssecretäre, Generalsecretäre, sind ohne Zweifel einige ganz ausgezeichnete und, was den Staatsrath betrifft, so erfüllt seine Gesinnung und Geschäftsbehandlung jeden Griechenfreund mit Freude und Achtung. Seine Composition ist solcher Art, daß er die Notabilitäten des Landes in sich schließt und eine hohe Autorität, ein wahrer Senat ist. Nach meiner Meinung wird er nach und nach die Stelle der Behörden einnehmen, welche in Deutschland Ständeversammlungen, in England Parlament und in Frankreich Kammern heißen. Er hat zur Zeit keine entscheidende, sondern nur (mit Ausnahme des Administrativ-contentiosen) berathende Stimme; aber seine Autorität ist so groß, daß die Regierung wohl thut, sich ohne dringende Gründe von der Ansicht des Staatsraths nicht zu entfernen, und wenn man, wie man soll, alle Verordnungs- und Gesetzesentwürfe an ihn bringt, so schafft man dadurch dem griechischen Volke ein vortreffliches Schutzmittel gegen Irrthümer und Willkür. Die Form der

Geschäftsbehandlung ist im Staatsrathe ganz dieselbe wie in repräsentativen und deliberirenden Körperschaften. Das Reglement ist jenem des J. Bentham nachgebildet. Die Gegenstände werden vorerst in den Sectionen vorläufig bearbeitet und dann erst an das Plenum gebracht. Ein Staatsrathsreferendar ist der Berichterstatter. Ich habe einen solchen mit Vergnügen angehört. Kürze und Klarheit zeichneten seinen Vortrag aus. Nach Anhörung des Berichts wird (wenn nicht anders begehrt wird) sogleich zur Debatte geschritten und ich habe nicht gesehen, daß die Herren Staatsräthe, wie in den deutschen Staatsräthen und Kammern lithographirte Exemplare vor sich hätten. Der Berichterstatter liest nur Abschnitte aus seinem Vortrag wieder vor, nach der Ordnung der einzelnen zur Debatte aufgeworfenen Gegenstände, oder vielmehr er wiederholt mündlich, was er früher vorlas, mit kurzen Commentaren. Ich fand, daß man des Stoffes ganz Meister war. Die Debatte wird sodann sogleich eröffnet. Jeder, der das Wort will, erbittet es sich vom Präsidenten, der dasselbe dem zuerst Verlangenden gibt. Man kann es dreimal, auf besondere Gestattung noch öfter nehmen. Niemand liest oder hat auch nur Noten vor sich liegen, alle sprechen frei, von ihren Sitzen sich erhebend. Nicht einen hörte ich, der schlecht sprach. Beredtsamkeit ist den Griechen eine angeborne Fertigkeit. Mimik und Wort harmoniren auf das Innigste und daß es nicht bloß Floskeln sind, was man vorbringt, kann ich wohl beurtheilen. Ich nenne Worte ohne Inhalt nicht Beredtsamkeit. Man gibt Wahrheit im besten kürzesten Ausdruck. Den Sitzen der Staatsräthe gegenüber sind jene der Minister; sie haben das Recht, so oft sie wollen, Erinnerungen abzugeben. Am gewandtesten und durch unbezwingliche Ruhe ausgezeichnet ist der Finanzdirector Herr Cassanis. Schade, daß sein Ruf sehr getrübt ist. Ich selbst habe zwar in der griechischen Sprache so viele Fortschritte gemacht, daß ich das Wesentliche der Discussion verstehe, aber an der Debatte kann ich activen Antheil noch nicht nehmen. Gestern las ich eine kurze griechische Rede ab und erfreute mich des Beifalls des Staatsrathes, weil ich auf strenge Sparsamkeit drang und erklärte, die mir ausgesetzten 6000 Drachmen Repräsentationsgelder nicht beziehen zu wollen. Der Präsident und Mitglieder erhoben sich, mir ihren Beifall auszudrücken. Man discutirt nämlich gegenwärtig in einer Reihe von Sitzungen das Budget für 1837. Hierbei wird mit der größten Strenge und Freimüthigkeit verfahren und Gelegenheit genommen, die ganze Verwaltung zu revidiren. Man begnügt sich nicht mit Generalien, sondern geht alle Specialbudgets, selbst alle einzelnen Besoldungen prüfend durch. Gedächtniß, Gewandtheit und praktischer Sinn sind bewundernswerth und ich halte es für einen wahren Hochmuth, wenn man glaubte, Fremde müssen kommen, um den Griechen hierin etwas zu lehren. Beruhigung der Parteien und

Einführung des Königs in die Geschäfte, Angewöhnung desselben, mit den Ministern und dem Staatsrathe unmittelbar zu arbeiten, die Anstalten persönlich zu besuchen, ist die nächste Aufgabe. Und sieh da, er, der sonst eine Scheu gegen alles dies zu haben schien, oder von allem diesem abgehalten wurde, arbeitet tagtäglich lebhaft selbst, mit der größten Umsicht und Aufmerksamkeit. Nach meinem Rathe läßt er täglich einen oder mehrere Minister kommen, um mit denselben unmittelbar zu arbeiten, und hat er nun sämmtlichen Sitzungen des Staatsrathes beigewohnt, welche seit seiner Wiederkunft stattfanden. In der ersten Sitzung, welcher er beiwohnte, hat er den Staatsrath und die Minister zur nöthigen Sparsamkeit im Staatshaushalte in einer griechisch gesprochenen Rede ermahnt und sein Erscheinen und seine Aufmerksamkeit erregen im Volke und im Staatsrathe großen Beifall.

Da man weiß, daß ich auf dieses sein Benehmen vorzüglich einwirke, und daß ich meine Collegen selbst aufmuntere, sich in fortgesetzte unmittelbare Berührung, schriftlich und mündlich, mit dem Könige zu setzen, daß ich die Competenz der Ministerien nicht schmälere (wie denn morgen eine Verordnung zur Erweiterung derselben in einem vom Könige präsidirten Ministerrathe beschlossen werden wird), von Eifersucht und Buhlerei um Einfluß weit entfernt bin, so habe ich mich des Beifalls von mehrern Seiten und der zuversichtlichen Aeußerung zu erfreuen, daß ich den rechten Weg gehe, indem ich den König auf alle Capacitäten und auf alle löblichen Verhältnisse aufmerksam mache und ihm angewöhnen will, national mit Griechen zu regieren und die Fremden, ja mich selbst, je eher je besser zu entbehren. Besonders kann die gegenwärtige Administration auf den Staatsrath und vorzüglich auf die eigentlichen Griechen rechnen. Kondurioti, Kolokotroni, Mauromichalis, Valtinos, Botasis und andere Autoritäten Griechenlands behandeln mich mit einer väterlichen Freundschaft, und als ich jüngst einem Gastmahle mit mehreren Griechen und Bayern beiwohnte und einen griechischen Toast, griechisch in Wort und Gesinnung ausbrachte, gerieth die Gesellschaft in wahren Enthusiasmus. Der alte Kolokotroni, mir zur Seite sitzend, umarmte mich mit Rührung, goß von seinem Glase Wein in das meinige und von dem meinen in das seinige und brach in lauten Gesang aus. Sonst — so sang er — im Kriege für die Freiheit, hatten wir keine Journale. Durch den Gesang gaben wir uns die Neuigkeiten von Berg zu Berg. — Der Unfug der Journale ist nicht klein und wird von außen her unterstützt. Doch sind bereits Journale erloschen und das Blatt der Regierung (Courier) wird an Inhalt und Redaction gewinnen. Unter den Intriguanten von außen darf man des ehemaligen Staatskanzlers Freunde nennen und, mein Gott! wie wäre denn mit dem Kanzleramte eine unmittelbare Berührung des Königs

und seines Volkes möglich! Die Aufhebung dieser Stelle allein ist das Wesen einer Reform, die die besten Folgen haben muß. Aber so wie man sich alle Intriguen erlaubt hat, den König zur Beibehaltung des Grafen zu bestimmen, selbst Aufregungen, Adressen, Verlangen nach Constitution, die der Graf einem Nachfolger aufgelegt, aber selbst einzuführen keine Lust gehabt zu haben scheint, und Gott weiß was zu veranlassen, so setzt man heute noch Alles in Bewegung, was mir Schwierigkeiten machen kann. Lyons wird durch seine persönliche Freundschaft zu dem Grafen bewogen, über mich bei seinem Gouvernement das Ungünstigste zu sagen, obgleich man glauben sollte, das englische Ministerium sehe vor Allen die Aufhebung des Staatskanzleramtes für nothwendig an, und daß ich der Mann bin, der dem griechischen Volke eine menschenfreundliche, die Freiheit verbürgende Regierungsweise wünscht, dafür sollte meine bisherige öffentliche Wirksamkeit doch einige Sicherheit geben. — Unter den letzten Verordnungen des Grafen ist auch jene über die Errichtung einer Universität, lächerliche, unsinnige Dinge über Duell, Landsmannschaften u. dergl. und eine elende Personalernennung enthaltend. Ich dringe darauf, daß die Vorlesungen beginnen, aber eine Revision der Verordnung und des Personals tritt ohne Verzug ein; ebenso der Gesetze über die Patentsteuer und die Dotation. Das Dotationsgesetz kann so keine Freunde finden, die Bedingungen sind allzu lästig. Die Nachricht, daß 60,000 Familien sich zur Annahme gemeldet (auch in die Allg. Zeitung aufgenommen) beruht auf dem Irrthum, daß diese Liste die Familienväter enthielt, welche dotationsberechtigt sind, und der Irrthum wurde vom Staatskanzleramte amtlich angezeigt, nichtsdestoweniger verkündigte man das Verzeichniß amtlich als ein Verzeichniß von Familien, welche die Dotation nach dem Gesetze begehrt hätten. Als ein Ministerialrath den Thebanern sagte, wenn sie die Bedingungen des Gesetzes nicht annehmen, würden sie die Wohlthaten desselben nicht erhalten, sondern ihr Verhältniß das alte bleiben, erwiderten sie: desto besser! — In diesen Dingen sieht man das tollste Zeug, das man machte. In diesem Punkt ist ein reiches Feld wohlthätiger Verbesserungen offen.

Grüßen Sie unsere Freunde und erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit.

Ihr ergebener Ruthard.

Die so eben verfügte Sendung zweier Staatsräthe (Botasis und Monarchidis) als außerordentliche königl. Commissarien in die Gouvernements zur Visitation wird gut aufgenommen. Von Veränderung der Ministerien werden Sie demnächst hören, ebenso von Revision des Universitätspersonals. Von Kalamaki nach Lutraki wird demnächst die Straße begonnen und in wenigen Wochen vollendet sein, zur Erleichterung der aus Triest kommenden

Dampfschiffe, mit denen wir in Kalamaki anbinden. An der Grenze waren Räuber unter Gogos, sie sind aber verjagt worden. Die bessere Besoldung der Gensdarmerie und das Hinüberziehen der irregulären Corps in dieselbe, nun vom König genehmigt, ist das sicherste Mittel, dauernd ein nationales Heer zu bilden, — das unpraktische Dotationsgesetz wird revidirt. Aber Frey, von den Griechen gehaßt, ist leider noch hier.

31.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 3. Juni 1837.

Verehrtester Freund!

Die Art und Weise, wie die englischen Journale über mich herfallen, würde mich entrüsten, wäre die Leidenschaftlichkeit nicht offenbar durch das Datum selbst, das in eine Zeit fällt, wo meine Administration noch nicht, oder kaum erst begonnen hatte und würde ich nicht von anderer höchst gewandter Hand freundschaftlich vertheidigt. So will ich denn diesem Treiben nur Ruhe entgegensetzen und meine Schuldigkeit thun. Höher schlage ich an die Ungeneigtheit des englischen Gouvernements selbst gegen meine Person, gegen die es nicht durch mein früheres politisches und literarisches Leben, nicht durch Handlungen, welche seinem oder Griechenlands Interesse entgegengesetzt sind, gestimmt worden sein kann; und ist es die Abneigung dieser Regierung gegen eine fremde Administration in Griechenland überhaupt, so ist es auffallend, daß sich dieselbe nicht gegen den Erzkanzler wendete, dessen Stelle wahrhaft antinational war, sondern gegen seinen Nachfolger, der mit der Aufhebung der Erzkanzlerstelle begann und der dadurch die Möglichkeit einer unmittelbaren Berührung des Königs mit den Ministern herbeiführte, die seitdem häufig und innig geworden ist, gerichtet ist. Wenn noch die Theilnahme von Fremden an der Administration nöthig ist, so liegt die Ursache in früheren Vorgängen; Niemand erkennt aber mehr an als ich, daß die Administration sobald möglich ausschließend in die Hände von Griechen gelegt werden müsse; ich habe dieses nicht nur gegen den König Otto, sondern gegen Griechen und gegen die Minister, besonders offen mehrmals geäußert. Ich kenne die Verhältnisse der Art, daß ich verzichten muß auf das Glück, alle Dinge hier zu ordnen und sie gedeihen zu sehen, und zunächst bemüht bin, das Administrativpersonal zu reinigen, den König mit tüchtigen Männern ohne Rücksicht auf politische Farbe zu umgeben, und wenn die Geschäfte gehen, so halte ich es dann für meine Pflicht nicht nur gegen den

König, sondern auch gegen das griechische Volk, mich meiner Stelle zu begeben. Kein Ehrgeiz darf und wird mich an der Erfüllung dieser Pflicht hindern, deren Verabsäumung nur dem Könige selbst nachtheilig sein würde. Ich erkenne gern das Nationalgefühl der Griechen an und freue mich, daß es in ihnen lebt. Die sämmtlichen Minister arbeiten in Thätigkeit und Einigkeit mit einander. Die in Folge der Zurückberufung von Seite S. M. des Königs Ludwig eingetretene Entlassung des Cabinetsraths Frey hat allgemeine Freude im Lande verursacht. Dieser Mann, der ohne alle Vorbildung sich in unerklärlichem Hochmuthe als Gesetzgeber von Griechenland ansehen wollte, und dem der Graf Armansperg unglücklicher Weise zu freie Hand ließ, ist als Veranlasser mehrerer ganz unanwendbarer, höchst unverständlicher Verordnungen und wegen seiner ganzen Manier im Lande höchst verhäßt; dem Chef der Verwaltung gegenüber betrachtete er sich nicht als einen untergeordneten Gehülfen, sondern als einen selbstständigen Rath, allenfalls im Verhältniß wie die Regentschaftsmitglieder zum Regentschaftspräsidenten. In Griechenland galt er als Hinderniß der neuen Administration, die sich von ihm nun befreit hat.

An den Grenzen wirken die griechischen Truppen gemeinsam mit der türkischen Regierung, mit welcher sich die griechische ins Benehmen gesetzt hat, gegen die Räuberhaufen und nur hierdurch ist es möglich, sie zu zähmen; Vassos und Mamuris haben auf zweimal ungefähr 160 flüchtige Räuber gefangen, die nun vor Gericht gestellt werden. In Poros dauert der Schrecken der Pest noch fort. Bis zum 19. Mai alten Styls waren 110 von der Krankheit befallen, 90 gestorben, 5 genesen, 15 in der Behandlung; doch hat sie sich noch nicht über die Insel hinaus verbreitet und durch die strengen Maßregeln wird es gelingen, sie zu unterdrücken. In der Administration vergeht kein Tag sine linea zu Gunsten der geistigen und materiellen Interessen des Landes, durch Anstellung von Schullehrern, Anordnung von Bauten der Straßen und Brücken, Abtretung von Grundstücken 2c. Ich theile Ihnen die neuesten Regierungsblätter und Zeitungen mit, welche hiervon Kenntniß geben. Meine Vorschläge zur Erleichterung des Dotationsgesetzes sind nun den Ministern des Innern und der Finanzen mitgetheilt, die demnächst hiernach einen Gesetzesentwurf zur Vorlage bringen sollen. Ueber eine Nationalbank sind die Unterhandlungen mit griechischen Häusern eröffnet. Das Geburtsfest des Königs (1. Juni) ist nebst den gewöhnlichen Feierlichkeiten durch eine Amnestie der Räuber und durch zahlreiche Begnadigungen gefeiert worden und in den letzten Tagen machte der Courier bekannt, daß König Ludwig dem Ministerrathspräsidenten 20,000 Drachmen zur Loskaufung griechischer Sklaven in Aegypten aus seiner Privatkasse zur Verfügung gestellt habe. Eine der merkwürdigsten Regierungsmaßregeln ist die

Regelung der Staatsschuld. Der Graf Armansperg hatte noch in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit zwei Gesetzesentwürfe an den Staatsrath bringen lassen, worin zwar erst die Liquidation der älteren Staatsschuld angeordnet, zugleich aber ganze Schuldgattungen, kategorienweise, vorzugsweise jetzt schon anerkannt und ein Amortisationsfond ausgesprochen wurde, dessen Unnachhaltigkeit jedoch offen am Tage lag. Für die neue Administration war hieraus die Verlegenheit unvermeidlich, weil sie entweder die Gesetzesentwürfe sich eigen machte, und dadurch den gerechten Vorwurf auf sich zieht, die Nation mit einer ungeheuren Schuldenlast ohne vorgängige Untersuchung überbürdet zu haben, oder sie zurückzog, und dadurch alle Gläubiger, bei denen man eitle Hoffnungen erregt hatte, gegen sich aufbringen muß. Die Regierung faßte darum, wie es scheint, den Plan, die Gesetze nicht ohne vorläufige Discussion des Staatsrathes, dessen Meinung sie hören wollte, zurückzuziehen. In zweien Sitzungen, zu welchen auch die Staatsräthe in außerordentlichem Dienst eingeladen wurden, wurden die Gesetzesentwürfe unter dem Vorsitze des Königs discutirt und so wie verlautet beschlossen, den König zu bitten, die Gesetzesentwürfe zur neuen Bearbeitung an das Ministerium zurückgehen zu lassen. Die Vorlesungen an der Universität sind im Gange; Herr Roß hat besonders ein zahlreiches Auditorium.

So viel man weiß, ist es die Absicht, keinen andern Cabinetsrath aufzustellen, indem das Cabinet als eigene, über dem Ministerium bestehende Stelle ganz und gar verschwinden und dadurch die unmittelbare Geschäftsführung des Königs mit seinen Ministern völlig hergestellt werden soll. Dieses ist auch das einzig wahre nationale Verhältniß und dient als Beweis, wie sehr der Ministerpräsident von falschem Ehrgeize entfernt sei. Von den bayerischen Soldaten, deren Dienst zu Ende läuft, haben bereits mehrere ihre Bereitwilligkeit, ihn auf zwei Jahre zu verlängern, erklärt und wenn auswärts gegen das Unpassende dieser Wiederanwerbung geeifert wird, die sich jedoch auf Griechen wie auf Fremde bezieht, so ist zu bemerken, daß für Griechenland die Stimmen aller Vorsichtigen diese Maßregel billigen. Man muß sie jedoch nicht preisen, sondern nur als eine unabweisbare Nothwendigkeit erkennen, weil ungeachtet vieler Leistungen doch ein Nationalheer noch nicht gebildet ist. Ein Heerergänzungsgesetz liegt zur Discussion bereit, es soll aber mehr ein transitorisches Gesetz sein, welches die Aufbringung der nöthigen Mannschaft nach bestimmten Vorschriften von den Gemeinden bewirken läßt.

Vom lieben deutschen Vaterlande höre ich doch manchmal etwas. Das Gemüth hat dort reichere Nahrung. Grüßen Sie die Freunde und seien Sie innigst gegrüßt. Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Rudhart.

32.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 17/29. Juni 1837.

Ich verdanke Ihnen, verehrtester Freund, seit meiner Abreise von München drei Briefe, davon der erste mich in Triest eingeholt und mich gegen die hiesigen Umtriebe gewarnt hatte, der zweite mir durch Herrn Herzog, und der dritte durch Herrn Buros zugestellt wurde. Der letzte war mir durch seinen reichen Inhalt, obwohl er oft Stoff zur Melancholie gab, besonders willkommen. Meiner Seits habe ich fast keine Gelegenheit versäumt, Ihnen die Blätter mitzutheilen und zu schreiben, wie es mir eben vor die Gedanken und vor die Feder kam, damit Sie desto ungetrübter das Bild erhalten, wie es sich mir über die hiesigen Verhältnisse eindrückte. Daher fiel mir auf, daß seit mehr als einem Monat die allgemeine Zeitung keine Nachrichten mehr über Griechenland gab, welche von seinem und meinem Freunde herrührten, und welche die Wärme jener Farbe auszeichnet, welche aber nicht Farbenwärme, sondern Herzenswärme ist. Und doch wie nothwendig ist eine getreue Schilderung der hiesigen Verhältnisse, welche die Welt nicht genug kennt, ja bei der unerläßlichen Zurückhaltung über manchen Punkt nicht genug kennen kann, um die schwierige Stellung des ersten Geschäftsmannes zu begreifen! Daß ich mit ungekannten Hindernissen zu kämpfen und Mühe habe, nicht entmuthigt zu werden, haben Sie durch meine Briefe richtig durchgefühlt; was aber auch die Welt wissen darf, besteht darin, daß der erste Geschäftsführer, der den König Otto hierher begleitet hat, sehr bald einsehen mußte, die Ideale, die er sich von Schöpfungen, die von ihm ausgehen sollten, gemacht haben mochte, die Pflanzungen, die er legen, hegen und großziehen wollte, müsse er aufgeben und mit einer, dem thätigen Manne schweren Resignation, müsse er seine Aufgabe nur dahin stellen, jede Zwischenwand zwischen König und Griechen, wie sie das Erzkanzleramt gestellt, abzuthun, um den König die tüchtigsten Griechen, Autoritäten und rüstige Arbeiter ersten, aber auch zweiten und dritten Ranges aus allen Farben zu versammeln, ihn und seine Minister anzugewöhnen, unmittelbar mit einander die Geschäfte zu behandeln, eine feste, mit dem Vertrauen der Dauer ausgerüstete Verwaltung, bestehend aus Griechen zu bilden und sich, wenn die Sachen gehen, resignirend auf den Glanz der Stelle und jedem, auch besserm Egoismus entsagend, das Recht der griechischen Nation und das Interesse des Königs achtend, freiwillig zurückzuziehen. Es war der anfänglich sogleich auftauchenden und bisher unermüdeten In=

trigue der englischen Diplomatie nicht nöthig, dies ohnehin lebhafte Nationalgefühl der Griechen gegen die Fremden aufzuregen. Ich meines Orts habe meine Aufgabe gleich anfangs erkannt, und nun auch in einer Note an Trikupis und in einer an Kolettis offen entwickelt. Beide Noten sind zwar vertraulich, aber sämmtlichen Höfen mitgetheilt worden. In Erfüllung jener Aufgabe bin ich bekanntlich raschen Schrittes vorangekommen; an Botasis, Paikos und Polyzoides hat der König tüchtige Minister, an den beiden letzteren zugleich ein paar positive Juristen, brave Travailleurs, was hier eine Seltenheit ist und alle, obwohl nach verschiedenen Farben genannt, haben in der That nur eine, jene der strengsten Legalität, wie sie den eifrigsten Constitutionellen zu wünschen ist. Seit Frey's Entfernung arbeitet der König viel schneller, und er hat an Selbstständigkeit und Gründlichkeit sehr gewonnen. Eine Ordonnanz von gestern, nach welcher jeder Minister die Ordonanzentwürfe selbst unterzeichnet vorzulegen, nach der Unterzeichnung Sr. Maj. in seiner Canzlei in Reinschrift zu bringen, zu contrasigniren, dem Könige zur Unterfertigung vorzulegen und dann zu expediren hat, ist endlich die förmliche Auflösung des Cabinets als einer eigenen Stelle, und nirgends so sehr wie in Athen kann man sagen, der Ministerrath ist das Cabinet des Königs. Mit voller gebührender Resignation stelle ich mich in die Reihe meiner Collegen und gebe ein gutes, ihnen sehr angenehmes Beispiel für alle künftigen Präsidenten. Bedauerlich ist, daß Griechenland von den Diplomaten immer als der Schauplatz ihrer diplomatischen Bemühungen betrachtet wird, ganz frei von Proselytenmacherei ist fast keiner. Die unglückliche dritte Serie, von der uns nur eine Million zugesagt ist, ist der Vorwand zu argen Zumuthungen und leider ist die gegenwärtige Geldkrisis nicht geeignet, unsern Unterhandlungen über die Bank Vorschub zu geben. Unsere über sieben Millionen betragenden Arreragen, wenn sie flüssig wären, gäben sogleich ein herrliches Bankkapital; der größte Theil derselben muß auch flüssig werden, da sie in Rückständen der Pächter bestehen, die Cautionen gemacht haben müssen. Desto unerklärbarer ist ein solcher Zustand der Perzeption, den nun von Grund aus zu heben, die Regierung bereits die Maßregeln eingeleitet hat. Seit einigen Tagen sind die ersten Militärcolonisten aufgezogen; auf Capodistrias Conscriptionsgesetz hoffen wir doch Modificationen zu bauen, welche uns allmälig eine Nationalarmee geben, und die Ministerien der Finanzen und des Innern gedenken auf so günstigen Modificationen des Dotationsgesetzes zu bestehen als ich selbst vorgeschlagen habe. Das Patentsteuergesetz ist nun vom Finanzministerium vorgelegt. Ein Gesetz über Verfolgung der Schuldner des Aerars ist genehmigt. Der einzelnen Verbesserungen geschehen täglich, so wiederholte Verbesserungen an den Quarantäneanstalten (die Pest zu Poros ist hoffentlich demnächst am

Ende und die deutschen Aerzte Rothlauf, Seyffert und Apotheker Landerer haben sich durch ihre Hingebung große Verdienste erworben), Herstellung der Wasserleitungen zu Chalkis, Herstellung von Gefängnissen für Weiber daselbst. Modificationen in Ansehung der Einführung der neuen Maße und Gewichte, um nicht durch die Neuerung Alles zu verwirren. Ueberlassung des Terrains Mamako an die dortigen Einwohner, Anordnung der Herausgabe einer periodischen Schrift der archäologischen Commission u. s. w. Diese Dinge sind Zeichen wenigstens des guten Willens der Regierung. Sie genießt Vertrauen und gewährt Sicherheit. Mit Vergnügen äußerte sich der von der Rundreise heimgekehrte Chef der Gensdarmerie, Herr Rosner, über die allenthalben merkbaren Fortschritte der Cultur und der Bauten, sowie die Seltenheit der Sicherheitsstörungen im ganzen Lande. Die Hinzufügung von Abtheilungen, welche aus den irregulären Bataillons gezogen wurden, zur Gensdarmerie, war sehr wirksam; diese Truppen sind eine vortreffliche Verstärkung der Gensdarmerie. Die Räuber in der Türkei verletzen unsere wohlbewachten Gränzen nicht, und so wie das Volk Frieden hat, geht es wunderbar vorwärts. Desto niederschlagender ist die Bemerkung, daß der Philhellenismus, wenigstens die Poesie desselben, erstorben ist. Ihre Vorschläge zur Wiederbelebung achte ich zwar sehr hoch, aber ich merke nur zu wohl, daß jenes Verhältniß von Griechenland zu Europa, wo jenes wie eine Geliebte idealisirt war, verschwand von dem Augenblick an, als man eine europäische Monarchie daraus machte. Warum? — habe ich nicht untersucht, aber die Thatsache, vielleicht blos das chronologische Zusammentreffen ist also. Nicht alle Umgebungen des Königs sind von mir gekommen; überhaupt meine Verhältnisse nicht so gewaltig, als könnte ich handeln nach Belieben; und Personen, die gar nicht zur Regierung gehören, ja nach ihrem Geschlecht davon ganz entfernt sein sollten, bekommen doch nicht selten die Lust dazu. Gegen Männer, welche den größten Einfluß auf die Nation haben würden, wie Kolettis, bestehen Abneigungen, die zur Zeit unbesiegbar sind, weil seit langem festgewurzelt. Ich schreibe an Kolettis, ob vielleicht der Posten München mit Berlin und Wien ihm nicht angenehm; er würde dadurch mit der königlichen Familie näher bekannt. Dieses sei für Sie, nicht für andere. Sie wissen, daß Eichthal und Maurokordato dessen heftigste Gegner sind. Daß ich deren auch in München habe, ist mir erklärlich, aber ganz gleichgiltig. Ich gehe den Gang, den ich mir vorzeichne, ruhig fort. Mein Aufenthalt ist hier nothwendig im Interesse des Königs selbst kürzer, als ich anfangs glaubte; es ist aber auch möglich, daß ich noch früher, als es mein Vorsatz ist, der Intrigue weichen muß. Auch dann gehe ich ruhig; ich werde jedenfalls sagen können, meine Pflicht gethan zu haben. Benutzen Sie von diesen meinen Bemerkungen für die Zeitungen,

was Ihnen gut däucht. Ihrer Klugheit und Freundschaft vertraut mit innigster Hochachtung ꝛc.

33.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 5/17. August 1837.

Verehrtester Freund!

Die Correspondenz, welche sich über die Fortschaffung des Usiglio zwischen dem englischen Gesandten und dem griechischen Gouvernement entsponnen hat, hat in der diplomatischen Welt großes Aufsehen erregt, da Herr Lyons diese spezielle Gelegenheit zu Vorwürfen gegen das griechische Gouvernement über dessen Verwaltungsweise überhaupt benützt, dagegen dieses auf der andern Seite die größte Mäßigung und Ruhe behauptet. Es ist wahrscheinlich, daß diese Correspondenz noch der Publizität übergeben werde. Die Thätigkeit von jener Seite gegen den Ministerpräsidenten scheint unermüdlich und nicht ohne Folgen, wenigstens behauptet man, daß der englische Gesandte einen großen Einfluß am Hofe durch die Damen habe. Die Zurückberufung des Herrn Trikupis von London in den Staatsrath wird diese Partei verstärken, und man spricht von ihr als einem gelungenen Werke der Partei. In der That ist jedoch die Abberufung des griechischen Gesandten am englischen Hofe, der der gegenwärtigen Administration daselbst ganz und gar nicht nützlich gewesen zu sein scheint, sowie die Sendung des Herrn Soutzo von Petersburg nach London und die Lediglassung des Petersburger Postens nichts anderes als eine Maßregel der höchst nöthigen Oekonomie, aber die gleichzeitige Ernennung des Herrn Rhiga Palamides zum ordentlichen und der Herren G. Maurojeni von Tinos und Lycurgos von Samos zu außerordentlichen Staatsräthen dient vielleicht dazu, einiges Gleichgewicht unter den Parteien herzustellen und ist jedenfalls ein Beweis, daß die Regierung die ausgezeichnetsten Männer aller Farben sucht und findet. Die Erneuerung der Synode hat durch die k. Ernennung stattgefunden (s. Courrier 27. Juli / 8. Aug.). Es war darauf abgesehen, die sogenannte orthodoxe Partei zu verdrängen und den rationalen Neuerern Platz zu machen, die sowie in jeder Kirche, so auch in der griechischen auftauchen, und welche in der Trennung von dem Patriarchen von Konstantinopel, in der Aufhebung der Klöster, in der Centralverwaltung der Kirchengüter, in der Verminderung der Bischöfe und in ihrer Umwandlung in besoldete Staatsdiener, sowie in der Suprematie der Regierung in der Kirche das Meisterstück

finden, welche Dinge dagegen den Orthodoxen ein Skandal sind. Sie dürfen annehmen, daß die letztere Meinung die Ansicht des Volkes und der Mehrheit des Clerus ist. Bei der neuen Ernennung hat der König die zwei vorzüglichsten Mitglieder der Synode, den bisherigen Präsidenten als solchen, nämlich den Bischof von Kynuria, und den Bischof von Attika bestätigt. Ueber die Kirchenorganisation verlautet nichts. Der Minister Rhizo hatte schon ein Project vorgelegt, das jedoch im Cabinete Anstand fand, und jetzt scheint man der Ansicht zu sein, daß diese Dinge nicht von der weltlichen Behörde ausgehen, und daß man so sehr als möglich das Bestehende erhalten oder auf das Bestandene fortbauen sollte. Herr Brandis, der in öffentlichen Blättern angegriffen wird, hat auf diese Sachen so wenig als auf das Studienwesen Einfluß. Blos zweimal hat ihn der König über das letztere um seinen Rath gebeten; er arbeitet aber durchaus nicht im Cabinete. Ueberhaupt ist die Behauptung, daß jedem Minister ein Cabinetsreferent zugegeben sei, ganz falsch; nur in Militärsachen ist dem Kriegsminister von Schmalz ein sachverständiger tüchtiger Arbeiter in der Person des königlichen Adjutanten Purkard beigegeben, welchem jener mehr Folge zu geben Ursache haben dürfte, und der Minister des Auswärtigen hat sich Herrn Solomé selbst zur Aushülfe in der diplomatischen Correspondenz erwählt. Nirgends gibt es aber ein Ministerium, welches mehr in unmittelbarer Berührung mit dem Monarchen steht, als jenes in Athen. Man bemerkt, daß seit längerer Zeit täglich Sitzungen des Ministerraths unter dem Vorsitze des Königs sind, deren Gegenstand die Modification des Dotationsgesetzes sein soll. Die Gründung von Militärcolonien hat an einigen Orten Eifersucht erregt, bei Verständigen aber Dankbarkeit. Man hat nämlich ausgestreut, daß ausschließend bayerischen Soldaten Landeigenthum gegeben worden, dies ist aber falsch, es ist eben so gleichzeitig und unter der günstigsten Bedingung eine Colonie griechischer Soldaten gegründet worden. Die Eifersucht, die sich hier kund gab, ist in allen Dingen von Seiten der Griechen gegen die Fremden bemerkbar, und wird durch die Athene und Elpis, zwei Blätter unter englischem Einflusse, genährt, die förmlich Haß, Gewaltthätigkeiten gegen die Bayern provociren, und zwar ungestraft unter den Augen der Behörden. Sie wissen, daß hier zwei Societäten bestehen, eine naturhistorische, und jene zur Beförderung des Volksunterrichtes. Beiden bin ich beigetreten. Erstere hat auch Herrn Generaladministrator v. Wagner zu ihrem Mitglied aufgenommen. Letztere greift praktisch durch Darbietung von Mitteln zur Gründung von Schulen in das Erziehungswesen ein. Auffallend ist der Fortschritt in den Schulen und die frühzeitige Entwickelung der Kinder durch den klimatischen Einfluß. Diesen empfinden auch die Erwachsenen, aber nicht auf eine wohlthätige Weise. Meine, Gottlob vorüber-

gegangene Unpäßlichkeit war blos Folge der übergroßen Hitze. Der zunehmende Verkehr durch die Dampfschiffe bringt uns viele interessante Fremde, so jüngst Schubert und Hase [aus Paris], Ritter, nun auch den Schweden Hedenborg. Im Laufe des Septembers wird Erzherzog Johann von Oesterreich erwartet, der das Lager bei Odessa besucht.

In meiner Familie hat sich eine Vermehrung durch einen Sohn ergeben (das 16. meiner Kinder). Ihrer Frau Gemahlin und unseren Freunden meine Grüße. Ganz der Ihrige

Rudhart.

34.

Thiersch an seine Frau

Hannover, den 24. September 1837.

.... Ich war Mittwoch bei Herrn Hofrath O. Müller in einer zahlreichen und heitern Gesellschaft zu Mittag gewesen, nachdem wir den Morgen unter uns Philologen die allgemeine philologische Gesellschaft in Gegenwart des Herrn von Humboldt constituirt hatten. Dieser zeigt eine große Aufmerksamkeit und Theilnahme. Er kennt meine Verhältnisse in das Einzelne, auch meine Bücher und Grundsätze, und war vom Kronprinzen und der Kronprinzessin beauftragt, mir Grüße und viel Schönes zu sagen. Herr Kanzler Müller hält sich dagegen in formeller Entfernung. Ich wußte Anfangs nicht, weshalb, ließ ihn indeß seine Wege gehen. Hier erfuhr ich es. Er war dort mit dem russischen Staatsrathe Gourgenieff, den wir auch in München gesehen, mit diesem auch der französische Gesandte M. de Martin, ein Mann von großer Auszeichnung, der die ganze Welt kennt und die halbe, auch den Orient und Griechenland durchreist hat in verschiedenen Missionen. Als dieser hörte, ich sei in Göttingen und Herrn Gourgenieff bekannt, bat er ihn, ihn bei mir einzuführen und erhielt zur Antwort: Comment vous voulez voir le calomniateur de Capodistria? Es ist also der capodistrianische Wind, der in Weimar bläst und die Freundschaft des Herrn Kanzlers ganz natürlich erkaltet hat, nicht weil er für Capodistria erwärmt war, sondern weil ich natürlich auch der großfürstlichen Hoheit als Calomniateur des Capodistria vorkomme, nach deren Sonnenstrahlen er sich zu wenden gewohnt ist. Hier erzählte mir dies Hormayer, dessen erstes Geschäft war, mich hier zu Herrn Martin zu führen, welcher, wie er sagte, hungrig sei, mich kennen zu lernen; dies ist jetzt eine Moderedensart. Denn auch Herr von Humboldt, als ich ihn erst am dritten Tage meiner An-

wesenheit in Göttingen sah, sagte, er sei hungrig gewesen, mich zu sehen. Doch ich gehe in meine Erzählung zurück. Nach dem Mittagessen bei Müller ging ich den Abend, den armen Dissen zu sehen. Ich fand ihn leidender als die frühern Tage. Er war durch die Aufregung der letzten Woche, durch die Besuche und Gespräche in einen heftigen Anfall von Nervenleiden gerathen und konnte nur mit Mühe einzelne Worte sagen. Ich verließ den armen, leidenden, bis zum Unkenntlichen zusammengeschrumpften, obgleich noch geistig unerschütterten Freund mit traurigen Gedanken.

Den andern Morgen, als ich bei Ranke im Gymnasium beschäftigt war, kam die Nachricht, daß er am Morgen gestorben sei. Ich ging und fand die Söhne von Wunderlich an seinem Bette, und drückte dem Freunde meiner Jugend in großem Schmerze die Augen zu. Um 6 Uhr hatte er von der Magd noch das Frühstück bekommen. Sie hatte ihn schreibend, auf seinem Armsessel in Kleider eingewickelt, gefunden. Er hatte auf ihm die Nacht, wie gewöhnlich die letzte Zeit zugebracht, da das Liegen im Bette ihm die Brust zu sehr beengte. Eine halbe Stunde später bringt sie ihm die Arznei. Er sitzt im Lehnstuhl mit offenen Augen, antwortet ihr aber nicht auf ihre Fragen. Er war verschieden. Offenbar hatte ein Nervenschlag seinem leidenreichen Leben ein sanftes und schnelles Ende bereitet. Ich verliere an ihm den mir theuersten Freund meiner Jugend nächst Krehl, die Wissenschaft an ihm eine ihrer größten Zierden; die Trauer um ihn ist allgemein. Ich ging mit dem jungen Wunderlich, den Gottesacker zu besuchen, die Gräber von Heyne, von Cäcilia Tychsen, die seit 25 Jahren unter der Erde liegt, von Wunderlich, dem Vater des Jünglings neben mir, dem Dissen ein zweiter Vater gewesen, nachdem er den ersten kurz nach seiner Geburt verloren, und der nun die Thränen über diesen neuen Verlust mit den Thränen der wehmüthigen Erinnerung vermischte. Den Nachmittag brachte mir der Staatsrath von der Recke aus Mietau, Verwandter der Frau von der Recke und der älteste Studiosus von Göttingen, wo er vor 59 Jahren war immatrikulirt worden, ein Stammbuchblatt. Ich schrieb ihm darauf aus Pindar: „Des Tages Kinder — was sind wir und was nicht? Des Schattens Träume sind Menschen!" — Herr von der Recke bewies mir viele Freundlichkeit und selbst Zärtlichkeit. Er versicherte mich, wie hoch mein Name in seinem Vaterlande stehe, und daß unter den in Göttingen Vereinigten ich mit Humboldt immer als der erste genannt sei. Das schreibe ich Dir, obwohl es Uebertreibung und zu große Freundlichkeit von Seite des guten alten Herrn ist, damit Du durch den Calomniateur de Capodistria nicht zu schmerzlich berührt, oder durch die auf immer verscherzte Gunst des großen Kanzlers (denn offenbar wird sich seine Kälte auf alles erstrecken, was mit mir zusammenhängt) nicht zu sehr betrübt wirst. Den

Nachmittag war ich bei der Wittwe Wunderlich und ihren Söhnen, fast nur im Gespräche und der Erinnerung an Dissen, und bei der Frau Hofräthin Tychsen. Ihre Tochter, die Frau von Berlepsch, war mit ihren Töchtern bei ihr und die treffliche Frau, mit einem vom Alter nicht geschwächten Gefühl eines edlen und mütterlichen Herzens, war offenbar tief ergriffen von meiner Gegenwart. Sie hielt sich in der Gegenwart ihrer Tochter, die noch jetzt eine schöne und liebenswürdige Frau ist, brach aber in Thränen aus, als sie mich zur Stiege begleitete. Sie kennt Dich, da sie Dich in dem Hause Deines Vaters gesehen, und hatte mich schon das erstemal, wo sie mich bei der Wunderlich sah, durch die Bemerkung erfreut und gerührt, es sei ihr, als sie von meiner Verheirathung gehört, ein Trost gewesen, daß sie Dich doch wenigstens auch gesehen habe. Das alles liegt nun wie eine ferne Vergangenheit ein ganzes Menschenalter hinter mir und Dir. Ueberhaupt hat mich vieles in Göttingen mit tiefer Wehmuth ergriffen. Alle Reste des jugendlichen und männlichen Lebens, das ich in Göttingen vor 28 Jahren verlassen, sind veraltet, entwurzelt und blätterlose Aeste des Baumes, unter dessen Schatten ich geruht. Auf der andern Seite so viel Zeichen der Theilnahme und unter dem jungen Geschlechte der Achtung, und ich darf sagen der Verehrung, von denen ich auf jedem Schritte umgeben war, zeigten mir, daß auch das herannahende Alter seine Reize und Vorzüge habe, und nicht am wenigsten war mir erfreulich, überall zu bemerken, daß diese Gesinnung fast mehr durch die Art, wie ich gehandelt, als durch das, was ich geschrieben, sich entwickelt hatte. Mein Leben ist in dieser großen Familie der literarischen Personen fast so bekannt, wie in meinem eigenen Hause. Diese Mischung von Gefühlen machte mir den Aufenthalt in Göttingen zugleich angenehm und ergreifend. Ich bin sehr zufrieden, daß ich diese Reise als den Schluß für vieles, was ich im früheren Leben hatte und war, gemacht habe.

Nachdem ich Freitag Mittag noch mit Kokkinos und dem jungen Wening, welcher sich hier mit vielem Eifer den Studien widmet, zu Mittag gegessen und Besuche zum Abschied gemacht hatte (bei Herrn Hofrath Reuß fand ich den uns bekannten Herrn Legationsrath Reuß), war ich Abends noch in einer mir zu Ehren veranstalteten Gesellschaft vorzüglich von Philologen, aus der ich erst nach Mitternacht heimkehrte, begleitet von den sämmtlichen Gliedern derselben.

Ich hatte bei der Frau Dr. Eggeling gewohnt, der Frau von einem der als Demagogen seit 1831 im Kerker gehaltenen Theilnehmer des Göttinger Aufstandes, einer Mutter von acht Kindern, darunter fünf Söhnen, deren ältester auf der Universität unter den phantastisch aufgeputzten Offizieren der Studenten seinen Platz hatte, die übrigen kleinere und frischblühende

Knaben, alle heiter und wohl kaum daran denkend, daß ihr unglücklicher Vater ein freudeloses Leben ferne von ihnen hinter den Mauern des Gefängnisses vertrauert; doch das ist das Leben der Menschen, gleich dem Leben der Natur, die über jeden Riß und Schaden sogleich ihr grünes, heiteres Netz spinnt.

Den Sonnabend früh war ich mit einer Gesellschaft von etwa fünfzig Reisenden auf dem Wege nach Hannover. Wir kamen über Nordheim, Eimbeck durch angenehme Niederungen, endlich in die große Ebene, in welcher die Hauptstadt des Königreichs liegt, mit dem Rücken des Gebirges gegen Süden, etwa ebenso wie München mit den nur höheren Alpen. Die Stadt ist in einigen Straßen schön und großartig, die Residenz zum Theil prachtvoll. Der neue Kasernenplatz mit der Waterloosäule groß und durch die Aussicht auf die Berge schön. Jacobs' Bilder in der Residenz, besonders die im Tanzsaal, machen ihm alle Ehre. Ich war den Abend bei Hormayr zum Thee u. s. w.

35.

Thiersch an Gottfried Hermann.

Weimar, den 21. Oktober 1837,
geschlossen zu Gotha, den 25. Oktober 1837.

Verehrter Lehrer und Freund!

Es thut mir sehr leid, nicht persönlich mit Ihnen mich benehmen zu können, weil ich gewünscht, Ihre Ansicht über einen philologischen Verein zu hören, der ganz Deutschland umfassen soll und den wir in Göttingen entworfen haben. Er soll die Philologie im Allgemeinen, also auch die Zweige der orientalischen umfassen, und in unserer ersten Conferenz waren deshalb auch Ewald, H. von der Gabelenz, Pott u. A. gegenwärtig. Auch Jakob Grimm ist unter den Unterschriebenen. Die vorzüglichste Absicht ist, die Philologen der verschiedenen Sparten und Schulen in möglichster Zahl zu einander zu bringen und die Hoffnung, welche daran sich knüpft, ist, daß der mündliche und persönliche Verkehr vieles ausgleichen werde, was sich widerstrebt, vieles fördern, was durch gemeinsamen Rath besser gedeihen wird, vorausgesetzt, daß überall das Tüchtige im Auge behalten und die kraftlosen oder unklaren Bestrebungen beseitigt werden. Es that mir leid, daß aus Ihrer Schule außer mir keiner gegenwärtig war; doch folgt auch Schneidewin der Richtung derer, welche in genauen und umfassenden Stu-

dien der Grammatik die Τροίης Πέργαμα [die feste Burg von Troja] suchen, und sie zu schirmen gewohnt sind, ebenso Lachmann und viele andere. Daß aber für die erste Versammlung Nürnberg und als Zeitpunkt der Michaelistag 1838 festgestellt wurde, hatte seinen Grund in der Absicht des Vereins. Weil er Philologen aus den verschiedensten Gegenden von Deutschland zu vereinigen wünscht, mußte eine namhafte Stadt des mittlern Deutschland gewählt werden, die Zeit aber sich nach den Ferien vorzüglich der Schulmänner richten. Ob viele oder wenige kommen werden, darauf kommt es zunächst nicht an, wohl aber, daß die viri principes der Sache geneigt sich zeigen und sie fördern, ich spreche natürlich vom Principat unserer Wissenschaft, denn vom weltlichen begehren wir nur, daß es gewähren läßt, und es war der allgemeine Wunsch der bei der ersten Conferenz Gegenwärtigen, daß Sie vorzüglich, verehrter Mann, unser Vorhaben der Billigung nicht unwürdig achten möchten. Ihres Namens wurde, wie natürlich, überall, wo Philologen sich zusammen fanden, und, wie eben so natürlich, mit Dank und Verehrung gedacht, selbst von der Seite derjenigen, welche durch die Richtung ihrer Studien von Ihnen sich entfernt oder gegen Sie Fehde bestanden hatten. Die schwache Seite der auf das Sächliche vorzüglich gerichteten Philologie wird allgemein gefühlt; ebenso fehlt es nicht an Bereitwilligkeit diese zu stärken, und es ist vorzüglich dadurch, daß unser Verein dazu Gelegenheit geben könnte, daß er sich der Theilnahme von Ihnen und Ihrer Schüler Seite empfiehlt, denn am Ende streben wir doch nach demselben Ziel, und Verständigung über die rechten Wege ist, wie mir scheint, so leicht, wie Einigung unserer Wissenschaft und Einigung der in ihr Arbeitenden gegenüber den uns allen gleich gefährlichen Feinden des stets wachsenden Industrialismus und Materialismus nöthiger thut als je. Ich behalte mir vor, Ihnen wieder zu schreiben, sobald ich die wenigen Sätze, welche wir bei der ersten Conferenz als Basis unserer Gesellschaft angenommen haben, gedruckt erhalten werde. Ich werde dann Gelegenheit nehmen, einige neue gedruckte Sachen von mir beizulegen. Der Tod von Ludolph Dissen hat mich sehr betrübt. Ich habe an ihm meinen frühesten Jugendfreund aus der Zeit von Schulpforta verloren, Göttingen ist nach seinem Tod des besten Philologen beraubt, denn an Ernst und an beharrlicher Hinweisung auf Sprache und Spracheigenthümlichkeiten hat er es in keiner Weise fehlen lassen.

Im Hannöverschen ist das Studienwesen durch eine Abiturientenordnung, welche den Wahnsinn der preußischen noch überbietet und schon die schlimmsten Folgen hat, ganz eigentlich zur Verzweiflung getrieben worden. Sie soll zugleich als Abschreckungsmittel und gegen den Andrang zum Studium dienen. Welch' ein Wahnsinn, wenn, um die Unbefugten abzu-

halten, die Befugten sammt und sonders zu Grunde gerichtet werden! Es ist berechnet worden, daß, wer den Forderungen in der Geschichte genügen will, 4000 Jahrzahlen im Gedächtniß haben muß, und nun denke bei dieser Galeerenarbeit des Gedächtnisses noch einer an studia humanitatis, an studia liberalia. Es ist als ob Feind und Freund sich verschworen hätten, den noch kraftvollen Leib der alten Schule zu Grunde zu richten. In Schulpforta sieht es, wiewohl nicht allein aus diesem Grunde, nicht viel besser aus, was um so mehr zu beklagen, weil auch dort die Jugend willig, fleißig und nach dem Besseren begierig ist. Dieser und vieler andere Unfug in dem deutschen Unterrichtswesen macht eine Verständigung zunächst unter den Schulmännern, dann unter allen in ihren Fächern Lehrenden, sowie zwischen diesen und den Behörden jetzt mehr als je zu einem dringenden Bedürfnisse, und kann unser philologischer Verein auch nur Einiges beitragen, ein solches einzuleiten, so wird er nicht vergeblich unternommen worden sein.

36.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 13./25. October 1837.

Verehrter Freund!

Endlich bricht die allgemeine Zeitung, mit würdiger Männlichkeit ihre Fesseln zerschlagend, ihr Stillschweigen und tritt gegen die Lüge in die Schranken. Ich sende die ganze Correspondenz und bitte, darauf zu bestehen, daß auch meine, gewiß mit Mäßigung abgefaßten Worte bekannt gemacht werden. Man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß die englischen Blätter nicht nur die Thatsachen, sondern auch den Inhalt meiner Noten, so wenig sie auch davon angeben, falsch darstellten; eben so unwahr ist, daß durch diese Differenz je einmal die diplomatischen Unterhandlungen mit Sir E. Lyons oder gar mit einem andern Diplomaten unterbrochen worden. Wenn schon ohnedies das Urtheil nicht zu Gunsten des Sir Edmund ausfiel, so werde ich nachher ganz gerechtfertigt erscheinen. Man sagt, selbst seine Regierung habe das Recht der griechischen Regierung anerkannt, den Usiglio auszuweisen, und den Ton des Gesandten nicht gut geheißen. Eine Differenz mit Sir E. Lyons hat sich inzwischen ergeben durch den Fehler des Ceremonienmeisters B. v. Weichs, der versäumte, dem Gesandten bei dem zur Namenstagfeier der Königin gegebenen Theater eine Dame zu bestimmen, wodurch

sich derselbe als von der Diplomatie ausgeschlossen betrachtete und sich veranlaßt sah, nicht Platz zu nehmen. Die Verspätung der Entschuldigung des Ceremonienmeisters und seine darauf gefolgte Correspondenz goß der Art Oel ins Feuer, daß eine diplomatische Verhandlung aus der Sache gemacht wurde, welche endlich durch den versöhnlichen Ton der griechischen Regierung beigelegt ist. Sir E. Lyons hat sich gegen den Präsidenten mit Mäßigung in dieser Sache benommen, aber B. v. Weichs soll von ihm eine so harte Behandlung ertragen haben, daß man nicht wußte, wie der üblichen Art, einen Ehrenhandel auszumachen, ausgewichen würde, wenn es nicht durch die seltene Nachgiebigkeit des Ceremonienmeisters geschehen wäre. Man sagt, daß Herr v. Weichs, sonst als Mittelsmann zu Gunsten der Engländer angesehen, umgeschlagen habe. Auf jene theatralische Vorstellung folgte einige Tage später bei Hof griechisches Theater, Nikeratos, ein Trauerspiel, Scene aus der Belagerung von Missolunghi. Die Vorlesungen an der Universität sind wieder eröffnet worden. Herr Roß hat dazu ein Programm geschrieben, das Ihnen zukommen wird. Diese Nachahmung einer löblichen deutschen Sitte wird Beifall finden. Unter den Journalen sind zwei Anthologieen vielleicht die nützlichsten Blätter durch ihre einfachen und klaren belehrenden Aufsätze. — Der Verkehr ist im gegenwärtigen Augenblicke sehr lebhaft, es liegen zu gleicher Zeit sechs Dampfschiffe im Hafen am Piräeus und über hundert Personen der höchsten Stände in der Quarantäne, unter ihnen der Erzherzog Johann von Oesterreich, die Prinzen Adalbert und August von Preußen, der Herzog Maximilian von Leuchtenberg mit ihrem Gefolge, der Fürst von Windischgräz. Unser Quarantänegebäude ist zum Glück so eben in seiner Einrichtung so weit gediehen, daß es den größten Theil der Gäste aufnehmen und die Fürsten in anständig und bequem meublirten Zimmern aufnehmen konnte. Die Majestäten ritten mehrmals an die Quarantäne, die hohen Gäste zu besuchen. Die Anstalten werden als Mittel dienen, Griechenland mit den civilisirten Staaten, von denen es fast ausgeschlossen war, zu verbinden und es ist zu hoffen, daß die italienischen Regierungen ihre Quarantänen aufgeben, wenn die griechische Regierung den Beweis geben wird, daß sie die Vorhut gegen den Orient machen könne; dann erst ist das Reisen in den Orient leicht. Die thätige Gesellschaft des Lloyd Austriaco zu Triest hat einen Agenten hierher gesendet, welcher mit der Regierung bereits in Unterhandlung steht wegen des Baues einer Eisenbahn von Piräeus nach Athen und selbst den Plan aufgefaßt hat, auf den Kanal durch den korinthischen Isthmus zurückzukommen. Die Gegend ist bereits in Plan gelegt und man wird nun mit den Terrainuntersuchungen beginnen. Nach dem Nivellement scheinen sich für einen großen Canal ohne Schleußen unüberwindliche Schwierigkeiten darzustellen. Am Kopais und Phoneo sind

die Austrocknungsarbeiten so viel als vollendet. Die gegenwärtige Lage der Dinge in Griechenland ist beruhigend. Männer der verschiedenen Parteien, die aus den Provinzen kommen, versichern, daß Griechenland noch niemals einer solchen Ruhe wie jetzt genossen, obwohl man durch Intriguen versucht zu beunruhigen. Man sagt, es werde vorzüglich dahin gestrebt, die Schuldner des Staates zur Verzögerung ihrer Zahlungen zu veranlassen. Allein der schlichte Unterthan ist solchen Versuchen unzugänglich, aber die Hauptschuldner sind die Pächter, die zwar Cautionen machen müssen, aber durch die gegenwärtige Handelskrisis häufig gehindert sind, ihre Schuldigkeiten zu erfüllen; daher und weil wohl mancher Kassier und Gouverneur nicht die gehörige Energie, wohl auch mancher nicht den guten Willen haben mag, kommt es, daß die griechische Regierung einige Wochen in großer Geldverlegenheit war, um so mehr, als widrige Winde alle Geldsendungen hinderten. Die Ankunft eines französischen Schiffes mit der von England auf Rechnung der dritten Serie bewilligten Million hat dieser augenblicklichen Verlegenheit abgeholfen; aber immer bleibt der üble Zustand der Perception ein Hauptgebrechen in der Finanzverwaltung, besonders da es sich nicht so schnell als man glauben möchte [ändern läßt].

Die Gegenwart der fremden Prinzen wird uns eine Reihe von Festen bei Hofe und in der Stadt bereiten.

Die Post eilt, die Geschäfte drängen. Ich schließe mit der Versicherung der treuesten Ergebenheit Ihr Freund Rudhart.

37.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 30. Okt./11. Nov. 1837.

Hochverehrter Freund!

Ich finde, nachdem uns die hohen Gäste verlassen haben, einige Muße, Ihnen Nachricht über uns und über die hiesigen Verhältnisse zukommen zu lassen. Die Anwesenheit des Erzherzogs Johann von Oesterreich, der Prinzen Adalbert und August von Preußen, des Herzogs Max von Leuchtenberg und eines zahlreichen Gefolges, welches mit ihnen von Odessa gekommen war, hatte frisches Leben in unsere Hauptstadt und uns eine Reihe von Festen, darunter einige Bälle bei Hof und bei dem Ministerpräsidenten, gebracht, bei denen die Majestäten und Prinzen sich gefielen, in der bunten Menge der Uniformen und der Costüme sich zu bewegen. Man hatte die

Obersten der Phalanx und die Seecapitäne eingeladen, und es war allerdings ein schönes Schauspiel, die schönen Gestalten jener Kriegsmänner, ihre malerischen, glänzenden Costüme, besonders aber die meisten Männer, welche während des Freiheitskampfes die ersten Rollen gespielt, in einigen Sälen vereinigt zu sehen. Mehrere, wie Canaris, der etwas später ankam, Sachturis, Calandruzzi, Bozzaris, Zavellas u. a. zeigten sich in europäischer Uniform, deren Annahme von der gegenwärtigen Regierung Niemand aufgedrungen wird. Auf einem der Hofbälle führten die ernsten Kriegsmänner einen griechischen Nationaltanz auf und auf den zwei Bällen im Hause des Ministerpräsidenten gaben dasselbe Schauspiel zum ersten Male die griechischen Frauen. Den ersten Reigen führte ein Fräulein Maurocordato, deren Bewegungen anfangs mäßig, allmälig die höchste Exaltation ausdrückten. Den zweiten Tanz führten die hydriotischen Frauen mit weniger Heftigkeit, aber ungemeiner Zierlichkeit, die zu ihrer schönen, züchtigen Nationaltracht vortrefflich stand. Die hohen Gäste machten theils mit dem Hofe und der eingeladenen Gesellschaft, theils ohne denselben Ausflüge in die Umgegend und bestiegen (am 3. November) die Spitze des Pentelikon, von der sie Abends 8 Uhr in die Ebene zurückkamen und im Mondlicht im Freien zur Tafel saßen. Einige Ausgrabungen während ihrer Anwesenheit in Athen gewährten zwar keine Ausbeute großer Antiquitäten, doch aber einiges Interesse, das freilich durch die großartigen Denkmale, welche besonders die Akropolis bildet, mehr erregt wurde. Die Fortschritte der Ausgrabungen auf der Akropolis erhielten allgemeinen Beifall. Hoffentlich haben sich die hohen Gäste überzeugt, daß Griechenland im Fortschreiten begriffen ist. Der Erzherzog und die Prinzen von Preußen, Prinz August zuerst unter Benutzung des griechischen Dampfschiffes, das den Dienst vollkommen gut macht, sind von hier aus nach Kalamaki und Korinth. Prinz August hat in Lutraki, die übrigen höchsten Herrschaften, welche über Mycenä und Argos zu Land gingen, in Nauplia ihre Dampfschiffe wiedergefunden, auf welchen sie die Rückreise nach Triest angetreten haben. Der männliche Ernst des Prinzen August von Preußen, die offene Gemüthlichkeit des Erzherzogs Johann, die eindringende Wißbegierde des Prinzen Adalbert von Preußen und die schöne Männlichkeit des Herzogs von Leuchtenberg haben hier allgemein den schönsten Eindruck zurückgelassen. Der letztere verläßt Athen morgen mit dem österreichischen Dampfschiffe. Bei Hofe ist es nun freilich stiller geworden; doch geben die Angelegenheiten desselben viel zu reden. Der Obersthofmeister B. v. Weichs, der als der Günstling der Königin galt, ist entlassen und kehrt ohne Verzug nach Bayern zurück. Ueber Veranlassung und Hergang der Sache ist man nicht ganz im Klaren. Man sagt, daß jener Herr früher als Organ der englischen Partei gegolten, aber in der letzten Zeit plötzlich

umgeschlagen habe, und bezeichnet die Entlassung der Mme. Willy, die seinem Einfluß zugeschrieben wird, als den Wendepunkt. Wirklich kam er auch durch einen Ceremonialfehler in Zerwürfniß mit dem englischen Gesandten, das, in sofern es zur Regierungssache gemacht wurde, zwischen diesem Gesandten und dem Ministerpräsidenten zwar bald beigelegt wurde, aber gegen Hrn. v. Weichs durch die ihm gemachten Beschuldigungen eine Art Ehrensache wurde, über deren Ausgang nichts verlautet. Plötzlich kam über Oldenburg die Abberufung des Hrn. v. Weichs durch den König von Bayern, der er auch, nachdem er seine finanziellen Verhältnisse mit dem Könige Otto gut geordnet, ohne Verzug Folge leistete. Man weiß wohl, daß der Ministerpräsident mit dem Benehmen des Herrn v. Weichs sehr unzufrieden war, aber auch, daß er nicht auf dessen Abberufung angetragen habe, in der Voraussicht, derselbe werde sich ohnehin nicht halten und gleicher Ansicht soll der Hofmarschall Graf v. Saporta gewesen sein, der ein vertrauter Freund des Ministerpräsidenten ist. Sowie aber die Abreise des Bar. v. Weichs von wenigen Personen beklagt wird, so sehr bedauert man, daß der Graf Saporta selbst seine Entlassung zu wiederholten Malen und so beharrlich verlangt hat, daß der König sie ihm auf den Januar k. J. ertheilen zu wollen erklärt hat. Man kennt die Beweggründe des Grafen, der als ein Biedermann allgemein verehrt wird, nicht, vermuthet aber, daß die Beendigung der von ihm eingegangenen Zeit, vielleicht auch veränderte Verhältnisse, die seine ehemalige nützliche Wirksamkeit beschränken, vielleicht auch die Absicht, selbst dem Verdachte auszuweichen, als wolle er von der Entfernung des Obersthofmeisters Vortheil ziehen, — die vorzüglichsten Beweggründe gewesen seien. Es ist immer ein Unglück für einen Fürsten, wenn er einen Ehrenmann aus seiner Umgebung scheiden lassen muß.

Von den Regierungsgeschäften kann ich Ihnen so viel schreiben, daß das Heeresergänzungsgesetz, vom Staatsrathe mit Modificationen versehen, der königlichen Genehmigung harrt. Das Gesetz über die Phalanx ist gleichfalls durch den Staatsrath gegangen, jenes über die allgemeine hellenische Dotation endlich an den Staatsrath gebracht. In Ansehung der dritten Serie des Anlehens vernimmt man, daß ungeachtet der trübsten Wolken der Ministerpräsident die Hoffnung nicht aufgebe. Zwischen ihm und S. E. Lyons besteht die alte Spannung. (Ich wünsche, daß, wenn die Noten in der Sache Usiglio gedruckt werden, jeder Schein der Mittheilung von hier vermieden werde. Vielleicht ist es besser, für jetzt über diesen Gegenstand ganz zu schweigen, wenn es auch die Gegner thun, eben weil Sir E. Lyons au fond Unrecht erhielt von seiner eignen Regierung.)

Mich persönlich betreffend, so bin ich aufs Aeußerste ermüdet und sehnsuchterfüllt nach Deutschland, wo ich Ihnen Dinge mündlich mittheilen

werde, die dem Papier nicht anvertraut werden können. — Die Zeitungen des Courier, den nun ein talentvoller Redacteur übernommen, erhalten Sie durch Herrn von Hirsch.

Leben Sie wohl. ꝛc. Rudhart.

P. S. Eben zeigt mir der Demarch von Athen einen goldenen Pokal mit der Umschrift: „Dem König Ludwig von Bayern das Volk der Athener, als Zeichen der Dankbarkeit“. Er ist dem König von Bayern gewidmet für seine großmüthige Schenkung an das hiesige Spital.

38.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 12./24. November 1837.

Verehrter Freund!

Ihrer langen Abwesenheit von München schreibe ich's zu, daß die allgemeine Zeitung seit lange keine Mittheilung enthält, die von Ihnen herrührt; ich hoffe aber, daß die mit dem nächsten diesmal durch die übelsten Winde zurückgehaltenen Triestiner Dampfboote zu uns kommenden Blätter Berichte und Ansichten über Griechenland enthalten werden, die, nachdem sie durch Ihre Erfahrung geläutert sind, eine treue Darstellung geben werden. Seit meiner letzten Mittheilung hat die Presse fast ausschließend die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Man wußte, daß sich der König mit seinem Ministerconseil mit einem Gesetzentwurfe beschäftige, der das Prinzip der Preßfreiheit erhalten, keine Censur zulassen, aber auch die Preßfrechheit unterdrücken sollte. Die Oppositionsblätter unter dem Einflusse der seltsamsten Art und besonders „die Hoffnung“, theils um die noch freie Zeit zu benützen, theils um die Regierung zu provociren, überschritten nun alle Schranken der Ordnung und besonders ergoß sich die „Hoffnung“ in ihren Nr. 85—86 mit der größten Bitterkeit und Beleidigung gegen die Bayern. Ein griechischer Stabsoffizier aus Bayern, Herr F. mit mehreren anderen Offizieren, namentlich Herrn Obristen Mauromichalis, das Kaffeehaus la bella Grecia besuchend, traf daselbst den Redacteur der „Hoffnung“, Herrn Levidis, und von tiefer Kränkung erfüllt, ging er auf diesen zu, warf ihm seine Schmähungen gegen die Bayern vor, und gab ihm einige starke Ohrfeigen. Levidis schien sie ruhig hinzunehmen und sich mit einem Zeugniß der Anwesenden über den Empfang zu begnügen, aber des andern Tages

erschien ein Extrabeiblatt der Hoffnung mit griechischem und deutschem, jedoch nicht übereinstimmendem, jene Thatsachen entstellendem Text, in welchem die Bayern als Vergifter des Sohnes des Herrn Mauromichalis, des königlichen Adjutanten Kazako, der in München im königlichen Schlosse kindlich gepflegt an der Cholera starb, verdächtigt, die bayrischen Offiziere als Feiglinge dargestellt, und die Griechen mit Erinnerungen an die Bartholomäusnacht und an die sicilianische Vesper zu den Waffen provocirt wurden. Die Behörde legte Beschlag auf das Blatt. Des Tags darauf wurde ein Adjutant des Königs, ein bayrischer Offizier, vom Gasthause nach Hause gehend, von vier mit Stöcken bewaffneten Unbekannten in einem engen Gäßchen bei dunkler Nacht überfallen, und entging ihren mörderischen Streichen nur durch seine Besonnenheit. Gleichzeitig war ein gewisser Paraskevas, angeblich aus Triest, ein Mensch üblen Rufes, thätig, Unterschriften zu Adressen zur Zurücksendung der Bayern zusammenzubringen, und andere Versuche der Aufregung waren bemerkbar. Die Regierung ließ, um dem Skandale ein Ende zu machen, den Paraskevas als einen Fremden aus der Stadt und dem Lande schaffen, soll aber, diesmal die bei einer frühern Gelegenheit gemachte Bemerkung beachtend, dem österreichischen Gesandten hiervon Kenntniß gegeben, dieser aber von Paraskevas keine Notiz genommen haben. Diesen nahm auf seine Bitten der österreichische Admiral Herr Graf Dandolo auf sein Schiff. Auch Herr Levidis wurde eingezogen und unter seinen Papieren vom Procureur Nachsuchung gehalten. Die Einziehung wurde als Präventivmaßregel für die öffentliche Sicherheit sowohl als wegen des Beiblattes zu Nr. 85 der „Hoffnung" vom Procureur verfügt und Herr Levidis sofort dem Untersuchungsrichter übergeben. Man sagt, die Untersuchung werde kein Resultat ergeben. Der Entwurf der Modification zum Preßgesetze ist bereits im Staatsrathe. Diese Behörde, welche in sich die größten Notabilitäten des Landes, die Konduriotti, Mauromichalis, Zaimi, Kolokotroni, Bozzaris u. a. vereinigt, hat sich bei dieser Gelegenheit sehr loyal benommen. Der König begehrte vom Staatsrathe seine Meinung über die Frage, ob die Anwesenheit deutscher Truppen zur Zeit noch nothwendig wäre; der Staatsrath sprach sich nicht nur einstimmig bejahend aus, sondern die einzelnen Mitglieder sollen bei dieser Gelegenheit das Wort mit größter Wärme für die bayerischen Militärs und gegen den Unfug der Journalisten genommen haben. Für die Regierung zieht man daraus das Resultat, daß sie nicht nur in Ansehung der Maßregeln gegen die Presse, wenn sie den Weg der Gesetzlichkeit nicht verläßt, sondern auch im Allgemeinen auf den Staatsrath und auf das griechische Volk zählen könne, wie denn auch ungeachtet aller Bemühungen die Ruhe nicht gestört wurde, und daß man wohl daran denken könne, einen Schritt zur Bildung einer rein griechischen Verwaltung weiter

zu thun. Auch geht das Gerücht von einer Ministerialveränderung, das vielleicht bald in Erfüllung gehen wird. Die Redaction des ministeriellen Blattes Courrier grec ist an den Herrn Bertrand, einen in der Journalistik gewandten jungen Franzosen übergegangen, hat aber das Ungemach erfahren, daß eine Nummer desselben wegen einer gegen den Herrn Livides enthaltenen Erklärung auf dessen Antrag und auf Ordre des Justizministers Herrn Paikos, der nicht gewußt haben soll, daß das Blatt unter der Aufsicht des Ministeriums redigirt werde, mit Beschlag belegt wurde, der jedoch, als man den Irrthum entdeckte, nach einigen Stunden wieder aufgehoben wurde. Viele sahen die Maßregel des Herrn Paikos als Intrigue gegen seinen Collegen Herrn Polyzoides, den Minister des Cultus, der die spezielle Aufsicht über die Redaction hat, oder gegen den Ministerpräsidenten an, dessen Platz die Partei Maurokordato ihrem Führer einräumen möchte. — Der Jahrestag der Vermählung unserer königlichen Majestäten ist im Stillen von Allerhöchst denselben durch eine Landpartie nach dem Kloster Chelidonia gefeiert worden. — Der Triestiner Gesellschaft Lloyd ist die vorläufige Zusicherung eines Privilegiums für die Erbauung einer Eisenbahn zwischen Piräeus und Athen ertheilt worden. Ein Vorfall, welcher sich zwischen dem englischen Gesandten Sir E. Lyons und dem Ministerpräsidenten am Namensfeste der Königin bei Hofe zugetragen haben soll, ist in der allgemeinen Zeitung unrichtig erzählt und insbesondere hat Herr Lyons nicht gegen die Frau v. Rudhart die Unart begangen, welche ihm daselbst zur Last gelegt wird. — Das Dampfschiff bringt die deutschen Zeitungen; in der allgemeinen keine Berichte von Ihnen, andere wahrscheinlich von Anselm, zu gütig gegen mich, zu viel besorgt über die Dauer meiner Stellung.

Mit wahrer Freundschaft Ihr ergebenster

Rudhart.

39.

Thiersch an Jacobs.

München, den 18. December 1837.

Mein geliebter und verehrter Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen beiliegend mein dreileibiges Buch über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts zu schicken, mit der Bitte, es in Ihrer gewohnten Weise, d. i. mit Nachsicht aufzunehmen. Da so viele Arbeiter in dem Weinberge der Grammatik und Kritik thätig

sind, darf sich wohl einer und der andere aus ihren Cohorten stehlen, um mit dem Volke, was seine Mauern feindselig umschwärmt, anzubinden. Der Berliner Schulfreund hat mir nachgesagt, ich hätte in meinem Buch über die gelehrten Schulen einen siebenjährigen Krieg auf eigene Rechnung und mit eigenen Mitteln gegen die überall hereinbrechenden Feinde geführt. Da hat er nicht ganz recht, denn die Unterstützungen, die ich dabei von vielen Seiten gefunden habe, auch von Ihnen durch Ihre theilnehmende Anzeige in der Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung, haben allein bewirken können, daß meine Angriffe an manchen Orten die Schlachtreihen der Gegner durchbrochen haben. Ich weiß nicht, ob ich in dem neuen Buche nun gar einen dreißigjährigen oder einen siebenundzwanzigjährigen peloponnesischen Krieg gegen die Hegemonie, nicht mehr des Volkes der Athener, sondern gegen die *ἡγεμονία τῶν βαναύσων* [Herrschaft der Philister] anfange, aber dieses weiß ich, daß ich der früheren Theilnahme wieder und vielleicht in höherem Grade bedürftig bin, und ich möchte darum diese wieder auch von Ihrer Seite in Anspruch nehmen, im Fall es Ihnen nicht entgegen ist, Ihr Otium auf einige Stunden für eine Anzeige der drei Bände zu verwenden. An unsern gemeinsamen Freund Rost habe ich auch ein Exemplar geschickt, der vielleicht für Kundbarmachung an einer andern Stelle sorgt, damit in dieser unserer gemeinsamen Sache das Heilsame nicht verschwiegen bleibe. Das schreckliche Ende, was die Göttinger Sachen zu nehmen angefangen haben, ist tief ergreifend. Welcher Stoff, wenn eine Cassandra während des Geräusches der Säcularfeier über die alten Wälle der Stadt gegangen und ihr Geschick verkündigt hätte! Auch Köln und unsere Repristinirung erregen und werfen wunderbar durcheinander, was eben erst beruhigt schien. Wird hier das dabit deus his quoque finem ebenfalls Anwendung finden? Es ist leicht, die Dämme durchstechen, in welchen der Völkerstrom über die Länder rollt; aber sie schließen, wo jede Stunde den Riß erweitert?

40.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 13./25. December 1837.

Verehrtester Freund!

Das Regierungsblatt vom 8./20. December — am Vorabende des Geburtsfestes der Königin vertheilt — enthält die Ordonnanzen über meine Entlassung und die Formation des künftigen Ministeriums. Ich wünsche, daß

ich vor Mißdeutung geschützt und das Publicum, so viel in so delicater Sache möglich, unterrichtet werde. Aus den Ordonnanzen selbst kann manches abgeleitet werden. Ich habe meine Entlassung selbst wiederholt und beharrlich erbeten! — Was ist die Ursache? wird man fragen. Es ist nicht die Verzweiflung an Griechenlands Zukunft; nein, ich sehe vielmehr so klar durch, daß die Elemente des Volkes und Landes so vortrefflich sind, daß Griechenland ein Baum werden kann, der seine Aeste über den schönsten Theil der Welt ausdehnt. Es sind nicht Hofintriguen: ich habe zum Voraus dieselben als unvermeidlich und als verbunden mit jedem Hofe angenommen und mich fast gleichgiltig darüber hinweggesetzt. Es ist nicht eine Abneigung des Königs selbst; er hat zu Niemandem größeres Vertrauen als zu mir und hat mir meine Entlassung ungern und unter den gnädigsten Ausdrücken, mit Verleihung des Großkreuzes des Erlöserordens gegeben. Es sind nicht diplomatische Intriguen. Ich stand mit allen Diplomaten gut, mit Ausnahme des Herrn Lyons, dessen Anfeindungen gleichfalls mich nicht im mindesten bestimmten; da er und sein Gouvernement dadurch nichts gewannen, sondern alles Terrain bei der Regierung, bei Hofe und selbst in der öffentlichen Meinung verloren und die Correspondenz und derlei Händel mir außer einigem Zeitverlust nichts kosteten. Was also, fragt man, ist es denn? — Die Ordonnanzen unterdrücken die eigentliche Ministerpräsidentenstelle, indem nur für die seltenen Fälle, in welchen der König dem Ministerrath nicht beiwohnt, der Vorsitz dem Hrn. Conduriotì und in dessen Abwesenheit dem Hrn. Zaimi übertragen wird, aber auch nur der Vorsitz. Einen obersten verantwortlichen Chef der Verwaltung, einen obersten leitenden über die verschiedenen Zweige der Verwaltung gebietenden Minister gibt es in Zukunft nicht mehr. Der König will selbst in der Verwaltung und im Cabinete der einzige leitende Mittelpunkt der Geschäfte sein, und da er de facto diese seine Ansicht schon länger beharrlich ausgesprochen hat und mir die Mittel und Stellung, in Voraussetzung deren ich ihm hierher folgte und welche mir unerläßlich scheinen, um die Geschäftsführung mit Erfolg und Verantwortlichkeit zu behalten, fortwährend verweigerte, so blieb mir nichts übrig, als mich zurückzuziehen. Ich stand dem König bei der Formation des Ministerums allerdings bei, allein ich kann dieselbe dennoch als mein Werk nicht betrachten. Sie können wohl denken, daß und warum er die Ernennung eines eigentlichen Präsidenten des Conseils ablehnte und die Berufung irgend eines Chefs einer Partei vermied. Koletti und Maurokordato und jeder andere ist im Lande unschädlich, wenn ein entschiedener königlicher Wille über ihnen steht. Zur Zeit hat der König beide vermieden. Maurocordato hatte sich Hoffnung gemacht oder man ihm in München dieselbe erregt. Ich bin aber überzeugt, daß sein Eintritt in die Geschäfte dem König die ganze Nation

entfremden würde. Koletti wird dem Lande und Könige der unvermeidliche Mann werden. — Ich behalte mir vor, mündlich und vertraulich Ihnen nähere, die Individualitäten betreffende Aufschlüsse zu geben, welche der Schrift nicht anvertraut werden können, mir aber noch mehr die Nothwendigkeit auflegten, mich zu entfernen. Ich bin zwar getröstet durch die allseitige Anerkennung, die ich hier erfahre. Außer einigen Anhängern des Hrn. Lyons sieht meinen Austritt kein Grieche gern. Viele angesehene Männer haben direct und indirect ihre Betrübniß ausgedrückt und besonders der brave Konduriotі, der selbe als eine *δυστυχια* [Unglück] des Landes und des Königs nicht blos mit Worten, sondern durch wahre Trauer bezeichnet. — Ich bin selbst mit Herzeleid erfüllt. Wer giebt einen solchen Posten solchen Ehrgeizes auf, ohne die äußerste Noth und ohne langen Kampf? — Ich sehe so klar durch die Verhältnisse durch und fühlte in mir die Kraft, dieselben zu ordnen, wenn — ich freie Hand dazu hätte. Aber man thut es nicht mit einigen liberalen Formeln, man thut es mit kräftigem, gesetzmäßigem, Person und Eigenthum schirmenden Thun. Ich ziehe mich daher tiefbekümmert von meinem Posten zurück, selbst mit der Gefahr, öffentlich verkannt zu werden. Ich gehe in den nächsten Tagen nach Morea, dann nach Alexandria und Konstantinopel, da ich persönlicher Rücksichten halber nicht hier bleiben und meiner und meiner Kinder Gesundheit halber vor dem April nicht nach Deutschland zurückreisen kann. — Von dem Budget sende ich Ihnen hier einen Abdruck mit sämmtlichen Beilagen. Die Bemerkungen hiezu auch deutsch für die allgemeine Zeitung. Von einer weiteren Correspondenz mit Sir E. Lyons, wo er aber so offenbar unrecht hat, als in der Sache Usiglio, sende ich Ihnen gleichfalls baldige Abschrift. Ich bitte Sie, so gut es möglich und schicklich ist, die Rechtfertigung meines Schrittes in den öffentlichen Blättern zu machen, ohne die Persönlichkeit des Königs zu berühren. Er hat das Recht zu entscheiden, ob ihm noch ein Ministerpräsident nöthig sei, mir steht aber das Recht zu, jede andere untergeordnete Stellung auszuschlagen. Den deutschen Freunden meine deutschen Grüße. Ich sehne mich — müde gemacht — in meine Berge.

Von ganzem Herzen Ihr ergebenster Freund Rudhart.

XIV.

Die Zeiten des Ministeriums Abel.

Ende 1837 bis Anfang 1847.

Thiersch in der Opposition. Philologenversammlungen. Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian.

Ein Blick auf die Weltbegebenheiten in Deutschland, wie sie sich seit dem Ende des Jahres 1837 entwickelten, läßt auf verschiedenen Gebieten eine im Wesentlichen gleichartige Bewegung erkennen. Auf staatlichem und auf kirchlichem Boden suchte man die Autorität zu kräftigen und die ihr entgegenstrebenden Regungen in Fesseln zu legen. Die im Jahre 1830 übermächtig angeschwollene Freiheitsströmung war abgelaufen und in ihre früheren Ufer zurückgetreten. Die Fürsten hatten von Frankreich nichts mehr zu fürchten, Louis Philipp selbst war zu einem Hort für die conservative Politik geworden, und eine für Durchführung des monarchischen Princips sehr günstige Zeit schien eingetreten zu sein.

Was die Kirche betrifft, so hatten sich die verschiedenen Confessionen aus ihrer Ermattung neu aufgerichtet, das religiöse Leben, welches in den Kreisen der Gebildeten verbreiteter war als früher, suchte eine bestimmte kirchliche Gestalt zu gewinnen, worin ein wirklicher Fortschritt nicht zu verkennen ist; man gedachte die Religion durch Geltendmachung strenger Orthodoxie und Kirchenordnung für die Zukunft zu befestigen und sicher zu stellen; aber in diesem Bestreben ging man weiter als heilsam war.

Die Pendelschwingung des politischen und kirchlichen Lebens bewegte sich nun ebensoweit nach der äußersten Rechten, wie sie früher nach links gegangen war. Die Bewegung als Ganzes hatte einen sehr gemischten Charakter, und sie kann nicht in allen ihren Erscheinungen auf gleiche Weise beurtheilt werden. Während man naturgemäßes und berechtigtes wahrnimmt, zeigen sich doch auch sogleich schlimme Seiten: Härte, Herrschsucht und Unterdrückung edler Geistesthätigkeiten.

Der Kampf auf dem politischen Gebiete wurde durch den Staatsstreich des Königs Ernst August von Hannover angekündigt, welcher nicht ohne (wenigstens nachträgliche) Gutheißung Preußens die zu Recht bestehende Verfassung beseitigte. Die kirchliche Entwickelung hatte einen geräuschlosen Gang genommen, sie war insbesondere in der katholischen Kirche auf Schärfung der Disciplin und Abschließung gegen den Protestantismus gerichtet.

Die beiden Factoren: königliche Autorität und kirchliche Hierarchie, traten nun gegeneinander in ein sehr verschiedenes Verhältniß; es gestaltete sich anders im Norden, anders im Süden des Vaterlandes, dort als Conflict, hier als Bündniß der beiden Gewalten: der Conflict kam in Preußen durch die Verhaftung des Erzbischofs von Cöln zum Ausbruch, das Bündniß kam in Bayern unter König Ludwig zu Stande. Indem sich hier die weltliche und die geistliche Gewalt die Hand reichten, war es natürlich, daß man bei uns den Druck der neuen Reactionsperiode besonders schwer empfand.

Thiersch war einer der Männer, welche in den nothwendigen Kampf gegen die Uebergriffe der Inhaber der Autorität eintraten; er that es zwar nicht als Mitglied einer Volksvertretung, aber als Schriftsteller. Er arbeitete unermüdlich an der allgemeinen Zeitung mit; Artikel so freimüthig, wie es bei der damaligen Censur irgend möglich war, erschienen unter dem bekannten Zeichen *†*. Keines von den bedeutenden politischen Ereignissen jener Jahre ließ Thiersch unerörtert. Die Krisis im Orient, als Mehemed Ali sich gegen die Pforte auflehnte und von Frankreich unterstützt wurde; die Drohungen des Ministeriums Thiers gegen Deutschland; die Lage Italiens nach dem Tode Gregor XVI.; die Ueberantwortung Krakaus an Oesterreich; der offene Brief des Königs von Dänemark,

die gute Sache Schleswig-Holsteins und ihre Vertheidigung gegen die Angriffe der Times; der vereinigte Landtag in Preußen und die daran sich knüpfenden Hoffnungen — alles dies waren Gegenstände, welche Thiersch behandelte. Die größeren Arbeiten erschienen in den Beilagen der allgemeinen Zeitung; eine Unzahl von kleineren Beiträgen, meist ohne Zeichen, im Hauptblatt.

Manches kühne Wort, manche unwillkommene Thatsache wurde freilich von der Censur unterdrückt. Die Redaction lag beständig auf der Lauer, um minder ungünstige Zeitpunkte für Thiersch's Artikel zu erhaschen, und gebrauchte mitunter die kleine List, seine Beiträge mit einem andern Zeichen und unter einem möglichst unbedeutenden Ortsnamen zu bringen, damit sie den Scharfblick der Censoren weniger auf sich lenken möchten. Die allgemeine Zeitung war nicht allein von Abel, auch von Preußen und Oesterreich bedroht. Dr. Kolb wurde als Verschwörer beschuldigt und Baron Cotta's Schwager, Graf Reischach, mußte im November 1839 selbst nach Wien reisen, um bei Fürst Metternich der Ausschließung des Blattes aus dem Kaiserstaate zuvorzukommen. Die Angriffe der historisch-politischen Blätter veranlaßten Thiersch zu einer eingehenden Vertheidigung im Jahre 1842: „die allgemeine Zeitung und ihre Ankläger.“ Endlich wurden (1844) Versuche gemacht, in Rom ein kirchliches Verbot der Zeitung zu erwirken.

Daneben trat Thiersch mit selbstständigen Schriften publicistischen Inhalts auf, zuerst mit seiner „Geschichte des Jahres 1837“ (in zwei Abtheilungen, Stuttgart und Tübingen 1839). Sie bildet den siebenten Jahrgang des bis dahin von Wolfgang Menzel geschriebenen Taschenbuchs der neuesten Geschichte. Die Erzählung verbreitet sich, lichtvoll und beredt, über alle europäischen Staaten, auch über die anderen Welttheile bis nach China, Japan und Paraguay. Thiersch hatte sich umfassende Collectaneen angelegt, offenbar in der Hoffnung, die Darstellung von Jahr zu Jahr fortzusetzen. Leider blieb es bei dem einzigen Jahrgang. Das Unternehmen erfreute sich der Zufriedenheit des Verlegers nicht und wurde von Niemand weiter geführt.

Der Abschnitt über Hannover bildet den Glanzpunkt dieses Geschichtswerkes. Der Staatsstreich, die Absetzung der sieben verfassungstreuen

Professoren (Dahlmann, Jakob und Wilhelm Grimm, Ewald, Gervinus, Weber und Albrecht), die Verbannung von Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus, der Eindruck, den dies Verfahren gegen die erste Hochschule Deutschlands unmittelbar nach den schönen Tagen ihrer Jubelfeier machte, alles dies ist auf ergreifende Weise geschildert (I. S. 194—235). — Schon vorher hatte Thiersch die Rechtsfrage in einem „staatsrechtlichen Bedenken über das Patent des Königs Ernst August von Hannover" behandelt (Stuttgart 1837, ursprünglich in der allgemeinen Zeitung erschienen).

Auch der Abschnitt über Rußland hat politische Bedeutsamkeit. Das System des Kaisers Nicolai, das Reich als ein slavisches und streng orthodoxes zu festigen, die Eingriffe in die Rechte der deutschen Ostseeprovinzen, die Bedeutung des Freiheitskampfes der Tscherkessen, die Gefahren, die dem westlichen Europa von Rußland her drohen, werden ohne Rückhalt enthüllt (II. S. 212—269). Doch ist die Geschichte nirgends durch Leidenschaft und Uebertreibung entstellt; im Gegentheil, Thiersch legt in der Einleitung ein politisches Bekenntniß voll Mäßigung ab, indem er dem monarchischen und dem republikanischen Princip gerechte Würdigung widerfahren läßt und der Uebertreibung beider Seiten entgegentritt (I. S. 11—19).

Bereits im historischen Taschenbuch berichtete er (I. S. 171—194) über die Ursachen und den Ausbruch des Cölner Streites.

Die Frage, um welche sich dieser Streit hauptsächlich bewegte, wie die gemischten Ehen von Seiten der Kirche und des Staates zu behandeln seien, war an sich schon schwierig genug, und wurde seit der neuen politischen Gestaltung Deutschlands (1815) und der inzwischen eingetretenen kirchlichen Bewegung im höchsten Maße verworren. Im alten Reiche standen die katholischen Bevölkerungen unter katholischen Fürsten. Die erste bedeutende Ausnahme trat ein, als Friedrich II. Schlesien eroberte. Als nun der Wiener Congreß das neue Deutschland ohne alle Rücksicht auf die Kirchenparteien zurecht machte, geriethen zwölf Millionen Katholiken, das heißt, die Mehrzahl des katholischen Volkes deutscher Zunge, unter protestantische Regierungen, und ganz Deutschland ist nun, wenn man die Verbreitung der Confessionen ansieht, so zu sagen, eine gemischte Ehe.

Vor allen in Preußen mußte sich zeigen, wohin diese Einrichtung führen würde. In den Rheinprovinzen waren die Verbindungen protestantischer Männer mit katholischen Frauen besonders häufig. In den ersten zwanzig Jahren blieb alles so ziemlich ruhig. Das Zeitalter einer theils gleichgültigen, theils friedlich religiösen Stimmung war noch nicht abgelaufen. Es mochte der kirchlichen Autorität nicht zeitgemäß erscheinen, die preußische Regierung herauszufordern. Hatte doch diese durch Wilhelm von Humboldt auf dem Wiener Congreß zur Herstellung des Kirchenstaates mitgewirkt, und Signor Umboldo wurde als preußischer Gesandter in Rom stets mit Auszeichnung behandelt. Auch so lange Niebuhr Gesandter war, dauerte das gute Einvernehmen fort. Cardinal Consalvi hatte sich 1815 in vertraulicher Weise über das nachgiebige Verfahren mancher Geistlichen in Beziehung auf gemischte Ehen geäußert: „wir wissen es wohl, und sind froh, wenn wir es nicht erfahren; wir drücken ein Auge zu, wenn die Bischöfe und andere Behörden für sich handeln, aber förmlich billigen werden wir es niemals." So bildete sich unter Connivenz des päpstlichen Stuhles in der Erzdiöcese Cöln und den Nachbardiöcesen jene laxe Observanz, wornach die Einsegnung auch in solchen Fällen ertheilt wurde, wo die katholische Erziehung der Kinder nicht sicher gestellt ist. Ja es scheint, man schwieg zu der Cabinetsordre des Königs von Preußen von 1825, welche bestimmte, daß die Kinder der Confession des Vaters folgen und alle entgegenstehenden Verträge ungültig sein sollten.

Papst Benedikt XIV. hatte die Einsegnung gestattet, aber nur unter jener Voraussetzung. Graf Spiegel als Erzbischof von Cöln ging weiter. Nun erwartete man dieselbe Milde von dem neuen Erzbischof Freiherrn von Droste-Vischering; man meinte seine Zusage zu haben. Er aber stellte das strenge Verfahren her: Verweigerung des Segens, wenn nicht alle Kinder katholisch werden. Er that es mit dem festen Entschluß, den alten Grundsatz gegen die Staatsgewalt durchzusetzen, es koste, was es wolle. Er konnte sich auf die nie abgeänderten Gesetze der Kirche, die Staatsregierung konnte sich auf die Uebung der letzten Jahrzehnte und auf das Verständniß mit dem Amtsvorgänger berufen. Es war ihr gelungen, in den Kirchensachen der Protestanten nach Belieben zu schalten und die Wünsche des Königs in der evangelischen Union zur Geltung zu

bringen. Um so zuversichtlicher glaubte nun das Ministerium Altenstein, seine Anforderungen auch gegen die katholische Geistlichkeit durchsetzen zu können, und als es hier einen ungeahnten Widerstand erfuhr, wagte es, den Kirchenfürsten mit Gewalt aus seiner Diöcese entfernen zu lassen.

Görres, der alte Kämpfer gegen die Mißgestaltung und üble Regierungsweise im modernen Deutschland, ließ, Ende Januar 1838, gegen die preußische Regierung seinen „Athanasius" ausgehen, ein Werk, das durch Kühnheit und Kraft der Sprache seinen früheren historisch-politischen Schriften ebenbürtig, aber als Symptom und zugleich Förderung der Abneigung zwischen den Confessionen eine betrübende Erscheinung ist.

Görres sah in den Zumuthungen des preußischen Ministeriums und in der gegen den Erzbischof verübten Gewaltthat jenen „starren Knochenmann auftreten, dem man zu viel Ehre erweist, wenn man einen Geist ihn nennt", der zu der Urgroßväter Zeiten in Preußens Armee den langen Stock geführt, sechs Rücken zugleich bestreichend, der nun in der hoffärtigen, vielgeschäftigen Beamten- und Schreiberherrschaft spuke — den Despotismus der Bureaumenschen, der alles niedertrete, keine Rechte, keine Ueberzeugung und kein Gewissen achte.

Gleichzeitig mit dem Athanasius und unabhängig von demselben erschienen Thiersch's Artikel „über die europäisch-staatsrechtliche Seite der Cölner Frage" (Allgemeine Zeitung, Beil. 8—11. Februar 1838), auf welche Döllinger antwortete (Ebendas. 21—22. Februar; Thiersch's Erwiederung 9—15. März).

Thiersch sprach in dieser Sache für die preußische Regierung, aber er that es in der Erwartung, daß sie ein regelmäßiges und öffentliches richterliches Verfahren gegen den Erzbischof einleiten würde, wie es auch der verhaftete Kirchenfürst selbst mit Recht verlangte. Diese Erwartung wurde leider getäuscht.

Thiersch hielt dafür, die Regierung sei in ihrem Rechte, wenn sie die protestantische Kirchenpartei gegen Entziehung der Nachkommen solcher Ehen zu schützen suche. Sie könne auf Beibehaltung der milden Praxis und auf Beobachtung der Cabinetsordre dringen, denn nachdem einmal durch Benedikt XIV. die kirchliche Segnung gemischter Ehen für zulässig

erklärt worden, habe man das Recht aufgegeben, den Segen zu verweigern, wo keine katholische Kindererziehung verbürgt ist. Die Staatsgewalt könne dieses Zugeständniß von der Geistlichkeit verlangen, weil die Trauung in das Gebiet nicht des Dogma, sondern der Disciplin falle. Es sei dies ein Punkt nicht des göttlichen, sondern des menschlichen Kirchenrechtes, und in solchem Falle hätte die weltliche Gesetzgebung allen Anspruch auf Beobachtung. Er konnte sich darauf berufen, daß in Oesterreich, wo nach Josephs II. Bestimmung einem protestantischen Vater die Söhne in der protestantischen Confession folgen, die Trauung nicht verweigert werde, auch nicht in Rußland, wo alle Kinder einer gemischten Ehe für die russische Kirche erzogen werden müssen. Wollten die protestantischen Regierungen ein Verfahren wie das des Erzbischofs von Cöln billigen, so würden sie dadurch zur Mißachtung ihrer eigenen, auf Parität berechneten Gesetze die Hand bieten und einer schroffen, den Frieden zwischen den Unterthanen gefährdenden Auffassung des Confessionsunterschiedes die Thüre öffnen.

In diesen Erwägungen sind wahre Momente; doch war die Hoffnung, daß man sich mit der katholischen Geistlichkeit auf einem solchen Fuß gegenseitiger Anerkennung und Rechtsgleichheit einrichten könne, thatsächlich nicht begründet. Es wäre schön, wenn die Bischöfe auch in den Protestanten den christlichen Charakter anerkennen und auf sie die alten, ursprünglich gegen Gnostiker und Manichäer gerichteten, Kirchengesetze nicht mehr anwenden würden. Auf dem Wege der Ueberzeugung müßte man zur Geltung bringen, daß Lutheraner und Reformirte als solche nicht Häretiker im alten Sinne des Wortes seien. Einige Zeit sah es aus, als ob diese Anschauung Raum gewinne. Dennoch hätte man eine kirchenrechtliche Bestätigung derselben, zumal bei dem jetzigen Zustande des Protestantismus, nicht erwarten sollen. Indem der kirchliche Sinn bei den Katholiken erstarkte, besannen sie sich wieder auf die strenge Observanz. Beobachtung der alten Kirchengesetze wurde für die Bischöfe, Gehorsam gegen die Bischöfe wurde für die Pfarrer Gewissenspflicht. Den Segen einer gemischten Ehe ohne sichere Aussicht auf katholische Kindererziehung zu ertheilen, widerstritt ihrer Ueberzeugung; diese Ueberzeugung konnte die Staatsgewalt nicht ändern, und wenn sie den Pfarrer zur Ertheilung des Segens gegen seine religiöse Ueberzeugung zu nöthigen versuchte, so war dies Gewissenszwang.

Thiersch hatte so weit Recht, daß die preußische Regierung sich über getäuschte Hoffnungen und über einen Widerstand, den die österreichische und die russische nicht in demselben Maße erfuhr, beklagen konnte. Döllinger hatte Recht, daß es der weltlichen Macht nicht zusteht, eine geistliche und sacramentale Handlung im Widerspruch mit alten kirchlichen Grundsätzen zu erzwingen. Eine andere Lösung ist hier nöthig; soll sie befriedigend sein, so muß sie auf Gewissensfreiheit beruhen. Bekanntlich hat König Friedrich Wilhelm IV. eingelenkt; unter Vermittlung des Königs Ludwig und des Erzbischofs Grafen von Reisach wurde der Streit zwischen der königlichen und päpstlichen Gewalt geschlichtet.

Ganz anders als in Preußen sah es in Bayern aus, wo die streng monarchische und die streng kirchliche Strömung zusammenflossen. König Ludwig fand den geeigneten Vorkämpfer für beide in Herrn von Abel.

Als Leitfaden für die unerquickliche Geschichte der Abel'schen Verwaltung dient uns ein wenig beachtetes Werk: „Kirche und Staat unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern" (Schaffhausen 1849). In dem Verfasser, Herrn Dr. Strodl, erkennt man einen katholischen Theologen und Philosophen von der gediegensten Bildung, einen Mann, der nicht vergebens Schelling, Baader und Görres gehört hat, der bei aller Treue gegen die Sache der katholischen Kirche Einsicht genug hat, um die Gebrechen des Abel'schen Systems zu durchschauen, und Muth genug, um sie zu bezeichnen. Acten und geheime Memoiren standen zwar Herrn Dr. Strodl, wie es scheint, nicht zu Gebote, aber persönliche Kenntniß der Verhältnisse, in deren Mitte er sich befand. An einem größeren auf Urkunden gestützten Geschichtswerk über diese Periode fehlt es noch ganz und gar. Ueber die in der Oeffentlichkeit geführten Kämpfe des Ministeriums mit den Ständen giebt Wilhelm Zimmermann (Geschichte der deutschen Staaten u. s. w. III. Karlsruhe 1850 S. 455 ff.) einen, wenn man die parteiischen Declamationen abrechnet, brauchbaren Bericht.

Karl Ludwig von Abel wurde in Wetzlar 1788 geboren. Er studierte in Gießen 1806—1808 die Rechte. Im Jahre 1814 zog er als freiwilliger bayerischer Lieutenant in den Krieg; dann kehrte er in die juristische Laufbahn zurück, wurde in München 1815 Stadtgerichtsassessor,

1819 Regierungsrath, 1827 Ministerialrath. Er war als ein Beamter von ungewöhnlicher Energie, Geschäftsgewandtheit und Rednergabe bekannt. Zur Zeit, da er durch das Vertrauen des Königs Ludwig die Sendung nach Griechenland erhielt, galt er noch als ziemlich freisinnig in der Politik. Bis dahin hatte er keinen religiösen Anflug, und er ließ es in seinem Wandel erkennen, daß er ein Mann der Welt war. Nach seiner Rückkehr aus Athen (1834) geschah es, daß das lange Leiden und der Tod seiner Gemahlin (1835) ihn erschütterte. Er hatte an ihr die tröstende Kraft des Glaubens gesehen, und nun trat bei ihm die Umwandlung ein, aus der er als rechtgläubiger Christ und Katholik hervorging. Oft verweilte er in der Dunkelheit der Winternächte früh vor sechs Uhr, wenn Niemand es gewahr wurde, im Gebet vor einem Seitenaltar der Cajetanskirche. Man ist nicht berechtigt, an dem Ernst seiner Sinnesänderung und an der Aufrichtigkeit seiner neuen Ueberzeugung zu zweifeln.

Doch folgt daraus nicht, daß er als Staatsmann und als öffentlicher Charakter von dem christlichen Princip durchdrungen und geläutert wurde. Er hat den Beweis des Gegentheils durch seine Art zu regieren gegeben. Wie weit dies seinem schroffen und heftigen Naturell (welches er unter anderem durch das Duell mit Fürst Wallerstein am 11. April 1840 an den Tag legte), wie weit es seiner Umgebung und der in ihr herrschenden Auffassung des Christenthums zur Last fällt, läßt sich nicht bestimmen. Er steht mit der unächten Färbung, welche das Glaubensleben in ihm annahm, keineswegs allein, er erscheint vielmehr als Vertreter einer ganzen Classe von Juristen und Staatsmännern unserer Zeit. Haben sie eine Neigung für das Geschichtliche und für die überlieferte Autorität auf dem politischen Gebiete, so wird ihnen die Anerkennung für das Positive auf dem religiösen Gebiete nicht schwer. Da geschieht es, daß ein Mann der strengen politischen Disciplin mit einem Male auch Vertreter der strengsten Orthodoxie wird. Ohne tiefgehende innere Erfahrung, ohne den mühevollen Entwicklungsgang der Forschung und philosophischen Vermittlung nimmt er die kirchlichen Satzungen — seien es nun katholische oder protestantische — in Bausch und Bogen an; es genügt ihm, daß sie das Positive und geschichtlich Gegebene sind; sie gehören eben zu dem Wiederaufbau der alten Lebensordnung. Dann werden diese Satzungen mit Anwendung der

Mittel weltlicher Gewalt den Untergebenen aufgenöthigt, und ohne Zartgefühl für das innere Heiligthum des Gewissens, ohne Schonung für den langsameren Entwickelungsgang der Ueberzeugung die Leute zur Unterwerfung unter die Rechtgläubigkeit angehalten. Christus zwar will keine erzwungenen Huldigungen, und nichts verabscheut Er so sehr als die Heuchelei; aber ein solcher conservativer Verwaltungsmann macht sich in der Regel nichts daraus, wenn sein Verfahren ein ganzes Geschlecht von Pharisäern großzieht und unterdessen Mißtrauen und Abneigung gegen den Glauben gerade bei edleren Charakteren hervorruft. Die Härte und Rücksichtslosigkeit, womit unsere angeblich conservativen Rechtsgelehrten die Rückkehr zum Glauben und zur Kirche durchzusetzen gesucht haben, macht ein altes Sprüchwort in einer neuen Bedeutung zur Wahrheit: „Juristen, böse Christen."

Herr v. Abel war nach seinem frühern Bildungsgange Bureaukrat, und hatte seinen Theil an der Einführung des unheilvollen Bureaukratenwesens in Griechenland. Auch nach seiner Umwandlung blieben die Anschauungen und Neigungen eines an despotische Maßregeln gewöhnten Beamten in ihm haften, ja er wurde nun erst recht Absolutist. Hohe Stellung verleiht gesteigertes Selbstgefühl; die Lust des Herrschens, eine der mächtigsten Leidenschaften, macht sich in Maßregeln der Härte und Willkür geltend. Aecht christliche Einsicht würde hier mäßigend wirken; aber falsche religiöse Vorstellungen kommen jenen Neigungen zu Hülfe und verleihen ihnen eine trügliche Weihe. Endlich bethört den hochgestellten Mann der bezaubernde Wahn, als hätte er eine besondere Mission vom Himmel zur Wiederherstellung der rein monarchischen Gewalt oder des kirchlichen Gehorsams empfangen, und durch diese Mission habe Gott selbst ihn von der Beobachtung der Gesetze und Rechte, die hier im Wege stehen, dispensirt. Während wahre Gottesfurcht die Scheu vor Recht und Gesetz befestigt, führt der verfälschte Glaube so weit, daß man meint, Gott einen Dienst zu thun, wenn man gesetzmäßige Schranken der Gewalt mißachtet, über Rechtsgefühl und Sittengesetz sich hinwegsetzt. Irren wir nicht, so ist dies der Schlüssel für Hassenpflug's räthselhaften Charakter, und Abel war Bayerns Hassenpflug.

Bei ihm nahm diese Stimmung natürlicher Weise ein streng katholisches Gepräge an. Er haßte, wie sein Gesinnungsgenosse Jarcke, nicht allein den Liberalismus, sondern auch den Protestantismus.

Stand ein solcher Mann an der Spitze eines Staates, dessen Wohl durch die Verfassung und durch die Gleichberechtigung der Katholiken und Protestanten bedingt ist, so war zu erwarten, daß er sich bald auf jedem Gebiete der Verwaltung im Kampf mit dem bisher Gültigen finden würde.

Herr von Abel wurde am 4. November 1837 provisorisch, im April 1839 definitiv Minister des Innern; mit diesem Ministerium war in seiner Hand das des Cultus vereinigt. Er war einziger vortragender Minister, thatsächlich also Ministerpräsident. Der politische Kampf entspann sich auf dem Landtage von 1840, und wurde 1842/43 und 1846 fortgesetzt. Das Ministerium bezeichnete die Staatsbeamten als königliche Diener, es behandelte auch die Advocaten als solche und schloß diese durch Verweigerung des Urlaubs von der zweiten Kammer aus. Es nahm für die Krone das Recht in Anspruch, über jene 20 und mehr als 20 Millionen Gulden frei und ohne Rechenschaft zu verfügen, die von den bewilligten Geldern durch Vernachlässigung und Verkümmerung der wichtigsten Verwaltungszweige abgespart und theils für Kunstunternehmungen, theils zur Aushülfe für die Regierung von Griechenland verwendet worden waren. Herr von Abel selbst führte den Conflict mit der zweiten Kammer auf die Principienfrage zurück, indem er behauptete: Bayern habe keine repräsentative, sondern nur eine altständische Verfassung; die Fülle aller Gewalt stehe der Krone zu, und nur in einzelnen Fällen, die besonders und ausdrücklich formulirt sein müßten, sei sie an die Mitwirkung der Stände gebunden. Er wendete die bekannte, auch anderwärts geübte Auslegungskunst an, welche zufällige Lücken und Unbestimmtheiten des Grundgesetzes ausbeutet, um das Wesentliche, was durch die Verfassung festgestellt werden sollte, zu untergraben. Wie wohl berechtigt die Opposition der zweiten Kammer war, dafür mögen die Namen ihrer Führer bürgen: Baron Thon-Dittmer, Baron Rotenhan, Harleß und — Julius Stahl.

Was das kirchliche Gebiet betrifft, so darf nicht mit Schweigen übergangen werden, daß noch fortwährend viel Gutes gepflegt wurde. Noch galt das Princip, mit dem König Ludwig seine Regierung begonnen hatte,

daß der Katholik ächter Katholik und der Lutheraner Lutheraner im alten und geschichtlichen Sinne sein sollte. Die Förderung eines gediegenen theologischen Studiums in Erlangen dauerte fort, und das Oberconsistorium in München genoß in seinem Kampfe gegen die Aufklärer in der Pfalz den Beistand des Cultusministeriums. Herr von Abel handelte edler als Herr von Linde, der Minister in Hessen-Darmstadt, der zu der Annahme Veranlassung gab, daß er den Rationalismus in Gießen absichtlich hege und pflege, um die Auflösung des Protestantismus und dadurch den künftigen Sieg des Katholicismus zu fördern.

Aber unterdessen traten kirchliche Bestrebungen bedenklicher Art zu Tage. Der Minister hatte sich die Aufgabe gestellt, Bayern wieder zu katholisiren. Nun aber ist das neue Königreich ein paritätischer Staat, und es ist unmöglich, die Protestanten, welche mehr als ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen, in Katholiken zu verwandeln. Doch so konnte man sich die Aufgabe stellen, daß in den vorwiegend katholischen Landestheilen der Protestantismus, so viel wie möglich, niedergehalten und eliminirt, der Katholicismus in jeder Weise gestärkt werden sollte. Kurfürst Maximilian I. wurde als Ideal für den König aufgestellt, der heroische Fürst, der für die Kirche und das katholische Kaiserhaus alles gewagt und die größten Opfer gebracht, der durch seine Ausdauer und Entschiedenheit den katholischen Charakter von Altbayern bewahrt und festgestellt hat. Herr v. Abel feierte die Enthüllung der trefflich gelungenen Reiterstatue Maximilians am 13. October 1839 mit einer festlichen Rede.

Gehässige Widersacher des Ministeriums haben ausgebreitet, daß damals weit reichende Pläne gehegt worden seien. Unter dem katholischen Volk in Rheinpreußen herrschte Aufregung gegen die preußische Herrschaft. In Westphalen sprachen die Leute von Anschluß an Belgien. Hatte doch Görres in der Vorrede zum Athanasius gesagt: an den Ausgang des Kampfes (zwischen dem bewußten Knochenmann in Preußen und dem Rechte der katholischen Kirche) sei das Schicksal der (preußischen) Monarchie geknüpft. In den fabelhaften Prophezeihungen des Mönchs Hermann von Lehnin meinten einige unklare Köpfe den bevorstehenden Fall Preußens zu finden. Da schien es, Bayern und sein König sei berufen, an die Spitze einer neuen katholischen Liga in Deutschland zu treten. Die Wittelsbacher

seien in Cöln und Trier, in Düsseldorf und Coblenz noch nicht vergessen. Ein neuer Ludwig der Bayer sollte sich als Reichsoberhaupt aufschwingen, diesmal nicht im Conflict mit dem Pabstthum, sondern als Schirmvogt der Kirche. Indessen es fehlt an Beweis, und es ist schwer zu glauben, daß solche Träume bei hochgestellten Personen auch nur einen Augenblick Eingang gefunden hätten.

Eine Verlegenheit entsprang für die Häupter der katholischen Partei aus dem preußenfeindlichen Buch eines Herrn Casales (De la Prusse, par un inconnu. Paris 1842), das zur Erreichung des großen Zieles ein Bündniß des Katholicismus mit der Demokratie empfahl.

Was das Innere von Bayern betrifft, so traten die Entwürfe des Ministeriums in seinen Thaten deutlich hervor. Im Concordat hatte König Max Joseph der katholischen Kirche alle ihr nach göttlicher Ordnung und nach den canonischen Satzungen zukommenden Rechte eingeräumt; durch die zweite Beilage zur Verfassungsurkunde, das Religionsedict, wurde dieser Grundsatz, bei dessen buchstäblicher Durchführung ein paritätisches Zusammenbestehen der Confessionen nicht möglich wäre, durch einzelne klar ausgedrückte Bestimmungen beschränkt. Nun war das von oben begünstigte Streben der katholischen Geistlichkeit, das Concordat auszubeuten und die Vorschriften des Religionsedictes außer Wirksamkeit zu setzen. Der Gottesdienst zerstreut wohnender Protestanten wurde beschränkt, die Errichtung protestantischer Gemeinden in katholischen Städten wie Landshut und Neuburg an der Donau verhindert oder doch erschwert; Herr v. Abel soll im Jahre 1849 selbst anerkannt haben, daß hierin gefehlt worden sei. Die Uebertritte Unmündiger zur katholischen Kirche wurden begünstigt und gegen die von den protestantischen Kirchenbehörden erhobenen Beschwerden in Schutz genommen. Der Gustav-Adolf-Verein zur Unterstützung protestantischer Gemeinden in katholischen Ländern wurde verboten (31. August 1842). Die undeutsche Benennung dieses Vereins nach einem fremden König, der als Eroberer in das Reich und in Bayern eingedrungen, gab gegründeten Anstoß, doch war das Ministerium damit nicht gerechtfertigt, als es (im Februar 1844) den Protestanten sogar die Annahme der Unterstützungen von diesem Verein untersagte, die doch selbst in Oesterreich erlaubt war.

Ein kleines Symptom der Stimmung, in der sich König Ludwig befand, war die Ausschließung der Büste Luthers aus der Walhalla. Der König war von der Vorstellung befangen, des Papstes Feinde seien auch seine Feinde, und dieses Vorurtheil verkümmerte die Ausführung des großen Gedankens, den der deutsch gesinnte Fürst als Freund der Geschichte und Verehrer der Vorzeit gefaßt hatte. Seine „Walhallagenossen" zeigen noch die nicht immer unglückliche Nachahmung unseres größten Historikers Joh. v. Müller. Ueber Luthers Ausschließung von der Walhalla äußerte sich Thiersch mit gewohntem Freimuth: kein Protestant, sagte er, würde sich an der feierlichen Eröffnung betheiligen; der König hörte von dieser Aeußerung und verlangte Auskunft; Thiersch gab diese in einem Briefe an Leo von Klenze vom 22. Februar 1842. Luther, sagte er, sei bei dieser Frage nicht betheiligt, denn sein Ruhm und seine Größe stehe fest gegründet, wohl aber die Sache und der König, denn was dieser ursprünglich mit edler Gesinnung als ein Denkmal nationaler Einheit im Sinne gehabt, würde in das Gegentheil umschlagen. Wie auf die öffentliche Meinung die Ausschließung Luthers wirken würde, erläuterte Thiersch sehr schön durch ein Citat aus Tacitus (Annal. III. 79). Die hochbetagte Junia, Schwester des Brutus, Wittwe des Cassius, war unter des Tiberius Herrschaft gestorben; bei ihrem Leichenbegängniß wurden die Bilder ihrer berühmten Ahnen und Verwandten aus den höchsten Familien vorangetragen, „aber vor allen leuchteten Cassius und Brutus, eben darum, weil ihre Bilder nicht gesehen wurden", sed praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso quod effigies eorum non visebantur.

Im Anfang des Jahres 1841 hielt in der Michaelskirche Pfarrer Eberhard einige Controverspredigten gegen die Reformatoren und gegen die gemischten Ehen. Die Ausdrucksweise war nicht edel und die geistige Bedeutung der Reden so gering, daß die Protestanten die Sache wohl hätten auf sich beruhen lassen können; sie brauchten ja nicht in die katholische Kirche zu gehen. Aber die Störung des Friedens in gemischten Familien war eine nicht zu leugnende Thatsache, und da man von dem Cultusminister keine Abhülfe erwarten konnte, schien eine Bitte an den König gerechtfertigt. Eine solche wurde (am 24. Februar 1841) von einer Anzahl protestantischer Einwohner Münchens eingereicht, und wiewohl sie höchst

unglücklich stylisirt war, achtete es Thiersch doch für Ehrensache, sich von der Unterzeichnung nicht auszuschließen.

Im Jahre 1844 versammelten sich die beiden protestantischen Generalsynoden, die eine in Ansbach, die andere in Baireuth; ihr Zusammentreten zu Einer Versammlung wurde nicht gestattet. Sie formulirten die Beschwerden der Protestanten in einer Eingabe an den König. Ihre Verhandlungen und Beschlüsse durften nicht veröffentlicht werden, sie wurden nur als Manuscript gedruckt und erschienen später in der Schweiz, verbunden mit den ablehnenden königlichen Entschließungen („die Beschwerdevorstellungen der protestantischen Generalsynoden in Bayern von 1844", St. Gallen und Bern 1846).

Ein königlicher Erlaß vom 14. August 1838 gebot die Kniebeugung des Militärs vor dem Sanctissimum ohne Rücksicht auf die Confession. Der König hatte gelesen, wie feierlich es war, als die französische Armee bei der Einweihung der Kirche in Bona, der Heimath des heiligen Augustinus, im Augenblicke der Consecration auf die Knie sank. Um den Glauben und die Andacht zu fördern, traf er durch den Kriegsminister Baron von Gumppenberg dieselbe Anordnung für die bayerische Armee: in der Kirche bei der Wandlung, ebenso auf der Wache beim Vorübertragen des h. Sacramentes und wenn das Militär der Frohnleichnamsprocession assistirt, lautet das Commando: Aufs Knie! Diese Maßregel, welche unter anderen Verhältnissen vielleicht wenig Aufsehen gemacht hätte, wurde in Zusammenhang mit den gleichzeitigen Beeinträchtigungen des Protestantismus und mit dem ganzen System der Regierung bald als der Hauptgegenstand für die Klagen der Protestanten hervorgehoben. Es schien, als sollte damit die katholische Kirche als die herrschende, die protestantische als die untergeordnete dargestellt werden, die sich fügen muß, wenn jene sie zu einer Huldigung für den katholischen Cultus auffordert. Die Anwendung militärischer Autorität, gegen die keine Einwendung erlaubt noch möglich ist, in einer solchen Glaubens- und Gewissenssache wurde natürlich besonders peinlich empfunden. Döllinger unternahm es, die Einwendungen der Protestanten zurückzuweisen. Er trat den Beweis dafür an, daß keine Anbetung oder religiöse Huldigung, sondern nur eine militärische Salutation gefordert sei, und eine solche mit Beugung des Knies zu vollziehen,

dürften die Protestanten sich nicht weigern, da bei ihnen selbst Kniebeugung mitunter als nicht religiöse Ehrenbezeugung vorkomme, wie wenn der Sprecher des Parlaments die Thronrede der Königin von Britannien knieend überreicht. Die von Döllinger angeführten Thatsachen waren richtig und doch nicht entscheidend. Die Bedeutung einer solchen Handlung ist nach dem Object, auf welches sie sich bezieht, zu beurtheilen. Die Protestanten konnten sich nicht überzeugen, daß die Kniebeugung, die der katholische Soldat zum Zeichen der Anbetung vollzieht, bei seinem protestantischen Nebenmann nur eine militärische Ehrenbezeugung sein solle. Zu einer Zeit, wo unleugbar das ganze Trachten des Ministeriums auf Erhebung des Katholicismus und Einschränkung des Protestantismus ging, mußten die Protestanten dafür halten, sich im Stande des Bekennens, status confessionis, zu befinden, d. h. in einer Lage, wo es unabweisbare Pflicht sei, ihre religiöse Ueberzeugung mit der That kund zu geben und nichts mitzumachen, was als eine Verleugnung derselben angesehen werden kann.

Konnte man die Protestanten nicht überzeugen, daß die Kniebeugung ohne religiöse Bedeutung sei, so ließ sich die Zumuthung einer solchen Handlung mit nichts rechtfertigen, sie konnte nur als Gewissenszwang und Nöthigung zur Heuchelei aufgefaßt werden. Decan Redtenbacher von Pyrbaum, einer der geachtetsten lutherischen Geistlichen, ließ eine Synodalrede drucken, worin er es den Pfarrern zur Pflicht machte, die protestantischen Soldaten über das Unzulässige der Kniebeugung zu belehren. Er wurde angeklagt und von dem Stadtgericht Nürnberg zu einem Jahr Festung verurtheilt. Es erfolgte Begnadigung durch S. M. den König, doch war damit die Aufregung nicht beseitigt, welche der Widerstreit zwischen einer königlichen Verordnung und der religiösen Ueberzeugung der Protestanten hervorrief.

Unter diesen Umständen war Thiersch der rechte Mann, um für die bedrängte Sache seiner Glaubensgenossen das Wort zu nehmen. Er verfaßte seine drei Sendschreiben an Döllinger „über Protestantismus und Kniebeugung in Bayern“ (Marburg 1844). Im ersten Sendschreiben (datirt Kissingen, 12. September 1843) wird die Klage von der rechtlichen Seite erwogen, auf Grund der Verfassungsurkunde, welche §. 9 und §. 103

jedem Einwohner des Reichs vollkommene Gewissensfreiheit zusichert, und §. 82 so deutlich wie möglich bestimmt: „Keine Kirchengesellschaft kann verbindlich gemacht werden, an dem äußern Gottesdienste der andern Theil zu nehmen.“ Im zweiten Sendschreiben (Marburg, 16. October 1843) wird der tiefgehende Unterschied der katholischen und protestantischen Auffassung des Altarsacraments aus der Kirchengeschichte nachgewiesen, es wird erinnert, wie seit dem Reichstag zu Augsburg von 1530 die Protestanten aus Gewissensgründen sich gegen die Betheiligung an der Anbetung Christi in der Hostie gesträubt haben. In der erzwungenen Betheiligung sieht Thiersch mit Recht eine (nicht beabsichtigte) Entwürdigung des katholischen Cultus (S. 73). Im dritten Sendschreiben (datirt München, den 3. Mai 1844) verbreitet sich Thiersch über den Protestantismus im Allgemeinen und über seine Stellung in Bayern. Was Döllinger über die innere Auflösung der protestantischen Kirche, über die Union und die aus ihr in der Pfalz entstandenen Schwierigkeiten gesagt hatte, wird auf das richtige Maß zurückgeführt; die Bezeichnung der heiligen Schrift als einziger Richtschnur des Glaubens gerechtfertigt, das Wesen des Christenthums, das unter verschiedenen Formen und auch bei unvollkommenen kirchlichen Einrichtungen bestehen kann, hervorgehoben. Er bezeichnet am Schlusse den Frieden als den Zweck des Streites. Er erwartet, daß die Aufrichtigen in jeder von beiden Confessionen immer mehr zur unbefangenen Würdigung des Guten, das der andern Confession eigenthümlich ist, gelangen werden; auf dem Grunde gegenseitiger Achtung sei Eintracht möglich in dem Wirken für jene höheren Zwecke, die auch nach der kirchlichen Trennung uns noch gemeinsam geblieben sind. Er spricht am Schlusse den großen und ächt christlichen Gedanken aus: „daß beide Kirchenparteien, jede an ihr Princip gewiesen und ihm im Geiste des Urhebers unsers Glaubens dienstbar, einander heilsam werden können, und daß sie als die beiden Glieder eines großen Gegensatzes im Christenthum (wie er bereits in den Charakteren des Petrus und Paulus keimt) zu einem größern sich gegenseitig erregenden und bedingenden Ganzen vermittelt, in der Haushaltung Gottes nöthig und unentbehrlich sind, um im Allgemeinen und zumal in unserm deutschen Vaterlande das Reich seines Sohnes zu mehren und uns in ihm die Regsamkeit und Gedeihlichkeit christlicher Bestrebungen, damit aber die wär-

mende Sonne höherer Gesinnung und Gesittung in voller Klarheit und Kraft zu erhalten und über uns leuchten zu lassen" (S. 72, 73).

Diesmal war es Thiersch, der für die heilige Sache der Gewissensfreiheit kämpfte. Eine wohlthätige Wirkung auch auf die Katholiken konnte nicht ausbleiben, denn er führte den Kampf mit den besten Waffen, mit überzeugenden Gründen, mit tiefem Gefühl für die Würde der Religion und mit Adel der Gesinnung.

Doch nicht alsbald zeigte sich der gewünschte Erfolg. Anfangs wurden die Sendschreiben höheren Ortes unrichtig aufgefaßt. Als am Neujahrstage 1844 der König Orden austheilte, nahm er die schon beschlossene Zuerkennung des Civilverdienstordens an Thiersch zurück, und ließ ihm durch Herrn von Abel sagen, es geschehe, weil er, Thiersch, gegen ihn, den König, geschrieben habe. Diese Vorstellung war wohl nur möglich, so lange der König die Sendschreiben nicht selbst gelesen hatte. — Döllinger antwortete nicht und zwar aus einem sehr ehrenwerthen Grunde: König Ludwig wünschte die Fortsetzung des Streites nicht. Er war betroffen über die Tragweite der Maßregel; eine Aufregung von solcher Tiefe und Allgemeinheit hatte er nicht erwartet; er verfügte schon am 28. März 1844, dann am 3. November 1844 und am 4. Mai 1845, daß protestantische Militärpersonen zu den Gottesdiensten in katholischen Kirchen und zu Spalieren bei Processionen nicht mehr beigezogen werden sollten, und ordnete endlich am 12. December 1845 für alle Fälle die frühere, den Protestanten unverfänglich erscheinende Salutationsform wieder an.

Wenn man von dem System, das in jenen Jahren in Bayern herrschte, spricht, sollte man nicht übersehen, daß das gewöhnliche Urtheil über dasselbe zwei bedeutenden Einschränkungen unterworfen werden muß. Es ist wahr, Herr von Abel erlaubte sich Unberechtigtes gegen die Protestanten und zu Gunsten des Katholicismus, jedoch nicht in der einseitigen Weise, wie man voraussetzt. Auch die Katholiken hatten mitunter über rücksichtslose Behandlung zu klagen, wenn es galt, die Hülfsquellen für den Fiscus zu vermehren. Auch sie litten durch die Belastung der Kirchen, der Cultusstiftungen und Bruderschaften mit Concurrenzbeiträgen, und gegen Rechtsverletzungen dieser Art sprachen sich in der Ständeversammlung mit

den Katholiken zugleich die Führer der protestantischen Opposition, Harleß und Thon-Dittmer, aus. Katholische Gemeinden wurden zu Kirchenbauten angehalten, deren Kosten von Rechts wegen der Staat zu tragen hatte. Es war ein Lieblingsgedanke des Königs, ein glänzendes Hotel auf dem Promenadeplatze, den „bayerischen Hof" errichten zu lassen. Für diesen Bau nahm Herr v. Abel die Meßgelder von Alt-Oetting in Anspruch, mit geringen Zinsen und ohne Aussicht auf Wiedererstattung. Nicht würdig war auch die Art, wie man die Predigten der katholischen Geistlichen der Aufsicht der weltlichen Beamten unterwarf.

Diese Dinge wurden damals wenig bekannt, denn die scharfe Censur hemmte die Veröffentlichung der Beschwerden der Katholiken sowohl, wie der Protestanten. Nur so ist es zu erklären, daß die historisch-politischen Blätter in jenem Jahrzehend neben den kühnsten Angriffen auf die preußische Regierung fast nichts über Bayern und das Ministerium Abel vorbrachten. Eine Quelle für die damalige Geschichte sucht man in jener wichtigen Zeitschrift umsonst; Abel's kirchliche Maßregeln werden so wenig berührt, wie die Controverse, ob Bayern eine Repräsentativ-Verfassung habe und die Frage nach den Erübrigungen. Dies Schweigen mochte einen achtungswerthen Grund haben; die Herausgeber hielten es nicht für würdig, Herrn v. Abel zu loben, da sie ihn nicht tadeln durften. Indessen wäre es für die Sache der Katholiken gut gewesen, wenn ihre Opposition einigermaßen laut geworden wäre.

Abel erhielt sich im Besitze der Macht, indem er dem König Mittel für die Ausführung seiner Wünsche verschaffte, und die Rechte der Krone nach allen Richtungen hin zu wahren und zu erweitern wußte. Auf der andern Seite ging er in den kirchlichen Maßregeln weiter, als es in den Absichten des Königs liegen mochte, und die Geistlichkeit fand sich durch die Wirksamkeit des Ministers zu einem Auftreten ermuthigt, das der Gesinnung des Königs nicht entsprach. Er fühlte sich verletzt, als im November 1841 bei der Gedächtnißfeier für die Königin Caroline die Behandlung der Verstorbenen als einer Akatholikin in auffallender Weise zur Schau gestellt wurde. Er sprach sich von da an bei mehreren Gelegenheiten dahin aus, daß er eine Wirksamkeit der Geistlichen im Sinne der seligen Bischöfe Sailer und Wittmann wünsche.

Im ungünstigsten Lichte erscheint Abel's System, wenn man seine Wirkung auf dem Gebiete des Unterrichts und der Wissenschaft in Betrachtung zieht.

Die erste Maßregel in dieser Richtung war die Einführung des philosophischen Bienniums für die Universität in München und die Errichtung des Ephorats der philosophischen Facultät durch das Decret vom 2. November 1838. Die Verordnung galt für die Universitäten München und Würzburg; in Erlangen blieb es bei der unter dem Ministerium Wallerstein für alle drei Universitäten gegebenen Vorschrift, daß man sechs philosophische Fächer hören und am Ende des ersten oder zweiten Studienjahres ein Examen darüber bestehen mußte. Es wurden den Studierenden während dieses zweijährigen Cursus 17, später 19 Vorlesungen zu hören vorgeschrieben; Collegien, die auf das besondere Fachstudium vorbereiten, wurden für diese Zeit nicht gestattet. Betheiligung an einer Studentenverbindung war bei Strafe der Dimission untersagt. Die Auswahl der philosophischen Fächer bewies, daß der Plan nicht von einem wissenschaftlichen Manne herrührte, und besonders auffallen mußten die drei Semester für Archäologie, Aesthetik und Kunstgeschichte, während die Physik anfangs ganz übersehen und erst nach einer Erinnerung von Seiten der philosophischen Facultät aufgenommen wurde, und die Geschichte der Philosophie, das am meisten bildende und fördernde unter allen philosophischen Fächern, gänzlich wegblieb. Jedem Semester waren bestimmte Collegien angewiesen und an das Ende desselben ein Examen gestellt. Der Besuch der Vorlesungen sollte überwacht und die Studierenden sollten der besondern Fürsorge des Ephorus untergeben sein. Jeder hatte im Hörsaal seinen bestimmten Platz einzunehmen und sollte sich entschuldigen, wenn er eine Stunde versäume. Jeden Monat sollen die Professoren Sitzung halten, um die Noten des Fleißes für ihre Zuhörer festzustellen. Die Absicht bei dem allen, Arbeitsamkeit und gutes Betragen der jungen Männer zu sichern, war gut, aber die Mittel für diesen Zweck waren gänzlich verfehlt.

Am Anfang der Regierung des Königs Ludwig hatten Schelling und Thiersch mit ihren Bemühungen für die Studienfreiheit gesiegt. Damals sprach der König die Worte: „auch wir wollen der Jugend vertrauen“. Inzwischen war eine andere Zeit gekommen, der Einfluß einer ganz ent-

gegengesetzten Richtung überwog, das Zeichen hiervon war diese wahrhaft extreme Maßregel, der Studienzwang von 1838, und die Einrichtung der philosophischen Facultät auf beinahe gleichem Fuße mit einer elementaren Kinderschule.

Thiersch, der als Decan der Facultät diese königliche Verordnung publiciren mußte, hatte sich längst über das unausbleibliche Mißlingen solcher Versuche der Bevormundung ausgesprochen. Der Unglückliche, welchem zuerst die Last des Ephorats und seiner unerfüllbaren Pflichten auferlegt wurde, war Görres. Er stand vermöge seiner wissenschaftlichen Größe hoch über der Anschauung, aus welcher die neue Anordnung entsprungen war. Indessen unterzog er sich der Aufgabe, um zu sehen, was sich machen ließe. Er ließ die Einzelnen auf sein Amtszimmer kommen, um sich in wohlwollender Weise nach ihren Privatstudien zu erkundigen. Ein Schalk gab ihm zur Antwort: „ich übersetze den Athanasius ins Lateinische.“ In den Hörsälen verlasen die Professoren ihre Zuhörerlisten, um zu controliren, wer etwa schwänze, bekamen aber bei jedem verlesenen Namen ein vielstimmiges Hier! zu hören. Oder man reichte einen Bogen Papier vom Katheder herunter mit der Aufforderung, die anwesenden Herren sollten ihre Namen aufschreiben, worauf dann jeder nicht nur sich, sondern gleich eine Anzahl von abwesenden Bekannten mit einzeichnete. Endlich stellte sich der Ephorus nach dem Schlusse einer Vorlesung an die Thüre, um den Heraustretenden ihre Namen abzufragen. Görres fühlte die verkehrte Stellung, in die er gerathen war, und äußerte sich darüber in gewohntem Humor: man habe ihn vor eine offene Schachtel voll Flöhe gesetzt mit dem Befehl, dafür zu sorgen, daß keiner heraushüpfe.

Thiersch hatte erinnert, daß der Collegienzwang zum Vortheil für unfähige Lehrer ausschlägt und auch in dieser Weise der Wissenschaft und der Jugend zum Schaden gereicht. Dies bewährte sich, denn unter dem Schutze dieser Anordnungen brachte es ein literarischer Schwindler dahin, einträgliche Collegien über ein vorgeschriebenes Fach, die mathematisch-physikalische Geographie, zu lesen, von der er nicht die ersten Anfangsgründe begriffen hatte. Am 1. Januar 1840 reichte Görres einen umfassenden Bericht „über die Wirkungen des neuen Studienplanes“ an das Ministerium ein, worin er sich mit möglichster Schonung für die Urheber

des Planes aussprach. Er habe mäßige Erwartungen gehegt und sich in diesen nicht getäuscht gefunden. Doch konnte er nicht unterlassen, festzustellen, daß die Bau= und Forstcandidaten mehrere der auch ihnen auferlegten Vorlesungen nicht verstehen. Die Controle des Fleißes sei höchst ungenügend, denn bei einer Anzahl von 456 Studierenden der Philosophie würden die Professoren am Schlusse des nächsten Semesters in der Lage sein, in Vollzug der vorgeschriebenen Prüfungen 2280 Urtheile fällen zu müssen. Die Aufsicht über das Betragen einer solchen Menge von Untergebenen sei eine für die Kräfte des einzelnen Mannes unlösbare Aufgabe. Görres schloß mit dem nicht praktischen Vorschlage, man möge in diese Masse eine Gliederung bringen, indem man dem Ephorus eine Anzahl der besten Studierenden zu Gehülfen in der Beaufsichtigung gebe.

Bis zum Jahre 1838 hatte die Wissenschaft in München wirklich geblüht. Nun aber wurden Schelling und Baader durch eine Bestimmung in dem Decret vom 2. November 1838 getroffen, daß die Religionsphilosophie nur von Theologen vorgetragen werden solle. Baader starb am 23. Mai 1841, Schelling ging 1842 nach Berlin und keiner von beiden wurde ersetzt. Der tiefste Verfall der eigentlichen Philosophie trat ein; sie war nur durch Erhard's dürftige Logik und Metaphysik noch vertreten. Ja selbst die katholische Theologie gerieth in Versäumniß. Windischmann wurde versetzt, und als Möhler und sein Nachfolger Klee durch frühen Tod ihrer gesegneten Wirksamkeit entrissen waren, wurde nicht für eine geeignete Nachfolge gesorgt; doch hielt Döllinger die Facultät noch aufrecht. Die Universität München sollte wieder, wie vor Zeiten Ingolstadt, eine ausschließlich katholische Anstalt werden, wiewohl sie jetzt einem gemischten Königreich angehört und aus den Staatseinkünften dieses Reichs eine dreimal größere Dotation hat, als einst Ingolstadt. Schon früher hatte man das zum Gedeihen der Wissenschaft nothwendige Institut der Privatdocenten nicht begünstigt. Jetzt geschah es, daß der protestantische Privatdocent des Staatsrechts Dr. von der Pfordten von München entfernt wurde. Einer der bedeutendsten Schüler von Thiersch, Dr. Georg Thomas, habilitierte sich mit ausgezeichneten Leistungen am 31. März 1841. Herr v. Abel legte dem König die Frage vor, ob Thomas „als Protestant" die Erlaubniß zu lesen bekommen solle? und die so gestellte Frage wurde verneint.

Thomas wendete sich an den Präsidenten des Oberconsistoriums und bekam zur Antwort: dagegen ließe sich nichts thun. Außerordentliche Professoren wurden angestellt, aber öfter mit dem kläglichen Gehalt von nur 400 Gulden. Stahl in Erlangen erhielt, weil er in der Kammer gegen Abel und für die Sache der Protestanten aufgetreten war, das Verbot, nicht mehr über Staatsrecht zu lesen. Er ging im Herbst 1840 nach Berlin, wo König Friedrich Wilhelm IV. die besten Geisteskräfte Deutschlands zu sammeln suchte. Als Stahl in Preußen seine in's Große gehende Wirksamkeit für das monarchische Princip und zur Bekämpfung des Liberalismus entfaltete, da erkannte König Ludwig zu spät, was er an Stahl verloren hatte, und klagte, man habe ihn über den Mann getäuscht. Harleß, damals der einflußreichste theologische Lehrer in Erlangen, wurde 1846, damit er nicht mehr als Vertreter der Universität in der zweiten Kammer erscheinen könnte, in das Consistorium nach Baireuth versetzt und dadurch veranlaßt, einem Rufe nach Sachsen zu folgen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Abel's Verfahren gegen die Wissenschaft als Vandalismus bezeichnet. Wo blieben die Hoffnungen, welche Thiersch einst für die Universität München gehegt hatte! Man sah nun bei den Professoren vor allem auf die Confession und auf die politische Gesinnung, nur in untergeordneter Weise auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit. Thiersch erläuterte diesen Grundsatz durch ein bekanntes Scherzwort: „schlechte Musikanten, aber kreuzbrave Leute!"

Was die Gymnasien betrifft, so lag im Plane des Ministeriums Ueberweisung derselben an Geistliche und Ordensmänner, und Aussterben der Philologen. Wie die Missionen der Redemptoristen und die Errichtung von Klöstern in jeder Weise gefördert wurden, so lagen die Benedictiner-Gymnasien dem Minister besonders am Herzen. Schon zur Zeit des Ministeriums Wallerstein waren solche in Metten und Scheyern errichtet worden. Nun ging man auf diesem Wege weiter. Man erwartete von protestantischen Beamten, daß sie, um sich dem Ministerium zu empfehlen, ihre Söhne in die Benedictiner-Gymnasien schicken sollten. Es waren würdige Männer, die man aus Oesterreich kommen ließ, aber ihrer Aufgabe anfangs wenigstens nicht gewachsen. Einige von ihnen klagten selbst, daß man ihnen die Studienanstalten zu früh aufgebürdet habe. Das

Griechische mußten mehrere erst anfangen zu lernen, und ein solcher Lehrer stand mit einer Uebersetzung des griechischen Autors in der Hand Schülern gegenüber, die bereits mehr Griechisch wußten, als er selbst. Döllinger war als Prüfungscommissär mit den Leistungen des Benedictiner-Gymnasiums in Augsburg nicht zufrieden; früher war es besser. Die Trennung des Unterrichts in der Geschichte nach Confessionen war verbunden mit Uebertragung desselben an Geistliche. Philologen, die nicht zugleich Geistliche waren, wurden nicht mehr angestellt, und diesen Grundsatz dehnte man auch auf die protestantischen Gymnasien aus. Döderlein, der Vertreter der Philologie in Erlangen, fühlte sich mit Bedauern gedrungen, jeden jungen Mann, der sich ganz der Philologie und nicht zugleich der Theologie widmen wollte, zu warnen und ihm vorzustellen, daß er unter diesem System keine Aussicht auf Anstellung habe. Dr. Pleitner, ein Zögling des philologischen Seminars, ausgezeichnet als Erklärer des Theokrit, wurde an eine Realschule in der Pfalz, wo er die Anfangsgründe der französischen Sprache lehren mußte, gesetzt. Es konnte geschehen, daß ein katholischer Theologe, der im philologischen Examen in München wegen arger Unwissenheit durchgefallen war, als Gymnasialprofessor angestellt wurde, mit Uebergehung der in der Prüfung bewährten nicht theologischen Candidaten. Thiersch's philologisches Seminar verödete unter diesen Verhältnissen, und der Rückgang der Schulen war der Art, daß Thiersch in einem Briefe an Döderlein vom 31. December 1841 klagte: wir stehen bald wieder da, wo wir vor dreißig Jahren gewesen sind.

Doch harrte er aus und die Hoffnung auf bessere Zeiten hielt ihn aufrecht. Einen Ruf nach Preußen suchte er nicht, und es kam kein solcher Ruf an ihn, denn man mochte dort wohl wissen, daß er für das preußische Gouvernement eine viel zu freie und unabhängige Gesinnung hatte. Uebrigens blieb ihm in Bayern auch unter diesen mißlichen Verhältnissen eine erfreuliche Wirksamkeit auf eine zahlreiche und empfängliche Zuhörerschaft. Die Vorschriften über das philosophische Studium von 1838 gaben ihm Veranlassung, neben seinen eigentlich philologischen Collegien mehrere neue Gegenstände zu behandeln. Er las 1841 über Geschichte des Alterthums, 1843/44 über allgemeine Encyclopädie. Vom Jahre 1838 bis zum Jahre 1847 hielt er jeden Sommer Vorträge über Aesthetik und

neuere Kunstgeschichte. Aus diesen ging sein Werk über „allgemeine Aesthetik" hervor (Berlin. 1846). Es verbreitet sich über das ganze Gebiet der Künste und sucht diese in ihrer Einheit aufzufassen. Tonkunst, Poesie, Mimik, Architektur, bildende Kunst und die zeichnenden Künste, besonders die Malerei, werden behandelt und am Schlusse eine Grundlage der Kunstgeschichte aufgestellt (S. 457—513), welche dadurch eigenthümlich und bedeutend ist, daß in jeder Periode der gleichzeitige Bestand der verschiedenen Künste nachgewiesen und beurtheilt wird. Fast alle Abschnitte dieses Werkes zeichnen sich durch lehrreiche historische Nachweisungen und Bemerkungen aus. Die Kunstgeschichte in ihrer Fortsetzung bis auf die neueste Zeit war überhaupt der Lieblingsgegenstand für Thiersch's Forschergeist auf der späteren Lebensstufe, und es bleibt zu beklagen, daß kein vollständiges Werk hierüber von ihm erschienen ist. Wie für seine Alterthümersammlung scheute er zur Anschaffung werthvoller Gemälde außergewöhnliche Ausgaben nicht.

Einen Wirkungskreis im weiteren deutschen Vaterlande fand er in den jährlichen Herbstversammlungen der deutschen Philologen und Schulmänner. Sein Brief an Gottfried Hermann vom 21. October 1837 enthält den Entwurf für diese großen Zusammenkünfte, wie er von Thiersch ausgegangen und in Göttingen bei dem Jubiläum von einer Anzahl berühmter Fachgenossen, wie Lachmann, Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Ewald, Schneidewin, Welcker, Ritschl, Grotefend u. a. angenommen worden war.

Die erste Philologenversammlung wurde in Nürnberg am 1. October 1838 eröffnet; Thiersch war Präsident, Böckh war zugegen, Thiersch's Vortrag war über die Ebene von Marathon. Herr von Abel hatte große Schwierigkeiten erhoben, ehe er die Erlaubniß zu dieser Versammlung gab; er machte Thiersch persönlich dafür verantwortlich, daß kein Wort über Politik vorkomme. Der König selbst meinte, die Politik schleiche überall ein und verderbe alles in der Wissenschaft. Als in Nürnberg eines Abends der gesellige Verkehr der Philologen etwas lebhaft wurde, löschte der Präsident in eigner Person die Lichter aus, damit die Gesellschaft zur rechten Zeit und ohne Abirrung auf das politische Gebiet nach Hause ginge.

Auf der zweiten Versammlung, in Mannheim 1839, vertrat Thiersch den Präsidenten Ministerialrath Zell, hier fand Creuzer sich ein und der alte Jacobs wurde mit Rührung begrüßt; der Greis empfahl den Fachgenossen als sein Vermächtniß: friedlichen Sinn. Das folgende Jahr war die Versammlung zu Gotha; hier war Gottfried Hermann unter den Gästen; Jacobs, so schwach von Alter, daß er sich fahren lassen mußte, hielt eine Rede über den ethischen Gehalt der classischen Studien, gegen Neuerungssucht und Materialismus. Damals wurde ein theologischer Zankapfel in die Versammlung geworfen. Ein Superintendent Bach empfahl in einem Vortrag über den Religionsunterricht, bei demselben Stellen aus den Classikern Plato, Pindar u. s. w. zu benützen, und die Aeußerung fiel: „wir Philologen sind geborne Rationalisten." Thiersch hatte die Geistesgegenwart, die Bombe zu entfernen, ehe sie platzte, indem er ausrief: „ja, alle Philologen sind geborne Rationalisten, aber im guten Sinne, wie Reuchlin und Melanchthon"; — die Versammlung wurde bewogen, die Discussion fallen zu lassen.

Besonders glänzend war 1841 die Versammlung in Bonn. Die Freigebigkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. bereitete den Philologen ein Festmahl in Königswinter. Der alte August Wilhelm Schlegel wurde begrüßt. Thiersch traf seinen Bruder Bernhard, dazumal Gymnasialdirector in Dortmund.

Die Versammlung von 1842 in Ulm hat er nicht besucht. Im Herbste 1843 auf der Reise nach Cassel sah er Schulpforte, den alten Freund Jahn in Freiburg an der Unstrut und die Verwandten in Kirchscheidungen wieder. An die Landesschule Pforte richtete er zu ihrem Jubiläum eine lateinische Epode, in der er seiner schönen Jugendzeit und seiner Erlebnisse in Griechenland gedachte. Während der Anwesenheit der Philologen in Cassel wurden unter Spohr's Leitung die Chöre der Antigone nach Mendelssohn aufgeführt und von den Philologen ein Schreiben der Anerkennung an den großen Componisten abgesandt. Die nächste Versammlung 1844 war in Dresden unter Gottfried Hermanns Präsidium; er empfing als Ehrengeschenk von der Versammlung einen kunstreich gearbeiteten silbernen Becher. Damals traten auch die Orientalisten bei, welche die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft gründeten. Die

Antigone wurde im Hoftheater gegeben. Thiersch hielt einen Vortrag über die Aufführung von dramatischen Werken der Griechen und Römer auf der neuen Schaubühne. Er zeigte die Einwirkung der griechischen Tragödie auf die Dramen von Schiller, er entfaltete die Bedeutung der Antigone des Sophokles und wies nach, in wie fern die neue Inscenirung der alten attischen entspreche. In dieser Sitzung war die königliche Familie von Sachsen zugegen, an der Spitze König Karl Anton und Prinz Johann mit ihren Gemahlinnen, welche Thiersch einst unterrichtet hatte; Prinz Johann, der wissenschaftlich gebildetste unter den deutschen Fürsten, hat stets Achtung und Wohlwollen für Thiersch zu erkennen gegeben. Der König ließ für die Philologen ein Festmahl veranstalten. In Dresden ereignete sich ein kleiner Vorfall, der leicht für das ganze Unternehmen gefährlich hätte werden können. Director Weber aus Bremen hielt in der Sitzung vom 3. October einen humoristischen Vortrag über die Satire des Horatius II. 4. „mit besonderer Rücksicht auf die Kochkunst der Alten und einem Excurs über die Krebse bei den Römern". Der Präsident bewog den Redner, seinen Vortrag nicht zu Ende zu führen, indessen hatte er nicht verhüten können, daß darin Ausfälle auf die Diplomaten und auf die Juden vorkamen. Der ganze Scherz war unter der Würde der Versammlung, und der Angriff gegen die Diplomaten mußte den Verein gegenüber dem anwesenden Prinzen Johann compromittiren. Thiersch trat auf, er erinnerte, daß in dieser Versammlung nichts verletzendes vorkommen dürfe, und rügte, was gegen einen Stand und eine Nation gesagt worden war. Die Versammlung billigte diese Verwahrung durch Acclamation, und den andern Tag erklärte Director Weber durch eine Zuschrift an den Präsidenten, daß er Niemand habe beleidigen wollen; doch hiermit beruhte die Sache noch nicht. In der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Prof. Theodor Bergk, erschien ein Angriff auf Thiersch, worin dieser wegen seines Auftretens gegen Weber und wegen seines Verhaltens in den Philologenversammlungen als ein lästiger und aufdringlicher Gast, als ein unbefugter und anmaßender Censor bezeichnet und ihm so zu sagen die Thür gewiesen wurde. Weder von der Redaction noch von irgend einer andern Seite wurde für Thiersch das Wort genommen, um diese Beleidigung gut zu machen. Im Jahre 1845 war er ohnehin durch seine Reise

nach Italien abgehalten, auf der Versammlung in Darmstadt zu erscheinen, aber auch von den Zusammenkünften in Jena und Basel, 1846 und 1847, hielt er sich wegen dieser von ihm tief empfundenen Ehrenkränkung fern. Es ist wahr, indem er bei den meisten Debatten das große Wort führte, mochte er diesem oder jenem nicht angenehm sein, aber wenn man es für passend hielt, ihn dies merken zu lassen, so wäre es doch in der Ordnung gewesen, daß man auch seine Verdienste um die ganze Sache und den Werth seiner Betheiligung hervorgehoben hätte.

Im Ganzen waren die Philologenversammlungen über Erwarten gelungen. Die Absicht, eine Annäherung und gegenseitige Achtung der verschiedenen Schulen zu fördern, wurde erreicht. Noch waren die meisten der berühmten Häupter am Leben, die am Anfang des Jahrhunderts für die Alterthumswissenschaft neue Bahnen eröffnet hatten, und die jüngeren Männer fühlten sich durch persönliche Bekanntschaft mit den Altmeistern gehoben. Die Verhandlungen waren so reich an schönen Gegenständen und an Austausch guter Gedanken, daß ihr Studium noch jetzt Befriedigung gewährt.

Während die öffentliche Pflege der Wissenschaft und des Unterrichts in Bayern unter einem traurigen Systeme litt, fand Thiersch im Stillen einen Genuß für die Gegenwart und Grund zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft im Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian. Ende August 1838 finden wir diese geistige Verbindung schon angeknüpft. Der Kronprinz war eben aus England zurückgekommen und behielt Thiersch bei der ersten Aufwartung dritthalb Stunden bei sich. Seine Reise und das Incognito derselben, seine Abenteuer, seine Audienz bei Königin Victoria, der Eindruck, den das Land und die Königin auf ihn gemacht, seine Bewunderung, seine Fragen nach Verhältnissen, Verfassung und Lage dieses wunderbaren Reiches waren der unerschöpfliche Stoff der Unterredung, die er lebhaft auf- und abgehend führte und bei der er in eine Vertraulichkeit überging, welche Thiersch erfreute und rührte. Im September 1838 kamen der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen nach München. Sie waren erfreut über die geistige Entwickelung ihres Neffen, sie bemerkten, er wolle von Niemanden etwas hören, als von Schelling und Thiersch.

Er hatte in Göttingen 1829—30 und in Berlin 1830—31 studirt. In der königlichen Privatbibliothek befinden sich die Hefte, welche er bei Friedr. von Raumer, Karl Ritter und Savigny, bei Heinrich Ritter, Heeren, Dahlmann und dem Nationalökonomen Salfeld nachgeschrieben hat. Diese Männer und insbesondere Leopold Ranke waren damals schon nicht ohne Einwirkung auf seinen Geist. Während er in das reifere männliche Alter trat, wuchs in ihm das Gefühl von der Größe seines künftigen Berufs und das Bewußtsein seiner Verantwortlicheit. Er suchte, was an seiner Bildung noch mangelte, nachzuholen. Gewissenhaftigkeit zeigte sich als ein Grundzug seines Wesens. Er wollte nicht anders als wohl vorbereitet den Thron besteigen. Zugleich beschäftigten ihn die höchsten philosophischen und religiösen Probleme. Auf diesem Gebiete wählte er Schelling als Führer und ließ sich von ihm Privatvorträge halten. Er scheute den Ernst des Studiums nicht. Um einen festen Grund religiöser Ueberzeugung zu gewinnen, studierte er Kleuker's „Ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums" (5 Bände. Leipzig 1793).

Er stellte den Gelehrten, welchen er Vertrauen schenkte, Aufgaben und Fragen zu schriftlicher Beantwortung und lud sie von Zeit zu Zeit nach Hohenschwangau ein. Im August 1839 finden wir Thiersch zum erstenmal als Gast auf dem Alpenschlosse; seine Briefe von dort (1839 und 1840) gestatten einen Blick in das ideale und geistvolle Leben, das jene schönen Räume erfüllte. Wie umfassend die Verhandlungen des Kronprinzen mit Thiersch gewesen sind, bezeugen die vorhandenen Concepte, dann die Briefe und größeren Ausarbeitungen, welche theils in dem Cabinets-Secretäriate, theils in der Privatbibliothek des Königs aufbewahrt sind.

In Hohenschwangau wurde Pindar und Thucydides gelesen, und Thiersch bemühte sich, den Kronprinzen in die großen Schriftsteller des Alterthums überhaupt einzuführen. Vor einer Reise nach Italien gab er ihm Anleitung, welche römische Autoren er dort an Ort und Stelle lesen sollte, um ein tieferes Verständniß ihrer Werke und zugleich des Landes, in dem sie entstanden sind, zu gewinnen. Ebenso nahm der Kronprinz auf die Reise nach Griechenland altgriechische Schriftwerke mit, um sie in ihrer ursprünglichen Heimath zu lesen.

Die Gespräche bewegten sich auch um politische Gegenstände und praktische Aufgaben der Gegenwart. Den Inhalt solcher Unterredungen zeichnete Thiersch für den Kronprinzen als „politische Aphorismen“ auf. Sie beziehen sich auf die Pflichten des Herrschers. Er soll die Verhältnisse seines Landes allseitig kennen lernen. Hiezu ist praktische Vorbereitung nöthig, durch zeitweilige Funktion in den Gerichten, der Provinzialregierung, dem Ministerium, und Aufenthalt in den Provinzen; aber zu gleicher Zeit soll durch classische Studien die ideale Bildung gepflegt und der Geist frisch erhalten werden. Der Regent darf sich nicht einem Lieblingsgegenstande mit Vernachlässigung anderer Zweige widmen, nicht einen Kampf der politischen und religiösen Gegensätze herausfordern, nicht alles einzelne selbst anordnen wollen, sondern die rechten Männer zu finden wissen; in der Förderung kirchlicher Dinge soll er auf das Bildende und Bleibende und dem Volke Zuträgliche in der Religion Bedacht nehmen. Dem künftigen Oberhaupte Bayerns empfiehlt Thiersch Vereinigung der constitutionellen Mächte Deutschlands in ein politisches System, Beseitigung des Unbestimmten und Vieldeutigen in der bayerischen Verfassung auf gesetzlichem Wege, Pflege des Unterrichts und zwar Zurückführung des Volksunterrichts, der auch hier an der modernen Vielwisserei gelitten hat, auf seine religiöse Grundlage, Beschränkung und zugleich gründlichere Behandlung seiner Gegenstände; bessere Stellung der Lehrer; Befestigung der classischen Studien auf den Gymnasien; Zurückführung der Lyceen auf ihre Bestimmung für den geistlichen Stand als bischöfliche Collegien; reichere Dotirung der Universitäten; Gewährung der Studienfreiheit; Hebung der Academie; Sorge für eine gediegene Bildung der Künstler; endlich Reform der Verwaltung und Justiz in der Art, daß das Ganze vereinfacht und schärfer bestimmt wird, mit Annäherung an die Institutionen der Rheinpfalz.

Ohne Zweifel sind auch die Mängel der Abel'schen Verwaltung Gegenstand der Erörterung gewesen. In einem Manuscripte aus jener Zeit wird mit großer Umsicht entwickelt, wie ein aus verschiedenen Confessionen gemischtes Reich zu behandeln sei, damit der Kirchenfriede erhalten und die nationale Einheit befestigt werde. Die Lösung dieser Aufgabe wird als möglich nachgewiesen; die damals vorwaltende Ansicht, daß

jene Mischung ein Unglück sei, und die Idee, daß ein Beherrscher Bayerns sich den Kurfürsten Maximilian I. zum Vorbilde wählen müsse, wird widerlegt.

Nächst den bayerischen und deutschen Angelegenheiten beschäftigte den Kronprinzen besonders die orientalische Frage. Thiersch legte seine Ansichten darüber bereits am Anfang des Jahres 1838 dar, und stets kam er darauf zurück, daß ein selbstständiges, nach guten Gesetzen regiertes, die Provinzen der europäischen Türkei umfassendes, christlich-griechisches Reich die wohlthätigste, die einzig richtige Lösung sein würde, im Gegensatz zu den Absichten der Großmächte, welche selbstsüchtiger Weise den Orient entweder für ihre Eroberungspläne ausbeuten, oder ihn in der hoffnungslosen Zerrüttung unter türkischer Herrschaft erhalten wollen. Der Kronprinz selbst stellte die Fragen zur Beantwortung auf: ob W. Menzel Recht habe in dem, was er von den russischen Vergrößerungsplanen sagt? ob, wie von englischer Seite behauptet wird, die Türkei einer Regeneration fähig sei? Was geschehen könne, um die öffentliche Meinung Europas für die Bestimmung Griechenlands, das Erbe der Türkei anzutreten, günstig zu stimmen?

Bei einem späteren Aufenthalt in Hohenschwangau schrieb Thiersch (3. November 1844) auf Verlangen seines Gönners seine Ideen über Reform der Schulen und über wissenschaftliche Militärerziehung nieder; er empfahl die Wehrbarmachung der ganzen männlichen Bevölkerung des Landes; im Hinblick auf die Confessionswirren behandelte er den Unterschied des Christlichen und Kirchlichen, im Sinne des Friedens, nicht des Indifferentismus; er antwortete auf die Frage des Prinzen: welche Regenten und Staatsmänner standen über ihrer Zeit, in ihrer Zeit und unter ihrer Zeit?

Es war ein besonderes Anliegen des Kronprinzen, einen Ueberblick über den gesammten Stand der Wissenschaften zu gewinnen. Diesem Verlangen entgegen zu kommen, arbeitete Thiersch zwei gehaltvolle Manuscripte aus. Einmal eine „übersichtliche Darstellung der höheren Bildung, besonders in Deutschland, England nnd Frankreich und der in ihr hervorragenden Männer“ (1840), dann eine „Encyclopädie der Wissenschaften“ in 69 Blättern — wahrscheinlich die Aufzeichnung von Privatvorträgen, die

in Hohenschwangau gehalten worden sind — worin alle Gebiete, auch die Naturwissenschaften behandelt werden, und hiezu scheint eine systematisch ausgeführte Tabelle: „die Wissenschaft als Ganzes" zu gehören.

Andere Vorträge hatten die Beredtsamkeit nach den Grundsätzen der Alten, und insbesondere die ächte und unächte (sophistische) Rhetorik zum Gegenstand. Schon in jenen Jahren wurde mit Thiersch der Plan des Prinzen besprochen, mit großartigen Mitteln eine wissenschaftliche Bildungsanstalt, Athenäum oder Maximilianeum, zu errichten, welche ausgezeichnet befähigten Jünglingen den Weg zu den höchsten Stellen im Staate bahnen sollte.

Nach der Vermählung des Kronprinzen mit der jugendlichen Prinzessin Marie von Preußen (12. Oktober 1842) hatte Thiersch die Ehre, auch der Kronprinzessin vorgestellt zu werden, und nachdem er über ihren früheren Bildungsgang orientirt worden, erhielt er den Auftrag, seine Gedanken über die weitere literarische Ausbildung Ihrer K. Hoheit niederzuschreiben. In dem Entwurf, den er (am 17. März 1843) vorlegte, ist die Methode wieder zu erkennen, durch die er einst als Lehrer der königlichen Prinzessinnen von Bayern so erfreuliche Resultate erreicht hatte. Insbesondere wurde der Kunstgeschichte Aufmerksamkeit gewidmet; Thiersch's Aufzeichnungen aus diesem Gebiete, seine „kurze Geschichte der Malerei in Italien", die „synchronistische Uebersicht der Malerschulen", die „Tabellen über Kunstsachen" mögen wohl ebenso sehr für die Kronprinzessin, wie für den Kronprinzen bestimmt gewesen sein.

Indem der Prinz seine hohe Aufgabe als Thronfolger immer ernster ins Auge faßte, bemühte er sich, mit den ersten Autoritäten der Geschichts- und Staatswissenschaft in Verbindung zu treten, und von ihnen zu lernen. Die große Frage über den Geist der Zeit, seine berechtigten und unberechtigten Anforderungen, legte er drei hervorragenden Männern vor: Wolfgang Menzel, Dahlmann und Schlosser. Thiersch führte die Correspondenz mit ihnen und reichte ihre Manuscripte ein.

Das also Begonnene erweiterte sich nach der Absicht des Prinzen zu einem umfassenden Unternehmen: ein großes „politisches Handbuch für den Gebrauch eines Fürsten" suchte er herzustellen. Der erste Entwurf scheint

von dem Marquis von Vaublanc zu stammen. Professor Dönniges hatte Antheil an der Vertheilung der Arbeit und der Ausführung. Das Ganze besteht aus mehr als zwanzig Manuscriptbänden. Es beginnt mit einer Vorhalle der Politik, mit Arbeiten über die innere Politik Frankreichs, die Verfassung Großbritanniens, die deutsche Reichs- und Landesverfassung; es folgen die Aufzeichnungen von Schlosser „über die politischen Verhältnisse Deutschlands, besonders über das Parteiwesen im 19. Jahrhundert", und von W. Menzel „über den Geist der Zeit." Hieran reihen sich die Arbeiten, welche besondere Beziehung auf Bayern haben: Bayerns Staatsrecht und Verfassungsrecht (von Prof. von der Pfordten); die katholische Kirche in Bayern (von Reindl), die protestantische (von Harleß); staatswirthschaftliche Gesetzgebung und Verwaltung (von Hofrath Herrmann); Strafproceß und Privatrecht (von Prof. von der Pfordten); Wehrsystem (von Major Hartmann); über den Adel (von Baron Rotenhan). Es kommen noch historische Arbeiten über die Türkei und Griechenland (von Fallmerayer), über österreichische Geschichte (von Hormayr) u. a. hinzu. Thiersch hat keine Beiträge geliefert, aber anregend, fördernd und vermittelnd nahm auch er Theil an diesem eines edeln und pflichttreuen Fürsten würdigen Unternehmen. Er lenkte die Aufmerksamkeit und das Vertrauen des Prinzen auf Männer von gediegener historischer Bildung und von unabhängiger Gesinnung, er suchte in ihm die Achtung für die Rechte und die begründeten Wünsche der Völker und den Sinn für gesetzliche Schirmung der Freiheit zu wecken und zu erhalten, ihm das Gefahrvolle und Verwerfliche eines entgegengesetzten Strebens zum Bewußtsein zu bringen.

Der Prinz war überzeugt, daß ein Regent durch Pflege der Wissenschaft noch wohlthätiger wirkt und dauernderen Ruhm sich erwirbt, als durch Pflege der Kunst; als König hat er nach diesem Grundsatz gehandelt; man wird nicht verkennen, daß besonders Schelling und Thiersch ihn in dieser Gesinnung bestärkt haben. Wiewohl Thiersch schon dem Greisenalter nahe gerückt war, trug er doch noch das Feuer eines Jünglings in sich und war freudiger Erwartung und inniger Hingebung fähig. Wundern wir uns nicht, daß er dem Kronprinzen mit begeisterter Hoffnung anhing. Die Briefe des unvergeßlichen Fürsten zeigen, daß auch er ein Herz für Thiersch hatte.

Die griechischen Angelegenheiten waren ihm in diesem Zeitraum nicht ganz in die Ferne gerückt.

Auch hierüber hörte ihn der Kronprinz, und als er Ende 1840 nach Griechenland reiste, wünschte er Thiersch als Begleiter mitzunehmen, was aber König Ludwig nicht genehmigte. Der Kronprinz war mit Thiersch darüber zu Rathe gegangen, was zur Erweckung der fast ganz erloschenen europäischen Theilnahme an dem neuen Reiche geschehen könne. Thiersch empfahl ihm, dahin zu wirken, daß unter den Auspicien und mit Hülfe der griechischen Regierung eine Beschreibung von Griechenland erschiene, wenn auch nicht von der Pracht und dem Umfange, doch nach dem Plane der Déscription de l'Egypte, welche Napoleon anfangen, Ludwig XVIII. vollenden ließ. Sie sollte die Geographie von Griechenland und die Topographie der historisch wichtigsten Punkte, die Geologie und die Beschreibung der drei Naturreiche, alles mit Vergleichung der Nachrichten der Alten; die gegenwärtige Bevölkerung, ihre Sitten und Gebräuche, die Gewerbe, den Zustand der Volksbildung und der Kirche mit historischer Begründung, endlich die Alterthümer, die Ruinen, noch unbekannte Inschriften und Kunstwerke umfassen; der Text sollte in griechischer, französischer und deutscher Sprache erscheinen. Die Arbeit müßte an Männer der Wissenschaft und der Kunst vertheilt und vorerst wenigstens in einigen Sectionen in Angriff genommen werden. Das Ganze wäre eine würdige Aufgabe für eine Academie der Wissenschaften in Athen. Vorläufig empfahl Thiersch Professor Ludwig Roß für den antiquarischen, Dr. Joh. Buros für den naturwissenschaftlichen Theil. Exemplare dieses Werkes müßten allen Höfen, Academieen und Hochschulen Europas zum Geschenk gemacht werden.

In seinen Briefen an den Kronprinzen nach Athen legte er ihm vor allem das Unterrichtswesen ans Herz, und nannte ihm die Männer, welche verdienten, über die politischen Dinge um Auskunft gefragt zu werden. Ohne in die Parteifragen der Zeit einzugehen, empfahl er, die beiden fähigsten Männer Griechenlands, Kolettis und Mavrokordatos, welche man bis dahin hatte brach liegen lassen, im Staatsministerium zu vereinigen und, so weit wie möglich, zu versöhnen.

Gleichzeitig führte Thiersch einen Kampf für die griechische Sache gegen Fallmerayer, den Mann, der als Gelehrter und geistreicher Schriftsteller groß, aber als Charakter unerklärlich war, so seltsame und wechselnde Satyrusmasken setzte er auf. Fallmerayer hatte seine zu weit getriebenen Behauptungen von der slavischen Herkunft der heutigen Griechen und seine fatalistische Ansicht von der Zukunft des großen russischen Slavenreichs, welches die Türkei und die Griechen verschlingen werde, schon früher vorgetragen, und alles, was die Freunde der Humanität für Griechenland hofften, verlacht. Mit einer neuen Wendung stimmte er dann das Lied der Philotürken an, von der Lebensfähigkeit des türkischen Reichs, dem Seelenadel, den hoffnungsreichen Anlagen der Osmanen und ihrer bevorstehenden Reform. Er verkannte den geistigen Zusammenhang der neueren Griechen mit den alten und die Aehnlichkeit ihrer Talente; er übersah die von den Neugriechen mit der That bewiesene Fähigkeit zur Organisation und Staatenbildung. Ihr Verlangen nach Bildung, ihr Ringen nach einer durch Gesetze geschirmten Freiheit, endlich die sittliche Kraft, die sich in der Kirche und der christlichen Familie erhalten hat, achtete er für nichts, und mit Hohn gegen die Philhellenen erklärte er in der allgemeinen Zeitung die Sache der Griechen für verwittert und verblichen. So trug Fallmerayer das Seinige, und wahrlich nicht wenig bei zu der letalen Geringschätzung gegen Griechenland, die sich in Europa verbreitete. Thiersch war der rechte Mann, um ihm entgegenzutreten. Mit der Umsicht eines Weisen, mit dem Feuer eines Jünglings, erfüllt von Vertrauen zur guten Sache der Humanität und der christlichen Gesittung, schrieb er jene der Aufbewahrung für immer würdigen Artikel „Griechenland und der Orient“ (Allgemeine Zeitung, 12—14. Februar 1841 Beilage), welche selbst dem Gegner eine anerkennende Aeußerung abnöthigten.

Im Herbste 1842 wachten die unangenehmen Erinnerungen an Thiersch's Controverse mit der Regentschaft noch einmal auf. Herr von Maurer richtete eine Beschwerde an König Ludwig wegen Angriffen in der Allgemeinen Zeitung, denen die Regentschaft von Thiersch's Seite noch fortwährend ausgesetzt sei. Es kam eine Rüge; Thiersch bat, wie billig, um Nachweis der incriminirten Artikel. Ein Artikel in Nr. 91 wurde von der Gegenseite bezeichnet, und Thiersch legte die Erklärung der

Redaction vor, daß dieser Artikel nicht von ihm sei, wiewohl er nicht verschwieg, daß er den Inhalt desselben für wahr erkenne. Es braucht jetzt nicht mehr geheim gehalten zu werden, daß unser als Kenner Griechenlands ausgezeichneter Dr. Steub der Verfasser war.

Thiersch befand sich im Herbst 1843 auf der Philologenversammlung in Cassel, als die Nachrichten von der Revolution eintrafen, welche am 15. September in Athen ausgebrochen war und den König Otto genöthigt hatte, endlich die seit 1832 ignorirte Nationalversammlung zu berufen und auf den constitutionellen Pfad einzulenken. Das Ereigniß war eine traurige Bestätigung der warnenden Voraussagen unseres Philhellenen. Seit Rudhart's Abgang war der Fremdenhaß auf's neue im Wachsen. Endlich trat die Katastrophe ein, indem sich die der bayerischen Dynastie abholde russische Partei mit der liberalen vereinigte. An der Spitze der Revolte erschien der aus Thiersch's Berichten als Capodistrianer wohlbekannte Cavalleriegeneral Kalergis aus Kreta. Hinter ihm stand der russische Gesandte Katakasi. Die Capodistrianer hatten gehofft, König Otto würde sich zur Abdankung bestimmt fühlen und einem Fürsten nach ihrem Geschmacke Platz machen. Aber der französische Gesandte Piscatory stand dem König zur Seite und bewog ihn, zu bleiben und in die Berufung der Nationalversammlung zu willigen. König Otto zeigte in diesen Tagen persönlichen Muth. Er behauptete sich auf dem Throne, während die in Griechenland angestellten Bayern mit wenigen Ausnahmen, auch die verdientesten Männer, weichen mußten. Thiersch legte den Hergang, wie er ihn nach den eingehenden griechischen Briefen und nach seiner Kenntniß der Personen auffaßte, in einem großen Artikel für die Allgemeine Zeitung dar. Die Censur unterdrückte diesen Bericht; er ist, in Streifen abgedruckt, noch vorhanden. Es folgte in Athen die Nationalversammlung von 1843 und 1844. Am Schlusse der Session wurde die umgearbeitete Verfassungsurkunde angenommen und beschworen. Die Arbeiten dieser Versammlung beleuchtete Thiersch in sieben Artikeln „über die gegenwärtige Lage von Griechenland" (Allgem. Zeitung, Beilage, 15. Nov. 1843 bis 27. April 1844). Er zeigte die Fehlgriffe der Versammlung und die großen Gebrechen der Constitution, besonders in den Bestimmungen über die Kirche und die Thronfolge, und in der Ausschließung der Heterochthonen (der

nicht im Königreich einheimischen Griechen); er bezeichnete die Schwierigkeiten der Lage.

Endlich kam Kolettis als Premierminister in Athen an die Spitze. Zwar fanden sich auch in seiner Partei verderbte Elemente, doch war sie vergleichungsweise die beste und Kolettis ohne Zweifel der fähigste und würdigste unter den Griechen zur Leitung der Geschäfte. Aber nun schritt die Politik Lord Palmerstons zu wahrhaft grausamen Anfeindungen gegen Griechenland. Thiersch kämpfte mannhaft und schleuderte Donnerkeile in seinen Sendschreiben gegen den englischen Premierminister, den er als Verderber Griechenlands mit Dram Ali und Ibrahim Pascha verglich. Kolettis erlag dem aufreibenden Kampfe. Thiersch war eben auf der Heimreise von Gastein (September 1847) und übernachtete in Salzburg, als er die Nachricht von dem Tode dieses großen Mannes, seines geliebten Freundes erhielt. Er sank in Trauer um ihn und um Griechenland, und sprach die Worte vor sich hin: Ecce quomodo moritur justus!

Thiersch's interessanteste Reisen in dieser Zeit waren die nach Wien und Prag im Herbste 1840, und die zweite Reise nach Italien 1845. Diese unternahm er mit seinem Schwiegersohne Emil August von Schaden, mit seinem alten Freunde Dr. Ernst Förster und seinem Schüler Dr. Prantl. Er suchte die Gegenden auf, wo man ihm 1822 und 1823 den Zutritt verweigert hatte: Sicilien und Neapel. In Sicilien freute er sich ein zweites Griechenland zu sehen, so übereinstimmend fand er Klima, Natur und Sitten. Er fühlte den schweren Druck, den die bourbonische Regierung und Verwaltung ausübte, und ahnte die gewaltsame Erhebung, die nicht lange nachher (im Januar 1848) zum Ausbruch kam. Mit Wehmuth beobachtete er die Verkümmerung der talentvollsten Jugend unter einer mönchischen Erziehung. Er sprach diese Gefühle in seinen sicilianischen Sonnetten aus.

Wir kamen auf des Meeres hohlen Wogen,
Das Well' auf Well' uns wild entgegenbäumte,
Indeß der Dampfer brausend sie durchschäumte,
Zu dir, Sicilia, rasch herangeflogen.

In deiner Berge kühn verschlung'nen Bogen,
Die Luft und Aether duftig übersäumte
Und der Erwartung süßer Wahn umträumte,
Warst du am Horizont emporgezogen.

Palmerston

Kolettis †

Sei uns gegrüßt! so riefen wir, du hehres
Eiland, du lichter Stern des dunkeln Meeres,
Umfunkelt von des Ruhmes Strahlenkerzen;

O du der Palmen und Orangen Au
Mit deines Aetna ernstem Riesenbau
Und ach! mit deiner Todeswund' im Herzen.

Die Hölle hat ihr Inn'res, ihre Schrecken
Auf dein Gefild, Catania, ausgeleert,
Der Menschen Werk entflammet und zerstört
Und ruht verglüht in schwarzen Lavablöcken.

Doch siegreich brach aus starren Todesdecken
Des mächt'gen Lebens Urkraft unversehrt,
Und strebt zum Licht und Aether hingekehrt
Aus Nacht und Oede sich empor zu strecken,

Indeß die Sonn' am klaren Himmel glüht,
Ihr Flammenstrom durch Thal und Eb'ne sprüht
Und neue Schöpfung ihr entgegen blüht.

Der Kaktus trotzt, fruchtschwanger, aus den Klüften,
Die Palme wiegt ihr Haar in weichen Lüften
Und um dich wogt ein Meer von Blumendüften.

Wann aber wird die stärkre Rinde brechen,
Die um des Volkes Busen sich gelegt?
Wann wird der Geist, der es zu Zorn erregt,
Zu ihm das Wort der Auferstehung sprechen?

Es gilt die Schuld, die schreckliche, zu rächen,
Die hier ein ganzes Land in Trümmer schlägt,
Verzweiflung bis zur fernsten Hütte trägt
Und Paradiese kehrt zu Jammerflächen.

Der Kummer hat den edelsten Gestalten
Sein Siegel aufgedrückt und scheut, die Klagen
Selbst im geheimsten Herzen zu entfalten,

Und nicht an Stämme nur, die hochgeschossen,
Auch an der Bäumlein jugendliche Sprossen,
In ihre Wurzeln ward die Axt geschlagen.

Seht ihr die dunkeln Züge holder Knaben
In langen Kutten stumm des Weges schreiten
Und finstern Blicks Unholde sie begleiten,
So wie den Zug der Lämmer schwarze Raben?

Weh! weh! die Jugend geht Ihr zu begraben,
Um Sünd' und Wahn auf ihre Gruft zu breiten;
Nicht fühlen soll sie, streben nicht und streiten,
Nicht in der Freiheit Hauche sich erlaben.

Noch schwebt ihr Genius um die bleichen Wangen,
Hebt ihre Brust in Wehmuth und Verlangen
Nach edler Pflege, die sie stärk' und tröste.

Schwermüthig glüht er seine tiefe Qual
In ihres Auges wunderbaren Strahl
Und seufzt: o wer von ihnen mich erlöste!

Nicht laß von Scheu und Grau'n dich überwinden
Und dring in diese Klosterhöhlen ein,
Dort wirst du aufgestellt bei Grabesschein
Ein Volk von Todten und Gerippen finden.

Aus Kutten starren dich und Leichenbinden
Die Schädel an in langen Schreckensreih'n,
Der Lufthauch regt gespenstisch ihr Gebein
Und die Verwesung wähnst du zu empfinden.

Furchtbares Bild von eurem Thun und Walten:
Dem Licht' und Leben strebt ihr zu erhalten,
Was längst dem Tod und seiner Macht verfallen.

Gebt ihm, was ihm gebührt, und kehrt den Blick
In eures Eilands Sonnenreich zurück,
Zu seinem Lenze, seinen Nachtigallen.

Laß dir, Palermo, meinen Schmerz vertrauen
Und wieg' ihn ein in deinem Blüthenschooße,
O führe mich durch liebliches Gekose
Der Balsamhauch in deine Palmenauen.

Und wo die Berge kühn und hoch sich bauen
Und unter Felsen schläft die heil'ge Rose,
Laß dein Gefild, dein Meer, das grenzenlose,
Und deines Himmels Herrlichkeit mich schauen.

Und naht die Nacht und zieht in dunkler Feier
Um deinen Golf den lichten Sternenschleier,
So weck' am Strande mir die süßen Lieder.

Sehnsüchtig zieh'n sie hin und kehren wieder,
Still lauscht die Fluth, mit der des Mondes Licht
In goldnen Zungen leise Liebe spricht.

In Neapel traf Thiersch zum Congreß der italienischen Gelehrten ein; er hielt einen Vortrag über den älteren Plinius. Auf der Heimreise sah er Rom und Florenz aufs neue. Seine Briefe von dieser Reise sind voll schöner Naturschilderungen, sein Auge und sein Sinn für Natur und Kunst war noch jugendlich frisch, seine. Gesundheit ungeschwächt. Dennoch versagen wir uns, mehr als nur drei Fragmente mitzutheilen. Möge man als Ersatz die geistvolle Schilderung dieser Reise betrachten, die in Schaden's Briefen enthalten ist. („Erinnerungen an E. A. von Schaden" von H. W. J. Thiersch. Frankf. 1853. S. 69—168).

Zum Schlusse seien noch einige Worte über Thiersch's Familienverhältnisse in diesem Decennium gestattet. Seine älteste Tochter wurde am 9. April 1839 mit dem hochbegabten jungen Philosophen, dessen wir eben gedachten, vermählt. Die Trauung fand in der protestantischen Kirche zu München statt, das Hochzeitmahl im Aelternhause der Braut. Die Bibliothek und die anstoßenden Räume waren festlich geschmückt, die alten Freunde der Familie Thiersch, Niethammer und Schubert waren unter den Gästen.

Schaden war Docent der Philosophie in Erlangen. Thiersch fühlte sich beglückt durch diese Verbindung. Während Schaden durch die Kühnheit seiner Speculation und seiner Ausdrucksweise bei Manchen Mißdeutung veranlaßte, wußte Thiersch sein Streben zu würdigen und die Vermittelung seiner Ideen mit der herkömmlichen Lehrweise zu finden. Er sah, welchen veredelnden Einfluß Schaden auf seine Zuhörer hatte. Er fand mit Freude in den Vorlesungen seines Eidams „über academisches Leben und Studium" (Marburg 1845) die Grundsätze der freien Entwickelung und der wahren Bildung, für die er selbst gekämpft hatte, wieder, wenngleich in anderer Form verkündigt.

Von seinen Söhnen wurde der älteste, der in München und Erlangen Philologie und Theologie studirt hatte, 1843 Professor in Marburg. Der zweite setzte seine in München begonnenen medicinischen Studien in Wien, Berlin und Paris fort, und wurde 1847 an der Universität München angestellt; den dritten, der sich nach Beendigung des Gymnasialstudiums erst der Bildhauerei, dann der Malerei widmete, sandte Thiersch zur Voll-

endung in seiner Kunst, der Historienmalerei, nach Rom. Für die Ausbildung seiner Söhne war ihm kein Opfer zu groß. Da er aber, bei seiner Gastfreiheit und großartigen Freigebigkeit für höhere und gemeinnützige Zwecke und besonders zur Unterstützung hoffnungsvoller Jünglinge, nie etwas zurückgelegt hatte, schaffte er die Mittel für jenen Zweck von Jahr zu Jahr durch rastlose schriftstellerische Thätigkeit herbei. Diese seine Mühe, seine Liebe und Treue sah er theilweise belohnt: seine Familie blühte um ihn her in ungetrübtem Glücke.

1.

Hr. v. Rudhart an Thiersch.

Piräeus, in der Quarantäne, den 12. März 1838.

Verehrtester Freund!

Wiedergekehrt von einer schönen Reise nach Candia, Alexandrien, Cairo und den Pyramiden, Heliopolis, Smyrna und Constantinopel finde ich Ihre freundschaftliche Zuschrift vom 25. December und 8. Januar und die allgemeine Zeitung bis zum 23. Februar. In der letzteren ist von der hiesigen Mittheilung ein so umsichtiger Gebrauch gemacht, als nur immer denkbar ist, und ich bin Ihnen für die Kundmachung der wahren Verhältnisse, die mich vor Besudelung parteiischer Correspondenten schützt, sowie für Ihre freundschaftliche Unterstützung während meines ganzen einjährigen Wirkens in Griechenland für immer dankbar. Seit meinem Austritte habe ich einerseits die Nothwendigkeit noch mehr bestätigt gefunden, und jeder Wohlunterrichtete billigt meinen Schritt, selbst wenn er ihn beklagt, und ich habe die Genugthuung, sowohl auf der Reise als auch hier nach meiner Zurückkunft, von Griechen aller Parteien mit der größten Aufmerksamkeit und Achtung behandelt worden zu sein und behandelt zu werden. So vorsichtig die Griechen sind, so kommen sie doch, Männer aller Farben zu mir, mich zu begrüßen, und die gleiche Ehre widerfährt mir von allen Diplomaten, mit Ausnahme der Sir E. Lyons, dessen Artigkeit während meiner Abwesenheit jedoch meine Frau rühmte. Von den Maßregeln, die ich eingeleitet, fängt man nun an, die Früchte theils zu ärnten, theils zu hoffen. Das Conscriptionsgesetz, dessen Ausführung ich absichtlich in die Hände der Gemeinden legte, wird ohne Widersetzlichkeit und ist zum Theil schon vollzogen. Der

Vollzug ist um so leichter, als es mild ist, besonders eine kurze Dienstes-zeit, viele Befreiungen festsetzt, und weil anfänglich sehr wenige Mannschaft begehrt wird. Meine Anträge wegen der dritten Serie haben bei Frankreich Beifall gefunden und Negri hat zugesagt im Finanzministerium die Stelle eines Directors anzunehmen, zwar ehe er noch meine Entlassung kannte, die jedoch hoffentlich auf ihn nicht nachtheilig wirken wird. Aber auf eine Einberufung Koletti's, selbst nur urlaubsweise, will der König nicht ein-gehen. Auch dieser Mann scheint ihm zu imponirend, ernst und rasch. Die Einberufung der besten Männer setzt voraus, daß Jemand kräftig sie niederhalte. Der König ist im Peloponnes mit der Königin und wird übermorgen zurückerwartet. Man rühmt seine äußerste Thätigkeit und vorzüglich, daß er selbst und ohne Fremde herrsche. Ich war voraus über-zeugt, daß mein Austritt ihn zu größerer Schnellkraft augenblicklich antreiben werde. Für die Zukunft finde ich zum Theil Beruhigung in der Betrach-tung, daß die meisten Staaten weniger durch die Weisheit der Regierenden, als durch den Instinct zum Frieden und der Ordnung erhalten werden. Im Lande ist Niemand, der das Bestehende umzuwerfen Lust und Macht zugleich hätte, noch eine Partei gegen den König, er müßte sie denn erst durch Parteilichkeit machen und etwa durch Begünstigung der Phanarioten die Griechen aufreizen, jene auszustoßen. Doch seit meinem Eintritte ist das Beispiel von Unparteilichkeit gegeben worden, was nun das Journalisten-geschrei hinterher Fusion nennt, und der König weiß zu wohl, daß man die Phanarioten haßt. — Ende März reise ich mit den Meinigen nach Triest ab und hoffe Ende April in München zu sein, um des Königs Befehl zu entnehmen, der mir hoffentlich meinen vorigen schönen und ruhigen Wirkungs-kreis wiedergiebt. Ich freue mich Sie bald wieder zu sehen, und Ihnen meinen Dank und die Versicherung der innigsten Hochachtung auszudrücken, mit welcher ich stets bin Ihr ergebenster

J. v. Rudhart.

2.

Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch.

Berlin, den 1. April 1838.

Da ich Ihnen gern selbst antworten und danken wollte, mein lieber Herr Hofrath, so kommen Antwort und Dank etwas spät. Meine Zeit war aber in den letzten zwei Wochen sehr in Anspruch genommen, und daher

kommt es auch, daß ich in den gütig übersandten Büchern kaum habe blättern, geschweige denn eigentlich lesen können. Von dem Geist, der sie durchweht, bin ich durch Sie selbst unterrichtet, und es wird Ihnen zu Biederstein mein freudiges (ich möchte sagen: stolzes) Erstaunen nicht entgangen sein, Sie klar und überlegt Grundsätze aussprechen zu hören, die die meinigen sind, obgleich sie bei mir eher aus Neigung, als aus Nachdenken entsprungen sind. — Es würde mir eine ungemeine Befriedigung gewähren, wenn ich mit Ihnen in rechter Muße so Manches fortbesprechen, so Manches Neuerlebte beschwätzen könnte. Möchten doch schöne Träume, die mir zuweilen über diesen Sommer (der aber gar nicht kommen zu wollen scheint) aufsteigen, nicht zu Wasser werden! Ich empfehle mich Ihrem Andenken von ganzem Herzen.

Meine gute Elise grüßt freundlichst.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

3.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Genua, den 16. Juli 1839.

Herr Hofrath, obgleich ich selbst sehr bald in München einzutreffen denke, so kann ich doch nicht Italien verlassen, ohne für Ihre mir so interessanten Briefe zu danken. Den nach Griechenland gerichteten erhielt ich erst vor sehr kurzer Zeit, das darin Mitgetheilte hoffe ich bei meiner wohl bald zu bewerkstelligenden Reise nach jenem classischen Lande zu nützen. Mein letzter Aufenthalt in Neapel und Rom erweckte mächtiger wie jemals die Liebe zum genauen Studium der alten Welt. In der Hoffnung, daß Sie mir dazu mit Rath und That behülflich sein mögen, verbleibe ich, Herr Hofrath,

Ihr

Ihnen wohlgewogener

Maximilian, Kronprinz.

4.

Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch.

Sanssouci, den 17. August 1839.

Empfangen Sie meinen schönsten Dank, bester Thiersch, für die gütige Sendung Ihres ungemein interessanten Taschenbuchs der neueren Geschichte. Sie haben da eine zeitgemäße und willkommene Unternehmung gemacht, für die Sie sich mein Lob schon müssen gefallen lassen, da Sie mir dieselbe mittheilen. Gar zu gerne spräche ich selbst mit Ihnen darüber und über so vieles, was Teutschland und die Herzen der Besseren bewegt. Voriges Jahr hab' ich Sie viel zu wenig gesehen, und in diesem Jahr ist gar nicht daran zu denken, wenn Sie nicht die erfreuliche Eingebung bekommen sollten, sich einmal wieder in unserem Sand-Meer und Palmyra umzusehen. Ich begreife, daß es nach der Reise durch Hellas schwer sein muß, die Marken auch nur von ferne anzusehen. — Doch, glaub' ich, schwätzt es sich besser mit den Professoren unserer Hochschule, als mit denen der atheniensischen.

Ich wage im Vertrauen auf Ihre Freundschaft einige Unrichtigkeiten zu erwähnen, die sich in Ihr Taschenbuch geschlichen. So bemerke ich bescheidentlich zu S. 240, daß der Kurfürst von Hessen nicht in unebenbürtiger Ehe, sondern im Ehebruch lebt, sintemalen seine Ehe mit meiner Tante Auguste nie aufgelöst worden ist, er auch zu denen gehört, die sich nicht nach priesterlichem Segen sehnen. Ferner zu S. 153, daß der Vater des Großherzogs von Schwerin lange todt war, daß aber sein Großvater, der in der Zeit starb, so wie beide Linien des Mecklenburgischen Hauses ohne Ausnahme (folglich auch ohne die des Großherzogs von Strelitz) entschieden gegen die Orleans'sche Heirath, als gegen die Theilnahme an fremdem Raube waren; daß das Mémoire en question nicht vom seligen Herzog Carl, sondern von dem Strelitzschen Staatsminister v. Oertzen, einem durchaus edeln und gewiegten Staatsmann war, der kurz darauf einer Krankheit erlag, daß aber von den Leuten, die im Herzoge eine Intelligenz haßten, die Lüge: er habe es verfaßt oder sei dabei betheiligt (wahrscheinlich wissentlich) verbreitet wurde. Zur Ehre dieser Leute muß ich aber hinzusetzen, daß sie es mit Entsetzen gesehen, als das, was ihm nur den Credit rauben sollte, ihm das Leben nahm. — Was das sogenannte Gegenmemoire, diese erhabene Apologie, jeder Usurpation inclusive der von Catharina II. betrifft, so ist dasselbe meines Wissens nie bestellt gewesen, sondern aus der Krankheit des H. v. Kamtz hervorgegangen, die man billig nennt: das Nichthaltenkönnen der Dinte! —

Ihre Darstellung der Cölner Wirren ist ungemein befriedigend und klar. Daß die Posener schon vor Bekanntmachung der Allocution begonnen, ist mir nicht gegenwärtig. Gewiß aber ist die gemäßigte Praxis in gemischten Ehen dort nicht von unserer Regierung eingeführt, sondern vorgefunden, denn sie beruhte auf einem Reichstagsgesetze der Republik, und ist deswegen noch heute eigentlich populär, bei der katholischen Partei, weil sie zugleich die polnische und bei der teutschen, weil sie zugleich die protestantische ist. Vom April bis November vorigen Jahres waren schon etwa 200 gemischte Ehen einseitig evangelisch eingesegnet worden, weil die katholischen Pfarrer Schwierigkeiten gemacht hatten.

Auf das Taschenbuch für 38, welches Sie mir als bald erscheinend ankündigen, bin ich außerordentlich gespannt. — In Ihrem Briefe sprechen Sie von meiner diesjährigen Inspectionsreise am Rhein und in Westfalen so, daß mir's scheint, als schrieben Sie ihr eine besonders erfreuliche Einwirkung auf die Stimmung in dortigen Landen zu. Ich bestreite diese Einwirkung, finde aber das Resultat der Reise höchst glücklich für die, die noch (was sehr selten wird) Augen zum Sehen und nicht blos zum Gaffen haben. Der Empfang, der mir, namentlich auf dem platten Lande, zu Theil geworden, zeigt denen, die daran gezweifelt, daß die Stimmung nicht so verderbt ist, wie sie glauben oder sich haben weiß machen lassen, sondern daß eine 25jährige von Gott gesegnete Regierung, unter welcher das Land zu nie erhörter Blüthe sich entwickelt, in teutschen Herzen Dankbarkeit erzeugt.

Vielfach unterbrochen habe ich diese Zeilen, die ich zu Pillnitz begonnen, erst heute hier in Sanssouci zum Schluß bringen können, sie bilden daher in jeder Hinsicht ein décousu. Meine gute Elise grüßt Sie vielmals. Es geht ihr im Ganzen Gottlob! gut. Heute ist ein guter Tag für uns, denn die theure Königin Caroline ist hier eingetroffen, um einige Wochen im schönen Sanssouci zu weilen. Leben Sie wohl, bester Thiersch. Ich empfehle mich aufs wärmste Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

5.

Thiersch an seine Frau.

Hohenschwangau, den 17. August 1839.

— Als wir an den Bergen zur linken Hand hinfuhren, in deren Schooße, da wo sie gegen Norden vorbiegen, Füßen am Ausgange des Lech

aus den julischen Schluchten recht schön gelegen ist, trat uns zur Linken auf einem der waldigen Vorberge das Schloß Hohenschwangau, aus grünem Gehölz sauber emporragend, entgegen, zu fern und gegen die Gebirge zu klein, als daß es von dieser Seite einen andern, als einen gefälligen und fast gewöhnlichen Eindruck machen konnte. Zu Füssen hörte ich gegen 8 Uhr, wo ich nach Hohenschwangau gehen wollte, vom Postmeister, der Prinz sei eben durch und nach Freyberg mit Gesellschaft gefahren, um dort den Tag zuzubringen. Ich beschloß also seine Rückkehr nach Hohenschwangau in Füssen zu erwarten. Später erfuhr ich, es seien nur die Fourgons und die Dienerschaft gewesen, der Kronprinz werde erst um 1 Uhr abfahren und ging, ihn (es war nach 12 Uhr) noch wenigstens unterwegs zu sehen. Halbwegs traf ich auf seinen Zug von drei Wagen. Er hielt, bezeugte mir seine Freude, mich zu sehen, und hoffte mich den Abend im Schlosse auf meinem Zimmer zu finden. Dorthin setzte ich nun meinen Weg fort. Neben ihm, dem Schlosse nahe, liegen zu beiden Seiten Häuser, die das Dorf Hohenschwangau bilden, im Gegensatz von Unterschwangau, was in der Ebene etwa 1/2 Stunde entfernt liegt. Ich nahm dem Schlosse gegenüber vor den Bauernhäusern unter einer hölzernen Hütte, unter Landleuten und Wanderern Platz, die sich hier zum Theil zum Mittagessen sammelten, zu dem ich mich ebenfalls mit ihnen einrichtete. Es kamen nacheinander preußische Fußgänger, die sich überzeugt hatten, daß es in der Welt hohe Berge giebt, Botaniker und Mineralogen mit Hammer und Büchse aus Würtemberg, sentimentale Reisende, Künstler, nur die Pilger fehlten aus der hohlen Gasse von Tell, um die Analogie voll zu machen. Die Aussicht ist hier zur Linken auf den Alpsee, der von grünen Hügeln eingefaßt wird, denen höhere und kahle Bergrücken den Hintergrund bilden. Zahlreiche Schwäne zogen in den stillen und sonnigen Gewässern umher, ohne die tiefe Stille zu stören, die außer der hölzernen Hütte über der Einsamkeit dieser Wald- und Berggegend verbreitet ist. Auf der Terrasse, über welcher das Schloß kühn und ritterlich, sauber und bedeutsam sich erhebt, stieg der Strahl eines Springbrunnens über die Gebüsche, und ich ging endlich, die gegen das Thal herabreichenden Vorbauten desselben zu erreichen. Alles ist daran mit viel Verstand, Uebereinstimmung und ohne alterthümliche Affectation doch alterthümlich geordnet, zweckmäßig verziert und zum Theil gemalt, der untere Stock eine Waffenhalle, die beiden folgenden mit größeren und kleineren Sälen und Zimmern, die sämmtlich im Schmuck recht schöner, zum Theil trefflicher Gemälde aus der Sage und Geschichte prangen, und sehr zweckmäßig decorirt sind. Im dritten Stock über der Wohnung des Kronprinzen wurde mir mein Zimmer angewiesen, das sich in einen Erker mit drei Fenstern fortsetzt, der durch den südwestlichen Eckthurm gebildet

wird, und die Aussicht nach dem See, den Bergen und der Ebene sehr schön eröffnet. Es ist wie alle Localitäten dem Style gemäß niedrig, die Fenster klein, aber hell, geräumig und die Wände mit Gemälden auf Goldgrund geschmückt, auf denen Scenen aus dem altdeutschen Frauenleben vorgestellt sind: Spinnen, Unterricht der Kinder, Harfner, Jagdscenen und Ritterfrauen auf edeln Pferden u. dergl.

Ich stellte den Arbeitstisch in den Erker hinter ein im altdeutschen Styl ausgeführtes schrankartiges Geräthe, das dessen Mitte einnimmt, zwischen dieses und das westliche Fenster, wo das Plätzchen zum Schreiben sehr heimlich und bequem ist.

Gegen halb neun Uhr kam die Gesellschaft zurück und der Prinz kam auf mein Zimmer, um zu sehen, wie ich eingerichtet sei, mich in seinem Eigenthum willkommen zu heißen und zu fragen, ob etwas, und was abginge. Bald darauf wurde soupirt. Ich kam neben eine ältere englische Dame, ich glaube Lady Staniford zu sitzen, der und deren drei Töchtern zu Ehren die Excursion war veranstaltet worden. Sie waren auf einige Tage unten im Dorfe abgestiegen und wurden nach der Tafel wieder dahin abgeführt. Die älteste Tochter hat viel Feinheit im Wesen, ohne eigentlich schön zu sein.

Der Freitag begann mit Regen, hellte sich aber gegen 10 Uhr auf. Der Kronprinz schickte nach mir, und nachdem wir uns über Anordnung und Führung seiner griechischen Studien besprochen, gingen wir, den Pindar in der Tasche, durch den Wald nach einem Felsenvorsprung über dem See, den er hat ebnen und sichern lassen. Der neue Sitz auf der vordersten Kante, auf dem man hoch über der Fläche des Sees und wie mitten darüber schwebt, mit der Aussicht darüber hin und in die Gebirge, wurde sofort mit dem Pindar eingeweiht, und in einer Conversation und Erörterung, die gegen drei Stunden dauerte, wurden die beiden ersten olympischen Oden zu Ende gebracht. Alles, was wir lasen und ihm deutlich wurde, machte auf ihn, den Prinzen, den größten Eindruck und mir selbst schien darum Pindar an dieser Stelle und in dieser Umgebung wie neu und verjüngt zu sein. Der Flügelschlag seines mächtigen Genius schwebte offenbar über uns und seinen Gesängen. Nach der Tafel fuhr der Prinz mit mir in die hinteren Thäler und in dem schönsten Wetter spazieren; erst nach 6 Uhr kamen wir zurück, und ich verließ den Prinzen in seinem Garten in einer Laube mit englischer Lectüre beschäftigt. — Beim Abendessen, dem ich, leider, nicht ausweichen kann, waren wir allein; über Mittag waren zwei österreichische Beamte aus Reutti zur Tafel, die den Bau der Straße geführt, welchen Oesterreich aus Rücksicht auf Hohenschwangau übernommen, um das Schloß mit den hinteren

Thälern in directen Verkehr zu setzen. Nächsten Sonntag soll sie festlich eröffnet werden.

Den 19. August.

Unsere Tagesordnung hat sich seitdem genauer herausgestellt. Um 6 Uhr stehe ich auf und frühstücke allein um 7 Uhr, dann arbeite ich, bis der Prinz mich rufen läßt, was gewöhnlich um 10 Uhr geschieht, nachdem er selbst von 5 Uhr an gearbeitet hat. Es sind Gegenstände vorzüglich der alten Literatur und Geschichte, die ihn vorherrschend beschäftigen. Ich suche dann seine Kenntniß des Griechischen ein wenig besser zu begründen und zu erweitern, dann gehen wir, den Pindar in der Tasche, in den Wald. Gegen 1 Uhr kommen wir zurück, er zieht sich in eine der Lauben seines Gartens zurück, in dessen Mitte eine schöne Fontäne ihren Wasserstrahl in ein granitnes Becken gießt, das von vier ausschreitenden Löwen getragen wird; rings herum noch Blumen im mannigfaltigsten Glanze und grünes Gebüsch. Hier ist es meist englische Lectüre, die ihn beschäftigt. Um zwei Uhr wird zu Mittag gegessen. Außer mir sind die Herren in seinem Dienste Baron von Zoller, ein sehr achtungswürdiger junger Mann, unser Hofmarschall Vicomte Vaublanc, den er für französische Literatur zu sich genommen, und der mit einem Werke über Sitten und Bildung von Frankreich zur Zeit der Kreuzzüge beschäftigt ist, ein feiner und gebildeter junger Franzose von gemäßigter legitimistischer Gesinnung; Herr Banfield, der für England functionirt und die Gravität des Engländers gern herausstellt, Herr Leibmedicus Distelbronner und Dr. Daxenberger. Manchmal sind Fremde beigezogen. Die Unterhaltung ist nicht am wenigsten durch die Lebendigkeit und den Geist des Prinzen mannigfaltig; die Tafel dauert nicht viel über eine Stunde. Dann fährt der Prinz spazieren, abwechselnd mit mir, Zoller oder einem der Uebrigen, und Jeder hat daneben freien Paß bis 8 Uhr, wo man sich zum Souper versammelt, das kurz und zu meiner Freude einfach und sehr heiter ist; der Speisesaal, mit silberverziertem Schnitzwerk in der Bogendecke und schönen Bildern aus der Geschichte des Schwanenritters an den Wänden geschmückt, zeigt in der Beleuchtung einen fast magischen Glanz seines Schmuckes und seiner farbigen Gestalten. Nach Tische ist noch Gespräch bis neun Uhr, wo sich der Prinz in sein Zimmer zurückzieht. Es ist die Stunde, wo er zu Bette geht. Gestern früh fuhr er nach Füssen um 9 Uhr zur Messe bei den Franziskanern, denen er eine Reliquie des heiligen Franziskus aus Rom mitgebracht hat, da ihr Kloster noch ohne eine solche war. Nach Tische hatten die benachbarten österreichischen Behörden eine Feierlichkeit zur Eröffnung der neuen Straße veranstaltet. Wir fuhren nach der Tafel dorthin, der Prinz lud mich in seinen Wagen, Baron Zoller und V. Vaublanc waren

in dem zweiten. Leider kam Regen, doch störte er die Feierlichkeit wenig. Der österreichischen Gränze uns nähernd, wurden wir mit Böllern begrüßt. Am Anfang des Weges war ein Triumphbogen, die Beamten zum Empfang des Prinzen daneben aufgestellt, ebenso eine Abtheilung von Schützen mit ihrer Musik und auf den Höhen zu beiden Seiten des Weges viel Volk, meist unter Regenschirmen, ohne Ausnahme gut gekleidet und von gutem Aussehen. Der Prinz wurde mit einer Anrede von dem Pfleger begrüßt und dankte sehr freundlich, indem er zugleich die Hoffnung aussprach, daß die neue Straße bei der engen Verbindung beider Länder als ein neues Band zwischen ihnen und uns nur zu friedlichem Verkehr dienen werde. Dann stieg er aus, da die Beamten zu Fuß waren, und ging in ihrer Mitte die neue Straße hinab, von dem Volke begleitet, das an den Abhängen des Berges die kleineren Wege suchte, um ihm parallel zu bleiben, bis zu dem Punkt, wo die neue Straße in die alte mündet. Auch hier war ein Triumphbogen, bei welchem wir wieder in den Wagen stiegen, um über Füssen zurückzufahren. Die neue Straße zieht sich, sehr gut angelegt, den Bergrücken hinauf und wird an vielen Stellen durch Stützmauern gehalten. Die, welche wir jetzt nach Füssen fuhren, hat am Ausgange des Gebirgs eine enge, offenbar künstlich erweiterte Kluft, durch welche der Lech in die Ebene bei Füssen hervorbricht. Es sind die Fauces Juliae und die Sage ist, daß Augustus, als er das Heer gegen die Vindelicier führte, den Weg geöffnet und die Schlucht nach seinem Geschlecht, der gens Julia, genannt habe. Das Heer ging dann den Lech hinab zu seinem Zusammenfluß mit der Wertach, wo er auf dem Hügelrücken zwischen beiden Flüssen und zur Sicherung von beiden Augusta Vindelicorum anlegte.

Den 26. August.

Die Natur lacht seit vorgestern in ihrer ganzen herbstlichen Gebirgsherrlichkeit um und über uns und führt uns nun vor der Hand über den See und in die Wälder, oder zu Wagen in den Thälern umher. Wie schön doch ist Reutti im Schooße eines erhabenen Amphitheaters von Gebirgen gelegen! Ich fuhr vorgestern mit dem Prinzen bis nahe hinan und er denkt nächstens dort das Mittagsessen zu veranstalten (es ist vier Stunden von hier), um mir dann nach Tische die tiefer hinein liegenden Herrlichkeiten, Seen und Ruinen zu zeigen. Unsere Tagesordnung ist dieselbe. Vorgestern ließ er mich um 9 Uhr rufen. Wir fuhren, die Bücher in der Tasche, über den See nach dem südlichen Ufer, wo er vor Kurzem neue Wege und Bänke hat anlegen lassen, welche für Gespräche und Lesung z. B. des Pindar erfreuliche Schatten und Umgebungen boten. Wir setzten dann den Weg über die neugebahnten Stellen um den See fort und kamen erst halb drei Uhr in

das Schloß zurück. Gestern wurde in Füssen und hier das Namensfest des Königs gefeiert. Um neun Uhr ging die Fahrt dahin ab. Ich war, wie gewöhnlich, im Wagen des Prinzen zu seiner Seite und hatte, um mich herauszuputzen, den Leisten mit den Ordenskreuzen in das Knopfloch befestigen lassen, bemerkte aber dem Prinzen, daß diese Dinge sich für uns Stubengelehrte gar nicht recht schicken wollten, er lehnte das aber ab, Sache und Bezeichnung in Bezug auf mich gelten zu lassen.

In Füssen ward er von der Nationalmiliz, der Bevölkerung, den Beamten mit lautem Ruf empfangen und in die Kirche geführt, wir neben und nach ihm auf den Chor, und wir hatten mit dem Hochamt eine Kirchenmusik zu hören, die sehr an die Kirchscheidungische erinnerte, und für das Concert, das den Abend bevorstand, von übler Vorbedeutung war. Mittag waren die oberen Beamten und die Pfarrer zur Tafel in Hohenschwangau, der Herr Landrichter, als die Oberbehörde, zur Rechten des Prinzen, zwischen ihm und mir, ein Original von gutmüthiger und etwas lächerlicher Beschränktheit und Eitelkeit, der darum les frais de la conversation machen mußte. Er bemerkte bald, daß er, wie er sagte, zwischen zwei Feuer gekommen sei. Da der Prinz ihn frug, ob er auch auf die Jagd ginge, antwortete er: er jage nur in den Acten, darauf ich: was das für Wildpret wäre, das er darinnen in dem Dickicht schösse? Auf allen Lippen war die Antwort, er schösse nichts als Böcke, doch er sagte herzhaft: gar vielerlei, unter anderm Wildschweine, was ein großes Gelächter erregte. Ein Spaßvogel am andern Ende frug: ob diese Wildschweine auch Hörner hätten? Uebrigens stellte ich ihn durch das unbedingte Lob zufrieden, das ich seinem Schwager, dem jungen Herrn von W. geben konnte, der in München studirt hat, jetzt seinen Concurs macht und auf das Landgericht hierher in seine Praxis kommt. Er gehört zu den Zierden unserer akademischen Jugend und sein Herr Schwager war ganz gerührt, als ich das öffentlich erklärte.

Nach der Tafel, die den Wünschen des Prinzen gemäß voll guten Humors und Heiterkeit gewesen war, fuhr ich mit ihm nach den hinteren Thälern bis 7 Uhr. Gewöhnlich begleitet uns ein großer, schöner und schlanker Hirtenhund, Argos aus Argos in Griechenland, des Prinzen Liebling, der aber, wie es scheint, von Griechenland her die Gewohnheit hat, in alle Mistpfützen hineinzulaufen, wenn er Durst hat, und diesen darin zu löschen, worauf dann hie und da ein Satz auf den Wagen kommt. Ist er sauber, so darf er auf dem Bock sitzen zwischen dem Jäger und dem Kutscher. Den Abend war zu Ehren des Tages Concert auf der Post in Füssen, und wir fuhren dort durch die beleuchteten Straßen unter dem Jubel der Bevölkerung ein. Ueberhaupt ist es rührend, die herzliche und gefühlte Anhänglichkeit dieser guten Bevölkerung für den Prinzen zu sehen, der wie

einer der alten wohlthätigen Heroen oder Dämonen die ehedem verlassene und versäumte Gegend durch seine Gegenwart und das Denkmal seines gebildeten Kunstsinnes und seiner rühmlichen Gesinnung belebt und zum Lichte geführt hätte. Das Concert, die Ouvertüre wenigstens, war der Kirchenmusik würdig, doch hielt der Prinz gute Fassung; besser gingen die gesungenen Stücke, auch das Violoncell und das Clavier, das Herr Baron Sainte-Marie, Assessor beim Landgerichte, sehr gut zu behandeln wußte, während die Frau Baronin mehrere Stücke sang. Im Ganzen ging es über Erwarten gut. Ich sehe auch hier, daß ich zu der großen bayerischen Familie gehöre und ihr verwachsen bin: überall ehemalige Schüler unter den Geistlichen und besonders unter den Beamten, die mir freundliches Andenken bewahrt haben.

Den 8. September.

Unser Leben ist in der frühern Ordnung geblieben und wird durch die Witterung, welche seit mehreren Tagen sommerlich geworden ist, verschönt. Gestern habe ich mit dem Prinzen und Baron Zoller im Alpsee geschwommen. Zu unseren Unterhaltungen gehörte vorgestern eine vortreffliche Tafelmusik; eine Bande böhmischer Musiker, die von Kreuth kamen und mit einer Gewandtheit, zugleich mit einem harmonischen Zusammenklang ihre schönen Tonstücke vortrugen, der auch dem geübtesten Ohr nichts zu wünschen übrig ließ. Der Kronprinz hatte die Fahrt nach dem Wasserfall des Stubenbaches und dem Plansee auf diesen Nachmittag bestimmt, damit ich noch daran Theil nehmen konnte. In Reutti, wo wir um 4 Uhr waren, warteten Postchaisen, um uns aufzunehmen und bis an den Fuß der Berge zu führen, von denen der Stubenbach herabkommt. Der Wasserfall hängt höher oben in einer Kluft, in großer Pracht, dem von Tivoli nicht unähnlich; höher hinauf liegt der See im Schooße kühn aufsteigender Felsgebirge. Zwei aneinander gebundene Kähne nahmen die Gesellschaft, die aus sechs Personen, dem Prinzen, Hrn. Major Laroche, der aus Berchtesgaden zurück war, Baron Zoller, Dr. Gietl, Daxenberger und mir bestand, auf, und die Unterhaltung ging am Ende in Gesang über, den die jüngeren anstimmten, zum Theil die älteren auch, und an dem der Prinz herzhaften Theil nahm. Es war schon dunkel, als wir am See in Heiterwang ankamen, einem Dorfe, das majestätisch zwischen drei prachtvollen Thälern liegt, an dem Punkte, wo diese sich treffen. Der Weg führt von da nach Lermos und Innsbruck. Wir gingen zurück durch die Ehrenberger Klause, einen aus der Geschichte des Moritz von Sachsen berühmten Paß, der durch ihn nach Innsbruck vordrang, um dort Kaiser Karl V. in seine Gewalt zu bekommen.

Erst $8^1/_2$ kamen wir zum Souper, das in Reutti vorbereitet war, und die Heiterkeit der Gesellschaft stieg, bis wir nach 10 Uhr in die Wagen kamen, um gegen Mitternacht wieder hier einzutreffen.

Montag, den 9. September.

Der gestrige Tag wurde mit einer Partie nach dem Falkenstein geschlossen, der Ruine eines Raubnestes, auf der enormen Felsenspitze eines vorspringenden Berges fast unter die Wolken gebaut. Wir kamen erst um 6 Uhr hinauf, fanden zufällig einen Sängerchor aus Franken, einen vortrefflichen Sonnenuntergang und viel Heiterkeit, die durch Improvisirung gereimter Gesundheiten auf die alten Ritter, ihre Frauen, den Erneuerer ihrer Herrlichkeit, von meiner Seite genährt wurde. Nach einem abscheulichen Herabweg kamen wir erst $10^1/_2$ Uhr in Vilz an, wo der Prinz mit Fackeln und Trommeln von der österreichischen Bevölkerung begrüßt wurde, und um 12 Uhr zu Bette. Heute treffliches Wetter und Antritt der Reise. Von Zürich das Weitere.

6.

Thiersch an seine Frau.

Hohenschwangau, den 11. Juni 1840.

Ich traf den Prinzen mit seiner hohen Gesellschaft nicht dahier, sondern auf dem Spaziergang nach der „Jugend" und dem Wasserfall abwesend, und unterhielt mich indeß in dem schönen Schloßgarten, nahe der Fontaine in einer Laube mit Lesen deutscher und französischer Zeitungen, welche mir die Leute herbeibrachten. Gegen zwei Uhr fing es an zu tröpfeln und ich machte mich auf den Weg nach dem Schlosse zurück, wo ich ganz zufällig auf dem Hofe selbst mit dem Prinzen zusammentraf, der seine Tante [die Herzogin von Leuchtenberg] am Arme führte, die übrigen hinter ihm. Die Gesellschaft kam eben von der Jugend zurück und war den hintern Weg herauf durch die Pforte gezogen. Der Prinz begrüßte mich mit gewohnter Freundlichkeit, ließ mich durch Baron Zoller zur Tafel einladen und durch ihn Vorkehrungen treffen, daß meine Sachen aus Füssen herbeigeschafft würden. Mein schönes Zimmer im dritten Stock war zwar von der Hofdame der Herzogin, der leider fast ganz tauben Gräfin von Sandizell eingenommen, aber neben der Wohnung des Leibarztes, die auch besetzt war, ein Zimmer mit guter Aussicht reservirt, in dem ich Unterkommen finden konnte. Nach einer halben Stunde saßen wir bei Tafel, ich auf den Wunsch der Herzogin von Leuchtenberg neben ihr, der Kronprinz zwischen ihr und der Prinzessin Theodolinde, welche ohne schön zu sein, sehr angenehm und sinnig zu sein scheint, neben dieser der „functionirende Hofmarschall" Baron Zoller, gegenüber die Hofdame mit Graf Méjean, Graf Bodmer und Vicomte Vau-

blanc. Das Gespräch war meist von Oberammergau, den Fortschritten und Leistungen des Volks, dann auch von dem Zusammenhange dieser Art von Darstellungen [des Passionsspiels] mit der frühern Zeit und der alten dramatischen Kunst. Der Regen hatte sich indeß verdichtet, doch hinderte es nicht an der Spazierfahrt, die unter allerlei Vorsicht in das Lechthal und an dem Lechfall vorüber nach Füssen zum Besuche der Kirche gemacht wurde, welche den Curiosen einen modernen innern Kuppelbau mit den gewöhnlichen Ornamenten, in einer Kapelle den Becher und den Wunderstab des heiligen Magnus zeigt, der (der Stab nämlich) noch jetzt nach der Ueberzeugung des Landvolks die Kraft besitzt, das Ungeziefer zu vertilgen. Während das alles besehen wurde, ward ich des Meßners habhaft und frug ihn nach den Resten des alten Baues. Es sei alles verschwunden, die gegenwärtige Kirche 1706 gebaut, die alte, damals 800 Jahre alt, als baufällig abgebrochen worden; aber der Thurm? der sei noch alt. Ich ließ ihn öffnen. Es ist ein Römerwerk, in den unteren Stocken, wie gewöhnlich bei den römischen Wartthürmen, 12 Fuß dick, darüber sind zwei schwächere Stocke gesetzt, um ihn für den Kirchthurm vorzubereiten, mit byzantinischen Fenstern. Ich frug dann nach den unterirdischen Theilen, den Gräbern, und ward in diese, die Gewölbe hinabgeführt. Sie gehörten dem neueren Bau, aber vom alten zeigte sich eine compacte Mauermasse mit einer schmalen hölzernen Thür in halber Höhe. Auf mein Begehren wurde sie mit einer Axt geöffnet und ich ging hinter dem Meßner eine schmale Stiege hinab unter Beleuchtung eines Lichtes. Wir befanden uns bald in einem kleinen aber merkwürdigen unterirdischen Bau, es war die Krypta oder die Todtenkapelle des alten Baues, rein und im Ganzen wohl erhalten, die Rundgewölbe auf zwei Reihen byzantinischer Säulen, drei in jeder Reihe, gestützt, einfach, aber kunstreich in der Ausführung der Gewölbe, das älteste Werk der Architektur in diesen Gegenden und offenbar aus dem Zeitalter der Karolinger. Während ich noch damit beschäftigt war, diesen Fund oder die Entdeckung näher zu untersuchen, kamen Leute gelaufen, mich zu rufen, die Wagen seien eingespannt, der erste mit den höchsten Herrschaften fort, der andere (mit Graf Méjean und der Hofdame) warte auf mich. Ich kam mit der Entschuldigung, daß ich auf einem voyage de découverte begriffen gewesen. Wir haben das vermuthet, scherzte der heitere und angenehme Graf Méjean, und erwarten zur Entschädigung wenigstens eine dissertation hellénique sur ce que Vous y avez trouvé. Ich sagte, wenn es auch keine hellenische würde, könnte es doch eine byzantinische werden und erzählte von der Sache, die er très curieuse fand. Abends, nachdem auf dem See noch eine Fahrt gemacht, auf der viel gescherzt und gesungen wurde, war Soiree in den Zimmern der Herzogin, dann Souper, wo ich neben der Prinzeß Theodolinde ebenfalls auf ihren

Wunsch zu sitzen kam. Ich trank wieder einige Gläser Champagner und hatte zur Strafe eine unruhige Nacht, aber doch ohne weitere Beschwerden. Um 6 Uhr kam Michel, der mir einige in Füssen gebliebene Sachen brachte und der wieder ganz in seine Dienstfunction eingetreten ist. Der Mittag war zur Abreise der hohen Herrschaften aus München bestimmt und statt des Mittagessens war diesmal nur ein déjeuner dinatoire, das, da die Witterung sich aufgeklärt hatte, auf dem Balkon mit der herrlichen Aussicht nach allen Seiten hin gehalten werden konnte. Nach der Abfahrt der Herzogin ging der Prinz mit mir die gewohnten Wege und Gänge und erinnerte sich mit Vergnügen des vergangenen Herbstes und sogar der Gegenstände, über welche wir an den einzelnen Stellen gesprochen hatten. Dann zog er sich in sein Zimmer zurück, später mit einem Buch auf einen Kahn, mit dem er sich lesend und umgeben von den Schwänen, die dem Nachen folgten, allein auf den Gewässern umherruderte. Ich grüßte indessen eine Gesellschaft Studiosi und brachte diese dann auf den Weg nach Reutti, schob darauf mit Baron Zoller und Graf Bodmer auf ihren Wunsch Kegel und ging dann bei sehr schön gewordenem Abend mit ihnen am See. Als wir den Prinzen zurückrudern sahen, war dieses das Signal auch zu unserer Heimkehr. Ich hatte mir es eben in meinem Zimmer bequem gemacht und saß in dem „Jankerl" am Schreibtisch, als er zu Besuch bei mir eintrat. Ich hatte kaum Zeit, den Ueberrock anzuziehen. Er blieb in lebhaftem und bedeutsamem Gespräch lange und es war am Ende ganz dunkel geworden, als er aufbrach zum Soupiren. Beim Souper nach lebhafter Unterhaltung über Architectur und über Zusammenhang derselben bei den Völkern, mit Graf N., der mit ziemlich flachem und wohlfeilem Wissen sich etwas breit machte und dem ich zur Freude des Kronprinzen bemerkte, er bewege sich noch in Irrthümern, die ich vor dreißig Jahren gehegt, seitdem aber bei reiferem Studium abgelegt hätte. Ich wünschte, daß es ihm nach dreißig Jahren auch so gut werden möge.

7.

Thiersch an seine Frau.

Wien, Samstag den 29. August 1840.

Nach Schönbrunn kam ich Mittwoch gegen 1 Uhr. Die Erzherzogin [Sophie] war ausgefahren und ich ging durch den Park nach dem daran stoßenden Hitzing, um dort Mittag zu essen. Ich traf sie nach der Tafel um 4 Uhr. Sie war sehr bewegt, führte mich in ihr Kabinet und war bald

in ihr Unglück, den Verlust ihrer einzigen Tochter, vertieft, die ich vor zwei Jahren noch als liebliches Kind in Tegernsee gesehen hatte. Sie erinnerte sich jedes einzelnen Umstandes jenes Zusammentreffens und was ich über die Kleine gesagt hatte. Ihre Thränen flossen in reichem Maße und es ist in der That eine thränenreiche Geschichte. Sie hat 14 Tage weder Tag noch Nacht das Bett der Kranken verlassen und die, wie es scheint, aus einer Gehirnerschütterung in Folge eines Falles entsprungenen Leiden des armen Kindes sind am Ende so heftig gewesen, daß es sich gekrümmt hat wie ein Wurm. Sie war lange nicht von diesen Bildern eines tiefen Schmerzes zu trennen, bis es mir gelang, das Gespräch auf die Söhne, die drei kleinen Erzherzoge, zu lenken, die in voller Frische, zwar mit österreichisch kaiserlicher Zartheit, aber doch gesund und schön heranblühen. Ueber unsere Kinder mußte ich ihr ausführliche Nachricht geben nnd sie nahm alles mit wahrer Freude und Theilnahme auf.

Nach einer langen Unterredung ließ die Frau Erzherzogin Hrn. Prof. Hofer, den Lehrer ihrer Kinder kommen, den ich beim ersten Philologenverein in Nürnberg kennen gelernt hatte, und mich durch ihn in den kleinen Garten führen, der im Parke für die kleinen Erzherzoge in ähnlicher Weise ausgeschieden ist, wie der in Nymphenburg für die Prinzessinnen war. Sie haben dort vielen Lärm und mannigfache Unterhaltung. Ich blieb dort, bis es zum Ausfluge kam; der älteste ritt auf einem kleinen Klepper, begleitet von seinem Hofmeister dem Grafen Bombelles und dessen kleinen Sohne, die andern fuhren und ich durchzog mit Hrn. Hofer noch den Park bis gegen Abend, wo ich im Schloßhofe in einen der Wagen stieg, die in ununterbrochener Reihe die Wiener nach Hitzing und zurück fahren und die Communication hin und her sehr gut und wohlfeil unterhalten.

Donnerstag hatte ich mit Friesens verabredet, das Arsenal, die Schatzkammer u. s. w. zu sehen und ging, sie im goldenen Lamm in der Leopoldvorstadt abzuholen, vorher aber in demselben Gasthofe Herrn Pf. Spring und seiner jungen Frau den Besuch zu machen. Diese sind seit etwa acht Tagen hier. Ich fand sie in der Ambrasischen Sammlung und freute mich des Zusammentreffens. Beiden geht es, wie sich von selbst versteht, vortrefflich. Sie sind gestern zu den Schwiegerältern bei Ischl abgereist.

Das Zeughaus ist, wie ich es vor 27 Jahren gesehen, doch waren mir einige mit schönen Reliefen geschmückte Rüstungen merkwürdig und anderes von den alten Waffen, was mit der Kunst verkehrte. Der Veteran, der die Herrlichkeiten, die Fahnen, die Orden, die Schlüssel eroberter Städte, die aus Leder ausgestopften und gewappneten oder geputzten Kaiser und Kaiserinnen, Feldherren und Feldmarschälle erläutert, knüpft daran für die Wogen von Zuhörern und Zuschauern, die an offenen Tagen einander drängen, eine

Art von Cursus der vaterländischen Geschichte, der curios genug zu hören ist und einer Aufzeichnung würdig wäre wegen seiner Seltsamkeit und naiven Gutherzigkeit. Der Schatz enthält treffliche Sachen mittlerer Kunst in Elfenbein, Krystall, Gold, Silber und Edelstein, die Krone Karls des Großen, Evangeliarien von großer Schönheit, eines mit einem vergoldeten Silberdeckel von so schöner Arbeit, daß ihm wenige zu vergleichen sind; doch nahm der Aufseher fast übel, daß ich die Reliefe, Christus in der Mitte, die Ankündigungen zu beiden Seiten, als Werke des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnete. Da die Evangelien aus der Zeit Karl des Großen seien, so meinte er, müßten die Deckel derselben auch so alt sein. Was mich aber besonders überrascht hatte, waren prachtvolle und mit den schönsten Gemälden ausgeschmückte Meßgewänder, welche Philipp der Gute, Herzog von Burgund zur Feier des Hochamtes beim Ordensfest des goldenen Vließes hat weben lassen. Die Chronologie geht nicht recht zusammen, aber die in den Geweben ausgeführten Gemälde gehören zu den schönsten Werken der niederländischen Schule und zeigen die van Eyck'sche Art in den schönsten Beispielen.

Den Freitag habe ich fast ganz in den Kabinetten der Bronzen und geschnittenen Steine zugebracht und dann mit dem Custos Bergmann (Steinbüchel ist nicht hier) und einem Staatsrath und Numismatiker aus Kopenhagen zu Mittag gegessen. Abends ging ich, im Theater an der Wien die Parodie von Robert dem Teufel zu sehen, die Wienerisches Zeug genug enthält, und kam hinter Herrn v. K., seiner Frau und seinem Sohn zu sitzen, zu unserer gegenseitigen Ueberraschung. Sie sind vorgestern hier angekommen, haben heute bei Baron Sina gespeist, bei dem von mir die Rede gewesen ist (ich habe ihn aber nicht besucht) und waren im Begriff, einen Ausflug nach Baden zu machen. Ich hatte Mühe, mich den Anerbietungen und „Protectionen" des gutmüthigen Mannes zu entziehen, der nicht zu begreifen scheint, daß ich sie nicht brauche und nicht brauchen kann. „Ich biete Ihnen meinen Wagen an, zur Begleitung nach Baden. Ihre Gesellschaft wird uns sehr angenehm sein. Ich will Sie bei Hrn. Baron Sina einführen" u. s. w. Diesen Morgen, als ich ausgewesen, war er gekommen, um mich zu besuchen.

Ich war heute früh lange bei Hrn. v. Wendland, dem ich viel von S. K. Hoheit dem Kronprinzen erzählt habe, nachdem ich vorher mit Hrn. Hofrath Jenull, einer Gasteiner Bekanntschaft, den ich gestern besuchte, lange Unterredung gehabt hatte. Ein vortrefflicher Mann und der österreichischen Zustände wohl kundig.

Den 6. September 1840.

Ottfried Müller ist einen beklagenswerthen Tod gestorben. Sein Eifer für das, was er sah und wahrnahm, hat ihn übersehen lassen, was er sich,

dem Klima und den Seinen schuldig war. Er ist der Gewalt des griechischen Himmels über alle diejenigen verfallen, die seinen Gesetzen widerstreben und mit ihm ist der Wissenschaft großer Verlust geworden. Eine Reise nach Griechenland von meiner Seite rückt immer mehr in das Reich der Unwahrscheinlichkeiten. Auch habe ich selbst hier mich von den Griechen so weit entfernt gehalten, als es des Anstandes wegen möglich war, und das griechische Kaffeehaus, obwohl es in meiner Nachbarschaft und Straße ist, nur einmal am zweiten Tage meiner Gegenwart hier besucht. Du weißt, daß ich diese Sache für mich als eine abgeschlossene ansehe und alle Hoffnungen auf sie in das große Grab gelegt habe, wo sie über vielen andern ruhen und verkommen, die mir auch mit Tode abgegangen sind.

Heute vor acht Tagen besuchte ich die protestantisch-lutherische Kirche und nach ihr den Prediger, um meine Confession nicht in Zweifel zu stellen. Vorher war ich die katholischen Kirchen der Architektur wegen durchstrichen. In einer derselben redete mich ein Fremder aus Grätz, ein Professor von dort, an. Er habe mich nach der Schilderung des Hofraths Jenull erkannt und nicht umhin gekonnt u. s. w. Ich sah aus seinen Aeußerungen, daß mein Aufenthalt hier vielfach bemerkt und besprochen wird, zumal meine früheren Verhältnisse und mein Verhältniß zur Frau Erzherzogin bekannt sind.

Der Montag war der Lichtenstein'schen Gemäldegallerie gewidmet, die nicht weniger als 41 Säle zählt, reich auch an altdeutschen Bildern. Ein besonders schöner und ganz gewiß ächter van Eyck, Anbetung der Könige, hat vor dem Münchener den großen Vorzug einer durch keine Restauration gestörten Harmonie der Farben. Ich war dann im Kabinete der geschnittenen Steine und aß mit dem Dänen und Hrn. Custos Bergmann aus jenem Kabinete zusammen. Mit diesem ging es dann in die ambrasischen Sammlungen und am Abend in den botanischen Garten zu Endlicher, der Montag seine Soireen hat. Unter andern Fremden kam der alte Baron v. Buch aus Berlin. Die Frauen des Hauses sehr angenehm und voll dankbarer Erinnerung auch an uns, Töchter des übel berufenen Adam Müller, in dessen Wittwe ich eine gute und verständige Berlinerin kennen lernte. Ich ward zu ihr auf das Sopha gesetzt und kam erst gegen Mitternacht mit dem alten Buch nach der Stadt zurück, der übrigens auf Schimper sehr übel zu sprechen ist.

Den Dienstag begann ich mit einem Besuch bei dem Piaristenpräfect, der ihr Gymnasium unter sich hat, Walch, einem derben Bayern, der die Schäden und Gebrechen des Gymnasialunterrichts kennt und fühlt, aber keine Abhülfe erwartet, bis andere Verhältnisse eintreten. Von da ging ich in das Palais des Erzherzogs Karl, der vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen eine kostbare Sammlung von Handzeichnungen geerbt hat. Um 2 Uhr

holte mich Prof. Hofer nach Hitzing bei Schönbrunn zum Mittagessen ab, zu dem er mich schon früher eingeladen hatte. Es ist in jenem Landsitze vieler Wiener eine Restauration Dobmayer, so gut wie die besten Pariser, und Strauß spielte an diesem Tage mit seiner Bande. Mir fiel der Eifer, mit dem er dirigirte, so sehr auf, wie die Trefflichkeit des Spiels dieser Leute. Abends sah ich im Theater an der Wien die Kunststücke der Beduinen, welche durch ihre Sprünge mich interessirten; sie drehen sich nach dem Aufsprung in der Luft über zwei Reihen emporgestreckter Dolche hinweg und marschiren ganz eigentlich drei Mann hoch, wie es im Münchhausen von den Russen abgebildet ist. Einer klettert an dem andern, dann an beiden ein dritter empor, um sich dem zweiten auf die Schultern zu stellen. Man begreift, wie die Franzosen mit so gewandten und elastischen Gegnern alle Hände voll zu thun haben. — Auch Herrn Saphir sah ich an diesem Tage auf der Straße, der mir seine Freude ausdrückte und mir sagte, er habe von meiner Gegenwart in seinem Humoristen gesprochen. Ich habe es nicht gelesen. Es scheint ihm übrigens sehr wohl zu gehen.

Am Mittwoch gerieth ich in einen Tändlerladen, in dem viel bestaubte Bilder lagen. Ich suchte 5 heraus und kaufte sie zusammen für 10 Fl. (12 Fl. unseres Geldes). Es ist ein kleiner aber sehr schöner Wouvermann und zwei kleine Portraits von Wernix darunter, besonders jenes ein Kapitalstück. Ich war dann wieder bei den Handzeichnungen des Erzherzogs Karl und hierauf mit Kopitar, der mich mit alter Herzlichkeit empfing, zu Tisch. Später kam auch Grillparzer dahin, den man bei den Archiven angestellt hat. „Ein Literat ohne Amt", hatte ihm sein gegenwärtiger Chef bemerkt, das ginge in Wien nicht. Es wäre ein Hund ohne Halsband.

Den Donnerstag hatte mich die Frau Erzherzogin Sophie wieder nach Schönbrunn beschieden, um mich in den Unterricht ihrer Kinder nähere Einsicht nehmen zu lassen. Ich war vorher in der Sammlung des Erzherzog Karl und des Fürsten Esterhazy, dessen Palais auf halbem Weg nach Schönbrunn liegt, und eine besonders an spanischen Bildern reiche Gemäldesammlung und schätzbare Handzeichnungen enthält. Ich fand in Schönbrunn die Gouverneure, Erzieher und Lehrer mit den kleinen Erzherzogen und nahm Einsicht in das, was sie an Latein, Deutsch, Geschichte und Mathematik gelernt haben. Die Erzherzogin war gegenwärtig und von großer Vertrautheit und als Mutter sehr liebenswürdig. Als die Kinder der Prüfung entsprungen waren, kam es in Gegenwart der Mutter zwischen mir und diesen Herren zu einer ausführlichen Erörterung über die Art, wie ein Herr dieses Standes müsse erzogen und für seine künftige Bestimmung vorbereitet werden, und die Excellenzen und Cavaliere traten dabei gegen den Erzschulmeister in das gehörige Verhältniß zurück. Die Erzherzogin sprach mir wiederholt ihre

lebhafte Freude und Dankbarkeit über das aus, was und wie ich es sagte, und es ward alles mit möglichster Bestimmtheit ausgedrückt. Der Graf Bombelles bemerkte, nichts werde verloren gehen, was ich in Erwägung gebracht oder gerathen hätte; doch damit ist noch wenig geholfen. Wir wollen weiter sehen. Die Frau Erzherzogin hat mich schon früher zu Bemerkungen über die Erziehung ihrer Kinder aufgefordert. Ich werde sie ihr von München schicken, sie aber auf ihren Wunsch übermorgen noch einmal sehen und sprechen. Graf Bombelles hat mich zu Tisch eingeladen. Er besuchte mich gestern. Heute Morgen war der Domherr Ulrich (glaube ich) bei mir, ein Ungar, der den lateinischen Unterricht gibt und den ich dort nicht traf, um mir seinen Respect zu bezeugen, und empfing eine Ladung von guten Lehren über das, was ihm obliegt. Ich zweifle, ob sie tief eingedrungen sind. Morgen wird der Geschichtslehrer, Professor Fick, kommen, den ich um 8 Uhr bestellt. Ihm möchte man gern das Griechische zuwenden und ich soll sehen, was er davon versteht.

Im Ganzen hat mich mein Aufenthalt hier sehr gut gefördert in allem, was ich für meine Zwecke gesucht habe, in Bibliotheken, Kunstsammlungen und Kirchen. Auch macht der Umgang mit diesen Leuten einen angenehmen Eindruck. Fast alle, die ich treffe, zeigen Verstand, Kenntnisse, Wohlwollen und Einsicht in ihre und des Landes Lage und Bedürfnisse. Die Jugend ist durchaus intelligenter als man es erwarten sollte, wenigstens die Individuen, mit denen ich zusammengetroffen bin, freilich gehörten sie zur Elite derselben, und überall waltet und bethätigt sich viel Gutmüthigkeit.

8.

Thiersch an seine Frau.

Prag, den 12. September 1840.

Mittwoch, den 9. Abends um 7 Uhr bin ich mit dem Brief-Courier von Wien abgereist und nach einer glücklichen Fahrt von 36 Stunden wohlbehalten hier angekommen. Die letzten Tage hatte ich mich noch zusammenzunehmen, um mit den Hauptsachen zum Ziele zu kommen; Sonntag besuchte ich die Esterhazy'sche Sammlung von Handzeichnungen, die seit 9 Jahren Niemand gesehen hatte und welche besonders durch die Rafaelischen von großer Wichtigkeit ist. Außer den Originalzeichnungen zum Kindermord und vielen andern zu den Stanzen findet sich auch in großer Vollendung die Hand-

zeichnung zu der Düsseldorfer Madonna unserer Gallerie darin und zwar in ursprünglicher Gestalt des Kunstwerkes mit der Glorie von Engeln über der Gruppe, welche unter der Hand schlechter Restauratoren im Bilde verschwunden ist. Montag früh, die Handzeichnungen des Erzherzogs Karl vollendet, so weit sie mir paßten, die von Albrecht Dürer reich und bewunderungswürdig, auch eine Reihe colorirter Pflanzen, Blumen, Vögel und vierfüßiger Thiere von solcher Schönheit, daß sie in den besten naturhistorischen Werken unserer Tage Platz haben könnten, dann die schöne und erlesene Gallerie des Grafen Z . . . Für den Abend hatte mich Baron Lerchenfeld zu einer Sitzung des niederösterreichischen Gewerbevereins eingeladen, in der von einigen hundert Bürgern und Adeligen unter Präsidio des Erzherzogs Stephan und des Grafen Colloredo-Mansfeld unter andern verhandelt wurde, ob die Wolle auf den Schafen oder nach der Schur solle gewaschen werden, wie beim Aushäuten der Thiere von den Fleischern Schnitte in das Fell, durch die es verdorben würde, könnten vermieden werden und anderes ähnliches, was jetzt der besonderen Achtung und Pflege auch der hochgestelltesten Personen sich erfreut, statt der großen wissenschaftlichen und moralischen Interessen, durch welche die Völker stark und glücklich werden und deren Pflege man uns Schulmeistern überlassen hat, gütig genug, daß unseren Versammlungen und Sitzungen kein Hinderniß entgegengestellt wird.

Den Dienstag hatte ich mich bei Zeiten nach Schönbrunn zu begeben, um 2½ wollte die Kaiserin Wittwe mich sehen, um 3 Uhr sollte ich bei Graf Bombelles speisen, um 4½ noch mit der Frau Erzherzogin sprechen. Die Kaiserin Wittwe war sehr huldvoll. Sie habe mich rufen lassen, um meine persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich bemerkte, daß ich das Glück gehabt, ihr vor vielen Jahren als Lehrer ihrer Schwestern vorgestellt zu werden, als sie einmal zum Unterricht in das Zimmer kam. Ich führte dann das Gespräch auf jene Erziehung der Frau Erzherzogin, von dieser auf die Erziehung der Erzherzoge, ihrer Söhne, und von diesen auf Erziehung und Unterricht in Oesterreich. Es lag mir daran, daß sie die Wahrheit höre und sich ausspräche. Sie war jener zugänglicher, als ich dachte und drückte sich über vieles milder und zustimmender aus, als ich erwartet hatte, und entließ mich mit Ausdrücken ihrer Zufriedenheit, erst als sie zur Tafel ging. Bei Bombelles, der sehr vertraulich geworden war, fand ich Professor Hofer und die Familie. Die Frau ist eine katholische Engländerin von viel Verstand und Güte. Nach dem Essen ging es zur Frau Erzherzogin, die mich erwartete. Wir knüpften an die letzten Gespräche bei der Prüfung an; ich nahm Gelegenheit, ihr System und Gang der Erziehung ihrer Kinder gegenüber der Monarchie, der Zeit und ihrer Bestimmung als die wichtigste Angelegenheit nicht nur der Mutter, sondern auch der künftigen

Kaiserin zu schildern. Sie wiederholte mir den Eindruck, den meine Erscheinung und meine Gespräche auf alle gemacht hätten, die mit der Erziehung ihrer Söhne zu thun hätten. Der Herr Graf v. Bombelles sei darüber ordentlich weich geworden und alle hätten erklärt, sie würden, was ich gelehrt, als Richtschnur befolgen. Es ist mit dem Befolgen freilich eine eigne Sache; doch kann es in der bezeichneten Weise einige Jahre gut gehen, dann tritt die schwierige Zeit ein, und wir wollen sehen. Auch der öffentlichen Erziehung gedachte ich gegen sie in umfassender Weise. Sie war gegenüber ihren Gebrechen, den Folgen, die daraus gekommen und noch drohen, sehr bewegt und beklagte, daß an der Spitze kein entschiedener und eingreifender Wille sei, das Gute, was man oft recht gut kenne, gegen so viele Hindernisse durchzuführen. Sie entließ mich fast mit derselben Rührung, mit der sie mich empfangen hatte, und ich schied von ihr mit der Ueberzeugung, daß sie in ihrer inneren Güte, Klarheit und redlichem Bestreben sich gleich und ihrer würdig geblieben sei. Es that ihr mit mir leid, daß der Fürst Metternich und der Graf Kolowrat abwesend und ich nicht in dem Falle sei, sie sprechen zu können. Der Erzherzog Ludwig, der als Mitregent angesehen wird, und den ich gehofft hatte, an diesem Tage zu sehen, war beim Erzherzog Karl abwesend und mein Platz für Mittwoch schon auf der Post nach Prag genommen. —

Der Briefcourier führte mich und zwei andere Reisende, junge griechische Kaufleute, die nach Leipzig zur Messe gingen, um 7 Uhr aus dem Thore von Wien und wir fuhren bei einer mondhellen Nacht durch die große und einförmige Ebene von Mähren hin. Gegen Morgen wurde das Land hügelig wie Franken und schien überall fruchtbar, ein Charakter, den es bis Prag behielt, wo die Ufer der Moldau den Saalufern bei Pforte an Höhe und Beschaffenheit ähnlich sind.

Wir kamen hier den Freitag früh an, nachdem wir in Znaim gefrühstückt, in Iglau zu Mittag gegessen hatten. Dort ist auch die Wasserscheide, und die Iglau fließt schon gegen Norden in die Moldau, mit dieser in die Elbe. Die Städte, durch die wir kamen, sind einfach aber hell und reinlich gebaut, jede mit einem Marktplatz, so groß, daß die ganze Stadt darin Raum haben könnte. Er wird der Ring genannt. Auch mahnt die Bauart, meist mit platten Dächern und arabisch ausgeschweiften Giebeln, die Form der Kirchthürme, die an den vier Ecken und öfter auch an den Seiten hinauf von kleinen Thürmen auf hervorspringenden Brüstungen umgeben sind, vor Allem aber die Sprache, welche durchaus böhmisch ist, daß man unter einem fremden, aus Asien hergekommenen Volke sich befindet, dem das Deutsche eingepflanzt ist, ohne über die Oberfläche eindringen zu können. Prag ist auf beiden Ufern der Moldau und an ihnen empor sehr schön

gelegen und die Stadt füllt mit ihren unzähligen Kuppeln und slawischen Thürmen von der oben angegebenen Beschaffenheit die ganze Ausdehnung zwischen dem Flusse und dem Berge. Es macht den Eindruck einer großen und eigenthümlichen Stadt, eines österreichischen Moskau, besonders von den Fenstern der Burg aus gesehen, aus denen zu Anfang des 30jährigen Krieges die kaiserlichen Räthe herabgeworfen wurden.

Prag, den 12. September.

Ich war diesen Morgen mit Herrn Professor Palasky bei Herrn von Lewel zusammengetroffen und wir fuhren in seinem Wagen auf den Hradschin, dort die Sammlungen des böhmischen Museums, den Dom, die übrigen Kirchen und die historisch berühmten Säle der Burg zu sehen. In jenen Sammlungen sah ich nur die Münzen und Miniaturen, für die Gemälde war die Zeit zu kurz. Der Dom ist nur ein Fragment einer großen Anlage Karls IV., von dem überhaupt alles Bedeutende in Böhmen stammt. Was steht, ist offenbar nur als Chor zu betrachten, das Hauptschiff, das mit zwei Thürmen beginnen sollte, ist mit einem Thurme neu angefangen, das Vollendete äußerlich von der trefflichen Arbeit des vierzehnten Jahrhunderts; innerlich durch Einbau verunstaltet. Die Wenzels-Kapelle daneben, von großer Merkwürdigkeit, durch zierliche Architectur und reiche Vergoldung der Hauptglieder, durch Freskogemälde in der oberen Fläche und durch Mosaikbilder in der untern, wo die übrigen Theile der Wände ganz mit böhmischen Edelsteinen überzogen sind, hellschimmernde, plattgeschliffene, in unregelmäßige Ecken ausgehende Flächen, die mit Gold zu großen Ganzen verbunden sind, eines der denkwürdigsten Werke der deutsch-böhmischen Kunst des vierzehnten Jahrhunderts und für Böhmen das Haupttheiligthum, weil hier von den Ständen die Könige gewählt wurden.

9.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Triest, den 21. December 1840.

Mein lieber Herr Hofrath!

Obwohl schon mit einem Fuße im Schiffe, das mich nach dem schönen, lebensfrischen Hellas bringen soll, kann ich doch nicht mich dem Meere anvertrauen, ohne Ihnen erst noch ein herzliches Lebewohl zu sagen, da wegen Kürze der Zeit ich es in München nicht mehr konnte. Meine lieben Classiker

begleiten mich, und die dankbare Erinnerung der mit Ihnen verlebten Stunden; welche Wonne, erstere auf ihrem heimischen Grund und Boden zu lesen, durchzuleben! Oft werde ich in solchen Augenblicken meines fernen Freundes gedenken und zwar mit Sehnsucht ihn an meiner Seite zu haben, so wie auch er wie ich hoffe

seines treuen Schülers

Maximilian KrPrinz.

Lieb wäre es mir, wenn Sie mir die pia desideria in Bezug auf Hellas schriftlich nachsenden wollten!

10.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 23. Januar 1841.

Durchlauchtigster Kronprinz u. s. w.

. . . Gestern empfing ich durch I. K. H. die Frau Prinzessin Adelgunde weitere Nachricht von Höchst Dero Reise. Die zornmüthige Hadria hat leider ihre seit alter Zeit berüchtigte Natur auch bei dieser Fahrt enthüllt; doch wir müssen die Vorsehung preisen, daß der Zuruf des Horatius an das Schiff, das den Virgilius desselben Weges trug — finibus Atticis reddas incolumem — auch an E. K. H. in Erfüllung gegangen. Wäre es nicht unbescheiden, ich würde hinzusetzen: et serves animae dimidium meae. Zu hoffen aber steht, nachdem die neu eingetretene Milde der Witterung sich über die Länder breitet und selbst uns einige weiche Hauche aus den Myrthen- und Veilchengärten von Attika zuzuführen scheint, daß E. K. H. mit den unsterblichen Altbewohnern von Attika, Höchstdero treuen Begleitern sich auch im Freien werden ergehen und stärken können, sei es an den vorspringenden Ufern und Klippen von Sunion und Salamis gegenüber der lieblichen Bläue des Meeres, sei es in den auch den Winter durch begrünten Thälern der attischen Gebirge, der Diakria, auf welche die Sonne wie ein sehnsüchtiges Auge liebeglühend herabblickt. Allerdings würde ich an der Seite E. K. H. und erregt von den Harmonieen, welche unvertilgbar aus den Werken des hohen Alterthums erklingen, mich in dem ambrosischen Hauche, der um die rauschenden Buchten des Meeres, wie in den Orangenhainen am Fuß des Taygeton athmet, wie in einem Quell der Jugend erquicken und die Süßigkeit des Daseins mit jener Innigkeit empfinden, die nur jener ätherreinen und balsamischen Atmosphäre innewohnt, leicht hinweg-

gehoben über Druck und Uebel dieser beengten und verdüsterten Verhältnisse; indeß nicht das Liebste und Höchste wird uns gewährt, und glücklich der, dem es als Ideal immer schirmend und leitend vor Augen steht, wenn auch unerreichbar seinen Wünschen.

Was Du begehrst und was sich Deinem Geist
Darstellet als die reinste Deiner Wonnen,
Nicht daran wirst Du Herz und Seele sonnen,
Das höchste Glück entzieht sich Dir zumeist.

Wohl Dir jedoch, wenn es Dich stets umkreist,
Wird es auch nie ergriffen und gewonnen,
Doch stärkt es Dich aus reichen Lebensbronnen
Am Pfade, der Dich nach dem Ziele weist.

Entsage dem nie ganz, was Dir versaget,
Und nach dem Himmel blicke, wo es taget,
Nach wenig Stunden, die der Nacht gebühren.

Der Strahl von dort, er kann allein Dich führen,
Wenn nicht zum Göttersitz, doch zu den Höhen,
Die wolkenlos auf tiefe Nebel sehen.

Seltsam, daß es im Briefe geht wie auf dem Gebirge der Voralpen, so daß jetzt, wo ich durch die Erinnerung an E. K. H. gehoben werde, wie damals neben Höchstdenselben gegenüber der Großartigkeit unserer ernsten nördlichen Natur, die Erwägungen ihren Lauf durch Reime und Verse suchen, so gut sie können. Doch E. K. H. Schreiben gemahnt mich, auch der Dinge zu gedenken, von welchen Höchstdieselben dort in den socialen und politischen Verhältnissen umgeben sind. E. K. H. bezeichnen als pia desideria, was ich als vertrauliche Mittheilung über Griechenland vortragen sollte. — Bei meiner nun fast zehnjährigen Abwesenheit von Griechenland habe ich den Faden der Ereignisse und Maßregeln dort verloren, den ich allein an Ort und Stelle wieder auffinden und anknüpfen könnte, und E. K. H. wissen, daß dazu von hier aus keine Hoffnung ist; doch erwähne ich des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, der wichtigsten, unstreitig aber auch der schwierigsten öffentlichen Angelegenheit, wenn sie in ihrer höheren Bedeutung gefaßt wird, als einer solchen, welche nach allgemeinem Urtheil von der Regentschaft an bis zu der gegenwärtigen Behörde immer als ein Anhang von andern Geschäften behandelt, versäumt und schlecht geführt worden ist, so daß das theilweise Gute, welches sich bei dieser beschränkten und verwahrlosten Pflege noch entfaltet, mehr der Energie der Nation zu verdanken ist, als den Vorkehrungen unerfahrener und unbefähigter, zum Theil übelgesinnter Rathgeber. Kann die Basis des jungen griechischen Reiches, sowohl seiner gegenwärtigen Sicherheit als seiner künftigen Größe, keine andere als In=

telligenz und Gesinnung sein, so gehört die Versäumniß auf diesem Gebiete zu den Erscheinungen, welche die Freunde von Griechenland am meisten betrüben, während sie die Freude derjenigen nähren, welche Griechenland klein, kraftlos, ohne Ansehen und ohne Einfluß inmitten der Begebenheiten wünschen, welche den Orient umgestalten, und bei denen ich dieses Land so großer Anlagen und Mittel zu so trauriger Rathlosigkeit und Nullität verdammt sehe. Consiliis vestris laus est attonsa Laconum, möchte man denjenigen zurufen, welche es und seinen jungen, thätigen und alles Großen fähigen Monarchen in diese Lage gebracht haben.

Doch auch hier verwickelt sich das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und Schuld des Einen von der Schuld des Andern zu trennen, die Natur der Uebel und die Mittel der Heilung zu bezeichnen, auch dieses wäre von Seiten des Fernstehenden Ueberhebung und Anmaßung, und ich fühle mich also in diesem ganzen Gebiete allerdings auf fromme Wünsche beschränkt.

Möge die Anwesenheit E. K. H. dazu beitragen, das dort Mangelnde oder Vorzukehrende zu bezeichnen und geltend zu machen; Höchstdero Gegenwart wird dann eine gesegnete sein, aus deren Folgen neue Hoffnungen und die Keime neuer Kraft sich entfalten können.

Der ich mit tiefster Verehrung verharre u. s. w.

11.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Athen, den 14. Februar 1841.

Mein lieber Hofrath,

so sehr auch meine Zeit in Anspruch genommen, so kann ich doch nicht anders als mit umgehender Post, oder richtiger umgehendem Dampfboot, Ihnen für den mir geschriebenen Brief zu danken. Eine wahre Jugendfrische wehte mir aus ihm entgegen, und die sinnigen und tiefgefühlten Verse, obwohl ich selbst im Lande ihrer Sehnsucht, wirkten dennoch beruhigend und tröstend auf mein Gemüth, denn nirgends auf Erden sind wir ganz von Sorge frei und sind im Vollbesitze der Seligkeit, die wir ersehnen! Was Sie so schön als wahr von den ewig jungen Reizen des warmen Attikas sagten, machte mich noch aufmerksamer auf dieselben, die durch Gewohnheit und andere Anforderniße des Tages momentan wenigstens in den Hintergrund treten können. Jetzt muß ich gleich damit anfangen, mein Schicksal zu beklagen, nämlich daß mir es, so sehr ich mich auch darauf gefreut, meine

lieben Classiker nach Herzenslust auf ihrem einheimischen Boden zu genießen, noch nicht gelingen wollte, mir diesen Genuß zu verschaffen; so sehr beschäftigt mich nothgedrungen die Gegenwart und füllt meine ganze Zeit aus, obwohl ich nicht mehr als sieben Stunden der Nachtruhe gönne. Meinem lieben Otto suche ich nach allen Kräften nützlich zu werden, wünschte mir nur noch mehr Erfahrung und Kenntnisse, es noch mehr sein zu können; vor Allem empfehle ich ihm, und werde es fortwährend thun, sich des höheren Unterrichts anzunehmen. — Otto ist seit den letzten Jahren sehr fortgeschritten, schwerer ist seine Aufgabe als ich dachte, fast mehr nach Außen als nach Innen; doch hoffe ich, wird er sie glücklich lösen. Ich suche mich möglichst mit der Gegenwart von Hellas vertraut zu machen, mit seinen Mängeln und Hoffnungen; ein treues Bild suche ich von ihm zu gewinnen, so daß ich auf Jahre wenigstens seine Bedürfnisse verstehe, und die Richtung, der es zu folgen. Uebrigens hoffe ich, daß die Anforderungen der Gegenwart mir auch noch einige Stunden für seine Vergangenheit übrig lassen werden. Was sagen Sie von unsres Schellings Berufung nach Berlin, ist es nicht zum verzweifeln? Ich zittere für jeden ausgezeichneten Mann, den wir noch besitzen — aber das hoffe ich zu Gott, Sie werden uns doch nicht den Kummer machen, uns auch noch am Ende verlassen zu wollen, das sage ich Ihnen, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als auch mein Bündelchen zu schnüren, und in der Fremde mein Heil zu suchen! Das, hoffe ich, sind nur Mitternachtsgedanken, und nie werden Sie über's Herz bringen können, Ihren treuen, Sie verehrenden Schüler zu verlassen und geistig verkümmern zu lassen, es wäre zu grausam — nein, das möge nie geschehen — jedenfalls versprechen Sie mir, und das mit umgehendem Dampfboot, daß, wenn je ein solcher Ruf an Sie ergehen [sollte], Sie nichts beschließen, bevor wir darüber Rücksprache gehalten — bis solches geschehen, habe ich keinen ruhigen Augenblick!! Uebrigens hoffe ich, daß mein Onkel von Preußen, wie lieb und werth Sie mir sind wissend, Sie uns nicht zu entführen trachten wird. Mauromichalis, Sohn des alten Präsidenten des Staatsrathes, der durch Ihre Verwendung aus dem Gefängnisse befreit, gedachte oft Ihrer dankbar, sowie auch andere; ersterer, wie General Zavellas, ist mir beigegeben. Oft gedenke ich Ihrer, mein lieber Hofrath, sowie auch Sie, wie ich hoffe, meiner.

Für's Leben Ihr

treuer Schüler

Maximilian von Bayern.

12.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Athen, den 21. April 1841.

Ὁ Χριστὸς ἀνέστη! [Christus ist erstanden.] war gestern der Ruf aller Welt und ich rufe ihn Ihnen, mein lieber Hofrath, über das Meer zu; dieses Wort ging von Mund zu Munde, und die am Fuße des Lykabettus aufgestellten Kanonen gaben das Echo dazu um Mitternacht bei Mond- und Sternenschein. Auf einer Tribüne, einer unbedeckten vor der Irenenkirche, begann der hiesige Bischof die Ceremonie der Auferstehung, und kaum waren diese Worte gesungen, so rannte eine Menge Leute davon, um das Osterlamm zu verzehren, vermuthlich nur eine sinnliche Einkleidung oder Aeußerung ihrer übersinnlichen Freude?! — Meinen wärmsten Dank, daß Sie mir versprochen, uns nie zu verlassen. — Schelling bleibt auch, Gott sei gedankt! — Das abgehende Dampfboot erlaubt mir nur noch beizufügen, daß ich nach Kräften für Griechenlands Wohl, das meinem Otto so am Herzen liegt — vor Allem für den Unterricht [wirke], bald hoffe ich Resultate. Leider muß ich schließen. Oft verweilt in Gedanken bei Ihnen

Ihr treuer Schüler

Maximilian, Kronprinz.

Otto läßt Sie freundlich grüßen und danken für Ihre trefflichen Aufsätze für Griechenland.

13.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Hohenschwangau, den 8. November 1842.

Mein lieber Hofrath!

Leider war ich so wenig Herr meiner Zeit vor meiner Abreise von München, daß ich Sie nicht mehr sprechen konnte. So muß ich nun zur Feder meine Zuflucht nehmen. Es war mir nämlich während längerer Zeit nicht möglich Pr. Dönniges zu sehen, da ich seit meiner Heirath über keine ruhige Stunde zu verfügen [habe]. Ich möchte nicht, daß Dönniges dieses unrichtig deutete, als wenn ich etwa meine Gesinnungen gegen ihn geändert, das ist durchaus nicht der Fall, ich bitte ihm solches zu sagen, und daß es nach wie vor mein Wunsch, daß es ihm bei uns gefallen möge.

Minister von Eichhorn versprach mir diesen Sommer in Schlesien, seinen Urlaub nach Wunsch zu verlängern. Ganz im engsten Vertrauen gesagt, ich habe die Sache kurz vor meiner Abreise von München gegen den König berührt, und da wir uns noch nicht ganz hierüber verständigt, möchte ich nicht gerne, daß Dönniges oder irgend Jemand Erwähnung thäte, daß derselbe in ein näheres Verhältniß zu mir träte, obgleich es mein Wunsch. Bitte grüßen Sie den Genannten freundlich von mir, und empfehlen Sie ihm das Manuel politique, dessen Förderung mir sehr am Herzen liegt. Gott danke ich, nach der bewegten Zeit in München endlich wieder einmal ländlicher Ruhe und Stille genießen zu können in meinem lieben Verwandtenkreise, wenn nur die lange ersehnte Sonne ihre erwärmenden Strahlen in die schneebedeckten Thäler senden wollte! Doch Amors Gegenwart müßte selbst Eisfelder schmelzen.

Meine lieben Gäste hinderten mich bisher, meine gewohnten Beschäftigungen und Studien wieder aufzunehmen. Oft gedenke ich der mir so lieben mit Ihnen, mein verehrter Lehrer, hier verlebten ernsteren und heiteren Stunden, wo wir Pindar's majestätischen Oden lauschten bis zu der unfreiwilligen Rutsch- und Fall-Expedition von der Ruine Freyberg-Eisenberg herab, wie Sie uns alle beschämend hoch aufjauchzten, so oft Sie etwas unsanft zwar den glatten Boden berührten.

So Gott will sind es nicht die letzten Tage, die wir hier in den lieben Bergen zubrachten! Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Schreiben Sie bald Ihrem

treuen

Maximilian, Kronprinz.

14.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 11. November 1842.

Durchlauchtigster Kronprinz ꝛc.

.... Daß E. K. H. gewünscht hätten, mich vor Höchstdero Abreise nach dem Sitze ländlicher Ruhe und geräuschlosen und nun erst vollen Glückes zu sprechen, war mir, wie jede Aeußerung huldreicher Gesinnung, höchst erfreulich, und die Erinnerung an die schönen Tage des Spätsommers von 1839 (wie fern liegen auch sie schon und wie nah sind sie meinem Gedächtnisse noch!) hat mir die ganze Schönheit jener idyllischen Zeit zurückgerufen,

in der ich zum erstenmal hell und deutlich in dem Herzen lesen konnte, das von so edlen Gesinnungen und so zukunftreichen Bestrebungen erfüllt ist und bewegt wird. Es gereicht zur Steigerung der erfreuenden Gefühle, welche jene Erinnerung weckt, daß der innere Kampf, von welchem damals E. K. H. so anhaltend und tief bewegt wurden, Dank dem Stern, der über Ihren Bahnen leuchtete, glücklich bestanden, siegreich geendet ist, und der Weg an diesen Klippen, die damals von so vielen Seiten entgegenstanden, vorüber nach dem Hafen geführt hat, in dem E. K. H. alle Gewährschaften eines dauernden Glückes und einer davon wesentlich bedingten schönen und ruhmreichen Zukunft gefunden haben. — Welche Freude stellen E. K. H. in Aussicht, daß jene glücklichen Tage, die mir in Hohenschwangau wurden, nicht die letzten sein werden, die mir dort erscheinen, zumal ich dann Zeuge sein werde, daß meinem edlen hohen Beschützer und Herrn zu Theil geworden, was sich damals als Wunsch in die Zukunft stellte und dem beharrlichen Bemühen sich so weit zu entziehen schien!

Meine Gesundheit, da E. K. H. auch nach dieser zu fragen geruhen, geht im Ganzen gut, und ich habe die erste Woche meiner Arbeiten an der Universität glücklich und mit ungebeugter Kraft überstanden. Meine Hörsäle sind gefüllter als je, und es mahnt und treibt mich, gerade jetzt und unter diesen niederbeugenden Verhältnissen mich der edlen, der talent= und hoffnungsvollen Jugend nicht zu entziehen, die sich um mich drängt. Hat uns und sie doch Schelling verlassen, und kann ich ihr auch nicht ersetzen, was der herrliche Mann war und vermochte, so liegt doch in dieser Vereinsamung selbst ein Trieb und Sporn, daran zu setzen, was mir an Kraft und Bewegung geblieben ist. Es gilt, in bessere und in fernere Zeiten, die ich nicht mehr sehen werde, hinüberzuretten, was aus diesem Niedergange aufrecht erhalten werden kann, und dieses Gefühl bemächtigt sich meiner gerade, wenn ich jener „heiligen Schaar" gegenüber stehe, wenn ich innerlich empfinde, wie meine Rede sie weckt, bewegt, manchmal in einer Weise, daß ich Mühe habe, meiner Stimmung mächtig zu bleiben. Im Uebrigen folge ich dem Beispiel E. K. H., mir fern zu halten, was sich nicht ändern läßt, und suche der Dinge dadurch mächtig zu bleiben, daß ich mir Muth und Heiterkeit bewahre. Es ist so am besten, auch meiner Natur am gemäßesten, wie es E. K. H. bemerkten, daß es geschah, als wir auf abschüssiger Fläche abwärts gedrängt wurden und ich „aufjauchzte", so oft ich unfreiwillig mit dem steinigten Boden in Berührung kam.

Mit innigstem Danke u. s. w.

15.

König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch.

Berlin, den 12. Februar 1844.

Heut Morgen hab' ich Ihr Büchlein über die Kniebeugung erhalten, und jetzt, Abends, hab' ich das erste Sendschreiben bereits gelesen. Voll des Eindrucks, den die Sache, die Meisterschaft der Waffenführung und das redende Herz des mir lange werthen Verfassers auf mich gemacht haben, kann ich dem Drange nicht widerstehen, Ihnen, mein lieber Thiersch, zu danken, aus vollem warmen Herzen Ihnen zu diesem Sendschreiben Glück zu wünschen. In Ihrem Büchlein einet sich „die schöne Form der schönen Seele."

Das ist's, was mir so unsäglich wohlgethan, als ich es gelesen, was mich zum Dank zwingt, und vor Allem die Stelle gegen den Schluß, wo Sie Döllinger gegen Döllinger in Schutz nehmen. Gewiß wird der würdige Mann, ist er, wie Sie ihn schildern, diese Stelle nicht ohne Anerkennung lesen. — Meine gute Elise, deren Genesung Gottlob! fröhlich vorschreitet, grüßt Sie vielmal. Leider darf sie noch nicht lesen! Leben Sie wohl, bester Thiersch! Gott segne Ihr edles Werk!

Friedrich Wilhelm.

16.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 6. März 1845.

E. K. H. übersende ich beiliegend die Arbeit von Menzel nebst den Briefen desselben an Höchstdieselben und an mich. Die Abhandlung ist, wie zu erwarten stand, vortrefflich. Sie bezeichnet und beurtheilt die Hauptpunkte der großen Frage mit Klarheit und Unbefangenheit. Ueber einige Abschnitte wäre noch manches zu erinnern, wie das bei Gegenständen solchen Umfangs und solcher Schwierigkeit nicht anders zu erwarten steht. So fehlt unter den Forderungen des Zeitgeistes die Oeffentlichkeit der municipalen und ständischen Verhandlungen, von denen die der gerichtlichen nur ein Theil ist, und an deren Mangel die früheren Magistrate, Stände und Gerichte erkrankt, zum Theil zu Schatten geworden oder abgestorben sind. Bei der wichtigen Frage über die Zufriedenstellung der Landinteressen der kleinen Besitzer ist die Fixirung der auf dem Boden haftenden Leistungen nicht er-

wähnt, ohne welche, namentlich in Bayern, an eine durchgreifende Reform der Landwirthschaft gar nicht zu denken ist. Bei Zurückführung der Innungen aber wäre der Keim der Ausartung, oder vielmehr es wäre die Gefahr des Zurückbleibens hinter den Forderungen der Zeit entfernt zu halten, die nun einmal mit Recht die möglichst beste Waare um den möglichst billigen Preis begehrt, und sich darum mit Entschiedenheit der größeren Fabrikation zuwendet. Das neue preußische Gewerbegesetz, diesen Umstand in das Auge fassend, begehrt darum nicht, aber es gestattet und begünstigt Corporationen der einzelnen Handwerke, und dahin ist zu sehen, daß diese Corporationen durch ihre Gliederung und Richtung sich der großen Fabrikation zur Seite, oder der einfachen Fabrikunternehmung des Fabrikherrn, oder der Actiengesellschaft eine vielgegliederte Fabrikunternehmung von Gleichberechtigten entgegen stellen.

Aehnliche Rücksicht wäre bei Bildung von Ständen auf der alten Basis zu nehmen. Die alten deutschen Stände sind an ihren inneren Gebrechen verkommen, die neuen würden es auch, wenn man mit ihnen jene Gebrechen herstellte, die übrigens keine organische, sondern zufällige waren.

Auch über Unterricht, über Kirchenordnung, über Stellung des Staates gegenüber den Bewegungen auf dem Gebiete der Kirchen, z. B. der protestantischen in Bayern, der katholischen in Preußen und Sachsen, ist nichts gesagt; aber was Menzel gesagt hat, ist fast alles gleich vortrefflich.

Mit unbedingter Verehrung u. s. w.

17.

Thiersch an seine Frau

Neapel, den 2. September 1845.

Der gestrige Nachmittag war zur Besteigung des Vesuvius bestimmt, zu welchem Behuf ich mit Schaden und Prantl mich einer Gesellschaft anschloß, die mit uns aus 16 Personen bestand und unter Führung eines Seecapitäns stand, der die Anordnung übernommen hatte. Förster, der den Berg mehrmals bestiegen, blieb zurück. Wir fuhren in vier Wagen um 12 Uhr nach Portici, waren dort um 1 Uhr, in Resina am höhern Abhange des Berges um 2 Uhr. Von da ging der Weg auf Pferden, Eseln und Mauleseln zum Eremiten, der auf einem von der Lava freien Vorsprunge des Berges wohnt. Auf einem etwas höheren Punkte läßt der König von Neapel ein meteorologisches Observatorium mit ziemlicher Pracht aufführen. Auch wird

an einer Straße dahinauf gebaut. Die gegenwärtige, ein ursprünglich gepflasterter, aber arg zerklüfteter Weg zwischen Weinbergen ist so abscheulich, wie ein schlechter Weg nur sein kann, und fast täglich geschehen Unfälle mit Personen, die von den Pferden fallen oder mit denen die Pferde stürzen. Ich hatte einen vierjährigen Hengst, einen Rappen, bekommen, der durch einige Stuten der bunten Cavalcade mehr als einmal in ungebührliche Aufregung kam, mich aber doch ohne Gefährniß an Ort und Stelle brachte. Der letzte Theil des Weges ging schon über ein von verglühter Lava tief verhülltes, schwarzes Feld ohne Spur einer Vegetation. Die ganze Masse ist bei den großen Ausbrüchen von 1823 und 1837 herausgeschüttet worden. Es war die echte strada dell' inferno alla bocca del diavolo. Gegen 3½ Uhr brach der Zug wieder auf, anfangs über den Rücken, durch welchen der Eremit mit dem eigentlichen Aschenkegel und Lavaberg zusammenhängt, der sich schroff und steil in seinen dunklen Massen emporhebt. Hier wurden die Thiere zurückgelassen, und wir stiegen oder kletterten vielmehr über die Lavablöcke, welche in wilder Verwirrung lagen und durch eigens gerollte Windungen vom verglühten Feuerstrome unterbrochen waren. Nach etwa einer Stunde kamen wir an den Rand des neueren Kegels, der aber seit 1837 von fortwährend aufbrodelnder Lava ganz ausgefüllt worden ist. Ueber ihm hat sich ein neuer Kegel gebildet, aus dem immerwährend Ströme von gelblichem Rauch sich ergießen, während von Zeit zu Zeit in ihm die Gluth der Tiefe auflodert und rothglühende Lavabrocken emporgeschleudert werden, die dann am Kegel herabrollen, oder den angefüllten Krater bedecken. Der Berg war gerade an diesem Tage in ziemlicher Unruhe und gewährte in der Nähe ein ergreifendes Schauspiel, um so bedeutender, weil diese Wildheit der Scenerie in der Tiefe des Golfes die paradiesische Herrlichkeit des Gebirges und der Stadt, und vor ihr den friedlichen Spiegel des Meeres zum Gegensatz hatte. Die Gesellschaft lagerte, um sich zu sammeln und zu erholen, unter einem colossalen Lavablocke in trockener und sehr weicher, mit vielem Sand vermengter Asche. Es wurde hier unter großer Heiterkeit verzehrt, was wir als Mittagessen mit uns führten, während der majestätische Berg einen Wurf seiner rothglühenden Massen nach dem andern emporsendete. Da uns das Essen zu lange dauerte, machten sich mit mir Prantl und Schaden den übrigen voraus auf den weiteren Weg nach der Spitze. Wir hatten einen hübschen und gewandten Knaben von 14 Jahren, Raffaello genannt, zum Führer, der wie ein Wiesel zwischen den Lavablöcken umherkroch, um uns die leidlichsten Wege nach dem Lavastrom zu zeigen, der seit einigen Tagen am Fuße des obersten Kegels hervorgebrochen ist, und sich in ruhiger Majestät über die schräge Fläche des äußeren Kraters hinzog. Der Boden war an mehreren Stellen fast glühend und die Würfe kamen an

einem Punkte uns bis auf etwa 20 Schritte nahe. Wir waren auf der Abendseite des Berges und hatten dort zugleich das Schauspiel der untergehenden Sonne jenseits des Golfes. Während wir auf einem schwarzen Riffe Platz genommen hatten, und das langsame Fortschleichen des Stromes betrachteten, der über seiner feurigen Masse schon die grauen und schwarzen Stellen zu bilden anfing, und wenn er an einen Absatz kam, in einem feurigen Brodel über ihn hinabstürzte, sahen wir, daß einzelne der Gesellschaft sich an den feuerspeienden Kegel selbst hinaufgewagt hatten. Besonders zwei österreichische Studenten wagten sich wiederholt hinan; ihre Gestalten hoben sich an dem klaren Himmel sehr hell ab, und es sah trotz allem Peinlichen fast ergötzlich aus, wie sie wiederholt vorwärts strebten, und so oft ein dichter Qualm aufstieg und ein neuer Wurf emporrasselte, schneller hinabrannten, als sie vorgedrungen waren. Einmal schien sie das Unglück getroffen zu haben, denn die glühenden Brocken fielen noch über sie hinaus nieder, doch kamen sie mit heiler Haut durch. Dem Einen war eine große Masse gerade vor die Beine gefallen, und nur ein Seitensprung hatte ihn gerettet. Es war übrigens oben nichts zu sehen gewesen, als die mit Rauch erfüllte Oeffnung, welche der Studiosus auf etwa 10 Fuß im Durchmesser schätzte. Gleichwohl hatte die Sache etwas verführerisches und Schaden sagte: „Wenn ich zu Hause nicht Frau und Kinder hätte, wär' ich auch da oben."

Der Weg herab ging auf der Seite des Berges, die von tiefer Asche bedeckt wird, bequem und schnell bis zu den Pferden herab; aber der weitere Weg auf den Pferden, besonders von dem Eremiten bis Resina, war der beschwerlichste, den ich je gemacht habe, zumal die Dunkelheit der Nacht eingebrochen war. Ganz zerrüttelt und zerstoßen kamen wir endlich in Resina bei den Wagen an und ich war froh, daß meine Schenkel noch mit den Hüften zusammenhingen. Die Fahrt von dort war schnell und bequem, und gegen 10 Uhr Abends waren wir wieder im Quartier. Die ganze Expedition also mit allem Aufenthalt hatte nur 10 Stunden gedauert. Daß sie mir nichts geschadet hat, daß sie mir trotz der Ermüdung sogar wohlbekommen ist, mag Dir als Beweis gelten, daß ich hier mich körperlich vollkommen erholt habe und sehr wohl befinde; doch möchte ich das Abenteuer nicht noch einmal bestehen, obwohl der Anblick und die Großartigkeit der Erscheinungen, die sich dort bieten, jeder Anstrengung würdig ist.

18.

Thiersch an seine Frau.

Rom, den 28. September 1845.

Wir waren am 19. dieses Monats in Neapel gerade noch zum Fest des heiligen Januarius gekommen, aber zu spät, um vor der Cathedrale das Flüssigwerden seines Blutes zu sehen. Das Wunder geschah wie jährlich an demselben Tage — gerade als wir auf der Rhede einfuhren, wie der Donner der Kanonen aus allen Festungen und Regierungsschiffen der gläubigen Menge verkündigte. Doch war die Stadt noch voll von einer großen Bewegung. Am andern Tage stand die Eröffnung des Congresses bevor und wir gingen, uns für ihn einschreiben zu lassen und unsere Billets zu bekommen. Das Gedränge war groß, unsere Nummern schon über die 1100 hinaus.

Die Eröffnung des Congresses geschah am folgenden Morgen mit einer Messe, welche der berühmte Mercandante zu diesem Zwecke gesetzt hatte und bei der Ausführung leitete. Sie war der Opernmusik aus Robert dem Teufel sehr ähnlich und nahm nur bei dem Veni Creator spiritus einen geistlichen Charakter und den wahren Kirchenstyl an. Die ganze Kirche war von den Mitgliedern des Congresses und der Elite der höheren Gesellschaft, auch dem diplomatischen Corps angefüllt. Während derselben ward auch der König mit den männlichen Angehörigen seiner Familie eingeführt. Nachher ging es zur Eröffnungssitzung in einen schönen Saal, dessen weite Räume und Gallerien die Menge kaum fassen konnten. Der Minister des Innern, Santangelo, hielt die Eröffnungsrede über Pflege der Wissenschaften in Italien und speciell in Neapel und über Bedeutung der in dem Congreß vertretenen. Als er der berühmten Monarchen von Neapel gedachte, welche sie gepflegt hätten, und auf den gegenwärtigen König überging, der ihnen durch die Pflege jeder wissenschaftlichen und artistischen Bestrebung gleich stehe, brach die ganze Gesellschaft in Applaus und Zuruf aus, von dem der Saal zu erbeben schien. Der König, eine große, edle und Zutrauen erweckende Gestalt, welcher, von seiner ganzen Familie umgeben, dem Sprecher gegenüber auf einer eignen Tribüne saß, erhob sich in sichtbarer Bewegung und dankte mit lauter Stimme für die Gesinnung, die man ihm ausdrücke. Er vergleiche sich nicht mit jenen großen und unsterblichen Männern, die wären genannt worden und die vor ihm dieses schöne Reich und dieses gute Volk beherrscht hätten; nur dieses könne er sagen, daß seine Liebe für Wissenschaften und Künste unermeßlich sei (Che il mio amore per le scienze e gli arti è immenso) und daß er auch in Zukunft thun wolle, was in

seinen Kräften stünde, um sie zu befördern. Diese unerwartete, in ihrer Art ohne Beispiel öffentlich gegebene und herzliche Erklärung brachte eine unbeschreibliche Wirkung hervor, die meisten Augen waren voll Thränen und der Ausbrüche des Enthusiasmus kein Ende. Er krönte diese wohlwollenden Gesinnungen dadurch, daß er nach der Sitzung in den Saal herab kam und in dem Gedränge sich freundlich mit denen unterhielt, die ihm nahe standen. Seine Erklärung hatte auch dieses Gute, daß sie die Opposition, welche der Congreß von Seiten der Geistlichkeit, besonders der Jesuiten, und der Polizei erfahren hatte, niederschlug und dieser sich friedlich und frei entwickeln konnte.

Sonntag den 21. benützten wir zu einer Fahrt auf der Eisenbahn nach Castellamare und gingen von dort in einem Wagen nach dem schönen Sorrent, das am Ende einer großen fruchtbaren Ebene gelegen und von Gebirgen eingeschlossen, die Aussicht über die Golfe weit umher beherrscht. Der jüngere Theil der Gesellschaft unternahm noch den Versuch, auf einer Barke nach der Insel Capri zu fahren und die blaue Grotte dort zu sehen, während ich und Förster den Nachmittag nach Neapel zurückfuhren. Montag gegen Mittag waren wir in unserer Section des Congresses, der archäologischen, und auf Einladung Avellinis übernahm ich den folgenden Mittwoch einen Vortrag über Plinius und das durch unsern Freund L. v. Jan aufgefundene Ende seiner historia naturalis zu halten, der aber erst geschrieben sein wollte, da ich nicht gemeint gewesen war, mich hören zu lassen und nur dem dringenden Begehren der Gesellschaft wich, welche mich mit allen Zeichen der Achtung und ich darf sagen der Liebe umgeben hatte.

Den Dienstag nach Tische fuhren wir nach Puzzuoli und Bajä, um die Lage der altberühmten Orte, den Lucriner- und Avernersee, die Tempel, die Grotte der Sibylle und die warmen Bäder des Nero zu sehen, und kehrten Abends sehr befriedigt von der schönen Lage und den Merkwürdigkeiten zurück.

Vergessen habe ich, daß ich den Sonntag Abend zu einer großen Gesellschaft beim Minister Santangelo eingeladen war, der die ganze hohe Welt, einen Theil des Congresses und die königliche Familie in seinen Sälen vereinigt sah. Den Morgen des Tages vor unserer Bajefahrt benützte ich, die am vorhergehenden Tage entworfene lateinische Abhandlung über Plinius niederzuschreiben, und ging dann nach 10 Uhr sie vorzutragen. Sie wurde mit der größten Aufmerksamkeit angehört und am Schlusse mit großem Applaus belohnt.

Der Donnerstag [25.] wurde als Schaden's Geburtstag in einer Gesellschaft deutscher Freunde, auf der Terrasse des Hotel de Rome mit der Aussicht über den Golf, gefeiert. Gerhardt mit seiner Frau, Dr. Schnaas, der Kaufmann

Brandeis mit seiner angenehmen Frau und der badische Consul Scholl waren von der Gesellschaft, die ich mit Förster auf einige Zeit verließ, um die reichen artistischen Sammlungen des Ministers zu sehen, der selbst erschien, um sie uns zu zeigen. Wir kamen zu den Unsrigen gegen 7 Uhr zurück, die wir im Cafe di Commerzio bei Eis und Sorbet versammelt fanden.

Das war der letzte Tag unseres glücklichen neapolitanischen Aufenthaltes, und wir empfingen noch am Abend den großen, in 2 Bänden enthaltenen, für den Congreß gedruckten Guida di Napoli mit seiner reichen Ausstattung an Kupfern, ein in der That königliches Geschenk.

19.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

Rom, den 6. Oktober 1845.

E. K. H. auf meiner Ferienreise nach Italien und Sicilien täglich zu gedenken, werde ich durch die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit getrieben, indem die großmüthige Theilnahme E. K. H. an meiner Lage wesentlich beigetragen hat, mir diese Reise möglich zu machen. — Ich habe nun Neapel und seine Schätze, ich habe wenigstens einen Theil von Sicilien und seine merkwürdigen Werke alter Kunst und arabisch-normannischer Architektur in Palermo gesehen. Dabei hat die Bewegung der Reise, hat das wunderbare Klima meine Kräfte fast täglich gestärkt, und während ich noch die letzten Tage in München leidend fast von dem Krankenlager in den Eilwagen stieg, werde ich im Gefühl wiederbefestigter Gesundheit zu den Meinen, zu meinem Berufe und zu den Arbeiten zurückkehren, welche E. K. H. mir aufzutragen geruhen werden.

Vorzüglich freudevoll und dankvoll gegen die göttliche Vorsehung waren meine Gefühle, als uns in Neapel die frohe, die ersehnte Kunde erreichte, daß die heißesten Wünsche von Bayern erfüllt und E. K. H. ein Erbe Höchstdero Namens geboren, dem Lande ein kostbares Unterpfand seiner ferneren Zukunft, und mit ihm dem gemeinsamen deutschen Vaterlande eine Gewähr der Grundsätze und Gesinnungen geschenkt worden sei, auf welchen seine Sicherheit und seine Zukunft beruht. Möge der neue und kostbare Sproß des Wittelsbachischen Hauses in fröhlichem Gedeihen erblühen und in ihn

alles das Edle und Große übergehen und sich neu gestalten, was E. K. H. im eigenen Gemüthe für alle höheren Interessen der Gesellschaft und der Zeit, für die innere Entfaltung und Kräftigung von Bayern und für die wahre Bestimmung Bayerns in dieser vielbewegten und umgestaltenden Zeit tragen und zu stärken mit so ruhmvoller Beharrlichkeit bemüht sind. Meine und meiner Reisegenossen Freude wurde durch die Meldungen der Meinigen über den glücklichen Gang dieses heilvollen Ereignisses, durch die tiefgefühlte Theilnahme der ganzen Nation und durch die Nachrichten über die kostbare Gesundheit J. K. H. der Frau Kronprinzessin gemehrt, und es gehört zu den schönsten Hoffnungen meiner Heimkehr, daß es mir vergönnt sein werde, Zeuge des Heils und des Segens zu sein, der über das Haus E. K. H. gekommen ist.

Meine Reise hat den erwünschtesten Fortgang gehabt. Sie hat mich und meinen Schwiegersohn über Genua in einer glücklichen Fahrt nach Neapel geführt. Dort in den Museen, in den Ruinen von Herculanum und Pompeji erst ist mir das Alterthum völlig klar geworden, in welches einzudringen ich mein Lebenlang bemüht gewesen bin. Auch war mir vergönnt, an den Orten, für welche E. K. H. ein so lebhaftes Gefühl bewahrt haben, in Camaldoli, in Palermo und an andern Punkten dieses irdischen Paradieses mich E. K. H. nahe zu fühlen und zu begreifen, was Höchstdieselben dort so innig ergriffen und bewegt hat. Nicht am wenigsten aber trug in Sicilien zu meiner Freude bei, daß ich dort mich wie mitten in meinem theuern Griechenlande fand und daß, während feindliche Verhältnisse mir die Pforten der hellenischen Herrlichkeit verschlossen, ein freundliches Geschick mir die des Schwesterlandes eröffnete, das von ihm in Natur, in Himmel und Erde, Sitten und Gebräuchen und bis auf den Gesang seiner Hirten ein treues Ebenbild ist.

Mein Aufenthalt in Neapel wurde noch erfreulicher durch den Umstand, daß aus ganz Italien so viele in der Literatur, den Wissenschaften und der Staatsökonomie ausgezeichnete Männer zum Congresse versammelt waren. Es gewährte ein höchst erfreuliches Schauspiel, diese Bewegung der Geister, dieses Trachten nach etwas Besserem und Nationalem, die Klugheit und Beharrlichkeit zu sehen, mit welcher jene würdigen Männer gegen die unermeßlichen Schwierigkeiten ihrer Lage und die Ungunst politischer und socialer Verhältnisse ankämpfen. Auch die allgemeine Hinneigung zu Deutschland und deutscher Bildung war für uns ebenso erfreulich als ehrenvoll, und ich nahm bei meinem Abschied vom Congresse in der archäologischen Section, zu der ich gehörte, Gelegenheit, der Versammlung zu bemerken, daß sie keine aufrichtigeren Freunde als in Deutschland hätten, der würdigen Schwester ihrer schönen und glorreichen Italia. Diese wenigen Worte wurden mit der

lautesten Freude aufgenommen und ich schied von ihnen, wie von alten und vertrauten Freunden.

Indem ich E. K. H. ehrerbietigst bitte, meine innigsten Glückwünsche I. K. H. der Frau Kronprinzessin huldvoll ausdrücken zu wollen, verharre ich u. s. w.

20.

König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch.

Potsdam, den 16. Mai 1846.

Das Exemplar Ihrer Aesthetik, welches Sie Mir am 21. März d. J. zu übersenden die Aufmerksamkeit gehabt haben, ist Mir eine sehr angenehme Zuwendung, für welche Ich Ihnen Meinen besten Dank sage, indem Ich Mich überzeugt halte, daß Ihr Werk auf den Pfaden der anmuthigen Wissenschaft, zu welcher es leitet, ein willkommener Führer sein wird.

Friedrich Wilhelm.

XV.

Die stürmischen Jahre 1847 und 1848. Thiersch als Rector der Universität München.

Eine drückende Schwüle, wie sie dem Ausbruch eines Gewitters vorangeht, lag im Jahre 1847 auf den Nationen des europäischen Continents. Die vermeintlich conservative Politik der Höfe, wodurch sie sich die Völker entfremdeten, hatte in dem Grade die Oberhand gewonnen, daß selbst Louis Philipp, ganz im Gegensatz mit den Prinzipien, die er anfangs vertrat, den Sonderbund begünstigte und mit Oesterreich Hand in Hand ging. Friedrich Wilhelm IV., beseelt von dem Wunsche nach einer gedeihlicheren Entwickelung Preußens und ganz Deutschlands, an Bildung und edler Gesinnung der erste unter den Herrschern seiner Zeit, ermangelte der Thatkraft und Entschlossenheit; zaudernd und sparsam bewilligte er Reformen für sein Land — den vereinigten Landtag von 1847 — aus seinen Entwürfen für Deutschlands bessere Gestaltung wurde nichts. Man empfand die Last der Verhältnisse, man ahnte einen kommenden Umsturz, aber man kannte die im Verborgenen getroffenen Vorbereitungen der geheimen Gesellschaften nicht, man wußte nicht, daß dieser Umsturz so rasch und gewaltig eintreten würde, wie er im Januar 1848 in Italien, im Februar in Paris, im März in Deutschland erfolgte.

Bayern war eine Ausnahme unter den deutschen Staaten, denn es erlebte ein Vorspiel der Revolution. Abel's System that einen plötzlichen Fall, es zeigte sich ein Schimmer liberaler Politik, aber verbunden mit einer Entwürdigung des Königthums, die erst von oben, dann in natür-

licher Folge von unten ausging: wir meinen die kurze Herrschaft der Gräfin von Landsfeld und ihren Sturz durch die Volkserhebung vom 11. Februar 1848.

Wer loyale Gesinnung gegen seinen König und Gefühl für die Ehre seines Vaterlandes in sich trägt, dem fällt es nicht leicht, hievon zu reden. Doch gehört es zur Aufgabe des Geschichtschreibers. Zwar so lange die Herrscher nur in ihrem Privatleben jene Wege wandeln, „auf denen die Könige sich verderben" (Sprüche Salomos 31, 3), fordert die Pietät sowohl als die Würde der Historiographie, darüber zu schweigen. Aber diesmal gewann eine tugendlose Persönlichkeit Einfluß auf die Staatsangelegenheiten und ihre Einwirkung trat an das Licht der Oeffentlichkeit. Auch so noch könnte hier der Gegenstand unberührt bleiben, aber der Mann, dessen Andenken wir ins rechte Licht zu stellen haben, wurde tief in den Kampf verflochten, und sein Antheil an den Begebenheiten ist gerade von dem Verfasser der besten Darstellung und Beurtheilung jener Periode — „Kirche und Staat in Bayern unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern" — wegen mangelhafter Kenntniß des Thatbestandes falsch aufgefaßt worden. Dieser Antheil aber war nicht unbedeutend, denn wie im Jahre der Julirevolution, so stand wieder beim Anbruch des Jahres 1848 Thiersch als Rector an der Spitze der Universität.

Es war ein tragisches Schauspiel, daß eine Regierung, die so glänzend und hoffnungsreich begonnen hatte, diesen ruhmlosen Ausgang nahm. Aber es giebt Zeiten in der Geschichte, wo verborgene Fehler ans Licht kommen und alte Schäden aufbrechen. Eine solche Zeit war im Anzug: damals sollten die üblen Thaten der Fürsten heimgesucht werden; jetzt, Mitte 1866, scheint das Gericht über die Völker zu nahen. Der Beherrscher Bayerns, einst der beliebteste Monarch in Europa, war nun einer der ersten unter den Fürsten, die der Geringachtung anheimfielen. Versucht man, christliches Bekenntniß mit nicht christlichem Wandel zu verbinden, so fordert man den Unwillen nicht nur der Menschen, sondern des Allwaltenden heraus. Ein gerechtes Verhängniß macht jenen Versuch zu nichte und führt die Dinge dahin, daß endlich vor den Augen aller Welt der Ehrenkranz des Bekenners von einem solchen Haupte sinkt. Wem ein ehrenhafter und christlicher Sinn innewohnt, der sieht es mit

Schmerz, er erschrickt über die Größe der Versuchungen, denen die Könige ausgesetzt sind, und über die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; er erkennt das Walten einer höheren Gerechtigkeit, die nicht duldet, daß man des Sittengesetzes spotte. Unsere Darstellung hat nichts zu thun mit dem Hohngelächter unsittlicher Menschen, wie es damals laut wurde (am lautesten in einem häßlichen Artikel der „Gegenwart" I. 1848).

Als Thiersch im Herbste 1846 die thüringische Heimath besuchte, hörte er in Jena von dem Auftreten der Lola Montez in München. Sie war von halb spanischer, halb irischer Herkunft; als fünfzehnjähriges Mädchen wurde sie in Indien an einen englischen Offizier heimlich vermählt; wir nennen sie mit ihrem eigentlichen Namen Mrs. James. Sie wurde früh in das Verderben der hohen Gesellschaft und in ein abenteuerliches Leben hineingerissen. Ihre außerordentlichen Talente wurden ihr zum Fallstrick, und was in ihr noch von guten Grundsätzen sein mochte, scheint durch das Ballet- und Theaterleben, diesen Schandfleck der modernen Civilisation, vollends untergegangen zu sein. Als sie in Paris lebte und der Schriftsteller Dujarrier sein Leben verlor, wurde durch die öffentliche Verhandlung des Prozesses und in der Gazette des Tribunaux vom 28. März 1846 ihre Schande aufgedeckt. Von Heidelberg, wo sie kein gutes Gerücht zurückgelassen hatte, flüchtig, kam sie nach München. Hier bezauberte sie den Monarchen. Er wünschte, nicht ahnend, welche Schmach er sich selbst bereite, ihre Einführung in die höheren Kreise der Gesellschaft. Die Aufnahme in den Kunstverein wurde ihr in geheimer Abstimmung des Vorstandes verweigert; nun verlangte sie und verlangte der König für sie den Eintritt in die Museumsgesellschaft, welche die achtungswürdigsten Elemente des Adels und des Mittelstandes in sich vereinigte. Vorstand dieser Gesellschaft war Friedrich Thiersch. Der Wille des Königs, daß diese achtbare Dame zugelassen werden sollte, war in einem Billet an Dr. Curtius so bestimmt wie möglich ausgesprochen. Der König berief sich auf sein Recht als Protector des Museums und auf Thiersch's bewährte Anhänglichkeit an seine Person. Aber die Vorsteher erkannten als Männer von Ehre die höhere Pflicht, für den Charakter der Gesellschaft und für ihre Familien einzustehen. Die zwölf Mitglieder des Comité faßten unter Thiersch's Leitung am 23. December 1846 den einstimmigen Beschluß, daß die An-

gemeldete den Statuten gemäß sich dem Scrutinium zu unterwerfen habe, was jene, des Ausgangs im Voraus gewiß, nicht wollte. Man erwartete nun, sie würde unangemeldet in einer der Abendgesellschaften mit ihrem Gefolge erscheinen; für diesen Fall war die Anordnung getroffen, daß sofort die Musik verstummen und die Gesellschaft durch die Vorsteher veranlaßt werden sollte, den Saal zu verlassen. Im Hause der Mrs. James wurde ein Salon eröffnet; auch einige, von denen man besseres erwartet hatte, fanden sich dort ein. Auch ein an Thiersch empfohlener junger Gentleman, Sohn des Colonel M., wurde dazu verleitet; Thiersch ließ ihm sagen, in seinem Hause dürfe er nun nicht mehr sich blicken lassen. Man kündigte Thiersch an, er würde von hoher Seite eine Einladung in jenen Salon, in dem man gute Gesellschaft zu sehen wünschte, empfangen. Er erwiederte, er werde dieser Einladung nicht folgen. Die Fremde, die sich bereits eines Einflusses auf die Geschäfte rühmte, rief aus: c'est un enragé, c'est un Jésuite, je le ferai destituer!

Ihr Einfluß gerieth mit dem Ministerium in Conflict. Abels Stellung beim Könige war, wie es scheint, schon durch den Landtag von 1846 und durch die Angriffe der Fürsten Wrede und Wallerstein in der Kammer der Reichsräthe etwas erschüttert; im Januar 1847 wurde ihm, man weiß nicht, auf welche Veranlassung, das Ministerium des Cultus abgenommen. Abel klagte: „ich besitze das Vertrauen des Königs nicht mehr, mir ist der Lieblingskreis meines Wirkens entzogen!" Es erging die Zumuthung an die Minister, daß der Fremden das Indigenat und der Titel einer Gräfin von Landsfeld gegeben werden sollte, wozu Unterschrift eines Ministers nöthig war. Dies brachte die Sache zur Entscheidung; die Minister von Abel, von Schrenk, Baron Gumppenberg und Graf Seinsheim reichten am 11. Februar 1847 ihr Memorandum an den König ein, in welchem sie ihm vorstellten, wie sehr durch die von ihm eingeschlagene Richtung die Ehrfurcht vor dem Königthum untergraben und zuletzt der Thron selbst bedroht würde, und um ihre Entlassung baten. Ihre Ausdrücke waren nicht zu stark, und sie haben, indem sie diesen Schritt thaten, als Ehrenmänner gehandelt. Man hat ihnen vorgeworfen, ihre Versicherung der Loyalität sei Unwahrheit, denn sie selbst hätten durch Verbreitung ihrer Eingabe dem Ansehen des Königs den härtesten Stoß gegeben. Ging die Veröffentlichung von ihnen

selbst aus, gestatteten oder begünstigten sie dieselbe, so haben sie damit allerdings gezeigt, daß ihnen an ihrer eigenen Ehre mehr lag, als an der ihres Gebieters. Aber aus einer guten Quelle können wir die Versicherung geben, daß es sich nicht so verhielt, wie die öffentliche Meinung damals annahm. Das Actenstück war bestimmt, geheim zu bleiben. Die Unterzeichner gaben sich das Versprechen des Schweigens und behielten ein jeder sein Exemplar unter strengem Verschluß. Aber die Schwester eines der Minister verschaffte es sich, indem sie den entwendeten Schlüssel oder einen nachgemachten Schlüssel benutzte; sie verfertigte unbemerkt eine Copie und verschloß das entwendete Exemplar wieder. Diese Abschrift wurde Freundinnen gezeigt, wieder copirt, dann, ehe man sich's versah, gedruckt und in den weitesten Kreisen verbreitet. Herr v. Abel selbst war über diese Indiscretion, die er sich nicht erklären konnte, in hohem Grade bestürzt.

Die Entlassung wurde angenommen und der König, nicht erleuchtet über die Gefahr, der er sich aussetzte, aber erbittert über den Widerstand und die vermeintliche Ehrenkränkung, wechselte mit den Personen zugleich das System, indem er sich von Abel und allen seinen Freunden gänzlich abwendete.

So endigte die Herrschaft der katholischen Partei in Bayern. Manche äußerten darüber eine ungeziemende Schadenfreude. Abel sagte dagegen: „man wird sehen, was für ein Geschmeiß nach mir kommen wird."

Es war eine bittere Erfahrung, die ihm König Ludwig bereitete und aus dieser Erfahrung dürften sich Männer von jener politischen Richtung eine Lehre ziehen. Wenn man in der Absicht, kirchliche Institutionen durch königliche Macht zu festigen, den Fürsten die Lehre des Absolutismus einprägt, so arbeitet man für andere Zwecke, nicht für die Sache der Religion. Hat das süße Gift seine Wirkung gethan, so kann leicht ein Moment eintreten, wo sich der halsstarrig gewordene Wille mit einem Male auch gegen die bis dahin begünstigte Partei und die von ihr vertretenen Interessen wendet; sie fällt dann selbst in die Grube, die sie Andern gegraben hat. Ist den Fürsten erst beigebracht, sie dürften vermöge ihrer Machtfülle über die Rechte ihrer Unterthanen wegschreiten, so kann es um so eher dahin kommen, daß sie sich ebenso über das Sittengesetz selbst wegsetzen. Lernen

sie nicht, in den besonderen geschichtlich begründeten Gesetzen einen höhern Willen ehren, so wird die Willkür sich schließlich auch gegen die ewigen Gebote Gottes wenden. Wer wird dann die religiösen und sittlichen Einrichtungen mit Nachdruck vertreten können? Jene schwerlich, die in dem Fürsten den Wahn, als sei er an Gesetze nicht gebunden, genährt haben.

Diese Versuchung liegt ja ohnehin den Königen so nahe. So richtete einst ein wohlmeinender Fürst im Vertrauen an Thiersch die Frage, ob denn die Monarchen, die ja eine so außergewöhnliche Stellung einnehmen, nicht auch in Hinsicht auf das Moralgesetz eine Ausnahme bilden? Thiersch antwortete in sinniger und würdiger Weise: „als König Philippus von Macedonien dem Aristoteles auftrug, den jungen Alexander in der Mathematik zu unterrichten, und wünschte, daß dies nicht auf dem gewöhnlichen mühsamen Wege geschehe, erwiederte der Philosoph: in der Mathematik, o König, giebt es keine königliche Heerstraße (ὁδὸς βασιλική)".

Die Herren von Maurer, von Zu Rhein und Zenetti traten als die neuen Minister ein. Der erste, der vor Kurzem im Staatsrath die Verleihung des Indigenats an Mrs. James als die größte Calamität bezeichnet hatte, die Bayern treffen könnte, gab seine Unterschrift zu ihrer Erhebung in den Adelstand.

Bald mußte die Universität die Wirkungen der Katastrophe vom 11. Februar empfinden. Der bedeutendste Mann, der unter Abel an die Münchener Hochschule gesetzt worden, war Ernst von Lasaulx, Professor der Alterthumswissenschaft, früher in Würzburg. Er war nicht als Grammatiker groß, aber als ein mit den Idealen des Alterthums erfüllter, für das Erhabene der antiken Welt, ihre Philosophie, ihre Religion und ihre Charaktere begeisterter Mann. Er wußte das Tiefsinnige und mit der Offenbarung Verwandte in den Mythen und Philosophemen der Griechen aufzufinden, hierin mit Görres mehr als mit seinem Schwiegervater Baader verwandt. Er ging in dieser Richtung zu weit, er hielt für gleichartig, was oft nur scheinbar zusammentrifft. Grammatiker sind immer noch zu haben, aber wo sind unter den Epigonen der Philologie die, welche wie Lasaulx im Geiste des Alterthums leben? Sein Charakter war antik, Menschenfurcht kannte er nicht; so hat er sich später in der Ständeversammlung, so hat er sich auch in jenen bösen Tagen von 1847 gezeigt.

Entrüstet über den häßlichen Jubel, der sich in der Presse beim Sturz der Minister erhob, und über die moralische Schlaffheit, mit der viele die dem Anbruch der neuen Aera anhaftende Schmach übersahen, stellte er im akademischen Senate den Antrag, die Universität möge als die erste sittliche Corporation des Landes den abgetretenen Ministern ihre Anerkennung für ihr Auftreten aussprechen. Es kam zu keinem Beschluß. Der Rector Weisbrod verrieth dem König die Verhandlungen und Abstimmungen; Lasaulx wurde zum Zeichen der allerhöchsten Ungnade quiescirt. Die Studierenden, auf solche Weise eines ihrer beliebtesten Lehrer beraubt, machten ihren Gefühlen auf ihre Art Luft durch ein Vivat vor Lasaulx's Wohnung und durch ein kräftiges Pereat vor dem Hause der Unheilstifterin. Jugendliche Gemüther durchbrechen in solcher Aufregung leicht alle Schranken, und Thiersch hatte die in diesem Falle besonders peinliche Aufgabe der Beschwichtigung. In der Vorhalle des neuen, von König Ludwig geschmackvoll und großartig ausgeführten Universitätsgebäudes wurden die Studierenden zum Schlusse des Semesters am 5. März 1847 versammelt, und Thiersch hielt ihnen als Decan der philosophischen Facultät eine Rede. Er erinnerte sie an König Ludwig's Verdienste und unvergängliche Thaten, ermahnte sie zur Wahrung der öffentlichen Ruhe und warnte sie vor Aufreizungen, gewiß ohne dem sittlichen Charakter der Entrüstung, die er selbst theilte, zu nahe treten zu wollen.

Thiersch hatte sich nicht durch Huldigungen und Zugeständnisse verunreinigt; er täuschte sich auch nicht über das, was man zu erwarten hatte. Während charakterlose und leidenschaftliche Gegner des gestürzten Systems über die vermeintliche Morgenröthe einer besseren Zeit thörichten und anstößigen Jubel erhoben, schrieb er an den Kronprinzen Maximilian, der damals in Athen verweilte (am 29. März 1847): „nur ein Windstoß hat für einen Augenblick die Wolken zertheilt, bald ist neues Unwetter zu befürchten." Diese Ahnung erfüllte sich insbesondere an der Universität. Lasaulx sollte es nicht allein sein, den die Rache traf. Die ausgezeichnetsten Männer der katholischen Richtung sollten, ohne Rücksicht auf das Wohl der Hochschule, beseitigt werden, weil ihre Ueberzeugung und Gesinnung für die neue Richtung ein Stein des Anstoßes war. Unter den Juristen waren Philipps und Moy als Kirchenrechtslehrer ausgezeichnet. Philipps

wurde am Palmsonntag quiescirt, Moy bald nachher. Höfler, ein befähigter Historiker und Lehrer, mußte fallen, weil er oft bei Abel gesehen worden und in Artikeln und Brochüren für Abel aufgetreten war. Deutinger, ein katholischer Philosoph von tiefem und freiem Geiste, der mit der streng hierarchischen Richtung wenig gemein hatte, wurde versetzt, einzig weil die Studenten ihm mit Verehrung anhingen. Auch die katholischen Privatdocenten Sepp, Merz und Mayer wurden beseitigt; Sepp, ein Schüler von Görres, wurde als nicht heimathberechtigt in München, nach seinem Geburtsorte Tölz verwiesen. Endlich kam Döllinger an die Reihe; die Eröffnung des Landtags stand bevor, damit er nicht mehr als Vertreter der Universität erscheinen könne, wurde er ähnlich wie zwei Jahre vorher Harleß gemaßregelt; ein Decret vom 24. August versetzte ihn in den Ruhestand. Es ist ein Räthsel, wie es kam, daß Görres und Thiersch verschont blieben. Auch Abel hatte die Wissenschaft hintangesetzt und die Unterrichtsanstalten übel behandelt, aber er that es im Dienste eines wenn auch irrigen, doch noch geistigen Princips, indem er meinte, der Kirche damit zu dienen. Nun erschienen seine Maßregeln gemäßigt und erträglich, wenn man sie mit diesen Thaten blindwüthender Rachgier und Barbarei verglich. Die Universität München wurde von ähnlichen Schlägen betroffen, wie vor zehn Jahren die Universität Göttingen; wie dort die Sieben dem Willen eines despotischen Königs zum Opfer fielen, so hier diese sechs Professoren und drei Docenten den Launen einer die Minister und den König bestimmenden unwürdigen Persönlichkeit.

Unter diesen traurigen Umständen wurde Thiersch im Herbste 1847 mit 39 Stimmen gegen 12 zum Rector der Universität gewählt. Die Studierenden begrüßten ihn am 22. November mit einem Fackelzug, welchen Mrs. James sofort als eine gegen sie gerichtete Demonstration auffaßte.

Das Ephorat hatte sich seit Jahren als unfruchtbar, das Biennium und der damit verbundene Zwang als nachtheilig erwiesen. Schon unter dem vorigen Ministerium war eine Modification dieser Einrichtung in Aussicht genommen worden. Thiersch ersuchte nun am 27. October das Ministerium, mit dem Beginn des Semesters zu entscheiden, ob die alte Ordnung fortbestehen solle, und es wurden neue Normen versprochen. Als er am 24. November seine Antrittsrede hielt, konnte er den Studierenden

ankündigen, daß Seine Majestät Willens sei, zu jener Studienfreiheit, die der König am Anfang der Universität gewährt hatte, einzulenken, der Jugend und ihrem guten Geiste zu vertrauen. Dann forderte er die Jünglinge auf, sich dieses Vertrauens würdig zu beweisen, und warnte sie vor den mit der akademischen Freiheit verbundenen Gefahren. Er sagte:

„Nicht meine, des Einzelnen schwache Stimme ist es allein, die Ihnen dieses zuruft, sondern in ihr die Stimme Ihrer eignen Brust, die in feierlichen Augenblicken als göttliche Regung das Gemüth erweckt und erhebt. Es ist die Mahnung der Ihrigen, deren sorgliche Liebe Ihr Thun und Ihren Pfad umgibt, Ihrer Lehrer und Pfleger, die in Ihrem Gedeihen den Stolz und die Freude ihres Berufes finden, des Königs und des Vaterlandes, dessen Glück und Macht zumeist von dem Gedeihen der Jugend bedingt ist, die einst zur Führung seiner wichtigsten Interessen berufen wird und deren Bildung und Gesinnung auch den öffentlichen Dingen Wohlgestalt und Gedeihen verheißt."

„Wissen, nicht jenes flache und darum unerquickliche, welches der Markt der Literatur überall der Menge für geringen Aufwand an Mühe und Zeit darbietet, sondern das Wissen, welches in das Innere der Dinge dringt und in den Dunkelheiten der Natur, des Geistes und der Geschichte Licht anzündet und neue Pfade der Erkenntniß öffnet, ist Labung und Leben des Geistes dem, der hier vorangeht und der ihm folgt, ist Bereicherung und Erhöhung des Gemüthes und ein Genuß, der jedem andern Glücke und der ganzen Führung auch des Jugendlebens erst Schönheit und Bedeutsamkeit verleihen kann. Auch ebnet die Uebung der Kraft und der Reichthum des geistigen Besitzes die Schwierigkeiten des weiteren Weges, so daß mit Recht der Dichter sagt, daß der Pfad der Trefflichkeit zuletzt eben und leicht werde, so schwer er auch anfangs gewesen sei."

„Doch die Aufgabe des akademischen Lebens stellt sich nicht nur als ein Ringen nach den höchsten Gütern der Intelligenz dar, sondern auch als ein Widerstreben gegen die feindlichen Mächte, von denen es umgeben ist, und die von allen Seiten in sein Asyl hineindrängen."

„Außerhalb der Schwellen des Heiligthums lagern der Leichtsinn, die Unsitte, das Trachten nach dem Unlautern oder Gemeinen, die Verlockung zu dem, was der jugendlichen Sphäre entrückt ist und zu ihrem Frieden

ihr verschlossen bleiben muß, da es dem Urtheil und der Thatkraft des vollendeten Mannes vorbehalten ist. Hier gilt es Besinnung, hier männlichen Muth und Tapferkeit zu entfalten, denn das ganze Glück der Gegenwart und der Zukunft steht in jenen Gefahren für Jeden auf dem Spiel. Statt am Schlusse der akademischen Laufbahn geschmückt mit den Gütern eines gebildeten Geistes und edeln Herzens anzukommen, steht ihm bevor, wenn er einmal jenen schlimmen Mächten verfallen ist, diese ganze Zeit in einem verderblichen Wahne zurückzulegen, und wenn der Morgen des männlichen Tages anbricht, verarmt an geistigen und sittlichen Vorzügen wie aus einem wüsten Traume zu langer Reue zu erwachen."

„Als Wächterin Ihrer Jugend gegen diese Gefahr ist außer dem Schirm, den die Universität und ihre reiche Gelegenheit, den das Beispiel edler Jugendgenossen, den das Gefühl für das Würdige bietet, einem jeden die Selbstachtung, die Ehre und die Ehrenhaftigkeit beigesellt, welche, genährt durch bildende Studien der früheren Jugend und durchweht von dem Hauche regsamer und erfrischender Thätigkeit, auch den Schwachen stärken und den Strauchelnden aufrichten kann. Dieser Geist der Ehrenhaftigkeit und der Sitte, gehoben durch enge Verbrüderung und starke Freundschaften, wird, darauf vertrauen wir, unter Ihnen auch in diesem Jahre als Ordner und Gesetzgeber sich schirmend erweisen." —

Am 20. November, mit dem Schlusse des Landtags, wurden die Minister v. Maurer und v. Zu Rhein ihrer Stellen enthoben, Hr. v. Zenetti erhielt die nachgesuchte Entlassung; Fürst Wallerstein trat, zehn Jahre nach seiner Entlassung, wieder ein und neben ihm Herr v. Beisler und als Verweser des Cultusministeriums Hr. v. Berks. Letzterer war das von wenig Achtung umgebene Werkzeug der Mrs. James. Anders verhielt es sich mit Fürst Wallerstein; man mußte bedauern, ihn in solchen Verbindungen zu sehen, doch ist nicht erwiesen, daß er bei seinem Antritt erniedrigende Zugeständnisse und Verbindlichkeiten auf sich genommen hätte. Seine Absicht war, die Usurpatorin zu stürzen.

Innerhalb der Universität erwuchs für den Rector eine große Schwierigkeit auf dem Gebiete der Disciplin. Einige Studierende aus den bestehenden Corps hatten der Mrs. James durch Besuch ihres Salons gehuldigt. Sie wurden von ihren Landsmannschaften ausgeschlossen. Sie

constituirten sich nun als eine besondere Corporation unter dem Namen Alemannia, mit rothen Mützen, und sie genossen auszeichnende Protection von der Fremden. Der Verweser des Cultusministeriums besuchte ihren Eröffnungscommers am 17. Januar 1848, und schmeichelte ihnen, als wären sie die Vertreter der Humanität, der Sittlichkeit und der Freude an den Studien gegenüber den andern Studierenden. Diese Kundgebung war ein in die Universität geschleuderter Feuerbrand. Thiersch hatte die undankbare Aufgabe, bei der Gährung der Gemüther den äußeren Frieden aufrecht zu halten. Er ließ die Senioren der Isaria, Palatia, Bavaria u. s. w. zu sich kommen (mit dem Senior der Alemannia wollte er keinen persönlichen Verkehr), und sie gaben ihm auf sein Verlangen das Versprechen, die Alemannen nicht zu reizen. Aber in die Länge war hier ein Waffenstillstand unmöglich. Der Uebermuth der Begünstigten gegen ihre Commilitonen und die Gerüchte von Aergernissen, welche in nächtlichen Zusammenkünften der Alemannen mit Mrs. James vorfielen, riefen die äußerste Erbitterung hervor; sie theilte sich auch den in keiner Verbindung aufgenommenen Studenten, den Obscuranten (an Zahl gegen 1200) mit. Wenn ein Alemanne in einen Hörsal trat, erhob sich Zischen und Pfeifen, welches selbst während des Vortrags nicht verstummte, oder alle Zuhörer verließen den Saal, so daß der Professor sich mit zwei oder drei Alemannen allein fand. Thiersch drang mit allem Ernste darauf, daß die Zwistigkeiten in die Räume des Universitätsgebäudes nicht eindringen dürften; doch die Wirkung war nur momentan. Da gedachte er durch einen kühnen Schritt die Sache zur Entscheidung zu führen. Weil der Senat sich weigerte, in dieser Angelegenheit an die Majestät zu berichten, nahm es Thiersch auf sich allein. Er wußte, wie sehr er damit seine Stellung gefährdete, aber er war entschlossen, seine Pflicht gegen die Jünglinge und deren Aeltern und gegen den König selbst zu erfüllen, es möge nun zur Folge haben, was es wolle. In den Acten des Rectorats und der Polizeidirection hatte sich Material angesammelt, welches Thiersch in einer unmittelbar an den König zu richtenden Eingabe verarbeitete, um ihm die Augen zu öffnen, wer die sei, der er blindes Vertrauen schenkte; hierauf gestützt verlangte er Auflösung der Alemannia im Interesse des Friedens und der Moralität. Aber der Polizeidirector M., selbst eine Creatur der

Mrs. James, verweigerte die Zeugschaft und die zur Erhärtung der Beschwerden nothwendigen Urkunden. Die am 2. Februar schon in's Reine geschriebene Eingabe mußte unabgesendet liegen bleiben, und die Dinge nahmen nun ihren Verlauf.

Görres starb in diesen bösen Tagen am 29. Januar. Dieser edle Patriot endete seine thatenreiche Laufbahn im schmerzlichen Gefühle des Druckes, der auf den Völkern lag. Die Studierenden waren nicht ohne Verständniß für die Größe des Mannes und betheiligten sich zahlreich an seinem Leichenbegängnisse am 31. Januar. Am 3. Februar sollte noch ein Fackelzug zu seinem Grabe mit Trauermusik stattfinden. Dies ward verboten und ebenso wurde am folgenden Sonntag eine Versammlung mit Gesang auf der Ruhestätte des gefeierten Lehrers verhindert. Mrs. James sah in dem allen Demonstrationen der Studenten gegen sich und drohte: „wenn das sich nicht ändert, werde ich machen, daß die Universität geschlossen wird." Am 7. Februar begannen die Störungen im Universitätsgebäude auf's neue: die Corpsstudenten hatten, um nicht mehr an ihr Wort gebunden zu sein, ihre Abzeichen abgelegt und sich mit den Obscuranten vereinigt; die ganze Studentenschaft, 1600 an der Zahl, stand wie Ein Mann gegen die Günstlinge der gemeinsamen Feindin. Wo einer von diesen sich blicken ließ, erscholl wilder Lärm in den Hallen der Universität. Thiersch schützte persönlich die Bedrohten. Fürst Wallerstein selbst erschien und redete die Studierenden an. Aber nur für den Augenblick war Ruhe geschafft. Am folgenden Tage vergriff sich ein Alemanne in der Ludwigsstraße an einem andern Studierenden und wiewohl der Alemanne den Dolch gezogen hatte, weigerte sich die Polizei ihn zu verhaften. Mrs. James wagte sich mitten in diesen Tumult und mußte vor einer erbitterten Volksmenge in die Theatinerkirche flüchten. Da erhielt Thiersch am 9. den schmerzlichen Auftrag, in der großen Aula zu verkündigen, der König habe die Universität bis zum Oktober geschlossen; binnen zwei Tagen sollten alle in München nicht heimathberechtigten Studierenden die Hauptstadt verlassen. Am 10. Februar begab sich die ganze akademische Jugend wie in einem Trauerzuge vor das Haus ihres Rectors, um Abschied zu nehmen; tief erschüttert redete er vom Altan aus sie an mit Ermahnungen zur Selbstbeherrschung. In diesen peinlichen Stunden waren ihm zwei Col-

legen von bewährtem Charakter zur Seite, Marcus Joseph Müller und Daniel Haneberg. Dieser, wie Thiersch, ergriffen von Schmerz, daß die Universität und die studierende Jugend einem solchen Einfluß erliegen sollte, sagte: „ich will zum Könige gehen und wenn er mich als Lehrer nicht hören will, werde ich als Priester ihm sagen, was es ist, das er thut.“ Das in der Stadt aufgebotene Militär verhielt sich würdig und schonend gegen die Bevölkerung, die Polizei dagegen war in unreinen Händen und die Gensd'armerie betrachtete sich als Leibwache der Usurpatorin. Als vor dem Akademiegebäude eine Menge von Studenten und Bürgern sich versammelte, um dem Fürsten Wallerstein ein Hoch zu bringen, wurde von anstürmenden Gensd'armen zu Pferd und zu Fuß auf das Volk eingehauen.

Nun durchdrang die Aufregung alle Theile der Bevölkerung. Die Bürger traten in Thätigkeit, sie sandten aus dem Rathhause eine Deputation mit der Bitte um Wiedereröffnung der Universität und um Entfernung der Ruhestörer an den König. Sie erschienen zur Unterstützung dieser Bitte in Masse vor der Residenz und harrten ruhig bis zum Dunkel des Abends auf die Entscheidung. Auch von hoher Seite wurde mitgewirkt; die erhabensten Damen des Hofes sprachen für die gute Sache; die Reichsräthe bezeugten ihre Sympathie mit dem Anliegen der Bürger. Der König gab eine hinhaltende Antwort. Erst am folgenden Morgen im Ministerrath empfing Fürst Wallerstein die Genehmigung der von ihm mit Entschiedenheit vertretenen Wünsche der Bürgerschaft.

Thiersch durfte die Studierenden in dem Universitätsgebäude aufs neue versammeln und ihnen ankündigen, am nächsten Montag, den 14., würden die Vorlesungen wieder beginnen. Die Alemannen hätten Weisung empfangen, München zu verlassen. Dieses Ergebniß, das von Lehrern, Studierenden und Bürgern mit gleicher Freude aufgenommen wurde, war die Frucht einer entschiedenen, aber friedlichen und innerhalb des Gesetzes sich haltenden Demonstration. Thiersch handelte in diesen Tagen, wie einst am 10. April 1832 in Nauplia: er erkannte das Berechtigte in der Bewegung an, er trat dafür ein und erhielt durch seinen persönlichen Einfluß den Strom in den Schranken der Ordnung. Er stand in seinem Beruf als Haupt der Universität und Beschützer der akademischen Jugend. Mit

der gleichzeitigen Flucht der Mrs. James aus München und der Beschädigung ihres Hauses in der Barerstraße durch einen Pöbelhaufen hatte er nichts zu thun; weder sein ermuthigendes noch sein beschwichtigendes Wort reichte über die akademischen Kreise hinaus. Doch indem er die Jugend mäßigte und ihrem Auftreten den gesetzlichen Charakter zu wahren wußte, leistete er zugleich der Sache des Vaterlandes und des Königs selbst einen Dienst. Dabei bleibt es höchst beklagenswerth, daß eine königliche Maßregel, die durch Vernunft und Sittengesetz längst geboten war, die Verbannung der Mrs. James aus der Hauptstadt, durch einen Volksauflauf in der Barerstraße erzwungen und dabei die Person des Königs selbst, der sich unter das Volk mengte, verunglimpft wurde. Nachdem er, seine Lage verkennend, ein Jahr lang an der Untergrabung seiner eigenen Autorität gearbeitet, wurde nun die Krone vollends in den Koth gezogen. Die Zeiten waren ohnehin für das Ansehen der Fürsten schlimm; diese Begebenheiten hatten noch gefehlt, um den Glanz der königlichen Würde zu verdunkeln.

Thiersch litt während jener Reibungen unter einer peinigenden Collision der Pflichten. Seine Ehrfurcht für das Königthum, seine persönliche Ergebenheit für den Monarchen war in Widerstreit mit den höchsten sittlichen Aufgaben und Berufspflichten. Er vor anderen hatte einst den Regierungsantritt dieses Herrschers mit freudigen Hoffnungen begrüßt. Sollte die glänzende Erscheinung, die ihn damals zu den Worten veranlaßte: „Hier ist mehr als Friedrich", wie ein Meteor in Nacht versinken? —

Es liegt etwas Beruhigendes darin, daß der Streit jener Tage einen versöhnenden Abschluß fand. König Ludwig warf keinen Haß auf Thiersch. Er sah in seinem Verhalten nichts dem Königthum Feindliches. Es war eine seiner letzten Regierungshandlungen, daß er ihn am 19. Februar zum Präsidenten der Akademie ernannte. Er beschied ihn zur Audienz und sagte ihm unter anderm dankend: Sie haben die Freunde der Gräfin beschützt.

So war die Spannung gelöst, der Anstoß war entfernt, Zufriedenheit war in der Hauptstadt für den Augenblick hergestellt, ehe die Erschütterung der Throne durch die Februarrevolution hereinbrach. Es lag in diesen Vorgängen eine glückliche Wendung der Dinge. Jene zerstörenden Kräfte,

welche anderswo eingeschlossen waren, und darum mit einem Male explodirten, waren in München theilweise durch die Ereignisse des 11. Februar wie durch ein geöffnetes Ventil entwichen. Wäre hier der Stein des Anstoßes noch nicht beseitigt gewesen, so hätte die Märzerhebung um so eher eine für den König selbst gefährliche Richtung nehmen können.

Sonntag den 27. Februar erfuhr man in München die Abdankung Louis Philipp's und bald darauf die Errichtung der neuen französischen Republik. Wie in allen deutschen Landen wirkte auch hier dies Ereigniß als ein zündender Blitz. Die Bewegung ging durch alle Schichten der Bevölkerung; sie nahm nach der Verschiedenheit der Grundsätze und Bildungsstufen einen verschiedenen Charakter an. Auch in München, wie anderwärts, gab es ein zur Zerstörung geneigtes Proletariat; aber darin unterschied sich die Erhebung in Bayern von den gleichzeitigen Ereignissen in anderen Hauptstädten, daß hier die berechtigten und gemäßigten Forderungen von Bürgern und Studenten einmüthig vertreten wurden, daß die Bewilligung zur rechten Zeit kam und der Uebergang in das neue System ohne irgend eine Verletzung des öffentlichen Rechts gelang. Anderwärts, in Wien und Berlin, ging es durch blutige Thaten, durch Bruch der Gesetze von unten und von oben. In Bayern nahm die Krisis den raschesten und gesundesten Verlauf. Die Ursachen, denen wir dies zu verdanken hatten, waren: der noch ungestörte Bestand unserer Verfassung, der an ihr festhaltende gesetzliche Sinn der Bevölkerung, die trotz den Versuchungen der letzten Jahre noch nicht entwurzelte Liebe zum Königshause, endlich das Vertrauen auf den Thronfolger, der nun an die Spitze trat.

In den unruhigen Tagen des März, am 2., 4. und 6. handelte die Bürgerschaft von München und die Universität im Einklang. Die Studierenden hatten durch ihr festes und gemäßigtes Auftreten die höchste Achtung bei den Bürgern sich erworben. Beide Elemente vereinigt hielten die rohen und zerstörenden Bestrebungen der unteren Schichten in Schranken.

Am 2. März wurde von einem Pöbelhaufen das Haus des mit Grund verhaßten Hrn. v. Berks gestürmt und mehrere öffentliche Gebäude verletzt. Bürger und Studenten waren hieran nicht betheiligt; sie bereiteten Monsterpetitionen an den König vor, in denen als erster Wunsch die

Berufung der Stände obenan stand. In Bayern handelte es sich nicht um eine neue Verfassung, nicht um Abbruch einer alten Ordnung. Die bestehende, die beschworene, die ganze Verfassung, streng durchgeführt, redlich beobachtet, dies war das Losungswort der Bewegung. Auch die Wünsche des ganzen Deutschlands nach Volksvertretung beim Bunde und einer mehr einheitlichen Ordnung des Gesammtvaterlandes fanden in München begeisterte Zustimmung. Während diese Petitionen unterzeichnet wurden, stürmte am 4. März ein Volkshaufe das Zeughaus. Da brachen die auf dem Rathhause versammelten Bürger und Studierenden auf, um die Waffen dem Proletariat zu entreißen, den Studenten gelang es, die Menge zu ordnen, und gegenüber dem Militär, das sie auf dem großen Maxplatze erwartete, in Schranken zu halten. Der Bruder des Königs, Prinz Karl, dem sich in den letzten Jahren viel Sympathieen zugewendet hatten, erschien zu Pferd und verbürgte mit dem Worte eines Wittelsbachers, daß der König die Stände berufen werde. Nun trat eine Wendung ein, die vielleicht in der Geschichte der deutschen Volksbewegungen ohne Beispiel ist und die man vorzüglich den Studierenden verdankt. Die Führer, mit ihren Schlägern und Schärpen versehen, erklärten dem Volke, der Zweck der Bewegung sei erreicht, nun gelte es, durch Zurücktragung der Waffen in das Zeughaus den Beweis zu liefern, daß man sie für das Gesetz, nicht gegen die gesetzliche Ordnung ergriffen habe. Dieses geschah. Unter dem Vortritt der Bürgerwehr und von den Studenten geführt, kehrte die Menge zum Zeughause zurück und legte die Waffen nieder, wogegen Fürst Wallerstein versprach, daß keinerlei Untersuchung eingeleitet werden sollte. Indessen wuchs Nacht und Tag die Gährung und maßlose Begierden wurden laut. Das Vertrauen zu König Ludwig war keineswegs fest; Fürst Wrede hatte zu den strengsten Gewaltmaßregeln gerathen und dadurch den lebhaftesten Unwillen auf sich gezogen. Der Weg, den die Staatsregierung betreten würde, um die nöthigen Reformen zu sichern und dauernde Verständigung mit dem Volke zu begründen, war noch keineswegs klar. Am 5. März kam Fürst Leiningen, der sich durch Verständniß der Lage und durch Freimüthigkeit gegenüber dem Könige vor allen Hochgestellten auszeichnete, zu Thiersch und wünschte, die Studierenden sollten sich aus der Bewegung gänzlich herausziehen. Thiersch stellte ihm vor,

daß man die Bewegung nicht meistern könne, wenn nicht sofort durch königliche Thaten ein fester Boden geschaffen würde, auf den man Hoffnung und Beruhigung gründen könnte. Fürst Wrede sollte sich entfernen, die Stände sollten sofort einberufen, die von den Bürgern gewünschten Gesetzentwürfe in Arbeit genommen werden, den Studierenden solle man gestatten, sich als ein Freicorps zu bewaffnen. Geschehe dies alles ohne Verzug, so verbürgte sich Thiersch für die Studenten, daß sie den Staatsbehörden gehorchen und mit aller Macht für die öffentliche Ordnung einstehen würden. Fürst Leiningen und bald auch Fürst Wallerstein stimmten vollkommen bei, und es wurde nur noch die auf den Abend angesagte Ankunft des Kronprinzen aus Würzburg — wo er in den bösen Tagen in freiwilligem Exil gelebt hatte — erwartet, um unter seiner Mitwirkung die Proclamation zu erlassen. Diese ward am 6. März im Ministerrath in Anwesenheit des Königs und sämmtlicher Prinzen beschlossen. Dieses königliche Manifest, welches alle Forderungen der Bürgerschaft genehmigte, eilte den Entschlüssen von Wien und Berlin voran; so wurde es möglich, daß Bayern die Klippe der Revolution glücklich umschiffte.

Thiersch durfte am 6. März den Studierenden in der großen Aula ankündigen, daß der Monarch die ihm vorgetragenen Wünsche genehmigt habe: die Freiheit der Presse, die Verpflichtung der Armee auf die Verfassung, unverzügliche Einberufung der Stände, denen die Gesetze über Wahlreform, Verantwortlichkeit der Minister, über Geschwornengerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens vorgelegt werden sollten; der Gesandte Bayerns am Bundestage werde Reorganisation der deutschen Verfassung und Vertretung der Nation beim Bunde verlangen, die Studierenden endlich würden aufgefordert, sich als Freicorps zu bewaffnen und zum Schutze für den gesetzlichen Gang der neuen Entwicklung einzutreten. Thiersch nannte die Jünglinge glücklich, daß ihnen wieder eine thatenreiche und hoffnungsvolle Zeit, wie er sie im Befreiungskriege erlebt hatte, anbreche. Deutschland werde, geeinigt unter der Fahne des öffentlichen Rechts und der Nationalität, allen äußeren Feinden gewachsen sein.

Glückliche Tage, wo man Erreichung des großen Ziels auf gesetzlichem Wege hoffte, und eine Einheit des Vaterlandes erwartete, in welcher die Rechte und Freiheiten des Volks Anerkennung und Schutz finden würden! —

Die Studierenden wurden in 16 Compagnieen ausgerüstet und eingeübt, das Akademiegebäude neben der Maxburg wurde ihnen als Hauptquartier angewiesen. Am 8. März begaben sie sich, bereits militärisch geordnet, von dem Universitätsgebäude aus durch die Ludwigsstraße nach der Akademie. Es war ein anderer, freudigerer Zug als jener, der nach Auflösung der Universität sich durch dieselben Straßen bewegt hatte. Diesmal ritt der Rector voran, bei der Feldherrnhalle begegnete man dem Wagen des königlichen Paares und die Majestäten wurden mit Hochrufen begrüßt. Auch die Künstler, die Eleven der Akademie, die Polytechniker und die Bürgersöhne wurden militärisch organisirt.

Der geordnete Gang der öffentlichen Angelegenheiten wurde noch einmal, am 16. März, durch einen Tumult bedroht. Es hieß, die verhaßte Spanierin sei wieder da und werde im Polizeigebäude verborgen gehalten; dies Gebäude wurde in der Nacht demolirt und die Menge unternahm einen zweiten Sturm auf das Zeughaus. Da geschah es, daß zwei Compagnieen Studenten sich dem Volkshaufen entgegenstellten und durch ihre Entschlossenheit die Plünderung des Zeughauses verhinderten. Am folgenden Tage empfing Thiersch ein Billet von der Hand des Königs: „An den Rector der Universität. Meine freudige Anerkennung den Studierenden wegen ihrer gestrigen Haltung gleich auszudrücken, welcher die Rettung des bürgerlichen Zeughauses zu verdanken ist. München, 17. März 1848. Ludwig."

Alles schien sich gut anzulassen, da wurde Bayern durch ein ernstes Ereigniß überrascht. Am 20. Abends 10 Uhr erschien ein Adjutant des Königs auf der Hauptwache des akademischen Freicorps und erklärte in amtlichem Auftrag: König Ludwig habe abgedankt; er habe seit 23 Jahren nach Grundsätzen regiert, die er für die richtigen gehalten, nun sei er gezwungen worden, Einräumungen und Versprechungen zu machen, die er zu halten nicht im Stande sei; er sehe sich unter diesen Umständen veranlaßt, die Krone niederzulegen. Am andern Morgen um 8 Uhr leistete Maximilian im versammelten Staatsrath und vor einer Abordnung der Reichsstände den verfassungsmäßigen Eid. Die Truppen huldigten und in den Straßen von München wurde durch den Reichsherold König Maximilian II. ausgerufen. Der Eindruck, den der unerwartete Entschluß des

Königs machte, war für das Gemüth der Bayern erschütternd. Der König that diesen Schritt freiwillig; er that ihn nicht blos aus Gründen seiner politischen Ueberzeugung. Nicht die Märzbewegung allein bestimmte ihn, die Februarereignisse hatten ihn gebrochen. Die Nachwehen dessen, was er damals gefehlt und gelitten, bewogen ihn, sich in das Privatleben und in die Verborgenheit zurückzuziehen. Da erwachten im Herzen des Volkes noch einmal die Erinnerungen an alle seine großen Eigenschaften, an manchen edeln Entschluß, manche unvergängliche Leistung. Die Festigkeit des Willens, selbst wenn sie mit Irrthum des Verstandes verbunden ist, hinterläßt Achtung. Wie die Fehler eines verstorbenen Freundes oder Angehörigen aus dem Andenken verschwinden, und sein Bild als ein geläutertes den Hinterbliebenen vorschwebt, ähnlich ist es, wenn ein Fürst vom Throne herabsteigt.

König Maximilian II. trat in schwerer Stunde, aber wohlgerüstet die Regierung an. Thiersch hatte nicht erwartet, dies zu erleben, er dachte: meine Tage gehen mit den Tagen des Königs Ludwig zu Ende; nun durfte er auf der Stufe des Greisenalters noch Zeuge davon sein, wie ein großer Theil der schönen Hoffnungen, die er auf den neuen Herrscher gesetzt hatte, in Erfüllung ging.

Thiersch's Gesundheit war durch die Arbeiten und Sorgen seines Rectorats schwer angegriffen. Er hatte das große klimakterische Lebensjahr 63 erreicht, dessen gefährliche Klippen nur wenige Gelehrte glücklich umschiffen. Das Münchener Schleimfieber kam dazu, um seine Kräfte zu untergraben. Damals fanden die Wahlen zum deutschen Parlamente statt und die Aufmerksamkeit Vieler richtete sich auf ihn, auch sein Freund Schelling in Berlin meinte, Thiersch gehöre in jene Versammlung. Die Stadt Schweinfurt gedachte ihn zu ihrem Vertreter zu wählen. Im Parlamente würde er seine ganze Beredtsamkeit für die Mäßigung der allzu rasch vorschreitenden Bestrebungen und für die Einhaltung der gesetzlichen Wege angewendet haben. Aber er mußte jene Anerbietungen zurückweisen. Während die deutsche Frage das ganze Vaterland erregte, hielt er sich von der Politik zurück. Nur hie und da in der Allgemeinen Zeitung und privatim, wie in den Briefen an seinen Bruder Ernst, welcher damals Mitglied der zweiten Kammer in Dresden war, äußerte er seine Meinung. An diesen

schrieb er den 5. Juni 1848: „Die allgemeinen deutschen Angelegenheiten beschäftigen mich natürlich sehr. Im Ganzen habe ich gute Hoffnung. Wir sind aus dem Polizeistaate und seinen Schlechtigkeiten heraus und in den Rechtsstaat und seine Güter noch nicht hinein. Die Arbeit der Zeit geht dahin, die Thüre zu ihm zu finden und nach Umständen den Eingang zu erzwingen. Die deutsche Einheit ist einer der Schlüssel, die sie öffnen, aber wir leiden an allen Gebrechen und Gefahren der Uebergangsperiode.“ Und wiederum am 10. Juli: „daß ihr einen wenn auch bestrittenen Sieg für das Zweikammersystem gewonnen habt, ist ein großes Glück und ich wünsche, daß er durch ein schlechtes Wahlgesetz nicht vereitelt werde; schlecht nenne ich jedes, welches auf dem elenden Princip der Kopfzahl, d. h. auf einem Rechenexempel beruht, statt auf den menschlichen Unterschieden des Besitzes, der Bildung und des Ansehens, auf welches die alten und freigebornen Völker des Alterthums in ihren schönsten Zeiten die Wahlordnungen bauten, während die unsrigen gleich Freigelassenen nichts über sich, sondern jedes Individuum nur andere neben sich erkennen. Wohin das die Preußen und Oesterreicher geführt, liegt schon zum allgemeinen Schrecken vor, und es wird euch nicht besser gehen, wenn ihr von der Erfahrung und der politischen Einsicht nicht Lehre nehmt.“ Diese Stellen sind bezeichnend für seine politischen Ansichten. Was die deutsche Centralgewalt betrifft, so arbeitete König Max II. auf die Trias hin, die dritte Staatengruppe sollte mit Bayern an der Spitze neben Oesterreich und Preußen als gleichberechtigt stehen und der Vorsitz im Directorium sollte zwischen diesen drei Mächten wechseln. Thiersch verkannte nicht, wie sehr das Wesen der deutschen Nation einer ausschließlich preußischen Centralgewalt widerstrebt, aber auf der andern Seite hielt er jene Dreiherrschaft für unausführbar.

Am Stiftungstage der Universität, den 26. Juni 1848, hielt er eine Rede, in welcher er mit Hinweisung auf den ursprünglichen Charakter und die alten trefflichen Statuten der Hochschule die volle Wiederherstellung der Studienfreiheit verkündigte; die philosophischen Vorlesungen dürfen nach eigner Wahl und neben den Fachcollegien gehört werden. Mit dem Rückblick auf das verflossene Jahr, die überstandenen Erschütterungen und die zahlreichen neuen Ernennungen verband er einen gehaltvollen Nachruf für

Görres. Er wünschte den Studienanstalten Bayerns als das nothwendigste Gut etwas, das uns auch das Jahr 1848 nicht gebracht hat, nämlich ein mit der rechten Einsicht geführtes Cultusministerium.

Im August 1848 kamen einige junge Männer in München an, die sich als eine Deputation von den Wiener Studenten, Bürgern und Nationalgardisten ankündigten, und den Münchner Studenten eine Ehrenfahne und eine Adresse in der Aula überreichen wollten. Ihre Legitimationen schienen in Richtigkeit zu sein und wurden von der Polizei anerkannt; eine völlige Abweisung hätte die Münchner Studentenschaft herausgefordert, sie hätte zugleich den gehofften Verkehr mit den österreichischen Universitäten stören können; eben erst war den Oesterreichern der Besuch unserer Hochschulen gestattet worden. Die Sache war an sich nicht zu verwerfen, denn die Wiener Aula ging damals noch mit dem Ministerium und dem Reichstag Hand in Hand. Thiersch war im Einklang mit dem Ministerialverweser von Strauß, indem er sich geneigt finden ließ, die Uebergabe der Fahne zu erlauben unter der Bedingung, daß keine verletzenden Reden vorfielen. Indessen nahm er wahr, daß die Abgesandten zugleich an die Bürgerschaft adressirt seien und benützte dies gerne, um sie an den Bürgermeister von München zu weisen. Gleich darauf kam zu Tage, daß der Anführer ein schlechtes Subjekt war, und alles weitere unterblieb. In Wien änderten sich die Dinge und die Studentenschaft spielte während des schrecklichen Oktobers eine böse Rolle. Die Studierenden dort waren nicht so unterrichtet, so geführt und so würdig behandelt worden, wie hier; sie waren wie Sclaven, welche ihre Ketten gebrochen haben. Indessen dies war noch nicht zu Tage getreten, und konnte für Thiersch's Handlungsweise im August nicht maßgebend sein. Die Ankunft einer Deputation von dort war eben einer von den vielen schwierigen Zwischenfällen jenes stürmischen Jahres. Thiersch's Verfahren konnte nicht dem mindesten Tadel unterliegen, dennoch wurde er von einem aristokratischen Offizier bei dem König verdächtigt, als hätte er sich mit den „Wiener Demokraten" eingelassen, und diese Verdächtigung blieb nicht ohne Eindruck. Thiersch fand es für gut, sich mündlich und schriftlich zu verantworten.

Es ist Thatsache, daß er den neuen König in der ersten Zeit nur selten sah. Gerade weil das Verhältniß so innig gewesen war, und der

Kronprinz auf Thiersch's Wort so viel Gewicht gelegt hatte, mochte er es als König rathsam finden, diesen Mann etwas ferne von sich zu halten; er war ängstlich darauf bedacht, die Selbstständigkeit seiner Entschließung zu wahren, und wollte vielleicht auch den Schein vermeiden, als ob er sich von einem Manne, dessen früherer Einfluß auf ihn kein Geheimniß war, leiten ließe.

Im September 1848 kamen in Jena die Abgeordneten der verschiedenen deutschen Universitäten zusammen, um über eine gemeinsame Reform der Hochschulen zu berathen. Unter den Männern, die von München aus diese Sendung empfingen, waren Thiersch und sein Freund Geh. Med. Rath Walther. Die Lehrfreiheit, die freie Wahl der Vorlesungen, die Ablösung der Staatsprüfungen von der Universität, lauter Grundsätze, für welche Thiersch von jeher eingestanden war, wurden auf dieser Versammlung anerkannt. Ein Hauptanliegen für Thiersch war es, die einseitige Herrschaft der Senate zu bekämpfen und für gemeinsame Anliegen der Universität eine Plenarversammlung hergestellt zu sehen, zu welcher sämmtliche Lehrer und für besondere Fälle auch eine Deputation von Studirenden gehören sollten. Seine in diesem Sinne gestellten Anträge wurden angenommen. Der Ideenaustausch war wohlthätig, aber eine praktische Folge hatte die Zusammenkunft so wenig, wie mancher andere Reformen berathende „Tag" jenes Jahres.

Thiersch war unwohl, als er nach Jena reiste, unwohl kehrte er auch zurück. Eine Magenschwäche, welche ihm die ganze Zeit seines Lebens große Vorsicht zur Pflicht machte, war im Zunehmen, und hartnäckige katarrhalische und rheumatische Uebel hinderten ihn von da an mehr als einmal in seiner Lehrthätigkeit.

1.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 6. Oktober 1847.

E. K. Hoheit haben durch Höchstdero Entschluß, diesen Winter fern von der Hauptstadt in der Provinz zu leben, uns leider der Gelegenheit

beraubt, was der Tag bringt und was das Herz so vielfach bewegt, mündlich Höchstihrer Erwägung vorzulegen. Ich bin dadurch in den Fall gesetzt, davon wenigstens einiges E. K. H. schriftlich vorzutragen.

In Gastein, wo ich während des Septembers das Bad mit gutem Erfolg gebraucht habe, erreichte mich die Kunde von der schweren Erkrankung und bald von dem Tode Kolettis, als ich eben im Begriff war, durch ein zweites und drittes Sendschreiben an Lord Palmerston die infernale Politik dieses abscheulichen Staatsmannes von neuem zu beleuchten und zu brandmarken. Dr. Kolb hat ihren Druck über Gebühr verzögert, und erst heute schreibt er mir, daß der „Donnerkeil" gegen Palmerston in der Presse und bei den Setzern sei. Der beklagenswerthe Hingang jenes großen und edlen Mannes, den die Engländer grausam und herzlos geopfert haben, beraubt Thron und Volk von Griechenland ihres stärksten Pfeilers, und verdunkelt die Aussicht in eine große Zukunft von beiden. Gedrängt von den fremden und einheimischen Feinden, war er schon während der letzten Zeit genöthigt, Verstärkung dadurch zu suchen, daß er mehrere der entschiedensten Anhänger der capodistrianisch-russischen Partei in das Ministerium einführte. Es ist ihm nicht gelungen, dadurch die thätige Hülfe der nordischen Macht zu gewinnen, und er hat dadurch nicht wenige hervorragende Männer der nationalen Partei, auch nicht wenige Waffenhäuptlinge von sich abgewendet. Jene Bedrängniß des trefflichen Mannes durch die Engländer und die Vergeblichkeit der dem russischen Interesse gebrachten Opfer scheinen am meisten seinen Muth gebeugt, wenn auch nicht gebrochen zu haben, bis die in Folge dieser Noth gesteigerten körperlichen Leiden dazutraten, das Uebrige zu thun. Es war bei seinem beklagenswerthen Tode für S. M. den König Otto allerdings eine Nothwendigkeit, den Weg, in welchen die Dinge waren getrieben worden, weiter zu verfolgen, d. i. seine Verwaltung fast ganz aus Gliedern der ihm widerstrebenden russisch-capodistrianischen Partei zu bilden und einen der entschiedensten, Zavellas, an die Spitze der Geschäfte zu rufen, sodaß die künftigen Bewegungen mehr den Charakter der sich bekämpfenden französisch-nationalen und der russisch-orthodoxen Partei tragen werden, geschürt und verbittert durch Sir Edmund Lyons und seinen Meister, die in Griechenland keine Partei haben und darum die beiden andern aneinander hetzen, um durch ihre Zwietracht die finstern Zwecke ihrer Politik zu realisiren. Noch betrübender werden die Folgen von Koletti's Tode für die Ausbreitung von Griechenland sein. Das Journal des Débats hat nur einen Theil einer großen Thatsache bezeichnet, wenn es bei Gelegenheit von Koletti's Tode erklärte: bei ihm habe es gestanden, mit einem Winke seiner Hand Epirus, Thessalien und Macedonien in Aufstand zu bringen, denn alle christlichen Völker der Türkei warteten jenes Zeichens seiner Hand, um den christlichen

Thron auf den Trümmern des Islam aufzurichten; und sollte die orthodoxe Partei, welche jetzt die griechischen Dinge lenkt, dieselben Wege betreten wollen und können, so würde solches zur Förderung der russischen Pläne und Macht mehr als für Griechenland geschehen.

Uebrigens liegt soviel Dunkelheit auf den gegenwärtigen Verhältnissen jener Länder, daß man nicht berechnen kann, was der nächste Tag bringt.

Bei uns in München fängt wenigstens über einem Theile des Unterrichtswesens die Dunkelheit an sich zu zerstreuen, und eine neue Studienordnung für den Betrieb der allgemeinen Wissenschaften auf der Universität, mit deren Principien ich vollkommen einverstanden bin, ist im Begriff, S. M. dem Könige bei Seiner Rückkehr zur Genehmigung vorgelegt zu werden, und es bleibt mir wahrscheinlich vorbehalten, sie beim Antritt meines Amtes als Rector der Universität bekannt zu machen und einzuführen. Sie ruht auf denselben Ansichten, welche vor 17 Jahren zufolge der Berathungen zwischen mir, Schelling und Schenk im Cabinette S. M. des Königs und unter dessen Vorsitz festgestellt wurden. Es ist ein seltsames Ereigniß, daß ich damals als Rector sie zu verkündigen hatte, und nachdem sie in der Folge durch die steigende Reaction war zertrümmert worden, nun wieder berufen bin, sie in verjüngter Gestalt der Universität als Rector wiederzugeben. Freilich sind indeß 17 Jahre in eitlen und vergeblichen Versuchen vergangen, auf andern Wegen zum Ziel zu kommen, und Bayern hat dadurch an seiner höheren Bildung und an seinen wichtigsten Interessen Schaden gelitten. Es ist mit den Gymnasien nicht anders bestellt. Man hat die unter meiner und Schelling's Beirath entworfene Lehrordnung derselben vom Jahr 1829 verworfen und sie durch schlechte Maßregeln ersetzt. Jetzt ist man überzeugt, daß statt des gründlich und wirklich gebildeten jüngeren Geschlechts, das sie heranzuziehen berechnet und geeignet war, Schaaren von Halbwissenden und Versäumten herangewachsen sind, und alle Welt ruft nach Reformen, die, wenn sie helfen sollen, wieder nicht zu haben sind, außer durch Zurückgehen auf die verlassene Bahn. — Doch das ist ein trauriger Stoff, mit dem ich E. K. H. nicht länger behelligen darf. Gefreut habe ich mich, daß ich bei Berathung der neuen Universitätsordnung mit dem Oberstudienrath Daxenberger, einem Zöglinge jener früheren und freieren [Studienordnung], auf die wir zurückkommen, viel Einsicht und Bereitwilligkeit gefunden habe.

Indem ich zugleich I. K. H. der Frau Kronprinzessin meine Ehrfurcht zu bezeugen wünsche, verharre ich u. s. w.

2.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 13. December 1847.

E. K. Hoheit wollen gnädigst gestatten, daß ich Höchstdenselben und J. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin Exemplare der Rede vorlege, die ich zum Antritte meines Rectorates vor den Studierenden und Lehrern gehalten habe. Sie behandelt das Thema, daß der Ruhm der Völker nach den Gütern zu messen ist, welche sie zur allgemeinen Wohlfahrt und Bildung beigetragen, und daß diejenigen am höchsten stehen, welche mit dem Ruhme der Waffen und der politischen Bildung die wissenschaftliche und artistische Auszeichnung verbunden haben. Dieses allgemeine Thema auf Bayern überführend zeigt sie, daß die Stämme des Reiches, wie im Waffenruhm, so auch in Befähigung für wissenschaftliche Bildung keinem andern deutschen Volke nachstehen, und es eine unbegründete Meinung ist, an der Isar könnten nur die Künste blühen, nicht auch die Wissenschaften. Wenn Bayern auf diesem Gebiete in gewissen Zeiten zurückgeblieben sei, so liege die Schuld nicht an der Befähigung seiner Jugend, sondern an andern Umständen, die hier mehr beklagt als angeklagt werden sollten, und es werde in dem Maße besser gehen, als man das Leben der Universität auf freie Bewegung auf dem wissenschaftlichen Gebiete, und auf Ehrenhaftigkeit und edle Gesinnung in den socialen Verhältnissen gründen würde. Den Schluß machen Ermahnungen an die Jugend, nach diesen Ansichten ihr Studium und ihr Leben zu führen, und dadurch meiner Behauptung Zeugniß zu geben, daß Bayern auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete hervorzuragen Befähigung und Willen habe. Die Rede hat weithin einen mir sehr erwünschten Eindruck hervorgebracht, und ich hoffe, daß sie beitragen wird, daß wir die großen und ernsten Schwierigkeiten unseres Laufes besiegen und auch dieses Jahr voll Verdacht, Sorge und Gefahr ohne Erschütterungen und Stürme zurücklegen können.

Der Anfang desselben ist bis jetzt im Ganzen ein glücklicher, und namentlich die Studierenden der Verbindungen haben mir sämmtlich die Zusage gegeben, daß sie alles vermeiden wollen, was gegenüber den andern und besonders der neuen Verbindung Ruhe und Ordnung stören könnte, haben auch diese Zusage bis jetzt im ganzen Umfange gehalten.

Allerdings ist dieses nur ein äußerer Frieden, aber es ist schwer, ja hier geradezu unmöglich, den innern Frieden zu gebieten. Wir müssen uns mit dem leidigen Spruche der römischen Prätoren begnügen, denen die Wahr=

ung des Rechtes oblag: de internis non judicat praetor, und uns genügen lassen, daß mit der Ordnung die Ehre der Universität bewahrt werde.

Auf disciplinärem Gebiete treten mir allerdings andere Anforderungen entgegen, da Rector und Senat den jungen Leuten mit dem Ansehen und den Pflichten der väterlichen Gewalt gegenüber stehen und sie vor Allem bewahren sollen, vor welchem auch die besorgten Väter sie zu hüten bemüht sein würden. Was hier geschehen kann, wird bei unsern verwickelten Verhältnissen so weit versucht und geführt werden, als es nach ihnen möglich ist, und ich hoffe zu Gott, daß wenigstens ein Theil gelingen werde.

Darüber mit E. K. H. in möglichster Ausführlichkeit mich zu berathen, würde mir von höchstem Gewichte sein, denn wo sicherer, als in den Erwägungen des edlen Herzens E. K. H. könnte ich Maß und Rath in diesen Besorgnissen finden? Doch die Verhältnisse halten E. K. Hoheit ferne und es bleibt nur Beruhigung, daß ich mir in den einzelnen Fällen sagen kann, Höchstdieselben würden nicht anders gerathen haben, als die Lage mir gebot, und jedes Verfahren billigen, was dieser gemäß ist.

Die Reform der Studienordnung ist durch den Ministerwechsel insoferne nicht ins Stocken gerathen, als die Berathungen über den Entwurf des Ministers von Zu-Rhein in den Fakultäten und Senaten fortgehen, doch werden diese zu vielfachem Widerspruch führen, in Würzburg besonders, wo man von den Ansichten selbstständiger Bewegung und Thätigkeit, auf denen er ruht, wenigstens in einzelnen Theilen noch am weitesten entfernt scheint. Daß, wenn die Gutachten der Universität eintreffen, die Sache bei dem Ministerium aufgenommen und weitergeführt werde, ist meine Hoffnung. Die Hebung und weitere Entwickelung unserer Studien, damit aber die künftige Wohlfahrt des Reiches, welches die Vorsehung E. K. H. zu beherrschen vorbehalten hat, ist dadurch nicht am wenigsten bedingt.

Indem ich E. K. H. und I. K. H. die Frau Kronprinzessin ehrfurchtsvoll ersuche, die Gesinnungen meiner unbedingten Verehrung und Dankbarkeit huldvollst zu genehmigen, verharre ich u. s. w.

3.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 19. Februar 1848.

E. K. H. haben über die neuesten Vorgänge aus München gewiß so viele und umfassende Berichte erhalten, daß Höchstdieselben des meinigen

nicht bedürfen; doch kann ich nicht unterlassen, E. K. H. von dem, was ich über jene tiefgreifenden und erschütternden Vorgänge in der Allgemeinen Zeitung habe drucken lassen [14—17. Febr.], ein besonderes Exemplar in der Meinung zu übersenden, daß Höchstdenselben es nicht ganz unerwünscht sein würde, eine möglichst treue Darstellung des Ereignisses vom Standpunkte der Universität aus zu Handen zu haben.

Wir sind nun, Gott sei es gedankt, über die größten Schwierigkeiten hinüber und hoffen, mit derselben Hülfe auch noch die andern Klippen zu umsegeln, an welche unser Fahrzeug noch stoßen kann, so lange eine im tiefsten Grunde der Gemüther wurzelnde Unruhe ihre Beschwichtigung nicht gefunden hat.

Die Katastrophe kam mir übrigens nicht unerwartet. Seit dem Anfang meiner Amtsführung habe ich sie herannahen sehen, nachdem es mir wie jedem andern unmöglich erschien, den Bestand jener Gesellschaft zu erschüttern, mit welcher und durch welche die Gräfin Landsfeld in die Universität eingriff, und die Wurzel aus dem Boden unseres academischen Lebens zu reißen, aus welcher eine bittere Frucht nach der andern, und immer die letzte schlimmer als die frühere sich entwickelte. Die vulkanische Natur unserer Zustände kam dazu. Mir so wenig als den übrigen Behörden war verborgen, daß der Boden unter unsern Füßen zitterte, und daß die etwas heftigere Bewegung an irgend einem Punkte der Stadt das Signal einer größeren Eruption sein würde. Gott gebe, daß die, deren Zeugen wir gewesen, die letzte sein möge. Meine Lage war um so bedenklicher, weil ich bei der Unentschlossenheit und Furchtsamkeit, welche die Schreckniß vor der Gräfin und den Folgen ihres Zorns um uns her verbreitet hatte, die Gemüther befangen und den guten Willen gehemmt fand. Nur Joseph Müller stand mir im Senat mit Entschlossenheit zur Seite, und in den letzten Tagen noch Haneberg. — Ich übernahm also alles auf meine Verantwortlichkeit und verfolgte beharrlich einen und denselben Zweck, die aufgeregten und erschütterten Gemüther der Jugend in den Schranken der Ordnung und des Gesetzes so weit zu halten, als es noch möglich war, und als das Unglück über die Universität ausgebrochen war, sie zu bewegen, in jenen Schranken zu beharren und männlich zu ertragen, was mit einer Art von innerer Nothwendigkeit über sie gekommen war. So ist es geschehen, daß die Studierenden, sobald sie das Ziel ihres Unwillens, die Alemannen aus ihrer Mitte fern zu halten, erreicht hatten, sich in keiner Weise an den Unordnungen betheiligten, die sich daran knüpften, und nun, obwohl noch etwas exaltirt, allmälig in den ruhigen Gang ihres Lebens wieder einlenkten. Es kommt uns sehr zu statten, daß S. Durchlaucht der Fürst von Wallerstein, mit dem ich gemeinsam jeden Schritt gethan, und dessen Thätigkeit und über=

legene Einsicht in Behandlung schwieriger Probleme ich von neuem zu bewundern Gelegenheit gehabt habe, bereits den Studierenden das Recht freier Association für ihre geselligen Verhältnisse erworben hat. Die Anordnung derselben, die ich unter meine Aufsicht genommen habe, wird sie einige Wochen in ihren freien Stunden beschäftigen, und wir kommen dadurch dem Ende des Semesters näher, das ich mit Ende des März zu schließen gedenke, um sie dann in ihre Heimath zu entlassen, aus der sie dann, wie ich hoffe, zum Sommersemester mit erhöhtem und beruhigtem Gefühl in ihre Arbeiten zurückkehren werden. An neue Aufregung unter ihnen ist vor der Hand nicht zu denken, und nur zu wünschen, daß von außen nichts geschieht, wodurch sie in die Universität hineingetrieben wird. Ich kenne die Gefahren, die auch unserer Ruhe von dieser Seite drohen, und habe mit Vergnügen gesehen, daß durch den vorwiegenden bessern Geist der Studierenden sie bis jetzt auf jedem Punkte, wo sie sich zeigten, besiegt und fern gehalten wurden.

Ueber das weitere, was geschehen ist und noch geschieht, um den noch hochgehenden Strom in seinem normalen Gang zu erhalten und allmälig verlaufen zu lassen, werde ich nachträglich berichten. Die Umgestaltung des akademischen Lebens, entsprechend dem Bedürfnisse und dem Geiste der gegenwärtigen Zeit, wird dadurch eingeleitet, nachdem sie in der Burschenschaft durch politische Reaction verunglückt war, während jetzt der Charakter politischer Aufregung unserer Jugend ganz und gar ferne liegt. Es war eine Krisis, in der sie ein gefährliches Gift ausgestoßen, das ihrem gesunden Organismus war eingepflanzt oder eingeimpft worden.

Indem ich E. K. H. zugleich ehrerbietigst ersuche, beiliegende Exemplare einiger Sicilianischen Gesänge huldvoll entgegen zu nehmen, werde ich aus unserer sturmbewegten Umgebung in eine noch stürmischere versetzt, wo eine der ärgsten und schmählichsten Unterdrückungen endlich zu einer naturgemäßen Explosion geführt hat, deren Vorahnung in den Sonetten ausgedrückt ist. Die Schicksale von Italien in der letzten Zeit sind ein Spiegel, in dem Deutschland seine eigenen erblicken kann, wenn die Wächter auf den Zinnen der Gesellschaft die Zeichen der Zeit nicht verstehen und zu deuten wissen, und das Ungewitter heranzieht, ohne daß wir Schutz und Abwehr vorbereitet haben. Die größte Gefahr — ich darf es gegenüber einem Fürsten aussprechen, der zu den wenigen seines Standes gehört, welchen Verständniß der gegenwärtigen Lage [inwohnt], ihre Bedürfnisse und Hoffnungen klar und begreiflich geworden sind — die größte Gefahr liegt in der Verblendung der Regierenden, welche von ihrer Höhe herab nicht sehen, was in der zu großen Entfernung der tieferen Regionen vorgeht, und in jeder Bewegung und in jedem Bestreben nach Reform nur ein unklares Trachten unruhiger Köpfe

erblicken, wie der König von Neapel noch bis zuletzt glaubt, es nur mit dem unverständigen Lärm seiner Studenten zu thun zu haben, und der Fürst Metternich fortwährend durch die Allgemeine Zeitung verkündigen läßt, daß nur die Propaganda in Italien agitire und die unverständigen Massen in Bewegung bringe. Gott erleuchte die Führer der Völker, schütze durch sie die Throne, und mit diesen Ordnung und Gesetz den Völkern! Außer diesem Kreise ist nichts zu erblicken als Umkehr und Verwirrung.

Eben wie ich diese Zeilen schrieb, kam mir meine unter'm heutigen von S. M. den König vollzogene Ernennung zum Vorstand der Academie der Wissenschaften und zum Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zu, die in diesem Augenblick mehr noch eine Demonstration, als eine Anerkennung zu sein scheint, und dadurch einen großen auch politischen Belang erhält.

Noch wage ich, meine ehrfurchtsvollen Glückwünsche zu der erneuten Hoffnung auf die Vermehrung des häuslichen Glückes durch ein blühendes Geschlecht von Nachkommen auszudrücken, die E. K. H. aufgestiegen ist, ꝛc.

4.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Würzburg, den 26. Februar 1848.

Mein lieber Rector Thiersch!

Ich habe Ihr interessantes Schreiben vom 19. laufenden Monats mit Aufmerksamkeit gelesen und danke Ihnen freundlichst für das Ueberschickte. Ihrer Umsicht, Ihrem Einflusse auf die akademische Jugend ist es gelungen, der schwierigen Aufgabe, welche die jüngste verhängnißvolle Zeit Ihnen zugeführt, in einer Weise sich zu entledigen, die Ihnen wie die allgemeine so auch Meine Anerkennung neuerdings in vollem Maße erworben hat.

Mit wahrem Vergnügen habe Ich Ihre Ernennung zum Vorstande der Akademie der Wissenschaften vernommen, wie Ich denn an Allem Antheil nehme, was Sie betrifft. Ihnen ist hiedurch ein weites Feld zu ehrenvoller Thätigkeit, Mir die erfreuliche Aussicht auf erfolgreiches Wirken der Akademie eröffnet werden.

Schließlich ergreife Ich gerne diesen Anlaß, Sie, Mein lieber Rector, der vollen Werthschätzung und des aufrichtigen Wohlwollens zu versichern, womit stets verbleibt Ihr wohlgewogener

Max, Kronprinz.

5.

Thiersch an J. M. die Königin Elisabeth von Preußen.

München, den 8. März 1848.

Ew. königlichen Majestät

verehrtes und theures Schreiben ist mir so eben überbracht worden, als ich im Begriff war, nach der Universität zu gehen, um das aus 16 Compagnien gebildete Studentencorps, welches wir gestern bewaffnet und auf die Verfassung beeidigt haben, aus dem Universitätslokale, das während der letzten Tage als Caserne gedient hatte, nach dem alten Universitätslokale, der Akademie der Wissenschaften bei der Michaeliskirche, in feierlichem Zuge überzusiedeln.

Die Ereignisse des letzten Monats, welche Bayern von einem schweren Uebel befreit haben, hatten wir glücklich überstanden, und es gereicht mir zur größten Freude, daß Ew. Majestät mir Ihre huldvolle Zufriedenheit mit dem Wenigen ausdrücken, was ich beitragen konnte, den guten Willen der jungen Leute zu stärken, welche, zufrieden aus ihrem gesunden Organismus das Gift ausgestoßen zu haben, was eine in der Geschichte unerhörte Verblendung ihnen eingeimpft hatte, sich nicht nur an keiner Scene der aus jener Bewegung folgenden Unordnung betheiligten, sondern auch das ihrige gethan haben, jeder Verwirrung nach Kräften zu steuern. Ich war im Begriff, auch E. K. M. darüber zu schreiben und Allerhöchstderselben, was noch nachträglich geschieht, ein Exemplar meiner Aufsätze über die Vorgänge nebst einer Reihe Sizilianischer Sonette, die auch durch den Erfolg gerechtfertigt und erläutert werden, beizulegen, als die großen Erderschütterungen in Paris ausbrachen, sich zu uns verbreiteten, und als auch die mir anvertraute Jugend in die Bewegung gezogen wurde, die alle Classen und Stände, die höchsten und niedrigsten nicht ausgenommen, mit einer auch in den Befreiungskriegen von 1813—14 unerhörten Gewalt ergriffen hat. Es kam dabei nur zu deutlich zum Vorschein, daß König und Regierung durch das, was vorgegangen war, alles Vertrauen, damit aber alle Macht verloren hatten, und ich sah mit Schrecken einen Zustand sich entwickeln, der hoffnungsloser schien, als jener, in welchem der Julithron in Paris zu Grunde gegangen ist. Die Lage, die Bewegung trug alle Kennzeichen einer in raschem Anzuge begriffenen dynastischen Revolution, die, wenn gelungen, uns in Blut und Anarchie gestürzt hätte. Gott sei Dank! daß sie wenigstens vor der Hand abgewendet ist. Die Proklamation oder vielmehr das Manifest der Dynastie Wittelsbach, was die Allgemeine Zeitung vom 7. März bringt, zeigt, um welchen Preis dieser Erfolg gewonnen wurde. Wir treten damit in eine neue Aera, allerdings voll Schwierigkeit und Gefahr — wo wäre

diese nicht und in noch ärgerem Grade zu fürchten? — aber wir haben doch aus dem Schlamm, in dem wir waten, wenigstens eine feste Stelle gefunden, auf der wir uns ordnen, unsere Standarte, die der deutschen auf parlamentarische Rechte gegründeten Einheit, aufpflanzen, auf der wir den Versuch machen können, unsere Burg gegen innere Anarchie und äußere Feinde zu erbauen, nicht ohne Hoffnung des Erfolgs, zumal wenn wir in Verbindung mit Würtemberg und Baden vor allem in Berlin begriffen werden, wenn Preußen, wie wir vertrauen, entschlossen ist, seine Mission zu erfüllen. Sie ist ihm durch die Gewalt der Umstände in seiner Lage aufgetragen, man darf fast sagen aufgenöthigt, weil, wie mir wenigstens es scheint, an ihre Erfüllung Wohl und Wehe von Deutschland und von der preußischen Monarchie geknüpft ist. Der hochsinnige Gemahl E. K. M. braucht auf dem von ihm früher betretenen Wege nur einige Schritte vorwärts zu gehen, so steht er an der Spitze der Bewegung, welche mit möglichster Verschonung des Ueberlieferten die deutsche Einheit auf politisches Recht zu gründen, und in seiner Realisirung die Stärke zu gewinnen sucht, die uns nöthig ist, um ohne fremde Hülfe anzusprechen, im Fall wir angegriffen werden, siegreich zu widerstehen und endlich Deutschland zu dem Range zu erheben, der ihm gebührt, und den es nur unter dem Panier von Hohenzollern erreichen kann. Doch das sind Allgemeinheiten, wenigstens können sie dafür gehalten werden, und E. K. M. erwägen wohl dasselbe aus eigener Anschauung der Dinge und finden diese Lebensfragen von Staatsmännern [erörtert], auf denen als erfahrenen Räthen die Pflicht ruht, zu finden und zu thun, was dem Könige sich als höhere politische Nothwendigkeit darstellen und von ihm gewollt werden wird.

Darf ich von diesen verhängnißvollen Dingen mich zu der engeren Sphäre meiner unmittelbaren Thätigkeit wenden, so wird meine Rede an die Studierenden, welche die Allgemeine Zeitung vom 7. März bringt, Allerhöchstdenselben beweisen, daß ich meine und der studierenden Jugend Stellung in dieser Verwirrung wohl begriffen, aber nicht die Macht gefunden habe, sie zu behaupten. Die Bodenlosigkeit unserer Zustände und die Leidenschaften, die unter dem Einflusse des Schwankens, des Vor- und Zurückgehens sich jede Stunde mehr entzündeten, waren mächtiger als mein Einfluß, und als das, was ruhige Besinnung anrathen mußte; daher haben auch in den stürmischen Bewegungen, welche sich während der letzten Tage in erschreckender Eile folgten, die Studierenden ermäßigend, wenigstens mehr ermäßigend gewirkt, als man es von ihrer Jugend und ihrem Ungestüm erwarten konnte. Als am Samstag um 3 Uhr das bürgerliche Zeughaus vom Volke genommen wurde, eilten die einigen Hundert Studierenden auf dem Rathhause mit den versammelten Bürgern dortselbst nach dem Platz dieser Unruhe, um sich der

Waffen zu bemächtigen, damit sie nicht in den Händen des Pöbels zu einem furchtbaren Werkzeuge der Zerstörung würden. Viele Künstler und Bürger folgten, die Massen ordneten sich ohne Schwierigkeit der Führung der Studenten unter, diese brachten den Zug durch einige kühne aber glückliche Wendungen an die Stelle, wo das Bürgermilitär aufgestellt war (auf dem Promenadeplatze), schlossen ihn an dieses an und erklärten, daß sie allein in der Absicht kämen, die Thätigkeit desselben und sein Einschreiten zu unterstützen. So ward es möglich, daß, als S. K. H. der Prinz Karl mit der beruhigenden Zusage des Königs an dieses Militär gekommen war, die Studierenden, als Führer und Theilnehmer der aus dem Zeughaus bewaffneten Schaaren, diese bestimmen konnten, beim Abzug des Bürgermilitärs sich diesem in noch ziemlich geordnetem Zuge anzuschließen und die Waffen ruhig dahin zurückzubringen, wo sie zwei Stunden zuvor von einer empörten Rotte waren gewaltsam genommen worden. Solche Züge sind bedeutsam, geben Hoffnung, daß, wenn die Regierung und der König aufrichtig den betretenen Weg verfolgen, sie wieder Vertrauen, dadurch aber Sicherheit gewinnen werde. Die Hoffnung ist allerdings noch keine feste, so lange es unmöglich ist, dem Könige begreiflich zu machen, daß hinter diesen Erschütterungen etwas anderes verborgen sei, als ultramontane Falschheit und List, und daß es eine entschieden nationale Verwerfung seines ganzen Regierungssystems ist, auf die er stößt, und welche durch den Umschwung in Frankreich nicht erst erzeugt, sondern nur zum Bewußtsein und zur Energie gekommen ist. Gott erleuchte und tröste ihn! denn in der That, er ist ein gebrochener kranker Mann, und der innigsten Theilnahme darum werth. Mit unbedingter Verehrung für E. M. und Allerhöchstdero Gemahl verharrend u. s. w.

XVI.

Die Zeiten des Königs Maximilian II. Thiersch als Präsident der Akademie der Wissenschaften. Letzte Reisen, Lebensabend und Ende.

Herbst 1848 — 25. Februar 1860.

Thiersch hatte schon in seinen Jünglingsjahren gefühlt, daß er nicht ausschließlich zum Gelehrten bestimmt sei, und seine Thatenlust verließ ihn auch im Alter nicht. Sein Wunsch, mit den Studien und der Lehrthätigkeit einen praktischen Beruf zu verbinden, ging ihm durch die Ernennung zum Präsidenten der Akademie in Erfüllung. Er hatte nicht allein die Angelegenheiten dieses Gelehrtenvereins zu ordnen und zu leiten, er wurde zugleich Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, und diese erweiterten sich durch die Munificenz des neuen Königs von Jahr zu Jahr. Es waren die Hof- x und Staatsbibliothek, die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Akademie und ihr physikalisches Cabinet, die Anatomie, der botanische Garten und das chemische Laboratorium.

Während Thiersch's Präsidentschaft wurde das physiologische Institut und die paläontologische xx Sammlung gegründet, die brasilianische Sammlung zur ethnographischen erweitert, das chemische Laboratorium und das Gewächshaus neu gebaut und die Anatomie erweitert. Zunächst fand er einiges aufzuräumen, denn die früheren Generalconservatoren hatten sich nicht alle durch Energie und Eingehen auf das Detail der Verwaltung ausgezeichnet. Thiersch war ein unversöhnlicher Gegner der Versäumnisse und Mißbräuche, welche sich oft auch bei den besten Eigenschaften der Vorsteher in solchen Instituten einschleichen. So groß wie seine Humanität und sein Wohlwollen,

x gehört seit 1823 nicht mehr zur Akademie
xx besteht seit 1823

war auch sein Eifer und seine Entschiedenheit, wo es galt, im Interesse der Wissenschaft Verbesserungen durchzusetzen. Hierbei waren Reibungen mit den Collegen und unangenehme Empfindungen nicht zu vermeiden, aber trotz dem allen überwog doch zuletzt wieder die Anerkennung für die Reinheit seines Willens.

Er war den Statuten gemäß auf 3 Jahre zum Präsidenten ernannt, aber König Max II. erneuerte nach Ablauf der Periode die Ernennung 1851, 54 und 57, und Thiersch blieb in dieser Stellung, bis sein thatenreiches Leben zu Ende ging. Von Jahr zu Jahr hielt die Akademie zwei öffentliche Sitzungen, an ihrem Stiftungstage, den 28. März, und am Geburtstage des Königs, den 28. November. Bei diesen Gelegenheiten hielt Thiersch jedesmal eine Rede, berichtete über die Wirksamkeit der Akademie und über die Verdienste ihrer verstorbenen Mitglieder und behandelte wissenschaftliche Lebensfragen, so daß diese Reden eine Geschichte der Anstalt und zugleich ein Denkmal der geistigen Thätigkeit ihres Vorstehers bilden.

Die Einkünfte der Akademie waren, als König Max II. die Regierung antrat, seit einer Reihe von Jahren allzu sehr geschmälert und noch schwerer lastete auf ihr der Eingriff in ihre geistige Selbstständigkeit, der unter dem Ministerium Abel 1841 erfolgt war. Die Würde und Bestimmung eines Collegiums, in dem die Wissenschaft ihre höchste Vertretung finden soll, bringt es mit sich, daß die neu aufzunehmenden Mitglieder rein nach ihrer wissenschaftlichen Bedeutung beurtheilt und ausgewählt werden. Um dies sicher zu stellen, ist es unerläßlich, daß die Akademie selbst durch eigne und freie Wahl sich ergänzt und die königliche Autorität sich nur die Bestätigung der Wahlen vorbehält. So war es auch in München von Anfang an. Jedoch unter dem Ministerium Abel war die Absicht, auch diesem Institute eine bestimmte confessionelle und politische Farbe zu geben, und es wurde deshalb verfügt, daß der König für eine jede von beiden Classen, die philologisch-historische und die naturwissenschaftlich-mathematische sechs Mitglieder ernenne. Nun aber, am 28. März 1849, durfte Thiersch ankündigen, daß König Max der Akademie die freie Wahl ihrer Genossen zurückgegeben habe. Bald darauf erfolgte die Erhöhung der Fonds, und am Ende der ersten Periode seiner Präsidentschaft, den 28. März 1851,

konnte Thiersch berichten, wie sehr auch in stürmischer Zeit die Wirksamkeit der Akademie zugenommen hatte, er konnte auf die Arbeiten von Conrad Hofmann, Spiegel, Tafel und Lamont, auf die Fortsetzung der Monumenta boica, auf die Erforschung Bayerns hinweisen, auf den Tauschverein mit 200 Akademieen und Societäten und die Ordnung des Büchervorraths von 82000 Bänden und Brochüren — ein schönes Gesammtresultat, ein Zeugniß, wie lohnend und ehrenvoll die Freigebigkeit der Könige ist, wenn sie sich der Wissenschaft und würdigen Pflegern der Wissenschaft zuwendet.

Thiersch hatte in der Akademie zwischen den Parteien zu vermitteln, eine Aufgabe, für die er nach seiner ganzen Geistes- und Gemüthsrichtung besonders geeignet war. Ringseis hatte in seiner Gedächtnißrede auf Walther ein entschiedenes Bekenntniß des christlichen und katholischen Glaubens abgelegt. Fallmerayer machte in den Blättern für literarische Unterhaltung diese Rede lächerlich und nannte die k. bayerische Akademie eine Versorgungsanstalt für Cretinen. Deshalb sollte er, im Februar 1851, ausgeschlossen werden. Doch Thiersch vermochte ihn, was einem andern schwerlich gelungen wäre, zu Widerruf und Ehrenerklärung.

Der Präsident hatte den verstorbenen Mitgliedern Worte der Erinnerung zu widmen und, wenn die Biographie nicht von einem andern Akademiker vorgetragen wurde, ihre Leistungen zu schildern. So hatte Thiersch die ernste und wehmüthige Obliegenheit, selbst auf der Stufe des Greisenalters, den vorangegangenen Freunden und Mitarbeitern Leichensteine zu setzen. In dem Verzeichniß dieser Todten, denen er den Nachruf zu halten hatte, sind solche, die ihm als Collegen und Mitarbeiter auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft und der Erziehung nahe standen, Niethammer († 1. April 1848), Gottfried Hermann († 31. Dec. 1848), Fröhlich († 31. Jan. 1849), Lachmann († 13. März 1851), Roth († 21. Januar 1852), Schmeller († 27. Juli 1852), Schelling († 20. Aug. 1854), Gaisford († 22. Juni 1855), Karl Friedrich Hermann († 31. Dec. 1855), Boissonade († September 1857) und Friedrich Creuzer († 15. Febr. 1858). Das Andenken Westenrieders wurde am Tage der Enthüllung seiner Statue (1. August 1854) durch eine Rede von Thiersch in der Akademie gefeiert.

Das Leben Schmellers hat er (in der Rede vom 27. November 1852) mit besonderer Vorliebe behandelt, des Mannes, der sich aus bitterer

Armuth emporrang und, obwohl an Verdiensten um deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft der nächste nach Jakob Grimm, bis an sein Ende mit Armuth zu kämpfen hatte, — die in seinen Manuscripten liegenden Schätze sind noch jetzt nicht alle gehoben.

Ueber Friedrich Roth, den Mann von altwürtembergischer classischer Bildung, sprach Thiersch (in der Rede vom 27. März 1852) die anerkennenden Worte: „Die Liebe für die alte Literatur blieb ihm unter allen Wechseln des Lebens gleich frisch, sie hatte sein ganzes Denken und Handeln durchdrungen und wurde von ihm bis in seine letzten Tage als das einzige Heilmittel contra ingruentem ingeniorum barbariem betrachtet und gepriesen."

„Roth ist Allen, die mit ihm in amtlichen oder geselligen Verkehr kamen, als ein Mann von scharfem und durchdringendem Verstande, solider Bildung und fester Gesinnung bekannt, der dem Schatze des Großen und Edeln, welchen die Geschichte und die Werke unsterblicher Männer aller Zeiten enthalten, damit aber dem durch innere Gesundheit Festen und Achtbaren im Staate, im Leben und in der Bildung mit aufrichtiger Zuneigung anhing, dagegen alles Unklare, Kraftlose oder Verworrene und zumal das Unfähige, unter welchem Gewande es sich auch verhüllen mochte, mit entschiedener Verachtung zu belegen und mit unbedingter Schärfe von sich fern zu halten bedacht war."

„Seine Schriften tragen sämmtlich und bis in das Einzelnste dasselbe Gepräge. Sie sind klar, männlich, zum Theil neu in der Auffassung und bündig, kurz, geistvoll in der Darstellung. Die deutsche Literatur hat Weniges, was sich an Gesundheit und Geist des Urtheils und an formeller Abrundung und Vollendung des Styles mit ihnen messen könnte. Ebenso sind sie ein treuer Spiegel seiner Grundsätze und Handlungsweise, auf dem Gebiete der Literatur, der Kirche und der Politik. Welch' eine Verklärung der Heroen menschlicher Thatkraft und Bildung in seinen Schilderungen des Thucydides, des Tacitus, des Arminius, welcher strafende Unwille über die leere Eitelkeit, die formlose Nichtigkeit und nutzlose Geschäftmacherei der römisch-imperialistischen Verwaltungsform in der Schrift über Fronto!"

„Dem entspricht die Einsicht und Beharrlichkeit, mit der er die ihm

vertrauten Interessen der protestantischen Kirche in Bayern gepflegt hat, seine Ehrfurcht vor dem concreten Inhalt des Christenthums, sein Bestreben, ihn gegen die Verflachung moderner Anschauungsweise zu wahren, und seine Fürsorge für Bildung von Lehrern und Predigern, die ihn zu bethätigen und zu schirmen im Stande wären. Am meisten Anfechtung erfuhr er in aufgeregten Zeiten wegen seiner politischen Grundsätze; indeß ein Pflegling der alten Weisen, Staatsmänner und Geschichtskundigen, konnte er nicht ein Anhänger oder Vertheidiger des Gesetzlosen oder des Absolutismus sein, den ein ihm an conservativer Gesinnung gleichstehender Mann auf öffentlicher Rednerbühne noch neulich nicht das Ziel, sondern den Banquerott des Staates und der Gesellschaft genannt hat. Die Sammlung seiner Meinungsäußerungen im Reichsrath (welche kurz vor seinem Tode als seine politische Rechtfertigung erschienen ist) zeigt, daß er jeder Willkür und Ueberschreitung des Gesetzes entgegen trat, sie mochte sich in der höhern Sphäre der Verwaltung oder im Tumult der Straßen zeigen, und öffentliche Wohlfahrt allein dadurch gewahrt achtete, daß jeder nur thue, wozu er befugt und berechtigt sei, das Gesetz aber über alle Parteien hinausgestellt und von Hohen und Niedern heilig geachtet werde."

Man weiß, wie viel König Max für die Naturwissenschaften durch Erweiterung ihrer Institute, durch die Berufung der Professoren Jolly, Freiherr von Liebig, Bischoff, von Siebold u. A., durch die Errichtung der naturwissenschaftlich-technischen Commission und durch Unterstützung der Reisen und Forschungen von Moritz Wagner, Joh. Roth u. A. gethan hat. Die Akademie findet ihre Aufgaben ebenso sehr auf diesem Gebiete der Erkenntniß, wie auf dem historischen. Thiersch war zum Vorstand der ganzen großartigen Anstalt geeignet, indem er, obwohl Philolog, Historiker und Idealist im eminenten Sinn, Verständniß und Würdigung auch des andern Gebietes bewies. Eben in der Wechselwirkung beider wissenschaftlichen Thätigkeiten erkannte er die Hauptaufgabe der Hochschulen und Akademieen. Diesen Grundgedanken findet man in jenen zwei Reden durchgeführt, die, wie ihre Ueberschriften anzeigen, einander ergänzen: „über die praktische Seite wissenschaftlicher Thätigkeit" (27. November 1850) und „über die wissenschaftliche Seite der praktischen Thätigkeit" (27. März 1852). In der ersten spricht er über Joseph von Baader und Samuel

Thomas von Sömmering (an deren Namen sich die Erfindung der Eisenbahnen und der elektrischen Telegraphen knüpft), in der zweiten über die großen Optiker Reichenbach und Fraunhofer, indem er die Leistungen dieser Männer bis in's Einzelne eingehend definirt und würdigt. In diesem Decennium machte sich, gleichzeitig mit dem sichtlichen Verfall der Philosophie, in der deutschen Literatur ein moderner Materialismus geltend, der, während er den Ruhm des Fortschritts zu richtiger Einsicht in Anspruch nahm, in der That nicht von einer Steigerung des Denkens, sondern vom Ermatten und Stillstand der Denkthätigkeit herzuleiten ist. Thiersch stellte sich nun in einigen seiner Reden die schöne Aufgabe, gegen diese Verirrung mit edler Haltung aufzutreten und die Würde des Geistes und der Wissenschaft zu wahren. Er that dies besonders in der Rede „über die Grenzscheide der Wissenschaften" (28. November 1854). Er scheidet die beiden großen Gebiete des Forschens, das naturwissenschaftliche und das historische (dieselben, die man in Frankreich treffend als exacte und moralische Wissenschaften bezeichnet). An dem Punkte, wo sie sich berühren, ist der Kampf über das Verhältniß von Materie und Geist entbrannt und mit unberechtigten Ausfällen von dem einen Gebiete in das andere geführt worden. Er zeigt in den Anmerkungen zu dieser Rede, wie weit die empirische Forschung noch von der Gränze des Erkennbaren entfernt ist, und wie voreilig deshalb die Behauptungen der Materialisten über das Wesen der Natur und den tiefsten Grund ihrer Erscheinungen sind. Er bezeichnet den Materialismus als einen Rückfall in den schon im Alterthum wissenschaftlich überwundenen Standpunkt der epicureischen Physik. Er bezeichnet den Weg fortgesetzter Forschung auf beiden Gebieten, und warnt zugleich vor Ueberhebung und vor störenden Eingriffen in die Freiheit der geistigen Bewegung.

„Die Wissenschaft muß das letzte Resultat des Werdens, welches Natur und Geist, beide mit ihren wunderbaren Organismen und ihren unerschöpflichen Befähigungen als zwei Thatsachen von gleicher Evidenz neben einander erscheinen läßt, ihren Bestrebungen zu Grunde legen und die Erforschung des einen der beiden Gebiete der Naturwissenschaft, des andern der Philosophie überweisen, der Zukunft aber anheim geben, ob es überhaupt einmal den getrennten oder vereinigten Kräften der speculativen

und empirischen Forschung gelingen wird, ihre Grenzen einander so nahe zu bringen, daß ein Schluß oder Uebergang aus dem einen in das andere gerechtfertigt erscheint."

„Kein besonnener und um die Wissenschaft aufrichtig bemühter Mann wird es einem Naturforscher zu wehren gemeint sein, bis zu den äußersten Grenzen des Erforschbaren vorzudringen, um für seine Wissenschaft Maß und Gesetz zu gewinnen, oder ihm irgend ein Verbot, ein neues sta sol! entgegenzustellen, wie unerfreulich oder unzulässig auch die Schlüsse sein mögen, denen er in der einmal genommenen Richtung entgegengeführt wird. Dem ist nun einmal durch äußeren Zwang oder fremde Autorität auf dem unermeßlichen Gebiete der wissenschaftlich-literarischen Thätigkeit nicht zu begegnen, auch bewahrt, gegenüber dem theilnehmenden Publicum, die Forschung noch immer die Kraft, gleich dem Speere des Achilles, durch ihre Berührung die Wunden zu heilen, welche sie geschlagen hat."

„Die Athenienser haben den Sokrates zum Tode verurtheilt, weil er neue Götter lehre; aber bald nach ihm ist Epikurus unbehelligt geblieben, der die ganze göttliche Ordnung der Dinge aufhob. Auch wird die gegenwärtige viel tiefer gehende Krisis so gut wie die andere ihren öffentlichen Verlauf haben, ohne eines Volksbeschlusses zu bedürfen, dessen Vollzug ohnehin unmöglich sein würde. Es ist die Natur der wissenschaftlichen Freiheit, daß sie aufregt und oft nicht ohne Schmerzen weiter vorwärts treibt oder nöthigt, auf Umwegen oder durch theilweisen Rückgang den Pfad zu finden, der am Ende, wenn auch über Klippen und durch Tiefen, doch zum Ziele führt; Verwahrung aber, und zwar die entschiedenste und unbedingteste wird einzulegen sein, wenn inmitten unreifer Probleme und unlösbarer Schwierigkeiten der wissenschaftliche Uebermuth sich einer Sache bemächtigt, um sich allein die Einsicht und die Weisheit beizulegen und die andern gegen sich gering zu achten."

In ähnlichem Sinne sprach er am 28. November 1856 „über das Verhältniß der Wissenschaft zur Wahrheit". Er unterscheidet das Gebiet göttlicher und natürlicher Dinge. Auf jenem bedarf der Mensch der Offenbarung, dieses ist ihm zu mühevoller Erforschung mit eigenen Kräften angewiesen. Er warnt vor dem Wahn, als könnte der Glaube geboten, als müßte der Unglaube bestraft werden. „Die Wahrheit ist vollkommen, un-

vollkommen die Wissenschaft. Das Wahre als die Wesenheit der Dinge ruht in Gott beschlossen, in welchem kein Schatten und Wechsel des Lichtes ist. Die Wissenschaft sucht sie, aber sie hat nicht die Verheißung, alle Schleier aufzuheben, von denen sie verhüllt ist." Noch einmal in der Rede „über das conservative und reactionäre Princip auf dem Gebiete der Wissenschaft" (am 28. März 1857) sprach er, ein wahrer Veteran im Kampfe des Geistes, zu dem jüngeren Geschlechte Worte der Weisheit und Mäßigung. Er sucht die entgegengesetzten Bestrebungen zu versöhnen und wendet auf das Gebiet der Wissenschaft den Spruch des großen Staatsmannes Edmund Burke an, das Richtige sei: „der Entschluß zu bewahren, verbunden mit der Geneigtheit zu verbessern."

In der Rede „über den Begriff und die Stellung des Gelehrten" (28. März 1856) widerlegte er das Vorurtheil derer, welche den Gelehrten für gleichbedeutend mit dem Pedanten halten. Er zeigt die Nothwendigkeit einer Forschung, die auch das Kleinste nicht gering achtet. Beschränkung ist nothwendig, um tief einzudringen. Durch solche Arbeit entsteht die Freude am Forschen und am Schaffen, der höchste geistige Genuß, der dem Menschen verliehen ist, und in den Erfolgen solcher Forschung bewährt sich das Wort von Friedrich August Wolf: „der größte Fleiß ist die größte Genialität."

In der Rede am 99. Stiftungstage der Akademie (1858) sprach Thiersch über das Verhältniß der Akademie zur Schule. Er wies auf die platonische Akademie in Athen, auf die mediceische in Florenz hin, dann auf die nach den Grundsätzen von Leibnitz errichtete Berliner Akademie. Er zeigte die hohe Aufgabe solcher Anstalten, im Besitz der reichsten und erlesensten Hülfsmittel dem Genius neue Bahnen zu eröffnen, und empfahl ihre Verbindung mit den Hochschulen, weil gerade in der Lehrthätigkeit und im Verkehr mit der Jugend der Mann der Wissenschaft oft über sich selbst erhoben und wie mit Blitzen erleuchtet wird.

Thiersch war nicht ohne Antheil an der Stiftung des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft (die Stiftungsurkunde ist vom 28. November 1853). Zunächst wurden 34 deutsche Gelehrte und 30 deutsche Künstler aufgenommen; in das Ordenscapitel wurden Andreas Buchner, Emm. v. Geibel, K. v. Kaulbach, Leo v. Klenze, Freiherr v. Liebig und

Thiersch berufen; diese wählten Hrn. v. Liebig zum Comthur. Buchner wurde nach seinem Tode durch Hrn. v. Sybel ersetzt und Staatsrath v. Hermann kam als achtes Mitglied hinzu. Theologen sollten nicht dazu gehören. Thiersch veranlaßte den König, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen und Herrn Stiftsprobst v. Döllinger wegen seiner großen Leistungen als Historiker aufzunehmen. Das Capitel hatte Anträge auf Ertheilung von Preisen für wissenschaftliche Werke zu stellen, und bei der Entscheidung über die um dramatische Preise concurrirenden Dichter mitzuwirken.

Seit dem Februar 1856 bestand eine eigne Commission zur Begutachtung der mannigfaltigen Vorschläge zur Unterstützung der Wissenschaften, welche an den König ergingen. Die Mitglieder waren Hr. v. Zwehl (damals Cultusminister) Herr v. Maurer, Thiersch, Herr v. Liebig, Herr v. Spruner, Bluntschli und Löher. Ein großer Actenband im königlichen Cabinetssecretariat „zur Förderung der Wissenschaften" enthält die Protokolle der Berathungen, die Correspondenz, die Anträge des Ministers und die Entscheidungen des Königs; Tabellen sind beigefügt, die einen Ueberblick der gemachten Vorschläge und der Bewilligungen geben; die angewiesenen Summen stiegen in einem Jahre auf 96,000 Gulden. Die ganze Sammlung ist ein bewunderungswürdiges Denkmal wohlerwogener und für edle Zwecke angewendeter königlicher Munificenz. Glücklich war Thiersch, der in hohem Alter noch erleben durfte, wie die Saat, welche er in das Gemüth des Kronprinzen hatte ausstreuen helfen, solche Früchte trug. Am Geburtstage des Königs 1857 berichtete er in der Akademie „über königliche Maßnahmen für das Gedeihen der Wissenschaften." Denselben Gegenstand hat später Döllinger in seiner Rede „König Maximilian II. und die Wissenschaft" behandelt (gehalten in der Akademie am 30. März 1864). Er zeigte, daß seit den Zeiten der Ptolemäer kein Fürst eine so großartige und hingebende Wirksamkeit für die Wissenschaft geübt hat. Doch es ist nicht unsere Aufgabe, zu wiederholen, was von Döllinger über den unvergeßlichen, uns allzu früh entrissenen Monarchen in so würdiger Weise gesagt worden ist.

Thiersch stand dem König seit 1852 wieder sehr nahe. Der König wünschte eine Sammlung von Maximen der Staatsweisheit aus allen

Literaturen, er wollte dann die ihm am meisten zusagenden als Sinnsprüche in einem seiner Säle anschreiben lassen. Die Arbeit wurde vertheilt; Thiersch übernahm die Auswahl von Sprüchen aus der griechischen und römischen Literatur und durch einen Schüler ließ er Maximen von englischen Staatsmännern, deutschen Fürsten und deutschen Gelehrten zusammentragen; auch eine französische Blumenlese findet sich vor (von Graf Baublanc) und eine aus türkischen, arabischen und persischen Schriftstellern (wahrscheinlich von Hrn. v. Schack). Nach einem Rathe, den Thiersch einst gegeben, wurden des Königs eigne Bemerkungen über innere und äußere Politik sämmtlicher Staaten durch seinen Secretär, Hrn. v. Daxenberger, in einem großen systematisch geordneten Collectaneenbuche niedergeschrieben.

Am Anfang der fünfziger Jahre begannen jene Versammlungen beim Könige, die er „Symposion" nannte. Sie wurden in einem Saale der Residenz, in der schönen Jahreszeit wohl auch in Nymphenburg, Abends von halb acht bis halb zehn Uhr zweimal oder dreimal in der Woche gehalten. Wenn die eingeladenen Dichter und Gelehrten beisammen waren, meldete ein Adjutant das Kommen des Königs. Er begrüßte die Einzelnen, dann ließ er sie an einem geräumigen Tische Platz nehmen, Liebig oder Thiersch zu seiner Rechten; dem König gegenüber saß derjenige, welcher für den Abend übernommen hatte, ein neu entstandenes Gedicht mitzutheilen oder in freier Rede einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten. Die Poeten Geibel, Bodenstedt, Heise ließen sich hören. Der König suchte die Lücken seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse auszufüllen, er bezeichnete Gegenstände aus der Geschichte, die behandelt werden sollten, er forderte zu Discussionen auf, nahm selbst daran Theil und wünschte freimüthigen Widerspruch. Einmal wählte er die Reformationsgeschichte zur Besprechung; Döllinger und Lasaulx, Sybel und Bluntschli wurden hiezu eingeladen. Die zweite Hälfte des Abends brachte man im Billardzimmer in ungezwungener Bewegung zu, man spielte Billard ohne Queue; der König wählte sich einen aus der Gesellschaft und ging mit ihm auf und ab; Erfrischungen wurden herumgereicht, Cigarren, Bier und Butterbrod mit Sardellen, dann Punsch und Torte; der König, stets leidend, genoß nur ein wenig geronnene Milch. Durch sein chronisches Kopfweh und die

Schwäche seiner ganzen Constitution war ihm Vermeidung aller materiellen Genüsse auferlegt, die geistige Beschäftigung mit Wissenschaft, Philosophie und Poesie war seine einzige Erquickung und er beklagte es, daß ihm oft für länger anhaltendes Denken die Kräfte versagten.

Einzelne Gelehrte wurden von Zeit zu Zeit auf den Abend zu der Königin beschieden; für Ihre Majestät hielt Thiersch im Winter 1852 auf 53 Vorträge über alte Kunstgeschichte, die er aber wegen Krankheit unvollendet lassen mußte. Auch bei den Hoffesten lud der König die Ritter des Maximiliansordens ein und freute sich geistvoller Unterredungen mit ihnen. Hieran nahm aristokratisches Vorurtheil Anstoß. Das Symposion fand seit 1858 nur noch selten statt, nachdem der erste Bürgermeister von München dem König vorgestellt hatte, es gebe dem bürgerlichen Publicum Aergerniß: man fürchte, der König werde noch Protestant.

Thiersch nahm auch noch im letzten Jahrzehent seines Lebens Antheil an der Politik. Er sah es mit tiefem Bedauern, wie die Reichsverfassung von preußischer Seite abgelehnt wurde, er hielt ihre Gebrechen für heilbar, er sah in den Aufständen und dem Bürgerkriege von 1849 die Folge einer ungeschickten Leitung der großen Angelegenheiten Deutschlands; nur dadurch geschah es, daß wilde und verwegene Parteimänner sich der edelsten Sache bemächtigten und sie profanirten. Er wünschte 1850, Preußens Unionsentwurf möchte zu Stande kommen, nicht weil er an sich das Beste wäre, aber damit doch etwas gedeihliches aus dem großen Kampfe hervorginge, nicht die einfache Rückkehr zum Bundestage. Er betheiligte sich, nach einer vorübergehenden Entzweiung mit Dr. Kolb, wieder an der allgemeinen Zeitung, er schrieb über Monarchie und Republik in Deutschland, über das constitutionelle und das ständische Princip, um zu zeigen, daß in dem allen keine diametralen Gegensätze liegen, und so an der Verständigung zwischen den Parteien zu arbeiten. Er erhob noch einmal seine Stimme für die von den Großmächten verlassene gute Sache Schleswig-Holsteins. Die orientalische Frage behandelte er 1849 in einem Artikel „über die Politik der Täuschungen und Unmöglichkeiten", er verstand darunter die Träume von einer Wiedergeburt des türkischen Reichs ohne Christenthum. Als er 1852 Athen wieder sah, nahm er die Gefahren für die Zukunft des grie-

chischen Thrones wahr. In der Verfassung von 1844 §. 40 war bestimmt, der Nachfolger des Königs Otto solle der griechischen Kirche angehören. Der König blieb kinderlos und die Succession gehörte in diesem Falle seinen jüngeren Brüdern und deren Söhnen, aber keiner von diesen ward in der griechischen Kirche erzogen. Thiersch bemerkte, daß man diesen Widerspruch zwischen dem von den Mächten anerkannten Grundgesetze Griechenlands und den Successionsrechten des bayerischen Königshauses viel zu leicht nahm. In einem Promemoria vom 2. November 1852 legte er die Schwierigkeiten dar und rieth, wenn man auf jene Bestimmung des §. 40 nicht eingehe, bei Zeiten eine Abänderung desselben auf gesetzlichem Wege und dadurch eine Sicherstellung der Thronfolge einzuleiten. Einen Erfolg an maßgebender Stelle hatte diese Darlegung nicht. Im Jahre 1854 erwachte mit dem großen Conflict zwischen Rußland und den westlichen Mächten die orientalische Frage auf's neue. Thiersch beobachtete die in Griechenland sich regende Begeisterung, er bemühte sich vergeblich, sie den Diplomaten im rechten Lichte zu zeigen (Allgem. Zeitung vom 10. und 11. März, Beilage). Sie entsprang nicht aus Sympathie mit Rußland; die Griechen wollten mit König Otto und Königin Amalie an der Spitze auf eigne Rechnung den Krieg aufnehmen, nach Thessalien und Macedonien vordringen und, falls Rußland im Norden siegte, jene Länder für ein selbständiges griechisches Reich gewonnen haben. An dem Neid und der Selbstsucht der großen Mächte scheiterte Alles. Der Bestand der Türkei wurde garantirt, und die Sache der griechischen Christen wurde dem Wahngebilde der türkischen Reform und dem trüglichen Versprechen gleicher Berechtigung der Religionsparteien zum Opfer gebracht. In einem merkwürdigen Manuscripte entwickelte Thiersch dem Könige von Bayern in paralleler und höchst präciser Darstellung die drei Ansichten über Lösung der orientalischen Frage, die von den Westmächten, die von Oesterreich und die von den Griechen vertretene.

Gleichzeitig ermüdete er auch in der philologischen Thätigkeit nicht. Als Probe seines großen Commentars zum Agamemnon des Aeschylus, der ihn bis zum letzten Erlöschen seiner Kraft beschäftigte, erschien die Abhandlung über lückenhafte Stellen des Aeschylus (de locis quibusdam Aeschyli lacunosis, im XXIV. Bande der Denkschr. der Akad. 1848) und zum

Zeichen seiner fortwährenden Beschäftigung mit dem größten Historiker des Alterthums die ähnliche Abhandlung über Tacitus (de locis quibusdam Taciti lacunosis, ebendas.). Im Jahre 1854 ließ er, siebzig Jahre alt, seine griechische Grammatik vorzüglich des homerischen Dialectes noch einmal (in vierter Auflage) erscheinen. Während er diese Arbeit seiner Jugend revidirte, arbeitete er noch an neuen Forschungen über griechischen Sprachgebrauch (disquisitiones de analogiae Graecae capitibus minus cognitis. B. XXVII. 1852, XXX 1855 und XXXIII. 1858). In dem Cyclus von öffentlichen Vorträgen im chemischen Hörsaal übernahm er im Frühjahr 1853 eine Vorlesung über die äginetischen Bildsäulen. Seine letzten archäologischen Arbeiten betrafen das Erechtheum in Athen. In den Ruinen des dem Heroen Erechtheus geweihten Tempels auf der Akropolis glaubte er den uralten Königspalast zu erkennen, der nach dem Aufhören der attischen Monarchie in ein Heiligthum umgestaltet worden sei („über das Erechtheum" 1. Abth. im XXIV. Bande der Denkschr. der Akad. 1849. 2. Abth. 1852). Nachdem er in Athen selbst Nachgrabungen hatte anstellen lassen, führte er seine Ansicht weiter aus: „über die neuesten Untersuchungen des Erechtheums; Sendschreiben an Böckh" 1853; „Epikrisis der neuesten Untersuchungen über das Erechtheum" B. XXXIII. 1857 und als Beilage dazu „über das οἴκημα bei Pausanias" 1857. So erschienen seine letzten Arbeiten aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft volle fünfzig Jahre nach seiner ersten Dissertation über Plato's Symposion, gewiß ein seltenes und ehrwürdiges Beispiel wohlbewahrter Geisteskraft.

Wenden wir uns noch seinem Privatleben in dieser Periode zu.

Am 8. April 1849 wurde der Tag gefeiert, an dem er vor vierzig Jahren in den königlich bayerischen Staatsdienst getreten war. Bei dem Familienfeste war E. A. von Schaden zugegen und er faßte seinen Toast in folgendes anmuthige Sonnett:

An Friedrich Thiersch.

Dreimal sahst Du die Welt sich neu gestalten;
Als Kind schon fühltest Du Europa zittern,
Dann als die deutsche Freiheit ging zu Splittern,
Vom großen Corsen in sich selbst zerspalten.

Jetzt wieder, wo zweideutige Gewalten,
Welt gegen Welt erzürnen und erbittern,
Auch jetzt noch stehst Du in den Ungewittern,
Und selbst die Feinde nennen Dich den Alten.

Treu bleiben Deines Geistes frische Schwingen
Dem, was als Knabe fast Du schon besungen,
Der Wahrheit, Schönheit und den deutschen Dingen.

Treu hast Du für die Deinen auch gerungen!
Darum gestatte, daß wir liebend bringen
Ein warmes Lebehoch dem ewig Jungen.

Im Sommer 1850, als die schleswig-holsteinische Armee unter Willisen den Kampf gegen die Dänen noch einmal aufnahm, ließ Thiersch seinen Sohn Karl auf den Kriegsschauplatz gehen, um als Arzt während jenes kurzen und unglücklichen Feldzugs den Verwundeten zu dienen. Im August und September desselben Jahres reiste Thiersch mit seinem Schwiegersohne nach London und Paris. Es war sein Wunsch, die assyrischen Alterthümer zu sehen, und aus ihnen seine Anschauung der alten Kunstgeschichte zu ergänzen. Er sah London nach 37 Jahren wieder; er fand die Stadt erweitert, gleichsam multiplicirt, aber in Gebräuchen und Meinungen alles unverändert. Bei Hn. v. Bunsen auf Carlton Terrace waren die Reisenden freundlich aufgenommen. In Paris fanden sie die Republik und nahmen wahr, wie sich in der geistigen Strömung die Rückkehr zur Monarchie vorbereitete. Thiersch schrieb über die Lage Frankreichs (im Mai 1851). Schaden's Briefe aus London und Paris schildern jene schöne Reise („Erinnerungen an E. A. v. Schaden" S. 161—192).

Am 30. September 1851 versammelten sich die Philologen und Schulmänner in Erlangen unter dem Vorsitz von Döderlein und Nägelsbach. Thiersch wurde besonders eingeladen, und in der Sitzung am 3. Oktober wurde ihm eine ebenso rührende als ehrenvolle Anerkennung zu Theil. Nägelsbach und Professor Schäfer überreichten ihm als dem Begründer der Philologenversammlungen ein von dem Vereine beschlossenes lateinisches Ehrendiplom, welches seiner Leistungen für die Wissenschaft und die Jugend, für Griechenland und Deutschland gedachte. Döderlein sagte bei dieser Gelegenheit: „Wir wollten nicht blos einen Act der Gerechtigkeit, sondern auch der Liebe vollziehen. Denn Sie sind nicht nur der Vater der philo-

logischen Studien in unseren Landen, sondern sind oder waren auch in sehr schweren Zeiten der treueste Berather, der wärmste Freund der Schulen und ihrer Lehrer. Wohl lebt in uns die Erinnerung, wie Sie bei Ihren amtlichen Reisen allen Lehranstalten gleichmäßige Fürsorge widmeten, wie der berühmte Philologe in der Lateinschule des dorfähnlichen Landstädtchens saß, Lehrer und Schüler unterwies, den Bedrängten Trost, den Tüchtigen Ermunterung brachte, zu den Säumigen ernste Worte sprach, alle aber durch wohlwollende, väterlich berathende Theilnahme erhob und erquickte. Was Sie für die Wissenschaft sind, dafür geben deren Jahrbücher Zeugniß, was Sie für Griechenland gethan haben, war in den Zeitungen Europas zu lesen, was Sie aber den Schulen und ihren Lehrern gewesen sind, kam nicht in die Zeitungen, ist aber anderswo angeschrieben. Darum bitten wir Gott, daß er Ihnen, dem nicht minder als dem pylischen Greise süßer denn Honig die Rede von den Lippen strömt, nestorische Jahre gewähren wolle, damit Sie, geehrt von Ihrem Könige, gepflegt von der Liebe der Ihrigen, noch recht lange auch unserer Liebe sich erfreuen mögen." Der Angeredete erwiederte unter anderem: „Wenn die Alten, wo ihnen ein unerwartetes Glück zu Theil wurde, die Götter baten, daß ihr Neid nicht über sie komme und das Erfreuliche störe, so bin ich in demselben Falle, wenn auch auf andere, nämlich christliche Weise, die Vorsehung zu bitten, daß sie, was in diesen ehrenden Worten über das Maß meines geringen Verdienstes hinausgeht, mir nicht anrechne, und daß sie bei so viel Ehre mir auch jene Bescheidenheit bewahren möge, die uns an sich und gegenüber den großen Gegenständen gebührt, deren Behandlung unser Leben gewidmet ist." Dann sprach er Worte der Ermuthigung zur Arbeit an dem Bau der wahren Bildung, er dankte dem anwesenden Böckh, den wir nach Gottfried Hermann's Tode als Hauptführer deutscher Philologen begrüßen, und den andern Veteranen, dann den Epigonen, welche berufen seien, den Bau zu vollenden.

Es war die letzte Philologenversammlung, die er besuchte. In Erlangen hatte er seinen Eidam in der schönsten Wirksamkeit gesehen; auch er hatte sich immer mehr der Geschichte der Kunst und der Poesie zugewandt. Im folgenden Jahre erlitt nach einem Menschenalter ungetrübten Glückes Thiersch's Familienkreis einen schmerzlichen Riß, indem Emil

August von Schaden, erst 37 Jahre alt, dahin starb (13. Juli 1852). Die junge Wittwe mit zwei Kindern kehrte in das Aelternhaus nach München zurück. Thiersch empfand tief, was er an ihm verloren hatte, und die Trauer begleitete ihn Tag und Nacht, „ich lege mich mit ihm nieder und stehe mit ihm wieder auf," schrieb er an die Königin Elisabeth.

Erst durch die Reise nach Griechenland wurde er über dieses Gefühl emporgehoben. Er traf in Ancona am 31. August 1852 mit seinem von Rom zurückkehrenden Sohne Ludwig zusammen, mit diesem gelangte er auf dem Dampfschiff in fünf Tagen nach dem Isthmus von Corinth. Er sah Athen wieder, er fand es nicht mehr als einen Trümmerhaufen, wie im December 1831, sondern als eine aufblühende europäische Stadt. Jene unverwüstliche Lebenskraft der griechischen Nation, an der er nie gezweifelt, hatte sich auch unter nicht günstigen politischen Verhältnissen bewährt. Freilich bemerkte man manche Versäumniß. Die gesammte Verwaltung war seit der Vertreibung der Deutschen aus dem Staatsdienst mehr und mehr entartet. Die Ministerien waren gerade damals besonders unglücklich besetzt. Thiersch fand die Alterthümer nicht beschützt; die Universitätsbibliothek war ein ungeordneter Haufe von Büchern; zur Errichtung einer Akademie waren noch keine Anstalten gemacht.

König Otto war damals auf einer Reise in Deutschland abwesend. Von der Königin Amalie wurde Thiersch huldvoll aufgenommen. Sie lud ihn in ihren Park und zu ihren Landpartien ein, und stellte ihm den Kutter des Königs für eine Reise nach den Inseln Milos, Siphnos und Keos zur Verfügung. An jene Einladung in den blühenden Schloßgarten, welche die Briefe beschreiben, knüpft sich ein Gedicht, in welchem Thiersch der Königin die Sorge für die Alterthümer Athens ans Herz legte.

Wo früher Staub und Oede sich verbreitet,
Und Dorn und Distel in den Wind zerstoben,
Hast Du der Anmuth Schleier hingewoben
Und ew'gen Frühlings Wiegenflur bereitet.

Das Auge schweift erquickt umher und gleitet
Aus dunklen Laubs Umschattungen nach oben,
Wo über Land und Meer emporgehoben,
Der Vorzeit Genius unter Säulen schreitet.

Umgeben von erhabenen Gestalten,
Senkt er das Haupt wehmüthig nach den Auen,
Wo Deiner Liebe Sorg' und Pflege walten,

Und seufzt: o könnt' ich solche Liebe schauen
Für meines Geistes Kinder, die in Trümmern
Um mich verödet liegen und verkümmern!

Vor seiner Abreise legte er der Staatsregierung einen Entwurf zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften vor. Die Heimfahrt machte er auf dem königlichen Dampfschiffe Otto, welches den König von Triest abzuholen hatte. Im Oktober kehrte er, in seiner Gesundheit erfrischt, nach München zurück.

Auf das Jahr 1854 hatte König Maximilian II. alle Anstalten für eine große Industrieausstellung getroffen. Aber der Ausbruch der Cholera in der Mitte des Sommers machte das Unternehmen mißlingen. Thiersch ging mit den Seinigen nach Tutzing am Starenberger See. Er hatte die Freude zu sehen, wie sein Sohn Karl in München während der Epidemie als Arzt und Naturforscher sich bewährte, und seine Leistungen durch Ernennung zum ordentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde in Erlangen anerkannt wurden.

Im folgenden Jahre 1855 wurde er durch die Heimkehr seines Sohnes Ludwig aus Griechenland erfreut. Dieser war im Herbst 1852 in Athen als Professor der Malerei an der polytechnischen Schule zurückgeblieben. Bei einem Besuche in der Heimath vermählte er sich im September 1853 mit Pauline, einer Tochter des Appellationsgerichtsdirectors Kirch. Er schmückte während seines dreijährigen Aufenthaltes in Athen die Nicodemuskirche im Auftrage des Kaisers von Rußland mit Fresken; nach Deutschland heimgekehrt erhielt er 1856 einen ähnlichen Auftrag von den Griechen für ihre Kirche in Wien.

Selten werden in späterem Alter noch Freundschaften geschlossen; das Herz erkaltet und gewöhnt sich an die zunehmende Einsamkeit. Anders war es bei Thiersch. Freiherr von Liebig, sein College und Nachbar seit 1852, wurde ihm Freund im wahren Sinne des Wortes, und zwischen beiden Familien wurde der Bund besiegelt, indem Karl Thiersch am 15. August 1855 Liebig's zweite Tochter Johanna heimführte.

In diesem Herbste verweilte Thiersch zu seiner Erholung in Schachen am Bodensee und besuchte die Versammlung der Alterthumsfreunde, welche unter Leitung seines Freundes Professor Haßler in Ulm gehalten wurde. Dort sprach er nicht ohne Erfolg zu Gunsten der Restauration des ehrwürdigen Münsterbaues. Im September dieses Jahres erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Bruders Bernhard und seines innigsten Jugendfreundes Krehl. Auch für ihn selbst war der Lebensabend gekommen.

Es zog ihn, noch einmal die Stätten seiner Jugend zu sehen. Er reiste im Herbst 1857 nach Thüringen, er sah das ärmliche Vaterhaus in Kirchscheidungen, das längst in andere Hände übergegangen war; er veranstaltete dort einen Familientag. Er ließ die Kinder seiner Geschwister in Leipzig zusammenkommen; er verweilte einige Wochen in der geliebten Schulpforte als Gast in dem Hause seines Freundes, des ausgezeichneten Hellenisten Professor Steinhard; er fand sich von einer andern modernen Schulpforte umgeben, er träumte sich noch einmal in die alte Zeit und die Erlebnisse seiner Jugend zurück, er freute sich, daß neben den Neuerungen, die er beklagte, so viel Tüchtigkeit in den Lehrern und so viel hoffnungsvolles Streben in der Jugend sich fand. Er kehrte am Schlusse dieser Reise in Eibenstock im Erzgebirge bei seinem noch jugendlich frischen Bruder Forstmeister Ernst Thiersch, dem kühnen Jäger und Hüter der Wälder ein.

Im Sommer des Jahres 1858 setzte er noch die Uebungen des philologischen Seminars in seinem Hause fort. Am 18. Juni 1858 lief ein halbes Jahrhundert ab, seit er unter Heyne's Auspicien in Göttingen zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, und seine Docententhätigkeit begonnen hatte. Am 17. wurde sein Geburtstag gefeiert; Mittags war nur die Familie um ihn versammelt, seine Gattin, seine drei Söhne und drei Töchter mit den nächsten Angehörigen. Auf den Abend war das ganze Haus festlich geschmückt, neunzig Gäste fanden sich ein, manches erfreuende Wiedersehen fand statt, ein heiteres Wogen der Gesellschaft erfüllte alle Räume. Um neun Uhr kamen die Studierenden mit ihren Fackeln vor das Haus, Thiersch redete sie vom Balkon aus an und gedachte dessen, was er mit der Jugend gemeinsam erlebt, besonders der schweren Prüfungen während seines zweiten Rectorates und der Gesinnung, welche die akademische Jugend damals bewährt hatte. Die Char-

girten wurden oben im Saale bewirthet und das alte Gaudeamus igitur erscholl.

In früher Stunde am 18. Juni, es war ein lichter milder Sommermorgen, hörte man im Garten Choralmusik. Thiersch hatte sie sich bestellt, um beim Anbruch seines Ehrentags der Güte Gottes zu gedenken und Ihm die Ehre zu geben. In feierlicher Stille hatte sich die Familie im Garten versammelt, die treuen Nachbarn Liebig's mit ihnen; Thiersch kam und saß lange schweigend und tief gerührt im Kreise der Seinigen. Nach dem Frühstück, das im Freien eingenommen wurde, kamen nacheinander die Collegen, die Freunde, die Rectoren der Gymnasien, die alten Schüler, um ihre Glückwünsche und Festschriften ihm zu bringen. Sehr schön sprachen Döderlein und Spengel. Auch der Minister von Zwehl und Abt Haneberg fehlten nicht. Professor R. Roth, der Orientalist, brachte die Grüße der Universität Tübingen. Eine Gesellschaft von Freunden hatte köstlichen Wein zum Feste gestiftet, und Dr. Steub übergab mit einem poetischen Sinnspruch einen kunstreichen Becher, er wünschte, Thiersch möchte daraus trinken „Erinnerung und Vergessen." Thiersch, freudig bewegt, antwortete mit improvisirten Versen.

Der Nachmittag und Abend wurde in der Stille zugebracht. Am 19. Juni fand das Mittagessen im Hotel zum bayerischen Hofe statt, 130 Gäste waren da, der Mehrzahl nach Thiersch's Schüler aus allen Theilen von Bayern. Er selbst saß zwischen dem Minister von Zwehl und dem Rector der Universität Professor Reithmayr. Döderlein, der älteste Schüler des Jubelgreises, brachte sinnig und geschmackvoll den Toast auf ihn aus, war er doch im wahren Sinne ein Professor der Eloquenz. Nachdem Spruch auf Spruch gefolgt, als Thiersch sich schon entfernen wollte, machte Professor Thomas den Schluß mit einer extemporirten feurigen Anrede in lateinischer Sprache im Namen der jüngeren Schüler.

Zur Vorfeier des 48. Geburtstages des Königs, am 27. November 1858, hielt Thiersch seine letzte Rede in der Akademie. Er gedachte der im letzten Jahre dahingeschiedenen Mitglieder der Akademie, unter ihnen des Naturforschers Johannes Roth, der auf seiner Entdeckungsreise in Palästina durch allzufrühen Tod hinweggerafft wurde. Er durfte eine der rühmlichsten und folgenreichsten Thaten Maximilian II. verkündigen: die

Errichtung der historischen Commission unter dem Vorsitz von Leopold Ranke und die ihr gewordenen Aufträge zu großartigen Unternehmungen.

Im folgenden Jahre vollendete die Akademie der Wissenschaften das erste Jahrhundert ihres Bestehens. Thiersch freute sich, diese Säcularfeier noch zu erleben, er stellte alle geeigneten Anträge an den König. Aber als der 28. März 1859 herankam, fühlte er sich nicht stark genug, um die Rede, die er entworfen hatte, selbst vorzutragen. Der König bestimmte Herrn Staatsrath von Maurer zum Stellvertreter des Präsidenten. Er las in der festlichen Versammlung, zu der sich zahlreiche Gäste vom Auslande eingefunden hatten, Thiersch's einleitende Rede mit einigen Hinzufügungen. Den umfassenden Vortrag über die Geschichte der philologisch-historischen Classe übernahm Marcus Joseph Müller, der Orientalist. Er behandelte den mißlichen Gegenstand mit gewohnter Freimüthigkeit und nicht ganz mit Thiersch's Milde und Mäßigung; die Folge war, daß die katholischen Mitglieder in einer Sitzung, der ein Theil der fremden Abgeordneten noch beiwohnte, einen Protest gegen einige Aeußerungen vorlasen. Thiersch hatte bei diesen Erörterungen noch einmal die Aufgabe, zu vermitteln und zu versöhnen.

So schloß seine fünfzigjährige Arbeit für Bayern. Unterdessen hatten seine Lebenskräfte abgenommen; es beugte ihn sehr darnieder, daß er nicht mehr, wie sein noch älterer Freund Schubert, produciren konnte; Gesicht und Gehör war nicht so geschwächt, wie das Gedächtniß. Als Arzt stand ihm sein Freund und College Med.-Rath v. Pfeufer zur Seite.

Indessen brachten ihm die letzten Lebensjahre noch erfreuliche Ereignisse in der Familie. Sein Sohn Ludwig war mit Familie von Wien zurückgekehrt, in dessen Hause wurde am 21. Februar 1858 ein kleiner Friedrich getauft; der Großvater war Pathe, er sprach mit dem würdigen Pfarrer Caspari über die Leiden des Alters, die er empfand, und sagte, daß er im Gebet zu Gott Aufrichtung und innere Ruhe finde. Am 15. Juli 1858 wurde Thiersch's jüngste Tochter mit Herrn Baurath Friedrich Petri vermählt; im Herbste 1859 verlobte sich seine Enkelin Maria von Schaden mit Herrn Joseph von Parseval. Ludwig Thiersch erhielt eine ehrenvolle Einladung nach St. Petersburg, um zwei Kirchen daselbst für die Großfürsten mit Gemälden auszustatten.

Thiersch sehnte sich nach Ruhe. So verlangte er denn und erhielt zum Schlusse des Jahres 1859 von König Maximilian II. seinen Abschied. Er brachte die Abende still an der Seite seiner Lebensgefährtin zu, noch aufmerksam und theilnehmend, wenn er ein anregendes Wort hörte. Aber die Klarheit der Auffassung und der Wohllaut der Rede war dahin. Am Sylvesterabend 1859 leuchtete sein Geist noch einmal auf und er sprach im klaren Bewußtsein der Lage Worte voll Beruhigung und Trost zu seiner Gattin.

Das Lebensöl ging zur Neige; am 25. Februar 1860 trat ein rasches Sinken der Kräfte ein; das Bewußtsein entfloh, er lag lange lautlos, noch eine schmerzliche Zuckung und er athmete aus.

Seine Leiche ward in dem Bibliotheksaale unter Blumen niedergelegt, umgeben von den Werken des Alterthums, die ihn durch's Leben begleitet haben; sein Angesicht war im Tode wie das eines Weisen der Vorzeit; einem solchen ähnlich hat er unter uns gelebt.

So hat ihn das Urtheil der Unbefangenen erkannt, so stellen ihn die Urkunden seines Lebens, die jetzt vollständig vorliegen, dar; sein Biograph ist in der glücklichen Lage, daß keine Seite des Privatlebens, keine des öffentlichen Auftretens verdeckt oder der Aufmerksamkeit entzogen zu werden brauchte.

Friedrich Thiersch war ein in seltenem Maß harmonisch ausgerüsteter Mann. Drei Eigenschaften, die sonst gewöhnlich nur getrennt erscheinen, fand man in ihm vereinigt: griechische Idealität, römische Charakterstärke und christliche Milde. Sein ganzes Leben war getragen von Begeisterung für das Ideale; für das Niedrige hatte er keinen Sinn. Für die Güter der wahren Bildung, sie zu gewinnen, sie zu verbreiten, war ihm keine Anstrengung zu groß. Es fehlte ihm nicht an poetischem Sinn, nicht an Verständniß für die Philosophie der Alten, doch überwiegend war seine Begabung für die Beredtsamkeit. Sein Sinn für das Schöne war nicht die gefährliche Bewunderung der Form ohne Rücksicht auf Inhalt und höhere Weihe, er bewunderte das Schöne als Ausdruck des Guten und sittlich Erhabenen. An der Weisheit Plato's und der Seelengröße der Stoiker stärkte er seinen Charakter. In öffentlichen Angelegenheiten zeigte

er eine Willenskraft und eine Entschlossenheit in der Durchführung dessen, was er für recht und heilsam erkannte, wie ein altrömischer Staatsmann. In Griechenland, in Deutschland trat er mehr als einmal mit Heldenmuth für die gerechte Sache und gegen die Unterdrücker auf. Mehrere Könige haben ihn hochgeschätzt, doch hat ihm keiner eine bleibende Stellung in seiner Nähe angewiesen, und auch dies gereicht ihm zur Ehre, denn der Grund war: man kannte die Unabhängigkeit seiner Gesinnung und die Unbestechlichkeit seiner Ueberzeugungen. Ruhm und Anerkennung suchte er nie auf anderem Wege, als auf dem der Pflichterfüllung und des wahren Verdienstes; so erworbenen Ruhm schätzte er hoch, und daß er hierauf Werth legte, leugnete er nicht.

In der alten Zeit begegnet uns ein Charakter, bei dem man sich in mehrfacher Hinsicht an Thiersch erinnert fühlen kann: Marcus Tullius Cicero. Cicero, nicht wie er von modernen seelenlosen Verächtern antiker Größe (Mommsen) karrikirt wird, sondern Cicero, wie ihn ein würdiger und dem Alterthum geistesverwandter Beurtheiler, Niebuhr, schildert. (Vorträge über römische Geschichte, herausg. von Isler. Berlin 1848. III. B. S. 15—26.) Auch dort der empfängliche Sinn für das Erhabene der griechischen Weisheit, welche Cicero seinen Volksgenossen vermittelte; eine poetische Anlage, aber doch weit überwiegend die oratorische Begabung. Dann die Kühnheit in der Führung des Consulats, gegenüber der Catilinarischen Verschwörung, und in der Opposition für die hinsterbende Freiheit gegen den Tyrannen Marcus Antonius. „Cicero war," um Niebuhr's Worte zu gebrauchen, „durchaus Ehrenmann und über den Gedanken jeder Schlechtigkeit erhaben. Alle seine Kräfte anzustrengen und sie auf das Glänzendste zu zeigen, war sein Ehrgeiz. Er war ein homo novus und mußte sich selbst emporschwingen; hierin lag die Veranlassung zu der Ruhmredigkeit, die ihm oft vorgeworfen worden ist. Die Liebe zum Ruhm ist nach Plato das letzte Erdengewand, das der geläuterte Mensch ablegt. Cicero wandte im späteren Alter seine Freundlichkeit auf die jüngeren Männer, die er hervorhob und an sich zog, ganz anders als die meisten seiner Zeitgenossen, er war auch nicht zurückstoßend für solche, die er auf bösen Wegen fand, die er beseufzte, z. B. Curio, und gab sich alle Mühe, diesen talentvollen Menschen auf bessere Wege zu bringen. Marcus An-

relius sagt, die Römer haben kein Wort für φιλοστοργία und haben auch die Sache nicht. Diese Zärtlichkeit des Herzens, die sehr wenige Römer hatten, diese Vater- und Freundesliebe hatte Cicero."

Eben diese Eigenschaft war auch bei dem Manne, dessen Andenken diese Arbeit gewidmet ist, vorhanden, und sie war bei ihm durch den Geist des Christenthums verklärt. Die wahre Liebe besteht nach der schönen Definition von Leibnitz darin, daß der Mensch seine Seligkeit in der Seligkeit eines andern sucht und findet. An diesem Maßstabe bewährt sich Thiersch's Gesinnung, denn Wohlthaten um sich zu verbreiten und Andere beglückt zu sehen, war seine höchste Freude.

Er stand in seiner Zeit als einer der letzten Vertreter eines dahin schwindenden besseren Geschlechts. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß die Zeitgenossen vermöge der jetzt überhandnehmenden Strömung sich der wahren Bildung, der Werthschätzung geistiger Güter, der Rechtlichkeit und Gottesfurcht mehr und mehr entfremden. Er sprach es zuweilen aus: „wir leben unter einem niedergehenden Geschlecht." In diesem Bewußtsein liegt eine Versuchung zur Muthlosigkeit und Unthätigkeit. Thiersch hörte nicht auf zu hoffen und zu arbeiten, so lange es Tag war.

In seinem Lebensgange sind ihm für seine Person schmerzliche Täuschungen nicht erspart geblieben. Aber sie verbitterten ihn nicht. Sein Vertrauen und sein Wohlwollen, besonders für die heranwachsende Jugend, war unverwüstlich. Selbstsüchtige Menschen mochten über seine sanguinischen Hoffnungen lächeln und klug thun, indem sie darin einen Mangel an Menschenkenntniß zu sehen vorgaben. Aber es war nicht ein unzureichender Scharfsinn, es war ein reiches Maß von Wohlwollen, das ihn immer wieder Gutes von den Menschen zu erwarten bewog, und wenn andere es aufgeben, so zu denken, so wird die Ursache wohl nicht Uebermaß von Verstand, sondern Armuth an Liebe sein.

Im schönsten Lichte zeigte sich sein Gemüth überall, wo es galt, Entzweiungen zu schlichten und Hader zu stillen. So haben ihn die Griechen, die ihn den Irenäos nannten, so haben ihn seine Freunde und Collegen kennen gelernt, und auch die, welche er im Dienste der Wahrheit und des Rechtes bekämpfen zu müssen glaubte, seine Gegner haben seine Versöhnlichkeit erfahren. Manche edle Eigenschaft hatte ihm Gott, von dem jede

gute Gabe herabkommt, verliehen, aber dies war das Edelste und Beste, daß er, hierin ein Nachahmer des höchsten Vorbildes, den Frieden liebte und Frieden um sich verbreitete, und wohl mit Recht hat die trauernde Wittwe als Inschrift auf seinem Grabstein die Worte des Apostels gewählt:

„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts."

„Die Liebe suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit."

1.

Thiersch an seinen Bruder Ernst.

München, den 13. Mai 1849.

Mein theurer Bruder!

Unter dem Eindrucke der Schreckensnachrichten aus Dresden und der traurigen Lage des armen und lieben Sachsens habe ich mit den Meinigen, wie natürlich, auch Deiner oft und mit Betrübniß gedacht. Ist doch jene Katastrophe als ein allgemeines und großes Unglück zu betrachten, welches seinen schlimmen Einfluß über jeden Theil des Landes und in jedes Haus verbreiten muß, wie denn auch kein menschliches Gemüth davon unerschüttert bleiben kann. Dahin also ist es gekommen, daß die edelsten Bestrebungen um deutsche Einheit und Größe sich mit den unlautersten Elementen versippen mußten, oder vermischt finden konnten, welche die untersten Gründe der bürgerlichen Ordnung und des ganzen socialen Wesens aufzulösen und in chaotische Verwirrung zu stürzen drohen; und wäre es denn so unmöglich, wäre es so schwer gewesen mit dem, wenn auch unvollkommenen Werke der deutschen Verfassung zu gehen, und waren die unlauteren und bedenklichen Bestimmungen, die es im Einzelnen enthielt, denn so gefährlich, daß man, um ihren Gefahren zu entgehen, in einer Zeit, wo jeder Schritt von Gefahren umlagert ist, Alles auf das Spiel setzen und Deutschland einer Zukunft preisgeben mußte, deren Unheil sich noch gar nicht übersehen läßt, und die mit der Existenz der Nation selbst, wie die Hütten so die Palläste, die Throne zumeist bedroht? Doch die Geschicke haben ihren Lauf begonnen,

und keine menschliche Macht kann sich, mit Aussicht sie zu hemmen, in die Speichen ihres zermalmenden Rades werfen. Einige Kunde der politischen Witterung und ihrer Zeichen ließ allerdings im Voraus wahrnehmen, daß die Wolken und Dünste, welche sich über euerm Horizonte seit Jahren sammelten, in ein arges Unwetter ausbrechen würden; aber so arg und zerstörend stand es kaum zu erwarten, wie es eingetreten ist. Was unsere Sorge noch mehr erregt, ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich Kampf und Zerrüttung über Freiberg nun auch zu Euch wenden, und auch Dein Haus in die Verwirrung gezogen werden kann.

Bei uns ist die Witterung auch schwül und Sturm drohend, die Pfalz in hellem Aufstand, Franken schwierig, Schwaben bewegt und der Boden wankend. In unserer unmittelbaren Nähe fürchten wir weniger. Die Bürgerschaft in ihren mittleren und höheren Schichten ist für Wahrung der Ordnung, die Stadt mit Militär stark besetzt, doch die Jugend, hinter ihr die Arbeiter in Aufregung, und die Wiedereröffnung der Kammern, welche in vier Tagen bevorsteht, kann die Verwickelung leicht unlösbar machen. Ich selbst bin insofern gut daran, als ich in meiner amtlichen Sphäre dieses Jahr keine öffentliche Verantwortlichkeit trage; aber wer ist jetzt überhaupt gut daran, wo jeder Tag neues Ungemach bringen kann? Die Ruhe und der Friede des Hauses ist unerschüttert, und wir gehen mit Fassung den Ereignissen entgegen, die wir beklagen, die aber Niemand mehr abwenden kann. Meine Gesundheit hat sich im Ganzen während des Winters gut gehalten; doch sind die Nachwirkungen der vorjährigen Krankheit noch keineswegs überwunden.

2.

Thiersch an seinen Bruder Ernst.

München, den 5. Januar 1850.

Mit meinem Unwohlsein geht es wieder besser, und ich kann doch noch in der ersten Neujahrswoche Dir und den Deinigen von uns allen Glück wünschen. Wir brauchen seine Fortdauer in unsern Familien, sein Eintreffen in die große Familie des gemeinsamen Vaterlandes. Ich habe an demselben nie verzweifelt, wenn auch die Hoffnungen des letzten Jahres auf seine Einheit zu Grabe gingen. Sie wird auf andern Wegen angestrebt und auch noch erreicht werden, wenn nicht mehr in unsern Tagen, denn diese lassen sich bald zusammenzählen, doch in denen unserer Kinder. Der Weg, den

Preußen für Deutschland und dann für den großen Bund mit Oesterreich angebahnt hat, scheint mir in den gegebenen Verhältnissen der einzig offene und mögliche, und ich beklage, daß auch Euer, im Uebrigen so trefflicher König, sich hat bestimmen lassen, auf ihm Halt zu machen. Vielleicht war die Hemmung der vier Königreiche nöthig, um die Sache mehr klar zu machen, und in das Bewußtsein der Völker bestimmter einzuführen. Ich sehe auch für Euch kein Heil als an dem Ziele, zu dem man nun einmal nicht anders als über Erfurt gelangen kann. Eure Kammern werden wahrscheinlich derselben Ansicht sein, und erkennt Eure Regierung in ihrem Ausspruch Bedürfniß und Wunsch des Landes, so wird sie sich wohl bei der unseren Sachsen eigenen Besonnenheit und ruhigen Erwägung ihm nicht verschließen. Oder ist es auch da anders geworden? und ist Sachsen nicht mehr Sachsen, weder nach oben noch nach unten? Ich glaube es nicht. Denn die Wühlerei, eine Frucht der Mißlenkung der deutschen Geschicke während der letzten 30 Jahre, mehr noch als der fremden, besonders französischen Einflüsse, ist zwar in die tiefsten Schichten eingedrungen, aber doch nur während des Sturmes, der, wie ein alter Poet sagt, sich in den Grund der Tiefe versenkt und dort den schwarzen Sand aufwühlt; aber der geht vorüber und die Gemüther nehmen dann ihre natürliche Fassung und Gestalt wieder an, wenn auch nicht in allen Einzelnen, doch in dem Volke als solchem.

Wir sind in einer ähnlichen Lage, zumal auch hier die Hoffnungen auf Oesterreich bei denjenigen schwinden, welche dort tiefer in die Lage gesehen, und die Unmöglichkeiten derselben erkannt haben. Die Einigung Deutschlands mit Preußen, und durch Preußen mit Oesterreich, unter Wahrung der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten für ihre inneren Angelegenheiten und Bedürfnisse, das ist das Ziel, das uns gestellt ist, nachdem ein höher gestelltes nicht zu erreichen war; und der scheint mir ein Freund des Vaterlandes und auch seiner Fürsten, der dahin weiset, als nach dem Hafen, in dem allein sie sicher vor Anker liegen können.

3.

Schubert an Thiersch.

Pähl, den 16. Juli 1852.

Mein theurer, verehrter Freund!

Ich kann nur mit Dir weinen; welches Menschenwort vermöchte zu trösten in den Stunden eines so gerechten Schmerzes, wie der Deinige ist!

Du hast einen Sohn, einen Freund von Deinem treuen Vaterherzen verloren, der eine Zierde, ein Schatz nicht allein Deines Hauses, sondern des Vaterlandes, des Reiches der Wissenschaft und, was noch mehr ist, der Gemeinde Gottes auf Erden war. Meinen edlen, theuern Schaden mit seinem schönen, von einem Ausdruck geistiger Würde und sittlicher Reinheit geadelten Angesicht; den kräftigen jungen Mann, voll tiefen Ernstes der Gedanken und kindlich sanften Gemüthes, voll Lust an dem Leben, das zum Wirken für die Ewigkeit gemacht ist, den soll ich nicht mehr sehen! den geliebten Freund, an dessen jugendlich feurigem Aufflug in die höchsten Höhen der ächten „Weltweisheit und Weltkunde" ich mein altes Herz noch oft zu erfreuen und zu erheben dachte, den soll ich für die ganze noch übrige Lebenszeit nicht mehr haben — das ist mir ein Schlag, der mich um so stärker trifft, weil er mir ganz unerwartet und unvorhergesehen kommt, weil ich nicht eine Ahnung davon hatte, daß er auch nur krank sei. Wie frisch und fröhlich sah ich ihn noch während der Osterferien in meinem Hause, wie war sein Geist so voll von Gedankenkeimen, die zu Werken und Thaten werden sollten, und dies auch in herrrlicher Weise geworden wären, wenn ihm die Zeit zum Entfalten der Blüthen und Zeitigen der Früchte wäre geschenkt worden. Aber dieser überreiche Geist glich einem Baum, dessen starker Drang und Trieb der Lebenskraft eine solche Ueberfülle der Blüthen hervorruft, daß die Zeit eines sehr langen Menschenlebens zum Abblühen fast zu kurz gewesen wäre; Schaden würde an Geist ein blühender Jüngling auch noch bei grauem Haar geblieben sein, daher seine wundervolle Gabe, Jünglinge zu wecken, zu begeistern, mit sich fort zu reißen. Gott weiß, es können wenig Männer von einer verwandten Richtung leben, welche Deinen lieben Schaden so erkannten, so ehrten, so herzlich liebten als ich! — Mein theurer, alter Jugendfreund! Ich drücke Dir in tiefer, inniger Theilnahme Deine Hand; laß die Liebe, womit wir beide den seltenen, früh hingeschiedenen Jüngling liebten, ein Band der herzlichen Liebe zwischen uns sein und bleiben. Der Weg, den wir noch zusammen auf Erden pilgern werden, ist kurz; wir gehen ihn Hand in Hand, und Dein Schmerz ist mein Schmerz, Deine Freude ist meine Freude.

Sage Deiner edlen, lieben Frau, sage der tief gebeugten Wittwe, sage all den Deinen, wie sehr ich mit ihnen traure. Meine Frau begrüßt auch Alle mit derselben Bitte. Gott tröste und stärke Eure Seelen!

In alter, treuer Liebe unserer Jugendzeit

Dein invalider Mitpilger

G. H. Schubert.

4.

Schelling an Thiersch.

Berlin, den 22. Juli 1852.

Im Gedränge der Vorbereitungen zu meiner gewöhnlichen Badereise und fast ganz in Anspruch genommen von den Arbeiten, die eine, wenn auch nur temporäre Veränderung des Aufenthaltsortes auferlegt, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen, verehrtester College und Freund, ungesäumt die innige und schmerzliche Theilnahme an dem Verluste auszudrücken, der Sie und ihre liebe Familie vor wenigen Tagen so schmerzlich betroffen hat. Obgleich nun seit 10 Jahren keine schriftliche Mittheilung zwischen uns stattgehabt, bedurfte es doch keiner Versicherungen, wie sie mir von Zeit zu Zeit durch Sie zu Theil geworden und mir jeder Zeit in hohem Grade erfreulich gewesen sind, um mich überzeugt zu haben, daß mir in Schaden's Herzen und Andenken noch immer eine Stelle geblieben, wie hinwiederum unter den vielen Erinnerungen meines Lebens die an die Reinheit seines Wesens, die Empfänglichkeit seines Gemüthes und Geistes für alles Hohe und Edle, die Begeisterung, womit er unablässig vorwärts strebte, stets zu meinem liebsten gehörte. Und eben hier erlauben Sie mir auszusprechen, daß, so gerecht Ihr Schmerz, so bedauerlich für uns alle Sein Verlust, Er selbst doch glücklich zu preisen, dessen Bild allen, die ihn gekannt, nun in jugendlicher Schöne unverändert fortbesteht, dem es vergönnt gewesen, aus dieser Welt zu scheiden, ohne die Gebrechen des Alters zu erfahren oder jene Unschuld der Weltbetrachtung einzubüßen, die mit den Erfahrungen, welche ein längeres Leben über den Werth der Menschen anzustellen Gelegenheit giebt, unausbleiblich verloren geht. Ich bitte, daß Sie auch Ihrer Frau Gemahlin, sowie der lieben Frau Karoline v. Schaden meine und meiner Frau innigste Theilnahme bezeugen und alle Ihre l. Kinder herzlich von mir grüßen wollen. Möge Ihrer Familie nach dem so schmerzlichen Verlust der Himmel um so gnädiger alles, was zu Ihrem Glücke gehört, bewahren und besonders Ihnen Kraft, Freudigkeit und Gesundheit noch auf viele Jahre verleihen.

Mit herzlicher Ergebenheit jetzt und fortwährend

der Ihrige

Schelling.

5.

Thiersch an seine Frau.

Innsbruck, den 20. August 1852.

Gestern früh war das Wetter so klar und schön, daß ich glaubte den Weg von Füßen nach Hohenschwangau als einen Morgenspaziergang machen zu können, kam aber in eine förmliche Hundstagshitze. Unterwegs begegneten mir mehrere Cavaliere des königlichen Hofes zu Pferde, die mir sagten, daß ich in Hohenschwangau angemeldet sei und erwartet würde. Sie wußten noch nicht, daß ich nach Athen wollte. Der König war noch in dringenden Geschäften und hatte erklärt, mir sagen zu lassen, wann er mich empfangen könne. Ich nahm in dem neu eingerichteten Gasthause, das auch Dönniges bewohnt, Quartier und ruhte mich von dem Spaziergang aus, bis die Meldung kam, Se. Majestät werden mich um 3 Uhr sprechen, laden mich $3^1/_2$ zur Tafel ein und werden nach Tische mit mir spazieren fahren. Ich hatte nun Zeit, einige Besuche zu machen, bei Vicomte Vaublanc, bei der Frau Gräfin Luxburg, und wurde überall gut aufgenommen, dann die mir lieb gewordenen Punkte um den See zu besuchen, auf dem die Königin zu fischen fuhr, auch die Pindarusbank, die ihren Namen behält und der Verwunderung der Fremden gezeigt wird, welche nicht wissen, daß Hohenschwangau im Lande der Hyperboreer jenseits des Boreas liegt und von Pindar sehr schön besungen wird, das Land der Hyperboreer nämlich.

Die Aufwartung beim König war, wie gewöhnlich, voll Freundlichkeit für mich, für die Reise und ihren Zweck. Auch von Schaden sprach er mit lebhafter Erinnerung an seinen Besuch und offenbar aufrichtigem Bedauern über seinen Verlust. Die Möglichkeit, daß ich von der Reise nicht wiederkehren könnte, wollte er, wenn sie mehr als Möglichkeit sein solle, nicht zugeben und wies sie mit einer gewissen Entschiedenheit von sich, die mich auch veranlaßte, der Wünsche, die ich daran und überhaupt an die Wechselfälle meines Alters knüpfen wolle (Du kennst sie), nur kurz zu erwehren. Ich kam noch bei der Königin vor, bei der mich die Gräfin Luxburg gemeldet hatte, da die neue Obersthofmeisterin, eine Gräfin Rotenhan, eine noch ziemlich jugendliche und, wie ich nachher wahrnahm, sehr gebildete Dame, den Morgen abwesend war. Auch hier der alte und gewohnte Empfang und unmittelbar nach der Begrüßung die Versicherung, wie sehr sie den Tod unseres Schaden beklage. Sie trug mir auf, den Ausdruck ihrer schmerzlichen Theilnahme Euch allen, besonders der armen Mutter und der Wittwe mitzutheilen.

Die Tafel war, wie sonst bei schönem Wetter, auf dem Söller aufgeschlagen und die Gegend in etwas gemildertem Glanze der Sonne von großer Schönheit. Es war ein Duft und Schleier in der Luft, wie über Sicilien. Der ganze Hofstaat nebst dem Leibarzt, mir und Herrn Adam, dem Thiermaler, war gegenwärtig; ich zwischen der Königin und der Gräfin Rotenhan, der mich vor der Tafel Baron von der Tann vorgestellt hatte. Das Gespräch war, wie gewöhnlich, desultorisch, von Griechenland, Bayern, Jagd und Literatur, und der Beute von Karpfen, welche die Königin seit acht Tagen gefangen. Auch der alte Karbinsky war bei Tafel, der als eine Art von spanischem Sprachlehrer functionirt.

Als nach der Tafel sich die Gesellschaft zerstreut hatte, erwartete ich die Rückkehr des Königs im mittleren Saale und wurde nach einem kurzen Schlummer vom Bedienten gerufen. Zum Glück hatte ich meinen blauen Ueberrock vom Morgen auf dem Arm mit mir genommen, der für die Fahrt sehr zu statten kam, da in dem Gebirge, so wie die Sonne sinkt, die Alpenluft das Uebergewicht bekommt. Der König ließ die für ihn gebaute neue Straße von Reuti bis an den Paß von Füßen fahren. Dort stieg er aus und führte mich auf einem neu angelegten Wege, der die schönsten Aussichten bot, über den Berg nach Hohenschwangau zurück. Das Gespräch war geordnet und eindringend und umfaßte viele mir nahe liegende und für mich wichtige Gegenstände. Er selbst war heiter und ganz in der Weise, wie ich ihn vor 13 Jahren während derselben Jahreszeit während 4 Wochen täglich gesehen und mich an ihm erfreut hatte. Wie sehr ihn die Sachen, deren zum Theil ausführliche Erwähnung geschah, beschäftigten und anregten, magst Du daraus sehen, daß, nachdem wir $5^1/_2$ ausgefahren, wir erst $8^1/_2$ mitten in der Dunkelheit zu Fuße auf das Schloß zurückkamen. Sein Abschied war herzlich, und daß seine Theilnahme oder, in der conventionellen Sprache ausgedrückt, „seine Huld und Gnade" ihm in der That von Herzen ging, sah ich auch daraus, daß er sich nicht nur mehrerer Punkte, zu denen wir gelangten, mit Bezug auf unsere früheren Spaziergänge, sondern auch mehrerer Aeußerungen und Urtheile erinnerte, die er an ihnen von mir gehört hatte, die ich längst vergessen und die er gemerkt hatte, wahrscheinlich weil er sie unumwunden fand und später bestätigt gefunden hat. Beim Abschied, wo er mir beide Hände längere Zeit hielt und drückte, bemerkte er mir noch, er werde mir seinen Secretär Pfistermeister schicken, dem ich die besprochenen Hauptpunkte bezeichnen solle, damit er sie genau notiren und ihm vorlegen könne. Mit diesem hatte ich noch eine Stunde lang Verkehr und er versicherte mir, der König sei noch nie so spät und so heiter von seiner Excursion nach der Tafel zurückgekommen. Die spanische Reise steht übrigens noch nicht fest und hängt noch von der Lösung einiger politisch

wichtigen Fragen ab, vor welcher der König Bedenken trägt, das Land auf längere Zeit zu verlassen.

6.

Thiersch an seine Frau.

Athen, den 12. September 1852.

Meine Ankunft war durch die Zeitungen angekündigt, die sich täglich mit mir, mit meinen Besuchen, die ich mache oder empfange, beschäftigen, alle mit Wohlwollen, wie ich höre, denn ich bleibe meinem Grundsatze treu, keine zu lesen, nur der Aeon, ein russisches Blatt, schreibt gegen mich und meint, ich würde wohl die Thätigkeit von Nauplia und Perachora wieder aufnehmen, legt mir eine politische Sendung und den Auftrag bei, dafür zu sorgen, daß die Griechen den Prinzen Adalbert aufnehmen, auch wenn er in seiner Kirche bleibt und dergl. Doch ist die Ueberzeugung schon allgemein, daß ich nur gekommen bin, um Griechenland und die Griechen noch einmal zu sehen, und man beweist mir überall große Theilnahme, mehr noch als meinem Leibe und meinen Geschäften zuträglich ist. Die Besuche sind so häufig, daß sie in gewissen Tageszeiten sich so zu sagen die Thüre in die Hand geben oder nicht Stühle genug finden, darauf zu sitzen, lauter alte Freunde von Nauplia, Perachora, ehemalige Zöglinge aus München oder Glieder ihrer Familien, Professoren, Kaufleute, Abgeordnete u. s. w. Unter ihnen der alte Christos, der Familienvater und wenig verändert ist, mit dem damals kleinen Botzaris, die Mauromichalis, die Delijannis, die Notaras und unser alter Freund Probileios, der sich aus dem Ministerium zurückgezogen hat, weil er nicht mit Rhiga Palamidis dienen wollte und konnte. Er ist wie Dr. Reser mein täglicher Begleiter und zeigt mir jede Art von Liebe und Freundschaft. Unter den Besuchen, die ich gemacht habe, sind die bei unserm Gesandten, Baron Perglas, dessen Frau in Kephissia wohnt und krank ist, bei dem französischen Gesandten, Neffen des Baron Rouen, meines alten Freundes, und Sir Thomas Wise, dem englischen Gesandten, der uns in München besucht hat. Dazu die Adjutanten und Hofleute des Königs, darunter Gennäos Kolokotronis, die Minister Paikos, Blachos, Rhiga Palamidis, der zu den alten Freunden aus Nauplia gehört, aber leider einen sehr mißachteten Namen hat, der ehrwürdige Erzbischof von Attika, ein Greis von 86 Jahren, der in früherer Zeit als Lehrer der Schule den Thucydides so schön abgeschrieben hat, daß man seine Abschrift für einen feinen Codex

des 14. Jahrhunderts halten könnte. Wir waren des Abends bei ihm und mich erfreute ebenso die saubere Schlichtheit seiner häuslichen Einrichtung, wie die Einfachheit seines Wesens und seine Erzählungen aus der Revolution, an deren Spitze er in Livadien gestanden und das Kreuz erhoben hat. Er ist jetzt Präsident der Synode, die den Tag nach unserer Ankunft den Eid in die Hände der Königin nach dem neuen Gesetze geleistet hat, und in seinem Wesen von den gewöhnlichen Geistlichen nicht verschieden. Welch ein Unterschied zwischen dieser apostolischen Einfachheit und dem anspruchvollen Pomp eines Kirchenfürsten des Abendlandes und seines erzbischöflichen Palastes!

Gegen die Königin haben wir gleich in den ersten Tagen unsere Schuldigkeit erfüllt und uns durch die Oberſthofmeisterin, Frau von Plüskow, bei ihr zur Audienz melden lassen, zu der wir unter Einführung des bayerischen Gesandten am schon folgenden Tage gelangten, ich, Ludwig und Herr von Lasaulx, welcher mit der Königin in einen Streit über die Frage gerieth, ob ein Volk, welches einmal sein Leben abgethan, wie das griechische, wieder auferstehen und ein neues anfangen könne. Die Königin behauptete, obwohl in einiger Verlegenheit bei diesem unerwarteten und ihr gegenüber ganz ungehörigen Widerspruch, doch ihren Satz, daß Griechenland in der Wiedergeburt begriffen sei und fortschreite, mit vieler Gewandtheit. Ich war natürlich auf ihrer Seite und drückte am Schlusse meine Freude darüber aus, in ihr die Vertheidigerin der Jugend und Zukunft Griechenlands kennen gelernt haben. Den Nachmittag besuchte ich mit Dr. Reser den Hofgarten oder vielmehr den Park, erstaunt über seine Größe und seinen Reichthum. Er ist ganz ihr Werk, bietet den reichsten Flor exotischer Gewächse und zwischen den Bäumen und von den Anhöhen unvergleichliche Aussichten auf die Gebirge, das Meer, die Akropolis und die Säulen des olympischen Zeus. Auch hat er eine Zierde an den alten Mosaikfußböden, welche dort ausgegraben, an Ort und Stelle gelassen und zu schattigen Hallen und grün umgebenen Salons benützt sind, deren Wände von dem reichsten Buschwerke gebildet werden. Am andern Morgen war ich mit Ludwig wieder dort und der Hofgärtner brachte die Erlaubniß für uns, die Gärten, welche dem Publicum nur gegen Abend, wo die Königin ausreitet und auf ihrem Landsitze ist, offen sind, zu jeder Tagesstunde zu besuchen.

Meine archäologischen Arbeiten haben ihren gewiesenen Gang. Wir, das ist ich und meine archäologischen Freunde, werden das Erechtheum zum Gegenstand unserer Sorge machen. Die bei den früheren Ausgrabungen gefundenen Alterthümer sind an verschiedenen Orten nothdürftig zusammengestellt. Man hat noch nicht die Mittel gefunden, ein auch noch so einfaches Museum zu bauen.

„Dergleichen", sagte Sir Thomas Wise, „muß hier von oben herab an-

geregt werden und die Regierung hat noch nicht begriffen, daß sie sich hier als eine hellenische zeigen muß und daß es ein Unterschied ist, ob man Griechenland oder Madagaskar beherrscht."

Die Stadt bietet einen sehr mannigfachen Anblick. Auf der Burg die heilige Stadt in Trümmern, aus denen die noch aufrecht stehenden Theile des Parthenon, des Erechtheum, der Propyläen und des Siegestempels wie in Trauer empor ragen; die Altstadt nördlich zu ihren Füßen noch voll alter Hütten und zerfallender Mauern mit neuem Anbau dazwischen, aber mit Kaufläden, Waaren und Volksgetümmel angefüllt und nach Norden, am Fuße des Lykabettus die Neustadt vom königlichen Palast übersehen, unter dem sich die neuen, durchaus eleganten, zum Theil prächtigen Häuser und Hotels meist noch in einzelnen Gruppen, aber desto malerischer ausbreiten. An allen Ecken und Enden geht der Bau fort; was den Griechen nicht wenig zur Ehre gereicht, es werden zwischen den schönen Wohnhäusern der Einzelnen, meist aus Vermächtnissen und Sammlungen, umfassende Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Krankenpflege aufgeführt. Die Universität (noch unvollendet), die Sternwarte, das Priesterseminar, das Krankenhaus, das weibliche Erziehungsinstitut haben keinen andern Ursprung. Der öffentliche Geist zeigt sich in solchen Stiftungen und Leistungen hier stärker als anderwärts und hat auf diesem Punkte nur in England seines Gleichen. Auch ist er durch die Calamität, welche Lord Palmerston über das Land gebracht hat, und durch den männlichen Muth, mit dem sie ertragen und am Ende abgetrieben wurde, noch mehr gehoben worden.

Im Uebrigen stehen die Sachen schlecht, aber nicht so, wie man sich draußen vorstellt, dem Verderben nahe, und ein Monarch, der mit so viel gutem Willen und Ehrenhaftigkeit, wie König Otto hat, noch festen Willen, männlichen Entschluß und Thatkraft verbände, würde mit den Schwierigkeiten bald in Ordnung kommen; doch verstehen die Griechen wie kein anderes Volk zu warten und zu ertragen, und lieben ihn wegen des Guten, was er, wenn auch in beschränkter Weise, thut und wegen des Bösen, was er durch seine Gegenwart verhütet. Am schlimmsten sind die Mißbräuche in der Finanzverwaltung, und die Einkünfte, welche 22 Millionen Drachmen bringen sollten, sind in den letzten Jahren auf die Hälfte herabgekommen. Es wird jetzt fast allgemein gefühlt, was man an den Deutschen gehabt und verloren hat, und selbst Blätter der Opposition rathen dem Könige Otto, aus Deutschland einige gute Rathgeber mit sich nach Griechenland zurückzubringen.

Den 21. September 1852.

Wir haben am Sonnabend bei der Königin gespeist, welche ganz anders, als es in Hohenschwangau vorausgesetzt wurde, gegen mich voll Aufmerk-

samkeit und Wohlwollen ist. Die Tafel war im Garten auf dem Mosaikboden eines dort aufgedeckten römischen Bades in grünen und duftigen Umgitterungen, das Gespräch mit ihr sehr bewegt und sie so heiter gestimmt, daß sie fast immer lachte. Gegenstand desselben: ihre bewunderungswürdigen Parkanlagen, die antiquarischen Funde in ihnen, unter denen ich aus altem Gerümpel eine Büste des Demosthenes von großer Schönheit hervorgezogen habe, die sie am andern Morgen sich beim Frühstück in eine nahe Laube des Gartens bringen ließ, meine Reise, ihre Controverse mit Lasaulx, München, Griechenland und tausend andere Dinge, denen leicht eine heitere Seite abzugewinnen war. „Wie gefällt Ihnen dieser Speisesaal?“ — sagte sie unter anderm. „Das ist schwer auszudrücken, mit den Füßen stehen wir auf alten Wundern, mit den Augen sehen wir die neuen“ u. s. w.

7.

Thiersch an seine Frau.

Athen, den 10. October 1852.

. . Für den folgenden Tag hatten wir eine Einladung der Königin zu einer Fahrt nach Sunium gefunden. Sie will dort ihren Namenstag feiern. Ein junger Prinz von Württemberg wird von der Gesellschaft sein und außer Herrn von Perglas und seiner Gemahlin und Dr. Reser nur die Obersthofmeisterin mit den beiden Hofdamen, der Generaladjutant des Königs, Gardikiotis Grivas, der Hofmarschall Kolokotronis und der Admiral Sachinis. Sie selbst wird den Weg von zehn Stunden zur Hälfte zu Wagen, dann zu Pferde machen, während wir mit dem Dampfschiff Otto gehen werden.

Am Donnerstag früh um 9 Uhr waren wir im Gartensaal der Residenz versammelt, um mit den übrigen Gästen in den königlichen Wagen nach dem Piräeus zu fahren. Die Königin war mit ihrem Gefolge schon um 5 Uhr aufgebrochen. Ich und Ludwig fuhren im Wagen der Frau Obersthofmeisterin, welche die Frau von Perglas zur Seite hatte. Die anderen Herren kamen in einem zweiten Wagen. Das Dienstpersonal, Köche, Lakaien und sogar der Hofapotheker, waren voraus. Vorn auf dem vorragenden Balken des Dampfschiffes, das uns in seinem schönsten Schmuck empfing, saß der Zitherspieler, den König Otto aus München hierher gebracht hat, in bayerischer Gebirgstracht und trompetete wie ein bayerischer Postillon, während alle Schiffe im Hafen zu Ehren des Namenstages flaggten und

bald nach unserer Ankunft das Fest mit einer Kanonade feierten, welche den ganzen segelvollen Piräeus mit Dampf erfüllte, aus dem die Blitze der Kanonenschüsse durchleuchteten. Himmel, Erde und Meer waren von wunderbarer Schönheit und die Hitze des Tages durch die Meereskühlung gemildert. Die Reise nach Sunium wurde in 3 Stunden zurückgelegt, und diese noch durch ein sehr reichliches Frühstück verkürzt, nach dem besonders der Admiral Sachinis begierig war, ein heiterer Gourmand, mit dessen Appetit nach Essen und Trinken Frau von Perglas und die übrigen Glieder ihren Scherz hatten. Als wir vor der Höhe von Sunium ankamen, fanden wir die Königin schon dort. Sie hatte die andere Hälfte des Weges zu Pferde und in ununterbrochenem Galopp gemacht. Das Ausschiffen der Ankommenden hätte bald eine üble Wendung genommen. Das Meer ging hoch. Ein Boot, das sich nahte, um uns aufzunehmen, wurde schlecht geführt, nahm mehr und mehr Wasser auf und sank endlich. Der Matrose sprang in das Wasser, fischte die umherschwimmenden Ruder und Bänke auf, das Boot wurde auch bald wieder in Ordnung gebracht. „Welches Unglück", rief die Obersthofmeisterin, „wenn wir schon im Boote gewesen wären und noch so weit vom Ufer, wir wären alle vor den Augen der Königin ertrunken!" — Der Weg den ziemlich hohen und steilen Berg hinauf in der Mittagshitze von 26 Grad im Schatten war ziemlich beschwerlich, besonders für die bejahrte und starke Frau von Plüskow, doch wurde er ohne Unfall zurückgelegt. Die Königin nahm unsere Glückwünsche mit vieler Freundlichkeit auf und erzählte von dem raschen Gange ihrer Landreise, von dem guten Anbau der Thäler, durch welche sie galoppirt war. Unter den Anwesenden war ein junger, etwa 17jähriger Herr von feinem Wesen und angenehmer Gestalt in der einfachen Uniform eines österreichischen Schiffslieutenants. Er kam mir mit Herrn von Perglas entgegen und reichte mir wie einem früheren Bekannten die Hand. Es war der Prinz von Württemberg, der auf der österreichischen Fregatte dient, ein Neffe des Königs von Württemberg und, wie ich nachher mich überzeugte, ein sehr wohl unterrichteter und für seine Jugend erfahrener Mann. Er war auf dem Gymnasium in Breslau gleich den andern Schülern erzogen und gehalten worden. Kaum hatten wir uns vom Bergsteigen etwas erholt, so ging es in noch beschwerlicherer Weise den Berg wider hinab. Es war der Königin eingefallen, wie gut und „romantisch" es wäre, wenn wir den Nachmittag noch nach Aegina fahren und dort den Tempel besuchen könnten, und nach manchen Einwendungen des Schiffscapitäns, eines alten Bekannten von mir, der sich erinnerte, auf dem Dampfboote Hermes als Zweiter gedient zu haben, als es mich nach Kalamata zu den Mainoten führte, wurde die Reise angetreten. Leider ereignete sich ein Unglück oder vielmehr, es hatte sich bei unserer Ausschiffung schon

ereignet und wir erfuhren es erst. Bei den Schüssen, mit denen der Dampfer die Königin begrüßte, als sie unter den Ruinen des Tempels gesehen wurde, war durch ein Versehen der Schuß losgegangen, als der Soldat den Ladestock noch nicht zurückgezogen hatte. Das Pulver riß ihn gewaltsam in das Meer hinaus und er wurde mit zerschmettertem Arm und ausgeschlagenem linken Auge wieder ausgefischt. Zum Unglück hatte Dr. Reser seine chirurgischen Werkzeuge vergessen und nur den Medicamentenkasten mitsammt dem Apotheker am Borde, und die Nothwendigkeit, den Verwundeten bald in das Spital zu bringen und zu operiren, änderte den Reiseplan. Man wollte der Königin es anfangs verbergen, aber Reser that wohl zu sagen, was vorgegangen, und die Königin gab die Weisung, daß statt nach Aegina man sogleich nach dem Piräeus fahren sollte. Wir kamen dort um 7 Uhr an, eine Stunde früher, als die Pferde bestellt waren; doch hatte man das Schiff noch rechtzeitig signalisirt, um die Königin festlich empfangen zu können. Wieder Kanonendonner, dazu Beleuchtung der Schiffe, zum Theil mit bengalischem Feuer, was einen magischen Schein über die dunkeln Gestalten der Schiffe und die am Ufer harrende Menge warf. Die Admirale und die Minister kamen an Bord des Schiffes zur Gratulation, und wurden dort von der Königin unterhalten, die durch ihr langes Reitkleid, das sie mit den Händen emporheben mußte, um gehen zu können, nicht gehindert war, mit vieler Leichtigkeit ihre Cour oder ihren Cercle zu machen.

Noch habe ich vergessen zu bemerken, daß wir an Bord von 4—6 Uhr ein sehr reichliches Mittagessen gehabt haben, während dessen die Königin in ungewöhnlich fröhlicher Stimmung war, unterstützt von der Frau v. Perglas, während die arme Obersthofmeisterin sich von ihrer Bergsteigung kaum erholt hatte, und auch die beiden feinen Hofdamen durch den gewaltigen Ritt sehr herabgestimmt waren. Nicht weniger als fünf Pferde haben in Folge der Anstrengungen den Geist aufgegeben, darunter das Reitpferd des Herrn von Perglas, lauter gut genährte und an ein bequemes Leben gewöhnte Thiere, die an eine so gewaltige Cavalcade im griechischen Sonnenschein nicht gewöhnt waren, zumal sie aus Mecklenburg und nicht aus Arabien stammen.

Wir schifften um 9 Uhr erst aus, die Königin wurde am Ufer und auch bei der Ankunft in Athen von großen Volksmassen mit vieler Wärme und Theilnahme laut begrüßt. — Von ihrer Selbstbeherrschung zeigt noch, daß sie beim Herabgehen vom Berge von Sunium durch einen Fehltritt den Fuß verstaucht und ungeachtet des Schmerzes sich während der ganzen Rückfahrt aufrecht gehalten hatte. Erst gegen Mitternacht suchte sie Hülfe, und der Arzt fand den Fuß ganz geschwollen.

Am Sonntag habe ich der Eröffnung der Universität beigewohnt und

bei großer Hitze zwei Reden des abgehenden und des neu eintretenden Rectors ausgehalten, welche zusammen über drei Stunden in Anspruch nahmen. Die hier in dichten Massen versammelte Jugend aus allen griechischen Landen bis nach Odessa hin zeigte große Mannigfaltigkeit der Trachten, durchaus aufgeweckte und geistreiche Physiognomieen und eine große Geduld im Anhören der Reden, von denen die erste gut gehalten, die zweite von unausstehlicher Breite war. Auch hier die Verwandlung hervortretend, die seit 20 Jahren geschehen: damals türkische Herrschaft unter Trümmern, jetzt eine zahlreiche Jugend der verschiedenen griechischen Stämme zu wissenschaftlichen Studien in einer Universität vereinigt, welche durch die Sammlungen und Beiträge ihrer Väter und Verwandten gestiftet wurde.

8.

Thiersch an seine Frau.

An Bord des Otto, Höhe von Kephalonia, den 16. October 1852.

Die griechischen Zeitungen setzen ihren Krieg für und gegen mich fort und ich rechne es mir zur Ehre an, daß mich das russisch gesinnte Blatt, das auch der bayerischen Dynastie feindlich gesinnt ist, die Woche zweimal, das ist so oft es erscheint, schmäht und auszankt. Nachdem ich noch mehrere Besuche, auch einen in der hellenischen Schule in meiner Nachbarschaft abgethan hatte, fuhr ich mit dem Passe zu Herrn von Perglas, der nähere Nachrichten über den Erfolg der Verhandlungen über die Erbfolge hat. Freund Probileios war um einen Tag zu spät nach München gekommen mit seiner Meldung und die Sache scheint neue Verwickelungen zu finden, weil man sich nicht an das Einfachste hält und die Zufälle berechnen will, die gar nicht einzutreten brauchen; doch still davon, damit Du nicht glaubst, ich habe mich doch wieder in Politik eingelassen, die allerdings auch bei dieser Gelegenheit minima sapientia geführt wird und die bayerische Dynastie oder Nachfolge in Griechenland in Gefahr bringt.

Dann Besuch in der Residenz, Anmeldung zu einer Abschieds-Audienz und mit Freund Reser eine Reihe von anderen Besuchen im Laufe des Tages, sogar bei dem türkischen Gesandten, der mich sehr freundlich empfing und meine schnelle Abreise bedauerte.

Den Nachmittag war Nachricht von der Königin durch Miaulis gekommen. Sie stellte mir frei, den Abend 7¾ oder den andern Morgen um

10 Uhr zur Audienz zu kommen. Ich wählte den Abend und hatte vor mir den unvermeidlichen Herrn Ward von den jonischen Inseln, der von Sir Thomas Wise mit noch einigen Diplomaten und Officieren ein- und ausgeführt wurde. Die Königin ging in mehrere Gegenstände, welche während der letzten Wochen waren verhandelt worden, auch in allgemeine Fragen über Lage von Griechenland, über Einfluß der Mächte und innere Politik ein. Es war ihr offenbar bekannt geworden, daß ich die Verwaltung für grundschlecht und ihre Fortdauer für verderblich halte, denn sie gab sich Mühe, sie zu vertheidigen. Es kam eine völlige Unkunde der Verhältnisse im Ganzen und im Einzelnen zum Vorschein. Mehrere Anliegen, die ich für die Akropolis und die Bibliothek vortrug, wurden in diesem Sinne beschieden. Die Bibliothek der Universität hat keine Drachme zum Ankauf neuer Bücher: „Ei, sie bekommt ja sehr viele Geschenke.“ — Die Akropolis bietet einen traurigen, ja widerwärtigen Anblick, weil es auch an den kleinsten Summen fehlt, die angefangenen Arbeiten fortzusetzen, und alles durcheinander liegt. „Wir haben allerdings jetzt kein Geld für die Alterthümer.“ Aber eine Million für die Abgeordneten; übrigens würden auch dafür sich Mittel finden, wenn das, was von dem Volke bezahlt wird, wirklich in den Schatz eingeht. Darüber neue Reclamation ihrerseits und Protestation für ihre Minister, selbst Herrn Christidis. Er sei ein tüchtiger Finanzmann und ehrenhaft. Der Cultusminister, der ein ehemaliger Schneider ist, habe sich doch in der Kirchensache gut gehalten. Er gehört zur russischen Partei und die Unterzeichnung des Kirchengesetzes war die Bedingung, unter der er in's Ministerium gelangte. So im übrigen. Dabei Beweise von viel Verstand in Dingen, die ihr näher liegen. Uebrigens schieden wir, ich mit Wiederholung meines Dankes, sie mit der Versicherung, wie viel Vergnügen es ihr mache, mich in Griechenland gesehen zu haben, und wie leid es ihr thue, daß ich nicht über den Winter bliebe.

Vor der Reise über die Alpen habe ich keine besondere Furcht und hoffe, die Genesung als die beste Folge meiner Reise mit nach München zu bringen. Ich habe also durch meine „archäologische Narrheit“, wie Frau von S. sagt, alles erreicht, was ich gewünscht. Ich habe Griechenland noch einmal gesehen und kenne es wieder wie vor 20 Jahren. Land und Volk sind rasch vorwärts gegangen, die Regierung seit 8 Jahren zurück. Ich bin überall als Gast und Hausfreund aufgenommen worden, um so aufrichtiger, da man wußte, daß ich nicht bleibe. Die archäologischen Untersuchungen sind zum erwünschten Ziele gebracht. Ich habe das Leben wieder einmal in größerem Style gesehen, als es sich in unseren verwickelten und traurigen Verhältnissen und in den Intriguen der kleinen Geister von München zeigt. Ich sehe nicht ohne innere Befriedigung die letzten Inseln und Küsten dieses

„gelobten Landes" an mir vorüberziehen, nur bedauernd, daß ich dieses goldene Klima und seinen erquickenden Hauch nicht daheim bei Euch finden werde, doch auch so zufrieden, in dem unsrigen, was es auch bringen mag, mit euch zu sein und den noch übrigen Abend des Lebens in den trauten und gewohnten Verhältnissen auszuruhen.

9.

Thiersch an Rudolf Wagner in Göttingen.

München, den 4. Januar 1856.

Mein verehrter Freund und College!

Sie haben durch die gefälligen Mittheilungen Ihres werthen Briefes mir einen Beweis von Vertrauen gegeben, den ich nach seinem ganzen Umfange zu schätzen weiß, und meine Antwort würde nicht gesäumt haben, hätte ich nicht gewünscht, ihr ein Exemplar meiner neuesten akademischen Rede „über die Grenzscheide der Wissenschaften" beizulegen, in der ich Gelegenheit genommen habe, mich über die conamina des centimanus Gigas und seiner himmelstürmenden Genossen, wenn auch nur principiell zu erklären, denn ihm in das Einzelne zu folgen, war nicht der Ort, und wäre er es gewesen, so habe ich nicht die dazu nöthigen Detailkenntnisse in den Naturwissenschaften.

Indem Sie Sr. Majestät den Herrn Professor Löher für die Geschäfte, die ihm nun obliegen, empfohlen, haben Sie offenbar einen guten Rath gegeben. Hr. Prof. Löher hat sich durch seine Milde, Klarheit und Besonnenheit bald allgemeines Vertrauen erworben, und, wie er eine Notabilität im geselligen Verkehr wie in der Literatur ist, so verspricht er als akademischer Lehrer eine Zierde unserer Universität zu werden. Ueber Herrn Professor Frohschammer möchte ich mein Urtheil nach dem Princip *ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσιν*, das bei dem Lehrer und Philosophen doppelt gilt, vor der Hand noch verschieben; doch erregt er gute Hoffnungen. Sein Talent, seine Lehrgaben und Kenntnisse sind keine gewöhnlichen, und die Unbefangenheit seines Urtheils auch in kirchlichen Dingen gereicht ihm zur Empfehlung.

Die wissenschaftlichen Verhältnisse sind hier nicht so getrübt oder verfeindet, wie es vielleicht in der Ferne scheint; denn die Akademie mit ihren Anstalten steht nicht wie vor 40 Jahren allein, sondern hat die Universität zur Seite und die akademische Jugend als Vermittlung, welche zugleich die beste Richterin der Lehrer und ihres Belanges ist, und schon nach kurzer

Zeit begriffen hat, was sie an Männern wie Liebig, Bischoff, Jolly u. A. besitzt.

Dazu haben die Neuberufenen eine Elite junger bayerischer Talente zur Seite: Buhl, Emil Harleß, Pettenkofer, Buchner; in unserer Facultät Konrad Hofmann, Johannes Huber; in der juristischen Konrad Maurer, Friedr. Walter, der junge Seuffert, Rockinger, bei denen weder Nativismus noch Confession in das Gewicht fällt, wo es sich von wissenschaftlichem Verdienst und davon handelt, die Universität aus dem alten Saumsal herauszubringen, in welches sie unter früherer Mißregierung gesunken war. Diese alle sind den älteren Neuberufenen wohl verbunden, bilden mit ihnen den starken und gesunden Kern, der durch die bekannten älteren Notabilitäten der Facultäten, wenigstens dem größern Theile nach noch verstärkt wird, und so können wir er ruhig geschehen lassen, daß die dem Neuen, der großartigen Absicht des Königs widerstrebenden Kräfte, meist alte und veraltete, ihrem Schicksal unbehelligt entgegen gehen. Es ist ein Glück für Bayern und unsern Monarchen, daß das Geschlecht, welches hinter ihnen kommt, an Geistesfrische, Unbefangenheit, Ernst und Wissenschaftlichkeit, wie an vaterländischer Gesinnung stark genug ist, das Widerstrebende zu absorbiren und geeignet, die neue Zeit, welche nicht in den Extremen ist, herbeizuführen oder mit dem Guten der alten zu vermitteln.

Ich wünsche von ganzem Herzen Glück und Segen zum neuen Jahre mit vorzüglichster Hochachtung verharrend

Ihr treuergebener

Fr. Thiersch.

N. S. Eben lese ich mit großem Schrecken den plötzlichen Tod von Ihrem Hermann. Die Wissenschaften haben an ihm eine der schönsten Zierden, der gelehrte Stand einen der ehrenhaftesten Charaktere verloren. Ich traure um ihn, als einen meiner innigsten und edelsten Freunde.

10.

Bunsen an Thiersch.

Charlottenburg bei Heidelberg, Johannistag 1858.

Mein verehrter und theurer Freund!

Wären die Kniee noch so leicht wie vor 45 Jahren um diese Zeit, als ich Sie zum ersten Male in München begrüßte, ja wäre ich überhaupt im

Stande, jetzt zu reisen, so käme ich zu Ihrem Jubiläum, dem Festtage der deutschen Alterthumskunde und des Vaterlandes überhaupt und seiner Gesittung, um Ihnen und unserer Akademie und uns allen Glück zu wünschen, daß dieser Tag uns vergönnt worden zu feiern. So aber müssen diese armen Zeilen statt meiner sich Ihnen vorstellen. — Von Ihnen habe ich zuerst es aussprechen gehört (und zwar 1812), daß unsere germanische Bildung und europäische Gesittung einen doppelten treibenden Faktor hat, außer der Ursprünglichkeit und uralten Ausstattung des deutschen Geistes: nämlich das Christenthum und das griechisch-römische Alterthum mit seinen unvergänglichen, ewig jungen Denkmälern. Und aus dieser Ueberzeugung ist alles Streben ausgegangen, was ich seitdem verfolgt. Noch in den letzten Monaten ist mir die Freude geworden, mich mit ihrem Pindar im Zusammenhange wieder vertraut zu machen, und Sie werden den Ausdruck meiner Bewunderung Ihrer Uebersetzung, welche ich den neueren vorziehe, im bald erscheinenden (bereits gedruckten) zweiten Bande meines: „Gott in der Geschichte" an mehr als einer Stelle finden.

Es ist mir gar bezeichnend, wie Sie in Göttingen (wo ich eine Zeitlang Ihr unwürdiger Nachfolger war) zuerst uns allen das bewunderungswürdige und erhabene Kunstwerk des griechischen Zeitwortes lehrten: dann den Organismus der Entwickelung der classischen Kunst, wie Winkelmann ihn zuerst geschaut und verkündet, in vollendeter Form, und mit Anschauung der jenem Heroen durch Anschauung nicht bekannten hellenischen Werke: endlich — last not least, wie die Engländer sagen — den Gesammtorganismus des griechischen Lebens in Schriftthum und im Staate, in einer Reihe wahrer Lebensbilder uns vor Augen gestellt haben: alles nicht mit Streiflichtern für die Gegenwart, wohl aber mit dem natürlichen Glanze, der daher von selbst ausströmt, für unsere wirre und doch mit so Großem betraute Zeit.

Das Erfreulichste aber ist, daß Sie selbst, verehrter Freund, an unserem festlichen Tage noch so frisch und rüstig unter uns weilen. Will's Gott, so will ich nächstes Frühjahr mich davon in Person überzeugen. Wir ziehen Mitte September über die Alpen nach Nizza. Die Rückkehr geht über den Brenner nach München, eben wie 1838, at melioribus auspiciis, denke ich. Mein ganzes Haus nimmt an der Freude Theil u. s. f.

11.

Thiersch an seinen Bruder Ernst.

München, den 29. Juni 1858.

Mein theurer Bruder!

Nur einige Worte zu den Nachrichten von Mathilde, damit Du siehst, daß ich nach den Bewegungen der Festtage noch am Leben bin.

Das einzige Unangenehme, das von außen kam, war, daß Du, und zwar durch Unwohlsein gehindert warest, an diesen Tagen bei uns zu sein, und ich von meinen Geschwistern und den thüringischen Verwandten gar keinen unter den Gegenwärtigen sah. Möge die sorgsamste Pflege Dir auch in den bevorstehenden Jahren behülflich zur Seite stehn.

Auch ich habe von den wachsenden Jahren (ich bin in das 75. eingetreten) das Meinige zu dulden, trage es aber um so leichter, weil alles übrige wohlgeht. Mögest Du dasselbe von Deinem ganzen Hausstande, Frau, Kindern und Enkeln fortwährend zu sagen haben, die ich herzlich grüße, den lieben Kurt als künftigen Kreuzschüler und das Fischer'sche Haus in gleicher Weise.

Von ganzem Herzen in unveränderlicher Liebe

Dein treuer Bruder

Friedrich Thiersch.

12.

Thiersch an Döderlein.

München, den 16. Februar 1859.

Mein theurer Freund!

Unter den jungen Griechen, welche sich neulich durch einen Landsmann bei mir einführen ließen, war auch der Ueberbringer dieser Zeilen, ein Professor des Gymnasiums von Tripolizza in Arkadien, der mir durch seine angenehme und bescheidene Persönlichkeit und durch seine Kenntnisse sehr gefiel, und jetzt auf Kosten seiner Regierung Deutschland besucht, um unsere Anstalten und ihre Notabilitäten kennen zu lernen, und von dem, was wir haben, seine Provision zu der Heimath am Mänalon zurückzubringen.

Mit meinem Befinden geht es nicht wie wir wünschten, und besonders bei dem bevorstehenden Jubiläum der Akademie wünschen müßten. „Ich

wollte," sagt Fallstaff, „es wäre Zeit zum Abendessen und alles wäre vorüber." Obgleich ich die Hauptsachen mir vom Halse schaffe, kommen doch immer neue Mühen und Anforderungen, die sich auch für Hauptsachen halten und bedacht werden wollen.

Freund N., den der König in die Commission zur Anordnung der Säcularfeier gesetzt hat, scheint seine Hauptsorge auf die Ehre des ächten bayrischen Bieres zu richten. Daß wir Sie bei dieser Gelegenheit begrüßen werden, daran habe ich zu meiner Freude nicht den geringsten Grund zu zweifeln. Wäre doch auch Nägelsbach bis dahin weit genug hergestellt, Sie begleiten zu können! An Karl und die Seinigen (die Kleine mit eingeschlossen), an die Ihrigen, an den kranken Freund und die jüngeren Collegen die herzlichsten Grüße von Ihrem treuergebenen

Fr. Thiersch.

Eben will ich noch eine Invitatoria nach Berlin zu Stande zu bringen suchen; die Nähe des Festes brennt schon auf die Nägel.

Schlusswort.

Ein Verzeichniß der Schriften von Thiersch, aufgestellt durch Herrn Dr. von Lützow, findet sich in den Anmerkungen zur Rede des Rectors Prof. Dr. Jos. Pözl am Stiftungstage der Ludwig=Maximilians=Universität, 26. Juni 1860. Die Zuschriften, Diplome und Geschenke, welche Thiersch bei seinem Jubiläum empfing, hat Herr Prof. Thomas verzeichnet: „Das Doctorjubiläum Friedrichs v. Thiersch" in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Band LXXVII Heft 8.

Wir unterlassen es, die Titel und Orden aufzuzählen, mit denen der Verewigte von Seite der Fürsten geschmückt worden ist, und geben statt dessen die von Prof. Nägelsbach verfaßte Zuschrift der Erlanger Philologen=Versammlung von 1851 wieder, weil sie in dem Encomium einen schönen Ueberblick der verschiedenen Leistungen von Thiersch gewährt:

Q. F. F. F. S.

Fridericum Thierschium

Thuringum

Philologorum Germanicorum conventuum inter saecularia Georgiae Augustae felicissimis auspiciis anno MDCCCXXXVII celebrata auctorem

quod in dictionis Homericae natura ac proprietate accuratius explicanda salutarem juvenibus operam posuit: quod Pindaricorum carminum adhibito metrorum artificio in patrium sermonem vertendorum primus consilium suscepit susceptum prospero successu exsecutus est: quod Graecarum artium monumenta insigni oculorum ingenique acumine contemplatus exquisitae promptaeque doctrinae copiis adjutus illustravit: quod de Germaniae juventute ad humanitatem conformanda deque omni re scholastica per universam patriam emendanda egregie meruit: quod plurimos Graeciae juvenes liberali institutione a se excultos novo patriae amore incendit et pro recuperanda Graecorum libertate nullum laborem detrectavit: quod cum rara antiquitatis peritia insignem recentioris aetatis cognitionem felici temperamento miscuit: denique quod omni vita ad veterum simplicitatem humanitatem elegantiam composita literarum cultoribus exemplum praeivit

grati ac venerabundi consalutant et pro viridi ejus omnibusque vitae bonis fortunata senectute

pia vota nuncupant

Philologi Erlangam congressi

D. III, Octobr. MDCCCLI.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Thiersch, Heinrich Wilhelm Josias, 1817-1885 / Thiersch, Heinrich Wilhelm Josias, / Thiersch, Friedrich Wilhelm,

Friedrich Thiersch's Leben

Bd.: 2

Leipzig [u.a.] (1866)